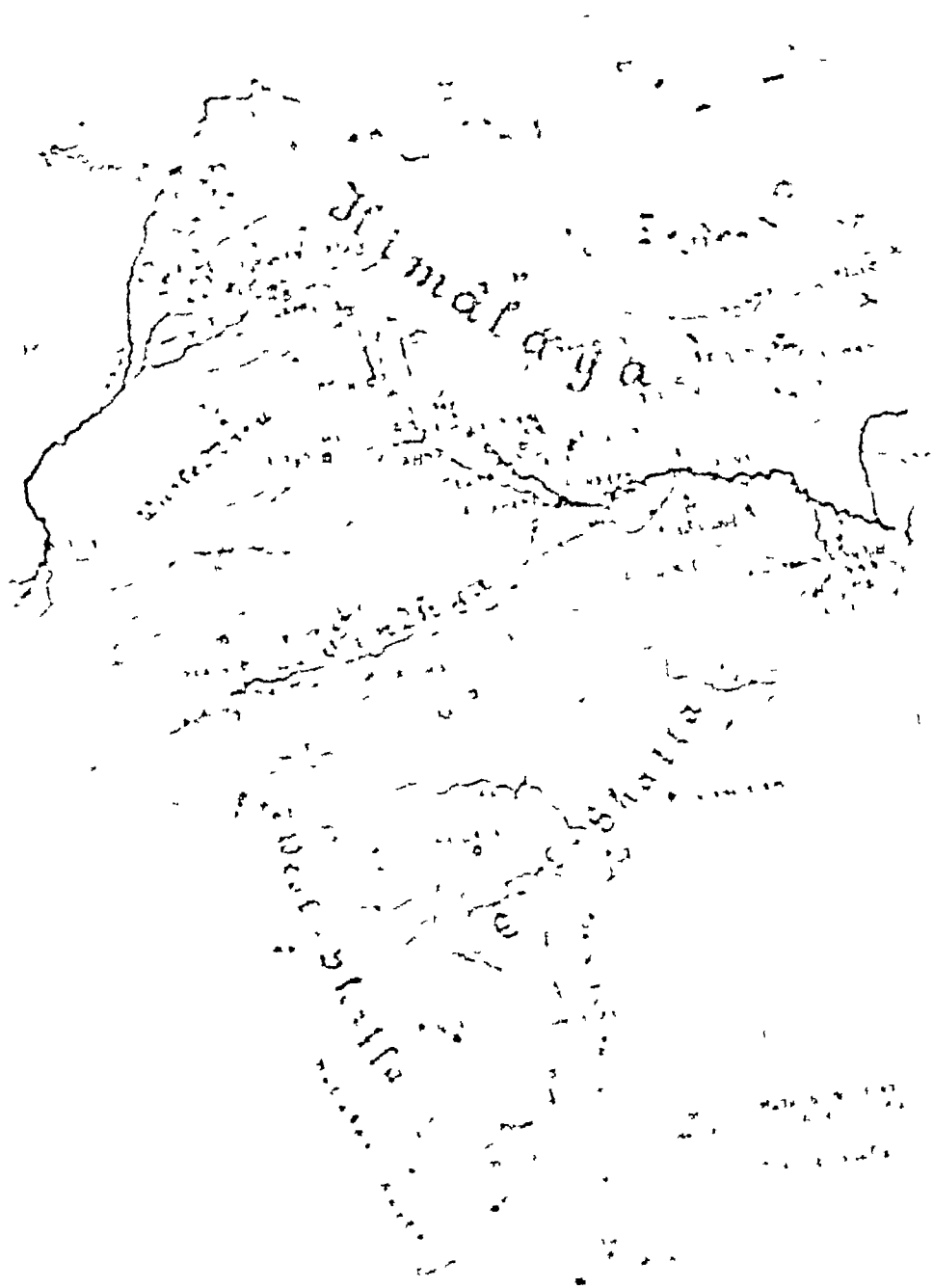


Erinnerungen an Indien.

von

Paul Deussen



Erinnerungen an Indien.

Von
Dr. Paul Deussen,
Professor der Universität Kiel



Mit einer Karte, 16 Abbildungen und einem Anhang

„On the philosophy of the Vedānta in its relations to occidental
Metaphysics“



Kiel und Leipzig
Verlag von Lipsius & Tischer
1904

Inhalt.

	Seite
I. Vorbereitungen	1—5
Englisch Hindostani Sanskrit Der Vedānta Empfehlungs- briefe Dhruva und Nazar	
II. Von Marseille nach Bombay	6—18
Buchung in London Über Land nach Marseille Einschiffung Sardinien und Korsika Messina und Reggio Aufenthalt vor Kreta Port Said Suezkanal Rotes Meer Pankha Schlafen auf Deck Kinder Leben auf dem Schiff Tropenkoller Aden Indischer Ozean Ankunft in Bombay	
III Bombay	19—43
Reisebetten Hotelwesen Reisekosten Münzsorten Das indische Hotel Verpflegung in ihm Reisediener Lalu Kastenvorurteile Watsons Hotel Treiben vor ihm Nächt- liche Ruhestörungen Besuch Eingeborener Fahrgelegen- heiten Auf Malabar Hill Audienz bei einem Heiligen Veni- rām Indische Lebensweise und Kleidung Morgenspazier- gang Morgen auf Malabar Hill Ausflug nach Elephanta. Leichenverbrennung Semitischer Typus der Parsi's Schlei- den der Parsi's Die Turme des Schweigens Ein altvedisches Opfer Ein indisches Theater Eine Theatervorstellung Ein- ladung nach Baroda	
IV Von Bombay bis Peshawar	44—95
Abreise von Bombay Einrichtung der indischen Eisen- bahnen Baroda Fürstliche Aufnahme Besichtigungen Ritt nach Macka Grosse Cour Sanscrit College Examen Kronjuwelen Dhruva's Heim Musikmeister Photographi- sche Aufnahme in Baroda Fahrt nach Ahmedabad Klima Indiens Pflanzenwuchs Ahmedabad Sanitäre Verhältnisse Religiöse Vorurteile Zankende Weiber Die Jaina's Teppich- wirkerei Tierhospitäler Schlangen Pınja Pol Sādhu's	

VI

Kastendiner Abreise Ankunft in Jaipur Wanderung durch die Stadt Echte und falsche Asketen Elefantenritt nach Amber Krokodilfütterung Seelenwanderungsglaube Kinderheiraten Für und gegen die Kinderheiraten Professorenversammlung Meine Kaste Fahrt nach Agra. Morgenstimmung Der Tāj Mahal Lāl Bai Nāth Der Yoga. Akbars Grabmonument. Abendgesellschaft bei Lāl Bai Nāth Hindumahlzeiten Betelkauen, Rauchen Ein kostbares Andenken Indischer Winter Heizmaterial Die Mohammedaner Die indische Stadt Spaziergang in Lahore Die Irāvati Der Āryasamāj Dr Stein Kaschmirerinnerungen Der Indus Hotel in Peshawar, Fort Jamrud Der Khaibar-Pass Independent tribes Colonel Warburton und der eingeborene Oberst Die Philosophie in Indien Abfahrt von Peshawar

V. Von Peshawar bis Calcutta 96—151

Eine verdorbene Nacht. Die Flüsse des Pendschāb Klima des Pendschāb Lahore Sanscrit College Abschied von Lahore Amritsar Mr Summers Pockengefahr Vipāç und Çutudrī Delhi Sehenswürdigkeiten Delhis Umgebung von Delhi Indraprastham Eine Dorfwohnung Ein indisches Gelehrtenheim Mathurā und Umgebung Die Krishnalegende Vrindaban Affen Bettelei Armut der Pandits Mathurā Indische Navitāten Ein Heilkünstler Die Ghaṭṭa's Krishna's Geburtshaus Die Yamunābrücke Mahāban Vortrag in Mathurā Lālus Sünden Cawnpore Lāl entlassen Herrn Basslers Heim Schauergeschichten Die Moschusratte Purān Lucknow Die Residency Eine Opernvorstellung Ein Ekka Tonfiguren Fyzabad und Ayodhyā. Ayodhyā. Affen, Tempel, Sehenswürdigkeiten Benares Clark's Family Hotel Baden im Ganges Leichenverbrennung Besuch beim Mahārāja Mit dem Mahārāja zu Bhāskarānanda Svāmin Ein Asketenheim Das Sanscrit College Lehrweise im Sanscrit College Mittelalterlicher Standpunkt Professor Rāmamiçra Govind Dās Die Theosophisten Colonel Olcott Rundgang mit Raghunandana Prasād Tanzmädchen Drei Panditfreunde Abschied von Benares Bankipore Fahrt nach Gayā Buddha-Gayā. Ein Sādhukloster Gayā Bankipore Candranagaram

VI Calcutta und der Himālaya 152—183

Calcutta Jung-England in Indien Der Brahmasamāj P L

Roy und P K Ray Calcuttaer Professoren Mr Mulik's
 Werft und Haus Eine schwere Sitzung Hara Prasâda
 Naihati Ein Kokila Der Toddy Auf zum Himâlaya Die
 Himâlayabahn Die Region der Terai Korscheong Bazar
 Goom Darjeeling Land und Leute des Himâlaya Der
 Buddhismus Der Gauriçankar Ein nepalesischer Freund
 Der Kanchunjinga in seiner Herrlichkeit Rückfahrt Mrs
 Davidson und ihr Missionar Tierschau in Dum Dum Eine
 indische Haushaltung Audienz bei einer Heiligen Die sechs
 Systeme Meine Kaste Besuch bei Jivânanda Vidyâsâgara
 Der botanische Garten Der Nyagrodhabaum Abschied von
 Calcutta Der Huqqa

VII Von Calcutta über Allahabad nach Bombay 184—208

Von Calcutta nach Allahabad Professor Thibaut Mr Gough
 Besuch von Prayâga Das Fort Vortrag in Allahabad Eine
 Lesehalle Indische Musik Abschied Über die Narmadâ
 Indore Ujjayini Die Çiprâ Eine Sitzung im Dak Bungalow
 Freundlichkeit des Gouverneurs Alt-Ujjayini Das Haus des
 Bhartrihari Unser Elefant Diner beim Gouverneur Padre
 Pio Abdul Ankunft in Bombay Der Cosmopolitan Club
 Vortrag in der Asiatic Society Eine Hochzeitsfeier Besuch
 bei Telang Abschied von Peterson

VIII Von Bombay nach Madras und Ceylon 209—230

Programm der Theosophisten Apte in Poona Das Holifest
 Bhandarkar Von Poona nach Madras Die Sprachen Indiens
 Professor Oppert Mückenplage Eine Sanskritklasse Ein
 edler Furst Beim Mahârâja von Vijayanagaram Tanjore
 Trichinopoly Madura Tuticorin Eine ungemütliche Boot-
 fahrt Ankunft in Colombo Konsul Freudenberg Nach
 Kandy Ein Buddhistenkloster Heutiger Buddhismus Pera-
 deniya Eine Theeplantage Der Brotbaum Eine Schlange
 Bettelnde Buddhistenmönche Ceylon und Indien

IX Die Heimreise 231—238

Die Britannia Zweierlei Prediger Aden Eine trostlose
 Landschaft Suez Abenteuer im Kanal Eine Fata Morgana
 Port Saïd Der Taygetos Brindisi

Anhang. 239—251

On the Philosophy of the Vedânta in its relations to occi-
 dental Metaphysics

Verzeichnis der Abbildungen.

	Seite
1 Panorama von Bombay mit dem Hafen (vom Clock Tower aus)	18
2 Gruppe von Freunden in Bombay	28
3 Strasse in Bombay (Kalkadevi Road)	34
4 Gruppe junger Parsi-Damen	38
5 Die Türme des Schweigens	40
6 Ein Mahârâja mit Ministern	50
7 Gruppe mit dem Elefanten (Baroda)	56
8 Der Tâj Mahal (Agra)	76
9 Bettler im Aufzuge eines Asketen	116
10 Ein Ekka („Einspanner“)	126
11 Leichenverbrennung am Daçâçvamedha Ghatta (Benares)	132
12 Bajaderen (Tanzmädchen) mit Musikern	144
13 Badende im Hughli (Calcutta)	152
14 Darjeeling und der Kanchinjunga	170
15 Der Nyagrodhabaum im botanischen Garten zu Calcutta	182
16 Khandala, eine Reversing Station in den westlichen Ghâtta's	202

Aussprache.

In indischen Wörtern ist

c, ch wie tsch und j, jh wie dsch

zu sprechen (also *Mahârâdscha*, *Kantschindschunga*), ç ist ein mittlerer Laut zwischen s (stets scharf) und sh (= sch)



Erstes Kapitel

Vorbereitungen.

Dem Wunsche meiner Freunde willfahrend, will ich einige Eindrücke meiner Reise nach Indien im Winter 1892—93 hier aufzeichnen und dadurch auch weiteren Kreisen zugänglich machen, teils weil es mir, trotz der Kürze meines Aufenthaltes in Indien, infolge besonders günstiger Umstände möglich wurde, tiefere Einblicke in das Leben der Eingeborenen zu tun, als sie sonst dem Europäer zuteil zu werden pflegen, teils weil meine Auffassung indischer Verhältnisse mehrfach eine von der gewöhnlichen abweichende ist, namentlich da ich nicht wie so viele andere das indische Land und Volk nur durch die Augen und Interessen der Engländer ansehe, auch nicht gewohnt bin, vor dem goldenen Kalbe des Erfolges zu knien und eine Sache darum für schlecht zu halten, weil sie die unterliegende ist.

Als es mir endlich möglich wurde, langjährige Hoffnungen zu verwirklichen, meine akademische Tätigkeit für ein halbes Jahr zu unterbrechen und in Gesellschaft meiner Frau dem Lande zuzueilen, welches mir schon seit Jahrzehnten zu einer Art geistiger Heimat geworden war, da traf mich diese glückliche Fügung nicht unvorbereitet. Von den drei Sprachen, die man in Indien nötig hat, Englisch, um mit den Gebildeten, Hindostani, um mit dem Volke, und Sanskrit, um mit den

Pandits, d. h. den indischen, des Englischen in der Regel völlig unkundigen, ja dasselbe perhorreszierenden Gelehrten zu verkehren, — war mir und meiner Frau das Englische durch wiederholten Aufenthalt in England geläufig. Vom Hindostani, zu dessen Erlernung die Lehrmittel noch sehr unvollkommen und, namentlich in Deutschland, schwer zugänglich sind, konnten wir uns erst auf der Reise und in Indien selbst so viel zu eigen machen, um nachgerade mit den Leuten auch ohne Vermittlung des Dieners verhandeln zu können. Was endlich das Sanskrit betrifft, so war dessen Studium in den letzten zwanzig Jahren so sehr mein tägliches Brot gewesen, dass ich hoffen durfte, dasselbe nach einiger Vorübung im Lande selbst nicht nur sprechen, sondern auch, was das Schwerste ist, das schnell und mit dialektischer Färbung gesprochene Sanskrit verstehen zu können, — eine Hoffnung, die sich durchaus verwirklicht hat. Der bequeme Gebrauch des Sanskrit aber als Umgangssprache vermag mehr als jeder Empfehlungsbrief in die sonst dem Europäer so verschlossenen höheren Kreise der Eingeborenen einzuführen. Und nicht nur die Gelehrten von Fach, wie namentlich die einheimischen Sanskritprofessoren der indischen Universitäten, sprechen Sanskrit mit grosser Eleganz, nicht nur ihre Zuhörer wissen dasselbe ebenso gut zu handhaben wie bei uns ein Studierender der klassischen Philologie das Lateinische, auch die zahlreichen Privatgelehrten, Heiligen, Asketen, ja selbst weitere Kreise sprechen und schreiben Sanskrit mit Leichtigkeit, mit dem Mahârâja von Benares habe ich mich wiederholt stundenlang darin unterhalten, Fabrikanten, Industrielle, Kaufleute sprechen es zum Theil oder verstehen doch das Gesprochene, in jedem kleinen Dorfe war meine erste Frage nach einem, der Sanskrit spreche, worauf sich denn alsbald der eine oder andere einstellte, der gewöhnlich mein Führer, ja nicht selten mein Freund wurde. Öfter gab ich den Bitten der Eingeborenen nach, ihnen einen Vortrag zu halten. Dies

geschah natürlich in englischer Sprache, aber fast überall wurde ich geheten, das Gesagte für diejenigen, welche dem Englischen nicht hätten folgen können, nochmals in Sanskrit zu wiederholen. Nachdem dies geschehen, folgte eine Diskussion, bei der die einen Englisch, die anderen Sanskrit, noch andere Hindi sprachen, welches sich denn auch der Hauptsache nach verstehen liess, da das reine Hindi sich vom Sanskrit kaum durch viel mehr als durch den Verlust der Flexionsendungen unterscheidet. Daher versteht jeder Hindu vom Sanskrit ungefähr ebensoviel wie ein Italiener vom Lateinischen, namentlich da im eigentlichen Hindostan die Schrift die nämliche geblieben ist, und ein Anflug des Sanskrit lässt sich bis hinab in die Kreise der Dienerschaft und des geringen Volkes antreffen, daher auch ein Brief nach Benares mit blosser Sanskritadresse durch jeden Postboten ohne Schwierigkeit seine Bestellung findet. Manche Inder scheinen der Meinung zu sein, dass es in der ganzen Welt ebenso sei. Denn unter den zahlreichen Sanskritbriefen, die mir auch jetzt noch von Zeit zu Zeit zugehen, fand sich auch wohl einmal einer, bei dem mit allem andern auch die mit überschwenglichen Lobtiteln gespickte Adresse ganz in Sanskrit geschrieben war, auch mein Name nur in der sanskritisierten Form *Devasena* erschien und die Bezeichnung des Wohnortes fehlte, und der trotzdem — zum Lobe unserer Postverwaltung sei es gesagt — glücklich in meine Hände gelangte, nachdem er vorher unter andern nach Leipzig gelaufen und dort entziffert worden war.

Mehr noch vielleicht als die Kenntnis der alten heiligen Sprache des Landes sollte mir in Indien der zufällige Umstand von Nutzen sein, dass ich die beste Kraft einer Reihe von Jahren dazu verwendet hatte, mich in die Upanishad's und den auf ihnen beruhenden Vedânta einzuleben. Wenn im allgemeinen der Veda für den Inder dieselbe Bedeutung hat, wie für uns die Bibel, so entsprechen die unter dem

Namen *Upanishad's* gesammelten Schlusskapitel der einzelnen Veden nach Haltung und Gesinnung dem Neuen Testamente, und wie auf dem Neuen Testamente die christliche Dogmatik, so baut sich auf den *Upanishad's* das religiöse und philosophische System des *Vedânta* auf, welches ich mit zu dem Besten rechnen muss, was metaphysischer Tiefsinn im Laufe der Jahrtausende unter den Menschen hervorgebracht hat. Jedenfalls bildet der *Vedânta* für Indien noch jetzt wie in alter Zeit die Grundlage alles höheren geistigen Lebens. Während das niedere Volk an der Verehrung der Götterbilder sein Genüge findet, so wird jeder Hindu in der Masse, wie er ein denkendes Wesen ist, zu einem Anhänger des *Vedânta* in einer seiner verschiedenen Schattierungen und betrachtet alle Götter, deren Kultus er seiner Familie überlässt, nur als Symbole des einen, die ganze Welt durchdringenden und in jedem Menschen verkörperten *Âtman*. Die genauere Kenntnis und entsprechende Hochschätzung dieser Lehre von meiner Seite hat gar sehr dazu beigetragen, die Scheidewand zu beseitigen, welche sonst den Europäer von den Indern trennt. Mit Verwunderung sahen sie den Fremden an, welcher besser in ihren heiligen Schriften zu Hause war, als sie es selbst wohl sein mochten, und mit Entzücken lauschten sie der Darlegung, wie Europa in der Kantischen Philosophie eine dem *Vedânta* auf das engste verwandte Lehre und den diesem selbst fehlenden wissenschaftlichen Unterbau besitzt.

Aber auch an äusseren Anknüpfungspunkten für alle Teile Indiens sollte es uns nicht fehlen. Ein günstiger Zufall hatte es gefügt, dass im September 1892, unmittelbar vor unserer Reise nach Indien, der neunte Orientalistenkongress in London tagte. Hier und in Oxford, wo wir mehrere Tage die Gastfreundschaft des Max Müller'schen Hauses genossen, war es leicht, eine grosse Zahl Empfehlungsbriefe von Gelehrten, höheren Beamten, Offizieren usw., die lange Jahre in Indien



Zweites Kapitel.

Von Marseille nach Bombay.

Wer nach Indien reisen will, namentlich im Herbst, wo immer ein grosser Touristenschwarm diesem Lande zustrebt, der wird wohl nun, sich drei Monate vorher einen Platz auf einer der verschiedenen englischen, französischen, italienischen, norddeutschen, österreichischen Dampferlinien durch Einzahlung des halben Preises zu sichern, wobei die nach Norden gekehrte Seite des Schiffes weil kühler, vor der südlichen den Vorzug verdient, wie auch, aus demselben Grunde, die höher gelegenen Kabinen vor denen des unteren Decks, namentlich da die Fenster der letzteren so tief zu liegen pflegen, dass sie nur bei sehr ruhigem Seegange geöffnet werden dürfen.

Wir hatten den besten Zeitpunkt versäumt, und als wir Ende September 1892 uns in London in Fenchurch Street und Umgebung, wo die Dampferlinien der verschiedenen Nationen ihre Bureaus haben, anfüngen nach Plätzen umzusehen, da wollte sich zuerst nirgend etwas Zusagendes bieten. Namentlich waren die Schiffe der *Peninsular & Oriental Company*, welche die englische Post beförderte, am schnellsten fuhr und für die sicherste galt, auch keine Zwischendeckspassagiere aufnahm, sondern nur solche der beiden ersten Klassen, bis weit in den November hinein.

schon vollständig besetzt, und auch das neueste und grösste Schiff dieser Gesellschaft, der *Himálaya*, welcher, als Extraschiff eingeschoben, am 15 Oktober zum ersten Male die Fahrt nach Bombay machen sollte, hatte zu unserem Leidwesen keine Kabine mehr frei, da doch der Name und die Grösse des Schiffes, der Gedanke, noch ungebrauchte Räume zu bewohnen, sowie die Erwartungen, die man von diesem neuen Dampfer hegte, uns den *Himálaya* als besonders begehrenswert erscheinen liessen, und als durch einen Zufall eine besetzt gewesene und wieder frei gewordene Kabine desselben sich uns anbot, freilich nur zweiter Klasse, im unteren Deck und nach Süden gelegen, da fassten wir nach längerem Schwanken einen herzhaften Entschluss, lösten sechsmonatliche, von Marseille nach Bombay und zurück von Colombo nach Brindisi gültige Billets und schrieben uns, nicht ganz leichten Herzens, in der frei gewordenen Kabine ein Über die zu erwartende Hitze tröstete uns der Gedanke, dass man ja doch von Suez ab auf dem Deck schlafen werde, eine etwas geringere Kost fiel um so weniger ins Gewicht, als auch die der ersten Klasse auf den Peninsular-Dampfern nicht gerade berühmt ist, und die Erwartung, statt mit dem eleganteren Touristenpublikum, mit Geschäftsleuten, Subalternbeamten, Missionaren und dgl für vierzehn Tage zusammen zu sein, war nicht ohne besonderen Reiz Auch war die Ersparnis beträchtlich statt 1600 Mk in der ersten Klasse kostete das sechsmonatliche Retourbillet zweiter Klasse für jede Person nur 1000 Mk Wir schafften unser grösseres Gepäck schon in London auf den *Himálaya* und liessen es auf dem stets unruhigen Atlantischen Ozean allein die Reise um Gibraltar herum machen, während wir selbst noch einmal unseren Lieben in Deutschland Lebewohl sagten, in Genf einen erquickenden Tag mit Freund Oltramare, meinem ältesten Schüler in der Philosophie und im Sanskrit, zubrachten, um dann über Lyon nach Marseille

zu eilen, wo wir unsere Ausstattung durch einen auf dem Schiffe sehr brauchbaren Deckstuhl (eine aus Stroh geflochtene Chaiselongue) und namentlich durch zwei Sonnenhute aus Kork vervollständigten. Die letzteren sind zwar auf der Seefahrt überflüssig, können aber schon beim Aussteigen in Bombay nicht ohne Gefahr entbehrt werden. Am 22. Oktober 1892, nachmittags vier Uhr, begaben wir uns in Marseille an Bord des Himâlaya.

Nichts gleicht dem Durcheinander, welches auf einem grossen Seedampfer während der letzten Stunden vor der Abfahrt herrscht. Kohlen werden eingeladen, Gepäckstücke aus- und eingeschifft, der Koch und seine Gehülfen sind beschäftigt, grosse Körbe mit Geflügel oder Gemüse zu übernehmen, die Matrosen machen sich an dem Tauwerk zu schaffen, die Kellner haben alle Hände voll zu tun, um den mit mancherlei Gepäck einströmenden und sich gegenseitig den Weg versperrenden Ankömmlingen ihre Kabinen anzuweisen, während Händler und Trödler das Schiff durchschwärmen, um Früchte, Schmuckgegenstände, Photographien und allerlei Plunder zum Verkauf anzubieten. Endlich beruhigt sich das Gewühl, Händler und abschiednehmende Freunde müssen das Schiff verlassen, als letzter der Agent der Gesellschaft und der Postbote mit den in der Abschiedsstunde eifrig geschriebenen Briefen, die Dampfpeife ertönt einige Male, die mächtige Schraube setzt sich langsam und dann immer schneller in Bewegung, wir verlassen den Hafen, und bald sind wir im offenen Meere und sehen die Küste hinter uns in der Abenddämmerung versinken.

Es zeigte sich, dass wir wohlgetan hatten, den Dampfer erst in Marseille und nicht schon in London zu besteigen, denn der schneidende Nordwind, der uns bis nach Genf als Bise, bis nach Marseille als Mistral begleitete, hatte auf dem Atlantischen Ozean als Sturm gewirtschaftet, derselbe Sturm, dem die gleichzeitig mit dem Himâlaya von London abge-

Ich konnte nun endlich zuvor noch besuchen, eine Wohnung, die so bild und mit so beflückenden Aussichten für die glückliche Zukunft wiederzusehen, während links die Lichter des kleinen Reggio uns an ein flimmerliches und überreiltes Mahl und eine darauf folgende lange Nachtfahrt auf der Eisenbahn erinnerten, bei der ich um ein Uhr nachts im Halbschlaf die Station Cotrone, das ehemalige Kroton, die berühmte Pflanzstätte des Pythagoreismus, hatte ausrufen hören. Jetzt konnte uns das alles nicht locken, und auch dem Atina nahmen wir es nicht übel, dass er sein Haupt in dicke Wolken gehüllt hatte, nachdem wir ein Jahr zuvor von Taormina aus im schönsten Sonnenglanze seine mächtigen Schneefelder und den in kräuselnden Wölkchen aus seinem Krater aufsteigenden Rauch hatten beobachten können.

Rasch entschwand Siciliens Küste unsern Blicken, immer farbenreicher wurde das Meer, immer glänzender strahlte die Sonne vom dunkelblauen Himmel herab; endlich versank sie, nicht unerwünscht, im westlichen Ozean, und als wir sie am nächsten Morgen wieder aus der Purpurglut des Ostens aufsteigen sahen, da streckte sich schon zu unserer Linken mit ihren herrlichen Bergformen die südliche Küste Kretas hin. Ausgezeichnet schien sich der Himâlaya zu bewähren, und schon prophezeite man sich, dass unsere Fahrt die schnellste sein werde, die je nach Indien gemacht worden, — aber es sollte anders kommen. Eben hatten wir gegen Mittag zur Linken immer noch Kreta und zur Rechten eine kleine Insel, vermutlich Klauda, wo das Schiff des Apostels Paulus, nachdem es gegen dessen Rat Kreta verlassen hatte, vergebens zu landen suchte (Apostelg. 27,16), da geschah das gänzlich Unerwartete: die Maschine, deren gleichmässiges Arbeiten bei Tag und Nacht uns schon zur Gewohnheit geworden war, stand plötzlich still, und eine unheimliche Ruhe trat ein. Allgemeine Aufregung bemächtigte sich der Mitfahrenden, allerlei Vermutungen wurden laut, niemand wusste etwas Bestimmtes zu sagen, denn aus den Schiffsoffizieren, denen in solchen Fällen Schweigen Pflicht ist, war nichts herauszubekommen. Nur so viel war klar, dass der unwillkommene Aufenthalt seine triftigen Gründe haben musste, denn der Himâlaya verbrauchte, wie mir einer seiner Offiziere mitgeteilt hatte, täglich 110 Tonnen Kohlen, die Tonne zu 30 Schillingen, also täglich für 3300 Mk., sodass jeder Aufenthalt sehr kostspielig war. Endlich, nach fünfständigem Hämmern im Maschinenraume, ging es weiter, aber mit verminderter Geschwindigkeit, sodass wir erst nach etwa dreissig Stunden abends spät in Port Saïd Anker warfen, wo wir dann am andern Morgen zum Frühbade statt des klaren Meerwassers eine trübe Flüssigkeit sich ergiessen sahen. Bis Mittag lagen wir hier still, durch Reparaturen aufgehalten,

Nicht durch geht aber doch neunzehn Stunden beansprucht da nur Impassata gefahren werden darf, auch wohl ein halbes Dutzend mal gehalten werden muss, um andere Schiffe vorbeizulassen, wobei das Schiff, wegen der herrschenden Strömungen, jedesmal am Ufer mit Tauen festgebunden wird. Am andern Morgen lag Suez vor uns und die dahinter liegenden hohen Berge im Westen, alles in ein wunderbares Frührot getaucht. Freilich ist die ganze Gegend vegetationslos, bis auf die Umgebung des bei Suez mündenden Süßwasserkanals, welche im herrlichsten Grün prangt. Nach kurzem Aufenthalte ging es ins Rote Meer hinein, zur Linken konnten wir den ganzen Nachmittag die zerklüfteten Gebirgsmassen der Halbinsel Sinai beobachten, bis deren Südspitze erreicht ist, das Meer sich verbreitert und nun sehr bald alles Land bis auf ein paar vereinzelte Inselchen für drei Tage dem

Auge völlig entschwindet. Dass man aber in einem geschlossenen Meere zwischen zwei ungeheuren Wüstenländern durchfährt, macht sich durch die hier herrschende grosse Hitze jedem bemerkbar. Gleich nach Suez legen die Schiffsoffiziere ihre dunkle Uniform ab und erscheinen in weissen Anzügen, und alles beeilt sich ihrem Beispiele zu folgen. Bei den Mahlzeiten in der Kajüte schwingt unablässig die Pankha, d. h. über jedem Tische hängt, ihn in seiner ganzen Länge begleitend, ein fussbreiter Streifen von dickem Zeug, durch Stangen und Angeln an der Decke befestigt, alle diese Streifen sind durch Stricke verbunden, welche auf Rollen nach aussen leiten und von dort, durch ziehende Diener in Bewegung gesetzt, ziemlich schnell unmittelbar über den Köpfen der Sitzenden hin und her schwingen und eine starke Zugluft veranlassen. Ohne Pankha zu essen würde kaum möglich sein, selbst bei den sonntäglichen Gottesdiensten begleitet sie mit ihrem eintönigen dumpfen Geräusch die Stimme des Geistlichen. In den Kabinen war es vollends nicht auszuhalten. Ein Aufenthalt von wenigen Minuten genügte, um die heftigste, jeden neu angelegten Kragen sogleich wieder entstellende Transpiration hervorzurufen. Ein Schlafen in derselben, obgleich alle Türen, Fenster und Luken geöffnet waren, wurde nachgerade zur Unmöglichkeit. Zuletzt legte ich mich auf den Boden, die harte Schwelle der geöffneten Tür als Kopfkissen benutzend, und als auch so keine Ruhe zu finden war, beschlossen wir, den Widerstand des etwas faulen und stets Ausflüchte suchenden Kellners zu brechen, und gaben strikten Befehl, für die nächste Nacht unsre Betten nach oben aufs Deck zu schleppen. Dieses Verfahren, so sehr es auch seine Schattenseiten hatte, wurde bald von allen eingeschlagen und bis ans Ende der Reise festgehalten. Abends gegen zehn Uhr, wenn Mrs Shakespeare (eine Offiziersfrau mit drei hübschen Töchtern) sich von dem auf dem Verdeck stehenden Pianino

erhob, die tanzenden Paare sich trennten, und endlich eine gewisse Ruhe eintrat, da kamen die Kellner mit den Matratzen und Kissen aus den verschiedenen Kajüten heraufgekeucht, eine Barrikade aus Deckstühlen markierte die Grenze zwischen der Herren- und Damenseite, und im übrigen konnte jeder sich ein Plätzchen je nach Wunsch, auf den Bänken oder daneben, hinter einer Kajütenwand oder in der freien Zugluft, aussuchen, dort sich auf seine Matratze strecken und abwarten, bis das Geplapper verstummte und das eintönige Ächzen der Maschine anfang, sich in seine Traumbilder zu verweben. An ein Ausschlafen war freilich nicht zu denken. Denn allmorgendlich um fünf Uhr erschienen mit Eimern und Besen die schwarzbraunen Matrosen, um das Deck mittels eines transportablen Schlauches unter Wasser zu setzen und gründlichst zu scheuern. Dann war es ein Hauptvergnügen, nur von der *Pajama* (Nachtanzug, bestehend in Hose und Jacke aus ganz dünnem Wollstoff) bekleidet, mit nackten Füßen in dem kühlen Nass spazieren zu gehen, bis gegen halb acht nach und nach die Damen auf dem Deck erschienen, und das Feld geräumt werden musste. Ein kleiner Imbiss, bestehend aus Thee, Kaffee und Butterbrot, die sogenannte *Chota Haziri*, stand nach indischer Weise schon um 6 Uhr bereit. Um neun Uhr folgte ein substantielles Frühstück, Thee mit Fisch, Eiern, Fleisch u dgl. Der weitere Vormittag wird natürlich allgemein auf dem Deck zugebracht. Die einen sitzen und liegen auf den Stühlen umher, hier bilden sich plaudernde Gruppen, dort sind andere mit Lesen beschäftigt, und wieder andere gehen emsig auf und ab, um dem schlimmsten Ubel einer langen Seefahrt, dem Mangel an Bewegung, nach Kräften abzuhelpen. Freilich muss man dabei vermeiden, auf die zahlreichen, überall umherkrabbelnden Kinder zu treten. Kleine Kinder etwa bis zu sieben Jahren werden nämlich von ihren Familien ohne Bedenken mit nach Indien genommen. Werden sie grösser, so müssen sie in

der Regel nach Europa geschickt werden, da die indische Hitze, vermutlich weil sie den Appetit benimmt und den Schlaf beeinträchtigt, ein gedeihliches Wachstum verhindert. Um zwei Uhr folgte in der zweiten Klasse das Mittagessen, um vier Uhr wieder Thee, um fünf Uhr war es ein amüsantes Schauspiel, dem Abendessen der von ihren Müttern oder Bonnen bedienten Kinder zuzusehen, um sieben Uhr folgte das Abendessen der Erwachsenen und um neun Uhr abends nochmals Thee. Die Quantität war immer ganz genügend, die Qualität liess des öfteren sehr zu wünschen übrig. Eine besondere Wohltat war das allezeit sehr liberal gespendete Eis. Dasselbe wird in dem unter einem eignen Offizier stehenden *Freezing Room* bereitet, in welchem bei aller tropischen Hitze eine derartige Kälte herrscht, dass, wie man erzählte, einstmals ein zufällig in einem solchen *Freezing Room* eingeschlossener Matrose erfroren sein soll. Die Stunden nach dem Abendessen brachten mancherlei Unterhaltung, gewöhnlich einen Tanz auf dem Deck, gelegentlich ein Konzert, zu dem die andere Klasse feierlich eingeladen wurde, ja einmal verstieg man sich sogar zu einem Kostümball mit Masken, da die nach Indien übersiedelnden Familien allen dazu nötigen Plunder mit sich führen. Im ganzen war die Reisegesellschaft nicht gerade sehr angenehm, weit weniger als auf dem Rückwege, wo wir ein von Australien kommendes Schiff bestiegen und mit Leuten zusammen waren, die dort ihre Geschäfte abgeschlossen und ihre Erfahrungen gemacht hatten und nun zum Ruhestande oder zur notwendigen Erholung in die Heimat zurückkehrten. Im Gegensatze dazu bestand das Publikum auf der Hinreise zumeist aus jüngeren, turbulenten Elementen. Schon hier machte sich der Übermut bemerklich, der sich des jungen Engländers zu bemächtigen pflegt, wenn er als Kaufmann oder angehender Beamter mit verhältnismässig hohem Gehalte nach Indien geht. Die jungen Leute, von denen das Schiff vollgepfropft war, mit

ihrem kirmenden Treiben, kamen mir vor wie Raubvogel, die sich auf ihre Beute stürzen. Ihre perlenschwallen Spiele, ihr Zecken und Tanzen liess keine gesammelte Stimmung, kein reichhaltigeres Gespräch aufkommen, die Trivialität behielt die Oberhand. Es musste ertragen werden, es ging ja bald vorbei. Nur das wiederholte Stillstellen der Maschine, auch während der heissen Fahrt durch das Rote Meer und mitunter für den ganzen Tag, erregte ernsthafte Besorgnis darüber, wann und wie wir wohl das Ziel erreichen würden. Endlich, nach dreitägiger Fahrt auf dem Roten Meere, nachdem wir Mellé und Medina mit ihrem Seehafen Yeddo zur Linken, Seidun mit Massana nebst so mancher unwirthlichen und gefährlichen Gegend zur Rechten, ohne von dem allen irgend etwas zu sehen, hinter uns gebracht hatten, erschien links das kaffeeberühmte Mokka, und nun durften wir hoffen, in kurze Aden zu erreichen und aus dem Glutkessel des Roten Meeres in den luftigen und frischen Indischen Ozean zu gelangen. Glücklicherweise wurde das Tor der Tränen, Bah el Mandeb, passiert, wo schon so manches stolze Schiff gescheitert ist und hier und da das *memento mori* einiger aus dem Wasser hervorragender Mastbäume sich den Blicken zeigte. Vor Aden warfen wir abends spät für einige Stunden Anker und sahen die Gebäude am Ufer und die sonnenverbrannten öden Gebirge dahinter im zauberhaften Glanze des Mondes vor uns liegen. Vor dem Schlafengehen auf Deck war ich noch einmal in meine Kabine heruntergestiegen und hatte das elektrische Licht derselben aufgedreht, als ich, durch das geöffnete Fenster blickend, unmittelbar neben mir ein paar schwarze Gesichter mit glänzenden Augen und schneeweissen Zähnen auftauchen sah. Es waren Somalineger, welche, unter dem Schutze der Nacht der Quarantäne trotzend, in ihrem Boot an das Schiff herangefahren waren und durch die wenige Fuss über dem Wasserspiegel liegenden Kabinenfenster allerlei Kuriositäten zum Kaufe hereinreichten. Ich kaufte zu mässigen

Preisen eine Flasche aus buntfarbigem Stroh und ein stattliches Antilopengeweih, deren ich mich später durch Verschenken entledigte, nachdem ich sie noch eine Weile mit mir in Indien herumgeschleppt hatte

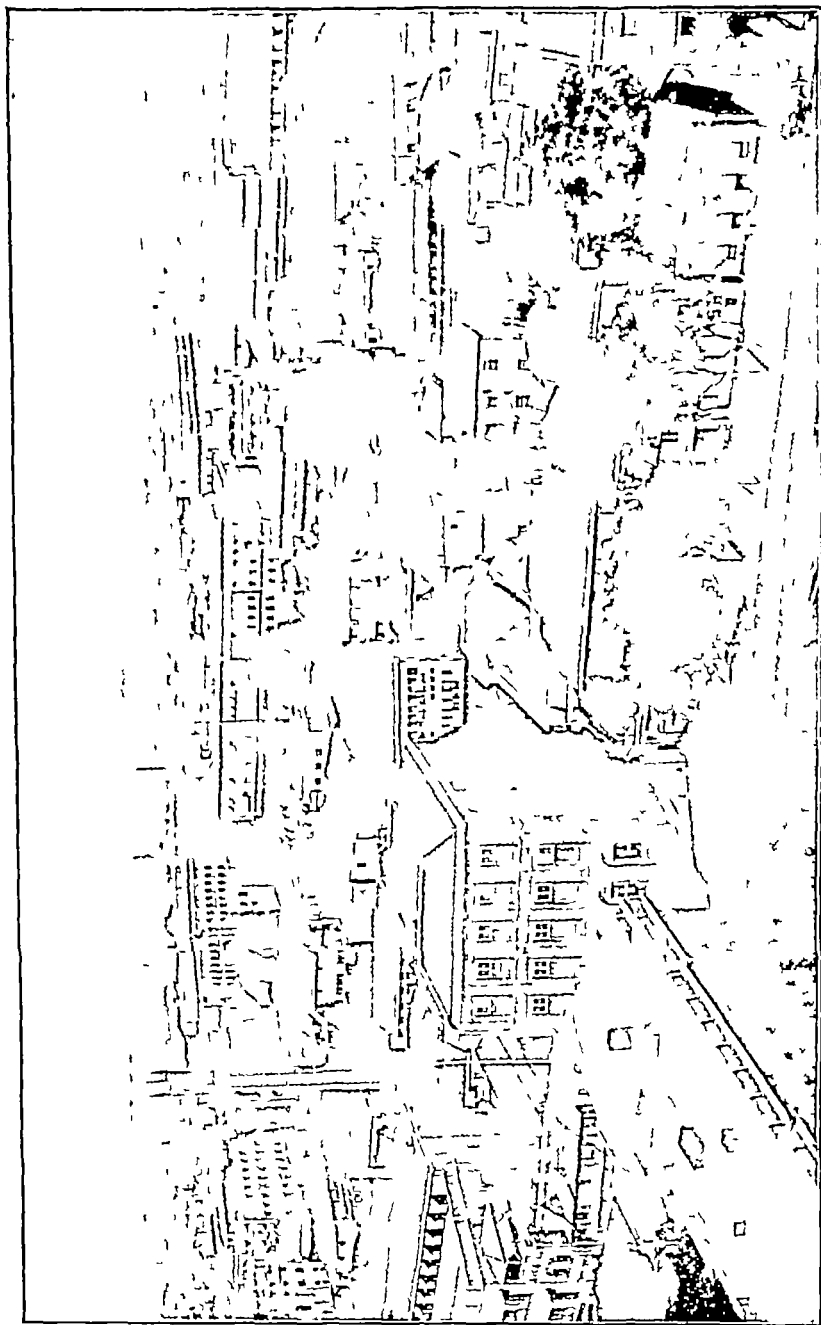
Der nächste Morgen fand uns in der freieren Region des Indischen Ozeans. Links begleiteten uns noch einen halben Tag, immer mehr zurückweichend, die schöngeformten Berge der Südküste Arabiens, dann verschwand für sieben Tage lang alles Land. Ein beruhigendes Gefühl war es, dass der Himālaya die Postsachen nach Indien nicht an einen anderen der zwischen Aden und Bombay verkehrenden Dampfer abgegeben hatte, wir schlossen daraus, dass man trotz der gehabten und noch zu erwartenden Verspätung mit Sicherheit die Post wenigstens vor dem Verfalltermine in Bombay einzubringen hoffen durfte, da für den entgegengesetzten Fall die Gesellschaft eine sehr hohe Konventionalstrafe zu zahlen hat. Im übrigen fuhr man langsam und immer langsamer, und wiederholt musste der Dampfer für einige Stunden stillgelegt werden, während der Ozean in Spiegelglätte um uns lag, und zahlreiche Haifische das Schiff umspielten und gierig nach den Küchenabfällen schnappten. Eines Nachmittags, als wir wieder einmal gerade still lagen, amüsierten sich die sportlustigen Engländer, mit einer in einen grossen Haken auslaufenden Ankerkette, an die man ein Stück Fleisch befestigt hatte, nach Haifischen zu angeln, und wirklich gelang es, eines dieser Ungetüme an Bord zu ziehen. Es schlug beim Heraufwinden so furchtbar mit dem Schwanz um sich, dass derselbe abgehackt werden musste, ehe man den Fisch aufs Deck zu bringen wagte. Da lag nun das Monstrum, wohl mehr als sechs Fuss lang und dick wie ein gemästetes Schwein, und fing erst nach und nach an sich zu beruhigen, umstanden in respektvoller Entfernung von der Corona der neugierigen Zuschauer. Schon hatte man ihn ausgeweidet, das Herz,

nicht grösser als eine Taschenuhr, ging, immer noch palpitierend, von Hand zu Hand, und trotzdem hatte das Ungeheuer noch Lebenskraft genug, sich zuweilen von einer Seite auf die andere zu wälzen, zum Entsetzen der zurückweichenden Zuschauer. Endlich lag der Hai tot und regungslos da. Man zog ihm zum Andenken ein grösseres Stück Haut ab und wollte den Rest dem Meere wiedergeben, da traten einige Neger aus der Schiffsmannschaft hervor und erbaten sich das Fleisch als Geschenk. Gerne wurde dies bewilligt, und sie schleppten den Fisch davon, wobei man sie in ihrem Negerenglisch sagen hörte: „Hai frisst Neger, warum soll nicht auch Neger fressen Hai?“

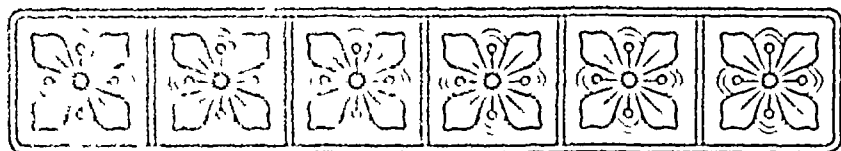
Unter diesen und ähnlichen Belustigungen verging die Zeit, bis wir endlich am Sonntag, dem 6. November gegen Mittag im Osten die hochragenden Kämme des Ghatta-Gebirges auftauchen sahen. Wenige Stunden später verwandelte sich das azurine Blau des Ozeans in ein schmutziges Gelb, immer deutlicher erschienen links die Villen von Malabar Hill und vor uns die palmenumgebenen Türme und Prachtgebäude von Bombay, gegen Abend umschifften wir Colaba Point und warfen Anker in dem meilenbreiten Hafen von Bombay, der im Westen vom offenen Ozean durch die mächtige Landzunge oder Insel getrennt ist, auf der die Stadt Bombay liegt. Bald waren wir von Dampfbarkassen, Segelbooten, deren hohe Rahen aus Bambusrohr bis auf unser Deck ragten, und allerlei anderen Fahrzeugen umschwärmt, und nun entstand bei hereinbrechender Dämmerung auf dem Schiff ein unbeschreibliches Getümmel. Beamte vom Lande und Kommissionäre der Hotels, Bootsleute und Gepäckträger und zur Begrüssung heraufkommende Freunde, dazu die 340 Passagiere des Schiffes mit ihren Gepäckstücken und die 361 Angestellten, welche die Bemannung des Schiffes bildeten, vom Kapitän bis herab zu den untersten Aufwärtern, Heizern und Kohlenschleppern, alles das wogte und lärmte

in einem unglaublichen Wirrwarr durcheinander. Auch unsre Freunde waren an Bord gekommen, ohne jedoch uns herauszufinden. Da wir nicht, wie so viele andere, noch am selben Abend mit der Bahn landeinwärts zu reisen gedachten, so entschlossen wir uns, die Nacht noch in gewohnter Weise auf dem Deck zu schlafen. Es war, nachdem so viele lärmende Gesellen uns verlassen hatten, der erquicklichste Abend, den wir auf dem Himälaya zugebracht, trotz der drückenden Schwüle, die beim Stillstehen des Schiffes sogleich doppelt fühlbar war. Am andern Morgen übergaben wir unser Gepäck dem Hoteldiener, bestiegen ein Boot, sagten dem Koloss, der uns so lange beherbergt hatte, mit dankbaren Gefühlen Lebewohl, betraten mit unbeschreiblichen Empfindungen bei Apollo Bandar den heiligen Boden Indiens und waren eine Viertelstunde darauf wohlbehalten in einem vorausbestellten geräumigen Zimmer des Esplanade-Hotels untergebracht.





Panorama von Bombay mit dem Hafen (vom Clock Tower aus)



Drittes Kapitel

Bombay.

Watson's Esplanade-Hotel, in dem wir für einige Wochen unseren Wohnsitz aufschlugen, gilt für das erste Hotel in Bombay und ist eines der grössten, wenn nicht das grösste, in ganz Indien. Es hat aber, wie so vieles in Bombay und Calcutta mit ihren nahen Beziehungen zu Europa, keinen so ausgeprägt indischen Typus wie die zwanzig bis dreissig weiteren Hotels, die wir später in allen Teilen Indiens bewohnt haben, und von denen eine kurze Charakteristik hier folgen mag. Vorausbemerkt sei, dass wir grundsätzlich, schon aus Gesundheitsrücksichten, immer im ersten Hotel des Orts abstiegen. Häufig freilich war dies zugleich das einzige, und manche Orte, wie *Ujjayini* (Ujjain), *Gayâ* und andre, waren ganz ohne Hotel. In diesem Falle pflegt die Regierung ein Absteigehaus, *Dak Bungalow* (Posthaus) genannt, zu unterhalten, in welchem man Anspruch auf ein Zimmer mit Bett für eine Rupie (damals 1,25 Mk, jetzt 1,33 Mk) die Person hat, mit der Bedingung, in der nächsten Nacht das Zimmer zu räumen, wenn ein Neuangekommener, der sonst nicht unterzubringen ist, dasselbe beanspruchen sollte. In der Regel jedoch ist man der einzige Gast des kleinen Hauses. Die Einrichtung der Zimmer ist ganz primitiv, die Betten, in der Regel insektenfrei, sind mittelmässig, wenn auch lange

nicht so schlecht wie in Griechenland, und meistens ohne Mückennetz, welches man daher wohl tut mit sich zu führen. Die Oberbetten, d. h. Kissen, dicke Steppdecke als Unterlage (*Razai*) und Reisedecke zum Zudecken führt jeder Reisende zusammengerollt als Gepäckstück mit sich, da sie weder auf den Eisenbahnfahrten, noch in den Hotels, viel weniger in den Dak Bungalows entbehrt werden können. Mitunter sind die Zimmertüren der letzteren ohne richtig funktionierende Schliessvorrichtung, so in *Amritsar*, wo uns nichts übrig blieb, als die Tür mit unseren sämtlichen Gepäckstücken zu verbarrikadieren. Die Verpflegung in den Dak Bungalows ist meist sehr mittelmässig. Ein Koch oder der Verwalter selbst liefert die Mahlzeiten. Die Preise dafür sind von der Regierung vorgeschrieben, aber die Qualität hängt von der Fähigkeit, dem guten Willen und dem Ehrgeiz des fast ausnahmslos mohammedanischen Koches ab. Gelegentlich kam es vor, dass er uns auf die Empfehlung eines befreundeten Einwohners hin ein recht gutes Mahl lieferte, aber oft trafen wir es auch anders, wie noch zu berichten sein wird. Ungefähr auf gleicher Stufe mit den Dak Bungalows stehen die *Refreshment Rooms* der kleineren Eisenbahnstationen, auf denen man auch an Orten, wo kein Dak Bungalow vorhanden oder ein solches zu fern liegt, im Waiting Room übernachten kann. Ist dasselbe schon besetzt, so stellt der gefällige Station Master wohl auch einen Eisenbahnwagen zur Verfügung. Beides geschieht unentgeltlich, ist aber doch wenig zu empfehlen, denn der Lärm des Rangierens hört selten auf, und wenn ein Zug spät abends, früh morgens oder in der Nacht fährt, so kommen stundenlang vorher die Eingeborenen in grossen Scharen und hocken nach indischer Weise in schwatzenden Gruppen auf der blossen Erde um das Stationsgebäude herum, die Luft wird sehr schlecht, und der Lärm ist kaum auszuhalten.

Indessen kommt man selten in die Lage, von diesen Notbehelfen Gebrauch zu machen, da an allen besuchteren Orten ganz gute, fast durchweg von Engländern gehaltene Hotels bestehen Ihre Preise sind sehr mässig Wie in Spanien, Palästina und Ägypten, besteht die Sitte, dass man die Pension für den ganzen Tag nimmt Diese betrug für Zimmer und drei reichliche Mahlzeiten, mit Ausnahme von Bombay, Calcutta und Darjeeling, in den ersten Hotels nie weniger und nie mehr als fünf Rupien (gleich 6,25 Mk, jetzt 6,66 Mk) Diese Gleichmässigkeit des Preises macht es möglich, die Kosten einer Reise nach Indien ziemlich genau voraus zu berechnen Das sechsmonatliche Retourbillet, die Beköstigung einbegriffen, beträgt II Klasse 1000 Mk, die Eisenbahnfahrt durch ganz Indien I Klasse ungefähr 500 Mk, vier bis fünf Monate Hotelleben werden sich auch auf tausend Mark belaufen, und rechnet man hierzu 500 Mk für Getränke, Gepäck, Wagen, Trinkgelder und Diener, so ergibt sich, dass man die Reise nach Indien bei sparsamer Einrichtung mit 3000 Mk und bei höheren Ansprüchen mit 4000 Mk ganz bequem unternehmen kann Als Reisegeld dient ein Kreditbrief, auf den man, wie in allen grösseren Städten Europas, in Bombay, Calcutta, Madras und Colombo Geld erheben kann Die landesübliche Münze ist die Rupie, ein Silberstück in der Grösse von zwei Mark, welche in Indien in 16 Ana's, in Ceylon in 100 Cents zerfällt Die Ana zerfällt weiter in vier Paisa's (Kupferstücke von der Grösse eines Sou), die Paisa in drei Pie's, und als kleinste Münze kursieren von alters her kleine Muscheln, auf Sanskrit *Kapardikâ*, jetzt Kauri genannt, deren man mir auf dem Markte zu Benares für eine Paisa achtzig einwechselte, was auf die Rupie 5120 Stück machen würde. Gold kommt nicht vor, hingegen hat man Banknoten zu 10, 25, 50, 100, 500 Rupien und höher, ja auf der Bank in Lahore habe ich selbst eine Banknote von 10000 Rupien in Händen gehabt, welche sich von den Zehn-Rupien-Scheinen

kaum anders als durch den Aufdruck der Summe unterschied

Das indische Hotel liegt in der Regel, wie alle besseren Wohnungen, ausserhalb der engen Eingeborenenstadt an einer sehr breiten und wohlgepflegten Landstrasse, und ist, wie alle dort liegenden Privat- und Geschäftshäuser, von einem geräumigen Garten umgeben. Das Hotel ist gewöhnlich einstöckig, der grosse Speisesaal liegt in der Mitte, kühl, bisweilen sehr dunkel, um denselben herum die Schlafzimmer mit Eingängen, sowohl nach dem Speisesaal als auch nach aussen ins Freie führend. Um die Schlafzimmer herum auf der Aussenseite läuft eine Veranda, auf der die mitreisenden Diener zu schlafen pflegen. Bei kaltem Wetter wickeln sie Kopf und alles dermassen in die mitgeführten Decken ein, dass sie einem langen, vollgestopften Sacke gleichen, den man nur an dem kräftigen Schnarchen als einen verummten Menschen rekognosziert. Die Schlafzimmer sind meist sehr geräumig, die Möblierung ist dürftig, Gefässe und Tücher, wie alles in Indien, alt und verschlissen. Zu jedem Schlafzimmer gehört ein eigener Nebenraum mit Waschtisch, Badevorrichtung und sonstiger Bequemlichkeit versehen, welcher ausser von dem zugehörigen Schlafzimmer nur noch von aussen von dem Wasserträger und dem Sweeper betreten wird, die jeden Augenblick bei der Hand sind, alles nach Gebrauch sogleich wieder in Ordnung zu bringen. Die Badevorrichtung besteht selten in einer Wanne, meist nur in einer cementierten Fläche mit erhöhtem Rande und einer Öffnung nach aussen, welche gegen Schlangen mitunter durch ein Sieb geschützt ist. Glasfenster sind spärlich und fehlen stellenweise ganz. Die Glasfabrikation war, wie man uns versicherte, in Indien noch nicht eingeführt. Auch alle Flaschen stammen aus Europa, und oft konnte man auf der Strasse einen Händler sehen, welcher alle Arten gebrauchter Flaschen für Wein, Bier, Limonade usw., wohl assortiert, feil

bot. Die Türen entbehren, wie schon bemerkt, fast immer der Schlösser, an ihre Stelle treten grosse eiserne Riegel, nach ausen wie nach innen. Man kann also beim Ausgehen sein Zimmer schliessen, nicht aber so, dass es nicht jeder öffnen könnte. Dennoch ist die Sicherheit in Indien eine grosse, zumal jedes Haus bei Tag und Nacht mehr oder weniger von Dienerschaft umlagert zu sein pflegt.

Die Verpflegung in den Hotels ist meist sehr reichlich und gut und viel grösser als die Gefahren von Tigern, Schlangen, Sonnenstich usw. ist die Gefahr, durch zu üppige Nahrung seiner Gesundheit zu schaden, zumal wenn man, wie die Engländer, beständig seinen Whisky mit Soda trinkt und dabei den Zusatz des letzteren Elementes möglichst beschränkt. Französischer Rotwein und weisser Rheinwein sind überall die halbe Flasche zu 1½ Rupien, zu haben, eine halbe Flasche bayrisch Bier kostet eine halbe Rupie. Am besten enthält man sich bei dem heissen Klima aller alkoholischen Getränke, wir nahmen zu den Mahlzeiten in der Regel nur Bruschmonade und haben uns sehr wohl dabei befunden. Die Mahlzeiten sind ähnlich wie schon auf dem Schiffe: morgens beim Aufstehen Chota Háziri (Thee und Butterbrot), welches der Diener ins Schlafzimmer bringt, zwischen neun und zehn Uhr ein opulentes Frühstück mit Thee und allerlei Fleischgängen an der Wirtstafel, mittags um eine Uhr eben daselbst Tiffin, das englische Luncheon, mit verschiedenen kalten Fleischgängen, und gegen Abend ein reichliches Diner, bestehend aus Suppe, Fisch, Fleisch, Geflügel, Gemüse, süsser Speise und dgl. Bei keiner Mahlzeit fehlt das Obst: im Winter meist Bananen und Apfelsinen, zuletzt in Ceylon Anfang März erschienen auch Ananas und die kostlichen Mango's, eine Art Pflaume von der Grösse eines Gänseeies, welche man durch zwei Querschnitte zu beiden Seiten des Kerns in drei Stücke zerlegt, um dann mit dem Löffel das saftreiche gewürzige Fleisch auszuschöpfen.

Was am meisten in den indischen Hotels zu wünschen übrig lässt, ist die Bedienung. Zwar sind Diener bei Tisch und auch für die Zimmer in reichlicher Anzahl vorhanden, aber sie sind wenig daran gewöhnt, für den Fremden zu sorgen, da fast jeder seinen eignen Diener auf Reisen mit sich führt. Ein solcher erhält monatlich etwa 20 Rupien, wofür er sich selbst kleidet und beköstigt und doch wohl noch die Hälfte ersparen und seiner Familie schicken kann. Ausser dieser Gage bezahlt man für ihn nur noch das Eisenbahnbillet dritter Klasse, welches erstaunlich billig ist, etwa ein Siebentel der ersten Klasse kostet und für wenige Rupien von einem Ende Indiens zum andern in einer freilich nicht beneidenswerten Zusammenpferchung befördert. Ein solcher Diener ist sehr nützlich, ja dem Neuling ganz unentbehrlich. Er kennt in der Regel ganz Indien, vermittelt den Verkehr mit den Eingeborenen, besorgt Wagen und Gepäckträger und hilft bei Einkäufen, wobei er freilich vom Verkäufer seine Provision ganz offen beansprucht und erhält. Auf der Eisenbahn besorgt er Erfrischungen, macht abends die Betten zurecht und rollt sie morgens wieder zusammen. In den Hotels macht er im Zimmer die Betten und bedient seinen Herrn bei Tische, wobei er ganz ungeniert in der Küche ein- und ausgeht und das Beste für seine Herrschaft zu erlangen sucht. Nachts schläft er auch bei der Winterkälte, die freilich nicht gross ist, im Freien auf der Erde vor der Thür seines Herrn und ist morgens auf dessen ersten Ruf bei der Hand. Er begleitet diesen auf seinen Ausgängen, zeigt sich mit allen Verhältnissen vertraut und spricht ein gebrochenes, mitunter sehr drolliges Englisch. Dies ist das Ideal eines indischen Reisedieners, hinter welchem die Wirklichkeit allerdings oft erheblich zuruckbleibt.

Wir hatten versäumt, uns durch Freunde oder andre vertrauenswürdige Personen einen zuverlässigen Diener besorgen zu lassen, und trafen es infolgedessen nicht sehr

glücklich Schon bei unserem Eintritt in Watson's Hotel machte sich ein sauber in Eingeborenentracht gekleidetes Individuum mit uns zu schaffen, führte uns in unser Zimmer ein und wich seitdem nicht mehr von uns Es war *Lalu*, unser erster Reisediener Wir hielten ihn anfangs für einen Bediensteten des Hotels und durchschauten die Sachlage erst, als seine Verdienste in der Bemühung um unser Wohlbefinden so gross geworden waren, dass es mir unbillig schien, ihn ohne triftigen Grund zu verabschieden, der sich dann im Verlaufe der Reise einstellte, wie noch zu berichten sein wird Was mich für *Lalu* besonders einnahm, war der Umstand, dass er kein Mohammedaner, sondern ein wirklicher Hindu war Ich übersah, dass sich zu Dienern der Europäer nur die allerniedrigsten Kasten der Hindus hergeben, welche von den höheren Kasten mehr noch als Christen und Mohammedaner gemieden werden Unser *Lalu* durfte es nicht wagen, das Haus unserer Hindufreunde zu betreten, denn ein allgemeiner Hausputz wäre die notwendige Folge der Verunreinigung gewesen, in welche seine blossе Gegenwart das Haus gebracht haben würde Einer Berührung mit dem ganz sauberen und hübschen Burschen wichen alle ängstlich aus Eines Tages sass ich mit meinem Pandit, Venirâm, zu Bombay in meinem Hotelzimmer und hatte Sanskrit-Konversationsstunde, während *Lalu* sich im Zimmer hin und her mit Aufräumen zu schaffen machte Es fiel mir auf, dass der Pandit ängstlich um sich blickte und hin und her rückte Auf meine Frage, was es gebe, erwiderte er „Wenn jener Mensch mich berühren sollte, so könnte ich mein Haus nicht betreten, ohne vorher ein Bad genommen und alle meine Kleider gewechselt oder gewaschen zu haben“ — Diese Furcht der orthodoxen Hindus, durch Berührung mit einem Çûdra verunreinigt zu werden, erstreckt sich eigentlich auch auf alle Europäer, da sie im Prinzip sämtlich Çûdras sind Indessen hat die

Macht der Gewohnheit so weit gesiegt, dass fast alle Hindus dem Europäer zur Begrüssung die Hand reichen, selten geschah es, dass sie ihre Hände zurückhielten. Ängstlicher sind darin die weniger aufgeklärten Kreise, namentlich die Weiblein, welche gewöhnlich, wenn man ihnen in den engen Strassen begegnet, ihr Gewand fester über Gesicht und Busen zusammenziehen und den Europäer in vorsichtigem Bogen zu umgehen pflegen.

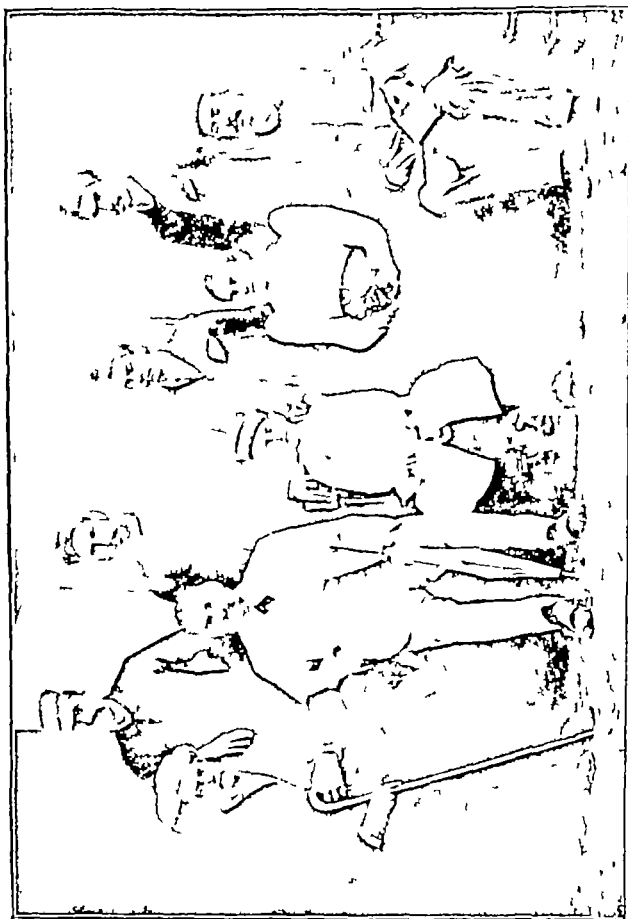
Doch nun zurück zu Watson's Hotel, welches sich von den oben geschilderten Hotels des innern Indiens hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass es einen mehr europäischen Eindruck macht. Frei gelegen in der schönsten Gegend Bombays, in der Nähe der grossen Regierungsgebäude und des Meeres, macht es mit seinen vierzehn Fenstern in der Front und acht in der Breite, vier Stockwerke hoch sich auftürmend, von aussen wie von innen einen stattlichen Eindruck. Im Erdgeschoss sind Läden, Post und die Bureauräume, eine Treppe hoch befinden sich die grossen Speisesäle, in denen Sommer wie Winter die Pankha über den Häuption der Speisenden schwingt, die Flügeltüren weit geöffnet nach einer grossen Terrasse hin, auf der man, nach Tische seinen Kaffee einnehmend, unten auf dem freien Platze vor dem Hotel das bunteste Bild orientalischen Lebens hin und her wogen sieht. Da sind Hindus aus allen Kasten und allen Gegenden Indiens, dem Eingeweihten nach Stand, Geschäft und Heimat sofort an der Kleidung erkennbar, da sind Parsi's, Mohammedaner und Europäer, Halbkasten, Juden, zum Christentum Übergetretene, alle durch ihre Tracht charakteristisch unterschieden. Auch fehlt es nie an Schaustellungen, Schlangenhändler, Menschen mit Affen, Hunden und anderen Tieren produzieren sich unter dem Klang der Trommel und dem Rasseln der Geldbüchse, in der sie die von oben ihnen zugeworfenen Silber- und Kupfermünzen sammeln.

Trotz dieser vielen Unterhaltungen, trotz der schönen Lage, der komfortablen Einrichtung und der vorzüglichen Küche, kann man nicht sagen, dass der Aufenthalt in Watson's Hotel ein besonders angenehmer gewesen wäre. Es war ein ewiges Kommen und Gehen, jede Woche, wenn ein neuer Dampfer von Europa ankam, füllte sich das Hotel mit unruhigen Gästen, die dann wenige Tage darauf wieder verschwanden um landeinwärts zu fahren. Selbst nachts wollte keine rechte Ruhe eintreten. Das war ein unaufhörliches Trampeln auf den Korridoren, Werfen der Türen, lautes Rufen nach dem „Boy“ (so pflegen die Engländer den Diener zu nennen), bis Mitternacht und noch später. Schloss man die Tür des Schlafzimmers und öffnete nur die grossen Hügelfenster, so war es, bei dem Mangel an Zugluft, die Hitze (in der Nacht meist 20°, bei Tage 25° R), welche das Einschlafen erschwerte, öffnete man Tür und Fenster so weit wie möglich, so wurde man durch das Schwatzen oder Schnarchen der Diener auf den Korridoren und die Rücksichtslosigkeit der Gäste immer wieder aufs neue geweckt. Wir zogen es daher vor, bei unserem zweiten Aufenthalte in Bombay, namentlich auch um unseren Freunden näher zu sein, in einem Klub der Eingeborenen Wohnung zu nehmen, wovon noch zu berichten sein wird.

Wir waren kaum zwei Stunden im Hotel, als ein halbes Dutzend Eingeborener uns zu sprechen wünschte. Zwar unser einziger Bekannter in Bombay, Mansukhlâl Nazar, war nach Calcutta gereist, wo wir ihn später trafen, aber er hatte seine Brüder, den würdigen, gesetzten Âtmarâm und den lebenswürdig heiteren Utsavlâl beauftragt, für uns zu sorgen. Sie erschienen, begleitet von einem indischen Prinzen, Baldevi, der zwar ebenso wie die anderen in europäischer Kleidung auftrat, nur dass sein Haupt von einem mächtigen Turban bedeckt und seine Finger und Ohren mit kostbaren Ringen

geziert waren Da er des Englischen nicht hinreichend mächtig war, um der Unterhaltung zu folgen, so pflegte er sich mit Kauen des Tâmbûlam zu beschäftigen, dessen verschiedene Ingredienzien er in einer grossen, silbernen Dose immer mit sich fuhrte Ihm folgten sein junger Neffe und einige andere Personen, sodass unser Wunsch, in Verkehr mit den Eingeborenen zu treten, sogleich in schönster Weise in Erfüllung ging

Es wurden nun zunächst die Empfehlungsbriefe nach Städten geordnet, die für Bombay bestimmten herausgeholt, die Gelegenheit der verschiedenen Besuche besprochen, allerlei Ausflüge projektiert und interessante Personen bezeichnet, welche unsere Freunde uns zuzuführen versprachen Im ganzen lieben es die Eingeborenen nicht, dass man sie in ihren Wohnungen besucht, teils weil dieselben oft etwas dürftig ausgestattet sind, teils noch aus einem Reste von religiöser Bedenklichkeit Um so bereitwilliger sind sie, den Fremden im Hotel aufzusuchen, und so verging kein Tag, an dem wir nicht morgens und nachmittags einen Kreis von Eingeborenen um uns gehabt hätten Manche waren europäisch gekleidet, die meisten, namentlich die Pandit's, erschienen in einheimischer Tracht Den Turban oder sonstige Kopfbedeckung pflegen sie nie abzusetzen, schon weil dabei aus dem, übrigens kurz geschorenen, Haare eine lange Locke, die aus religiösen Gründen getragen wird, herunterfallen würde. Hingegen ziehen die national Gekleideten ihre Schuhe stets vor der Türe aus und erscheinen im Zimmer in Strümpfen oder auch mit nackten Füßen Da sie gewohnt sind, auf dem Boden mit untergeschlagenen Beinen zu hocken, so ist ihnen das Sitzen auf dem Stuhle nicht sehr bequem, und oft konnte ich beobachten, wie sie, im Laufe der Unterhaltung, ein Bein nach dem andern in die Höhe zogen, bis sie beide auf der Sitzfläche des Stuhles zu der ihnen gewohnten, *Padmâsanam* genannten, Stellung in einander schlugen In



Prinz Baldevi	D	Beharilal	Utsavlal
		Frau D	Ätmarâm

der Unterhaltung sind sie lebhaft und angenehm, stets wissbegierig, naiv und mitunter geistreich Sind ihrer viele zusammen, so wird das Gespräch leicht überlaut und geht sehr durcheinander

Eine Schilderung von Bombay, dieser neben Calcutta grössten und elegantesten Stadt Indiens, wird man uns erlassen Die herrliche Lage der Stadt auf einer Landzunge zwischen dem offenen Meer im Westen und dem seeartig ausgebreiteten Hafen im Osten, das südliche europäische Viertel mit seinen zahlreichen Prachtgebäuden, die nördlich davon sich ausbreitende Eingeborenenstadt mit ihren engen Strassen und dem unglaublichen Gewimmel, welches dieselben belebt, — das alles ist oft genug beschrieben worden

Wie die meisten indischen Städte dehnt sich Bombay nach Norden hin weit aus, die Entfernungen zwischen den einzelnen Punkten sind oft sehr gross, und mancherlei Fahrgelegenheiten bieten sich dar Da sind zahlreiche Pferdebahnen, deren Pferde richtige Sonnenhüte zum Schutz gegen den Sonnenstich tragen, und deren nach allen Seiten offene und stets sehr besetzte Wagen die interessantesten Studien über Völkertypen und Kostüme aus unmittelbarer Nähe gestatten Da sind zahllose Wagen, mit denen durch die engen, volkreichen Gassen mitunter schwer durchzukommen ist, vornehme Privatwagen, zu denen die Pferde meist aus Australien importiert werden, ferner die verschiedensten Arten von Droschken, von den elegantesten an bis herunter zu der billigen und bescheidenen, nur von Eingeborenen benutzten Ekka, welche als einzigen Sitz die Bodenfläche des Wagens bietet und meist von Ochsen gezogen wird, die, mit einem durch die Nase laufenden Strick gelenkt, in ziemlich raschem Tempo durch die Strassen traben Endlich läuft auch eine Lokaleisenbahn westlich von Bombay am Meere entlang mit einem halben Dutzend Stationen für die Stadt nach Norden

hin, an Malabar Hill vorbei, in die Gegend hinaus. Malabar Hill ist ein nördlich von Bombay in das westliche Meer auslaufender Bergrücken, welcher auf seinen schöngeformten und bewaldeten Höhen ausser den Türmen des Schweigens, dem berühmten Bestattungsplatze der Parsi's, zahlreiche Villen und Tempel trägt. Dorthin war der erste Ausflug gerichtet, den wir unter Leitung unserer Freunde gegen Abend unternahmen. Der gefürchtete Sonnengott war in dem westlichen Meere verschwunden, rasch und fast ohne Dämmerung folgte die Nacht, als wir auf Malabar Hill anlangten, wo im Eingeborenen-viertel gerade ein kleines Volksfest stattfand. Überall hockten die Menschen vor den Häusern, zahlreiche Lämpchen mit Kokosöl brannten bei der, wie gewöhnlich in Indien, ganz unbewegten Luft auf offener Strasse, und mit Erstaunen sahen wir die vielfach beinahe völlig nackten Menschen sich zwischen denselben hindurch und um uns her bewegen. Unsere Absicht war, einen Heiligen zu besuchen, welcher zahlreiche Verehrer hatte und von ihnen als ein geistlicher Gewissensrat vielfach in Anspruch genommen wurde. Eben kehrte er von einer Ausfahrt heim, ehrerbietig machte die Menge seinem Wagen Platz, auf dem er mit seinem Begleiter sass, der vor ihm mit leisem Gesang einige Verse des Veda rezitierte. Der Wagen bog in einen geräumigen Hof ein, und einer der Freunde folgte, um eine Audienz für uns zu erwirken. Sie wurde nach einigen Unterhandlungen bewilligt, unter der Bedingung, dass wir unser Schuhwerk ablegten. Dies geschah, wie in der Folge noch sehr oft bei ähnlichen Gelegenheiten, und bald empfand ich diesen Brauch bei der indischen Hitze so sehr als eine Wohltat, dass ich auch unaufgefordert gern die schweren Stiefel wegwarf und mich in Strümpfen auf dem Teppich unter den Eingeborenen niederliess, welche diese Achtung vor ihrer Sitte immer sehr hoch aufnahmen. Der Heilige sass mit untergeschlagenen Beinen auf einem erhöhten Diwan, um ihn herum ein grösserer Kreis von Ver-

ehrn, und ihm gegenüber in angemessener Entfernung nahm ich mit meiner Frau auf dem Teppiche Platz. Die Unterhaltung begann, aber der heilige Mann sprach sein Sanskrit so schnell, dass mir vieles entging und wiederholt einer der Anwesenden den Faden des wie gewöhnlich um Veda-Fragen sich drehenden Gespräches auf englisch wieder anknüpfen musste. Professor Peterson, dem ich am anderen Tage mein Leid klagte, tröstete mich damit, dass diese Heiligen oft ein sehr schlechtes Sanskrit sprächen und die Fehler desselben durch Schnelligkeit des Sprechens geschickt zu verstecken suchten. Ubrigens besorgte er mir einen jungen Pandit, der nun täglich in mein Hotel kam und mit mir Konversationsübungen abhielt.

Venirâm, so hieß der junge, fünfundzwanzigjährige Gelehrte, war der vollkommene Typus eines indischen Pandit. Von Europa und europäischen Dingen wusste er gar nichts. Die englische Sprache war ihm, so nahe dem heutigen Inder ihr Studium liegt, völlig unbekannt, ja er verabscheute dieselbe offenbar als etwas Unheiliges, Unreines, und diese Furcht, sich durch Ausländisches zu beflecken, erstreckte sich sogar auf die lateinischen Buchstaben. Wenn ich mit ihm meine in Aussicht stehende Reise durch Indien besprach und die Karte entfaltete, so war er nicht im stande, einen Namen selbst zu lesen. Um so vertrauter war er in seiner eigenen Welt, wenn er auch mit manchem, als zu heilig für mich, zurückhielt. Wie alle erwachsenen Inder, war er verheiratet, hatte aber Frau und Kinder in seinem Heimatdorf zurückgelassen und war nach Bombay gekommen, um auf der Bibliothek von Elphinstone College mit Vergleichen von Handschriften und Anfertigen von Katalogen mühsam seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Sein Vater hatte, wie so viele Inder in höherem Alter, sich von allen Banden des Lebens gelöst und war nach Benares gegangen, um dort als Asket zu leben. Venirâm gab mir einen Empfehlungsbrief an den-

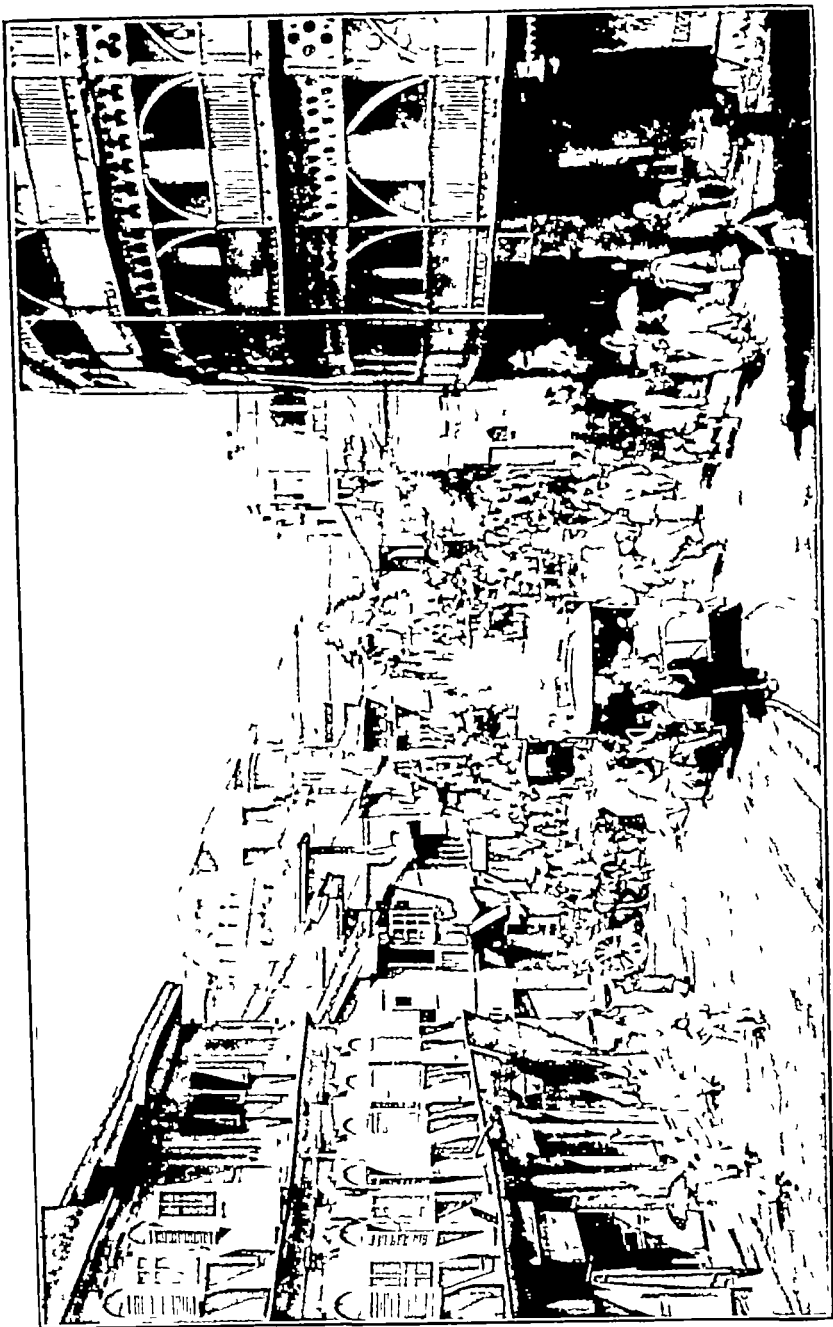
selben mit, der jedoch durch einen Zufall nicht in die Hände des Adressaten, sondern in die eines anderen Asketen gelangte, wovon noch zu erzählen sein wird. In Bombay lebte Venirâm streng nach den Vorschriften seiner Religion. Er stand allmorgendlich um vier Uhr auf, und nachdem er einen Augenblick an seine Schutzgottheit gedacht, nahm er das Morgenbad, trug mit roter Farbe das Sektenzeichen auf die Stirn auf, verrichtete seine Morgenandacht, die sogenannte *Pûjâ*, über deren Inhalt er nähere Auskunft verweigerte, las ein Kapitel aus den Upanishad's und wandte sich dann, ohne etwas genossen zu haben, den Geschäften des Tages zu. Seine beiden Mahlzeiten nahm er des Morgens etwa um elf und abends um acht Uhr ein. Er bereitete dieselben selbst, da kein anderes Mitglied seiner Kaste ihm zur Hand war, wie er auch seine Hausarbeiten und das Waschen und Instandhalten seiner Kleidung allein besorgte. Seine Kleidung war natürlich rein indisch: ausser dem stattlichen Turban und den stets vor der Türe gelassenen Schuhen bestand sie aus einer Anzahl von Zeugstücken aus dünnem, meist weissem Baumwollenstoff. Am meisten charakteristisch für den indischen Anzug ist das gänzliche Fehlen der Hose, welche durch einen langen, kunstvoll um Lenden und Beine geschlungenen Zeugstreifen ersetzt wird. In ähnlicher Weise war der Oberkörper eingehüllt, und den Abschluss bildete ein stattliches Plaid aus Kaschmirwolle. Viele Hindus bedürfen zu ihrer Kleidung gar keines Schneiders. Die Mehrzahl allerdings bedient sich zur Bedeckung des Oberkörpers bei kühlerem Wetter eines überzieherartigen Rockes mit Ärmeln. Von diesem abgesehen, wird die ganze Kleidung täglich neu gewaschen. Die Hindus erscheinen daher meist sehr sauber und appetitlich, auch bei dem täglich zweimaligen Baden völlig geruchlos, hingegen machen sie sich garnichts daraus, wenn ihre Gewandstücke hier und da kleine Risse zeigen. Noch einfacher ist die Tracht der Weiber im südlichen Indien. Sie soll sich oft

Unsere Lebensführung in Bombay regelte sich durch die Natur des Klimas ganz von selbst. Morgens um sechs, wenn die ersten Sonnenstrahlen durch die mächtigen, im herrlichen Grün prangenden Bäume plitzten, wenn das Krächzen der von Baum zu Baum fliegenden Krähen sich in das süsse Gezwitscher der kleinen grünen Papageien und der anderen überaus zahlreich in Indien vorhandenen Vogel mischte, wurde schnell aufgestanden und in der Morgenfrische ein Spaziergang gemacht, meistens an dem westlich gelegenen Meere entlang, wo zwischen Stadt und See ein weiter, prächtige Promenaden bietender Landstreifen sich hinzieht, den die Betriebsamkeit der Engländer dem Meere abgerungen, was sie mit keckem Worte eine *Reclamation* nennen, — als wenn ihnen der Ozean diesen Landstreifen schuldig gewesen wäre. Hier konnte man namentlich die an ihren hohen schwarzen randlosen Mützen sofort kenntlichen Parsi's bei ihrer Morgenandacht beobachten, wie sie, Gebete murmelnd,

sich auf den Boden warfen und mit dem heiligen Nass die Stirn und andere Körperteile besprengten. Oder wir gelangten hinauf bis Malabar Hill, wo die Hindus in zahlreichen Tempeln vor ihren Göttern knieten, ihren für sie die Gebete sprechenden Priestern einige Kupferstücke spendeten und in den anstossenden Teichen badeten. Unter anderen kuriosen Religionsübungen bemerkte ich, wie eine alte Frau unter Gebeten aus einem Gefässe Wasser sprengte und dabei unverwandt in die Sonne starrte. Meine Freunde versicherten, dass sie dies schon seit zwanzig Jahren betreibe, ohne dass es ihren Augen geschadet habe. *Credat Judaeus Apella!* —

Um neun Uhr war man froh, bei zunehmender Hitze im Hotel zum Frühstück zurück zu sein. Der weitere Vormittag wurde dann, soweit nicht Besucher sich einstellten, der Arbeit gewidmet. O wie belebt sich, in einer solchen Umgebung, das Studium des Sanskrit! Welche konkrete Gestalt nehmen hier, wo das alles noch so lebendig ist, der Rigveda und die Upanishad's, die indischen Dramen und Romane an! Ich hoffe, dass die Zeit kommen wird, wo jeder deutsche Sanskritgelehrte es möglich machen kann, wenigstens einmal in seinem Leben Indien zu besuchen.

Mittags nach eingenommenen Tiffin wurde während der grössten Tageshitze geruht, und nur ungern liessen wir uns durch Besuche stören. Gegen vier Uhr aber erschienen unsere Freunde, der schwere Sonnenhelm konnte mit einem leichten Filzhute vertauscht werden, und nun ging es hinaus in die Stadt oder die Umgegend. Einer der reizendsten Ausflüge geht nach Elephanta, einer in dem östlichen Hafen-see gelegenen, von Bombay eine gute Stunde entfernten Insel mit den berühmten in den Felsen hineingearbeiteten und so halb unterirdischen Tempeln, von deren Säulen und Skulpturen trotz der Zerstörungswut der Mohammedaner noch stattliche Reste übrig geblieben sind. Wir bestiegen eines Sonntags nachmittags, zwölf Mann hoch, ausser mir und meiner Frau



Strasse in Bombay (Kalkadevi_Road)

lauter Eingeborene, ein Segelboot, der heitere Utsavlâl hatte alle Bestandteile einer Hindu-Mahlzeit in Körben aufs Boot bringen lassen: er selbst schleppte sich mit einem Harmonium und nun trieb uns der Wind, während allerlei Hindu-Lieder gesungen und gespielt wurden, über die glatte Fläche an den Häusern, Fabriken und Schiffswerften der Stadt entlang auf die hochragende Insel zu. Ein schöner Treppenberg führte vom Ufer empor zu den auf halber Höhe gelegenen Tempelhöhlen. Vergebens sah ich mich nach den Schlangen um, die nach Freund Garbe's Schilderung hier zu erwarten waren. Ohne Schwierigkeit und Gefahr erreichten wir die Tempel und betrachteten die in die Wände gemesselten Kolossalbilder, welche dem Leser gewiss aus Abbildungen bekannt sind, bis das von einer Seite hereinfallende Licht abnahm, und die Abenddämmerung diese steinernen Zeugen indischer Religion und Kunst einhüllte. Dann wurde draussen vor dem Tempel das Hindu-Mahl eingenommen, und auch der durch widrigen Wind erschwerte Rückweg wurde uns bei der herrschenden frohlichen Stimmung nicht zu lang. In der Heimat wird ein ernster Mann sich zu solchem harmlosen Zeitvertreib nicht leicht hergeben, hier aber bot er eine willkommene Gelegenheit, das eigenartige Treiben des fremden Volkes in seinem fernen Lande zu beobachten. Und so wurden wir von Tag zu Tag mehr mit Sitten und Denkungsart der Hindus bekannt und werden nach und nach noch manches davon unserer Darstellung einflechten.

Hier wollen wir zunächst der Totenbestattung gedenken, welche für die drei Religionen, aus denen hauptsächlich die Bevölkerung Bombay's sich zusammensetzt, eine charakteristisch verschiedene ist. Während nämlich die Mohammedaner ähnlich wie wir ihre Toten begraben, so werden dieselben von den Hindus verbrannt und von den Parsi's den Geiern zum Frasse ausgesetzt. Beides verdient eine nähere Schilderung

Der Verbrennungsplatz der Hindus liegt in Bombay westlich von der Stadt bei der Station *Marine Lines* in der Nähe des Meeres. Es ist ein grosses, von hohem Zaun umfriedigtes Grundstück, von dem man schon von aussen bei Tage den Rauch, bei Abend einen Funkenregen aufsteigen sieht. Der Zutritt ist auch Fremden, wenn sie eingeführt werden, gestattet, und man kann von einem für die Träger und Leidtragenden abgetheilten Raum aus bequem den Verbrennungsprozess in seinen verschiedenen Stadien beobachten. Die völlige Verbrennung einer Leiche nimmt vier Stunden in Anspruch, aber in der Regel trifft man mehrere Leichen an, an denen sich Anfang, Mitte und Ende der Ceremonie gleichzeitig betrachten lässt. Bei der durch die Hitze beschleunigten Verwesung wird der Leichnam meist schon wenige Stunden nach eingetretenem Tode vom Kopf bis zu den Füßen in weisse Tücher gewickelt und von Trägern zum Friedhofe gebracht. Zwischen vier eisernen in der Erde steckenden Stangen werden ein bis zwei Meter lange dicke Holzscheite einen Meter hoch aufgeschichtet, der Leichnam wird darauf gelegt und über ihn wieder eine Lage Holz. Inzwischen wird daneben ein kleines Feuer vorbereitet, in Bombay wird dasselbe von dem häuslichen Herde des Verstorbenen mitgebracht, in Benares, wo viele auswärtige, oft von weit her kommende Leichen verbrannt werden, muss das Feuer von einer stets gegenwärtigen niederen Kaste gekauft werden. Es folgen noch einige Ceremonien, namentlich muss der nächste Angehörige des Verstorbenen, oft ein junger Knabe, aus einem Krüge Wasser um den Scheiterhaufen herum und auf denselben giessen und dann den Krug zerbrechen. Hierauf wird das kleine vorbereitete Feuer in den grossen Scheiterhaufen eingefügt, bald prasseln die Flammen hoch empor und ergreifen ein Glied des Toten nach dem andern. In drei bis vier Stunden ist der Leichnam bis auf einige Knochen völlig verbrannt. Diese nebst der Asche

werden in Persien in den unmittelbar dazwischen fließenden Körpern zerstört, was an anderen Orten damit geschieht ist mir nicht bekannt. Ein Priester, der einige Sprüche in persischer, wohl auch eine kleine Ansprache in nur aus-
 gesprochenen, sondern besondere Behandlung zureichen. Die
 Stellung ist nicht sehr hoch, nur einmal hörte ich eine
 Frau die ihren verstorbenen Göttern wohlthun, meistens
 die Leute neugierig, gleich öfter zu mitunter plündern
 sich aber nur verächtlich untereinander. Die Indier nehmen es
 mit dem Sterben sehr leicht, der Tod ist nur eine
 endliche Station auf der langen Reise für die wandernde
 Seele.

Graben sind die Gebräuche bei den Parsi's welche
 in Bombay einen beträchtlichen und menschlichen Teil der
 Bevölkerung ausmachen. Die Parsi's sind die Nachkommen
 der alten Perser, welche als der Feind mit Feuer und Schwert
 Persien eroberte sich auf ihrer Religion und dem Reste
 ihrer heiligen Bücher dem Avesta nach dem toleranten
 Indien retteten wo sie unter gewissen Bedingungen auf-
 genommen wurden und gegenwärtig zu den reichen kauf-
 leuten Bombays ein bedeutendes Kontingent stellen. Die
 Perser sind, wie die Sprache des Avesta beweist, ursprüng-
 lich unzweifelhaft Indogermanen, und dieser Tatsache gegen-
 über ist es sehr befremdlich, dass die Parsi's in Bombay
 vielfach einen ausgeprägt semitischen Typus tragen und
 nicht nur in Gesicht und Körperbildung sondern auch in
 Wesen und Manner stark an unsere Juden erinnern. Unter
 meiner Sammlung von Photographien befindet sich eine
 Gruppe junger Parsi-Damen, welche, von klippigen Körper-
 formen und zum Teil von hoher Schönheit, ein deutlicher
 Ausdruck dessen sind, was wir eine *beaute juive* zu nennen
 pflegen. Und so finden wir bei den Parsi's dieselbe Be-
 trieblichkeit und Freude am Erwerb, dieselbe lebenswürdige
 Zugänglichkeit und mitunter etwas lästige Aufdringlichkeit,

wie bei unseren Juden Woher diese Erscheinung? Ich kann sie mir nur daraus erklären, dass die Perser nach der Eroberung von Babylonien und Assyrien durch Cyrus mit der dort einheimischen semitischen Bevölkerung eine weitgehende Vermischung eingegangen sind, und dass die zähe Lebenskraft der semitischen Rasse sich bis zu den heutigen Parsi's herab behauptet hat Auch das haben die Parsi's mit den Juden gemein, dass sie im Gegensatze zu den höchst konservativen Hindus fortschrittlich gesinnt und zu Reformen geneigt sind Sie haben vortrefflich organisierte Schulen, nicht nur für Knaben sondern auch für Mädchen, in denen auf Gujerati allerlei Wissensdisziplinen gelehrt, auch der Unterricht in der Gymnastik nicht versäumt wird Die Hindus folgen ihnen hierin langsam nach, aber wiederholte Besuche derartiger Anstalten haben in mir den Eindruck hinterlassen, dass die Schulen der Hindus hinter denen der Parsi's zurückstehen Auch darin sind die Parsi's von dem Herkommen abgewichen, dass sie die Verheiratung der Kinder abgestellt haben, doch ist es vielen unter ihnen zweifelhaft, ob sie mit dieser Neuerung nicht zu rasch und unvermittelt vorgegangen sind

Wir hatten das Glück, in Herrn *Chichgar* einen sehr lebenswürdigen älteren Parsi-Gentleman kennen zu lernen, der uns nicht nur in seine Familie einführte sondern auch sonst alles Mögliche tat, uns gefällig zu sein Zwar den Parsi-Tempel, in dessen Inneren das nie verlöschende heilige Feuer brennt, behauptete er nicht zeigen zu dürfen, dafür aber erbot er sich, uns nach Malabar Hill zu den Türmen des Schweigens, dem berühmten Begräbnisorte der Parsi's zu geleiten In Gesellschaft eines Parsi-Priesters holte er uns eines Morgens früh mit seinem Wagen im Hotel ab, rasch war Malabar Hill erreicht, und nun führte ein anmutiger Fussweg zu dem Bergrücken hinauf Auf der Höhe, mit wundervoller Aussicht auf Bombay und das Meer, liegt

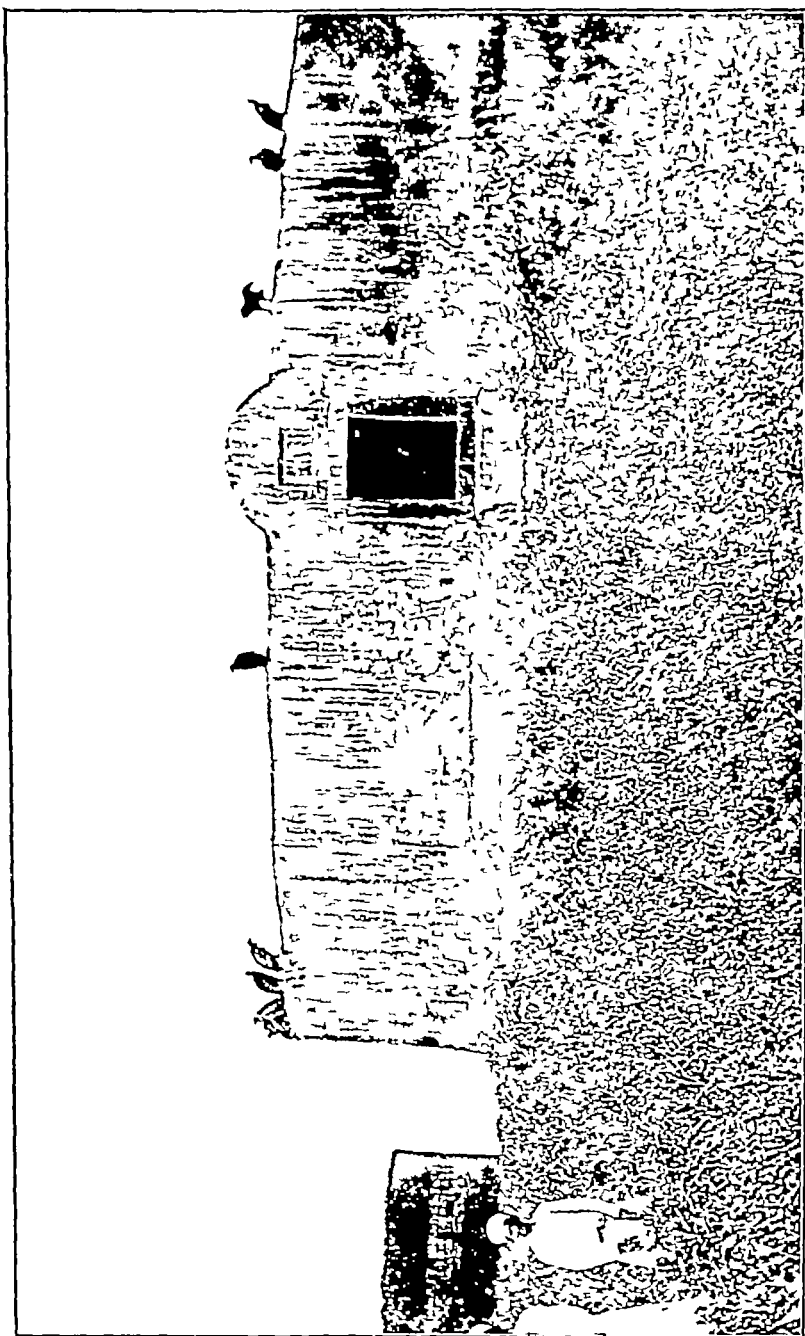


Gruppe junger Parsi-Damen

hier weit sich erstreckend der Friedhof der Parsi's, mit Gebüsch und Blumen verziert, von wohlgepflegten Wegen durchzogen, hat er ganz die weihevollen Stille eines christlichen Kirchhofs, nur dass hier keine Gräber sich finden, sondern an Stelle derselben in ziemlicher Entfernung von einander eine Anzahl runder Türme, nicht höher als ein zweistöckiges Haus, aber so breit wie ein grosser Circus. Eine einzige, stets verschlossene Eisenpforte führt in das Innere, welches sich zu einer tellerartigen, ringsum von mannshohen Mauern eingeschlossenen, nach oben offenen Fläche ausbreitet. Durch zwei konzentrische Kreise ist diese Fläche in drei Teile zerlegt, in deren jeder zahlreiche Rillen rund herumlaufen zur Aufnahme der Leichen, die innere Kreisfläche für Kinderleichen, die beiden sie umgebenden für solche von Erwachsenen. Ein Modell im Wartehause am Eingang zeigt die ganze Einrichtung. Das Innere der Türme selbst darf niemand betreten, auch kein Parsi, mit Ausnahme der gut bezahlten, aber als unrein gemiedenen Leichenträger. Diese bringen die in Tücher eingewickelte Leiche auf ihren Schultern herauf, gefolgt von dem Zuge der Leidtragenden. In angemessener Entfernung von den Türmen machen alle Halt, die letzten Ceremonien werden vollzogen, und dann bringen die Träger allein den Leichnam durch die geöffnete Eisenpforte in den Turm, wodurch sie für immer den Blicken der Menschen entzogen ist. Sofort stürzen sich mächtige Geier, deren man stets eine Anzahl um den Rand des Turmes sitzen sieht, auf die Leiche los, und es soll keine halbe Stunde dauern, bis alles bis auf die Knochen verzehrt ist. Die übrigen Gebeine werden nach einiger Zeit in ein Loch in der Mitte hinabgestossen, hier noch einem Desinfektionsprozesse unterworfen und dann vom Regenwasser in das Meer hinausgespült. Der ganze Vorgang, in der würdigen und weihevollen Weise, wie er sich hier abspielt, hat durchaus nichts Abschreckendes, viel

weniger jedenfalls als die christliche Gewohnheit des Begrabens

Es versteht sich, dass wir in Bombay, wie überall in Indien, fleissig die Tempel der Hindus besuchten. Doch geben sie mit ihren Götterbildern, denen vom Volke durch Vermittelung des den Tempel bedienenden Priesters unter Gebeten allerlei Blumen, Milch, Getreidekörner usw. dargebracht werden, keinen Begriff von dem altindischen Opferkultus zur Zeit des Veda, welcher weder Tempel noch Götterbilder kannte und den unsichtbaren Himmlischen die Opfergaben durch Vermittelung des Gottes *Agni*, d. h. des Opferfeuers, darbrachte. Nur vereinzelt und unter Ausschluss der weiteren Öffentlichkeit werden auch jetzt noch solche vedische Opfer veranstaltet. Mein grosser Wunsch war, ein solches zu sehen. Die Sache war nicht ohne Schwierigkeit, da die von meinen Freunden darum angegangenen Brahmanen ihre Einwilligung aus religiösen Bedenklichkeiten wiederholt rückgängig machten. Endlich fanden sich ihrer viere bereit, am frühen Morgen im Garten unserer Freunde ein kleines Opfer zu veranstalten, bei dem ich mit meiner Frau vom Balkon des Hauses aus zusehen durfte und dafür als *Yajamâna* die Kosten der Opfermaterialien, sowie die *Dakshinâ* (Opferlohn) an die Priester, zu entrichten hatte. Als wir ankamen, war die Sache bereits im Gange. Im Garten vor unseren Augen war ein viereckiges Loch in die Erde gegraben und etwas ausgemauert worden. In demselben flammte ein helles Feuer, und um dasselbe hockten drei Brahmanen, welche angeblich den *Hotar*, *Adhvaryu* und *Udgâtar* vorstellten, während ein vierter als *Brahmân* abseits sitzend die Handlung regierte. Um das Feuer herum befanden sich ein grosser Topf mit geschmolzener Butter, welche, löffelweise in das Feuer geschöpft, dasselbe hoch aufprasseln machte, ferner ein Bündel mit Kuça-Gras und



Die Türme des Schwuigens

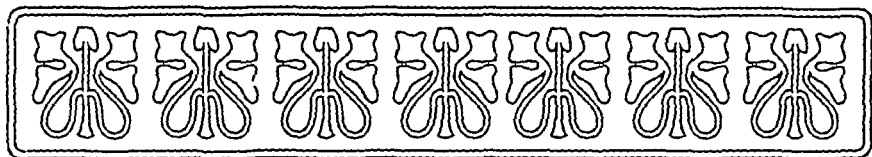
auf Blättern als Unterlage allerlei Körner von Getreide und Früchten. Die ganze Handlung beschränkte sich darauf, dass die drei Brahmanen alle drei ohne Unterschied unter Absingen von Vedaversen, aus denen ich das Purusha-Lied deutlich heraushorte, und Verneigungen gegen das Feuer immer in hockender Stellung die genannten Materien ins Feuer warfen. In einer halben Stunde war alles beendet, und mir blieb nur noch die Ehre, 25 Rupien zu zahlen für ein Schauspiel, welches mit dem wirklichen altvedischen Opfer doch nur eine geringe Ähnlichkeit haben mochte, immerhin aber der Phantasie einigen Anhalt bot, da das Gesehene, wenn auch stark reduziert, doch auf alte Traditionen zurückgehen dürfte.

Mehr Ursprüngliches mag das nationale Theater der Hindus sich erhalten haben, namentlich wenn antike oder der Antike nachgebildete Stücke gespielt werden. Der Dichter eines solchen war unser Freund *Viçvanâth*, dessen Stück die übertriebene, allen Versuchungen Trotz bietende Wahrheitsliebe des *Hariçandra* zum Gegenstand hatte und eben in Bombay gespielt wurde. Der Dichter lud uns ein, einer Vorstellung beizuwohnen, zwei Ehrenplätze unmittelbar vor der Bühne waren für uns reserviert, neben uns sass der Dichter, um den Gang der Handlung zu erklären, hinter uns ein zahlreiches Publikum, lauter Eingeborene, ein europäisches Gesicht habe ich nicht bemerkt. Zuschauerraum, Vorhang und Bühne waren von den Einrichtungen eines bescheidenen europäischen Theaters, wie man sie z. B. in Italien oder Spanien findet, nicht erheblich verschieden. Auf der Bühne, rechts und links vor dem Vorhange, hockten zwei Musiker, der eine spielte die Melodien auf einem Harmonium, der andere begleitete ihn auf mehreren Trommeln, die er in kunstvoller Weise mit dem Ballen und der Kante der blossen Hände zu schlagen wusste und dabei seinen

von stattlicher Mutze gezierten Kopf nach dem Takte aufzierlichste bewegte. Selten habe ich einen Menschen gesehen, der so ganz in seiner Beschäftigung aufging wie dieser Trommelschläger. Der Vorhang hob sich, ein Chor von Knaben, als Mädchen gekleidet, sang die *Nāndī*. Hierauf folgte das übliche Zwiegespräch zwischen dem *Sûtradhâra* und der Primadonna, sodann das Stück, der Dialog in Gujerati, die häufig eingestreuten lyrischen Partien gesungen. Alle Rollen wurden von Männern und Knaben gespielt. Es ist eine besondere, geringere brahmanische Kaste, welche die Schauspielkunst als ihren angeborenen Beruf betreibt. Das Spiel war sehr sicher und von vortrefflicher Schulung, die Stimmen der Knaben in Dialog und Gesang waren frisch und hätten nur etwas weniger schrill sein dürfen. Die eigens zu dem Stücke komponierte Musik war ganz national indisch und hatte ihren eigentümlichen Reiz. Nur hier und da hatte der Komponist sich verleiten lassen, ein europäisches Motiv einzuflechten, was sich sofort störend bemerkbar machte und in dem Ganzen fast wie ein falscher Ton hervortrat. Das Stück, welches von edelmütigen Gesinnungen strotzte, spielte natürlich zum Teil im Himmel, der Rat der Götter versammelte sich; *Agni*, *Indra*, *Varuna* und viele andere Götter, an ihren traditionellen Kostümen leicht kenntlich, waren versammelt, der weise *Nârada* trat zu ihnen, wurde höchst respektvoll empfangen, berichtete über die Verhältnisse auf Erden und wurde mit den Aufträgen der Götter an die Menschen betraut. Andere Szenen spielen auf der Erde, am Hofe der Könige, wo der an konventioneller Kleidung leicht kenntliche *Vidûshaka* seine stets mit vielem Beifalle aufgenommenen Spässe macht, im Harem der königlichen Frauen, in den Hütten der Armen und in den Einsiedeleien des Waldes; und der Hauptgewinn von einer solchen Vorstellung ist vielleicht, dass viele Szenen des indischen Familienlebens, die dem Fremden

stets verschlossen bleiben, hier auf der Bühne, ohne Zweifel in naturgetreuer Nachbildung, der Betrachtung offen gelegt werden. Einen Zwischenakt benutzte Viçvanâth, um uns auf die Bühne zu führen, wir wurden dem Direktor (*Manager*) vorgestellt, sahen, wie die Knaben die Ringe durch die Nase, welche sie als Prinzessinnen und andere indische Damen zu tragen hatten, und die nur durch eine Feder eingeklemmt waren, ablegten, wurden mit einigen Erfrischungen bewirtet und mussten es uns gefallen lassen, dass wir, wie in der Regel bei Besuchen in indischen Kreisen, mit mächtigen Blumenkränzen behangen, wieder zu unseren Parkettplätzen herabstiegen. Wir haben noch öfter in Baroda, Lucknow, Calcutta und wiederum in Bombay indische Theater besucht, aber der Eindruck des ersten Stückes war der tiefste und wird mir unvergesslich bleiben.

Die Zeit rückte heran, wo wir Bombay zu verlassen gedachten. Wieder einmal sassen wir, von Besuchern umgeben, im Zimmer unseres Hotels, als ein neuer Ankömmling hinzutrat. Ich bat ihn, wie gewöhnlich in solchen Fällen, ohne mich weiter in meiner Unterhaltung stören zu lassen, Platz zu nehmen, als er freudig ausrief: „Kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin Dhruva aus Baroda, den Sie damals in Berlin so freundlich aufnahmen. Ich habe in der Zeitung von Ihrem Hiersein gelesen und bin froh, Sie aufgefunden zu haben. Sie müssen,“ fuhr er fort, „mir auf der Durchreise ein paar Tage in Baroda schenken, wo ich als Richter angestellt bin. Richten Sie es ein, dass Sie auf einen Sonntag dort sind, dann bin ich frei und kann mich Ihnen ganz widmen.“ Gern sagten wir zu und verabredeten das Nähere. Einige Tage darauf schrieb uns Dhruva aus Baroda, dass der Fürst von Baroda zwar abwesend sei, dass aber der Premierminister des kleinen Ländchens sich freuen würde, uns als Gäste des Staates dort aufzunehmen.



Viertes Kapitel.

Von Bombay bis Peshawar.

Der Abend unserer Abreise war gekommen. Unsere Freunde hatten uns die noch nötigen kleinen Koffer, einen Tiffin-Basket und die Betten, ohne welche man in Indien nicht reist, besorgt, sie hatten einpacken helfen und waren zahlreich in der letzten Stunde um uns. Dann ging es zur Bahn, der eine begleitete uns in seinem Wagen, der andere fuhr mit dem Gepäck, und wieder andere begaben sich nach dem Bahnhofe, um uns dort noch zum letzten Male die Hand zu drücken. Von den fünf Bombay-Stationen, an welchen der Nachtschnellzug hält, hatte ich die Ausgangsstation Colaba gewählt und war schon mit Sack und Pack eine Stunde vor Abgang dort, in der Erwartung, so am sichersten ein Coupé allein für mich und meine Frau zu erlangen. Diese Hoffnung erwies sich als eitel. Zwar waren wir mit die ersten Reisenden, und da stand der Zug, alle Türen geöffnet. Aber indem wir ihn abschritten, zeigte sich, dass kein Coupé erster Klasse mehr war, in welchem nicht schon einer oder mehrere Plätze durch Zettel als *reserved* bezeichnet waren. Für diesmal mussten wir vorlieb nehmen und richteten uns mit unseren acht Gepäckstücken, die man in Indien sämtlich in den geräumigen Coupés mitzunehmen pflegt, in einem Coupé ein, in das dann noch ein junger

Engländer einstieg, um seinen reservierten Platz einzunehmen. Die Freunde umdrängten die Tür unseres Wagens, der eine oder andere überreichte uns noch eine Erfrischung. In der Regel wählt man dazu eine Schachtel mit Trauben, welche in Indien selbst nicht wachsen, aber aus Afghanistan eingeführt werden, und zwar in runden Holzschächtelchen, in denen, durch Watte getrennt, drei Schichten Beeren übereinander zu liegen pflegen. Das Signal zur Abfahrt ertönte, noch einmal streckten sich alle Hände uns entgegen, dann fiel der Vorhang über dem lebensvollen Bilde. „Mit allen diesen Eingeborenen bin ich in den wenigen Wochen meines Aufenthaltes in Bombay befreundet geworden,“ sagte ich zu dem Engländer. „Wohl möglich, wir aber haben sie zu regieren, und das ist ganz etwas anderes,“ versetzte er mit Selbstgefühl und Bedeutung. Dann streckte er sich auf seiner unteren Bank, meine Frau nahm die gegenüberliegende ein, ohne für diese Nacht sich auskleiden zu können, und mir blieb nichts übrig, als nach oben zu klettern. Das Schlafen war unter diesen Umständen keine leichte Sache, zumal die Hitze, trotz dem Öffnen aller Fenster und Luken, noch sehr gross war. Aber es ging gegen Norden und auf den Dezember zu, man durfte also auf kühlere Tage hoffen.

Lassen wir nun unsere Reisenden im Halbschlafe über *Surat* und die *Narmadâ* durch viele herrliche ungesehene Gegenden dahineilen, um sie am frühen Morgen in Baroda wiederzufinden, und beschäftigen wir uns inzwischen mit den indischen Eisenbahnen. Ganz Indien ist mit einem Netz von Eisenbahnen durchzogen, welche, wie alles, was die Engländer von äusserlichen Dingen und Verhältnissen anfassen, vortrefflich organisiert sind. Wie in Russland, ist auch in Indien die Schienenweite grösser als bei uns, und schon dadurch sind die Wagen geräumiger und bequemer. Es gibt drei Wagenklassen und noch eine *Intermediate Class*.

zwischen der zweiten und dritten Alle Wagen haben die Farben der entsprechenden Billets, sodass man die weiss angestrichenen Wagen der ersten Klasse auf den ersten Blick und schon von fern herausfindet Die Fahrpreise sind so abgestuft, dass jede höhere Klasse ungefähr das Doppelte der nächstfolgenden kostet Erstaunlich billig, aber auch furchtbar überfüllt, ist die dritte Klasse Sie wird nur von Eingeborenen benutzt, und es ist ein unterhaltendes Schauspiel zu sehen, wie Männer, Weiber und Kinder mit grossen Päckereien auf dem Kopfe, und die kleinsten Kinder rittlings auf den Hüften der Mütter sitzend, mit vielem Lärm sich um die geschlossenen Wagentüren drängen, von denen eine neue immer erst geöffnet wird, wenn das vorige Coupé gänzlich vollgepfropft ist Doch gibt es auch hier besondere Abteilungen für die Frauen Etwas besser ist die Intermediate Class, in der man bisweilen schon weisse Gesichter sieht, zuweilen sind hier die Coupés mit den Inschriften *Natives* oder *Europeans only* versehen Die zweite Klasse wird von den besten Eingeborenen, soweit sie nicht als Fürsten eigene Wagen haben, und auch stark von den Europäern benutzt. Die Wagen der ersten Klasse enthalten nur vereinzelte Personen und laufen meistens leer mit Fast immer hatten wir ein Coupé allein und befanden uns bei Tag wie bei Nacht sehr komfortabel Ein solcher Wagen erster Klasse besteht nur aus zwei geräumigen Coupés, in der Mitte durch eine meist verschlossene Tür getrennt, zu jedem Coupé gehört ein eigenes Waschzimmer mit allen Bequemlichkeiten, welches den Kopf des Wagens bildet An beiden Längsseiten des Coupes befinden sich zwei gepolsterte, mit Leder überzogene Bänke, die am Tage zum Sitzen dienen, während bei Nacht die Betten auf denselben gemacht werden Zwei ebensolche sind an der Decke befestigt und können erforderlichen Falls herabgelassen werden Da für die Nacht *sleeping accommodation* garantiert ist, so dürfen nachts nicht mehr als vier,

tags nicht mehr als sechs Personen in das geräumige Coupe gesetzt werden. In der Regel ist man darin, wie gesagt, ganz allein. Ausser dem *Guard*, der den Zug begleitet, bekommt man keine Schaffner zu sehen. Die Billets werden äusserst selten beim Halten auf den Stationen kontrolliert, gewöhnlich sind es *Halfcastes* (Mischlinge von Europäern und Eingeborenen), welchen dieses Geschäft obliegt, da sie zu viel anderem nicht zu brauchen sind. Die Suffisance, mit der sie auftreten, macht bei der sonstigen Schlaffheit ihres Wesens oft einen lächerlichen Eindruck. Sie sind nicht gerade geeignet, eine allmähliche Mischung englischen und indischen Blutes als wünschenswert erscheinen zu lassen. Noch ist zu bemerken, dass auch die Verpflegung beim Eisenbahnfahren eine wohlgeordnete ist. Breakfast, Tiffin und Dinner werden vom *Guard* telegraphisch auf den dazu bestimmten Stationen vorausbestellt, wo dann 15—20 Minuten Aufenthalt zu sein pflegen. So kann man es denn ganz wohl aushalten, Tage und Nächte (z. B. von Bombay nach Calcutta mit dem Schnellzuge drei Nächte und zwei Tage) im Coupe zuzubringen, namentlich da gegen die Sonnenglut durch weit überragende Schutzdächer und Holzjalousien Vorsorge getroffen ist.

Es war ein Sonntagmorgen gegen acht Uhr, als wir in Baroda ausstiegen, der Hauptstadt eines kleinen Fürstentums, dessen Beherrscher, der *Gaikwar* von Baroda, sich gerade in England befand, was jedoch seiner Gastfreundlichkeit gegen uns keinen Eintrag tat. Am Bahnhofe war Dhruva, der uns in einem herrlichen Hofwagen zunächst zu dem Palaste führte, welcher, fünf Minuten von dem Hauptpalaste des *Gaikwar* entfernt, uns als Wohnung dienen sollte. Hier empfing uns Herr Maier, ein junger Süddeutscher, der als Manager den verschiedenen Schlössern des *Gaikwar* vorstand. Während seine Person und Sprache uns an die

Heimat erinnerte, so war das, was er uns zeigte und zur Benutzung anwies, von der Art, dass wir uns in ein orientalisches Märchen hineingezaubert glaubten. Ein herrlicher Empfangssaal mit Teppichen, Diwanen und Sesseln, ein weiter und hoher und doch höchst behaglicher Speisesaal, zwei geräumige Schlafsale mit Betten und Möbeln von erster Güte, alles neu, peinlich sauber und in auserlesenem Geschmack, eine von Säulen und Gewölben gebildete, rings um das Haus laufende Veranda, das war das Feenreich, in welchem wir für einige Tage als alleinige Herrscher schalten durften. Der Koch mit seinen Gehülften, verschiedene Diener für die mannigfachen Anforderungen des Lebens, im ganzen wohl ein Dutzend, alle in sauberster nationaler Kleidung, bedienten geräuschlos das Haus und waren jedes Winkes von uns gewarig. Die herrlichste Zugluft durchströmte bei Tag und Nacht die kühlen Hallen des nach allen Seiten freigelegenen Hauses, alle Türen und Fenster blieben auch bei Nacht geöffnet, wussten wir uns doch genugsam bewacht und geschützt, und das ferne Geheul der Schakale, die hier wie überall in Indien allnächtlich ihr vielstimmiges Konzert abhalten, diente nur, das Behagen dieses Zauberschlosses zu erhöhen. Diese Tiere, etwa von der Grösse und Gestalt unserer Fuchse, sind sehr scheu und daher ausser in Museen und zoologischen Gärten, nie sichtbar, um so mehr aber hörbar, ihr Geheul klingt, als wenn ein Dutzend junger Hunde, ein Dutzend Katzen und ein Dutzend kleiner Kinder ihre bellenden, miauenden und schreienden Töne zu einem Konzerte vereinigten.

Fürstlich, wie unsere Wohnung, war auch die uns gebotene Verpflegung. Es war nicht das erste Mal in meinem Leben, dass ich an einem Fürstentische speiste, aber eine auserlesenerere Küche, als sie hier herrschte, habe ich kaum je angetroffen. Auch bedurfte es nur eines Wortes, und der beste französische Champagner, die edelsten Rheinweine

standen auf dem Tisch, eine Liberalität, von der wir teils aus Rücksicht auf das Klima teils weil uns derartige Gentisse von der Heimat her nichts Neues waren, nur einen diskreten Gebrauch machten

Die Frühstunden des Sonntags benutzten wir, um mit Herrn Maier die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Residenz in Aureschein zu nehmen. Ein seltsames Kuriosum waren ein halb Dutzend Kanonen, welche angeblich aus gediegenem Golde bestanden und, wenn es wahr ist, einen ungeheuren Wert repräsentieren müssen und ein beredtes Zeugnis des labelliten Reichtums der früheren indischen Herrscher sind. Interessanter war noch ein Marstall voll edler Rosse, die unter überdachten Schuppen im Freien gehalten wurden, und eine Gesellschaft von zwanzig oder mehr Elefanten. Dieselben sind vollkommen zahm und umgänglich. Nur einige von ihnen, bei denen die Brunstzeit eingetreten war, waren von den anderen isoliert und mit starken Ketten an den Füssen gefesselt. Man warnte uns davor, denselben zu nahe zu kommen, und so sah ich nur aus einiger Entfernung ihre aufgebrochenen und einen klebrigen Saft ausschwitzenden Schläfen, von denen in der indischen Poesie so viel die Rede ist.

So ging der Tag teils mit Besichtigung der Sehenswürdigkeiten, teils mit notwendigen Besuchen bei Ministern und anderen Würdenträgern in der angenehmsten Weise hin. Am Abend wurde uns zu Ehren eine Theatervorstellung gegeben, bei der wir wieder die Ehrenplätze einnahmen, während unter Ausschluss des allgemeinen Publikums nur ein auserlesener Kreis von Geladenen uns umgab, wobei denn mancherlei Vorstellungen und Begrüßungen stattfanden. Als Stück hatte man diesmal, auf meinen Wunsch, ein antikes Drama zu sehen, die *Priyadarçikâ* gewählt, und Dhruva war so aufmerksam gewesen, für uns den Gang der Handlung in einem englischen Programm drucken zu lassen,



Ein Maharaja mit Ministern

ganze Ministerium und die halbe Universität bei uns zur grossen Cour angetreten wäre. Es waren alles intelligente, würdevolle und verbindliche Männer, welche sich von europäischen Grossen durch ihre malerische und kostbare Kleidung sehr unterschieden, aber an feinem, taktvollem Auftreten denselben, wie mir schien, nicht im mindesten nachstanden. Die Unterhaltung bewegte sich einige Stunden lang in der angenehmsten Weise um indische und europäische Verhältnisse, und wir schieden sehr befriedigt von einander.

Für den folgenden Tag wurde ein Besuch des Sanscrit College beschlossen, welches Gymnasium und Universität vereinigt und ein gutes Bild von dem Bildungsgange der indischen Gelehrten bot. Die beneidenswerte, dem Europäer unerreichte Fertigkeit im Sanskrit, welche die Pandits in der Regel besitzen, beruht darauf, dass sie schon im Alter unserer Sextaner das Sanskrit zu lernen anfangen und meistens ein langes, fleissiges Leben hindurch nichts als Sanskrit treiben. Der Unterricht beginnt mit Auswendiglernen von Wörtern und Grammatik. Als erstes grösseres Dichterwerk wird sodann *Raghuvansa* studiert, dem *Kumârasambhava*, *Meghadûta* sowie die Dramen Kâlidâsas und anderer folgen. Für eine höhere Stufe dienen die Romane *Daçakumâracaritam*, *Kâdambarî* sowie die schwierigeren Kunstepen. Für die Universitätsstufen spaltet sich der Unterricht, die einen treiben ihr ganzes Leben durch Grammatik, Literatur und Poetik, während andere Astronomie, Medizin, Jurisprudenz oder Philosophie studieren, alles nach den alten Sanskritlehrbüchern, daher z. B. die Lehrer der Astronomie die Erde als in der Mitte ruhend und alles als um sie im Kreise sich drehend annehmen, nur wenige wagen sich das Kopernikanische System anzueignen, noch weniger, sich offen zu demselben zu bekennen.

Als wir in die stattlichen Räume des College eintraten, waren die verschiedenen Klassen mit ihren Lehrern bereits in einer grossen, nach der Seite offenen Halle versammelt

Es wurden, wie dies gewöhnlich üblich ist, verschiedene Begrüssungsgedichte in Sanskrit vorgetragen und mir sodann überreicht. Ebenso händigte man mir ein langes, schön in Sanskrit geschriebenes Lehrprogramm ein, in welchem die Lehrpensa der verschiedenen Klassen spezifiziert waren. Ich wurde aufgefordert, Fragen zu stellen und musste, um keine der Abteilungen zu verletzen, wohl oder übel aus allen Disziplinen, Grammatik, Literatur, Astronomie und Philosophie, Juristerei und Medizin, eine Frage stellen, die dann von einzelnen Schülern, und wo diese sich nicht zu helfen wussten, von den Lehrern beantwortet wurden. Auffallend war mir, dass immer nur die besten Schuler zu antworten bereit waren, auch dann, wenn ich meine Frage nicht an sie, sondern an andere gerichtet hatte. Im ganzen lief also die Sache doch mehr auf eine Schaustellung hinaus, und wenn ich später in Indien Schulen besuchte, pflegte ich zu bitten, dass man sich durch meinen Besuch nicht stören lassen, sondern ruhig im Unterricht fortfahren möge. Schon in Baroda hatten wir das später noch so oft genossene Schauspiel vor Augen, wie Lehrer und Schüler sämtlich mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden hockten. Beim Schreiben wird das Heft frei in der linken Hand gehalten, während die rechte die Feder führt. Die Hindus sind so an diese Art des Schreibens gewöhnt, dass sie eine Unterlage, auch wenn man sie ihnen anbietet, zu verschmähen pflegen.

Weniger interessant als das College war uns die Besichtigung eines benachbarten Palastes mit allerlei Waffen und den Kronjuwelen. Ich überzeugte mich dabei, dass, so viele Kostbarkeiten auch schon aus Indien ihren Weg nach England gefunden haben, doch noch immer genug übrig bleibt, was die englischen Gouverneure und Residenten, oder, wo dies bedenklich erscheinen sollte, ihre Damen sich gelegentlich schenken lassen können. Ich bin weit davon entfernt, alles zu glauben, was mir in dieser Beziehung erzählt

Der Aufenthalt in Baroda war so reich an schönen Erinnerungen, dass wir beschlossen, nicht von dort zu scheiden, ohne vorher durch eine photographische Aufnahme das Andenken an unser Zusammensein dauernder zu machen. Ein leidlicher Photograph war vorhanden, und er versprach, am Tage vor unserer Abreise nachmittags vier Uhr mit seinem Apparate vor unserem Palaste zu erscheinen, der natürlich den Hintergrund abgeben sollte. Alle Personen waren rechtzeitig versammelt, als grosse Hauptperson zunächst der riesige Elefant, der uns nach Macka getragen hatte, und welcher, mit einer kostbaren Decke geschmückt und am Rüssel, den Wangen und sogar an den Ohren auf das schönste bemalt, mit seiner aus fünf Mann bestehenden Dienerschaft erschien. Eine zweite Hauptperson, für deren Mitaufnahme namentlich Herr Maier lebhaft plaidiert hatte, war der *Citra* (im Sanskrit „der buntfarbige“), d. h. der zahme Leopard des Fürsten, welcher für die Jagd auf Antilopen abgerichtet war. Seine Kunst besteht darin, die aufgespürte Antilope in schnellen Sätzen einzuholen und ihr die Gurgel durchzubeissen, sodass sie, im übrigen an Fell und Fleisch unbeschädigt, vom Jäger in Empfang genommen werden kann. Herr Maier war beim Minister sehr ins Zeug gegangen, um eine Jagd mit dem *Citra* für uns zu inscenieren, es wurde aber nichts daraus, namentlich da ich für meine Person auf das grausame Schauspiel durchaus keinen Wert legte. Dafür erschien jetzt der *Citra*, um mit uns photographiert zu werden. Er wurde auf einem kleinen eleganten Wagen herangefahren, mit einer Kappe über den Augen und auch sonst stark gefesselt. Drei Diener machten seinen Hofstaat aus, und man warnte mich, dem Tiere nicht allzu nah zu kommen. Ausser Elefant und Leopard waren ich selbst mit meiner Frau, Dhruva mit Frau und drei Kindern, Herr Maier mit der Reitpeitsche als steter Begleiterin und einige Nebenpersonen vorhanden. Alles war vollkommen bereit, nur eine Person

fehlte noch, ohne die wir nicht anfangen konnten, — und das war der Photograph. Es wurde nach ihm geschickt, aber er war nirgends zu finden. Vergebens warteten wir bis zum Dunkelwerden, der Photograph hatte uns einfach vergessen. Unter diesen Umständen und da alle sich sehr auf das Photographieren gefreut hatten, blieb uns nichts anderes übrig, als unsre Abreise bis auf den Mittag zu verschieben und für den anderen Morgen früh ein neues Zusammentreffen anzuberaumen, worauf dann endlich das Bild glücklich zu stande kam. Indem ich es in der Hand halte, ruft es mir die ganze Situation bis in die kleinsten Einzelheiten wieder ins Gedächtnis zurück.

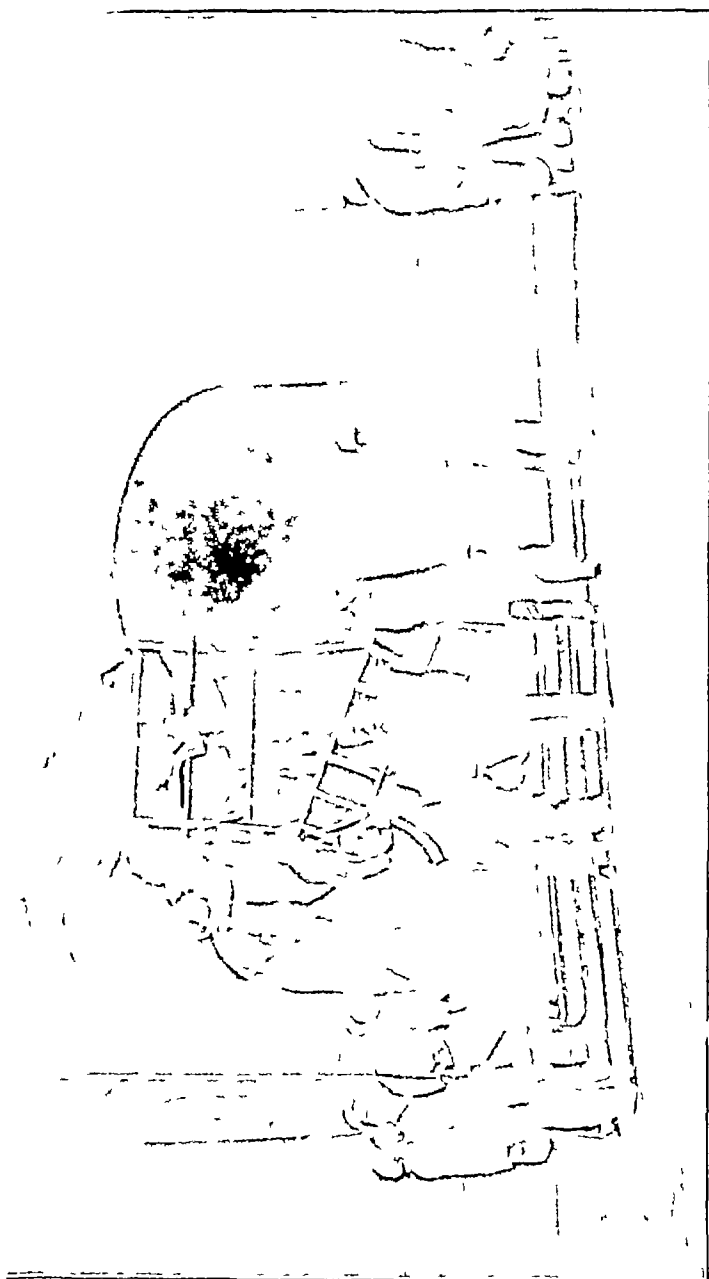
Den Hintergrund bildet unser Palais mit seiner stattlichen Einfahrt und seinen hohen Säulenhallen. Vor ihnen steht der Elefant, so ruhig und verständig, als wisse er, worum es sich handle. Vier Leute seines Gefolges stehen an seinem Kopfe, ihre langen Lanzen in der Hand. Der Elefantenführer sitzt vorne auf dem Nacken, als Symbol den kleinen Eisenhaken haltend, mit welchem das kolossale Tier gelenkt und zum schnelleren Schritt, zum Halten oder Niederknien veranlasst wird. Letzteres geschieht, wenn Personen auf- oder absteigen wollen. Ein kräftiger Stoss mit dem Lenkhaken auf den Kopf veranlasst das Tier mit einem leisen Gurren des Unbehagens langsam niederzuknien, die Diener setzen eine kleine Treppe an, welche der Elefant zu diesem Zwecke stets an der Seite mit sich trägt. Man steigt hinauf und findet oben eine breite Fläche, auf welcher vier bis sechs Personen Platz haben, und die mit einem eisernen Geländer umgeben ist. Dort oben sitzen die Damen, d. h. Frau Dhruva mit kunstgerecht untergeschlagenen Beinen und meine Frau, der man das unbequeme ihrer Stellung wohl ansieht. Jede hält ein Dhruvakind auf dem Schoos, während der älteste Sohn, zwischen beiden sitzend, voll Spannung der Begebenheit zuschaut. Vor dem Elefanten in der Mitte stehe

ich, sehr durch die ins Gesicht scheinende Sonne geniert, indem der Photograph im letzten Augenblicke mich auf-forderte, den Sonnenhut abzunehmen. Mir zur Rechten steht Dhruva im Nationalkostüme, zur Linken ein Schulvorsteher und Herr Maier im Reitkostüme, die Reitpeitsche in der Hand, seinen Blick auf den Leopard gerichtet, welcher, von drei Wärtern gehalten, die Gruppe nach links abschliesst. Leider hat das Untier den Kopf bewegt und dadurch drei Köpfe erhalten, sodass man es für den Cerberus halten könnte. Die tropische Sonne ist an den hellen Lichtern und den scharf umgrenzten Schatten leicht erkennbar.

Das war der Schluss unseres Aufenthaltes in Baroda. Nach einem solennen Abschiedsmahle schieden wir dankbar von der trefflichen Wohnung und fuhren, von reichem Gefolge begleitet, zum Bahnhofe.

Unser nächstes Ziel, *Ahmedabad*, wird von Baroda aus durch eine Eisenbahnfahrt von wenigen Stunden erreicht. Es war das erste Mal, dass wir bei Tage durch die indische Landschaft fuhren und noch dazu durch eine besonders reiche Gegend, welche wegen ihrer Fruchtbarkeit von den Indern *Cârutara* genannt wird. Es war der 28. November, und mit Entzücken sahen wir die herrlich grünende und blühende Landschaft mit ihren Riesenbäumen und ihrer tropischen Pflanzenfülle an uns vorüberziehen, während hier und da eine Anzahl Affen, ohne sich durch den vorbeisausenden Zug stören zu lassen, auf den Bäumen und im Grase ihre Männerchen machten. Wir wollen diese Gelegenheit benutzen, um einiges über Klima und Boden Indiens im allgemeinen zu sagen.

Die tropischen Länder sind keineswegs immer die fruchtbarsten, vielmehr lehrt ein Blick auf die Karte, dass sich von der Westküste Afrikas an durch die Sahara, Ägypten, Arabien und Centralasien bis nach China hinein ein breiter



Ländergürtel hinzieht, in welchem es, vermöge einer Art Wechselwirkung zwischen der durch den wolkenlosen Himmel gesteigerten Hitze und der durch eben diese Hitze verhinderten Wolkenbildung, selten oder nie regnet, und die daher trotz der herrlichsten Sonnenkraft von der Natur dazu verurteilt sind, Wüste zu bleiben. Diesem Schicksale würde auch Ägypten verfallen, wäre nicht die Überschwemmung des Nils, und ebenso würde fast das ganze herrliche Indien eine Wüste sein, wären nicht die *Monsoon's*, welche im Winter aus Nordosten wehen und daher nur wenigen Orten an der Ostküste die Feuchtigkeit bringen, in den Sommermonaten hingegen von Juni bis September, aus Südwesten wehend, eine so reiche Fülle von Regen über Indien ausschütten, dass das Land daran für das ganze Jahr genug hat. Denn den ganzen Winter durch regnet es in Indien so gut wie gar nicht, und wir haben, von einem Regentag in Benares und zweien in Calcutta abgesehen, während unsres viermonatlichen Aufenthalts in Indien selten den Himmel bewölkt und kaum je einen Tropfen Regen gesehen. Die Regel war, dass die Sonne von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends ihren majestätischen Lauf am völlig wolkenlosen Himmel vollendete. Bei uns würde unter diesen Umständen nach wenigen Wochen alles anfangen zu verwelken, in Indien behalten Bäume und Pflanzen den ganzen Winter durch ihr saftiges Grün, so gross ist die in der Regenzeit angesammelte und den Boden durchtränkende Feuchtigkeit.

Eine weitere Folge dieser klimatischen Verhältnisse ist, dass der Ackerbau in Indien weniger als bei uns an bestimmte Jahreszeiten gebunden ist. Denn die Kulturpflanzen, wie Korn, Weizen und dergleichen, bedürfen, um sich vom Samenkorn bis zur reifen Frucht zu entwickeln, einige Monate hindurch Feuchtigkeit, Bodenwärme, Sonnenschein u. dergl. Welche Monate dabei im Kalender stehen, darnach fragt die

Pflanze nicht, und wo ihr, wie in Indien, jene Bedingungen das ganze Jahr durch mit Ausnahme der Regenzeit geboten werden, da ist sie bereit, zu jeder Zeit, sobald sie ausgesät worden, zu wachsen und zu reifen. Wir konnten daher oftmals beobachten, wie auf dem einen Felde das Getreide geerntet wurde, während es auf einem anderen Felde daneben eben erst in die Halme schoss und auf einem dritten Felde in frischem Grün aus der Erde aufkeimte. Inzwischen hat, wie man mir sagte, Indien im allgemeinen zwei Jahresernten, die eine im Winter, die andere, für Gewächse, die der Feuchtigkeit weniger bedürfen, im Sommer vor Eintritt der Regenzeit. Nach der Regenzeit, die im Hochsommer einsetzt, zeigen die Bäume das herrlichste Grün und behalten es den ganzen Winter durch. Eine Landschaft mit Bäumen, welche, wie bei uns im Winter, der Blätter beraubt, ihre nackten Äste und Zweige gleichsam hülfeflehend zum Himmel strecken, habe ich in Indien nirgendwo gesehen. Erst im Frühling sollen, wie man mir sagte, die alten Blätter teilweise abgestossen und alsbald durch neu aufkeimende ersetzt werden.

So genossen wir denn, während zu Hause alles in Schnee und Eis starnte, des herrlichsten Sommerwetters und können nicht in die Klage eines pessimistisch angehauchten und alles in Indien schlecht machenden Mitreisenden einstimmen, welcher behauptete, dass man dieses fortwährend schönen Wetters zuletzt ganz müde würde.

Die schöne Fahrt von Baroda nach Ahmedabad, welche diese Abschweifung veranlasste, war vollendet, und wir liefen in den Bahnhof dieser einstmals, zur Zeit der Moguls, grössten und schönsten Stadt des westlichen Indiens ein. Heute zählt dieselbe nach langen Zeiträumen des Verfalls wieder 148,000 Einwohner, besitzt aber kein Hotel und nur ein entfernt liegendes Dak Bungalow, daher wir es vorzogen, ein Zimmer im Bahnhofsgebäude zu beziehen. Eben erst hatten wir uns in dem dürftig ausgestatteten Raume, so gut es gehen wollte,

eingesichtet, da erschienen auch schon vier junge Leute, denen wir von Bombay aus empfohlen waren, und zu denen sich bald der Vater des einen, der alte, reiche und würdige *Ranchodlal* gesellte, welcher als Mitglied des Magistrates manchen schätzbaren Aufschluss zu geben wusste. So erzählte er, dass Ahmedabad neuerdings eine teilweise schon durchgeführte Wasserleitung erhalten habe, dass aber das Unternehmen Widerstand finde infolge der Abneigung der Hindus, das Wasser aus künstlichen Leitungen zu benutzen. Sie halten nämlich das Wasser nur dann für rein (in religiösem Sinne), wenn es unmittelbar aus den Händen der Natur entgegengenommen wird und so trinken sie oft das stagnierende Wasser von Teichen, in welchen gleichzeitig geschadet und Küchengerät, Wäsche u. dergl. gewaschen wird. Nur diesen Missständen ist es zuzuschreiben, dass die Cholera in Indien nicht auszurotten ist und alljährlich in der heissen Jahreszeit ihren verheerenden Lauf durch die indischen Städte hält. Indes wüthet sie zumeist nur in den ärmeren Volksschichten und pflegt, wie man mir öfter versicherte, einen „Gentleman“ (d. h. wohl einen vernünftig lebenden Menschen) nicht anzugreifen. „Wir haben,“ so äusserte sich *Ranchodlal*, „in unserer Stadt die merkwürdige Erfahrung gemacht, dass diejenigen Viertel, in welchen die Wasserleitung schon durchgeführt ist, auffallend wenig von der Cholera gelitten haben, und so dürfen wir hoffen, des Übels mit der Zeit Herr zu werden.“

Unter diesen und anderen Gesprächen machten wir eine Rundfahrt durch die Stadt, besuchten den im Südosten derselben gelegenen, von lieblich umwaldeten Hügeln umkränzten *Kankariya-See*, besichtigten auf dem Rückwege einige der zahlreichen erhaltenen Moscheen, deren Wände vielfach aus Steinen mit wunderfeinem Schnitzwerk und durchbrochener Arbeit bestehen, und endigten den Tag mit einem Spaziergange nach der hohen und langen Brücke über die *Sabar-*

matî Hier war es, wo der wackere junge *Harilâl* mir sein Leid klagte. Es ist nämlich eine grausame Einrichtung der Engländer, dass die höheren Stellen im indischen Staatsdienste nur denjenigen offen stehen, welche ihre Examina in England abgelegt haben. „Ich traue mir wohl,“ sagte *Harilâl*, „den Fleiss und die Fähigkeit zu, diese Examina zu bestehen, auch bin ich durch die Gnade Gottes mit reichlichen Mitteln ausgestattet, aber die Reise nach England würde für mich die Ausstossung aus meiner Kaste zur Folge haben, und diesen Schmerz kann ich meinen Eltern und Verwandten nicht antun. Ich sehe mich daher dazu verurteilt, zeitlebens eine untergeordnete Stelle zu bekleiden.“ Ich ermunterte ihn, diese Schwierigkeit zu überwinden und wies auf das Beispiel *Dhruvas* in *Baroda* hin, welcher in Europa gewesen und, nachdem er in aller Stille und ohne damit zu prunken, zurückgekehrt sei, durch Zahlung von ein paar hundert Rupien und einige leichte Bussübungen sich die Mitgliedschaft seiner Kaste erhalten habe. Hoffentlich gelingt es dem *Harilâl* und vielen jungen Hindus in seiner Lage, nachdem sie selbst den religiösen Vorurteilen entwachsen sind, auch die ihrer Familie soweit zu brechen, um nicht alle besseren Stellen des Landes den Engländern allein überlassen zu müssen.

Als ich, zum Bahnhofe zurückgekehrt, noch eine Weile vor demselben die Abendkühle genoss, hatte ich das ergötzliche Schauspiel, zu sehen, wie zwei Hinduweiber sich zankten. Jede derselben sass ruhig vor ihrer Hütte, und während die eine mit lauter Stimme und leidenschaftlicher Beredsamkeit ihre Sache entwickelte, hörte die andere aufmerksam und ohne sie zu unterbrechen bis zu Ende zu, um dann in derselben Weise ihre Gegenargumente weitläufig auseinanderzusetzen. So wurde der Ball der Unterredung mehrere Male herüber- und hinübergeworfen, bis mit der Ermüdung der Lungen auch eine Beruhigung der Gemüter allmählich eintrat.

es sich den Jains nur fest vollkomm assimilirt hat. Daher die Jains, ben die eben o sehr wie die Brahmanen die Beziehung mit den Fremden und namentlich das Zusammenessen mit ihnen scheuen, auch gegen ihr ursprüngliches Prinzip bei Beichtigung ihrer Tempel und Festlichkeiten dem Fremden gelegentlich Schwierigkeit machen, während man in den buddhistischen Tempeln überall ganz ungeniert umhergehen kann.

Übrigens sind die Jains vielfach im Besitze grossen Reichthums, und wir besuchten im weiteren Verlaufe des Morgens die Werkstätte eines Jaina, in welcher herrliche Holzschnitzereien und wundervolle Teppiche angefertigt wurden. Bei der Teppichwirkerer ist die Kette von oben nach unten gespannt, hinter derselben sitzt eine Reihe Knaben. Ihnen

gegenüber auf der andern Seite der Kette steht mit dem Muster in der Hand ein Mann, auf dessen Kommandoworte die Knaben abwechselnd kurze buntfarbige Wollfäden durch die Kette flechten, sodass die Enden der Fäden nach ihnen zu herausstehen und eine rauhe, wollige Masse bilden, welche nachmals glatt geschoren als die rechte Seite des Teppichs die schönsten Muster zeigt. Teppiche wie Schnitzereien wurden auf Bestellung für Amerika und andere Gegenden angefertigt. Die Preise waren so hoch, dass wir darauf verzichteten, irgend etwas anzukaufen. Der noch jugendliche Besitzer, in dem ich durch einige Fragen den von Freund Garbe beschriebenen Jungling wiedererkannte, schien auch gar nicht zu erwarten, dass wir etwas erstanden. Wie üblich, legte er uns zum Schluss das Fremdenbuch vor, in dem wir das Vergnügen, mit welchem wir in der Tat die Arbeiten besichtigt hatten, gerne bescheinigten.

Von hier ging's zu dem *Pinjra-Pol* („Käfigbrücke“) genannten Tierhospitale, wie deren in Bombay, Ahmedabad und manchen anderen Städten Indiens bestehen. Diese mehr der Absicht als der Wirkung nach aner kennenswerten Institute haben den Zweck, kranke und alte Tiere bis an ihr Ende zu verpflegen, sowie auch gesunde, namentlich Kühe, den mohammedanischen Schlächtern abzukaufen und so am Leben zu erhalten. Man findet in denselben meist Pferde und Kühe, Ziegen und Hunde. In Bombay bemerkten wir in dem Hospital einen Wagen mit aufgesetztem Käfige, in dem sich mehrere Affen befanden. Es waren dies bössartige Tiere, welche von den Familien, die sie hielten, eingeliefert wurden und bestimmt waren, in den Wald abgeführt und dort losgelassen zu werden. Der strenggläubige Hindu tötet kein Tier, auch kein Insekt, ja nicht einmal eine Schlange. Trifft er eine solche an Orten, wo sie gefährlich werden kann, so fängt er sie ein und transportiert sie in eine Gegend, wo sie nach seiner Meinung unschädlich ist, um sie dort in

vom Gewinn an das Pinjra-Pol abzugeben sich verpflichtet haben. Nur als einen schlechten Witz kann man es ansehen, wenn in Büchern erzählt wird, dass die Tierhospitäler auch eine Abteilung für Insekten hätten, und dass Neger gehalten würden, um denselben ihre Köpfe als Weide darzubieten. Die Hindus versicherten mir, dass dergleichen nie vorgekommen, und doch hatte einmal ein Missionar in Bombay die Stirn, mir gegenüber zu behaupten, dass die Sache auf Wahrheit beruhe, worauf wir später noch zurückkommen werden. Vorläufig sei nur bemerkt, dass alles, was die Missionare von Indien erzählen und schreiben, sehr mit Vorsicht aufzunehmen ist. Ihr gewöhnlicher Kunstgriff besteht darin, ganz seltene Ausnahmefälle so in den Vordergrund zu stellen, dass dieselben als die Regel erscheinen, wodurch dann ein ganz verzerrtes Bild des indischen Volkslebens entsteht.

Wir beschlossen den Morgen mit einem Besuche bei den *Sâdhu's*, worunter eine Art indischer Mönche zu verstehen ist, die in einem wohlfundierten Kloster zusammenleben. Sofort wurde in einer geräumigen Halle eine Versammlung derselben veranstaltet, zu der sich wohl 50 bis 60 einfanden, von welchen jedoch kaum einer oder der andere ein noch dazu sehr kümmerliches Sanskrit sprach. Die indischen Pandits sprechen von diesen wohlgenährten Müssiggängern mit Verachtung und mögen wohl Recht darin haben.

Am Nachmittage hatten wir zwei grosse Versammlungen hintereinander, die eine mit Pandits, in der Sanskrit gesprochen wurde, die andere in einem Klub, wo in englischer Sprache mancherlei Themata berührt und namentlich Aufschluss über das Erziehungswesen in Europa verlangt wurde. Dann wurden Lieder aus *Gîtâgovinda* und anderen Dichtungen gesungen und mit den nationalen Instrumenten begleitet. Für den Abend entschuldigten sich meine Freunde, weil sie einem Diner ihrer Kaste beiwohnen mussten. Ich bat, mir den

Anblick desselben zu verschaffen, und sie sagten es zu, holten mich aber, wohl absichtlich, erst dazu ab, als die Hauptsache schon vorbei war. In einer langen, engen Strasse, die nur von dieser Kaste bewohnt wird, waren hier mehrere Hundert in langen Reihen auf der Strasse hockend gespeist worden. Ich sah nur noch einige Nachzügler und die Spuren der beendigten Mahlzeit, namentlich die zahllosen kleinen Tongefässchen, in welchen die Gerichte vor jeden einzelnen besonders hingestellt werden, und die nach einmaligem Gebrauche weggeworfen werden müssen. Man nimmt zu jeder Mahlzeit wieder neue, da ein ganzes Tausend derselben, wie man uns sagte, nur eine Rupie kostet. Ich hatte noch das Vergnügen, mit dem Gastgeber und einigen seiner Freunde bekannt zu werden und musste von allen Speisen nachträglich kosten und dieselben natürlich für vorzüglich erklären.

Am andern Morgen brachen wir von Ahmedabad auf und waren froh, von unserm engen und gerauschvollen Bahnhofszimmer Abschied zu nehmen. Die Freunde fanden sich auf dem Bahnhofe ein, einer derselben, der jüngere Dhruva (Bruder des Dhruva in Baroda), welcher in Ahmedabad eine Stelle als Lehrer des Sanskrit bekleidete, erklärte mir im *Meghadûta*, den ich stets zum Memorieren auf der Eisenbahn mit mir führte, mit Hilfe der Karte sehr sachkundig die verschiedenen Örtlichkeiten, welche die Wolke als Bote auf ihrer Reise durch Indien berührte, und von denen auch wir einige zu besuchen hofften. Dann brauste der Zug heran, ein rascher Abschied von den Freunden, und nordwärts ging es hinein in unbekannte Gegenden, welche im weiteren Verlaufe einen mehr sterilen Charakter annahmen und die Nähe der Wüste *Maru* bekundeten, welche links von uns, das Industal von der Gangesebene scheidend, sich in einer Breite von 300 Kilometern erstreckt. Am Nachmittage tauchten einzelne Bergrücken auf, unter ihnen *Mount Abu*,

berühmt als Sommerfrische und durch seine Jaina-Tempel, wir konnten ihn nur vorüberfahrend betrachten. Die Nacht trat ein, und am nächsten Morgen um 5 Uhr sollten wir *Jaipur*, unser nächstes Reiseziel, erreichen. Vorsorglich bat ich den Guard des Zuges, uns rechtzeitig vor Jaipur zu wecken. Er versprach es, wir kleideten uns wie gewöhnlich aus und schliefen ruhig ein. In der Nacht erwachte ich, das Licht in unserm Coupé war erloschen, um uns her war die tiefste Finsternis. Ich zündete ein Streichholz an und sah nach der Uhr: 15 Minuten vor fünf, in einer Viertelstunde mussten wir in Jaipur sein, wo der Zug nur sieben Minuten hält. Der Guard hatte sein Versprechen vergessen. Jetzt ging es darum, in fliegender Eile und im Dunkeln, denn Kerzen, wie später jederzeit, führten wir damals noch nicht bei uns, Strümpfe und Stiefel und alle Kleidungsstücke zu finden und anzulegen, wobei in den verzweifeltsten Fällen ein angezündetes Streichholz helfen musste. Nur die Weste mit all unserem Barvorrat wollte sich längere Zeit nicht finden lassen. Endlich waren wir fertig, und es war auch höchste Zeit, der Zug hielt bereits, und mit Hilfe des Dieners gelangten wir mit allen sieben Sachen noch rechtzeitig heraus und fuhren zu dem nur mässigen Hotel Kaiser-i-Hind. Inzwischen war die Morgenröte erschienen, und wir genossen von den Hotelfenstern aus den herrlichsten Sonnenaufgang, doppelt erfreulich nach dem tiefen Dunkel der Nacht und den Beängstigungen, die es diesmal für uns gehabt hatte.

Die Hauptsehenswürdigkeiten von Jaipur sind das alte Königsschloss mit seinem Marstall und die zwei Stunden entfernt liegende Sommerresidenz *Amber*. Gleich nach der Ankunft wird dem Fremden ein Formular überreicht, auf dem er Tag und Stunde einträgt, wann er diese Dinge zu sehen wünscht, worauf dann alles Weitere von selbst besorgt und namentlich für die Tour nach Amber ein Elefant aus dem

fürstlichen Marstall zur Verfügung gestellt wird Nachdem wir diese Frage geordnet hatten, unternahmen wir einen Morgenspaziergang in die leider etwas entfernte und nur auf staubigen Wegen erreichbare Stadt, welche mit ihren schönen breiten Strassen und ihren rosa angestrichenen Häusern einen heiteren Eindruck macht, während ihre Bewohner, die Râjputen, mit ihren grossen, kräftigen Gestalten die stattlichsten Erscheinungen bilden, die man in Indien antrifft In der Mitte der Stadt liegt ein grosser Marktplatz, auf dem, ähnlich wie in Venedig und Florenz, eine Anzahl Tauben gehalten werden Wir kauften ein Körbchen mit Körnern und hatten bald das Vergnügen, die zarten Tierchen um Haupt und Schultern flattern und die Körner vertrauensvoll aus der Hand aufpicken zu sehen, bis ein zudringlicher Ziegenbock die Scene störte, den ich mit Rücksicht auf die Gefühle der umstehenden Eingeborenen nicht nach Gebühr abzufertigen wagte

Von hier wandten wir uns zu den fürstlichen Gärten, in denen, wie üblich, Tiger, Löwen und andere bissige Tiere in Käfigen gehalten wurden, während die Affen mit Kettchen an hohen Stangen angeschlossen waren, an denen sie beliebig nach oben zu ihrem kleinen Käfge oder nach unten zur Erde klettern konnten, um hier innerhalb des Spielraums, den die Kette gestattete, mit dem ihnen eignen possierlichen Ernste den Boden auf seine Bestandteile hin zu untersuchen Nicht weit davon liegt in schönen Gartenanlagen das Museum von Jaipur, ein eleganter Bau mit sehr reichem Inhalte Besonders fesselte mich eine Sammlung von Tonfiguren, welche die indischen Asketen in ihren mannigfaltigen selbst-quälerischen Übungen veranschaulichten Ursprünglich wurzelt die indische Askese in der hohen und wahren Erkenntnis von der Sündlichkeit des Daseins, aus welcher das Bestreben erwächst, durch Entsagungen und Quälereien aller Art das Fleisch abzutöten Indessen ist diese echte Askese selten

zu finden. Im Himālaya, oberhalb *Hariāḍār*, wo die Gaṅgā aus dem Gebirge hervorbricht, sollen viele Asketen zu finden sein. Freund *Candrikāprasād* wollte auf der Reise zu uns stossen, um mich dort einzuführen, war aber leider verhindert, und so unterbleib die Sache, da der Europäer allein schwerlich dort viel zu senen bekommen hätte. Denn die echten Asketen suchen die Einsamkeit auf und machen sich als dem Europäer gar nichts. Sehr verschieden von ihnen sind diejenigen Asketen, welche die Städte aufsuchen und ihre Bussübungen zur Schau stellen. Von ihnen traf ich in Calcutta am Ufer des Hughli eine ganze Anzahl. Jeder sitzt für sich an seinem Feuer fast ganz nackt, mit Wasserkrug, einigen Lumpen und anderen dürftigen Hausrathigkeiten umgeben und von einer Anzahl Neugieriger umstanden, die ihm in der Ausübung seiner Specialität bewundern und ihm einige Almosen spenden. Ihre Kunst läuft meistens auf eine höchst unbequeme Art zu sitzen hinaus, in der sie möglichst lange auszuharren suchen. Einen sah ich, der auf einem Beine stand, während das andere an einer Stange hochgehoben war, ein anderer lag auf einem Bette mit spitzen Holznägeln, noch andere abenteuerliche Posituren konnte man an den Modellen in Jaipur beobachten. Fast alle haben den nackten Leib mit Asche beschmieret, die langen Haare hängen wild über das Gesicht herunter und die Nägel sind lang wie Adiersklauen. Der Gesichtsausdruck ist brutal und verleert und zeigt schon, wie wenig ihre Askese auf geistiger Motiven ruht. Sie sind in der That nichts anderes als Betrüger, welche sich das Ansehen von Asketen geben, und stehen mit ihren Künsten auf einer Linie mit den Kerlen in unserm Janmarisbuden, welche Feuer essen oder sich Schwerter bis in den Magen hinunterschleusen. Wie diese, ruinieren sie durch ihr elendes Gewerbe sehr bald ihre Gesundheit.

Das Museum von Jaipur, welches diese Abschweifung veranlasste, gewährt von der Terrasse auf seinem Dache

eine herrliche Rundsicht auf die Stadt und umliegende Ebene, welche nach drei Seiten hin von schönen Bergen eingeschlossen wird. Auf einem derselben befindet sich ein dem Prinzen von Wales zu Ehren in turmhohen Buchstaben eingegrabenes WELCOME, — vielleicht die grösste Inschrift der Welt welche über die ganze Ebene hin sichtbar ist und wohl noch für viele Jahrhunderte Zeugnis ablegen wird von der Unterwürfigkeit gegenüber den fremden Beherrschern des Landes.

Im Gebirge nach Norden zu liegt die Sommerresidenz Amber, die wir am folgenden Tage besuchten. Wir fuhren im Wagen bis zum Anfang der Berge, wo der Elefant bereit stand welcher uns auf einem zwischen den Bergen ansteigenden und dann wieder sich senkenden Wege, an welchem links und rechts in Nischen allerlei Götterbilder standen, nach Amber führte. Der ganze Weg hatte grosse Ähnlichkeit mit der von Athen nach Eleusis führenden Strasse, wie auf dieser nach der Senkung des Weges die Bucht von Salamis sich öffnet, so liegt Amber an einem reizenden See, malerisch um eine Anhöhe herum gelagert. Die Häuser sind vielfach verlassen und allerlei Asketen haben sich in denselben eingenistet. Auf der Höhe liegt das stattliche Schloss, welches mit seinen verschiedenen Sälen, Frauengemächern, Badezimmern usw. den gewöhnlichen Eindruck der mohammedanischen Paläste macht.

Nach Jaipur zurückkehrend, kamen wir an einem Teiche vorbei, in welchem Krokodile gehalten wurden, deren Fütterung ein seltenes Schauspiel bot. Unser Diener kaufte für eine halbe Rupie in einem Schlächterladen in der Nähe ein grosses Konglomerat von Fleischabfällen, bestehend aus Lunge, Leber und Eingeweiden, dieses wurde dem Wächter übergeben, der alles an einen Strick band und ins Wasser hinunterliess, worauf er mit lauten Rufen die Krokodile

lockte. Lange Zeit blieb die weite sumpfige Wasserfläche ganz still. Endlich machte er uns auf eine Bewegung des Wassers in der Ferne aufmerksam: es war ein riesengrosses Krokodil welches langsam unter der Oberfläche des Wassers heranschwamm. Bald kamen noch andere und zuletzt sahen wir zu unsern Füssen in der Tiefe in der Tiefe vier, welche phlegmatisch ihre Mäuler aufklappten und nach den Fleischteilen schnappten. Nach und nach gelang es ihnen, ein Stück nach dem anderen loszureissen, bis schliesslich eines der Ungeheime sich der ganzen übrigen Masse bemächtigte und sie hinunterschlang.

Eine Besichtigung des Schlosses mit seiner grossen offenen Audienzhalle, des schönen Gartens und der benachbarten Marställe mit ihren Pferden und Elefanten vervollständigte die Eindrücke dieser indischen Residenzstadt.

Wir eilten nach Hause, wo verschiedene Pandits ihren Besuch angekündigt hatten. Sie erschienen und mit ihnen noch mehrere andre, darunter ein alter blinder Pandit, kaur mit dem Notdürftigsten bekleidet, dem jedoch die Natur wie so oft den Blinden, ein fröhliches Herz verliehen hatte. Nicht wissend, dass er schon von Geburt blind war, fragte ich ihn teilnehmend, welcher Unfall sein Leiden herbeigeführt habe. Seine Antwort war echt indisch: „Irgend eine in einer früheren Geburt begangene Sünde ist die Ursache,“ versetzte er in zufriedener Heiterkeit. Der Glaube an die Seelenwanderung ist heute wie in alter Zeit die Grundlage der ganzen indischen Religion. Er tröstet der Inder über die Leiden des Lebens weil er sie als die notwendige Folge früher begangener Sünden begreift, und er ist ein starker Sporn ein rechtschaffenes Leben zu führen weil jeder Fehltritt seine Sühnung in einem künftigen Dasein unvermeidlich im Gefolge hat. Auch lehrt eine tiefere Betrachtung die wir jedoch hier nicht anstellen wollen, dass der Seelenwanderungs-

welche der Heros die Ausdruck einer für unsere Fassungs-
 kraft unerschöpflichen Wahrheit darstellt, somit die Wahrheit
 im Gewande der Mythos ist. Die eigentliche Wahrheit,
 welche dieser Mythos vertritt, können wir wegen der an
 Zeit und Raum gebundenen Organisation unseres Intellectes
 nicht fassen und würden sie auch dann nicht fassen, wenn
 ein Engel von Himmels Höhe sie uns zu lehren

Am Abend folgten wir einer Einladung in das Haus
 des Colonel Jacob, wo wir den englischen Komfort in seiner
 Apartment, in die indischen Lebensverhältnisse beobachten
 konnten und beim Dinner eine Heerde unersessene englische
 Gesellschaft sammelnden. Colonel Jacob ist einer der
 acht-acht-zählenden Engländer, welche nicht schlecht von
 den Eingeborenen sprechen und von denen wie ich zuver-
 sichtlich annehme, auch die Eingeborenen nicht schlecht
 sprechen werden. „Ich pflege“, sagte er, „die Eingeborenen
 ähnlich zu behandeln wie Kinder, und bin dabei stets sehr
 gut mit ihnen angekommen.“ Als nach dem Essen die
 Damen, wie üblich, sich in den Salon zurückzogen, und die
 Herren ihre Cigarette anzündeten, kam das Gespräch auf eine
 wichtige Frage, nämlich auf die frühen Heiraten der Ein-
 geborenen. Bekanntlich herrscht heutzutage in den meisten
 indischen Kasten das Gesetz, dass alle Mädchen vor dem
 elften Jahre verheiratet werden müssen. Zu diesem Zwecke
 hält der Vater einer Tochter unter den Mitgliedern seiner
 Kaste — denn nur diese kommen in Frage — frühzeitig
 Umschau. Er sucht zunächst vorsichtig Föhlung zu gewinnen,
 es knüpfen sich Unterhandlungen zwischen den beiderseitigen
 Eltern an, die Vermögensverhältnisse, die Zusammenstimmung
 der Charaktere werden sorgfältig erwogen, und zuletzt wird
 zwischen den Eltern der Bund geschlossen, der ihre Kinder,
 das Mädchen von elf, den Knaben von etwa sechzehn Jahren,
 für das ganze Leben unauflöslich bindet. Unter grossen
 Feierlichkeiten, von denen wir später noch einiges mittheilen

wollen, wird die Hochzeit abgehalten, die kindliche Gattin bleibt nach wie vor im Hause ihrer Eltern, und der Knabe-Ehemann besucht seine Schule weiter und wird, wenn er artig ist, gelegentlich von seinen Schwiegereltern zum Essen eingeladen, wobei er dann auch seine Gattin zu sehen bekommt. Eine effektive wird die Heirat erst, sobald bei dem Mädchen etwa mit vierzehn Jahren die Periode der Reife eintritt. Unter erneuten, aber weniger feierlichen Ceremonien wird es alsdann seinem Gatten übergeben und lebt mit ihm zusammen im Hause der Schwiegereltern, denn dass die Eltern und ihre verheirateten Kinder einen gemeinsamen Hausstand bilden, ist bei den Indern ganz gewöhnlich.

Diese Kinderheiraten haben vieles gegen sich und auch manches für sich. Im ganzen läuft die Sache darauf hinaus, dass in Indien die Eltern die Ehe stiften, während bei uns das junge Paar sich mehr oder weniger selbständig zusammenfindet. Bedenkt man nun die zahllosen Missgriffe, welche das Liebesleben bei uns mit sich bringt, und die oft durch ein langes Leben schwer gebüsst werden, so wird man die indische Methode nicht so übel finden. Freilich fehlt dort der Zauber des Verliebtseins, das Langen und Bangen, und ein Liebesdrama, wie das der *Çakuntalâ*, ist unter den heutigen Verhältnissen in Indien nicht mehr möglich. Dafür fehlt aber auch das ungestillte Sehnen, das trostlose Gefühl, welches bei uns ein alterndes Mädchen erfüllt, das Kokettieren, Schmeicheln und was die Künste alle sind, die von Mutter und Tochter geübt werden, um glücklich einen Mann zu kapern. Es fehlt die innere Leere des Daseins, welche so oft bei uns das Los der alten Jungfern ist, denn alte Jungfern gibt es in Indien nicht, und sollten in einer Kaste mehr Mädchen als Männer sein, so nehmen die letzteren zwei Frauen, denn untergebracht müssen sie alle werden. Dem gegenüber steht in Indien der grosse Ubelstand der jungen Witwen. Denn ist ein Mädchen mit elf Jahren verheiratet,

Wie in anderen Städten stifteten wir auch in Jaipur dem Sanscrit College einen Besuch ab. Ich fand das ganze Kollegium der Lehrer versammelt und auf der Erde hockend, und wir ließen uns, in diesen Bruch bereits gewohnt, alsbald zwanglos in ihrer Mitte auf einem mit Lintenflecken reichlich bezierten Polster nieder. Sie verlangten Auskunft über den Kaiser Wilhelm und Bismarck, über Deutschland, und ob es auch dort kasten gäbe, ob alle Deutsche Sanskrit verständen usw. Ich mußte ihnen über meine Lebensstellung, meinen Namen, der sich im Sanskrit als *Devāsana* sehr glücklich wiedergeben liess, meine Titel usw. berichten und wurde

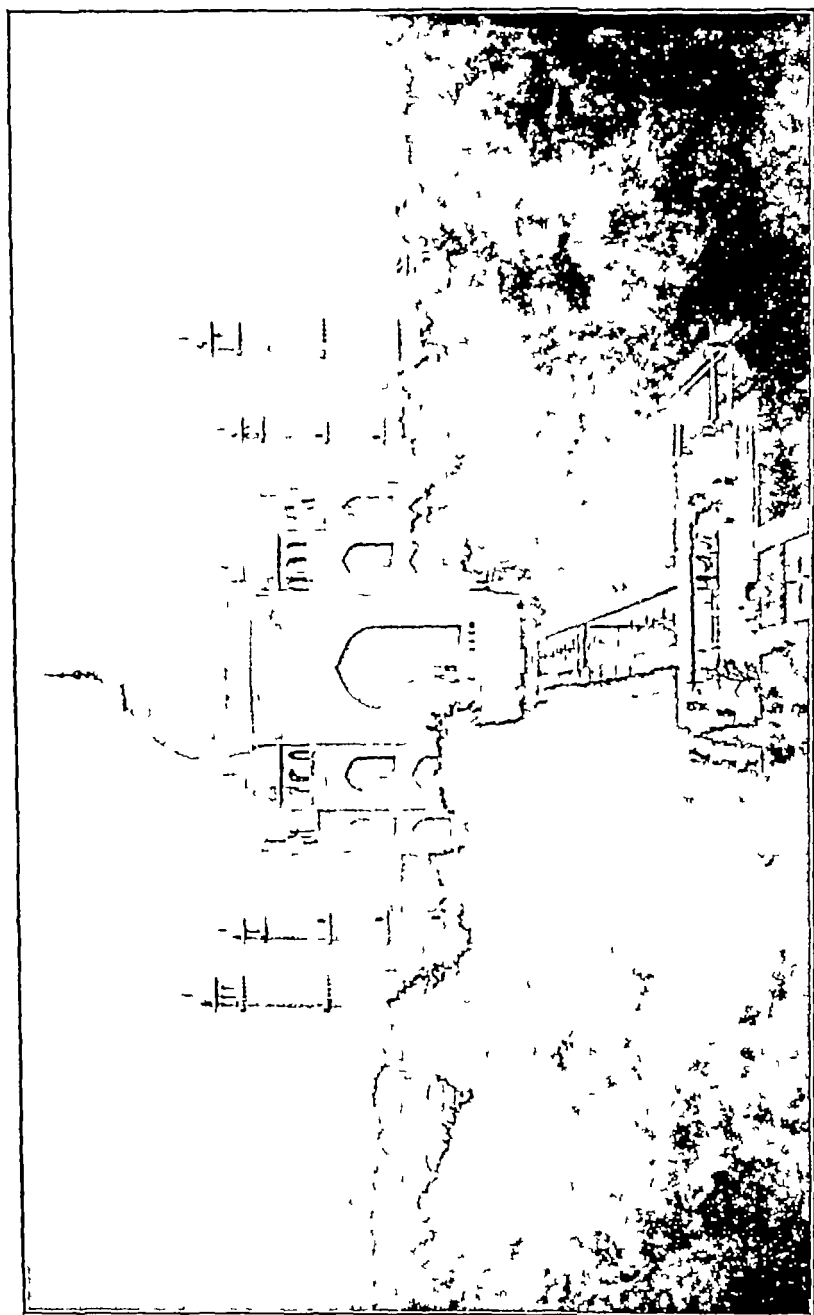
schliesslich gefragt, zu welcher Kaste ich gehöre? Ohne Zögern gab ich die vollkommen korrekte Antwort, dass ich ein Çûdra sei, denn alle Ausländer sind nach dem brahmanischen System Çûdras, las aber auf den Gesichtern meiner Hörer ein solches Befremden über diese Antwort, dass ich mir vornahm, künftig etwas mehr mich dem Ideenkreise der Fragenden anzupassen. Ich pflegte daher späterhin bei der oft an mich gerichteten Frage nach meiner Kaste zu antworten, dass ich in meiner vorigen Geburt ein Brahmane gewesen sei, aber infolge irgend einer Sünde als Europäer, d. h. als Çûdra, habe wiedergeboren werden müssen und nunmehr nach dem Studium von Veda und Vedânta, nach dem Besuche Indiens und so vieler heiligen Orte und Männer hoffen dürfe, das nächste Mal mit Uebersprungung der zwischenliegenden Kasten wieder als Brahmane auf die Welt zu kommen. Dieses Märchen pflegte bei meinen Zuhörern viele Heiterkeit zu erregen, wurde aber auch einmal von einer Büsserin in Calcutta ernst genommen, wovon weiter unten noch die Rede sein soll.

Am Morgen des fünften Dezember fanden wir uns in tiefem Dunkel vor fünf Uhr auf dem Bahnhofe ein, hatten die Freude, noch einmal Colonel Jacob zu begrüßen, den die unbequeme Zeit nicht abgehalten hatte, einer abreisenden Dame das Geleit zu geben, und bestiegen den Zug, der uns in neun Stunden nach *Agra* bringen sollte. Das Frühaufstehen auf Reisen ist ja mit mancherlei Beschwerden verbunden, hat aber auch viele Vorzüge, namentlich in Indien und an jenem Morgen, wo wir von den Eisenbahnfenstern aus schrittweise den Übergang des nächtlichen Dunkels zur Dämmerung und zur Morgenröte verfolgen konnten. Lebhaft ergriff mich die Erinnerung an den Hymnus an die Morgenröte, *Rigveda* 6,64, den ich als ersten Vedahymnus 1865 noch bei Lassen gelesen hatte, und dessen Worte mir schon so

oft zu einem Inbegriff des Zaubers geworden waren, mit dem der Orient uns umstrickt. Jetzt sah ich sie wirklich einmal, die Lichtwellen, wie sie aus dem zartesten Rosa durch eine Reihe von Zwischenstufen zu Gelb und Weiss übergingen, bis dann am wolkenlosen Horizont blitzartig der oberste Streifen des Sonnenballs erschien und wenige Augenblicke später die vollaufgegangene Sonne eine Lichtflut über die Natur ergoss, von der wir uns unter unserem bleiernen nordischen Himmel schwer eine Vorstellung machen können. Erhöht wurde die Stimmung durch den Gedanken, dass wir uns jetzt der heiligen *Yamunâ* näherten, welche mit ihrem Schwesterflusse, der *Gaṅgâ*, so grosse Erinnerungen wachruft, wenn dieselben auch durch die nachfolgende mohammedanische Epoche in ähnlicher Weise übertüncht erscheinen, wie in Italien die Denkmäler des klassischen Altertums durch das nachfolgende christliche Mittelalter. Um zwei Uhr erreichten wir Agra, welches neben Delhi der Mittelpunkt der Erinnerungen an die Zeit der mohammedanischen Herrschaft bildet und von Denkmälern derselben ganz angefüllt ist. Wir liessen unseren Diener allein mit dem Gepäck zum Hotel fahren und begaben uns vom Bahnhof sofort zu dem naheliegenden Fort. Von den in ihm eingeschlossenen Moscheen und mohammedanischen Palästen aus, die jetzt den Engländern als Arsenalen dienen, genossen wir den ersten Blick auf die *Yamunâ*, die jenseits weit ausgebreitete Landschaft und den eine Viertelstunde unterhalb am Flusse liegenden weltberühmten *Tâj Mahal*. Unwiderstehlich zog es uns zu diesem von *Shah Jehan* seiner Lieblingsgattin *Mumtaz-i-Mahal* („Erwählte des Palastes“) errichteten Grabpalaste hin, wir achteten wenig des staubigen Weges und der glühenden Nachmittagsonne, bald war die tempelartige Eingangspforte erreicht, und da lag er vor uns, von seinem üppig grünendem Parke umgeben, der herrliche *Tâj Mahal*. Der überwältigende Eindruck, den dieser Anblick, auch nach allen vorher gesehenen

Abbildungen, auf den Beschauer übt, beruht wesentlich auf der Wirkung der Kontraste. Der glitzernde Wasserstreifen mit seinen Lotosblumen, der sich von der Eingangspforte durch den Garten bis zum Tâj Mahal hinzieht, der stolze Bau aus schneeweissem Marmor, die üppiggrünenden Parkanlagen, die ihn umgeben, und darüber das dunkle Blau des indischen Himmels, das alles vereinigt sich zu einem Bilde, welches für einen Augenblick in der Seele des Beschauers alle Sorgen und Nöten des Erdendaseins verschwinden macht und in dieser übermächtigen Wirkung auf der Welt nicht leicht seines Gleichen findet. Hingegen kann ich der Meinung derer nicht beistimmen, welche den Tâj Mahal für das schönste Bauwerk der Erde erklären. Wer den Kölner Dom, die Peterskirche in Rom, die freilich nur von innen schöne Hagia Sophia in Konstantinopel und vor allen den Parthenon in Athen gesehen hat, der wird in dem Tâj Mahal, trotz der edlen Einfachheit seiner Formen und Verhältnisse, gewiss nicht den höchsten Typus architektonischer Schönheit finden. Namentlich kann sich die mohammedanische Kuppel weder in der Form noch in der Art ihrer Aufsetzung mit der romanischen messen. Allerdings ist die Verjüngung, welche die erstere an ihrer Grundlage zeigt, wohl motiviert, sie soll das ungeheure Gewicht der Kuppel zur Anschauung bringen, ähnlich wie beim dorischen Tempel durch die Anschwellung des Säulenkapitäl's das Gewicht des Architravs uns zum Bewusstsein gebracht wird. Aber während die dorische Säule dem Drucke von oben kraftvoll Widerstand leistet, so erscheint die Einknickung am Fusse der mohammedanischen Kuppel vielmehr als eine Schwäche.

In diesen und ähnlichen Betrachtungen ging der Nachmittag hin, und schon vergoldete die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen die Kuppeln und Minarets des stolzen Grabpalastes, als ein wohlgekleideter junger Mann auf uns zutrat und uns unter Nennung unseres Namens be-



Der Taj Mahal bei Agra

Die Tage in Agra wurden wesentlich in Gesellschaft mit Lâl Baij Nâth verbracht. Am andern Morgen in der Frühe holte er uns in seinem Wagen im Hotel ab und fuhr mit uns nach dem eine Stunde von Agra entfernten *Sikandra*, um das Grab des Kaisers *Akbar* zu besuchen. Auch dieses ist ein mächtiger Palast mit vielen Türmen, Säulen und Aufgängen. Auf dem Dache breitet sich eine grosse Terrasse aus, von der man einen herrlichen Rundblick auf den umgebenden Park und die weite indische Landschaft geniesst, und wo nichts die tiefe Ruhe stört, als das liebliche Gezwitscher der kleinen grünen Papageien, welche oft in ganzen Scharen auf den Kronen der unter uns liegenden mächtigen Bäume sassen. „Hierher,“ sagte Lâl Baij Nâth, „begebe ich mich oft, um meinen Gedanken nachzuhängen,“ und in der Tat, für die Sammlung der Seele konnte es keinen günstigeren Ort geben, als dieses Denkmal des grossen indischen Kaisers in seiner weltvergessenen Einsamkeit. Weiterhin besuchten wir mit unserem Freunde noch manche Erinnerungsstätte mohammedanischer Herrlichkeit, schenkten auch der Stadt mit ihren Kunstindustrien und Kaufläden die gebührende Beachtung und fanden uns am Abende in dem ausserhalb der Stadt gelegenen Hause unsres Freundes zusammen. Er hatte mich ersucht, ihm an diesem Abende die Gedanken, welche den Inhalt unserer Gespräche bildeten, einmal im Zusammenhang zu entwickeln und bat um die Erlaubnis, noch einige Freunde zuziehen zu dürfen. Gern willigte ich ein, war aber nicht wenig überrascht, als eine ansehnliche Versammlung sich einfand, vor der sich denn meine Rede zu einem zusammenhängenden Vortrage über alle Hauptpunkte des Vedânta-Systems gestaltete. In der darauf folgenden Diskussion, die teils in Englisch, teils in Sanskrit stattfand, fiel mir schon damals die theistische Neigung auf, welche viele heutige Vedântisten zeigen, und auf die wir noch in einem anderen Zusammenhange zurückkommen wollen. Die

ihnen ein Diener Wasser über die Hände gegossen hat, sich mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen niederlassen. Sodann werden die Speisen vor jeden einzelnen in ganz kleinen Näpfchen aus Ton oder Bananenblättern auf die Bretter gestellt. Die Zahl der Gerichte ist gross, zwölf bis zwanzig Gänge sind etwas ganz Gewöhnliches. Sie bestehen zur Hälfte aus verschiedenen, meist stark gewürzten Gemüsen, Milchspeisen, Reis, zubereiteten Früchten usw. und zur Hälfte aus allerlei Süssigkeiten. Brot gibt es nicht, sondern nur sogenannte *Chapâti's*, dünne, in der Pfanne gebackene Fladen, von denen ein ganzer Stoss vor jedem Gaste steht. Sie dienen zugleich als Löffel, um die halbflüssigen Milchspeisen zu schöpfen. Irgend welche Werkzeuge, wie Messer und Gabel, werden nicht gebraucht, man isst, nur mit der rechten Hand, indem man nach Belieben bald in den einen, bald in den anderen Napf greift und das Erfasste vorsichtig von oben in den Mund schiebt. Die Überreste werden nie aufgehoben, sondern an Mohammedaner oder Çûdras weggegeben oder auch weggeworfen. Alles, was vorgesetzt wird, ist an demselben Tage frisch zubereitet. Da die gebrauchten Rohstoffe sehr billig sind, so kann man für zwei Anas (20 Pf.) schon ein opulentes Mahl haben. Am Schlusse wird wieder Wasser über die Hände gegossen und sodann das *Tâmbûlam* gereicht. Dieses besteht aus einem Betelblatte, in welches kleine Stückchen der Arekanuss und andere Gewürze (Cardamum, Cinnanum und Nelke) eingewickelt sind. Man schiebt das Päckchen in den Mund und lässt es langsam zergehen, bis das Ganze heruntergeschluckt ist, worauf dann viele eine zweite Dosis nachfolgen lassen. Ja, manche halten sich den ganzen Tag am Betelkauen. Dasselbe soll die Verdauung befördern, der Geschmack ist scharf pikant und nicht unangenehm. Es vertritt für den Inder die Stelle der Cigarre. Hingegen ist das Tabakrauchen, abgesehen etwa von Bengalen, sehr wenig

Mittlerweile war der achte Dezember herangekommen, und der Winter fing an, sich so weit fühlbar zu machen, dass die Hindus morgens und abends um ihr kleines Feuerchen hockten, sei es vor den Häusern, sei es in denselben, wobei dann in Ermanglung der Schornsteine der Rauch durch Tür und Fenster und alle Ritzen der mit Stroh oder Ziegeln bedeckten Dächer quillt. Das Heizmaterial ist, wie schon im Rigveda, in der Regel Kuhdung, welcher sorgfältig gesammelt, zu kleinen Kuchen geformt und an die Aussenwände der Hütten angeklatscht wird, um in der Sonne zu trocknen. Derselbe verbreitet beim Verbrennen einen eigentümlichen Ammoniakgeruch, der sich weithin bemerkbar macht. Sollte ich ihn je wieder riechen, so wird es mir sein, als wenn ich wieder in Indien wäre.

Auch uns gemahnte der Winter, unsere Fahrt nach dem hohen Norden, d. h. nach dem Pendschâb, dem ältesten Sitze der indischen Kultur, nicht länger aufzuschieben, und wir beschlossen, Delhi und alles andere für die Rückkehr zu verschieben und von Agra über Lahore direkt nach Peshawar, dem nordwestlichen Endpunkte des anglo-indischen Reiches, durchzufahren.

Am Morgen des achten Dezembers nahmen wir herzlichen Abschied von Lâl Baij Nâth und von dem schönen Agra, um in zweiundzwanzigstündiger Fahrt gleich durch nach Lahore, der Hauptstadt des Pendschâb, zu fahren. Das Pendschâb, im Nordwesten des indischen Reiches gelegen, wird von den Reisenden gewöhnlich nicht besucht, war aber für mich von besonderem Interesse, weil es der Sitz der ältesten indischen Kultur gewesen ist, wie sie uns noch heute nach drei- bis viertausend Jahren in den frischesten Farben aus den Hymnen des Rigveda entgegenleuchtet. Seitdem ist freilich über das Pendschâb eine Völkerwelle nach der anderen geflutet: hierher brachte der Alexanderzug die griechische Kultur, von hier aus waren auch die Moham-

medaner hereingebrochen, und hier haben sie noch heute ihren Hauptsitz, indem die Hälfte der Bevölkerung oder mehr in den nordwestlichen Provinzen mohammedanisch ist. Freilich sind diese Mohammedaner nur teilweise eingewanderte Araber, ein grosser Teil derselben sind zum Islam bekehrte Hindus, und es wäre für die Beurteilung des Einflusses, welchen die Religion auf den Menschen ausübt, von grossem Interesse, festzustellen, inwieweit die islamisierten Hindus den Hinduarakter oder den Charakter der Mohammedaner im allgemeinen zeigen, welcher ein sehr verschiedener ist. Die Grundzüge des letzteren lassen sich als Fanatismus, Neigung zu Gewalttätigkeiten und Habgier bezeichnen. So wird sich jeder, der Ägypten oder Palästina besucht hat, noch lebhaft an die unverschämte Bettelei, das ewige Bakschisch-Geschrei und die Unzufriedenheit erinnern, mit der auch die reichlichste Gabe entgegengenommen zu werden pflegt. Ähnliche Züge, wenn auch nicht in so hohem Grade, zeigen die Mohammedaner in Indien. Aber trotz ihrer Habgier haben sie doch keinen eigentlichen Erwerbstrieb und unterscheiden sich dadurch von ihren Rassenbrüdern, den Juden, sehr merklich. Der Jude ist auch gewinnsüchtig, aber er ist dabei mässig und sparsam und bringt es daher nicht selten zu einem Wohlstande, der für die christlichen Mitbürger etwas Beängstigendes hat. Der Mohammedaner hingegen, wie man mir in Indien oft versicherte, rafft nur zusammen, um das Errungene alsbald wieder zu vergeuden. Daher er selten zu grösserem Wohlstande und einer dementsprechenden einflussreicheren Stellung in der Gesellschaft gelangt. Als Diener ist der Mohammedaner, weil die Kastenvorurteile wegfallen, brauchbarer als der Hindu. Die Köche in den Hotels und Dak Bungalows sind fast durchweg mohammedanisch. Bekannt ist die starke Sinnlichkeit dieser Rasse. Eine Folge derselben ist die ängstliche Abschliessung der Weiber, und nichts ist

belustigender, als zu sehen, wie ein Mohammedaner mit seinem weiblichen Anhang zu reisen pflegt. Wenn er aus dem Eisenbahnwagen aussteigt, so muss jedes Weiblein aus dem Coupe unmittelbar in eine von allen Seiten verschlossene Sänfte schlupfen und wird in dieser bis zum Wagen getragen. Ist keine Sänfte vorhanden, so stulpt der Gatte einer Frau nach der anderen einen langen, bis auf die Füsse reichenden Sack über und geleitet sie zu einer entlegenen Stelle des Bahnhofs, wo sie unbeweglich stehen bleibt oder niederhockt, bis auf diese Weise alle weiblichen Mitglieder der Familie ausgeladen worden sind und dann mittels Wagen weitertransportiert werden.

Diese und ähnliche Szenen konnten wir oftmals auf unserer Fahrt nach Norden beobachten, die uns von Agra in vierzehn Stunden nach *Umballa* und sodann die Nacht durch in weiteren acht Stunden nach Lahore führte, wo wir am anderen Morgen früh um sieben Uhr ankamen.

Da wir am selben Abend weiter zu fahren gedachten, so liessen wir unser Gepäck unter Obhut des Dieners auf dem Bahnhofs und machten einen Morgenspaziergang in die Stadt, die uns von einem Modell im India Museum in London her bekannt war und allerdings eine gute Vorstellung von der Anlage der indischen Städte gibt.

Die indische Stadt im allgemeinen lässt sich vergleichen einem Kreise und einer an denselben gelegten Tangente. Die Kreisfläche wird gebildet durch die enge, mit krummen, winkligen Gässchen durchzogene Eingeborenene Stadt, die Tangente besteht in einer schönen breiten Chaussee, gewöhnlich *the Mall* genannt, an welche sich ein System von Querstrassen und Parallelstrassen anschliesst, alle sehr breit, gerade und wohl gepflegt, welche die von den Europäern bewohnten Stadtteile bilden und häufig noch als *Civil Lines* und *Cantonment* unterschieden werden. Der letztgenannte

Teil ist eigentlich für die Offizierswelt bestimmt, doch findet man in ihm auch viele Civilistenwohnungen. Die genannten breiten Chausseen, welche sich oft stundenlang erstrecken und der Stadt eine ungeheure, nur durch Wagen zu bewältigende Ausdehnung geben, werden nun nicht etwa von Häusern eingerahmt, sondern von grossen Grundstücken mit Gärten und parkartigen Anlagen, in denen in erheblicher Entfernung von der Strasse wie von einander sich grosse Villen und palastartige Gebäude mit Säulengängen und schönen Hallen erheben. Teilweise sind dieselben Privatwohnungen, teilweise dienen sie auch als Hotels, Bankhäuser, Verkaufsläden u dgl. Auch die europäischen Handwerker scheinen in Indien sehr komfortabel zu leben. Gerade in Lahore war es, wo ich eines Abends im Hotel nach eingenommenem Diner meine Cigarre rauchend mit einigen Herren um das in der abendlichen Kühle willkommene Kaminfeuer sass. Einer derselben, von eleganter Kleidung und vornehmen Manieren, wusste über allerlei recht gute Auskunft zu geben, und ich war ein wenig überrascht, als sich im Laufe der Unterhaltung herausstellte, dass er nichts anderes als ein Militärschneider war.

An jenem Morgen unserer Ankunft durchschritten wir die geschilderten Anlagen des europäischen Viertels und gelangten sodann in die Eingeborenenstadt, in deren engen Strassen die Menge hin- und herwogte, während die meisten Häuser nach der Strasse zu sich zu Verkaufsläden öffneten, in denen in Säcken, Fässern und Kisten die mannigfachsten Produkte feilstanden, während der Verkäufer in gravitatischer Ruhe hinter denselben auf dem Boden kauerte.

Nachdem wir das Vergnügen, uns in dem Labyrinth der Gassen zu verlieren und wieder zurechtzufinden, genugsam durchgekostet hatten, stieg in mir der Wunsch auf, den Fluss zu sehen, an welchem Lahore liegt. Es ist die schon im Rigveda vorkommende *Irâvatî* („die Labungsreiche“), heute

Râvi genannt, der mittlere von den fünf Zuflüssen des Indus, welche dem Pendschâb den Namen gegeben haben. Die indischen Flüsse pflegen in der Regenzeit ihr Bett häufig zu verändern, und selbst der Ganges wühlt sich immer neue Wege und gibt dadurch den Besitzern der umliegenden Felder vielen Anlass zu Streitigkeiten und mühsamer Arbeit. Und so fliesst denn auch die *Irâvatî* heute eine Viertelstunde entfernt von Lahore vorüber. Wir fanden einen Knaben, der eben mit seinem Sanskrit-Abcbuch aus der Schule kam und sich sehr freute, als wir einen Wagen nahmen und ihm erlaubten, mitzufahren. Rasch ging es nun zur Stadt hinaus, an Feldern und unbebauten Strecken vorüber, und bald war der Fluss erreicht. Wir überschritten denselben auf einer Schiffbrücke, die, wie gewöhnlich in Indien, höchst primitiv war, und genossen einen Blick in die freie Landschaft. Der Reiz der südlichen Natur kam weniger zur Geltung, weil das umliegende Land, wie überhaupt das ganze Hindostan, eine vollkommene Ebene bildet, während die gewaltigen Gebirgsmassen des Himâlaya viel zu fern liegen, um dem Auge sichtbar zu werden. Etwas enttäuscht fuhren wir zur Stadt zurück, hielten bei einer Schule an und liessen uns durch den Lehrer zum Vorsitzenden des *Âryasamâj* führen, eines über ganz Indien verbreiteten religiösen Vereins, welcher seinen Hauptsitz in Lahore hat.

Solcher Vereine haben sich in Indien neuerdings mehrere gebildet. Sie beruhen alle auf dem Bestreben, der entarteten und in äusserlichem Ceremoniell erstarrten Volksreligion gegenüber zu älteren und würdigeren Anschauungen zurückzukehren. Aber während der *Brahmasamâj* vielfach ausländische und namentlich auch christliche Elemente aufgenommen hat, und während der *Dharmasamâj* nach der anderen Seite extravagiert und die Verehrung der Idole duldet, so hält der *Âryasamâj*, der in Indien wohl die grösste Verbreitung und die meiste Aussicht für die Zukunft haben

durfte, zwischen beiden eine massvolle Mitte Er hält einerseits alles Ausländische von sich fern, verwirft aber andererseits auch den Dienst der Götterbilder und ist bestrebt, von ihnen zurück zur Religion des Veda zu gelangen Unter den denkenden Hindus ist diese Richtung weit verbreitet, und wenn man auf dem Bahnhof am Billetschalter oder im Gepäckraum einen Beamten sieht, auf dessen Angesicht hinter der selten fehlenden Brille liebreiches Wohlwollen und ein gewisser kontemplativer Zug sich ausprägt, so wird man selten fehl gehen, wenn man in ihm einen Anhänger des Âryasamâj sieht und ihn als solchen anspricht, worauf sich dann alsbald die freundlichsten Beziehungen entwickeln In grosseren Städten besitzt der Âryasamâj ein eigenes Haus, in welchem regelmässig gottesdienstliche Versammlungen stattfinden Götterbilder enthält dasselbe nicht, hingegen lodert in der Mitte in einem kleinen viereckigen Raum, so gross wie die Öffnung eines Schornsteins, ein Feuer Den Versammlungssaal habe ich irgendwo gesehen, dem Gottesdienste beizuwohnen, wozu man mich freundlich einlud, hatte ich keine Gelegenheit Nach dem, was ich darüber gehört, werden dort Hymnen des Veda und Stellen der Upanishad's verlesen, über welche sodann gepredigt wird In Lahore steht gegenwärtig an der Spitze des Âryasamâj ein noch junger Mann, *Hans Râj*, von freundlichem Aussehen und bescheidenem Wesen, mit dem ich eine kurze Unterredung hatte Er wird sehr hoch geschätzt, namentlich weil er alles aufgegeben hat, um sein ganzes Leben ohne Entgelt in den Dienst des Âryasamâj zu stellen Ich verliess Hans Râj, um mich zu Dr Stein geleiten zu lassen, einem noch jungen, aber sehr verdienten Sanskrit-Gelehrten, der damals noch Vorsteher des Sanscrit College in Lahore war Er empfing uns sehr freundlich und entriss uns mit einer gewissen lebenswürdigen Eifersucht den Âryasamâj-Leuten, um uns für sich allein in Anspruch zu nehmen Wir mussten sogleich

an seinem Frühstück teilnehmen und tranken dazu eine Flasche Kaschmirwein, welcher ganz vortrefflich war. Von Indien zeigte sich Freund Stein wenig erbaut, um so mehr von Kaschmir, welches er viel bereist und zum Zweck seiner Herausgabe der *Râjatarāginî* fleissig durchforscht hat. Er erzählte viel von der Schönheit des Alpenlandes und von der primitiven Art, wie man dort reise, indem z. B. oft zum Überschreiten von Strömen als einzige Brücke nur drei Stricke gespannt seien, der eine für die Füsse, die beiden anderen, um sich mit den Händen daran zu halten.

Indem wir in Gesellschaft von Dr. Stein, der vorzüglich in allem Bescheid wusste, noch diese und jene Sehenswürdigkeit der Stadt besuchten, ging der Tag in der angenehmsten Weise hin, und nachdem wir am Abend noch seiner Einladung zum Diner im Hotel Folge geleistet, bestiegen wir, mit dem Versprechen, auf dem Rückwege einige Tage in Lahore zu verweilen, den Nachtzug, in welchem wir am andern Morgen in *Rawal Pindi* erwachten. Zahlreiche Soldaten auf dem Bahnhofe, viele militärische Baulichkeiten und Einrichtungen in der Umgegend deuteten darauf hin, dass hier die Engländer einen besonders starken Waffenplatz haben. Nach einem trefflichen Frühstück, wie es sonst auf den Bahnhöfen selten geboten wird, fuhren wir weiter und erreichten gegen Mittag den Indus, da wo im Westen der Kabulfluss in ihn hineinströmt, während im Osten vom Flusse das stark befestigte *Attock* in malerischer Lage an dem Abhange eines Berges lehnt. Eine prächtige Eisenbahnbrücke führt über den Indus, welcher hier anmutig zwischen Bergen strömt, übrigens aber die Erwartung eines grossen Stromes nicht erfüllte, in meiner Erinnerung erscheint er kaum grösser als der Rhein bei Basel. In der Regenzeit, wenn die Bergwasser von allen Seiten zuströmen, mag er wohl einen andern Anblick gewähren. Die Bahn zieht sich von hier weiter westlich in der Fesselartig von Bergen umgebenen

Ebene des Kabultals hinauf, bis sie in *Peshawar* ihren Endpunkt findet. Hier langten wir im Laufe des Nachmittags an und begaben uns sogleich in das einzige Hotel des Ortes. Wir hätten wohl besser getan, das *Dak Bungalow* zu wählen. Schon auf den ersten Blick zeigte es sich, dass dieses Hotel, das schlechteste, welches wir in Indien angetroffen haben, in hohem Grade verwahrlost war. Gäste waren ausser uns nicht vorhanden, und das Fremdenbuch wies aus, dass nur selten Fremde sich hierher verloren hatten und dann baldmöglichst wieder verschwunden waren. Eine alte Frau erschien, welche sich als die Besitzerin des Hotels vorstellte. Sie wies uns ein sehr primitives Zimmer an und setzte mich nicht wenig in Erstaunen, als sie für den Tag und die Person sechs Rupien forderte, während wir sonst überall, mit drei berechtigten Ausnahmen, in den ersten Hotels nur fünf Rupien bezahlt hatten. Als ich dies geltend machte, ermässigte sie ihre Forderung sofort auf fünf Rupien, versuchte dann aber nochmals zu betrügen, indem sie später auf der Rechnung das Diner besonders anschrieb, mit der monströsen Behauptung, dass dasselbe im Pensionspreise nicht eingegriffen sei. Natürlich ging ihr dieses nicht durch, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als wenigstens in allerlei Kleinigkeiten, über welche zu markten sich nicht der Mühe lohnte, uns möglichst zu überfordern. Wir begaben uns in den sogenannten Salon, in welchem mancherlei Hausrat wunderlich zusammengewürfelt war, und da der Abend kühl wurde, so bemühte ich mich längere Zeit vergebens, das kümmerliche Kaminfeuer mittels eines zerbrochenen Blasebalges neu zu beleben.

Inzwischen hatten wir an Colonel Warburton, die Hauptperson in Peshawar, einen Brief mit der Bitte gesandt, uns die Besichtigung von *Fort Jamrud* zu gestatten. Jamrud liegt zwei Stunden westlich von Peshawar, da, wo die indische Ebene ihr letztes Ende erreicht, und die grosse Heerstrasse

sich durch den berühmten Khaibar-Pass im Gebirge hinaufwindet, um nach Kabul in Afghanistan zu führen. Hier ist auch der letzte Endpunkt der britischen Herrschaft, deren Autontät wir es zu verdanken hatten, dass wir durch ganz Indien ebenso sicher reisen konnten, wie in der Heimat. Anders ist es jenseits von Fort Jamrud. Hier hört der englische Einfluss auf, aber zwischen dem englischen Territorium und Afghanistan erstreckt sich ein zwanzig Kilometer breiter neutraler Landstreifen, welcher von sogenannten *independent tribes* bewohnt wird. So eifersüchtig diese Stämme auf ihre Unabhängigkeit sind, so wenig beneidenswert ist dieselbe. Eine allgemeine Anarchie ist die Folge, und in den einzelnen Dörfern stehen sich die verschiedenen Parteien gegenüber, wie die Montecchi und Capuletti in Shakespeare's Romeo und Julia. Eine öffentliche Sicherheit gibt es nicht, jedermann geht bewaffnet, und alle Augenblicke kommt es zu Streitigkeiten und Blutvergiessen. Ein Fremder kann diese Gegend nicht betreten ohne die Gefahr, als Spion betrachtet und ohne weiteres niedergeschossen zu werden. Immer wieder kommt von Zeit zu Zeit ein derartiger Unglücksfall vor, worauf dann die Engländer als Repressalien ein paar Dörfer niederzubrennen pflegen. Um diese Vorkommnisse zu vermeiden, gestattet die englische Regierung niemandem, den Khaibar-Pass zu betreten, ausgenommen am Dienstag und Freitag, wo derselbe offen ist und durch genügende Besetzung mit Soldaten für die Sicherheit der Reisenden und Karawanen Sorge getragen wird.

Um diese Dinge in der Nähe zu sehen, bedurfte es der Erlaubnis des Colonel Warburton, und zu diesem Zwecke hatte ich vom Hotel aus einen Brief nach seiner Wohnung in Peshawar gesandt. Der Bote kam zurück mit der Nachricht, dass der Colonel sich auf Fort Jamrud befinde. So beschlossen wir, ihn dort am nächsten Morgen aufzusuchen.

mit einem eingeborenen Obersten konferierte, den er uns vorstellte, dessen Name mir aber leider entfallen ist. Einen eingeborenen Obersten! gewiss ein seltener Fall, dass ein Eingeborener zu einer so hohen Würde in Indien gelangt. Es waren aber auch besondere Verhältnisse, die ihn dazu befördert hatten. Dieser Mann stammte aus der Umgegend und hatte sich durch hervorragende Charaktereigenschaften eine solche Autorität unter den Eingeborenen zu verschaffen gewusst, dass die Engländer froh waren, bei den endlosen Verwickelungen, wie sie an einer solchen Grenzstation vorzukommen pflegen und denen ein Engländer nie gewachsen sein würde, eine energische, der Sprache, des Landes und der Bevölkerung kundige Kraft dem englischen Befehlshaber zur Seite stellen zu können. Dem entsprach auch die äussere Erscheinung des Mannes, englisch sprach er so gut wie garnicht, aber seine hohe, kraftvolle Gestalt flossete Achtung ein, sein Blick liess auf Mut und klaren Verstand, seine Gesichtszüge auf Entschlossenheit und eine Energie schliessen, der sich niemand so leicht zu widersetzen wagen mochte. Er verabschiedete sich von uns mit einem kräftigen Händedruck, und nun entwarf Colonel Warburton von den herrschenden Verhältnissen ein Bild, welches durchaus das bestätigte, was wir auch von anderen gehört hatten und hier bereits mitgeteilt haben. „Den Khaibar-Pass“, sagte er, „können Sie ausser am Dienstag und Freitag ohne Lebensgefahr nicht betreten. Auch das Dorf Jamrud würde ich Ihnen zu besuchen nicht raten. Sie würden nichts anderes antreffen, als was sie schon oft gesehen haben, und die Eingeborenen sind den Fremden nicht hold, als Mohammedaner sehr eifersüchtig auf ihre Weiber und dazu alle bewaffnet. Hingegen liegt unmittelbar vor dem Dorfe ein Teich, welcher noch heute der Teich des Jemschid heisst, worin Professor Darmesteter eine Erinnerung an die iranische Sage sah. Wollen Sie diesen besuchen, so werde ich Sie unter Be-

deckung dorthin geleiten lassen“ Wir nahmen das Anerbieten dankbar an, zehn Soldaten, alles braune Hindugesichter, traten mit dem Gewehr an und geleiteten uns an den fast gänzlich ausgetrockneten Teich, von wo wir eine gute Aussicht auf die Hauptstrasse des Dorfes, die davor sitzenden Leute und die mit Flinten hin- und hergehenden Menschen hatten Mit diesem Blick in die verworrenen Verhältnisse der iranischen Grenzländer begnügten wir uns und kehrten zurück in Unterhaltung mit einem des Englischen kundigen Hindu, welchen der Oberst uns gleichfalls mitgegeben hatte Er war zuerst reserviert, wurde aber warm und mittheilsam, als wir auf unsere Beziehungen zum Âryasamâj zu sprechen kamen, welchem er als Mitglied angehörte Sein Amt war, von den Karawanen den üblichen Eingangszoll — zwei Rupien für jedes Kamel — zu erheben

Nachdem wir noch innerhalb des Forts unter dem Schatten unseres Wagens das mitgebrachte Frühstück verzehrt, traten wir den Heimweg an Die schnelle Fahrt wurde plötzlich dadurch unterbrochen, dass der Kutscher bei einem kleinen Hause an der Landstrasse hielt, vor welchem ein Eingeborener sass und seinen *Huqqa* (indische Pfeife) rauchte Unser Kutscher sprang vom Bock, bat den Rauchenden, ihm seine Pfeife zu erlauben, tat daraus einige kräftige Züge und schwang sich neugestärkt wieder auf den Bock Nun ging es munter weiter und gegen halb drei Uhr war unser Hotel wieder erreicht Hier hatte sich unterdessen ein junger Hindu eingefunden, dem wir brieflich empfohlen worden waren Es war ein sanfter, lieber Jüngling von zarter, wie es schien, schwindsüchtiger Konstitution, welcher mit Vorliebe Philosophie studierte und darüber klagte, dass ihm durch die englischen Professoren der Philosophie die Freude daran fast ganz benommen worden sei Ich konnte diese Klage um so mehr verstehen, als bei uns ja ganz ähnliche Verhältnisse bestehen Was sich heutzutage in Deutschland,

England und, soweit der englische Einfluss reicht, auch in Indien als Philosophie breit macht, das ist nicht mehr die Wissenschaft des Platon und Aristoteles, sondern ein psychologisches Experimentieren, bei dem es sehr fraglich ist, ob etwas dabei herauskommt, und welches im besten Falle doch nur für eine Vorhalle der Philosophie gelten kann, heute aber die wahre Philosophie verdrängt, um sich an deren Platz zu setzen. Ich verwies den jungen Mann auf die einheimische Philosophie des Vedānta und die Gedankenschätze, welche sie enthält, und das Wenige, was ich ihm in der Kürze sagen konnte, schien ihm neuen Mut einzuflössen. Er zeigte grosse Anhänglichkeit und begleitete uns auf einer Spazierfahrt in die Stadt. Der Basar, den wir hier zunächst besichtigten, war von besonderem Interesse, nicht nur wegen der Waren, die hier aus dem Gebirge jenseits der Grenze zusammenflossen, sondern noch mehr wegen der halbwilden Gebirgsbewohner, welche, in Tierfelle gekleidet, sich hier einfanden, um die Rohprodukte ihres Landes gegen die Erzeugnisse der Civilisation umzutauschen. „Sehen Sie diese Gestalten“, sagte unser Begleiter, indem er auf eine abenteuerlich in Schaffelle gekleidete Gruppe hinwies, „sie gehören zu den unabhängigen Stämmen jenseits der Grenze, wenn sie hierher kommen, um ihre Schafhäute und ihren Käse abzusetzen, so sind sie ziemlich zahm, aber droben im Gebirge möchte ich ihnen nicht begegnen.“ Vom Basar führte uns der Freund auf das flache Dach eines öffentlichen Gebäudes, von wo man eine schöne Rundschau auf die ganze Stadt genoss. Überall aus den Strassen und den Dächern der Häuser quoll der Rauch hervor von den Feuern, die man bei der Kühle des herannahenden Abends angezündet hatte. Peshawar ist berüchtigt durch seine häufigen Feuersbrünste, und diese sind sehr begreiflich. Sah ich doch selbst vor einem Hause auf der Strasse ein Feuer, dessen lodernde Flammen dem Holzwerke des Aussen-

geländers und der Dachsparre ziemlich nahe kamen. So kam der Abend heran und mit ihm die Zeit, welche wir für unsere Abreise festgesetzt hatten. Wir hatten bis Lahore eine lange Fahrt vor uns, und ich hatte vorsichtig die beiden unteren Plätze eines Coupes erster Klasse reservieren lassen, in der Hoffnung, die Nacht wie gewöhnlich allein bleiben zu können. Aber es sollte anders kommen.





Fünftes Kapitel

Von Peshawar bis Calcutta.

Der freundliche Hindufüngling, der uns so schon in Peshawar geführt hatte, liess es sich natürlich nicht nehmen, uns zum Bahnhof zu begleiten. Er war uns behülflich beim Einsteigen, reichte noch eine ganze Anzahl von Schachteln mit kostlichen Trauben als Abschiedsgeschenk in unser Coupé, nahm herzlichen Abschied, und der Zug setzte sich in Bewegung. Wir waren allein geblieben und hofften in ruhigem Schläfe die Gegenden des Indus, die wir schon bei Tage gesehen hatten, zu durchfahren, um dann den nächsten Tag lang alle seine fünf östlichen Zuflüsse, welche dem Pendschâb den Namen geben, zu geniessen. Wir kleideten uns aus und legten uns zum Schlafen nieder, da hielt der Zug auf der nächsten Station, die Coupetür wurde aufgerissen, und hereinstiegen ein Herr und eine Dame. Es war verdrüsslich, aber es war nicht zu ändern. Die beiden Betten über uns wurden heruntergelassen, und unsre beiden Reisegefährten kletterten hinauf. Ein Trost war es noch für uns, dass sie in Rawal Pindi um drei Uhr nachts auszusteigen gedachten. Bis dahin war an ein ruhiges Schlafen freilich nicht zu denken. Denn unsre Gefährten da oben verhielten sich zwar durchaus rücksichtsvoll und ruhig, konnten es aber in dem berechtigten Wunsche, ihre Station nicht zu ver-

släumen, nicht unterlassen, hin und wieder bei den Stationen das Fenster zu öffnen und sich zu erkundigen, wo wir seien, oder dann und wann ein Streichholz anzuzünden, um nach der Uhr zu sehen. Endlich kam Rawal Pindi, und wir wurden unsere Einquartierung los. Aber schon auf der nächsten Station stiegen zwei Jäger zu uns ein und nahmen von den oberen Betten Besitz. Am Morgen nach dieser verdorbenen Nacht erreichten wir *Jhelum*, welches an dem ersten Zuflusse des Indus von Osten liegt, der heute ebenfalls den Namen *Jhelum* führt, während er bei den Griechen *Hydaspes*, im Veda aber die *Vitastâ* d. h. die Ausgebreitete heisst. Er macht diesem Namen auch alle Ehre, denn eine nicht enden wollende Eisenbahnbrücke führte über die zahlreichen Wasserinnen, in welche er sich während der trockenen Jahreszeit spaltet. Während der Regenzeit mögen sie wohl alle sich zu einer Wasseroberfläche verbinden und einen majestätischen Anblick gewähren, zumal da im Norden das Panorama hier durch die Vorberge des Himâlaja seinen Abschluss findet, welche diese mächtige Wasserfülle aus sich ergiessen. Weiter ging es mit der Bahn über das zwischen Jhelum und dem Chenâb liegende *Doab*, ein Name, mit dem man im Pendschâb die zwischen zwei Flüssen gelegenen Hochebenen bezeichnet, die stellenweise einen ziemlich sterilen Anblick bieten. Überhaupt entspricht das Pendschâb keineswegs den Vorstellungen, wie sie uns in dem Rigveda entgegenreten, von einem an Wäldern und Grasplätzen reichen Lande, sodass Dr. Stein die Meinung äusserte, die Inder des Rigveda möchten wohl vielmehr in dem nördlichen Gebirgslande gesessen haben. Dem widerspricht aber der Tatbestand. Denn wenn z. B. in dem bekannten Liede an die Flüsse, Rigveda 3,33, Viçvâmitra die *Vipâç* und die *Çutudrî* zusammen feiert, so kann dieses Lied kaum anderswo als an dem Zusammenflusse von *Bias* und *Sutley*, mithin südlich von Amritsar entstanden sein, wo das Gebirge schon über hundert Kilometer entfernt liegt. Wir

werden daher vielmehr annehmen müssen, dass das Land erst infolge der Abholzung so trocken geworden ist. Welchen Einfluss diese auf das Klima hat, das sieht man, wenn man nach Griechenland und Palästina kommt und die kahlen, nicht einmal mit Gras bedeckten Berge mit den Schilderungen aus dem biblischen und klassischen Altertum vergleicht. Was hier die Türken, das werden im Pendschâb die Araber besorgt haben, beide sind ja gewohnt, in den Tag hinein zu leben und für die Zukunft ihren Allah sorgen zu lassen. Weiter ging es dann über den *Chenâb*, die alte *Candrabhâgâ*, und nachmittags um vier Uhr langten wir glücklich wieder in Lahore an. Schon am Bahnhofe hatte sich ein Pandit eingefunden, uns zu begrüßen, mit dem ich zu Fuss nach dem Hotel wanderte, wo sich bald darauf Dr Stein und gegen Abend, nachdem er uns verlassen, noch mehrere Pandits einstellten. Das Gespräch kam auf Astronomie, und mit Erstaunen bemerkte ich wiederum, wie diese gelehrten Männer, gestützt auf ihre einheimischen, aus dem Altertume übernommenen Lehrbücher, den ganzen Himmel mit allen seinen Sonnen in 24 Stunden mit undenkbaren Geschwindigkeiten sich um die kleine Erde drehen lassen. Der gestirnte Himmel über uns hatte diese Betrachtung angeregt, und hier, wie öfter in Indien, fiel mir seine Verschiedenheit von unserem nordischen Himmel auf. Der Wagen steht so tief, dass er in der Regel gar nicht zu finden ist, da er ganz oder teilweise durch die Dünste des Horizontes verdunkelt wird, soweit er nicht völlig unter letzterem verschwindet. Auch der Polarstern ist unter diesen Umständen oft schwer zu ermitteln, und hat man ihn glücklich herausgefunden, so ist man erstaunt über den tiefen Stand desselben.

Da wir vier Nächte hinter uns hatten, von denen drei im Eisenbahncoupe und teilweise unter erschwerenden Umständen zugebracht worden waren, so gingen wir frühzeitig zu Bette. An den folgenden Tagen pflegte Dr Stein uns

um sieben Uhr früh zum erquickenden Morgenspaziergang abzuholen. Wir besichtigten dann die Parkanlagen mit interessanten, aber armselig unterhaltenen Tieren, die einfachen Steindenkmäler, welche die Inder zu setzen pflegten, wo vormals eine Witwe mit ihrem Gatten sich hatte verbrennen lassen, die Schöpfräder und anderen Vorrichtungen, welche zur künstlichen Bewässerung des Landes dienen. Nachher besuchten wir dann in der Regel unseren Freund in seinem Sanscrit College. Mit Freuden sah ich, wie er mit seinen Hindustudenten namentlich auch die Hymnen des Rigveda las. Es ist dies um so anerkennenswerter, als gerade die Behandlung des Rigveda von seiten der Eingeborenen, wie mich ein spätererer Fall lehrte, eine höchst ungenügende ist. Auch wußte ich nicht, wo in der Welt diese ältesten Denkmäler der indischen Kultur mehr verdienten gelesen zu werden, als in dem Lande, wo sie zuerst gesungen wurden, an den Ufern der Irāvati. Ubrigens docierten unter der Aufsicht von Dr. Stein auch mehrere treffliche Pandits, deren Lehrstunden ich mit Genuss bewohnte. Einen anderen Pandit lernte ich näher kennen, der an einer Missionsanstalt Sanskrit lehrte. Derselbe hatte grosse Lust, nach Europa zu kommen, und erkundigte sich angelegentlich danach, ob es wohl möglich sein werde, sich dort durch Sanskrit-Vorlesungen seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Leider musste ich ihm eröffnen, dass dazu jetzt und in absehbarer Zukunft nicht die mindeste Aussicht ist. Gehen wir doch einer Zeit entgegen, wo selbst die Kenntnis des Griechischen nur noch den Vorzug ganz enger Kreise ausmachen wird. An Griechenland wurden wir gerade in Lahore lebhaft erinnert, als wir mit Dr. Stein das dortige Museum besuchten. Die daselbst aufbewahrten Skulpturen bekundeten vielfach unzweifelhaft griechischen Einfluss und standen dadurch zu den Erzeugnissen der eingeborenen Plastik in einem sehr merklichen Gegensatze.

So gingen mit Besichtigung der Stadt und ihrer Um-

gebung einige Tage in angenehmer Weise dahin. Weniger wollte es gelingen mit der Gesellschaft des Âryasamâj unter diesen Umständen nähere Fühlung zu gewinnen. Sie bat mich, ihr einen Vortrag zu halten, welches ich auch bereitwillig zusagte. Aber durch irgend ein Missverständnis waren für den betreffenden Abend keine Vorbereitungen getroffen worden. Es fanden sich nur eine geringe Anzahl in der Eile herbeigeholter Mitglieder zusammen, und ich begnügte mich ihnen eine kurze Ansprache zu halten. Um so reicher wurde ich beim Abschiede mit Büchern beschenkt. Es waren meist Ausgaben der bekannteren Upanishads mit Erklärungen und englischen Übersetzungen, welche allerdings auf einen noch sehr primitiven Stand der Veda-Exegese schliessen lassen.

Am Nachmittag des 14. Dezember verliessen wir Lahore um die kurze Strecke bis Amritsar zu fahren. Der berühmte sogenannte goldene Tempel dieser Stadt lohnte wohl eine Unterbrechung der Fahrt, wenn auch die Nacht in einem sehr mittelmässigem Dak Bungalow zugebracht werden musste. Nachdem unsere Sachen dort untergebracht, fuhren wir sofort denn der Abend rückte heran, zum goldenen Tempel, welcher den *Sikhs* angehört, deren Religion aus indischen und mohammedanischen Elementen gemischt ist, und die in Amritsar ihren Hauptsitz haben. Der Tempel ist nur klein, liegt aber wunderschön von der Stadt umgeben mitten in einem grossen Teiche, in dem sich seine vergoldeten Kuppeln spiegeln. Der Zugang ist über eine lange Brücke, auf welcher zur Zeit unserer Ankunft ein erstaunliches Menschengewimmel hin- und herwogte. Jedem fremden Besucher werden von geschafugen, auf ihr Trinkgeld lüsternen Knaben ein paar Sandalen untergebunden. Auch ein eingeborener Policeman hat den Fremden vorschriftsmässig zu begleiten, was in Indien sonst ganz ungewöhnlich ist und auf einen stark entwickelten Fanatismus schliessen lässt. Das Innere des Tempels in

welchem die Verehrer sich dicht durcheinander drängten, durfte von uns natürlich nicht betreten werden, doch liess es sich von den weit geöffneten Pforten aus vollkommen übersehen. Ein Führer geleitet den Fremden auf das flache Dach, wobei man die vergoldeten Kupferplatten, mit denen die Kuppeln und andere Teile bedeckt sind, und von welchen der Tempel den Namen hat, aus nächster Nähe betrachten kann. Die eintretende Dämmerung mahnte zur Rückkehr. Wir hatten ein Gewirr volkreicher Strassen zu passieren. Die Zudringlichkeit der Händler, welche den Wagen überall aufzuhalten suchten, liess auf einen stark entwickelten Fremdenverkehr schliessen. Beim Dinner im Dak Bungalow waren nur wenige Gäste vorhanden, und es entspann sich eine ganz angenehme Unterhaltung, namentlich ein Mr Summers, ein Mann in den besten Jahren, der sich nachher als *Member of Parliament* vorstellte, zeigte durch seine Fragen eingehenderes Interesse, als man es sonst bei dem Durchschnittsengländer zu finden pfllegt. Wir sassen noch lange mit ihm zusammen und haben ihn noch mehrere Male wieder getroffen, so in Delhi, wo er eifrig die Schulen besuchte, und am heiligen Abend in Lucknow, wo ich ihm, um die possenhafte Vorstellung einer Bande von schottischen Musikanten zu verwischen, einige deutsche Weihnachtsheder vorspielte. Das sollte unser Abschied für dieses Leben sein. Am nächsten Morgen fuhr er nach Allahabad [zum nationalen Kongress, und zwei Tage später hörten wir, dass er dort, man wusste nicht an welchem Leiden, hoffnungslos erkrankt darnieder liege. Wenige Tage darauf lasen wir in der Zeitung seine Todesanzeige. Als wir dann später nach Allahabad kamen, hörten wir in dem Hotel, in welchem er gestorben war, das Nähere. Er war an den Pocken erkrankt, und man vergass nicht hervorzuheben, dass er im Parlamente als ein Gegner des Impfzwanges bekannt war.

Wir haben es versäumt, uns vor unserer Reise nach

Indien nochmals impfen zu lassen, und die Sache ist ja gut gegangen, aber wie die Dinge liegen, ist diese Vorsichtsmassregel jedem, der nach Indien reist, entschieden anzuraten. Die Cholera, wie schon oben bemerkt, pflegt, wie die Hindus sagen, einen Gentleman nicht zu befallen, die Fieber treten vorwiegend nur in der Regenzeit auf, aber einer Ansteckung durch die Pocken ist man durch jedes Hotelbett, ja durch jeden Wagen ausgesetzt, in dem vorher ein Pockenkranker gesessen hat.

Nachdem wir uns an jenem Abend in Amritsar von Mr. Summers und der übrigen Gesellschaft verabschiedet, suchten wir unser Schlafzimmer auf, dessen Tür wir bei dem Fehlen jeder Schliessvorrichtung durch Vorbau aller unserer Koffer und Effekten notdürftig verrammelten.

Der frühe Morgen fand uns wieder auf dem Bahnhofe, zu einer langen Eisenbahnfahrt, die uns abends nach zehn Uhr nach Delhi führen sollte. Viele von Sage und Poesie verherrlichte Orte flogen an uns vorüber. Zunächst ging es über die *Vipâç* (die fessellose, heute Bias) und *Çutudri* (die hundertlaufige, heute Sutlej), beide sachgemäss benannt, nicht weit oberhalb ihres Zusammenflusses, an welchem vor mehr als dreitausend Jahren Viçvâmitra das schon erwähnte Lied dichtete, welches uns im Rigveda mit solcher Frische entgegentritt, als wäre es gestern entstanden, und über so weite Zeiten und Räume hinweg eine uralte, ferne Vergangenheit wieder aufleben lässt. Indem wir dann weiter die kleine, in der Wüste unterhalb sich verlierende und doch so hoch gefeierte *Sarasvatî* überschritten, traten wir gleichsam aus dem Sagenkreise des Rigveda in den des *Mahâbhâratam* hinüber, berührten bei Station *Karnal* die Gegend, in welche das grosse Schlachtfeld von der Sage verlegt wird, und kamen spät abends in *Delhi* an, der Hauptstadt des Reiches der Grossmogule, welche neben der Stätte des alten *Indraprastham*, der Residenz der Helden des *Mahâbhâratam*, erbaut ist.

Man hat Delhi sehr treffend mit Rom verglichen. Wie Rom ist Delhi heute eine gewerbfleißige Handelsstadt, nur dass in Rom Toga und Tunica dem Rock und der Hose gewichen sind, während in Delhi wie überall in Indien die alten malerischen Kostüme sich erhalten haben. Wie in Rom allenthalben die Denkmäler der päpstlichen Herrschaft entgegentreten, so in Delhi die nicht minder grossartigen Überreste der mohammedanischen Herrlichkeit. Und wie in Rom durch Kirchen und Kapellen die Überbleibsel des klassischen Altertums in störender Weise zugedeckt werden, so verdecken auch in Delhi die Moscheen, Paläste und Grabmäler der mohammedanischen Periode eine ältere und für uns interessantere Vergangenheit, die Erinnerungen an Indraprastham, die Hauptstadt der Mahâbhârata-Helden, nur dass das moderne Rom unmittelbar auf dem antiken steht, während sich südlich von Delhi das alte Indraprastham wenigstens in seiner Ringmauer vollständig erhalten hat. Denn so wie südlich von Rom die Campagna mit ihren zahlreichen Resten aus dem Altertume sich ausbreitet, so erstreckt sich im Süden von Delhi zwei Stunden weit eine Gegend, welche bis zum *Kutb Minar* hin mit Denkmälern aus der mohammedanischen und zum Teil auch aus der altindischen Zeit übersät ist. Eine Beschreibung aller dieser Herrlichkeiten ist an vielen Orten zu finden, wir müssen uns darauf beschränken, einige persönliche Eindrücke wiederzugeben. Auch für Delhi fehlte es uns nicht an Empfehlungen, die uns die Kreise der Eingeborenen erschlossen. Diesmal waren es einige reiche Kaufleute, denen unsre Ankunft vorher brieflich gemeldet war, und die sich denn auch gleich am Morgen nach unserer Ankunft im Hotel zu unserer Begrüssung einfanden. Wir durchwanderten mit ihnen den südlich vom Bahnhofe innerhalb der Stadt gelegenen Park, warfen einen Blick in das dort befindliche Museum und wandten uns dann nach der *Chandni Chauk*, der Silberstrasse, welche in

ansehnlicher Breite die Stadt durchzieht und mit ihren stattlichen Läden und dem davor auf- und abwogenden Verkehre emsiger Menschen Zeugnis davon ablegt, dass wir uns hier an einem Mittelpunkte des industriellen und kaufmännischen Indiens befinden. Besonders interessant war es uns, von unsern freundlichen Begleitern in das Innere ihres Warenhauses eingeführt zu werden. Den Mittelpunkt desselben bildete, wie gewöhnlich in Indien, ein von dem Hause umschlossener Hofraum, der als Empfangszimmer dient, und in welchem die Geschäfte abgewickelt werden. Um denselben herum zieht sich das an jedem Stockwerke mit Veranden versehene Haus, welches sich in offenen Rundgängen nach dem Hofe zu öffnet, während im Innern die mannigfachen Waren lagern. Wie die meisten Kaufleute in Indien, wo die Kultur noch nicht bis zum Begriffe der Arbeitsteilung gelangt ist, waren auch unsere Freunde *General Merchants*, d. h. sie befassten sich mit Export, Import und Verkauf aller möglichen Artikel. Im übrigen waren die Interessen zwischen uns doch zu verschieden, als dass es zu innigen Beziehungen hätte kommen können.

Die oben genannte Hauptstrasse Chandni Chauk, welche Delhi von Westen nach Osten laufend durchschneidet, mündet am östlichen Ende in dem Fort, der Festung welche, zwischen Stadt und Yamunâ auf einer Erhöhung prachtvoll gelegen eine Anzahl höchst interessanter Hallen und Prachtbauten einschliesst und zur Blütezeit der mohammedanischen Herrschaft wohl eine märchenhafte Herrlichkeit zeigen mochte, während heutzutage die Benutzung vieler Bauten zu Militärzwecken, die in Pyramiden aufgetürmten Kanonenkugeln, die auf den Wällen aufgepflanzten Kanonen, die hin- und hergehenden Schildwachen einen seltsamen Kontrast zu den noch erhaltenen Denkmälern der Grossmogule bilden. Die hervorragendsten sind die herrliche, nach drei Seiten offene allgemeine Audienzhalle (*Diwan-i-'Am*) und die noch schönere, an der Yamunâ-

Seite gelegene und von Gartenanlagen umgebene private Audienzhalle (*Divan-i-Khas*), welche bei ihrem Reichtum von marmornen, mit Gold verzierten Säulen und bei der entzückenden Natur, die sie umgibt, wohl die Inschrift rechtfertigen mag, die in persischer Sprache an der Wand prangt

GIBT ES AUF ERDEN EIN PARADIES,
SO IST ES DIESES, JA DIESES GEWISS

Dass es freilich auf Erden kein Paradies gibt, das zeigen deutlicher als irgend etwas die furchtbaren Schicksale des Shah Jehan, welchen alle diese Herrlichkeiten nicht davor schützen konnten, von seinen eigenen Söhnen verraten und bekriegt zu werden und sein Leben im Kerker zu enden

Unweit des Divan-i-Khas und ebenfalls an dem zur Yamunâ führenden Abhänge liegt die kleine, aber kostbare, aus weissem und grauem Marmor errichtete *Moti Masjid*, d. h. Perlmoschee. Sie ist in der Tat in ihrer Art eine Perle und bekundet, wie in ihrem Namen, so auch in ihrer Bauart die Verschmelzung des indischen und islamischen Elementes, welche die Signatur des Zeitalters war, aus der sie stammt

Abgesehen von dem, was das Fort enthält, ist das grossartigste Gebäude Delhi's die herrlich auf der Höhe gelegene *Jumna Masjid*, vollendet im Jahre 1658, demselben Jahre, in welchem der düstere Fanatiker *Aurengzair* seinen Vater Shah Jehan des Thrones entsetzte. Von drei Seiten führen prachtvolle Freitreppen empor zu einem grossen, mit Mauern und Türmchen eingefassten Platze, während an der vierten Seite die Moschee selbst sich befindet, wie gewöhnlich in Indien nur aus einer offenen überwölbten Halle bestehend. In einem der kleinen Ecktürme des Vorplatzes werden einige kostbare Reliquien gezeigt, ein Pantoffel und ein Haar aus dem Barte des Propheten, daneben auch ein Abdruck seines Fusses in Stein, welcher für die Echtheit der beiden anderen Stücke gerade kein günstiges Vorurteil erweckt. Interessanter sind

Bharata-Königs *Yudhishtira* stand. Sie besteht aus einem Hügel, der von einer uralten, meist noch wohl erhaltenen Mauer umgeben ist, während in dem Inneren sich ein Hindudorf behaglich eingenistet hat. Der Eingang erinnert sehr an die Porta Marina, durch die man in das wieder ausgegrabene Pompeji tritt. Jedesmal, wenn ich Pompeji besuchte, war ich bemüht, in meiner Phantasie den alten Zustand der Strassen und Häuser wieder herzustellen und dieselben durch die Gestalten alter Römer zu beleben. Was hier nur unvollkommen in der Einbildungskraft geschah, das zeigte Indraprastham bis zu einem gewissen Grade in Wirklichkeit. Es war, als wenn Pompeji wieder lebendig geworden wäre, denn kaum waren wir durch den an die Porta Marina erinnernden Torweg geschritten, da hockte links bei seiner Arbeit ein nur mit Schurz und Turban bekleideter Schuster, da lehnten rechts an der Säule zwei Gestalten, welche bis auf die braune Farbe ganz aus dem klassischen Altertum hätten stammen können. Da spielten um die nach der Strasse zu offenen Hütten und Läden halb oder ganz nackte Kinder, und als uns gar zwei Männer begegneten, welche, bis auf die Lenden unbekleidet, über den Schultern eine Stange trugen, an welcher in der Mitte zwischen beiden ein grosses Tongefäss hing, wie man es so oft auf antiken Vasenbildern sieht, da war die Illusion nahezu vollständig, und die Freude eine nicht geringe. Wir bestiegen mit dem erwähnten Lehrer einen noch erhaltenen Turm aus alter Zeit, von welchem aus man das ganze Dörfchen übersah, und der einen bequemen Einblick in die inneren Hofräume und die Zimmer der Hütten gewährte. Gewöhnlich bestand eine solche Wohnung aus einem kleinen, viereckigen, rings eingeschlossenen Hofraume. An der Vorderseite war der torartige Eingang, ihm gegenüber lag eine überdachte, nach dem Hofe zu offene Halle, in der die Hausbewohner ihr Wesen hatten. In der einen Ecke war eine Feuerstätte zum Kochen angebracht, links und rechts bestand

die Umfassung des Hofes aus kleinen, verschliessbaren stallartigen Räumen, welche die Schlafstellen auf der einen Seite für die Männer, auf der anderen für die weiblichen Bewohner bildeten. Nachdem wir eine der Wohnungen näher besichtigt und die Dame des Hauses durch einige Kupfersstücke glücklich gemacht hatten, warfen wir noch einen Blick in die unbedeutende Moschee und unternahmen dann einen Rundgang ausserhalb der Mauer um die Stadt herum, indem wir mit Ehrfurcht die hoch aufsteigende, zum Teil gewiss aus sehr alter Zeit stammende und fast durchweg wohl erhaltene Stadtmauer betrachteten.

Ein besonderer Glanzpunkt ist noch der zwei Stunden südlich von Delhi gelegene *Kutb Minar* mit einem gewaltigen, fünf Stockwerke hohen Aussichtsturm und einer Moschee, die zum Teil aus Säulen und anderen Resten von Hindutempeln errichtet sind. In der Mitte des Hofes ist eine höchst merkwürdige Säule, deren Schaft ganz aus Schmiedeeisen 23 Fuss hoch aufragt und in einer Sanskritinschrift den Sieg eines Königs Dhava, wahrscheinlich aus dem vierten Jahrhundert p. C., verkündigt.

Auch in Delhi versäumten wir nicht, verschiedene Sanskritschulen zu besuchen, und wurden dadurch mit einigen sehr liebenswürdigen Pandits bekannt. Namentlich einer derselben, mit Namen *Bankelâl* zeigte grosse Anhänglichkeit an uns. Da er von seinem verstorbenen Vater einem der namhafteren indischen Gelehrten eine grosse Sammlung von Handschriften geerbt hatte so lud er uns an einem Morgen früh zur Besichtigung derselben ein. Meine Frau sollte bei dieser Gelegenheit mit der seinigen bekannt gemacht werden. Daraus wurde nun freilich nichts, denn als wir von ihm abgeholt und geleitet in seiner engen und verflungen, aber darum nicht unbesaglichen Wohnung eintrafen, und ich ihm vorzuschlug dass er, der Absprache gemäss, meine Frau der seinigen zuführen möge so bat er davon abzustehen mit der

Begründung *layate*, „sie schämt sich“ Wir wandten uns der Besichtigung der Bibliothek zu, sie bestand aus einer Art von Wandschrank, in welchem eine nach dem Katalog, den er aufwies, zu schliessen sehr reichhaltige Sammlung zum Teil alter und vielleicht wertvoller Handschriften aufgestapelt lag Jede derselben war in einen alten Lappen grünen Tuches sorgfältig eingewickelt, namentlich wohl zum Schutze gegen die Insekten, und es war ein umständliches Verfahren, diese kostbaren Schätze jedesmal aus der anspruchlosen Hülle herauszuschälen Den Vorschlag, etwas davon zu verkaufen, lehnte er bescheiden, aber mit Bestimmtheit ab Hingegen schenkte er mir mehrere Handschriften, darunter eine sehr alte des ersten Buches des *Amarakoṣa* Auch bei unserer Abreise von Delhi stellte sich Bankelāl auf dem Bahnhofe ein Er überreichte meiner Frau eine von seiner Gattin für dieselbe zierlich gearbeitete Borse, und als wir ins Coupe stiegen, nahm er von dem hinter ihm schreitenden Diener ein auf mehreren Tablettis zusammengestelltes Hindu-Diner und schob es uns in den Wagen nach Da waren mancherlei Gemüße, in kleinen Blätternäpfchen zierlich angerichtet, da war ein grosser Topf mit Milchreis, eine hohe Schicht aufeinander getürmter Fladen und eine grössere Anzahl von süssen Speisen und mancherlei Backwerk

Wieder einmal fuhr der Zug ab, und wieder einmal fiel damit der Vorhang über dem lebensvollen Bilde einer grossen und merkwürdigen Stätte der Erinnerung, belebt von so schnell gewonnenen und, ach! schon nach so wenig Tagen wieder verlassenen Freunden, die meisten wohl auf Nimmerwiederschen Indessen fuhren wir getrostes Herzens in die im herrlichsten Sonnenschein und — es war am 20 Dezember — im üppigsten Sommerschmucke prangende indische Landschaft hinaus und freuten uns, in dem heiligen Lande zwischen Yamunā und Gaṅgā zu fahren und einer der allerheiligsten

Städte zuzustreben, dem sagenumwobenen *Mathurâ*, dem Geburtsorte des Gottes *Krishna*, welches man füglich als das indische Bethlehem bezeichnen kann. Wir langten gegen Mittag auf einem kleinen, ziemlich öden Bahnhofe an, liessen uns, da das Dak Bungalow zu entfernt war, von dem freundlichen Station Master die Zusicherung geben, dass er uns entweder im Waiting Room oder in einem Eisenbahnwagen für die Nacht unterbringen werde, und fuhren dann, um Zeit zu sparen, mit demselben Zuge eine Station weiter nach *Vrindaban*, welches eine Stunde nördlich von Mathurâ liegt und zugleich mit Mathurâ und dem eine Stunde südlich davon gelegenen *Mahâban* den Schauplatz der Jugendgeschichte des Gottes Krishna bildet. Krishna, ursprünglich ein menschlicher Held der indischen Sage, erscheint schon im Mahâbhârata als Inkarnation des Gottes Vishnu. Als der Wagenlenker des Arjuna teilt er diesem, während beide Heere kampfergustet gegenüberstehen, in der Geschwindigkeit, um ihn zum Kampfe zu ermutigen, ein philosophisches Lehrgedicht in nicht weniger als achtzehn Gesängen mit. Es ist dies die berühmte *Bhagavadgîtâ*, welche lehrt, dass alles zeitliche Entstehen und Vergehen, Leben und Sterben im Hinblick auf das Ewige bedeutungslos ist. Weiter fortgebildet findet sich die Krishna-Sage in den *Purâna's*, und namentlich wird seine Jugendgeschichte in dem *Bhâgavata-Purânam* in einer Weise erzählt, welche höchst auffallend an die Kindheitsgeschichte Jesu erinnert. Da prophezeit der Seher *Nârada* dem Könige *Kansa* von Mathurâ, dass *Vasudeva* und *Devakî* ein Kind erzeugen werden, welches ihn töten wird. Er lässt die Eltern in einem Hause einschliessen, welches noch heute gezeigt wird, Krishna wird daselbst geboren, aber die Wächter fallen in einen wunderbaren Schlaf, die Eltern entfliehen mit dem Kinde über die Yamunâ nach *Mahâban*, der König befiehlt, alle männlichen Kinder, welche Heldenkraft versprechen, zu töten, Krishna entgeht ihm, verbringt seine weitere Jugend in

Vrindaban, bis er heranwächst und den König Kansa erschlägt. Die Ähnlichkeit dieser spätindischen Legende mit der christlichen kann nicht zufällig sein, und so werden wir wohl annehmen müssen, dass zwischen der Zeit des Heldenepos und der Purána's ein christlicher Einfluss stattgefunden hat. Diese Annahme wird noch wahrscheinlicher, wenn man, Krishnas Geburtshaus besuchend, die drei dort auf einer Erhöhung stehenden plumpen Puppen betrachtet, das Krishna-Kind in der Mitte und zu beiden Seiten sein Vater Vasudeva und seine Mutter Devakî. Es ist ganz die Art, wie in katholischen Ländern Maria und Joseph mit dem Christuskinde zusammengestellt werden.

Die Besichtigung von Mathurá auf den folgenden Tag verschiebend, fuhren wir, unser Gepäck mit dem Diener zurücklassend, gleich weiter nach Vrindaban, dem Orte, wo Krishna seine Jugend verbracht und seine mutwilligen Streiche mit den Hirtenmädchen verübt haben soll, indem er z. B., während sie badeten, ihre Kleider auf einen Baum hinauf beförderte und dieselben erst nach eindringlichen Bitten zurückgab, — ein Vorgang, den man in Indien vielfach abgebildet sieht. Es entspricht ganz der Naivität, mit der in Indien Religion und Sport überall verwachsen sind, wenn dieser mutwillige Krishna in vielen prachtvollen Tempeln als Gott verehrt wird. In Vrindaban (eigentlich *Vrindāvanam*, Wald der Vrindā, d. i. Rādhā) gelangt, schickten wir nach zwei Pandits, an die wir Empfehlungsbriefe hatten, und schlugen inzwischen den Weg nach der Stadt ein, wurden aber gleich in der Nähe des Bahnhofs durch den Anblick eines im Bau begriffenen Tempels gefesselt, welchen hier ein reicher Inder in überaus prunkvoller Weise errichten lässt. Wir besichtigten die marmornen Treppen und Hallen und die kostbaren, durch bunte Edelsteine hergestellten Ornamente und wurden dabei mit einem Brahmanen-Jüngling in himmelblauem Gewande bekannt, der sich uns anschloss. Gutmütig, wie wir immer sind,

gestatteten wir ihm einen Sitz in unserem Wagen, waren aber nachher sehr enttäuscht, als er uns beim Abschiednehmen um eine Gabe ansprach und, als das Gegebene ihm zu gering schien, auf seine Dienste hinwies, die wir gar nicht gefordert und die er auch nicht geleistet hatte. Denn gleich nachdem wir den Tempel verlassen, stellten sich unsere beiden Pandits *Râdhâçarana* und *Madhusûdana* ein und übernahmen unsere Führung durch die Stadt. Zunächst wurden drei oder vier sehr wohl unterhaltene Tempel besichtigt, einer derselben war auf seinem Giebel mit einem ganzen Wald von Statuen geschmückt, Krishna, wie er seine Heldentaten verrichtet oder vor der tanzenden Râdhâ, seiner Geliebten, die Flöte spielt, trat überall hervor. Ein weiterer Schmuck der Tempel und Häuser, wenn man ihn so nennen will, bestand in einer Unzahl lebender Affen, welche, an den Wänden sich empor-schwingend und auf den Zinnen und Dachern sitzend, allerlei Kurzweil übten. Eine ähnliche Belebung einer Stadt durch Affen, wie hier in Vrindaban, haben wir nur noch in Ayodhyâ, der heiligen Stadt des Râma, wiedergefunden, nachdem man in Benares die possierlichen, aber bei grösserem Verkehr unbequemen Tiere beseitigt und auf einen einzigen Tempel Durgakund beschränkt hat, den die Engländer zum grossen Verdruss der Eingeborenen den Monkey Temple nennen. Lästiger als diese harmlosen Bewohner der Dächer wurde uns in Vrindaban eine grosse Anzahl von Bettlern, man merkte wohl, dass man sich in einem von Fremden vielbesuchten Wallfahrtsorte befand. Obgleich das Geleit der beiden Pandits einigen Schutz gewährte, wurden wir beinahe so sehr wie in Granada und Jerusalem jeden Augenblick durch Bettler aufgehalten, unter denen manche gesunde und kräftige Burschen in den besten Jahren waren. Wiederholt sah ich mich zu Ansprachen genötigt, wie „Ich gebe den Alten, den Kranken, den Hülfllosen, Dir aber gebe ich nichts.“ Diese Worte, im Harsten Sanskrit gesprochen, fanden nicht

nur den vollen Beifall unserer Pandits, sondern verfielen auch auf die neugierig herumsiehende Menge ihre Wirkung nicht. Es bedarf keiner Erinnerung, dass in kleineren Orten Indiens ein paar weissfarbige Europäer eben so viel Aufsehen erregen wie bei uns etwa ein Neger und eine Negerin, wenn sie über die Strasse gehen. Und so wurden wir denn, nachdem wir die Sehenswürdigkeiten des Ortes genugsam durchgesehen, von unsern Panditfreunden selbst als Sehenswürdigkeit behandelt und in ihre Häuser, sowie in die einiger berühmter Heiligen eingeführt. Wir suchten möglichst kurz loszukommen, denn der Abend brach herein und die Abfahrtszeit des Zuges nahte. Schliesslich sassen wir denn mit unseren Pandits in der wohlthuenden Kühle des Abends auf einer Bank am Bahnhof und harrten des Zuges. Zur Erfrischung liess einer der Pandits einen Teller mit Früchten von äusserst zweifelhaftem Aussehen anbieten. Ich wählte schliesslich eine Banane, als am wenigsten bedenklich, sie zeigte sich als völlig unreif, an Härte und Geschmack einer rohen Kartoffel vergleichbar, ich konnte mich nicht entschliessen, den Bissen im Munde herunter zu schlucken und musste um die Ecke gehen, um ihn und die Reste meiner Banane zu beseitigen. Ich erwähne dies, weil es zeigt, wie bedürftig und wie anspruchslos diese indischen Pandits sein müssen. Da der Zug auf sich warten liess, so hatte ich noch eine längere Unterredung mit dem jüngeren Pandit *Madhusudana*, welcher Philosophie trieb und natürlich ein Anhänger des Vedānta, jedoch in der realistischen Richtung des *Madhva* war. Seine Auffassungen hatten dadurch, wie auch sein Wesen, etwas nüchternes, waren aber im übrigen so klar und präzise, wie man es selten bei den Hindus findet. Als ein Typus des idealen, enthusiastischen, aber auch vielfach ins Vage sich verlierenden Hindu kann ich ihn nicht gelten lassen, aber für alle praktischen Zwecke möchte ich ihm vor einem solchen den Vorzug geben.

Doch da rollte unser Zug heran, wir bestiegen den an seiner weissen Farbe erkenntlichen vollständig leeren Wagen erster Klasse, bemerkten im Halbdunkel nicht, dass alles in ihm mit einer dicken Staubschicht überzogen war, und gelangten in zehn Minuten nach Mathurâ

Hier war durch das Bahnhofspersonal unsere Ankunft ruchbar geworden, und so wurden wir von einer Deputation empfangen, welche mit echt indischer Naivität berichtete, dass der ganze Âryasamâj in der Stadt versammelt sei, dass ein Wagen bereit stehe, um mich sofort dorthin zu bringen, man hoffe, dass ich ihnen heute Abend, wie ich es in Agra getan habe, einen Vortrag halten werde „Aber, liebe Freunde,“ erwiderte ich, „es ist acht Uhr abends, wir haben seit Mittag nichts gegessen und sind beide müde von der Reise Der Koch, den ihr dort in seiner weissen Schürze seht, drängt zum Abendessen, so wartet, bis wir schnell gegessen haben, dann will ich mit euch kommen, um eure Versammlung wenigstens in der Kürze zu begrüssen“ Dieser Vorschlag fand Zustimmung, in fliegender Hast verzehrten wir unser Dinner und rollten sodann in dem höchst eleganten Wagen des reichen *Greshth Lakshman Dâs* zur Versammlung

Unterdessen war es neun Uhr geworden, ich begrüsst die Anwesenden, lobte ihren Eifer und musste wohl oder übel versprechen, morgen nachmittag um fünf Uhr den gewünschten Vortrag zu halten Nach kurzem Abschiede führte uns der Wagen, der auch für den ganzen folgenden Tag uns zur Verfügung gestellt wurde, nach dem Bahnhofe zurück, und totmüde sanken wir auf die improvisierten Betten des Waiting Room Am andern Morgen, als wir uns eben zum Frühstück setzen wollten, wurde eine neue Deputation gemeldet, welche von uns empfangen zu werden wünschte Sie kämen, sagten sie, vom Dharmasamâj, welcher in dieser Stadt viel zahlreichere und angesehenere Mitglieder zähle Ich möchte daher den für den Âryasamâj angekündigten Vortrag nicht

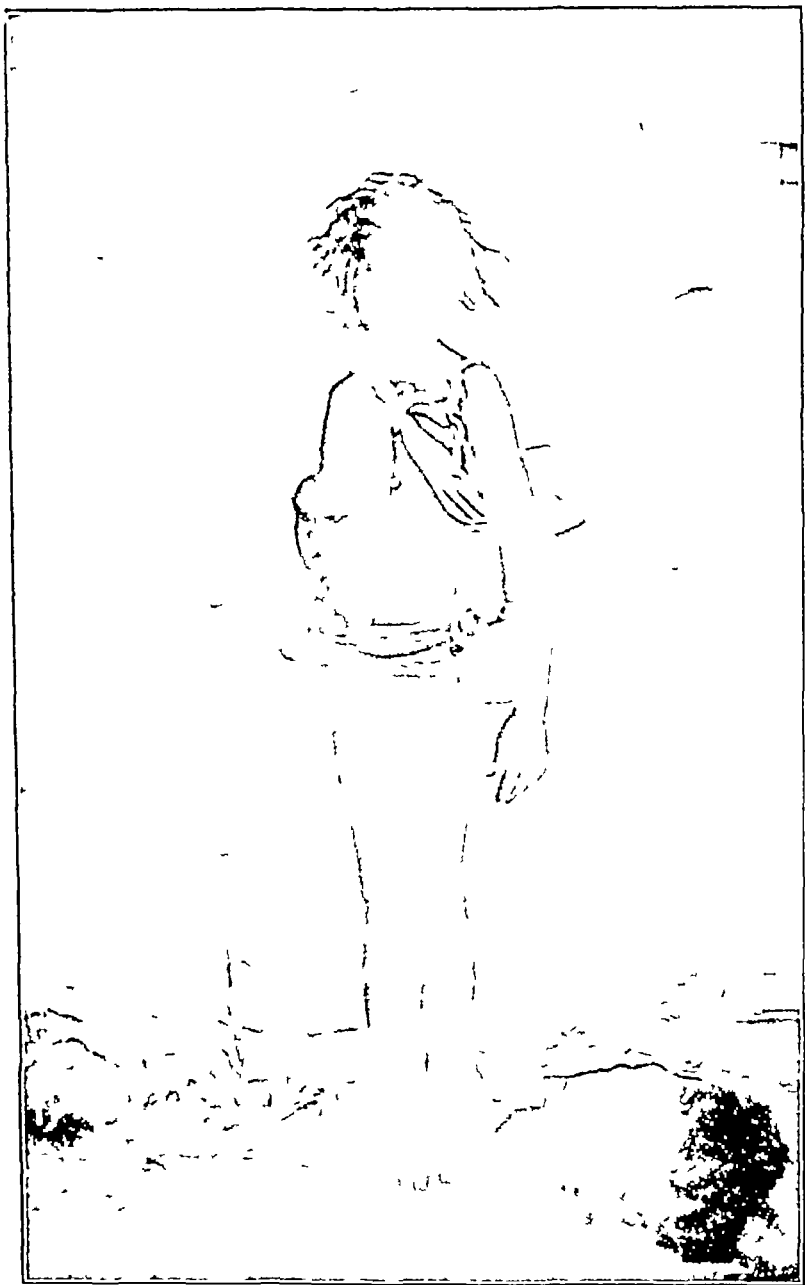
dort sondern im Dharmasamaj halten „Es mag ja sein“, erwiderte ich „dass eure Gesellschaft in dieser Stadt die angesehenere ist, und hatte ich es früher gewusst, so hätte das meine Entschliessungen beeinflussen können, jetzt aber kann ich nicht daran denken, das den andern gegebene Versprechen zu brechen“ — Dann mochte ich, so meinten sie, noch einen zweiten Vortrag in dem Dharmasamaj halten — „Es fällt mir nicht ein“, antwortete ich, „wo ich Indien nur zu meinem Vergnügen bereise in einer Stadt zwei Vorträge zu halten. Wollt ihr mich hören, so kommt heute um fünf Uhr zum Arvasamaj, ihr sollt alle willkommen sein.“

Damit schieden sie, und wir machten uns auf, um in Gesellschaft des Pandit *Bala Krishna*, dem wir brieflich empfohlen waren und an den sich nachher noch andere schlossen, die Stadt zu besuchen. Unterwegs befragte ich den Pandit nach seinem Studium. Er war Mediziner, d. h. er hatte den *Ayurveda* studirt und übte daraufhin eine ausgedehnte Praxis in der Gegend aus. „Was ist das Fieber?“ fragte ich ihn. — „Das Fieber“, sagte er, „ist eine falsche Mischung der drei Körpersäfte, Wind, Schleim und Galle.“ — „Wie heilt man dasselbe?“ — Hier nannte er mit grosser Geläufigkeit eine erschreckende Menge von Drogen, welche zerkleinert und gemischt dem Kranken einzugeben seien.

Unter diesen Gesprächen waren wir bei der Hauptsehenswürdigkeit der Stadt, den *Ghatta's*, angelangt. Sie bestehen aus einem schön gepflasterten Promenadenwege und von ihm überall zum Flusse herabführenden, wohlbehauenen Treppentufen und ziehen sich zwischen Fluss und Stadt in deren ganzer Länge hin. Treppen und Treppchen führten überall herab ins Wasser und zu den Badenden, anmutige Pavillons luden zum behaglichen Niedersitzen ein, sagenreiche Bauten begleiteten das Ufer der Länge nach, wie denn z. B. ein stattlicher Turm an der Stelle gezeigt wurde, wo *Kansa's* Weib, nachdem Krishna diesen erschlagen, ihre Sati beging.

Sati, ursprünglich „die gute Gattin“, d. h. diejenige, welche sich lebend mit dem Leichnam ihres Gatten verbrennen lässt, bedeutet dann zweitens weiter den Akt der Witwenverbrennung und endlich drittens den durch ein Denkmal bezeichneten Ort, an dem eine solche stattgefunden hat. Eine Strecke weiter zeigte man uns die Stelle, auf welcher der gegenwärtige Mahârâja von Benares *Prabhunârâyana*, von dem noch weiter unten zu erzählen sein wird, bei seinem Besuche in Mathurâ sich wiegen liess und sein volles Körpergewicht in Gold an die Brahmanen verteilte. Dieser Scherz kostete ihm, wie mir später in Benares erzählt wurde, über 100 000 Rupien. Diese Grosstat begeisterte dann weiter den Professor *Gaṅgâdhara*, dessen treffliche Vorlesungen über indische Dichter ich später in Benares mit grossem Genuss horte, zu einem Gedichte, welches er mir selbst überreicht hat, auf dem Titelblatt ist eine Wage gemalt, in deren Balken und Fächern die Namen *Prabhunârâyana*, *Mathurâ* usw. silbenweise verteilt sind und auf der folgenden Seite zu einem Gedichte in komplizierten Versmassen verarbeitet werden, so kunstvoll und schwierig, dass der Dichter selbst geraten fand, einen gelehrten Kommentar beizufügen.

Weiter führten uns unsre Freunde zur Stadt hinaus, vorüber an Brunnen, deren Steinwände in buntesten Farben mit abscheulich schönen Bildern aus der Krishnageschichte bedeckt waren, dann ging es durch ein Wäldchen zu einer Anhöhe, auf der das schon erwähnte Geburtshaus des Krishna stand. Es war eine nach vorn offene Halle, und die in ihrer Mitte auf einer Steinerhöhung aufgestellten drei Puppen in bunter Bemalung erinnerten, wie bereits bemerkt, lebhaft an das Christuskind mit Maria und Joseph, wie man sie so oft im südlichen Europa aufgestellt findet. Inzwischen hatte sich allerlei Volk um uns versammelt und jeder war bemüht, zu unserer Belehrung sein Scherflein beizutragen. Am hervortretendsten war die Gestalt eines Bettlers, es war



Bettler im Aufzuge eines Asketen

raschender Starke und weithin horbar. Endlich fuhren wir über die Brücke der Yamunâ und sodann durch angenehme Landschaft nach Mahâban, wo in verschiedenen Häusern wieder allerlei Erinnerungen an die Kindheit des Kṛiṣṇa gezeigt wurden. Auch hier merkte man den schädigenden Einfluss des Fremdenverkehrs auf den Charakter des Volkes, die Leute zeigten sich als geldgierig und mit dem Gebotenen nicht zufrieden. Nach kurzer Besichtigung wandten wir dem wenig bedeutenden Ort den Rücken, bestiegen unsern Wagen und langten rechtzeitig um fünf Uhr in der Versammlungshalle des Āryasamâj an. Die Lichter wurden angezündet, der Saal füllte sich zusehends, ich liess die grossen, nach einer gerauschvollen Strasse gehenden Flügeltüren schliessen und begann meinen Vortrag über den Vedânta. Nachdem ich denselben in englischer Sprache beendigt, wurde ich, wie schon erwähnt, gebeten, die Hauptpunkte nochmals in Sanskrit zu rekapitulieren, da viele des Englischen nicht mächtig seien. Es geschah, und nun folgte eine Diskussion, halb Englisch halb Sanskrit, in welcher mehrfach theistische Neigungen sich kundgaben. Ich schloss die Versammlung unter dem reichen Beifalle der Anwesenden und wurde von einer grösseren Anzahl derselben nach dem Bahnhof geleitet, wo wir bald müde auf die aus geflochtenen Rohrbanken hergestellten Betten sanken und so gut schliefen, wie es unter dem nächtlichen Lärm ankommender und abgehender Züge möglich war. Grossere Scharen von Pilgern hatten die Nacht ausserhalb des Bahnhofs nach indischer Sitte in Gruppen auf der Erde hockend zugebracht, und unser Diener Lalu erzählte mir am andern Morgen, wie er unter ihnen Bekannte aus seinem Heimatsort gefunden habe, wie sie ihn gefragt hatten, ob er auch nicht versäumt habe, für seine Sünden ein Bad in der Yamunâ zu nehmen, und wie er ihnen erklärt habe, dass er dazu keine Zeit finde, und dass er sich durch die Last seiner

Wieder, er der zu der uns in einer Tagesfahrt der Erde von den zu der Gräber führen sollte. Ich fühlte, er so wie in den Clerk der Eisenbahn-... bruch der hohe empfohlen waren und über-... schen wollte. Gegen Abend langten wir daselbst an, wo ich einen Rufen und Warten stellte sich denn auch. Ich ein und das Gepäck zu besorgen konnte aber mit dem Zweck zu weichen und Verchüren der Decken gar nicht zu fände kommen. Ich sich näher zuseh und entdeckte, dass er wohl, betrunken war. „Lalu“ sagte ich „Sie sind betrunken.“ „Ja, Herr,“ sagte er „wrum soll ich die Wahr-heit nicht gestehen? Ich habe mitunter etwas Fieber und dann nehme ich wohl einen Trunk um es zu bekämpfen.“ Ich schwieg, aber sein Schicksal war beschlossen. Mit Hilfe des Clerk schifften wir das Gepäck ins Waiting Room, wo wir auch diesmal übernachten sollten, während Lalu in irgend einer Ecke unter mächtigem Schnarchen seinen Rausch verschief. Unter angenehmen Gesprächen mit dem Clerk, der ein geistig sehr empfänglicher Mann war, verbrachten wir den Abend. Zugleich war derselbe bemüht, uns einen anderen Diener zu besorgen es wollte sich aber an dem kleinen Orte nicht gleich etwas Passendes finden. So mussten wir uns am andern Tage noch mit Lalu behelfen. Er erschien am nächsten Morgen scheu

und verkatert, ich würdigte ihn keines Wortes mehr und nahm für uns alle drei Billets nach *Cawnpore*

Als wir nach einer Eisenbahnfahrt von sechs Stunden, auf der ich mich vergeblich bemühte, die in der Nähe fließende Gaṅgā zu sehen, in Cawnpore anlangten, wurden wir gleich am Bahnhofe in deutscher Sprache begrüßt. Es war Herr Bassler, ein wackerer junger Kaufmann, dessen Bekanntschaft wir auf dem Schiffe gemacht hatten, und dem wir hatten versprechen müssen, ihn in seinem Wohnorte Cawnpore zu besuchen. Dementsprechend hatten wir ihn von unserer Ankunft brieflich benachrichtigt, und so war er mit seinem Wägelchen am Bahnhofe und bestand darauf, dass wir die Nacht in seinem Bungalow zubrachten. Obwohl er Jungeselle sei, so werde es uns dort an nichts fehlen. Wir nahmen das freundliche Anerbieten an, und ich bat nur noch so lange am Bahnhofe zu warten, bis ich mit Lalu Abrechnung gehalten hätte. Ich liess den Sünder vor mich kommen und hielt ihm mit milden, aber ernsten Worten sein Vergehen vor und eröffnete ihm, dass ich ihn entlassen müsse. Er legte sich aufs Bitten und Versprechen, aber es gelang ihm nicht, mich umzustimmen. Ich zahlte ihm seinen rückständigen Lohn sowie die Rückreise nach Bombay, beides reichlich, und die lange Reihe von Silberstücken schien ihn über sein Schicksal zu trösten. Freundlich und mit einigen Ermahnungen für die Zukunft reichte ich ihm die Hand und er verschwand auf Nimmerwiedersehen.

Meine Frau bestieg mit Herrn Bassler dessen leichtes, von ihm selbst gelenktes Tamtam, ich selbst folgte mit dem Gepäck in einem zweiten Wagen, und so fuhren wir zu Basslers Bungalow, indem wir unterwegs die Hauptschenswürdigkeiten des Orts in Augenschein nahmen. Sie bestehen in einer Gedächtniskirche, einem ehemaligen mit dem schönen Standbilde eines Engels gezierten Brunnen und anderen Denkmälern, welche sich sämtlich auf den Aufstand des

jahres 1857 beziehen Die Engländer nennen denselben *the mutiny* und brandmarken dadurch das Andenken derer, die ihn anstifteten Wären die Aufständischen zum Ziele gelangt, wozu ja eine Zeitlang alle Aussicht war, so würden sie heute bei ihrer Nation eine ähnliche Verehrung gemessen, wie bei uns Schill, Scharnhorst, Blücher und andere Helden der Freiheitskriege Jetzt, wo sie unterlegen sind, heissen sie die Meuterer, und ihr Andenken wird verunglimpft So sehr machen die Menschen ihre Wertschätzung von dem äusseren Erfolge abhängig, den doch oft nur der Zufall regiert Nachdem wir noch zum Ufer der Gāṅgā gewallfahrtet, die schon hier, wo wir sie zum erstenmale sahen, sich in majestätischer Breite dahinwälzt, langten wir in Herrn Basslers Bungalow an Dasselbe gab uns eine willkommene Vorstellung davon, wie ein deutscher Junggeselle, der nach Indien verschlagen worden, sich dort behaglich einzurichten weiss Von der Strasse aus gelangte man in ein weitläufiges Grundstück, in dessen Mitte sich das einstöckige quadratische Haus erhob, welches mehrere stattliche Säle und an beiden Seiten Schlafzimmer enthielt Das Mobiliar war einfach aber ausreichend, in unserem Schlafzimmer fanden wir zwei gute Betten, und sogar ein Spiegel wurde noch hinterher beschafft In diesen Räumen also thronte Herr Bassler und zwar für gewöhnlich ganz allein Für seine Sicherheit hatte er nichts zu befürchten, denn in seinem Schlafzimmer sah ich ein kleines Arsenal von Waffen solidester und elegantester Art Diese werden von der englischen Regierung dem in Indien wohnenden Europäer kostenlos geliefert, während den Eingeborenen das Halten von Waffen durch hohe Eingangszölle und andere Schwierigkeiten fast zur Unmöglichkeit gemacht wird So würde im Falle eines Aufstandes ein kleines, aber wohlbewaffnetes und auch eingetübtes Heer von Europäern gleichsam aus der Erde wachsen

Natürlich war Herr Bassler von einem halben Dutzend

Dienern umgeben, welche ausserhalb des Gebäudes in kleinen Häuschen in der Nähe wohnten. Solche Diener leisten nicht viel, da jeder nur seine besondere Arbeit verrichtet, kosten aber auch sehr wenig, denn sie erhalten weder Wohnung noch Kleidung noch Beköstigung, sondern 5—10 Rupien im Monat, mit denen sie den ganzen Unterhalt für sich und ihre Familie bestreiten. Einige derselben servierten mit Geschick ein recht gutes Essen, wurden aber dabei von ihrem Herrn mehr als nötig zurechtgewiesen und überhaupt sehr streng gehalten. Er behauptete, dies sei notwendig, da die Kerle sonst unausstehlich werden würden. Nach dem Essen kommandierte Herr Bassler „*boy! cheroot!*“ und sogleich brachten die Diener die gewünschten Cigarren, welche wir, die Beine behaglich über Stühle und Diwans gestreckt, in den Mund nahmen, worauf die Diener in demüthiger Stellung das Feuer präsentierten, die Mühe des Ziehens war das einzige, was den Herrschaften nicht abgenommen werden konnte. Gemüthlich plaudernd sassen wir noch lange, Herr Bassler erzählte von seiner Heimat, einem Städtchen in Sachsen, und wie er als Vertreter eines dortigen Geschäftshauses in Indien wohne, um die Einkäufe von Getreide und Tierhäuten zu besorgen. Er erzählte von den Krokodilen, die er im Ganges zu schiessen pflege, von den Gefahren des indischen Klimas, und wie ein Freund nachts an der Cholera gestorben sei, mit dem er am Abend vorher noch gemüthlich Karten gespielt habe usw. Im ganzen, glaube ich, hat er uns bei seinen Erzählungen etwas mehr als Neulinge behandelt, als wir es in Wirklichkeit waren. Natürlich wurde auch das Kapitel der Schlangen gebührend durchgesprochen, wie ihr Biss in wenigen Minuten töte, wie sie nachts ihren Eingang in die Häuser und wohl gar in die Betten fänden, und so gingen wir mit ziemlich aufgeregter Phantasie schlafen. Mitten in der Nacht wurde ich wach und hörte in der Ecke ein Rascheln, ich horte, wie es näher kam und schnuppernd

und fauchend sich um mein Bett herum zu schaffen machte. Ich wagte nicht Licht anzuzünden, um nicht durch irgend eine Bewegung das unheimliche Wesen zu reizen, angstvoll verfolgte ich das Geräusch und atmete erleichtert auf, als dasselbe sich entfernte und alles wieder ruhig wurde. Herr Bassler, dem ich die Sache am andern Morgen erzählte, meinte, es werde wohl eine Moschusratte gewesen sein, welche sich öfter in den Häusern fänden, übrigens aber ganz harmlos seien.

Am nächsten Morgen, als wir mit Herrn Bassler von einem in die umliegenden Anlagen unternommenen Spaziergang zurückkehrten, stellte sich der neue Diener vor, welchen Herr Bassler für uns ermittelt hatte. Er hiess *Purân*, d. h. „der Alte,“ und war auch wirklich schon gegen 60 Jahre alt, infolgedessen wohl etwas träge und schwerfällig, aber reich an Erfahrung und sicher in seinem Auftreten. Auch sein Englisch war bedeutend besser als dasjenige, welches Lalu zu radebrechen pflegte. Der Religion nach war er Mohammedaner, wiewohl er in einem seiner Zeugnisse als Christ bezeichnet wurde. Diese bedenkliche Doppelkonfession erklärte Purân damit, dass er einst mit einem Herrn in Kaschmir gereist sei, dem es gefallen habe, seinen Diener als Christen zu produzieren. Wahrscheinlicher dürfte es wohl sein, dass Purân selbst seine Rechnung dabei gefunden haben mochte, sich gelegentlich bei irgend einem hochfrommen Engländer als Christen einzuführen. Meine Frau erklärte ohne Zögern, dass sie den Mann für brauchbar halte und engagieren wolle. Dies war mir sehr erfreulich, da sie in betreff der Dienerschaft nicht leicht zu befriedigen ist, wie sie sich denn auch über Purân späterhin noch oft und bitter beklagte. Purân wurde also engagiert, wir nahmen noch ein eiliges Frühstück im Hause des Herrn Bassler ein und fuhren dann die kurze Strecke bis Lucknow, wo wir weder durch die sommerliche Natur noch

durch das Gebahren der Menschen daran erinnert wurden, dass es der Abend vor Weihnachten war, denn das konnte man ja keine Weihnachtsfeier nennen, dass am Abend nach dem Dinner eine Bande phantastisch kostumierter Schotten vor dem Hotel eine humoristische Musik zum besten gaben. Ich zog mich in den Salon zurück, wo sich auch *Mr Summers* einfand, dem ich einige deutsche Weihnachtslieder auf dem Klavier vorspielte. Er wollte am nächsten Morgen zum nationalen Kongress nach Allahabad reisen, wo er, wie bereits berichtet wurde, wenige Tage darauf an den Pocken gestorben ist.

In Lucknow befanden wir uns in der Lage eines Mannes, der für gewöhnlich eine Brille trägt und diese dann plötzlich verlegt hat und nicht finden kann. Alles erscheint undeutlicher, nebelhafter und weniger schön. Die Brille, die uns in Lucknow fehlte, war die sonst in der Regel uns zu Gebote stehende Führung durch befreundete Eingeborene. Zwar hatten unsre Bombayer Freunde nicht unterlassen, uns auch in Lucknow an einen trefflichen Mann, *Mathurâ Prasâd*, zu empfehlen, unglücklicherweise aber war derselbe die beiden Weihnachtstage über verreist und stellte sich erst am Abend vor unsrer Abreise (am 26. Dezember) in unserm Hotel ein, zugleich mit seinem zehnjährigen Sohne, mit dem ich, infolge meines unlängst erwachten Interesses für das Hindostan, eine kleine Unterredung über diese seine Muttersprache hatte, die ich sonst nur im Munde von Kutschern und Dienern horte, während ich mich hier an der reinen Art, wie der Knabe dasselbe sprach, erfreuen konnte.

Nachdem wir am Nachmittage unsrer Ankunft in der grossen Stadt, zu welcher überdies kein Plan aufzutreiben war (*Constable's* trefflicher Hand-Atlas of India war leider noch nicht erschienen), ziemlich planlos umhergeirrt, beschlossen wir, am folgenden Morgen systematischer vorzu-

Als wir von diesen reichhaltigen Betrachtungen auf unserer Wanderung durch die weit ausgedehnte, von grossen Auen, Gärten und freien Plätzen durchzogene Stadt zum Hotel zurückkehrten, bemerkte ich im Vorbeigehen in einer Vertiefung eine grosse Bretterbude in welcher wie die Anschläge kundgeben, heute abend von einer Parsi-Truppe die *Calantale* *Kalidasa* gespielt werden sollte. Ich beschloss diese Vorstellung zu besuchen. Abends nach dem Dinner zog sich meine Frau, welche ermüdet war, in unser Schlafzimmer zurück, welches, wie gewöhnlich in Indien, einen Ausgang direct auf die Veranda ins Freie hatte. Bei dem Mangel von Schloss und Schlüsseln, welche selten in Indien vorhanden sind, verammelte ich mit Hilfe des Dieners die Thür so gut es ging und machte mich mit demselben auf den Weg. Der Musensitz lag von unserm Hotel eine halbe

Stunde entfernt Vergebens rief und piffte der Diener nach einem Wagen, es wollte sich keiner einstellen. Endlich gelang es uns, einen *Ekka* aufzutreiben, es war das armseligste Gefährt, auf welchem ich je in meinem Leben gesessen habe. Wir lagerten uns auf der Fläche des Wagens und liessen die Beine heraushängen. Das kummerliche Pferdchen setzte sich in Trab im tiefen Dunkel der indischen Nacht. Eine Laterne war vorhanden, aber immer wieder und wieder erlosch dieselbe, öffnete man die Laternentür, so wehte sie der Wind aus, schloss man sie, so erstickte die Flamme aus Mangel an Luft. Endlich kamen wir an und befahlen dem Kutscher, bis zum Ende der Vorstellung zu warten. Er breitete eine Decke über sein Ross, kauerte vor den Vorderfüssen desselben nieder, wie die indischen Kutscher zu tun pflegen, und schlief ein. Wir stiegen hinunter, und ich nahm, mit grosser Zuvorkommenheit behandelt, meinen Platz auf den vordersten Bänken ein, wo ich ziemlich allein sass, während die hinteren Plätze recht gut besetzt waren. Meinen Diener liess man ohne Bezahlung herein. Das Publikum bestand nur aus Eingeborenen, ich war der einzige Europäer, der sich hierher verlaufen hatte. Das Stück ging an, es war *Çakuntalâ*, aber, o weh! *Çakuntalâ* als Oper! Es war vermutlich dieselbe Aufführung, welche Freund Garbe in Bombay sah und so abschätzig beurteilt. Ich muss ihm recht geben. Die Sache war lang und wurde nachgerade langweilig. Mühsam bekämpfte ich den Schlaf und suchte mich in den Zwischenakten durch eine Tasse Thee aufzumuntern, welche draussen im Freien verabreicht wurde. Als man gegen ein Uhr noch nicht über die ersten Akte hinaus war, verzichtete ich auf die Fortsetzung und trat mit Purân den Heimweg an. Unser Kutscher sass noch ruhig zu den Füssen seines Pferdes und schlief. Nachdem wir ihn geweckt, begann ein grosses Gejammer, man hatte ihm die Decke vom Pferde weggestohlen. Es war wohl das einzige, was an diesem



Lim Ekka („Ginspinner“)

Wagen zu stehlen war. Wir trösteten ihn durch einige Münzen und liessen uns nach Hause haudern.

Die folgenden Tage benutzten wir teils, um mohammedanische Prachtbauten zu besuchen, deren es in und um Lucknow eine ganze Anzahl gibt, teils machten wir Bekanntschaft mit mehreren Fabrikanten von Tonfiguren, welche die indischen Volkstrachten und Gewerbe darstellen und in Lucknow sehr schön angefertigt werden. Freilich waren die Preise nicht billig, für eine gut gefertigte, etwa 20 cm hohe Figur wurden 10 Mark und mehr gefordert.

Erst am Abend vor unserer Abreise stellte sich in unserem Hotel der Hindufreund ein, an den wir empfohlen worden waren. Er widmete uns einige freundliche Stunden und versah uns mit einer Empfehlung für *Fyzabad*, die Eisenbahnstation für das benachbarte *Ayodhya*, die Stadt des *Râma*, welche das nächste Ziel unserer Reise bildete.

Am frühen Morgen legten wir die kurze Strecke von Lucknow nach Fyzabad zurück und suchten dort, nachdem wir im Hotel Wohnung genommen, das Haus des Mannes auf, an den wir empfohlen waren. Leider war auch er infolge der Feiertage verreist, und nachdem wir mit einem zu Besuch in seinem Hause anwesenden Freunde eine längere Unterhaltung gehabt und uns über die Verhältnisse in Ayodhyâ einigermaßen orientiert, beschlossen wir, den Weg dorthin allein anzutreten. Ein Wagen war schnell beschafft, unser Diener schwang sich zum Kutscher auf den Bock, und wir rollten der berühmten Stadt des Râma zu. Ausser einigen kolossalen Säulentrümmern, die wir unterwegs hier und da bemerkten, gemahnte nichts daran, dass wir uns auf der Stätte so vieler verklungener Herrlichkeit befanden. In weniger als einer Stunde war *Oudh*, auf der Stätte des alten *Ayodhyâ*, erreicht, welches sich lang an dem

Ufer der sehr stattlichen *Sarayû* hinzieht und, ähnlich wie *Mathurâ*, sich als heilige Stadt durch eine grössere Anzahl von Tempeln dokumentierte, sowie auch durch eine Menge von Affen, welche auf allen Dächern und Plätzen ihr Wesen hatten, an den Wänden der Häuser herumkletterten und von den Verkäufern von Esswaren in rücksichtsvoller Weise fern zu halten gesucht wurden. Auf einem freien Platze unter Bäumen schüttete jemand einen Rest von Getreidekornern aus, und sofort machten sich viele Affen darüber her, zerrieben die Körner in den Händen, besichtigten prüfend ihren Inhalt und führten ihn zum Munde. Da kamen des Weges einige Schafe, voran ein ungestümer Widder, welcher mit Kopf und Hörnern die Affen rücksichtslos bei Seite stiess und anfang unter den Kornern aufzuraumen. Vergeblich suchten die Affen durch die furchtbarsten Grimassen die Eindringlinge zu verscheuchen, und mussten sich schliesslich begnügen mit den wenigen Körnern, die sie ohne Gefahr erreichen konnten, indem sie dieselben in possierlichster Weise zwischen den Hinterbeinen der Schafe hervorscharften. Wir wandten uns von diesem Schauspiel einem benachbarten Tempel zu, der von vielem Volke umdrängt wurde, während an dem erhöhten Eingange einige Priester postiert waren, die von den Leuten Gefässe mit Milch, Früchten usw. entgegen nahmen, einen Teil des Inhaltes in grössere Gefässe zusammengossen und das übrige wieder zurückgaben. Leider war niemand da, der mir diesen eigenthümlichen Brauch hatte erklären können.

Wir erstiegen eine Anhöhe, auf der sich eine mohammedanische Moschee, wie gewöhnlich in Indien aus einer offenen Halle bestehend, befand, unser Diener beurlaubte sich für eine Viertelstunde, um an heiliger Stätte ein Bad zu nehmen, während wir uns einiger indisireter Frager, es waren Mohammedaner, zu erwehren hatten. Auf der anderen Seite der Anhöhe stiegen wir durch Tabakspflanzungen hinab

bestassten im Vorhinein einen alten Gelehrten, der die Sankhya-Philosophie studierte und lustwandelte dann an dem schonen Ufer des Flusses entlang zur Stadt zurück. Auf dem Wege lieh ein grosser Tempel des Rama. Ich trat ein und man verwehte mir ziemlich unfreundlich den Zutritt. Veräblich setzte ich in Sanskrit auseinander, dass ich die *Rig Veda* studiert habe und wenn auch ein Ausländer, doch gewiss würdiger als viele andere sei, dem Heiligen Rama meine Verehrung zu zollen. Man liess sich nicht erweichen, vielleicht weil man mich nicht verstand, da ich die heftig liess noch eine kleine Strafpredigt vom Spiegel und vündte mit dem Ausrufe *Truddho 'smi'* („ich bin auch“) den unpasslichen Pforten den Rücken.

Die tropische Sonne neigte sich schon dem Horizonte zu, als wir unsern Wagen bestiegen und von der Stätte der alten Rämstadt Abschied nahmen. Eine Fahrt von zehn Minuten führte uns in die Nähe eines Hügels, auf dem einst Buddha gepredigt haben soll. Wir stiegen hinan und fanden oben ein halb verfallenes Haus, von einem anmutigen Gärtchen umgeben, und als Wächter des Ortes ein freundliches alter Ehepaar mit dem wir einige Worte wechselten und uns in der weiten Aussicht über Stadt und Ebene und den in der Abendsonne silbern glänzenden Strom erquickten. Dann gewannen wir unseren Wagen wieder und rollten auf Fyzabad zu. Mit der Dämmerung erreichten wir unser Hotel, wo beim Dinner noch ein Gast ausser uns zugegen war, ein Maler, der uns eine schöne Sammlung von Gemälden indischer Landschaften zeigte. Der Horizont auf denselben war, wie gewöhnlich in Indien, wolkenlos. „Aber hier ist einmal ein Stück mit Wolken“, sagte ich, „welches an die Landschaften unserer Heimat erinnert.“ — „Sagen Sie das nicht,“ versetzte er, „diese Wolken sind von denen des nordischen Himmels sehr verschieden.“

Der nächste Morgen sah uns wieder auf dem Bahnhofe

Wir lösten unsere Billets nach *Benares*, wo wir nach einer Fahrt von drei Stunden in der grössten Mittagshitze eintrafen und in *Clark's Family Hotel* Wohnung nahmen, zuerst parterre links, dann nachdem Platz geworden war in einem grösseren und besseren Zimmer parterre rechts, welches wir drei Wochen lang innegehabt haben. Das Hotel lag an der Landstrasse. Auf der andern Seite derselben befand sich eine Kirche von einem geräumigen Grundstück mit wohlgepflegten Wegen und Blumenbeeten umgeben. Auch einiges Schatten gebende Gebüsch war vorhanden. Die niedrige Mauer war von der Landstrasse her mit Hülfe der Steine eines verfallenen Brunnens bequem zu übersteigen, und wir benutzten täglich diese Gelegenheit, um auf dem Kirchhofe zu lustwandeln oder auch unsere Besucher dorthin zu führen, namentlich, wenn mehrere zusammen kamen und die Diskussion lebhaft und laut zu werden drohte, wie das mit den Indern als neuen Naturkindern leicht zu geschehen pflegt. Wenn wir dann umgeben von national gekleideten Professoren oder Pandits, auf der Veranda des Hotels verweilten, so konnten wir wohl aus den Blicken der Ein- und Ausgehenden lesen, dass wir nicht ganz angenehm auffielen, und so pflegten wir uns lieber jenseits der Landstrasse mit den Stühlen des Hotels im Gebüsch des Kirchhofes zu postieren, wo dann dem Redefluss freier Lauf gelassen werden konnte.

Jenseits der Kirche kamen zuerst grosse, freie Grasplätze; hier lag die Wohnung des Professors *Venus*, etwas weiter die Buchdruckerei und der Buchladen seines Schwiegersohns *Lazarus*, dann folgte unter anderm das Postbureau, und endlich kam man zu den Anfängen der Stadt, welche sonach ziemlich weit, wohl eine Viertelstunde von uns entfernt lag.

Die Stadt selbst, am linken Ufer des Ganges im Halbkreise gelegen, ist ein Labyrinth von engen, windigen Strassen und Gässchen, in denen man sich nicht leicht ohne

führt, erschfindet zumal der Fein detaillierter Plan von der Stadt vorliegt. Dessen ganzen Wirrwarr von Strassen müssen wir jedesmal durchkreuzen um zum Ganges zu kommen, welcher die Hauptschönheit von Benares bildet. Die Ufer sind hier hoch und steil. Auf der Höhe befinden sich viele auswärtige Fürsten und Vereine ihre Versammlungen stauer. Von dieser Häuserreihe bis hinab zum Ganges führen viele Treppen, die sogenannten *Ghattas*. Auf ihnen bis zum Ufer hin und in den Fluss hinein entwickelt sich allmählich im Winter wie im Sommer ein sehr unterhaltendes Schauspiel. Morgens gegen 7 Uhr ist das Ufer belebt von badenden Gruppen für welche das heilige Bad im Ganges einerseits religiöse Pflicht, anderseits ein sehr willkommenes Zeitvertreib ist. Wenn man früh im Morgen sich bei *Dagavatadha Ghatta* einfindet und eines der zahlreich vorhandenen, hohen und breiten Schiffe mietet um sich am Ufer entlang fahren zu lassen, so kann man in nächster Nähe und in voller Bequemlichkeit die Gruppen der Männer und etwas getrennt von ihnen, solche von Weibern beobachten wie sie lustig im Wasser herumplätschern, indem sie zugleich ihre Kleider und Gefässe waschen. Die dünnen Kleider werden auf den Steinen des Ufers der prallen Morgensonne ausgesetzt und sind, wenn der Inhaber sein Bad genommen hat und aus dem Wasser steigt schon hinreichend trocken, um wieder angezogen werden zu können. Weiter am Ufer entlang fahrend, gelangt man an eine Stelle, wo vom Morgen bis an den Abend die Leichen von solchen verbrannt werden, welche im hohen Alter nach Benares gezogen sind, um dort ihr Leben zu beschliessen, oder auch erst nachdem sie gestorben sind, ihren Leib auf Grund letztwilliger Verfügung nach Benares haben transportieren lassen. Da hier in der Regel mehrere Verbrennungen gleichzeitig erfolgen, so kann man den ganzen Hergang in kurzer Zeit an ihnen beobachten.

Zunächst bringen Träger die mit Tüchern umwickelte und mit Blumen geschmückte Leiche herbei, und das erste ist, dass dieselbe mitsamt dem Brett, auf welchem sie befestigt ist, halb in den Fluss geschoben wird, von wo sie dann, nachdem der Scheiterhaufen fertig gestellt worden, auf die mannslangen, grossen Holzscheite gelegt wird, aus denen er besteht. Einige weitere Holzscheite werden über die Leiche gelegt, worauf von privilegierten, einer besonderen Kaste angehörigen Leuten, in deren Händen die ganze Cereemonie liegt, der Scheiterhaufen angezündet wird. Die Flamme prasselt empor und ergreift immer weitere Holzteile und zuletzt den Leichnam, während die Angehörigen des Verstorbenen, in einiger Entfernung stehend, meist mit dumpfem Schweigen dem Schauspiel folgen. In einigen Stunden ist, wie schon oben bemerkt wurde, die Leiche bis auf einige Knochenteile vollständig verbrannt, die Reste werden in den Ganges geschürt, dessen träge fliessende Wasser noch längere Zeit mit Kohlen, Blumenkränzen u dgl überzogen bleiben. Unterdessen ist bereits auf der leergewordenen Stelle ein neuer Scheiterhaufen errichtet worden, der für die folgende Leiche bestimmt ist. Selten besucht man den Ort, ohne dass nicht mehrere Scheiterhaufen gleichzeitig brennten. Der Zudrang ist ein grosser, da die Inder glauben, dass derjenige, dessen Leiche in Benares verbrannt wird, sofort in die Erlösung eingeht. Weniger belebt sind die Ufer weiter unterhalb, folgt man ihnen, so gelangt man nach halbstündiger Wanderung, vom Mittelpunkt an gerechnet, an die Stelle, wo die *Varanâ*, ein Flüsschen von etwa 10 Metern Breite, in den Ganges mündet. Ebenso bildet an der entgegengesetzten Seite oberhalb der Stadt die meist ganz wasserlose *Asî* die Stadtgrenze. Von beiden Flüssen hat die Stadt den Namen *Vâranâsî*, das ist *Benares*.

Auf dem anderen Ufer, oberhalb der Stadt, liegt auf



Leichenverbrennung am Daçâçvamedha Ghatta (Benares)

schicken, wurde bereitwilligst gewährt. Ausserdem stellte uns der Mahârâja für die ganze Zeit unseres Aufenthaltes in Benares einen schönen Wagen mit Kutscher und zwei Dienern zur Verfügung. Von dem Reichtum und der Frömmigkeit des Mannes mag es einen Begriff geben, dass er, wie schon früher erwähnt, in *Mathurâ* an heiliger Stelle sich wiegen liess und sein Gewicht in Gold — es sollen über 100000 Rupien gewesen sein — an die Brahmanen schenkte. Auch das Sanskritgedicht, in welchem Professor *Gaṅgâdhara* an der Universität zu Benares dieses Ereignis in überaus künstlichen Versen feierte, wurde schon erwähnt.

Nach längerer Unterhaltung in einem prunkvollen Saale lud uns der Mahârâja zur Besichtigung des Palastes ein. Wir bemerkten kostbare Elfenbeinschnitzereien und andere Kunstwerke, denen wir die gebührende Bewunderung zollten. Am interessantesten war das Çakuntalâ-Zimmer, in welchem alle Hauptscenen des Dramas Çakuntalâ in einer Reihe von Gemälden sehr anmutig dargestellt waren. Wir schieden höchst befriedigt, und noch lange dufteten unsere Hände von dem Rosenöl, welches man beim Abschied aus einer kostbaren Vase in dieselben geträufelt hatte.

Einige Tage darauf stattete uns der Mahârâja seinen Gegenbesuch ab, wozu ein in der Nähe des Hotels gelegenes Palais gewählt wurde. Diesmal war die Anzahl der umgebenden Pandits noch grosser. Wir sprachen u. a. von Deutschland, und ich hatte Mühe, in Sanskrit eine Schilderung des nordischen Klimas mit Eis und Schnee zu machen, denn die allermeisten Inder haben nie in ihrem Leben Schnee gesehen, und es ist schwer, ihnen einen Begriff davon zu geben. Plötzlich brach der Mahârâja auf und lud mich ein, mit ihm in seinen Wagen zu steigen, während meine Frau einige Minuten später in einem anderen Wagen, von einigen Ministern begleitet, folgte. Die Unterhaltung während der Fahrt, teils in Englisch, teils in Sanskrit, drehte sich um

die Reisen, welche der Mahārāja zu Elefant öfter nach seinen südlich gelegenen Besitzungen unternahm. Meine Frage, ob er nicht einmal nach Europa kommen möchte, verneinte er mit Entschiedenheit. Als ich darauf hinwies, dass ja auch der Mahārāja von Baroda gegenwärtig in Europa weilte, antwortete er kurz: „Ja, der ist ein *Čūdra*“. Unsere Fahrt ging zu *Bhāskarānanda Svāmī*, einem berühmten Heiligen, bei welchem der Mahārāja persönlich mich einführten wollte. Durch einen Zufall hatte ich ihn allerdings schon früher kennen gelernt. Der junge Pandit *Venṛām* nämlich, mit dem ich in Bombay Sanskritkonversation trieb, erzählte mir, dass sein Vater in *Aśvānga* bei Benares Āśkese übte und hatte mir auch einen Sanskritbrief an denselben mitgegeben. Mit diesem hatten wir uns bald nach unserer Ankunft in Benares nach *Aśvānga* begeben, wo man uns nach mehrfachem Fragen in einen Garten wies, in welchem ein nachter Büsser lebte. Ein kleines Tuch um die Lenden bildete sein einziges Bekleidungsstück. Er nahm den Brief an, überblickte ihn flüchtig und empfing uns aufs freundlichste. Er war aber nicht Venṛāms Vater, den ich auf diese Weise nie zu sehen bekommen habe, sondern Bhāskarānanda Svāmī, und zu diesem führte mich nun auch der Mahārāja. Diesmal war er vollständig nackt, es ist mir ein unvergesslicher Eindruck, wie dieser arme, nichts auf der Welt sein eigen nennende Asket den vornehmen und reichen Mahārāja, der sich ihm mit demütiger Verneigung nahte, mit herablassender Leutseligkeit empfing, während er mich ohne Umstände als alten Bekannten und Mitarbeiter auf dem Gebiete des Vedānta begrüßte. Er lud uns zum Sitzen auf einer Steinplatte ein, setzte sich selbst daneben, wobei er seine Blöße geschickt zu bedecken wusste, und fing lustig an, mit mir über die Upaniṣhad's zu perorieren, während ich das peinliche Gefühl hatte, dass meine Frau jeden Augenblick nachkommen konnte und ihn

in diesem Zustande sehen würde Ich erwähnte wiederholt, dass auch meine Frau sogleich eintreffen würde, aber er liess sich nicht stören, und erst als meine Frau mit Gefolge hinter den Bäumen erschien, liess er sich ein kleines Lümpchen reichen, und so war er auch für diesen Besuch hinreichend gerüstet Der Mahârâja verabschiedete sich, Bhâskarânanda liess sich die Druckbogen einer von ihm unternommenen und seitdem auch erschienenen Ausgabe der Upanishad's reichen, und so fehlte es nicht an Stoff für die Unterhaltung Im weiteren Verlaufe liess er eine Frucht bringen, zerlegte sie und bestand darauf, die einzelnen Stückchen mir und meiner Frau aus seinen braunen Händen direkt in den Mund gelangen zu lassen Beim Abschiede schenkte er uns eine Mangofrucht, die ein Verehrer ihm aus dem fernen Suden mitgebracht hatte, wo alles früher reif ist als in dem nördlichen Indien Obwohl nämlich dieser Heilige das Gelübde völliger Besitzlosigkeit befolgte und ihm zum guten Teile die Verehrung verdankte, mit der die Menge zu ihm aufblickte, obwohl er schlechterdings nichts auf der Welt sein eigen nannte, so fehlte es ihm doch keineswegs an dem Notwendigen Da sein Gelübde völliges Nackendgehen erforderte, und dieses in den Strassen der Stadt polizeilich untersagt ist, so hielt er sich in einem grossen und schönen Garten auf, den ihm irgend ein Verehrer zur Verfügung gestellt hatte Hier wandelte er zwischen schattigen Bäumen, verfasste seine Werke und empfing die Besuche seiner Verehrer Viele derselben schickten ihm regelmässig Essen, andere sahen es als eine besondere Gnade an, ihn bedienen zu dürfen Als ich ihn ein anderes Mal mit meiner Frau und Herrn und Frau Aus dem Winkel, einem jungen Dresdener Ehepaare, besuchte, führte er uns überall umher, nannte die beiden Damen seine Mütter und war in rührender Weise bemüht, ihnen beim Herabsteigen der steinernen Treppe behülflich zu sein,

obgleich er mit seinen nackten Füßsen und Gliedern viel mehr exponiert war als wir anderen. Ich fragte ihn, wo er schlief? Er zeigte uns einen kleinen stallartigen Raum, dessen Boden mit Stroh bedeckt war. Hier schlief er ohne weitere Unterlage und ohne Decken im Winter wie im Sommer. Dann führte er uns in einen tiefer gelegenen Schuppen, wo ein Bildhauer beschäftigt war, eine sitzende Kolossalstatue unseres Heiligen für einen seiner Verehrer in Marmor auszuführen. Der Bildhauer hatte als Vorübung ein paar Miniaturstatuetten in Stein geschnitten, ich kaufte ihm eine derselben ab, welche Bhaskarānandas Gestalt und Gesichtszüge ganz richtig wiedergibt, und bin froh, dieses Unicum noch heute zu besitzen.

Mit Ungeduld erwartete ich den 4. Januar 1893 als den Tag, an welchem nach den Weihnachtstferien die Vorlesungen an der Universität wieder beginnen sollten. Von nun an besuchte ich täglich von 7—9 Uhr morgens die Vorlesungen des *Sanscrit College* in der Universität. Es ist dies eine Abteilung derselben, in welcher für die Eingeborenen die verschiedenen Wissenschaften in alter Weise auf Grund der klassischen Sanskritlehrbücher vorgetragen werden. Die Vortragssprache war, soweit ich die Vorlesungen besucht habe, stets Sanskrit. Hier hörte ich mit grossem Genuß die Vorträge der Professoren *Gaṅgādhara* über Grammatik und Literatur, *Sudhākara* über Astronomie, *Rāmananra* über Philosophie und andere mehr. Die Räume der Universität sind gross und hoch, von Hallen umgeben und in einem Garten liegend. Alle Türen stehen während des Unterrichts offen. Zwei bis drei Professoren lehren oft gleichzeitig in demselben Raume, wo jeder mit seinem Häuflein von Schülern eine Ecke einnimmt. Wie bei uns am Eingang der Auditorien eine Reihe von Hüten hängt, so sieht man in Indien vor jedem Auditorium eine Sammlung von Schuhen, denn Pro-

fessoren wie Studenten behalten während der Vorlesung ihre Turbane auf, ziehen hingegen die Schuhe aus und finden es sehr wunderlich, dass der Europäer die Kopfbedeckung, die Zierde des Mannes, ablegt, wenn er ins Zimmer tritt, wo es doch kühler ist als draussen, hingegen die vom Gehen auf der Strasse bestaubten Schuhe anbehält. Wie sollte man aber auch in Schuhen bleiben können, ohne den Boden des Zimmers und die eigenen Kleider beim Sitzen mit untergeschlagenen Beinen zu beschmutzen? Denn von Stühlen, Bänken oder Tischen ist ja keine Rede, der Professor wie die Studenten ihm gegenüber sitzen mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden. Wenn nachzuschreiben ist, so tun sie dies auf der flachen Hand und weisen eine Unterlage, wenn man sie ihnen anbietet, als unbequem zurück. Die Pünktlichkeit wird nicht sehr streng beobachtet. Manche kommen nach Beginn der Vorlesung, andere verlassen sie vor dem Schlusse, indem sie geräuschlos eintreten und sich zu den Füssen des Lehrers niederlassen und ebenso sich wieder entfernen. Mehr als ein halbes Dutzend waren selten um einen Lehrer versammelt. Am Schlusse der Vorlesung spricht der Lehrer das Wort *alam*, „genug“, manchmal kommen ihm auch die Schüler zuvor mit dem Ruf *alam*.

Während im allgemeinen auch die Universität oder vielmehr das *College* (denn *university* bedeutet in Indien nur eine examinierende, nicht eine lehrende Korporation) zu Benares einen englischen Charakter trägt, so ist das einen Teil derselben bildende *Sanscrit College* ganz national indisch geblieben. Die verschiedenen Wissenschaften, Grammatik und Literatur, Rechtslehre, Philosophie, ja sogar die Astronomie und die Medizin werden hier auf Grund der alten, einheimischen Lehrbücher vorgetragen. Die völlige Abhängigkeit vom indischen Altertum, die Lösung jeder Streitfrage durch Zurückgehen auf die antiken Autoritäten und Diskussionen ihrer Aussprüche erinnert gar sehr an die Lehr-

wiese wie sie in Europa während des Mittelalters üblich war und so ist ganz mittelhochdeutsch auch das Festhalten an älterer Überlieferung, welcher auch den Vorstellungskreis gelehrt und schriftsmäßigster Manner in wunderlicher Weise einschärft und beherrscht. Die Erde steht still, und die Sonne mit allen Sternen dreht sich um die Erde, die Schlangen, welche mitten in dem allen Vauervorke bewohnen, haben ihre Schlupfwinkel, das Sterben in Bekörperungen von Seelen der Vorfahren, das Sterben in Beerdigung durch die europäische Wissenschaft bedürfen, so wenig kann ein Europäer jemals jene wunderbare Beherrschung des Sanskrit erreichen, welche bei den indischen Gelehrten etwas ganz Gewöhnliches ist. Sie sprechen das Sanskrit so glänzend, als hätten sie mit etwas anderes gesprochen, und sie lesen die Texte, welche sie interpretieren, so schnell, daß man kaum mit den Augen zu folgen vermag. *Gāṅgadhara* erklärte in einer Sitzung von zwei Stunden einen ganzen Akt des Dramas *Maṭamadhavan*, auf meine Frage, ob es auch Texte gebe, die er nicht beim ersten Lesen versteht, erwiderte er, daß ihm dies nur selten vorkomme. Der Astronom *Sūdhakara* entwickelte die schwierigsten mathematischen-astronomischen Vorstellungen mit Hilfe höchst primitiver Instrumente in bereitem Sanskrit, und *Rāmanya* interpretierte die *Sāhitya-kurikā* nebst dem Kommentar des *Vacaspati*, indem er dabei kaum ins Buch blickte, er schien nicht nur die *Kārikā* sondern auch den ganzen weitläufigen Kommentar so ziemlich auswendig zu wissen. „Das Sanskrit“, sagte er zu mir, „ist für mich wie meine Muttersprache.“ Gegen die Geläufigkeit, mit der er es sprach, stach sehr ab sein unbefohlenen Englisch, mit welchem er

mir gegenüber mit Vorliebe kokettierte, sodass ich ihn bei unseren zahlreichen Disputationen immer wieder zum Sanskrit zurückholen musste. Den Inhalt seiner Philosophie bildete freilich nur der spätere zum Sāṅkhya entartete Vedānta, nicht die reine Lehre der älteren Upaniṣad's und ihrer Wiedererneuerung durch *Ṣaṅkara*. Eine Vorlesung wurde zur Besprechung dieser Fragen anberaumt, wobei es mir begreiflicherweise nicht gelang, ihn von seinem aus *Rāmānuja* geschöpften und eingewurzelten Realismus zu bekehren. Als ich von dieser Vorlesung nach Hause ging, schloss sich mir einer der anwesenden Schüler an und bekannte, dass er meiner Anschauungsweise viel näher stehe, als der seines Lehrers Rāmamiṣra.

An einem Sonntag Nachmittag sass ich mit Rāmamiṣra unter den Rosenpflanzungen des Kirchhofs gegenüber unserem Hotel im philosophischen Gespräch über die Natur der Seele, welche er sich als eine im Körper wohnende immaterielle Substanz, etwa in der Weise des Cartesius, vorstellte, und ich hatte ihn gerade vor das Dilemma gestellt, dass seine Seele, entweder *pratighāta* (Repulsionskraft) besitze und dann nicht durch die Schädelwand und andere materielle Hindernisse durchgehen könne, oder nicht *pratighāta* besitze, und dann weder die Glieder des Leibes zu bewegen noch von einem Orte zum anderen zu wandern imstande sein würde, — da gesellte sich zu uns ein vornehm gekleideter junger Inder, der unser Gespräch mit lebhaftem Interesse verfolgte. Sein Name war *Govind Dās*, und er bewohnte ein elegantes Haus nahe bei *Durgakund*, oberhalb der Stadt. Wie alle besser situierten Hindus hatte er Wagen und Pferd, mit denen er uns öfter zu Spazierfahrten abholte. Er sprach nicht Sanskrit, aber um so besser Englisch, und bezeichnete sich selbst als *a busy idler*, „einen geschäftigen Müßiggänger“, d. h. als einen Mann, der seine materielle Unabhängigkeit zu literarischer Tätigkeit benutzte.

Govind Das führte uns in sein von einem schönen Garten umgebenes Haus ein. In einem der Zimmer waren die Hochzeitsgeschenke ausgestellt, welche eine Neuvermählte aus der Familie erhalten hatte, und wir bemerkten mit Verwunderung anstatt der bei uns üblichen Statuen, Uhren, Lampen und Prunkstücke eine Sammlung von Säcken mit mancherlei Getreide, Schalen mit Früchten und ähnlichen Naturgaben, die zum Teil wohl eine symbolische Bedeutung haben mochten. Weiter führte er uns in seine Bibliothek, rings an den Wänden standen die Bücher, während fast der ganze Innenraum des Zimmers von einem sehr langen und breiten Arbeitstisch nach indischer Weise eingenommen wurde, nicht um sich daran zu setzen, sondern um darauf zu sitzen, da er nur um einen Fuss höher als der Boden und mit grauer Leinwand überzogen ist. Der Arbeitende sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf der Mitte des Tisches, dessen grosse Breite und Länge es ihm bequem ermöglicht, mancherlei Bücher um sich herum aufzustapeln. Wie wir zur Sommerzeit mitunter in Hemdärmeln bei der Arbeit sitzen, so macht auch der indische Gelehrte es sich bequem, indem er das Obergewand bis an den Gürtel herunterstreift, und so mit völlig nacktem Oberkörper dasitzt. So interessant dieses alles für uns war, so wenig erbaut war ich von der Zusammenstellung dieser Bibliothek. Der Vedānta war zu-meist in seiner spätesten entarteten Form vertreten, welchem sich eine grosse Reihe moderner theosophischer Produkte anschloss. Denn Freund Govind Das war eifriger Theosophist, und mit der grössten Ehrfurcht breitete er vor mir mehrere dicke Bände aus, welche in elegantestem Einbände die wüsten Phantasien der Madame *Blavatski* enthielten. Es ist bedauerlich zu sehen, wie das den Indern einwohnende edle philosophische Streben durch den überall in Indien grassierenden Theosophismus in falsche Bahnen gelenkt wird. Das Haupt dieser Richtung ist gegenwärtig *Colonel Olcott* in

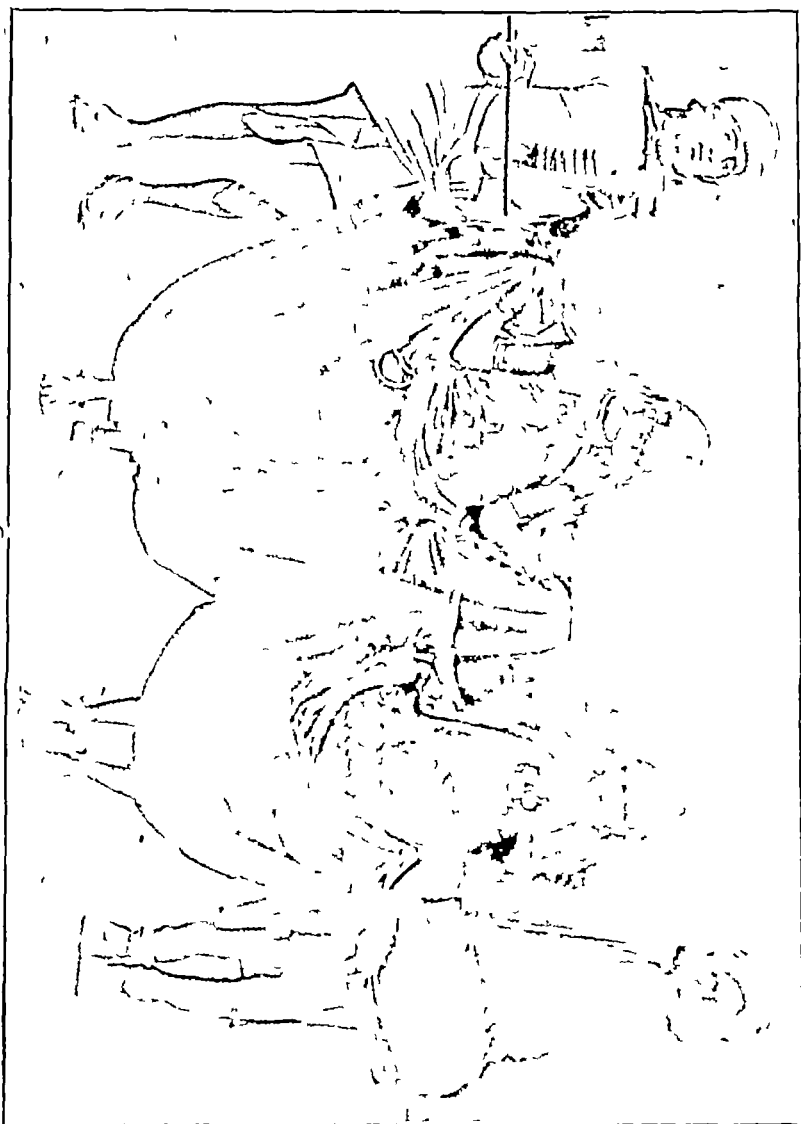
Calcutta Ich habe ihn dort nicht besucht, traf aber später zufällig mit ihm zusammen. Als wir nämlich von Calcutta nach Bombay zurückfuhren, hatten wir in *Moghal Sarai*, der Eisenbahnstation, welche am südlichen Ufer des Ganges, Benares gegenüber, liegt, zehn Minuten Aufenthalt. Ich trat auf den Perron und blickte zum letzten Abschiede nach dem so viele schöne Erinnerungen umschliessenden Benares hinüber, als plötzlich Govind Dās zu mir trat, mich mit lebhafter Freude begrüßte und zugleich anbot, mich mit dem zufällig anwesenden Colonel Olcott bekannt zu machen. Wir begrüßten uns wie zwei, die schon längere Zeit von einander wissen und das Gefühl haben, dass zwischen ihren Anschauungen wohl schwerlich jemals eine geistige Brücke sich schlagen lässt. Die Abfahrt meines Zuges erlaubte kein eingehenderes Gespräch und machte unserer kurzen, reservierten, doch nicht unfreundlichen Berührung ein Ende.

Von den übrigen reichen Eindrücken, die unser zwanzigtägiger Aufenthalt in Benares uns bot, wollen wir nur noch einiges erwähnen. Eine sehr willkommene Ergänzung unserer gelehrten Bekanntschaften war *Raghunandana Prasād*, ein Advokat am Gerichtshofe von Benares und zugleich ein Mitglied der städtischen Verwaltung. Als solchem standen ihm alle Türen offen, und die Art, wie er uns in Benares herumführte, war ebenso interessant wie lehrreich. Am frühen Morgen bestiegen wir mit ihm ein Schiff und liessen uns an den fröhlichen Gruppen der Badenden beiderlei Geschlechts vorbeirudern. Dann gelangten wir durch ein Labyrinth enger Gassen zu einer heiligen Stätte, dem *Īñānakūpa* oder „Brunnen der Erkenntnis“, einem wenig einladenden Orte, wo die zudringliche Bettlerei einen fast an Agypten streifenden Grad erreicht. Auch können die Hindus es nicht lassen, Blumen und andere Spenden in den tiefen Ziehbrunnen hinabzuwerfen, welche dort in Verwesung übergehen und die Luft verpesten.

Unser Freund zeigte uns die auf seine Anordnung angebrachten Vorrichtungen zum Aufhängen der hinabgeworfenen Gegenstände, durch welche dem Unfuge wenigstens teilweise gesteuert wurde. Von hier führte unser Weg zu den beiden grossen Minarets, welche Benares als Wahrzeichen der Stadt überragen. Sie wurden von den übermühten mohammedanischen Eroberern als Symbol ihrer Herrschaft über die heiligste Stadt Indiens aufgerichtet, zum grossen Verdross der Hindus, bis sie lernten, sich in das Unabänderliche zu fügen und die beiden Minarets ihrem Religions-system einzuverleiben, indem sie dieselben für zwei Säulen des Krishna erklärten. Eines der Minarets ist wegen Bau-fälligkeit jetzt geschlossen. Das andere bestiegen wir auf einm im Innern emporführenden Wendeltreppe und genossen von hier aus eine grossartige Übersicht auf das am Ganges im Halbkreise sich ausbreitende Benares und die umliegende, mit Gärten und Landhäusern übersäte Gegend. Weiter wurden wir von unserem kundigen Freunde durch die ärmern Stadt-viertel geführt. Wir sahen die Weber bei ihrer Arbeit, welche die schönsten Webarbeiten auf den primitivsten Webstühlen hervorbrachten. Wir sahen den Töpfer, wie er, auf dem Boden kauern, ein grosses, auf einer Spitze laufendes Rad in Umschwingung versetzte, eine unförmige Tonmasse auf die Mitte wart und in wenigen Augenblicken daraus ein zierliches Gefäss verfertigte. Wir nahmen ein solches, welches an dem daneben brennenden Feuer hart gebrannt war, zum Andenken mit und besitzen es noch heute. Weiter führte uns noch unser Weg durch enge Gassen, vorüber an zahlreichen Tempeln, deren Benares 5000 besitzen soll, und von denen manche freilich nur die Grösse einer Hundehütte haben. Gegen Abend besuchten wir ein Hochzeitsfest, die Ceremonie war vorüber, und die Unterhaltung hatte begonnen, um die ganze Nacht durch zu dauern. Sie bestand darin, dass die männlichen Gäste, es mochten ihrer einige

hundert sein, in einem grossen Saale auf dem Boden hockten und den Aufführungen der zu diesem Zwecke gedungenen Tanzmädchen mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten. Es trat immer nur ein Mädchen auf, mit einem goldgestickten Gewande bis auf die Füsse bekleidet, welches in eintöniger Weise Liebeslieder sang und sie mit ebenso eintönigen Bewegungen der Arme und des Oberkörpers begleitete. Das Höchste war, dass sie sich gelegentlich um sich selbst herum drehte, sonst war von Tanzen keine Rede. Wenn sie müde war, wurde sie durch eine frische Kollegin abgelöst, welche es auch nicht anders machte. Wir fanden die Produktion in hohem Masse langweilig, und der Bräutigam, ein Knabe von fünfzehn Jahren, schien diesen Eindruck zu teilen. Er war auf seinem Ehrenplatze in der Mitte der Versammlung friedlich eingeschlafen. Gegen elf Uhr abends verabschiedeten wir uns und konnten auf dem Heimwege beobachten, wie auf den Strassen in allen dazu geeigneten Winkeln Obdachlose ihre Nachtruhe hielten.

Wir können Benares nicht verlassen, ohne noch der Beziehungen zu gedenken, die wir zu einigen jüngeren Pandits unterhielten. Ich hatte den Mahârâja gebeten, mir den einen oder andern seiner Pandits zum Sanskritsprechen zu schicken, und seitdem fanden sich deren täglich drei bald zusammen, bald abwechselnd in unserm Hotel ein, um einen grossen Teil des Nachmittags uns zu widmen. Es waren der fromme und weichmütige *Priyanâtha*, sein Bruder, der kernige, klare und feste *Pramathanâtha* und der jüngere und leichter angelegte *Bahuvallabha*. Die einzige Möglichkeit mit ihnen zu verkehren, war in Sanskrit (meine Frau pflegte sich durch Zeichen und einiges Hindostani mit ihnen zu verständigen), aber auch dieses Medium ermöglichte es, in Geist und Herz dieser Männer die interessantesten Blicke zu tun. *Priyanâtha*, der am regelmässigsten kam, war, obgleich er einige



Bagaderen (Tanzmädchen) mit Musikern (Delhi)

Schriftchen über *Sāṅkhyam* u dgl verfasst hatte, eine treue gläubige Seele, und gerade an ihm hatte ich Gelegenheit zu beobachten, dass die indische Religiosität auf das Gemütsleben ganz ebenso einwirkt, wie bei uns die christliche. So wehrte er meinen Vorschlag, nach England zu gehen, mit der Bemerkung ab, dass die Religion es ihm verbiete, und als ich darauf hinwies, dass er durch das Bestehen der allein in England abiegbaren Examina zu höheren Stellungen in seiner Heimat gelangen werde, erwiderte er einfach und ruhig, dass die ewigen Interessen wichtiger seien, als die zeitlichen. Auch er teilte den Glauben, dass durch ein Sterben in Benares ein unmittelbarer Eingang in die Erlösung gesichert sei, und als ich daran erinnerte, dass nach den heiligen Schriften erstöt werde, wer die Erkenntnis besitze, wo er auch immer sterbe, nicht aber, wer sie nicht besitze, auch wenn er in Benares stirbe, so erteilte er mir die Belehrung, dass eben durch eine besondere Gnade des Ćiva allen in Benares Sterbenden im Augenblicke des Sterbens das vollkommene Wissen geschenkt werde. Gelegenheitlich streifte unser Gespräch auch die politische Lage des Landes, und hier trat mir ein tiefer und fast hoffnungsloser Schmerz entgegen, den die geistigen und zartfühlenden Inder darüber empfinden, dass sie unter der Fremdherrschaft der so ganz heterogenen Engländer stehen.

Als ein noch grösseres Zeichen des Vertrauens mussten wir es ansehen, dass Priyānātha eines Tages unserer Bitte willfährte und mich und meine Frau in sein Haus und seine Familie einführte, natürlich mit dem Vorbehalte, dass nur meine Frau zu den Damen des Hauses geführt wurde, mit denen sie eine kümmerliche Unterhaltung in Hindostani zu führen suchte. Die Wohnung des Pandit lag im oberen Stockwerke eines jener grossen Miethäuser, welche einen engen Hofraum durch rings an den Stockwerken herumgehende hölzerne Veranden umschliessen. Die Ausstattung

der Wohnung war äusserst bescheiden, die Möbel erinnerten an diejenigen, welche man im Lutherzimmer auf der Wartburg findet, das Ganze machte einen durchaus mittelalterlichen Eindruck. Es war dies am letzten Abend, den wir in Benares verbrachten, und wir beschlossen ihn, indem wir ein den Pandits oder vielleicht ihrem Herrn, dem Mahârâja, gehörendes Boot bestiegen und uns über den Ganges rudern liessen. Von den Feldern aus, die das gegenüberliegende Ufer einnehmen, genossen wir den vollen Anblick der heiligen Stadt mit ihren beiden Minarets, ihren treppenartigen Aufstiegen vom Ganges aus und den zahlreichen Palästen und Tempeln, welche dieselben krönen.

Am Dienstag dem 17. Januar 1893 fuhren wir, von den drei Pandits begleitet, zum Bahnhofe, wo ich in einem letzten Gespräche mit ihnen noch die Geschmeidigkeit der Sanskritsprache bewunderte, welche es möglich macht, über alle Errungenschaften der modernen Kultur, wie Eisenbahn, Lokomotive u. dgl. sich in Sanskrit auszudrücken.

Eine Eisenbahnfahrt von wenigen Stunden führte uns nach *Bankipore*, welches, am Ganges in unmittelbarer Nähe des alten *Pâtaliputra* jetzt *Patna* gelegen, den Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien bildet. Wir hatten hier eine Empfehlung an *Maheça Nârâyana*, den Redakteur der Wochenschrift „the Behar Times“. Wir fanden ihn nach längerem Suchen, und er widmete sich uns in lebenswürdigster Weise, gab mancherlei Aufschlüsse über Stadt und Gegend und führte uns auf meinen Wunsch auf lehmigem Landwege an das Ufer des Ganges, welcher zwischen Abhängen, die mit Kornfeldern bedeckt waren, seine gelben Fluten dahinwälzte. Mit Staunen nahmen wir die Spuren der Verwüstungen wahr, welche der Fluss anrichtet, wenn er alljährlich sein Bett verändert und dadurch zu einer neuen Verteilung der Äcker nötigt. Gegen Abend verliess uns *Maheça Nârâyana*. Was wir dann weiter vornahmen, und wo wir für die Nacht

unterkriegen, und ich mich mehr als anderswo gar nicht mehr bewegen, während doch – mit allen Umständen der Indifferenz und Abneigung, welche die Aufmerksamer auf die Gegenwart abwechselte – denn am anderen Morgen seien wir um eine halbe, für eine kleine Verschiebung, welche nach Stunden nach *Goat* und zu den heiligen Stätten des Buddhismus führt. Die Fahrt führte durch Zedern, Buchen, vorüber an Palmenwäldern, an deren jenseitigen Ufern hohen Stämmen oben unterhalb der kleinen Eiche angebunden waren, welche in einem oberhalb verlaufenden Baumstamm zu sehen noch in ihrer Blüthe steht. Ich sollte nicht an den abstrakten Stämmen der Sekundärwald bemerken, wie hinter einem absperrenden Gitter viel behindertes Volk. Ein Mann steht mit noch vor Augen, welcher, nur mit einem Schurz bekleidet, auf verfallenen und gelblichen (Gild-) matten herabsteigt und seine abgezeichnete Arme stehend durch das Gitter streckt. Es war vielleicht der kleinste Mensch, den ich je gesehen habe. Er erinnerte an die Erscheinungen, welche den Buddha aus einem Fürstenthum zum heimatlosen Bettler machten.

Goat ist ein kleines Landstädtchen, welches im fernem Osten und unter den entsprechenden Änderungen desselben Familiensystem wie so viele kleine Städte in Deutschland und im übrigen Europa aufweist. Ein Hotel ist nicht vorhanden, dafür besteht, wie überall, wo ein solches fehlt, ein von der Regierung unterhaltenes Logierhaus, *Das Bungalow*, wo jeder Ankommende wenigstens für eine Nacht ein Zimmer mit Bett für eine Kuppe beanspruchen kann. In der Regel ist auch ein Koch vorhanden, welcher auf Bestellung nach Vorschrift für 1. Kuppe ein Essen (Lunch), für 2 Kuppen

ein Dinner mit zwei Fleischgängen zu liefern hat. Wir bestellten ein solches auf den Abend, belegten ein Zimmer und sassen bald darauf in einer der jämmerlichsten Landkutschen, um uns auf breitem, gutem Wege durch Felder und Waldungen nach dem 1½ Stunden entfernten *Buddha-Gayâ* haudern zu lassen. Der Ort besteht aus wenigen an der Strasse liegenden Häusern, weiter liegt auf der linken Seite der Landstrasse ein Kloster brahmanischer *Sâdhu's*, während auf der rechten Seite in einer von der Aufhöhung des Bodens durch den Kulturschutt der Jahrhunderte freigehaltenen Niederung der grosse Buddhatempel liegt, sicherlich an derselben Stelle (denn Buddha lebte lange genug, um sie noch oft seinen zahlreichen Schülern zeigen zu können), wo der Erhabene in jener grossen Nacht unter dem Feigenbaume sass, als ihm die Buddhaschaft zu teil wurde. An der Stelle, wo er sass, steht jetzt im Innern des Tempels eine vergoldete Kolossalstatue des Buddha, mit hinterindischem Typus, und auch heute sitzt er, nur durch die hintere Tempelwand davon getrennt, unter einem Feigenbaum, der vielleicht ein Abkömmling des ursprünglichen ist. Auf Treppenstufen steigt man ein Stockwerk hoch zu einer ringsherumlaufenden Veranda hinauf, von welcher aus man einen Überblick über die zahlreichen ringsum zerstreuten Denkmäler hat, welche die Buddhisten der verschiedensten Länder dem Siegreichvollendeten an dieser für sie heiligsten Stätte der Welt geweiht haben. Alles atmet hier grosse Erinnerungen, nur dass in *Buddha-Gayâ* so wenig wie im ganzen übrigen Indien auch nur ein einziger Buddhist aufzutreiben war, mit dem wir unsere Empfindungen hätten austauschen können. Einen Ersatz suchten wir vergebens nach vollendeter Besichtigung in dem erwähnten Kloster der Brahmanenmonche. Wir liessen uns melden, man führte uns durch einen weiten Hofraum, in dem die Mönche einen schwunghaften Handel mit Korn

und (1) betreiben. Auf einer Treppe gelangten wir zu einer hochgelegenen, breiten und langen, in Stufenform ansteigenden Terrasse, auf der alsbald der Prior an der Spitze der Klosterbrüder uns feierlich empfing, worauf die ganze Gesellschaft, es mochten dreissig Personen sein, im Halbkreis um uns her sich lagerte, in der Mitte natürlich der Prior, und zu seinen Füssen hockend ein junger Mensch, dessen Gegenwart allerdings sehr notwendig war, denn es zeigte sich bald, dass er der einzige in der ganzen Gesellschaft war, der eine Unterhaltung in Sanskrit zu führen vermochte. Der Prior, an den natürlich meine Worte sich richten, hörte sie an, nickte, lächelte, brachte das eine oder andere Wort hervor, aber die Beantwortung überliess er dem jungling zu seinen Füssen. Dieser begleitete uns auch nach beendeter Audienz und zeigte uns die Klostergebäude. Dann durchschritten wir ein Feld und sahen in der Ferne die Hügelskette, an welche *Kajastha* sich lehnt. Ein steiniger, lehmiger Boden, den wir betreten hatten, schien die Nähe eines Flussbettes zu verraten, und so fragte ich unseren Begleiter nach dem in buddhistischen Schriften so viel genannten Flussschen *Naranyana*, worauf der junge Mann antwortete: „Sie befinden sich eben mitten darin.“ Wie so viele kleine Flussschen Indiens war auch die *Naranyana* schon im Januar gänzlich ohne Wasser.

Der herannahende Abend mahnte zum Aufbruch. Wir nahmen Abschied von dem geweihten Boden Buddha-Gaya's, bestiegen unsere elende Kutsche und rollten auf Gaya zu. So unertüchlich langsam und holpernd war die Fahrt, dass ich es vorzog, in der Abendkühle den Weg zu Fuss zu machen, immer ein Stück vorauslaufend und dann wieder wartend, bis der Wagen mit meiner Frau nachkam. Mit einiger Furcht vor Schlangen, die auf dem Wege lagern mochten, genoss ich doch, umgeben von herrlichen Waldungen, den indischen Abend, wo die Sonne nicht mehr

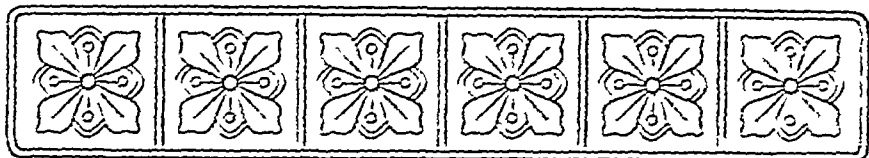
ihre glühenden Pfeile entsendet und ein sanfter Windhauch mit Wohlgerüchen uns umschmeichelt. Weniger harmonisch waren die Eindrücke in Gayâ. Der Kutscher, wiewohl durchaus hinreichend bezahlt, zeigte sich unzufrieden und schimpfte noch lange Zeit aus der Ferne über den weiten Platz weg, an dem unser Logierhaus lag. In diesem war das Dinner bereitet. Die zwei vorschrittmässigen Fleischgänge bestanden darin, dass man uns als ersten Gang ein halbes Huhn und als zweiten die andere Hälfte desselben vorsetzte, beide reichlich zähe, weil das Tier offenbar erst eben geschlachtet war.

Am anderen Morgen benutzte ich die Zeit vor Abgang des Zuges, um einen grösseren Tempel oberhalb der Stadt zu besuchen, da ich allein kam, so sah man mich mit Misstrauen an, die Unterhaltungen, die ich anknüpfte, wollten nicht recht in Fluss kommen, und als ich in der Nähe einer Seitennische stehen blieb, um eine dort vor sich gehende Ceremonie zu beobachten, wurde ich sogar weggewiesen mit der Bemerkung, dass hier ein *Çrâddham* (Totenopfer) gebracht werde, bei dem die Gegenwart eines Fremden unzulässig sei.

Am Nachmittag langten wir wieder in Ban'lipore an, leider ohne unseren Freund von vorgestern nochmals zu sehen, wie er versprochen hatte, da ihn ein unvorhergesehenes Geschäft in Anspruch nahm. So lösten wir unsere Billents nach Calcutta und bestiegen gegen Abend den dort hinführenden Nachtschnellzug. Ausnahmsweise war auch die erste Klasse stark besetzt, und schon machten wir uns darauf gefasst, eine unruhige Nacht zu verbringen. Da hörte ich, dass unser Zug auf der direkten Linie Calcutta schon morgens um 5 Uhr erreichen werde, während von einer der nächsten Stationen ein Zug, auf einer *Loop Line* nördlich im Bogen herumlaufend, um 10 Uhr morgens in Calcutta eintriffe. Schnell entschlossen stiegen wir aus und verbrachten in dem anderen Zuge in einem Coupé erster Klasse, welches

wir allein hatten, eine gute Nacht Am Morgen waren wir in *Candranagaram*, welches neben *Pondicherry* im Süden die einzige Stadt Indiens ist, die noch den Franzosen gehört und wohl nur aus Eitelkeit behalten wird, da ein Nutzen aus dem Besitze dieser Enklave wohl schwerlich erspriessst Hier sahen wir auch die ersten bengalischen Pandits, grosse schöne Gestalten mit üppigem schwarzem Haar und einem Gewand, dessen Zipfel vorn wie eine Art Schurz bis auf die Fusse niederhängt. Trotz der Glut der bengalischen Sonne gehen sie ganz ohne Kopfbedeckung Eine gewisse Eitelkeit spricht aus ihrer Kleidung, ihren Reden, ihrem Gebaren, es ist nicht unzutreffend, wenn man mir die Bengalen als die Franzosen Indiens schilderte





Sechstes Kapitel.

Calcutta und der Himâlaya.

Gegen elf Uhr lief unser Zug in den Bahnhof von Calcutta ein. Er liegt auf der andern Seite des *Hughli*, eines breiten Armes des Ganges, über welchen eine lange Drehbrücke nach der Stadt führt. Sie war gerade ausgefahren, aber die Zeit des Wartens war uns nicht zu lang; ganz in unserer Nahe konnten wir die Gruppen der badenden Mannlein und Weiblein beobachten, während am anderen Ufer am Flusse entlang eine Anzahl sogenannter Asketen ihre Lagerstätte hatte; dies sind, wie wir schon in einem früheren Zusammenhange erwähnten, allerdings wohl vielmehr Bettler, welche eine billige Askese zur Schau tragen, um dem Volke zu imponieren. Jeder treibt seine Spezialität; der eine reckt die Arme beständig in die Höhe, ein anderer hat sich ein Bein hochgebunden, ein dritter liegt auf einem Bette von hölzernen Nägeln. Jeder ist von Zuschauern umstanden, wie bei uns die arbeitenden Kesselflicker, nun und wieder wird ihnen eine Kupfermünze zugeworfen, und dies scheint auch der eigentliche Zweck bei der Sache zu sein.

Es war Mittag geworden, als wir endlich die Brücke überschritten hatten und nach einigem Suchen in einem der Boarding Houses der Mrs. Monk Unterkommen fanden. Die Pension kostet hier 7 Rupien, also noch etwas mehr als in dem Great Eastern Hotel, soll aber auch besser als die



Baden im Hughli gegenüber Calcutta

dortige sein. Das Essen war in der Tat recht gut, aber die
 Gesellschaft war die unbehaglichste, welche wir in Indien
 gefunden haben. Sie bestand überwiegend aus jungen
 Männern, welche den Sport, und jungen Weibern, welche
 den Putz als eigentümliches Linder des Daseins zu betrachten
 schienen. Eine gehaltvolle Unterhaltung war nicht in Gang
 zu bringen. Das Gespräch drehte sich meistens um Cricket
 und Crique, um Jagd und Tennis-Spielen, daneben war
 es das Hauptthema dieser vom Tropenkoller ergriffenen
 jungen Engländer, in allen Tonarten auf die Eingeborenen
 zu schimpfen. Ein Gespräch der Art will ich mit historischer
 Ironie revidieren. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob ein
 englischer Klub die Herausforderung (*challenge*) zum Welt-
 kampfe (*match*) annehmen müsse, wenn dieselbe von einem
Native Club ausgehe. Die einen vernahmten die Frage, die
 Eingeborenen ständen zu tief unter dem Engländer, als dass
 dieser sich auf irgend welche Wettspiele mit ihnen einlassen
 könne. Von anderer Seite wurde das Prinzip vertreten, dass
 jede Herausforderung angenommen werden müsse, selbst die
 der Eingeborenen, denn, so fügte ein Redner bezeichnender
 Weise hinzu "wenn der Schornsteinfegerklub in London
 uns eine Herausforderung zukommen lässt, so darf auch
 diese nicht abgelehnt werden". Wie die Gespräche, so
 waren auch die Mienen dieser jungen Kaufleute sehr seltsame. So lange die Damen zugegen waren, war das Be-
 nehmen ein sehr respektvolles. Ständen diese nach dem
 Essen auf, um hinaus zu gehen, so sprang die ganze Gesell-
 schaft in die Höhe, als käme das Venerabile, und blieben
 stehen, bis die letzte Dame den Saal verlassen hatte, auch
 dann, wenn irgend ein Glänschen auf dem Wege zur Thür
 im Vorbeigehen noch eine kleine Unterhaltung anzuknüpfen
 für gut fand. Sobald die Damen das Lokal verlassen hatten,
 entschludigte sich Jung-England für den erlittenen Zwang,
 man rekeltete sich und fliegelte sich in aller Weise, man steckte

nicht Cigarren, sondern die kurzen qualmenden Stummelpfeifen an, und einer meiner Nachbarn ging so weit, dass er, auf seinem Stuhle sitzend und sich nach hinten wiegend, auf den Tisch, von dem wir soeben gegessen hatten, beide Beine legte. Im übrigen fanden und suchten wir auch keine Beziehung zu dieser Tischgesellschaft, da unser ganzer Tag von Eindrücken anderer Art ausgefüllt wurde.

Da war zunächst die Stadt selbst, die grösste in Indien, welche, im Gegensatze zu so vielen anderen von uns besuchten Städten, keinen rein indischen, sondern einen halbeuropäischen Charakter trägt. Alles, die Anlage der Strassen und Plätze, die Namen und vieles andere erinnert an London, und so sind auch die Bewohner mehr als anderswo von europäischer Kultur angeweht und übertüncht. Namentlich ist dies auf dem Gebiete der Religion bemerkbar. Wie im westlichen Indien der *Āryasamāj*, worüber wir bei Lahore sprachen, so herrscht hier der *Brahmasamāj*, eine religiöse Gemeinschaft, welche ebenso wie jener auf das Altertum zurückzugehen bemüht ist, dabei aber, im Gegensatz zu dem rein nationalen *Āryasamāj*, vieles aus dem biblischen Vorstellungskreise und dem christlichen Ritus herübergenommen hat. Unsere Freunde führten uns an einem der ersten Abende zu einer gottesdienstlichen Feier, sie fand in einem grossen Gebäude statt, welches schon durch die Anlage mit Kanzel, Gallerien usw. an eine christliche Kirche erinnerte. Gedruckte Blätter wurden verteilt und abgesungen. Sie enthielten Verse aus dem Rigveda, aber gerade solche, namentlich aus den Hymnen an Varuna, welche an die biblischen Busspsalmen anklingen. Dann wurde eine richtige Predigt gehalten über einen vedischen Text, und so merkte man überall den europäischen Einfluss. Dasselbe gilt vom Familienleben. Unsere nächsten Freunde, der Advokat *P. L. Roy* und der Professor der Philosophie am Sanscrit College *P. K. Ray* leben mit ihren Familien ganz in euro-

plüschiger Weise. Sie klieben sich europäisch, sie sitzen bei Tisch auf Stühlen, sie essen Fleisch und trinken Wein und sind dabei von höchster Toleranz. Unsere lebenswürdige Freundin Mrs Roy gehörte der brahmanischen Religion in der Form des Brahmasamaj an. Ihre unverheiratete Schwester Miss *Cakravarti* war in England in einer Pension erzogen und dort in der Stille zu einer Protestantin umgemodelt worden, und eine dritte Schwester, die ich nur aus Erzählungen kenne, war in Calcutta zum grossen Schmerz der Familie von den katholischen Pateres umgarnet und als Braut des Himmels in ein Kloster gesteckt worden, denn sie hatte ein grosses Vermögen. Trotz dieser Polyphonie der religiösen Bekenntnisse herrschte in der Familie die schönste Harmonie und wurde auch nicht gestört durch einen jungen mohamedanischen Gentleman, der als Freund der Familie öfter erschien und freilich durch sein etwas rohes und ungestümes Wesen von dem sanften, feinfühlernden, intellektuellen Mr Roy sehr merklich abstach. Zum Teil mag daran wohl die Religion schuld haben, welche ja nicht nur dem Individuum, sondern auf dem Wege der Vererbung ganzen Geschlechtern ihren Stempel aufdrückt.

Ebenso frei wie die Familie P L Roy's stand auch ein zweiter Freund mit Frau und Kindern den religiösen Vorurteilen gegenüber. Es war dies der Professor der Philosophie am Sanscrit College *P K Ray*. Er lud uns zu Tisch ein, dann hatte ich mit ihm in seinem Studierzimmer, von wo die Frauen ab und zu vergebens versuchten, uns zurückzuholen, eine lange Unterredung über Platon, Kant und Schopenhauer, über die er gut orientiert war und viele Fragen zu stellen wusste. Für den weiteren Nachmittag hatte er uns zu Ehren eine Versammlung von etwa zwanzig Pandits anberaumt, unter denen sich mehrere hervorragende Professoren des Calcuttaer Sanscrit College befanden. Ich besuchte in den nächsten Tagen fleissig ihre Vorlesungen

Drei Männer sind mir noch in bester Erinnerung, wenn mir auch ihre Namen entfallen sind, der Principal, ein wohlbeleibter, stattlicher Mann von vornehmer Haltung, welcher nach einem antiken Sanskrit-Kompendium die Logik vortrug, ein jüngerer Professor, der mit grossem Ernst und Eifer die *Kāthaka-Upanishad* erklärte, und ein von allen mit besonderer Hochachtung behandelter älterer Professor der Literatur, dessen schön geformte Stirn an Kant erinnerte, und der sich nicht nur als Gelehrter durch sein eminentes Wissen, sondern auch als Dichter eigener Dramen ausgezeichnet hatte. Er interpretierte die *Kādambarī* und ich erinnere mich noch, wie er anfang einen Satz zu lesen, der kein Ende nahm, und dann weiterblätternd sagte „Um das Ende des Satzes zu finden, müssen wir zwölf Seiten weitergehen.“ Wie in Benares, wurde auch hier die ganze Stunde durch nur Sanskrit gesprochen, doch sass man nicht wie dort auf der Erde, sondern auf Stühlen an einem Tisch, welcher für alle genügend Platz bot, denn mehr als fünf oder sechs Zuhörer habe ich nie dabei zusammen gesehen.

Ausser den Familien P. L. Roy und P. K. Ray wurden wir noch besonders befreundet mit zwei Brüdern *Mullik*, welche jenseits des Hughlistromes eine Schiffswerft besaßen. Bei Besichtigung derselben sah ich mit Erstaunen, wie die zahlreichen Arbeiter ganz wie bei uns die glühenden Eisenstangen walzten und schmiedeten, nur dass sie dabei fast nackt waren und daher gewiss sehr oft Brandwunden durch das herumspritzende Eisen erleiden mussten. Man war gerade damit beschäftigt, ein grosses Güterschiff zu reparieren, welches mit seiner Ladung auf der See in Brand geraten war. Hierbei hatten sich alle Stangen des aus Eisen bestehenden Rumpfes mehr oder weniger verbogen. Es war sehr mühsam und kostspielig, dieses alles so wieder herzustellen, wie es ursprünglich gewesen war, während es unverhältnismässig weniger Kosten verursacht haben würde,

das Schiff mit Verzicht auf die Schönheit wieder in brauchbaren Zustand zu bringen. Aber das Schiff war bei einer Gesellschaft versichert gewesen, und der Eigentümer konnte die Wiederherstellung desselben in den ursprünglichen Zustand verlangen und hatte kein Interesse daran, an den Kosten zu sparen. Die Brüder Mullik bewohnten mit ihrer Mutter ein palastartiges Haus in der Stadt, oft holten sie uns dorthin in ihrem eleganten Wagen oder fuhren, wenn ich verhindert war, meine Frau allein spazieren. Wiederholt luden sie uns ein, bei ihnen zu speisen, das eine Mal europäisch, das andere Mal indisch. Die erste Art unterchied sich von einem opulenten englischen Dinner nur durch diejenigen Änderungen, welche das Klima gebietet. Man sitzt auf Stühlen, man isst Fleisch und trinkt Wein wie bei uns. Der indische Gesellschaftsanzug besteht aus Hose und elegantem, bis zu ihr herabreichendem Hemde. Hemd und Hose werden durch einen seidenen Gürtel zusammengehalten, die Weste kommt ganz in Wegfall und ein sehr weit offenes kurzes Jackett vollendet den malerischen Anzug. Wer keinen solchen besitzt, der hat die Wahl, entweder in seinem europäischen Frack fürchterlich zu schwitzen oder einfach im Promenadenanzug aus dünner Leinwand oder Seide zu erscheinen. In Indien ist man, vielleicht abgesehen von den Engländern, in Bezug auf Toilette sehr nachsichtig. Professor Peterson pflegte in Abendgesellschaften, wenn erst die Sonne untergegangen ist, ganz ohne Kopfbedeckung über die Strasse zu gehen, und so werden es wohl noch viele machen.

Höchst originell war ein Dinner im Eingeborenenstile, welches uns einer der Herren Mullik offerierte. Zunächst wurden wir getrennt, meine Frau speiste oben bei den Damen aus silbernem Geschirr, mir wurde unten serviert, während Mr Mullik mich unterhielt, selbst aber nichts anrührte, angeblich weil er heute seinen Fasttag habe. Ein indisches Dinner aus zwanzig Gängen, zur Hälfte nicht süß,

zur anderen Hälfte süß, bestehend aus den mannigfachsten Zubereitungen von Milch, Butter, Reis, Gemüsen, Kartoffeln, Mehlspeisen und Früchten, mit Ausschluss von Fleisch, Fisch und Eiern, ist etwas ganz Gewöhnliches. Diesmal aber wollte Mr Mullik mir zeigen, was die vegetarische Küche alles zu leisten vermag, und so folgten auf einander nicht weniger als achtzig verschiedene Gerichte, welche alle mein lebenswürdiger Gastgeber mir im einzelnen erklärte, während ich von jedem der späteren Gerichte nur ein ganz kleines Teilchen zu kosten vermochte. Merkwürdigerweise befand sich darunter ein einzelner sehr appetitlich zugerichteter Fleischgang. Es wird nämlich in dem eine halbe Stunde von Calcutta entfernt gelegenen Tempel zu *Kâlighatta*, dessen Protektor Mr Mullik war, der furchtbaren Göttin *Kâlî* jeden Morgen um 10 Uhr eine Ziege geschlachtet, indem ihr Kopf in eine eiserne Gabel eingespannt und mit einem Schwertstreiche vom Rumpfe getrennt wird. Das Fleisch dieser Ziege darf gegessen werden und gilt als besonders heilsam, ist aber wohl nur sehr wenigen erreichbar. Ich habe mit Andacht davon gegessen, und es ist mir, wie auch die ganze übrige ungeheure Mahlzeit, sehr wohl bekommen.

Ein lieber Freund ausser den genannten war auch *Hara Prasâda*, ein frischer offener Charakter von gediegener Bildung. Er war früher Professor des Sanskrit gewesen, hatte aber dann diese Stellung mit der lukrativeren und einflussreicheren eines Rates in der Verwaltung der Provinz Bengalen vertauscht. Als solcher hatte er die Aufgabe, über alle in Bengalen erscheinende Schriften je nach Bedarf der Regierung mehr oder weniger eingehend Bericht zu erstatten. Ich verhandelte viel mit ihm über das Sâṅkhyasystem, ohne dass auch er es vermocht hatte, mir über dieses vertrackteste aller philosophischen Systeme Klarheit zu geben. Erst nach Jahren habe ich, vom Studium der Upanishad's kommend,

der Seelen, was sich die eigentlichen Vorleser, be-
sonders auch unsere, zu erwählende Uebersetzung, de-
ren Ideal in der besten Uebersetzung Die Indu-
genz fortwährende Beschaffenheit der in jenen Indu-
genz am nächsten stehende Propheten mit Wozogen hat.
Ich habe bei so vielen Anlässen, die ich ihm habe, habe ich
in der zweiten Uebersetzung, die ich ihm habe, habe ich
sich die Philosophie, die ich ihm habe, habe ich

[illegible]

auf der Strasse entgegensprang, und auch uns mit einem „Good morning, sir!“ begrüßte. Sein Vater erzählte uns, dass er schon jetzt den Knaben die wichtigsten Sanskritworte aus dem Amarakoşa lernen lasse. Hiernach ist es begreiflich, dass die Inder eine Fertigkeit im Gebrauche des Sanskrit besitzen, welche kein Europäer jemals erreicht.

Noch manche andere Eindrücke verdanke ich dem stets gefälligen und überall trefflich orientierten Hara Prasâda. So hatte ich den Wunsch geäußert, einmal einen *Kokila* in der Nahe zu sehen, welches nicht leicht ist, da dieser indische Kuckuck sehr scheu ist. Er wird von den indischen Dichtern wegen der Schönheit seines Gesanges, ähnlich wie bei uns die Nachtigall, gefeiert. An Klarheit und Stärke der Stimme ist er dieser wohl noch überlegen, nicht aber an Mannigfaltigkeit, da er, so oft ich ihn hörte, immer nur zwei Motive auf seinem Repertoire hatte. Das eine besteht darin, dass er unermüdlich vom Grundtone in die Quart geht, das andere darin, dass er von Zeit zu Zeit die Tonleiter vom Grundton bis zur Oktave ohne deutliche Scheidung der ganzen und halben Töne durchläuft. Gesehen hatte ich einen *Kokila* noch nie, und so war meine Freude nicht gering, als Hara Prasâda eines Morgens in unser Zimmer trat, gefolgt von einem Diener, der in der einen Hand einen Käfig mit einem *Kokila* und in der anderen einen grossen Topf mit frisch gezapftem Toddy (Palmsaft) trug. Wir bewunderten den *Kokila*, welcher schwarz wie unsere Raben war, im übrigen aber mehr an eine Taube erinnerte, nur dass der *Kokila* viel schlanker und feiner gebaut ist als diese. Hierauf wurde von dem Palmsaft getrunken, welcher, so lange er frisch ist, wie eine etwas fade Limonade schmeckt und ein bei den Indern sehr beliebtes, ganz unschuldiges Getränk ist. Hebt man ihn auf, so verwandelt er sich in wenigen Stunden durch die Gärung in ein schnapsartiges, scharfschmeckendes, sehr berauschendes Getränk. Wir beschlossen, den Versuch

zu machen, liessen in einer benachbarten Apotheke vier Flaschen davon abfüllen und hiermehrsch verkorken. Diese legten wir in unsere Koffer, um sie mit nach Europa zu nehmen. Dann reisten wir für vier Tage in den Himalaya und fanden bei unserer Rückkehr, dass das perfide Getränk bei der Gärung durch Pfropfen und alle Verpackungsdurchgedrungen war und an den benachbarten Sachen allerlei Unheil angerichtet hatte, sodass uns nichts übrig blieb, als die fast leeren Flaschen wegzuworfen und uns an den An denken genügen zu lassen, welche der Palmwein an Büchern und sonstigen Effekten hinterlassen hatte.

Die erwähnte viertägige Reise in den *Himalaya* gehört mit zu den originellsten Episoden unseres Aufenthaltes in Indien, und ich bereue es nicht, die vierundzwanzig Stunden von *Calcutta* nach *Darjeeling* auf der Eisenbahn verbracht zu haben, nur um eine Himalayalandschaft zu sehen und dann desselbigen Weges zurückzukehren, ähnlich wie wenn einer von Norddeutschland nach Interlaken reisen wollte, um einige Stunden lang den Anblick der Jungfrau zu genießen und dann wieder nach Hause zu fahren. Gewöhnlich fährt man allerdings aus dem Glukessel Bengalens nach dem 7000 Fuss hoch gelegenen Darjeeling hinauf, um dort mehrere Monate zu verweilen und die angegriffene Gesundheit in der herrlichen frischen Gebirgsluft wieder herzustellen, welche das ganze Jahr durch nie weniger als $+2$ und nie mehr als $+14^{\circ}$ R hat. Retourbilletts geben die klugen Engländer gerade auf dieser Strecke nicht, vermutlich, weil sie sicher sind, dass, wer dort hinauffährt, auch ohne Preisermässigung auf demselben Wege zurückkehren wird, da es keinen anderen gibt. Nachdem wir unser Gepäck zu Mr Roy befördert, der uns eingeladen hatte, nach unserer Rückkehr weiterhin bei ihm zu wohnen, begaben wir uns am 1 Februar 1893 nach *Sealdah Station*, beurlaubten unsern Diener für vier Tage und

traten um drei Uhr nachmittags allein die Fahrt nach dem Norden an. Um acht Uhr abends waren wir am Ganges, über welchen, bei seiner grossen Breite, hier keine Brücke mehr führt. Ein Dampfer brachte die Reisenden hinüber. Auf dem Verdeck wurde ein gutes Abendessen serviert. Am anderen Ufer angelangt, eilten wir uns, in dem bereitstehenden Zuge ein leeres Coupé zu erobern, und waren auch so glücklich allein zu bleiben.

Während wir auf den mitgebrachten Betten vorzüglich schliefen, eilte der Zug die ganze Nacht durch nach Norden. Als wir nach Tagesanbruch zum Fenster hinausschauten, sahen wir zum ersten Male und mit Entzücken die hochragende blaue Kette der Himālayaberge, welche nicht kokett zerrissen wie die Alpen, sondern in ruhigeren Formen ernst und gross sich über die Ebene erheben. In *Siliguri* endet die Bahn, und während wir frühstückten, konnten wir in Musse die niedlichste Puppenbahn betrachten, welche bestimmt war, uns in achtestündiger Fahrt von hier nach *Darjeeling* hinaufzubringen. Das Prinzip beim Bau dieser Eisenbahn war, alle Tunnels zu vermeiden und die Ersteigung der Hohe durch zahllose Windungen zu bewerkstelligen. Nur einige Male wird eine allzu schroffe Steigung dadurch überwunden, dass der Zug im Zickzack, abwechselnd vorwärts und rückwärts fahrend, in kurzer Zeit sich beträchtlich höher hebt. Wegen der vielen, oft kurzen Windungen mussten die Schienen möglichst nah zusammen sein. Sie liegen in der That nur zwei Fuss von einander entfernt, während die Wagen vier Fuss breit sind. Um auf dem halb so schmalen Geleise sicher zu fahren, musste der Schwerpunkt möglichst tief gelegt werden, und wirklich liegt auch der Fussboden des Wagens kaum einen Fuss höher als der Erdboden. Die Räder laufen also im Innern der Wagen, wo eine Verschalung Schutz gegen sie gewährt. Die meisten Wagen der ersten Klasse sind nach oben überdeckt, sonst aber

nach allen Seiten offen, und enthalten nur zwei Vordersitze und zwei Rücksitze. Wir bestiegen einen solchen Wagen, nachdem wir vorsorglich alle Mäntel, Schlaf Röcke und Reise-decken um uns geschlagen, denn da oben auf der Höhe ist es empfindlich kalt. Das kleine, tapfere Lokomotivchen, welches uns hinaufbefördern sollte, setzte sich zischend und fauchend in Bewegung, jagte zuerst noch eine Stunde lang durch die mit Theepflanzungen bedeckte Ebene dahin, und dann begann die Region der *Terai*, — so heißen die untersten Abhänge des Gebirges, in denen das herabfließende Wasser sich vielfach zu Stümpfen staut. Sie sind mit ihren Fieberlilien für Menschen ebenso gefährlich, wie für die Vegetation ersprösslich. In unglaublicher Fülle drängen sich hier Riesenaubäume und hochklimmende Schlingpflanzen durcheinander, das Auge vermag stellenweise nicht, sich in dem Wirrwarr der nebeneinander, durcheinander, umeinander wuchernden Vegetation zurecht zu finden, und hoch über die höchsten Bäume schlessen gewaltige Farnkräuter empor und vollenden den Eindruck eines Bildes, welches der nie sich vorstellen kann, welcher es nicht gesehen hat, und der, welcher es sah, nie vergessen wird. Eine Stunde etwa dauert die Durchfahrt dieser ungesunden Region, dann steigt der Zug immerfort zischend in unzähligen Windungen wie eine feuerspeiende Schlange höher und höher empor. Immer deutlicher hebt sich beim Zurückblicken die weite bengalische Ebene vom Gebirge ab, jeden Augenblick wechselt das Panorama, man möchte keinen Blick verlieren und jeden für immer festhalten. Die Vorberge, die von unten als mächtige Gebirgsmassen sich auf-türmten, liegen jetzt wie im Abgrunde tief unter uns, auf ihre höchsten Gipfel blicken wir hoch von oben hinab. Doch sind die Abhänge des Himalaya viel sanfter als die der Alpen. Seitener als dort kriecht der Zug unmittelbar am Rande des Abgrundes hin. Nur ein Punkt dieser Art,

von den Engländern *sensational point* genannt, ist mir in lebendigster Erinnerung verblieben. Weiter arbeitet sich der Zug in die Höhe, indem er sich an die rechte Wand eines ungeheuren Gebirgstales anklammert und dabei alle Vorsprünge dieser Gebirgswand durch zahllose Windungen umgeht. Hin und wieder zeigen sich zwischen den Waldungen die armseligen Hütten eines Gebirgsdorfes, einige Bewohner stehen an den Stationen und betteln. Im scharfsten Gegensatze zu den Indern der Ebene zeigen sie durchaus den mongolischen Typus: gelbe Hautfarbe, breite Gesichter, platte Nasen und hervorstehende Backenknochen. Wir atmen mit Entzucken die reine, stärkende Bergluft. Zugleich aber fängt es an, empfindlich kalt zu werden. So gelangen wir gegen Mittag nach *Korscheong Bazar*, der Frühstuckstation mit zwanzig Minuten Aufenthalt, und in weiteren drei Stunden nach *Goom*, dem höchsten Punkte der Bahn. Hier lag auf dem Gemäuer in unserer Nähe zu Anfang Februar wirklicher echter Schnee, der einzige, den wir in diesem Winter aus der Nähe zu sehen bekamen. Ein altes hässliches Weib mit närrischen Gebärden geht bettelnd von Wagen zu Wagen. Sie wird jedem Darjeelingfahrer als die *Witch of Goom* in Erinnerung sein. Fröstelnd nehmen wir wieder unsere Sitze ein. Die Bahn senkt sich ein wenig, umläuft noch einen Gebirgsknoten und fährt um vier Uhr auf der Endstation im Bahnhofe von Darjeeling ein. Hier gibt es nur drei Arten von Wegen, entweder steil bergauf oder steil bergabführende, oder in Windungen auf gleicher Höhe sich haltende. Von Wagen haben wir nichts gesehen, einige Weiber bemachtigten sich unseres Gepacks, um es hinauf nach *Woodland's Hotel* zu tragen, und wir kletterten ihnen nach. Wir fragen nach Zimmern, der Manager macht ein bedenkliches Gesicht und fragt, wie lange wir zu bleiben gedächten. Ich glaubte schon der Abweisung sicher zu sein, als ich antwortete, dass wir allerdings nur zwei Tage

bleiben könnten Aber wider Erwarten hellen sich die Mienen des Mannes auf und er spricht „Dann kann ich Ihnen die besten Zimmer geben Hier von der grossen Terrasse ist der Eingang, und Sie können von der Terrasse oder aus dem Zimmer, ja von dem Bette aus, durch die Fenster und Glastüren den vollen Anblick des Gebirges geniessen Aber von übermorgen an muss ich das Zimmer wieder haben, denn diese ganze Flucht von Zimmern ist für den österreichischen Prinzen und sein Gefolge bestimmt“ Bei Erwähnung des österreichischen Prinzen musste ich lachen, denn schon unten in Calcutta hatten wir darüber spötteln hören, dass er nicht nur kein Sanskrit, kein Hindostani, sondern auch so wenig Englisch konnte, dass er sich selbst in dieser Sprache eines Dolmetschers bedienen musste Und das reist nach Indien! Wir bezogen das Zimmer, liessen einheizen, etwas ganz Neues in diesem Winter, und wandten uns der Aussicht auf den zweithöchsten Berg der Welt zu, sahen aber nichts als eine dichte Nebelwand, während die näheren Berge und das malerisch um einen solchen gelagerte Darjeeling deutlich zu übersehen waren Da lag zu unseren Füssen der Bahnhof, wo die wackere kleine Lokomotive soeben ihre letzten Seutzer für heute aussliess, da lag weiter nach unten der Marktplatz, auf dem die Gebirgsbewohner von *Sikkim*, *Blutian* und *Nepal* ihre Produkte gegen einander austauschten, und dann ging es tief, tief hinunter, wo der Weg, immer steil absteigend, am botanischen Garten und an Theeplantagen vorüber sich in unverfolgbarer Tiefe verlor Aber was war das alles, wenn uns der Blick auf die Schneeberge verhüllt bleiben sollte? Alan tröstete uns damit, dass die Aussicht gegen sechs Uhr morgens für eine Stunde sich aufzuheilen pflege Für heute blieben wir zu Hause in der Hoffnung, dass einer der beiden Indier, denen wir unsere Empfehlungsbriefe ins Haus sandten, uns im Hotel aufsuchen würde Aber der Bote brachte die Antwort, dass der eine

verreist sei und der andere eine Stunde weit von Darjeeling wohne und erst am nächsten Morgen zur Bureaustunde in die Stadt kommen werde. Etwas enttäuscht legten wir uns beizeiten schlafen, um am nächsten Morgen das grossartige Naturschauspiel nicht zu versäumen.

Unser erster Blick nach dem Erwachen galt den Schneebergen, aber gegen die Erwartungen, die man uns gemacht hatte, zeigten sie sich ganz in Wolken gehüllt. Wir standen auf und gingen spazieren, immer in der Hoffnung, dass das Gebirge während des Tages seine Nebelkappe für einen Augenblick lüften werde, eine Hoffnung, deren Vergeblichkeit uns jeder Erfahrene voraussagen konnte. Für die mangelnde Fernsicht musste die Nahe uns schadlos halten. Das Wetter war schon, von den an den Abhängen entlang führenden Wegen tauchte der Blick in abgründliche Taler, in denen die Nebelmassen, auf- und abwogend, allerlei gespenstige Formen annahmen. Wir erreichten einen Hügel, auf dem ein buddhistisches Heiligtum lag, welches schon von aussen durch die zahllosen bunten Fahnen, mit denen es besteckt war, mehr den Eindruck einer Jahrmarktsbude als eines Tempels machte und im Innern allerlei Teufelsfratzen, aber nichts enthielt, was die Seele hatte erheben können. Das also sind die Mittel, welche hinreichen, um die metaphysischen Bedürfnisse dieser einfachen Gebirgsmenschen zu befriedigen. Denn im Gegensatze zu Indien, wo es keine Buddhisten mehr gibt, huldigt hier alles dem Buddhismus, treulich einem Buddhismus, der die ursprüngliche reine ethische Lehre zu einem Wust von abergläubischer und phantastischer Vorstellungen fortentwickelt hat. Bescheiden, wie die religiösen Ansprüche, sind auch die übrigen Anforderungen, welche die Bewohner dieses Gebirgslandes an das Leben stellen. Ihr Los ist harte Arbeit und harter Gewinn, und dabei sind sie lustig wie die Sperlinge. Überall sieht man sie schwatzen, singen und lachen, im scharten Gegensatz zu den ernsten,

schwerermühten Indern dort unten in der Ebene Wenn in dem Mangel an Fahrwegen, die Steine dazu alle in Kiepen auf dem Rücken von Weibern hinaufgetragen werden Wir sahen sie, drall und rüstig, mit ihren Lasten emporsteigen Mit einer derselben machten wir Bekanntschaft Als sie mit einem halben Dutzend schwerer Steine in der Tragkiewe auf ihrem Rücken an uns vorbeistieg, fiel ein Stein herunter Sie konnte sich nicht bücken, wollte sie nicht noch mehr Steine verlieren, und sie konnte nicht die ganze Kiewe absetzen, da sie dieselbe ohne Hilfe nicht wieder über die Schultern bekommen hätte In dieser Not leistete ich ihr den kleinen Ritterdienst, den Stein wieder in die Kiewe zu bringen und wurde dafür mit einem dankbaren Blicke belohnt Ich konnte sie nun ganz aus der Nähe betrachten und bemerkte, wie sie nicht nur all ihren Schmuck, sondern auch ihr Vermögen mit sich trug, bestehend aus einer Anzahl durchlöcherter Silber- und Kupfermünzen, welche als Gurlander um den Hals und bis zum Gürtel herab-

hingen

So vertrieben wir uns den Vormittag und traten bei unserem Rückwege noch in den Curiosity Shop des Herrn Mein Dieser war sichtlich erfreut, deutsche Landsleute bei sich zu sehen Er zeigte uns alle seine Herrlichkeiten, als da waren Teufelsmasken, Fähnlein, Schadel als Trinkbecher und buddhistische Gebetsmühlen In diese braucht man nur die geschriebenen Gebete hineinzustecken und mit der Trommel zu drehen, so leistet dies ganz ebenso viel, als wenn man die Gebete so viele Male wie die Umdrehung war gesprochen hätte Die Buddhisten sind also noch um einiges praktischer als unsere Katholiken, welche bei Wallfahrten und Prozessionen immer fort und fort ihre Gebete wiederholen Jesus hat es verboten, beim Beten zu klappern wie die Heiden, die da meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte

machen und stellt als Beispiel eines kurzen, einfachen, herzlichen Gebetes das Vaterunser auf Was würde er sagen, wenn er sahe, wie sein Vaterunsergebet von den Schafen seiner Herde so und so oft hinter einander gedankenlos abgeleiert wird! Der Buddhismus von heute ist ein Vergrößerungsspiegel der Fehler des Katholizismus

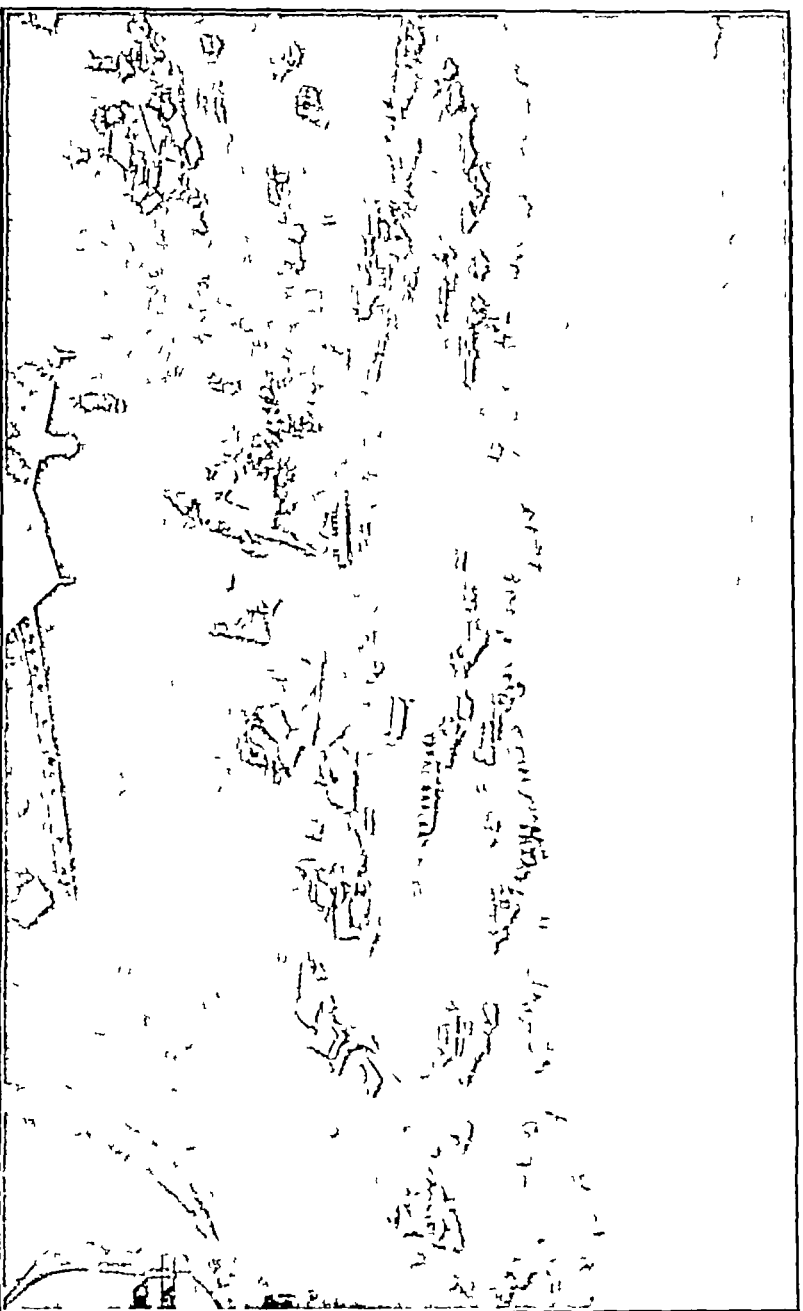
Gegen Mittag erschien unser indischer Freund im Hotel. Er war ein grosser, stattlicher Mann mit vollem schwarzem Haar und Bart, die in Ringelungen sein ausdrucksvolles braunes Gesicht umspielten Natürlich blieben wir für den Rest des Tages zusammen Er fuhrte uns auf den Marktplatz, der nicht nur für die Provinz *Sikkim*, in welcher er liegt, sondern auch für die Völker des östlich gelegenen *Bhutan* und des nach Westen sich erstreckenden *Nepal* die Centrale bildet. Sikkim und Bhutan haben buddhistische Bevölkerung mongolischer Rasse, die Nepaler aber, zu denen eben auch unser Freund gehörte, sind indischen Blutes Sie sind die einzige Bevölkerung Indiens, welche, dank ihrer Lage im Hochgebirge und ihrer Vorsicht, sich von dem Joch der englischen Fremdherrschaft bis jetzt freigehalten haben Sie erlauben den Europäern nicht den ungezwungenen Verkehr in ihrem Lande, welcher dem übrigen Indien so schlecht bekommen ist. Wer in Nepal zu tun hat, der wird mit seinem Passe nach der Hauptstadt *Khatmandu* geleitet, darf dort seine Geschäfte besorgen und muss das Land sodann wiederum verlassen Nepal kann sich rühmen, den höchsten Berg der Welt, den 8800 Meter hohen *Gauriṣaṅkar* zu besitzen Die Engländer haben die Unbescheidenheit gehabt, diesen Berg, der nicht einmal ihr Eigentum ist, nach dem Namen eines englischen Geometers, der dort Vermessungen vornahm, *Mount Everest* zu nennen Sollte dieser Mr Everest hierdurch, wenn auch nur in England, eine gewisse Unsterblichkeit behalten, so ist es eine traurige, der des Herostratus vergleichbar Denn wer kann es ohne In-

dignation hören, wenn die Engländer an den Wirtstafeln in Indien die Fragen "Did you see Mount Everest? Where can we get a view of Mount Everest?" etc verhandeln, nicht wissend, die Unglücklichen, dass dieser Berg von alters her seinen schönen und hochheiligen Namen hat, nämlich von Ġaṅkara d i Ġiva, der schon von Kālidāsa als der höchste Gott, die höchste Inkarnation des Ātman gefeiert wird, und seiner Gemahlin *Gaurī*, deren Vermählung mit Ġaṅkara in dem wunderschönen Gedicht *Kunīrasambhava* von *Kālidāsa* mit den glühenden Farben der Tropenwelt und des Orients geschildert wird. In dem höchsten Doppelgipfel verehrten die Inder ihr höchstes Götterpaar, Gaurī und Ġaṅkara, die Engländer aber nennen ihn *Mount Everest!* — —

Vom Marktplatz zu Darjeeling führte uns der nepalesische Freund immer stark bergab bis zum botanischen Garten, welcher für die Vegetation des Himalaya höchst lehrreich ist. Er wollte uns noch weiter bergab zu einer Theoplistage führen, aber ein schneidend kalter Wind, der grosse Massen Staubes aufwirbelte, gemahnte zur Rückkehr. Von den Schneebergen war diesen ganzen Tag durch nichts zu sehen, aber die Unterhaltung mit dem edlen Hindu in unserm Hotelzimmer am behaglichen Kaminfeuer konnte uns wohl einigermaßen entschädigen. Dieser Mann war, wie alle besseren Inder, von tiefem Schmerze über die Knechtung seines Vaterlandes, denn der Nepalese fühlt sich durchaus als Inder, erfüllt. Er hoffte mit der Zuversicht und dem wehevollen Tone eines Propheten auf einen künftigen Heiland, eine Art von Messias, welcher die Fremdherrschaft brechen, die Mohammedaner vertreiben und Indien in seiner alten Grösse und Herrlichkeit wiederherstellen werde, die freilich wohl niemals bestanden hat. Denn die Inder waren von jeher zu hochsinmig und geistig veranlagt, um nicht von der brutalen Superiorität der Wollenden über die Erkennenden unter die Füsse getreten zu werden, zuerst von den Brahmanen und

Königen des eigenen Stammes, dann von den Griechen Alexanders, von den Baktrern, den Skythen, den Arabern und Mongolen und zuletzt von den Europäern. Wir plauderten bis zum späten Abend, worauf unser Freund Abschied nahm, wohl auf Nimmerwiedersehn. „Denn wir können nicht“, sagte ich zu meiner Frau, „Tag für Tag hier versitzen in der unsichern Hoffnung, an einem günstigen Morgen die Schneeberge zu sehen. Morgen um zehn Uhr fahren wir hinunter nach Calcutta!“

Am nächsten Morgen beim Erwachen sehe ich schon vom Bett aus eine ungewöhnliche Helle, ich springe zur Glasure der Veranda, und wer beschreibt unser Entzücken, als wir die ganze Bergkette des *Kanchinjunga*, des zweithöchsten Berges der Welt, mit all ihren Schluchten, Abhängen und Gipfeln bis hinauf zu den in der Sonne strahlenden Goldhornern (*kāñcana-çrīṅga*, woraus die Pandits den Namen erklären) in wolkenloser Klarheit vor uns ausgebreitet sahen. Wohl wissend, dass das Schauspiel nicht lange zu geniessen sein werde, sprang ich selbst nach den Stiefeln in die noch menschenleere Küche. In fliegender Hast kleideten wir uns an und eilten durch die leeren Strassen des Stadtchens nach *Observatory Hill*, um die Aussicht noch voller zu geniessen. Unterwegs trafen wir den uns schon bekannten Kuriositätenhändler M., der mit seinem Hunde soeben einen Morgenspaziergang machte, wir luden ihn ein mitzukommen, und er führte uns an den vorteilhaftesten Aussichtspunkt. Hier wurde der Eindruck des Gebirges nicht wie auf der Wengernalp durch die zu grosse Nähe abgeschwächt, sondern vor uns gahnte in ungeheurer Weite und Tiefe ein abgrundliches Tal, und unmittelbar jenseits desselben erhob sich, sichtbar vom Fusse bis zu den unglaublich hoch empordringenden Gipfeln, der ganze mit ewigem Schnee bedeckte Gebirgsstock. Ich unterschied den höchsten Gipfel in der Mitte, der links und rechts von zwei weniger hohen, wie diese wieder von zwei



Darjeeling und der Kanchenjunga

noch niedrigeren Hornern flankiert war. Herr M. erwies sich sehr nützlich, wenn ich auch wegen der Zuverlässigkeit der folgenden Angaben, die ich ihm verdanke, die Verantwortung ihm selbst überlassen muss. „Sie sehen dort rechts“, sprach er, „zwischen den beiden letzten Hornern einen schwachen Einschnitt. Das ist der Pass, welcher 21000 Fuss hoch durch ewigen Schnee nach Tibet führt. Ich selbst bin schon bis zu 20000 Fuss Höhe vorgedrungen, musste aber umkehren, da diese Reise durch völlig unbewohnte Gletscher-gegenstände ohne einen grossen Apparat von Trägern und Führen nicht durchzuführen ist. Von dem Pass bis zum höchsten Gipfel sind volle 8000 Fuss, die Sie hier mit einem Blick des Auges umspannen. Den andern noch höheren Berg, nach dem Sie fragen, und den ich mit Ihrem Verlaub Mount Everest nennen muss, da ich den andern Namen nicht behalten kann, diesen allerhöchsten Berg der Welt können Sie von Darjeeling aus nicht sehen. Zu diesem Zwecke mussten Sie sich auf *Tiger Hill*, eine gute Stunde von hier, begeben, ich würde es Ihnen aber nicht raten, denn auch dort würden Sie wegen der vorliegenden Berge nur die höchsten Gipfel wie drei kleine aufgesetzte Zuckerhüte bemerken. Aber jetzt breiten Sie sich, denn die Sonne steigt höher, und bald wird die ganze Aussicht sich für heute schliessen.“ Was wir jetzt sahen, war ein wunderbares Schauspiel. Die Nebel und Wolkenmassen, welche wie schlaffrige Tiere tief unten in den Tälern geruht hatten, fingen, von der Sonne geweckt, an, sich zu bewegen. Langsam und träge liechten sie an den Bergen empor, um wieder matt in sich zusammenzufallen. Aber immer erfolgreicher und dazu von allen Seiten griffen sie die höchsten Gipfelriesen an. Jetzt erreichten einzelne Nebelmassen von den seltsamsten Formen schon den obersten Gipfel, sanken wieder herab, bis sie, durch die nachrückenden Massen unterstützt, das Feld behaupteten. Da sehen wir nur noch die drei höchsten Spitzen

aus dem Nebel herausschauen, und jetzt sind auch sie in dem Wolkenmeere ertränkt. „Vielleicht wird es noch einmal wieder klar“, sagte ich zu meinem Begleiter. „Darauf ist für heute nicht mehr zu hoffen“, erwiderte er. Wir kehrten sehr befriedigt zum Hotel zurück. Der Eindruck war uns um so kostbarer, je mehr der Berg mit seiner Gunst gekargt, und je gemessener er sie uns schliesslich zugeteilt hatte. Wer länger in Darjeeling weilt, dem wird wahrscheinlich auch diese, vielleicht grösste Gebirgsaussicht der Welt zuletzt zur Gewohnheit werden und nicht mehr viel zu sagen haben. Vor diesem Schicksal waren wir bewahrt geblieben. Nicht wir nahmen von dem Berge Abschied, sondern der Berg von uns, und das ist eigentlich das Schonere.

Um zehn Uhr morgens sagten wir dem lieblichen Darjeeling Lebewohl, und wieder fuhrte uns eine kleine tapfere Lokomotive in demselben Tempo, mit dem wir emporgestiegen waren, nicht schneller und nicht langsamer, bergabwärts, nur dass die Fahrt etwas mehr beunruhigte, weil wir jetzt stets nach unten blickten. Auf der Mittelstation in Korscheong Bazar, wo die Züge von oben und unten sich begegnen, sahen wir in flüchtigen Minuten eine alte Bekannte, die hinauffahren wollte. Es war Mrs *Davidson*, eine gute alte Dame aus Schottland, welche wohl eine ähnliche Rundtour durch Indien machen wollte, wie wir, nur dass sie in erster Linie immer diejenigen Leute aufsuchte, welche wir am meisten zur Seite liessen, nämlich die Missionare. Von ihnen geleitet und inspiriert, hat sie ohne Zweifel ein ganz anderes Bild von Indien mit nach Hause gebracht, als wir es aus dem Verkehr mit den Eingeborenen gewannen. Wir hatten in Watson's Hotel zu Bombay zu dreien denselben Tisch bei den Mahlzeiten, und gelegentlich brachte sie einen Missionar als vierten Partner mit. Eine solche Gelegenheit benutzte ich dann wohl, um mich an dem frommen Mann ein wenig zu reiben. „Ich habe“, so erzählte ich, „früher in

dünnen Latten bestanden und so aussahen, als habe man sie von oben her in den Boden hineingepflanzt. Ich erfuhr, dass der Fluss sein Bette hier sehr oft ändere, und dass aus diesem Grunde der ganze Bahnhof mit all seinen Baulichkeiten leicht transportabel sein müsse. Weiter fuhren wir durch die tiefe indische Nacht, begrüßten die aufgehende Sonne hier an dem östlichsten Punkte der ganzen Reise und liefen am Nachmittag wohlbehalten in *Dum Dum*, der letzten Station vor Calcutta, ein. Hier trafen wir mit Mr Roy und dessen Familie der Absprache nach zusammen, um die hier eröffnete landwirtschaftliche Ausstellung in Augenschein zu nehmen. Da gab es Pferde, Ochsen, Kuhe mit ihren Kälbern, landwirtschaftliche Maschinen usw. Das alles hatte wenig Reiz für mich, und ich wunderte mich, dass der Strom der Besucher, in dem wir fortgetragen wurden, mehr Interesse für diese Trivialitäten zeigte als für die wunderbare Umgebung des Tropenlandes, und mehr Interesse für uns europäische Blassgesichter als für die braunen Gesichter und die malerischen Trachten ihres eigenen Volkes.

Mit der Familie Roy zogen wir in Calcutta ein, um weiterhin die Gastfreundschaft ihres Hauses zu genießen und zum ersten Male den Reiz des indischen Familienlebens kennen zu lernen. Die Schwester von Mrs Roy, die zarte liebliche Miss *Cakravartî* (von den Engländern in *Chucker-buttî* verquatscht), — dieselbe, welche man in England meuchlings zur Christin umgeknetet, ohne dass es der reizenden Unschuld ihres Wesens geschadet hätte, — diese räumte uns ihr Zimmer ein, wo wir denn unter Nippsachen, Photographien und zierlichen Malereien uns ausbreiten durften. Ausser ihr und dem Ehepaar Roy waren noch deren Kinder, zwei reizende kleine Hindumädchen vorhanden, welche, wie gewöhnlich in Indien, von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben waren, denn ohne ein Dutzend Diener

kann ein wohlgeordneter Haushalt in Indien nicht bestehen. Da ist zunächst als oberster der Kammerdiener, der die Garderobe des Herrn in Ordnung hält und auch bei Tisch aufwartet, sodann eine Kammerjungfer zur Bedienung der Frau des Hauses und eine Kinderfrau für die Kleinen. Letztere wird auch häufig nach Europa mitgenommen, und in London ist sie unter dem Namen *wa* wohlbekannt und überall anzutreffen. Weiter folgt in der Hierarchie der Dienerschaft der Koch (*Barwari*), eventuell mit Gehülfen, der Fortner, der Kutscher, der Wäschmann, deren jedes Haus schon wegen der Ansteckungsgefahr seinen eigenen hat, der Gärtner (*Mali*), der Wasserrührer oder *Bhisti* und endlich, als unterster in dieser Klimax, der *Melhar* (von den Engländern auch *Sacker* genannt), welcher immer auf der Lauer liegen muss, um alle Exkremente sofort in den hierzu dienenden Porzellaneneimern zu beseitigen. Ein indisches Haus ist daher in der Regel sehr sauber, appetitlich und geruchlos, zumal auch die Küche nicht im Hause, sondern in einem Nebengebäude zu sein pflegt. An Gehalt erhalten diese Diener von 20 bis herab zu 5 Rupien monatlich, also zwischen 30 und 7 Mark. Ausser diesem gewiss sehr niedrigen Lohn bekommen sie gar nichts, weder Essen, noch Kleidung oder Wohnung. Sie wohnen irgendwo in der Nachbarschaft mit ihrer Familie, kommen nur, um die ihnen obliegenden Dienste zu verrichten, und gehen dann wieder nach Hause. Im ganzen mögen die Kosten der Bedienung für ein Haus sich auf etwa 150 Mark monatlich belaufen.

Mr Roy hat uns alle die folgenden Tage in Calcutta nicht nur in der freigebigsten Weise logiert, gespeist und getränkt, sondern er war auch unablässig darauf bedacht, uns neue und wertvolle Eindrücke zu verschaffen. Einer der interessantesten war der folgende:

Es hielt sich damals in Calcutta eine hochheilige Busslerin auf, und ein Freund von Mr Roy erbot sich, mir eine Audienz

bei ihr um acht Uhr morgens zu verschaffen. Ein Diener holte mich und meine Frau früh morgens ab und erzählte von der Heiligen allerlei Wunderdinge. Sie sei eine Prinzessin aus dem Suden, besitze 6 Laksha ($6 \times 100\,000$) Rupien, habe aber alles weggegeben, um als *Sannyâsinî* zu leben; niemand kenne ihr Alter, man glaube, sie sei hundert Jahre alt, und dabei sehe sie aus wie ein junges Mädchen etc. Unter diesen Gesprächen kamen wir zum Hause des Freundes und liessen uns melden, mussten aber geraume Zeit in dem von dem Hause umschlossenen, geräumigen und wohnlichen Hofraume warten. Der Herr, hiess es, verrichte eben seine *Pâjâ* (Morgenandacht), und darin dürfe ihn niemand storen. Wir waren also aus dem in dem Roy'schen Hause herrschenden Freisinn in die Region des frommen Indiens gelangt. Endlich kam der Freund, und nun ging es zur Büsserin. Wir wurden eine Treppe hoch in ein geräumiges, aber vollkommen leeres Zimmer geführt, nur ein einfacher Teppich überdeckte den ganzen Fussboden. Die Heilige erschien, und ich verneigte mich, wagte aber nicht, ihr die Hand zu reichen. Sie war durchaus einfach aber anständig gekleidet, von den schwarzen aufgelösten Haaren an, welche lang auf beide Schultern herunterfielen, bis herab zu den Strümpfen, auf denen sie mich empfing. Ihr Wesen war ruhig und anspruchslos, alles an ihr machte den Eindruck einer gutherzigen, mütterlichen Matrone zwischen 40 und 50 Jahren. Sie sprach ganz gut Sanskrit, und ich legte ihr unter anderem die Frage vor, welches von den sechs philosophischen Systemen das beste sei. Sie antwortete, dass alle miteinander gut seien, eine Ausserung, welche mich jetzt weniger überraschen würde als damals. Denn in gewissem Sinne ergänzen sich die sechs philosophischen Systeme zu einer einheitlichen Weltansicht. Die *Mîmânsâ* steht in der Vorhalle der Philosophie, da sie nur das Ritual logisch verarbeitet und alle dabei auftauchenden Pro's und Contra's dialektisch verfolgt. Der *Vedânta* ist die

ergreifende Metaphysik Indiens, das *Saṃkhya* nur eine re-
alistische Fragestellung eben dieser, schon in den ältesten
Lebensstadien vedantischen Vedant-Metaphysik. Zwischen
den beiden Systemen ist der Gegensatz noch am grössten,
ohne doch die inneren Verwandtschaft aufzuheben. Der *Yoga*
ist die praktische Seite der Äthanalthe, nicht Moral, denn
wer diese Welt als Illusion erkannt hat, ist über gute und
böse Werke hinaus, sondern der *Yoga* ist eine eigentümliche
Technik, durch Vertiefung, in das eigene Innere dort das
Brahman, den Atman unmittelbar zu ergreifen. Was endlich
den *Yoga* und das *Vijñāna* betrifft, so bietet der erstere
einen ethischen Leitfaden, kann der Logik und noch mehr
der Ethik, das letztere eine naturwissenschaftliche Klassifi-
kation aller Seinsweisen unter sechs Kategorien.

Die Antwort der Bhasana auf meine Frage lässt sich also
von dem unhistorischen Standpunkt, auf dem alle Indier
sich, zum Wohl begreifen. Unhistorisch war freilich auch
die Antwort, die sie mir gab, als ich es wagte, das hundert-
jährige junge Mädchen nach seinem Alter zu befragen,
na jayate, „es ist nicht bekümmert“ war ihre einfache Antwort.
Nun aber kam das Fragen auch an sie, und ihre Haupt-
frage war, aus welcher Kaste ich sei? „Ja alle nicht Brah-
manischen Indier *co ipso* zur Kaste der *Śūdras*, der Ver-
worfenen, gehören, so hatte ich mich früher, wie schon be-
richtet wurde, des öfteren für einen *Śūdra* erklärt, beggerte
aber dabei einem solchen Befremden in den Äthnen der
Hör, dass ich weiterhin ein anderes Äthien er fand, indem
ich mich für einen Brahmanen ausgab, der durch eine in
der früheren Geburt begangene Sünde zum *Śūdra*, zum Ein-
stufte herabgesunken sei und hoffen dürfe, in einer nächsten
Geburt wieder zum Brahmanen zu werden. Diesen Schmerz,
der viel belacht zu werden pflegte, beschloss ich auch vor
der Bhasana zum besten zu geben, kann aber dabei nicht
an die rechte Kaste hatte ich mich dafür erklärt, in meiner

vorigen Geburt ein Brahmane gewesen zu sein, als sie mich unterbrach und in strengem Tone fragte, woher ich das wisse? Ich antwortete „Es werde gehört! Der erlauchte Kālidāsa sagt in der Çakuntalā

Wenn bei dem Anblick schöner Gegenstände,
Bei süßen Tönen Sehnsucht unsern Geist,
Auch wenn wir glücklich sind, oft übermannt,
So kommt dies, weil wir, wenn auch unbewusst,
An Freundschaften, noch wurzelnd tief im Innern,
Aus früheren Geburten uns erinnern “

„Seit meinem ersten Bekanntwerden mit der Sanskritsprache,“ fuhr ich fort, „fühlte ich mich zu ihr in so starker Freundschaft hingezogen, dass ich glauben muss, in einer früheren Geburt schon Sanskrit gesprochen zu haben, also ein Brahmane gewesen zu sein “

Diese Argumentation war für die gute Matrone überzeugend, und als ich weiter schilderte, wie ich durch eine schwerere Sünde zum Çûdratum, zum Europäertum, herabgesunken sei, da malte sich in ihren Zügen das tiefste Mitleid, und als ich mit gehobener Stimme fortfuhr „Jetzt aber, nachdem ich Indien besucht, in Benares gewellt, Dich, o Heilige, gesehen habe, darf ich hoffen, bei der nächsten Geburt wieder ein Brahmane zu werden“, — da rollten der frommen Frau die hellen Tränen über Wangen und Brust, welche sie von beiden Seiten mit den herabhängenden Haaren abtrocknete

Endlich war die Audienz zu Ende, die hohe Frau verabschiedete sich, und als auch wir die Türe gewonnen, da stand dort ein Diener und belud uns mit einer Menge kostbarer indischer Süßigkeiten, mit welchen wir für die Welt nichts anzufangen wussten, und froh waren, sie den Roy'schen Kindern zum Geschenk machen zu können

Am Nachmittage dieses glorreichen Tages machte ich mit Mr Roy einen Besuch bei dem auch in Europa wohl bekannten, aber mehr berüchtigten als berühmten Heraus-

Ich erwiderte, dass man ihn in Europa höher schätzen wurde, wenn er weniger und das Wenige um so korrekter drucken lassen wollte. Er antwortete, das komme daher, dass er oft durch Überarbeitung krank sei und dann die Arbeit fremden Händen überlassen müsse. Zuletzt kamen wir auf das Versmachen im Sanskrit, und er sprach: „Jetzt will ich Ihnen einen Vers aufschreiben, und ich wette, dass Sie den Sinn nicht herausbekommen sollen, wie Sie sich auch immer stellen.“ Er schrieb den Vers, den ich noch unter meinen Papieren aufbewahre, und ich erwiderte nur, dass man es bei uns höher schätze, wenn jemand Verse schreibe, die jeder, als solche, die niemand verstehe. Wir füllten die grosse Kiste bis an den Rand mit Büchern, und ich bezahlte das Ganze wie auch die Fracht, welche von Calcutta bis Hamburg nur 7 Rupien kostete. Ungefähr ebensoviel betrug dann noch die Fracht von Hamburg bis Kiel, wobei eine lange Rechnung für Ausbootung, Landung, Zollrevision etc. etc. aufgestellt war. Aber wovon sollten wohl die Hamburger Agenten, Joller und Jobber leben, wenn sie es nicht auf diese Weise anfangen?

Wir wollten Calcutta nicht verlassen, ohne seinem weltberühmten botanischen Garten einen Besuch abzustatten. Schon früher hatten wir einen solchen mit Frau Dr. Hörnle geplant, deren Gemahl damals Prinzipal des mohammedanischen Madrasa College in Calcutta war, aber begreiflicherweise seine Hauptinteressen im Sanskrit stecken hatte. So zeigte er mir nach einem angenehm in seinem Hause verbrachten Abende auch die beiden buddhistischen Handschriften medizinischen Inhaltes aus dem vierten Jahrhundert p. C., welche damals vor kurzem gefunden worden waren und wegen ihres hohen Alters Aufsehen erregten. An diesem Abende wurde auch für den folgenden Tag ein Ausflug in den botanischen Garten verabredet, der aber nicht zu stande kam, weil es in der Nacht ziemlich stark geregnet hatte, und der Aufenthalt

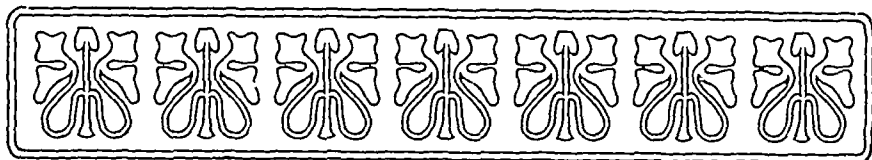
in einer feuchten Pflanzenluft in Indien leicht Fieber nach sich ziehen kann. Erst kurz vor unserer Abreise kamen wir nun doch noch dazu, mit der Familie Roy den botanischen Garten zu besuchen. Derselbe liegt nördlich von der Stadt, jenseits des Hügels, und da auch Roy's Wohnung im Norden von Calcutta lag, so konnten wir uns den langen Umweg nach Süden über die Hügelbrücke und wieder nach Norden ersparen, wenn wir direkt im Boot über den Strom fahren und am botanischen Garten landeten. Ein Boot mit einem Duizend uniform gekleideter Ruderer wurde von Freund Mullik zur Verfügung gestellt, und so führen wir in vornehmster Weise über die gelben Fluten der Ganga, deren einen Arm der Hügel bildet, und landeten an einem kleinen Treppchen, welches direkt in den schönsten Teil des weit ausgedehnten botanischen Gartens führte. Gleich beim Eintritt gelangten wir in eine breite und lange Allee, welche auf beiden Seiten von hohen Palmbäumen umgeben war, die, alle von gleicher Grösse, gleicher Art und gleichem Wuchse, einen Anblick von überwältigender Schönheit boten. Aber auch weiter trat dem Beschauer überall, wohin er das Auge richtete, die Herrlichkeit der tropischen Pflanzenwelt in ihrer vollsten Entfaltung entgegen. Vorüber an geschmackvollen Anlagen mit Baumgruppen, Schlingpflanzen, Blumenbeeten gelangten wir zu der grössten Sehenswürdigkeit des Gartens, dem grossen *Nyagrodha*-Baum. Dieser Baum, *ficus indica*, dessen Sanskritname, „der nach unten Wachsende“ bedeutet, sendet seine Zweige nach unten, wo sie unter günstigen Umständen den Boden erreichen, dort Wurzel schlagen und zu neuen Stämmen erstarken, sodass schliesslich aus dem einen Baume ein ganzer Wald wird. Jedoch ist dieses Resultat selten, so häufig auch der Nyagrodhabaum ist, den man in Gärten und an der Landstrasse überall antrifft. Gewöhnlich erreichen die nach unten strebenden Zweige gar nicht den Erdboden und treiben ihre Wurzeln

in der Luft, wo sie dann verkummern. Nur bei einigen Nyagrodhabäumen, die in ganz Indien als Sehenswürdigkeiten berühmt sind, ist die Entwicklung des Hauptstammes zu einem Komplex von Stämmen gelungen. Das berühmteste Beispiel ist der Baum, von dem wir reden, im botanischen Garten zu Calcutta. Nicht nur beim Anblicke einer Abbildung desselben, sondern auch wenn man persönlich unter seinen Stämmen umherspaziert, ist es schwer, den Zusammenhang des Ganzen aufzufassen. Von dem durch seine Dicke leicht erkenntlichen Hauptstamme geht ein mächtiger Ast nach der Seite hin, dieser wiederum sendet seine Nebenäste seitwärts, und von allen diesen Ästen und Nebenästen laufen neue Stämme nach unten in den Boden. Eine Anzahl derselben ist schon zu stattlichen Baumstämmen erstarkt, viele andere sind noch in der Entwicklung begriffen und werden künstlich in Hüllen von Bambusrohr nach dem Boden geleitet.

Wir verzichten darauf, die übrigen zahlreichen Sehenswürdigkeiten von Calcutta zu besprechen. Der zoologische Garten, die weite *Maidan*-Ebene, auf der wir in der Morgenfrühe spazieren gingen, bis die Sonne uns vertrieb, das Antiquitätenmuseum, der Edengarten mit seiner aus Hinterindien importierten siamesischen Pagode, das Museum der asiatischen Gesellschaft, welches ich auf dem Umschlag der Hefte der *Bibliotheca Indica* so oft mit Sehnsucht betrachtet hatte, das alles mag hier nur genannt werden. Auch so manche freundliche, ja herzliche Berührungen mit Eingeborenen verschiedener Stände, die sich von Tag zu Tage mehrten, müssen hier übergangen werden. Am 8. Februar 1893 packten wir unsere Koffer, um am Abend abzureisen. Als sinniges Andenken an Calcutta schenkte mir Mrs. Roy einen *Huqqa* (Wasserpfeife), bestehend aus einer Kokosnuss, in welche von oben her der Rauch bis ins Wasser geleitet wird. Ein zweites Loch in der oberen,



Der Nyagrodhabaum im botanischen Garten zu Calcutta



Siebentes Kapitel

Von Calcutta über Allahabad nach Bombay.

Am Abend des 8 Februar brachte uns Freund Roy zum Bahnhofs, und dort hatte sich noch ein grösserer Kreis der in Calcutta gewonnenen Bekannten und Freunde eingefunden. Leider war die Abschiedsstunde eine sehr unbehagliche, denn der Zug war ein *mail train*, d. h. ein solcher, der in Bombay (bis wohin er drei Nächte und zwei Tage braucht) an den Postdampfer nach Europa anschliesst, und diese Züge sind in der Regel sehr überfüllt. Eine ungeheure Menge wogte auf dem Perron auf und nieder. Auch in der ersten Klasse war kaum unterzukommen, sodass ich meine Frau im *Damencoupé* placierte und für mich anderswo einen Liegeplatz eroberte, denn ein solcher wird für die Nacht den Reisenden der ersten Klasse von der Gesellschaft garantiert. Schon auf einer der nächsten Stationen wurde mehr Platz, indem zwei junge Engländer, welche die oberen Lager einnahmen, ausstiegen. Während der Zug einlief, krochen sie gemächlich herunter und fingen an, ihre Toilette zu ordnen. Der Zug hielt, sie zogen die Stiefel an, banden die Cravatte vor, — erstes Zeichen zur Abfahrt, sie setzten die Hüte auf und schlossen ihre Koffer, — zweites Zeichen, der Zug setzte sich langsam in Bewegung, — der eine stieg aus, nahm nebenher laufend das Gepäck an, der

andere aber, ganz kaltblütig, tappte noch nach diesem und jenem, und der Zug bewegte sich schon mit einer ziemlich hohen Geschwindigkeit, als der junge Mann ganz pomadig hinaus-kletterte und noch glücklich unten ankam. Eine gewisse Verwegenheit ist den Engländern eigen, und doch läuft alles gut ab, denn sie wissen sehr genau, wie viel sie riskieren können.

Am andern Morgen hielt der Zug in *Moghal Sarai*, gegenüber von Benares, und hier begrüßte mich, wie bereits erzählt, noch einmal Govind Das und hieß, den Colonel Olcott zu holen, um uns mit einander bekannt zu machen. Die Scene war nur von kurzer Dauer, denn sie blieben, und ich mußte weiter. Ich wart noch einen verehrungsvollen Blick auf die heilige Stadt, die sich drüben jenseits des Ganges im Morgenglanz aufthürmte, und einen zweiten weniger verehrungsvollen auf den gefeierten Häuptling der Theosophisten und seinen getreuen Adepten, und weiter ging es am südlichen Ufer des Ganges hin, bis wir um drei Uhr nachmittags in *Prayāga* einliefen, einer Stadt, deren heiliger Name von den Mohammedanern getilgt und durch das persische *Allahabad* ersetzt wurde, ähnlich wie ihre Brüder im Westen in der Hagia Sophia die Gesichter der Engel auskratzen und dafür Sterne aufpinseln.

Wir verliessen den Zug und fuhren in Laure's Hotel Eben überlegte ich, was zu tun sei, um hier den mir bekannten Professor *Thibaut*, mit dem ich im Sommer 1866 bei Weber Çakuntalā gehört, aufzusuchen, da las ich auf der Hotel-tafel unter anderen Namen auch die Worte Professor Thibaut und Familie. Er lebte bis zum Auf finden einer passenden Wohnung mit seiner Frau und zwei Kindern hier im Hotel, während er sein Amt als Professor des *Sanscrit College* in Allahabad versah. Er lehrte dort als geborener Deutscher merkwürdigerweise Englisch, während sein *principal* und philosophischer Berater *Gough* das Sanskrit vertrat. Beide

sind sehr achtbare Forscher auf dem Gebiete der indischen Philologie, aber ein tieferes Verständniss für die Philosophie der Inder kann ich weder dem einen noch dem andern zusprechen, so sehr sie sich auch beide um dieselbe bemüht haben. Ihre persönliche Erscheinung war so verschieden wie möglich. Mr. Gough, ein hochgewachsener, wohlbeleibter Engländer, immer vergnügt, lachend und jovial, während Thibaut ein ernstes und in sich gekehrtes Wesen zeigte. Thibaut erzählte mir, dass er täglich vier Stunden zu unterrichten habe. Hiernach werden, wie es scheint, die in Indien wirkenden Professoren zwar viel höher bezahlt, aber auch viel mehr ausgenutzt, als ihre deutschen Kollegen.

Ich beeilte mich, der Familie Thibaut, ehe wir beim Abendessen im Hotel zusammentrafen, noch meinen Besuch zu machen, und so setzten wir uns auch zu den Mahlzeiten an einem isolierten Tische zusammen. Unsere Auffassungen von Indien waren sehr verschieden. Thibaut segnete die englische Fremdherrschaft, da durch sie erst Ordnung und Zustände, mit denen sich leben lasse, ins Land gebracht worden seien. Auch die Schönheit des Landes fand in ihm keinen rückhaltlosen Bewunderer. So stehe Indien, meinte er, darin gegen Europa zurück, dass es zwar Gartenblumen, aber keine wilden Blumen habe, eine Behauptung, die in dieser Ausdehnung doch wohl nicht verstanden sein wollte, denn wo es keine wilden Blumen gibt, woher sollen da die Gartenblumen kommen? Oder haben vielleicht erst die Engländer diese hereingebracht, sodass die in der altindischen Poesie so häufigen, vom Himmel herabfallenden Blumenregen von irgend einem anderen Planeten herabgekommen wären? — Noch schwerer wurde es mir, mich mit Mrs. Thibaut zu verständigen. Wenn wir auf die Eingeborenen zu sprechen kamen, so äusserte sie sich in so scharfer, wegwerfender Weise, dass ich auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen nicht umhin konnte, ihr entschiedener entgegen-

leben, als man es sonst unter bloßen Verticem des

schönen Geschichts zu thun pflegt

Nicht die geringen Beibringungen machte sich
die Dame mit der Indier nur auch hier entgegenkam,
mit so leicht fähiger Kunst war unsere Ankunft ge-
eignet, so stellen sich um ihren Abend noch vor Lande
der Elbe obte ein halbes Dutzend Besucher ein, und da
es abermorgen schon weiterreisen musste so wurde mit den
Fetzen des sehr reiches Programms entworfen. Der
eigentlich sollte natürlich der hochheiligen Stille des Zu-
kunftstages von *India* und *Germania* gehen, darauf der
Beschreibung der abtönen Schenkwürdigen, und gegen
Aussage ich dann zu, einen Vortrag über die Vedanta-
philosophie zu halten zu welchem ein junger Advokat,
F. v. L., in der Eile Einladungszeit druckten und ver-
fertigen liess wie er dann auch für alles Weitere zu sorgen
übernahm. *Aristia* *fo* ihm hinzuaddieren hatte sich erholen,
uns in andern Morgen früh mit einem Wagen abzuholen,
und so eilt, beschalt unser Aufbruch, dass ich meine ganze
Broschüre, bestehend in einem fingerdicken Pak von Zehn-
Kupfer-Blättern, unter dem Kopfkissen liegen liess. Ich liess
nochmals zurückfahren, um mich, um meinen Diener Pura,
mehr aber noch, um mein Banknotenpäckchen zu holen und
durch Mitnahme beider beide vor einander in Sicherheit zu
bringen. Pura hatte die Beine schon gemacht, und das
Vermisse lag anscheinend unberührt unterm Kopfkissen. Ich
musste daraus schlüssen, dass Pura sehr ehrlich war, oder
dass er seine Beine sehr schlecht zu stiften pflegte. Er-
leuchteten Herzen führen wir durch die grosse vollstän-
dige über die Vamana und kamen endlich nach *Prayaga*,
dem „Opferplatz“, der auch *Trim* heisst, d. h. „die drei-
fache Locke“, weil hier drei Flüsse ihre Wasser vereinigen,
die Ganga, die Yamuna und als dritter die nur in der Ein-
bildung bestehende himmlische Ganga. Die letzte vor-

springende Landzunge zwischen beiden Flüssen ist zwar unbewohnt und unbebaut, hat aber doch nichts von der schauerlichen Erhabenheit, wie man sie etwa in Delphi oder am Herthasee empfinden mag. Die schon öfter erwähnte Neigung der Inder, Religion und Sport zu kombinieren, kommt auch hier zum Ausdruck. Eine bunte, fröhliche Menge tummelt sich zur morgendlichen Badezeit auf Prayâga. Die einen plätschern lustig im Wasser, die andern trocknen am Ufer ihre Kleider, plaudern, lachen und scherzen, allerlei Messbuden sind aufgeschlagen, an Blumen und Süßigkeiten ist kein Mangel, Bettler und Gaukler drängen sich durch die festlich gestimmte Menge und halten reichliche Ernte. Wir nahmen eines der zahlreichen Boote und liessen uns zu der Stelle rudern, wo die blauen Wasser der Yamunâ mit den gelben Fluten der Gaṅgâ zusammenstossen, um dann in trüberem Gemische zusammen fortzugleiten. Die fröhlichen Gruppen am Ufer, die weite sonnebeglante indische Landschaft, die hochragende Stadt als Abschluss in der Ferne, das alles wäre ein Schauspiel für Götter gewesen, denn der Mensch erträgt eine solche Fülle von Eindrücken, wie sie unsere Reise bot, nicht, ohne zuletzt in etwas abgestumpft zu werden.

Unsern Rückweg nahmen wir über das Fort und besichtigten hier, wie vormals bei Delhi, die berühmte Säule, welche mit den Edikten des buddhafreundlichen, aber gegen alle Religionen toleranten Königs Açoka geschmückt ist, an die sich verschiedene Inschriften aus späterer Zeit anschliessen. Ganz in der Nähe stiegen wir in ein Gewölbe hinunter, um den wunderbaren *Akshaya Bata*, den „unvergänglichen Feigenbaum“ zu beschauen, welcher in einem kellerartigen Raume unter Ausschluss von Licht und freier Luft wächst und doch nie abstirbt, unzweifelhaft ein Wunder, — wenn nicht vielleicht von Zeit zu Zeit ein wenig nachgeholfen werden sollte.

Der Rest des Vormittags wurde mit Besichtigung der Stadt und Besuchen ausgefüllt. Gleich nach dem Tiffin nahm

mich eine Anzahl Pandits in Beschlag, bis um vier Uhr Roshan Lal erschien, um mich zum Thee in seinem Hause abzuholen und von dort in die Vorlesung zu geleiten. Der geräumige Saal füllte sich erst allmählich, während ich, auf meinem Katheder zwischen zwei Kandelabern thronend, mich ruhig von den Versammelten betrachteten liess und in der Geschwindigkeit Anfang, Mitte und Ende meines Vortrags überdachte. Zur Vorbereitung hatte ich keine Zeit gehabt, aber der Gegenstand war mir in seiner allgemeinen Gliederung und in allen Einzelheiten so vertraut, dass ich mich ruhig der Gunst des Augenblickes anbefehlen konnte. Diese liess mich denn auch nicht im Stiche. Als der Saal sich mit Sitzenden und Stehenden ganz gefüllt hatte, liess ich Türen, Fenster und Läden schliessen und entwickelte mit dem Feuer und Nachdruck eines Ueberzeugten den Vedānta in seiner allein ernst zu nehmenden monistischen *Advaita*-Form, indem ich, unbekümmert um die Standpunkte meiner Zuhörer, alle an deren Formen, wie denn namentlich auch die theistische, als empirische Entartungen charakterisierte. Auch hier wurde mir, nachdem ich geendet, mit echt indischer Naivität die Bitte unterbreitet, mit Rücksicht auf diejenigen Anwesenden, welche des Englischen unkundig seien, meinen Vortrag noch einmal auf Sanskrit zu wiederholen. Ich willfährte in der Kürze, und nun begann die Diskussion, welche für den Ernst und Eifer, mit dem man in Indien die Philosophie treibt, ein sprechendes und für Europa beschämendes Zeugnis ablegte. Die einen sprachen Englisch, die anderen Sanskrit, noch andere Hindi. Neben zustimmenden Ausserungen stiess ich auch auf ernstesten Widerspruch, namentlich von seiten derer, welche sich an einem unpersönlichen Brahman nicht genügen lassen und seine Personifikation als *Īvara* nicht als blosser Akkommodation an das auf empirische Anschauungen beschränkte menschliche Erkenntnisvermögen gelten lassen wollten. Ihnen wurde wiederum von anderen widersprochen,

und so wogte der Kampf der Meinungen hin und her, bis sich schliesslich alles vereinigte in dem begeisterten Ausdrucke des Dankes für die gewährte Belehrung. Ein Redner überbot sich in Lobpreisungen und fasste alles zusammen in den Schlussworten: *dhanyo 'si, dhanyo 'si, dhanyo 'si'* d. h. „du bist ein glückseliger Mann“. Ein anderer in englischer Sprache, kam auf meine nahe bei mir sitzende Frau zu sprechen, stellte mich als Ideal der Männer und meine Frau als Muster der Frauen hin und verstieg sich bis zu dem Wunsche. „Mochten alle indischen Männer dem Professor Deussen, und alle indischen Frauen der Frau Deussen gleichen!“ — Nun war es denn doch Zeit aufzubrechen. Man geleitete uns im Triumphe in unser Hotel, und wir gingen zu Bette mit dem Bewusstsein, einen reichen Tag durchlebt zu haben.

Ich hatte den Wunsch geaussert, indische Musik zu hören. Diesem willfahrte *Krishna Joshi*, indem er am nächsten Morgen ein kleines Konzert für uns veranstaltete. Früh morgens holte er uns mit seinem Sohne im Hotel ab. Unterwegs gab es manches zu sehen und zu erklären. So war da eine aus freiwilligen Beiträgen errichtete und unterhaltene geräumige Lesehalle, in der jeder ohne Entgelt vom Morgen bis zum Abend Bücher, Zeitschriften und Zeitungen lesen durfte. Ich konnte nicht umhin, über das ganze Institut meine höchste Anerkennung auszusprechen und trug gern eine entsprechende Sanskritnotiz in das mir vorgelegte Fremdenbuch ein. Wir kamen zu unseren Musikern, die sich im Freien an einem schattigen Orte gelagert hatten und nach unserer Ankunft verschiedene Stücke zum besten gaben. Über den Eindruck der indischen Musik wollen wir dem früher Gesagten nur noch hinzufügen, dass sie bei jedem neuen Anhören an Reiz gewinnt. Die Art, wie die ohne harmonische Begleitung nur vom Rhythmus gezügelte Melodie vom Grundton rasch bis zur Septime und Oktave

anstieg und dort wie ein vom Springbrunnen empor geschleudertes Wasser in die Luft aufsteigend, dieses trübende Spiel hat etwas in sich, was bis in die innerste Seele dringt. Besonders Interesse erregte auch die ganze Beschreibung und Erklärung der Instrumente, es sind teils Streichinstrumente wie die *Viola*, zur Wiedergabe der Melodie teils perkussive Instrumente, wie z. B. der *Mridanga*, welche als Träger des Rhythmus dienen.

Den Rest des Morgens benutzten wir, um eine Schule zu besuchen, in der speziell der *Rigveda* gelehrt wurde. Sie lag in einer schattigen und verwaldeten Gegend der Lingschornsteinstadt und hatte ausserlich wenig Anziehendes. Um so interessanter war es mir, einmal den in Indien stark in den Hintergrund getretenen *Rigveda* von den Schülern recitieren zu hören. Sie taten dies, indem sie auch die Accente durch Bewegungen mit der Hand genau markierten. Ungern schieden wir von Allahabad, einem Orte, wo indische Wärme und europäische Kühle so unmittelbar neben einander uns fühlbar geworden waren. Herzzerrend war noch die letzte halbe Stunde am Bahnhofe, wo sich ein grosser Kreis der besten gewöhnlichen Freunde gefunden hatte. Ich sage *Freunde*, denn wenn auch unsere Bekanntschaft erst von vorgestern her war, so verkehrten wir doch und schieden schliesslich von einander mit einer Herzlichkeit, als hätten wir uns schon seit Jahren gekannt.

Von Allahabad an verliess der Zug das Gangestal und strebte dem Süden Indiens zu, um nach einer weiteren Fahrt von vierzig Stunden in Bombay einzulanden. Aber wir konnten uns nicht entschliessen, dorthin zurückzukehren, ohne vorher einen Ort besucht zu haben, der ziemlich weit von der grossen Verkehrsstrasse abseits liegt und daher fast nie von Europäern aufgesucht wird, obgleich er einen Besuch

in erster Linie verdient. Es ist das die oben im Vindhya-gebirge gelegene alte Königsstadt *Ujjayinî*, die Vaterstadt Kâlidâsa's, des grossten indischen Dichters. Sein Geist schien uns die Worte des Meghadûta zuzurufen

Wenn du auch nordwärts strebend nicht magst weilen,
So lass dich doch den Umweg nicht verdriessen,
Ujjayinî's Palästen zuzueilen
Und ihrer Dächer Freundschaft zu geniessen

Unser Ziel war allerdings noch nicht die nordische Heimat, sondern zunächst Bombay und der Süden Indiens, aber gerade darum mussten wir ein gutes Stück auf einer Nebenlinie den Vindhya hinauf nach Norden zurückfahren, wollten wir auch einmal in dem Dunstkreise der Stadt verweilen, welche in alten Zeiten eine von Kâlidâsa in so glühenden Farben beschriebene Herrlichkeit gehabt haben muss. Nach einer Eisenbahnfahrt von zwanzig Stunden gelangten wir von Allahabad nach Khandwa, welches ungefähr gleich weit von Allahabad und Bombay entfernt liegt, und von wo die schmalspurige Vindhyaabahn nach Norden abzweigt. Hier verliessen wir gegen Mittag den Bombayer Zug und nahmen zunächst in der Bahnhofshalle das Tiffin ein, konnten aber nur mit Muhe etwas geniessen, so gross war hier, zwanzig Eisenbahnstunden südlicher als Allahabad, bereits die Hitze. Wir trösteten uns damit, bald wieder nach Norden und ins kühlere Hochgebirge zu kommen, bestiegen einen etwas engen, aber dafür auch während der ganzen Fahrt uns allein verbleibenden Wagen der Sekundarbahn und rollten nordwärts. Höchst malerisch prasentierte sich beim Überschreiten die am Sudabhange des Vindhya-gebirges hinströmende *Narmadâ*, indem sie durch vorspringende Felspartien und Geröll ihren Weg suchte, bald ihre ungestumten Fluten zur Umgehung der Hindernisse zerteilend, bald sie wieder zur Einheit zusammenleitend, daher sie mit Recht von Kâlidâsa „der Malerei (*bhûti*), welche

man durch Einteilung von Feldern (*bhakti-chedais*) auf dem Rüssel des Elefanten anbringt,“ (Meghadatā 19) verglichen wird Weiter ging es in gemächlicher Steigung den Vindhya hinan, bis wir gegen Abend die Garnisonstadt *Mhow* und bald darauf *Indore*, die Residenz des Holkar, erreichten, um hier zu übernachten

Ein Hotel ist in Indore nicht vorhanden Das Dak Bungalow liegt ziemlich weit von der Bahn Unter diesen Umständen zogen wir es vor, das *Ladies Waiting Room* des Bahnhofes zu beziehen und dort unsere Reisebetten ausbreiten zu lassen Leider war aber ein Büffet mit dem Bahnhofs nicht verbunden, sodass wir zum Abendessen doch den weiten Weg nach dem Dak Bungalow unter Führung eines Knaben hin und her zurücklegten Weniger un bequem war die Sache am andern Morgen, wo wir die Besichtigung der Stadt mit dem Frühstück im Dak Bungalow verbinden konnten Wir machten dort die Bekannntschaft eines Handlungreisenden, eines jungen Parsi, der mit der Ungeniertheit, welche die Parsis so merklich von den Hindus unterscheidet, uns zumute, ihm nach unserer Rückkehr einen *German Primar* (Elementarbuch des Deutschen für Engländer) zu schicken Wir begnügten uns, ihm einige Titel anzugeben und verwiesen ihn im übrigen an die Buchhändler

Eine flüchtige Besichtigung der Stadt, des Marktplatzes nebst dem blauen Palaste, des *Lal Bagh*, eines öffentlichen Gartens mit wilden Tieren, füllte den Vormittag aus Im Vorbeigehen sah ich etwas, was mir aus indischen Märchen wohl bekannt, aber in Wirklichkeit noch nie vorgekommen, nämlich den Kampf zweier Widder gegen einander Wie auf Verabredung erhoben sich die Tiere gleichzeitig auf die Hinterbeine und liessen ihre Köpfe mit solcher Heftigkeit gegen einander prallen, dass sie wohl nur durch die grosse Dicke ihrer Schädel vor Schaden bewahrt blieben Dies wiederholten sie fort und fort ganz phlegmatisch und ohne eine Spur von Gemütsbewegung, als sei es ihnen ein angenehmer Sport

Um zehn Uhr verliessen wir Indore, stiegen auf der nächsten Station um und gelangten so endlich auf einer Zweigbahn der Zweigbahn bald nach Mittag nach Ujjayinî. Der kleine Bahnhof sowie, ganz in seiner Nähe, das Dak Bungalow liegen ausserhalb der Stadt. Nicht eine halbe Minute weit davon liegt das heutige Ujjayinî, umgeben von einer gut erhaltenen zierlichen Mauer mit Türmchen, Zinnen und Toren, aus dem Mittelalter stammend. Ujjayinî hat 33 000 Einwohner, beherbergt aber nur drei europäische Familien, die des Gouverneurs, des Steuererhebers und eines Ingenieurs, ist also eine durch und durch indische Stadt geblieben, ohne Hotels und ohne jeden europäischen Komfort. Da es hier auf dem Gebirge nicht so heiss ist wie in der Ebene, so unternahmen wir, um unsere erste Neugierde zu befriedigen, auf gut Glück eine Wanderung durch die Hauptstrasse vom nördlichen Tore neben dem Bahnhof und Dak Bungalow bis zum südlichen hin. Da wir niemand kannten und auch keine Empfehlungsbriefe hatten, so fragten wir uns nach dem College durch und verlangten den Vorsteher zu sprechen. Wir wurden etwas kühl empfangen, aber ich hatte nun schon einige Übung darin, den Weg zum Herzen der Inder zu finden. Bald wurde auch der eine oder andere Sanskritkundige herbeigeholt, und in einer halben Stunde war eine ganze Gesellschaft beisammen und die Unterhaltung im besten Fluss. Es wurde verabredet, gegen Abend im Dak Bungalow zusammenzutreffen, unterdessen sollte ein jüngerer Lehrer uns einiges von der Stadt zeigen. Unser erster Besuch galt dem ganz in der Nähe befindlichen, weithin leuchtenden *Mahâkâla*-Tempel, der zwar nicht mehr der von Kâlidâsa gefeierte und später zerstörte sein kann, aber auf derselben Stelle wie der alte errichtet sein soll. Man habe, so hiess es, in alten Aufzeichnungen die Maasse noch vorgefunden und sich genau nach diesen gerichtet. In der Tat wird das turmartig auf-

stehende Bazaar gekrönt von einem Bilde des Cyra mit einem Wald von Armen, ähnlich wie es Kaldasa beschreibt. Sollte der Tempel wirklich durch Gärten getrennt, über eine halbe Stadt südlich von der Stadt gelegen haben, denn das alte Kyrion lag wie wir noch sehen werden, nicht auf der Stelle der jetzigen Stadt, sondern über eine halbe Stunde weiter nach Norden. In das unterirdische Innere des Tempels wollte man uns nicht einlassen, versicherte aber, dass dort nichts zu sehen sei als ein grosser steinernes *Lugam* als Symbol des Cyra. Nicht weit vom Tempel und an der neuen Stadt wie auch in der alten vorüber strömt die vielgepriesene *Qytta*. Sie war auch im Februar noch ein stilles, kaltes Wasser, so breit wie die Mosel bei Koblenz, aber nicht sehr tief. Et war sie am folgenden Tage auf dem Eileiten durchwaten. Eine Brücke erinnere ich mich nicht gesehen zu haben, weiter unten, bei Al-Ujayim, kann man sich mittels einer Treppe überschauen lassen. Wir wanderten nun zwischen Fluss und Stadt auf der Höhe hin und gelangten mit Einbruch der Dämmerung glücklich in unser Bungalow. Dort waren schon unsere Bekannten von vorn und einige mehr eingetroffen. Zum Glück waren keine Logierkiste ausser uns vorhanden. So konnte das eine der beiden Zimmer des einstöckigen Hauses zu unserem Schlafzimmer eingerichtet werden, während wir im andern unsere Gäste empfingen. Eine Bewirtung derselben ist in Indien, wo jeder nur mit seiner Kiste isst und trinkt, nicht möglich, hingegen sprachen sie meinen Cigaretten gern und fleissig zu. Ich bestellte das Abendessen, da stellte sich heraus, dass es zwar dabei die üblichen Pfannkuchen, hingegen kein Brot geben werde. Meine Frau bestand darauf, sie könne dieses Zeug nicht essen und müssse Brot haben. Ich befahl, in der Stadt welches zu holen. Verlorene Mühe! In der Stadt, wie man mir von allen Seiten versicherte, gibt es kein Brot. "Wenn

Sie Brot haben wollen“, bemerkte ein kluger Kopf, „so müssen Sie nach Indore schreiben, dann kann es morgen noch eintreffen“ Ein anderer schlug vor, an den Gouverneur zu schreiben und ihn um ein Brot zu bitten „Ich kenne den Gouverneur nicht“, sagte ich, „und habe keine Empfehlung an ihn“ — „Das tut nichts“, hiess es, „als Europäer sind Sie schon genugsam empfohlen Und wie wollen Sie ohne den Gouverneur die Stadt und Umgebung besehen?“ — „Ich werde einen Wagen nehmen und mich herumfahren lassen“ — „Einen Wagen? In Ujjayinî gibt es nur Ochsenkarren“ — „Nein“, fuhr der Erfahrenste fort zu sprechen, „folgen Sie meinem Rat, schreiben Sie an *Sir Michel Filose*, den Gouverneur, und bitten Sie ihn, dass er Ihnen für morgen einen Führer und ein Vehikel stellt, er wird Ihnen dann voraussichtlich einen Elefanten schicken Der Gouverneur wohnt zwanzig Minuten von hier, in einer Stunde kann der Bote mit der Antwort zurück sein“

Der Rat schien gut, und ich schrieb in dem entsprechenden Sinne und fügte die Bitte hinzu, uns etwas Brot zu schicken Die Antwort war die denkbar liebenswürdigste. Morgen um sieben Uhr solle ein Elefant wie auch ein ortskundiger Fuhrer an unserer Tür sein Wir möchten aber lieber, um alles zu sehen, zwei Tage bleiben und übermorgen Abend seine, des Gouverneurs, Gäste sein Ein Wagen werde uns zur rechten Zeit abholen Zugleich überbrachte der Bote ein Brot nebst einem zierlichen Arrangement von Butter und Früchten

Pünktlich um 7 Uhr morgens stand vor unserer Tür ein stattlicher Elefant nebst seinem Lenker Zugleich aber hatte der Gouverneur einen seiner Sekretäre als Führer für uns bestimmt. Er hiess *Abdul*, war über alles sehr wohl unterrichtet und für einen Mohammedaner ausserordentlich bescheiden und taktvoll Viel weniger gefiel uns *Vinâyaka*, der junge Hindulehrer, der uns gestern geführt hatte, und dem

wir, um ihm eine Freude zu machen, einen leeren Sitz neben uns auf dem Elefanten anboten. Wiederholt begegneten uns kleine Mädchen und auch alte Weiber, welche sich mehr oder weniger tief verneigten, mitunter sogar platt auf den Boden warfen. "Diese Verehrung", sagte Vinâyaka, "gilt nicht Ihnen, sondern dem Elefanten. Dieses dumme Volk ist dazu abgerichtet worden, vor jedem Bilde des *Ganega*, des Gottes mit dem Elefantenkopfe, seine Verehrung zu bezeigen. Kommt ihnen nun einmal ein wirklicher Elefant zu Gesicht, der in unserer Stadt eine ziemlich seltene Erscheinung ist, so machen sie auch vor ihm mechanisch und ohne sich dabei viel zu denken ihre Reverenz."

Unser erster und wichtigster Ritt galt natürlich der Stätte des alten Ujjayini. Dasselbe liegt eine halbe Stunde nördlich von der heutigen Stadt gleichfalls an der Gûpra, da wo sie sich in einem prachtvollen Bogen nach Nordosten hinwendet und ein hügeliges Gelände umströmt, auf dem die alte Stadt lag. Sehr deutlich sieht man noch heute an und auf den Hügeln lange gerade Linien sich hinziehen, welche wohl Spuren der ehemaligen Strassen sind. Bei jedem Regenguss", sagte Abdul, "spült das herabströmende Wasser Münzen und andere Reliquien der alten Stadt los. Ausgrabungen würden im höchsten Grade lohnend sein, aber der Holkar von Indore, dem das Land gehört, interessiert sich nicht dafür." "Warum", so fragte ich, "hat man die so schön gelegene alte Stadt aufgegeben und sich weiter südlich im flachen Lande angesiedelt?" — "Man weiss es nicht," versetzte Abdul, "die einen meinen, es sei in Folge einer Pest geschehen, die andern behaupten, ein Erdbeben habe die alte Stadt zerstört" — "Ist gar nichts mehr davon übrig?" — "Nur noch ein einziges Haus. Sie werden es nachher sehen. Das Volk nennt es das Haus des Dichters *Bhartṛihari*" — "Aber was ist denn das," rief ich, "was bedeuten alle diese aus Steinen zierlich geschichteten kleinen Denkmäler, und

was die niedlichen Füßchen, die jedem derselben eingemeißelt sind?“ — „Diese Denkmäler bezeichnen die Stelle, wo eine Witwe sich lebend mit ihrem verstorbenen Gatten hat verbrennen lassen.“ — „Also eine *Sati*,“ ergänzte ich, „oder, wie der Engländer in seinem Jargon sagt, eine *Suttee*.“ — Das Wort *sati* bedeutet, wie schon oben bemerkt wurde, „die Seiende“, „die Gute“, d. h. die Frau, welche ihrem Gatten in den Tod folgt, dann auch den Akt der Witwenverbrennung und endlich die Stelle, wo eine solche Verbrennung stattgefunden hat.

Wir wanderten weiter fort über die Stätte des alten Ujjayinî, und überall bemerkten wir durch die mit Rasen und Buschwerk überdeckte Bodenfläche hindurch eigenrühliche Bildungen, welche für künftige Ausgrabungen ein lohnendes Objekt sein werden und einstweilen der kombinierenden Phantasie viele Unterhaltung boten. Wir gelangten zu einer Anhöhe mit schönem Blick auf die in der Tiefe unten daninfließende Çiprâ, und hier oben stand das einzige, irgend einem Zufalle seine Erhaltung verdankende Haus der alten Stadt, heute ohne erkennbaren Grund das Haus des *Bhartrihari* genannt. Es mochte einer jener von *Kâlidâsa* gereizten Paläste gewesen sein mit flachem Dach, mit geräumigem Hofe, aussichtsreichen Terrassen, das Ganze durch eine wohl erhaltene Mauer nach aussen hin abgeschlossen und verwahrt. Wir traten in den Hofraum durch ein Tor, dessen oberen Abschluss ein mächtiger Stein bildete. Ein durchwachsender Baum hatte ihn in der Mitte gesprengt, aber die beiden Stücke lehnten gegen einander und stützten sich so gegenseitig vor dem Herabfallen. Vom Hofe aus eröffnete sich eine herrliche Aussicht auf die in der Tiefe strömende Çiprâ und das jenseitige Land. Nach der bevorzugten Lage durften wir schliessen, dass das erhaltene Haus eines der vornehmsten der Stadt gewesen sein muss. Dem entsprach auch sein Aufbau in mehreren, teilweise erhaltenen Etagen, von denen die eine, durch eindringende Erdmassen ver-

sahammi, einen kletterartigen Eindruck macht, während die darüberhanginge einen Begriff der vornehmen Wohnungen im alten Indien geben kann. Das ganze Stockwerk stellte sich der als eine einzige sehr lange und breite, aber sehr niedrige Halle. Zahlreiche zierlich in Stein gehauene Säulen von wenig mehr als Mannshöhe trugen die Decke. Man konnte im aufrechten Hinhang darunter stehen und gehen. Vielleicht bezweckten diese niedrigen Zimmerdecken ein besseres Festhalten der Kühle. Das Ganze erinnerte mich an das gleichfalls ziemlich alte Haus in Mahāvan bei Mathura, in welchem der junge Krishna erzogen worden sein soll. Auch hier wird das sehr niedrige Plafond von Säulen getragen, an deren eine der junge Gott von seiner Pflegerin umgebunden wurde, als er unartig war.

Die hochsteigende Sonne mahnte zum Aufbruch. Wir bestiegen unseren Elefanten, verliessen die jetzt so vereinsamen Stellen einer grossen Vergnügungheit und gelangten durch wohlangebaute Felder zurück zur Neustadt, deren Strassen jetzt so belebt waren, dass kaum durchzukommen war. Der Elefant schien gewohnt zu sein, dass ihm alles auswich. Er ging ungestört seinen bedächtigen Schritt weiter und verschmähte es nicht, von den vorüberfahrenden Wagen aus der Höhe herab einen Tribut für sich zu nehmen. Schliesslich holte er von einem mit Rohrbindeln beladenen Karren, der eben vorbeifuhr, mit seinem Rüssel eine ganze Garbe herunter, welche er quier im Rüssel behielt, sodass ein grosser Teil der Strasse dadurch gesperrt wurde. „Was will er nur damit machen?“ fragte ich Abdul. „Sie werden es sogleich sehen,“ sagte er, und wirklich machte sich der Elefant daran, während des Weitermarsches mit Rüssel und Mund das Bindel zu lösen und ein Rohr nach dem anderen behaglich zu verspeisen. Beim Marschieren beobachtete der Elefant stets grosse Vorsicht. Als er mit uns durch die Gasse watete, tat er keinen Schritt,

ohne sich vorher durch Tasten des Bodens unter dem Wasser zu versichern. In einer wenig bebauten Gegend der Stadt hatten wir einige Teiche besucht, von denen noch heute einer den Namen *Gandhavati*, wie bei Kâlidâsa, trägt, und wollten von hier quer durch eine Niederung den Hügel in der Mitte der Stadt ersteigen, der eine Rundsicht nach allen Seiten gewährt. Der Führer lenkte den Elefanten quer über die Wiese, als dieser nach dem ersten Schritt mit seiner Tatze einen halben Meter tief einsank. Schnell befreite er sich aus dieser gefährlichen Lage, und wir bewunderten und belachten alle das riesige Loch, welches der eine Elefantentritt geschaffen hatte.

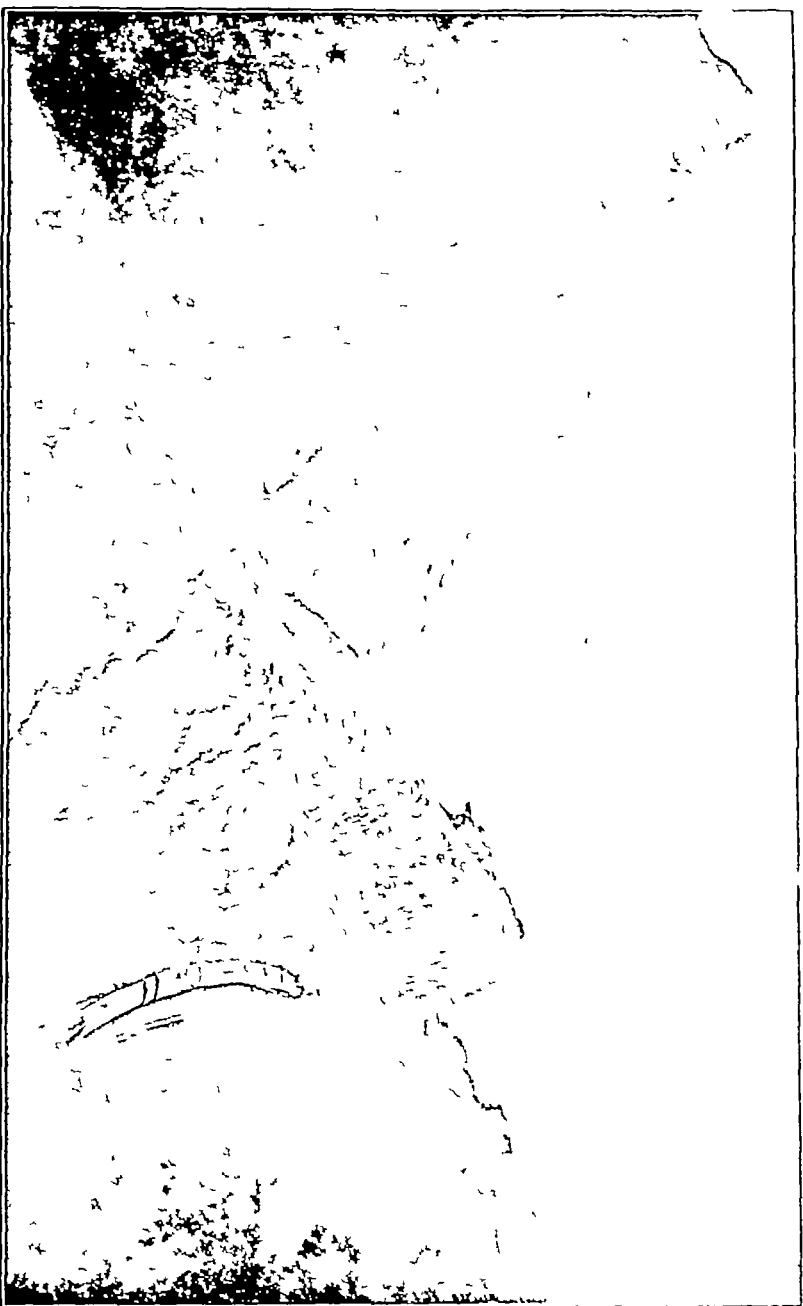
So genossen wir zwei Tage lang von der Höhe unseres Elefanten herab und in der angenehmen Gesellschaft Abdul's die alte Königsstadt und ihre Umgebung, besichtigten das in früherer Zeit hoch berühmte Observatorium, von dem nur noch die Mauern erhalten sind, besuchten *Kalideh* mit seiner Wasserleitung und den Resten palastartiger Bauten und kehrten am Nachmittag des zweiten Tages sehr befriedigt zurück, um uns zum Diner bei Sir Michel Filose anzukleiden. Pünktlich holte uns der Wagen ab und führte uns zu dem fern von der Stadt liegenden Landhause des Gouverneurs. Dieser war von Geburt ein Italiener, aber völlig angliert, sodass er mit seiner imposanten Gestalt und seinen weissen Haaren sich in nichts von einem alten englischen Gentleman unterschied. Es waren einige erwachsene Töchter und Verwandte des Hauses zugegen, dazu ein katholischer Geistlicher, Padre *Pio*, welcher mit Plänen herumreiste, um Propaganda für den Bau einer katholischen Kirche in Gwalior zu machen. Wir gingen zu Tisch, der Pater sprach das Gebet, ich bemerkte, wie im Hause ein strenger Katholicismus herrschte. Meine Tischnachbarin war unlängst aus Italien zurückgekehrt, ich sprach mit ihr italienisch und fühlte, wie ihr das wohlthat. Denn in der Familie Filose,

die schon seit Generationen in Indien lebte, schienen der Gebrauch des Italienischen schon ziemlich ausgestorben zu sein. Die Unterhaltung war lebhaft, die Stimmung die denkbar beste. So standen wir nach Tische noch in anmeritem Gespräche, als der Pater anfang sich zu verabschieden, da er mit dem Nachtzuge nach Gwalior wollte. Um dem Wagen des Gouverneurs nicht zweimal die weite Fahrt zuzumuten, beschloss ich gleichfalls aufzubrechen und sprach eben zum Gouverneur ein paar freundliche Abschiedsworte, als plötzlich die ganze Gesellschaft auf die Kniee sank. Betroffen trat ich zurück und sah im Hintergrunde stehend respektvoll zu, wie der Pater den Anwesenden den Segen erteilte. Wir verabschiedeten uns mit herzlichem Danke für alle uns erwiesene Freundlichkeit und fuhren mit Padre Pio zum Bungalow, wo er, da bis zur Abfahrt des Zuges noch über eine Stunde Zeit war, mir an den mitgeführten Plänen seinen Kirchenbau erläuterte, auch gern eine Cigarre sowie eine zweite mit mir rauchte. Mein freundschaftliches Zureden, einige Cigarren mit auf den Weg zu nehmen, lehnte er dankend ab. Als man den Zug in der Ferne hörte, ging er zum Bahnhof hinüber, und wir legten uns schlafen. Wir hatten unsere Abfahrt auf zehn Uhr des andern Morgens festgesetzt. Mehrere Bekannte waren an der Bahn, auch Abdul, der mir noch dies und jenes von seinen Kuriositäten zeigen wollte. Er hatte uns diese Tage geführt und sehr artig behandelt. Da ich nicht wagte ihm Geld anzubieten, so schenkte ich ihm einen kleinen Taschennatlas, wie man sie in London in gefälligster Ausstattung für 2½ Shilling kauft. Selten habe ich einen Menschen sich mehr freuen sehen, als Abdul über dieses kleine Geschenk, welches freilich in Ujjayini eine grosse Seltenheit sein mochte.

Nun folgte eine lange Fahrt von Ujjayini bis Bombay, welche mit geringen Ruhepausen den Tag, die Nacht und noch den ganzen folgenden Tag bis zum Abend in Anspruch

nahm Wieder ging es an Indore vorbei den Vindhya herunter über die Narmadâ nach *Khandwa*, wo wir den Nachtzug bestiegen, am andern Morgen das berühmte *Nasik* vorüberfahrend grüssten und gegen Nachmittag in das höchst romantische Bergland der westlichen Ghatta's gelangten, welche aus imposanten Gebirgsmassen bestehen, die dem Hochplateau von Dekhan an dessen Westrande gleich wie Mauerzinnen aufgesetzt sind Von diesen Höhen nach Bombay herunter zu kommen ist für die Bahn keine leichte Arbeit. Da gibt es Kehren, an welchen der Zug im Zickzack vorwärts und rückwärts läuft, da fehlt es nicht an Tunnels, Brucken und kühnen Windungen, alles dies mit herrlichen Aussichten auf das Gebirge und auf Ebene und Meer in der Tiefe Um 9 Uhr abends liefen wir nach einer herrlichen Rundreise von mehr als zwei Monaten in Bombay ein, wo uns niemand erwartete Wir nahmen einen Wagen, der, wie alles in Bombay, merklich eleganter und besser war, als man es in Calcutta zu finden pflegt, und fuhren direkt zu *Tribhuvandâs*, dem wir versprochen hatten, seinen *Cosmopolitan Club* dadurch in die Mode zu bringen, dass wir in demselben Wohnung nahmen Da noch nichts vorgesehen war, so brachte er uns für die erste Nacht in einem bescheidenen Zimmer seines prächtigen Palastes unter

Von seinem Vater *Sir Mangaldâs*, einem Manne von bedeutenden und anerkannten Verdiensten, hatte *Tribhuvandâs*, wenn auch nicht dessen Verstand, so doch seinen Reichtum geerbt und war als echter Vaiçya bemüht, denselben beständig zu mehren Er war sehr dienstbeflissen und gutmütig, und seine nicht geringe Eitelkeit fühlte sich auch dann noch geschmeichelt, wenn man ihn zur Zielscheibe des Witzes nahm, wozu er nur zu viel Anlass bot. Er besass nördlich von der Stadt in Girgaum Road ein palastartiges Haus mit herrlichem Garten, in welchem Lotosblumen, Betelpflanzen und mancherlei seltene Gewächse zu finden waren Im Hintergrunde des



Khandala, eine Reversing Station, in den Westlichen Ghattas

geräumigen Gartens war ein zweites Haus, in welchem unsere Freunde, die vier Brüder Nazar, zur Miete wohnten. Durch sie wurden wir mit Tribhuvandas bekannt und haben manchen köstlichen Abend mit ihm und seiner Familie in der kühlen, geräumigen Vorhalle seines Palastes unter Plaudern, Scherzen und Musizieren zugebracht. Auch das grosse Grundstück gegenüber auf der anderen Seite von Girgaum Road gehörte Tribhuvandas. Hier hatte er in einer verschämten Ecke eine Schnapsbude für Arbeiter angelegt, während er in dem geräumigen Hauptgebäude seine Lieblichkeitsschöpfung, den *Cosmopolitan Club*, begründet hatte. Dieser sollte, wie schon der Name besagt, den Bedürfnissen aller Nationen entgegenkommen. Hier konnte man vegetarisch auf Hinduweise oder auch europäisch mit Fleisch und geistigen Getränken bedient werden, und eine Gesellschaft dem europäischen Komfort zuneigender Inder fand sich bei den täglichen Mahlzeiten hier zusammen. Eifrigst strebte Tribhuvandas danach, auch einmal Europäer in seinem Klub zu beherbergen, und so liessen wir uns dazu einfangen, teils um unsere Freunde bei der Hand zu haben, teils um dem indischen Volksleben etwas näher zu treten, als es von der Terrasse des Esplanadehotels aus möglich gewesen war. Die Zimmer konnten wir nach Belieben wählen und wechseln. Bei der Einfachheit ihrer Ausstattung waren sie mit drei Rupien täglich für uns beide reichlich bezahlt. Dafür konnten wir uns in den weiten, leeren Räumen des ersten Stockes nach Herzenslust ausbreiten und genossen eine für Bombay seltene Ruhe. Diese war uns in der Tat jetzt sehr erwünscht, denn ich hatte dem ehrwürdigen und lebenswerten *Javerlal Umiaankar*, dem Sekretär der Asiatic Society, versprochen, in dieser am 25. Februar einen Vortrag zu halten, und ich beschloss, denselben gleichzeitig im Druck erscheinen zu lassen und zu einem kleinen Vermächtnisse für Indien zu gestalten. In der Tat hat er dort seine Wirkung getan, da er nicht nur in englischer Sprache als Broschüre

und durch vollständige Wiedergabe in den Hauptzeitungen, sondern auch durch Übersetzung in das Mahratti, Guzerati, Bengali und vielleicht noch andere indische Dialekte eine grosse Verbreitung gefunden hat. In der Einleitung warf ich einen kurzen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Indien und entwarf dann in gedrängten Zügen ein Bild der allein ernst zu nehmenden und konsequenten Philosophie Indiens, der *Advaita*-Lehre der ältesten Upanishads und ihres grossen Interpreten Çaṅkara (geboren 788, gerade tausend Jahre vor dem ihm geistig so nahe verwandten Schopenhauer) Ich versäumte nicht, auf die tiefe innere Übereinstimmung dieser Lehre nicht nur mit der kantisch-schopenhauer'schen Philosophie, sondern auch mit dem Platonismus und den Grundanschauungen des Christentums hinzuweisen und ermahnte zum Schlusse die Inder, an diesem Vedānta als der ihnen angemessenen Form der einen, allgemeinen, ewigen philosophischen Wahrheit festzuhalten

Die Ausarbeitung dieses Vortrages sowie seine schnelle und sorgfältige Drucklegung beschäftigte mich und meine Freunde während der folgenden Tage, und als der 25 Februar erschien, war es mir möglich, vor einem zahlreichen Publikum nicht nur die erwähnten Gedanken in freier Rede zu entwickeln, sondern auch die gedruckte Broschüre an die Anwesenden zu verteilen und an alle unsere Freunde über ganz Indien zu versenden

Als ein kurzer und zuverlässiger Inbegriff der noch heute in Indien vorherrschenden religiös-philosophischen Weltanschauung bildet der erwähnte Vortrag eine wesentliche Ergänzung unserer Mitteilungen über Indien und mag daher anhangsweise auch hier seine Stelle finden (unten, Seite 239—251) Voraus geht ihm ein von mir verfasster poetischer Abschiedsgruss an so viele in Indien gewonnene Freunde, welcher ihnen zugleich mit der Abhandlung überreicht oder übersandt wurde

jedoch, dass wir alles aus nächster Nähe beobachten konnten. Die Vorbereitungen zogen sich lang hin. Bald war es der Bräutigam, bald die Braut, um welche sich die Ceremonien drehten, zuweilen sprachen die Eltern ihnen zu, zuweilen murmelte ein Brahmane über ihnen seine Sprüche und Verse. Unterdessen wurden Kokosnüsse unter die Zuschauer verteilt, und auch wir nahmen aus Höflichkeit einige derselben an. Mittlerweile rückte die Zeit der Eheschliessung heran, jedermann beobachtete die Uhr. Noch zehn Minuten, noch fünf Minuten, und die Zeit war da. Jetzt wurde innerhalb des Gitters ein Teppich wie ein Vorhang ausgespannt. Auf der einen Seite erschien der Vater des Sohnes, auf der anderen der der Tochter, beide mit den Kindern an der Hand, die sich wegen des Teppichs nicht sehen konnten. Da rückt der Moment heran, und in dem Augenblick, wo es 53 Minuten nach sieben ist, werden die Hände der Kinder über dem Vorhang zusammengebracht, sie fassen sich, der Vorhang fällt herunter, und damit ist das Ehepärchen fürs Leben mit einander verbunden. Es folgen, wie bei uns, Glückwünsche, Umarmungen und allgemeine Rührung. Dann gibt sich alles der Festfreude hin. In einem Saale werden den Männern, in einem anderen den Frauen die ganze Nacht durch Speisen angeboten, in einem dritten Raume finden die Produktionen der Tanzmädchen statt, die wir schon früher einmal beschrieben haben.

Zu den Männern, bei welchen Freund Âtmarâm uns während der letzten Tage in Bombay noch einfuhrte, gehörte auch der rühmlichst bekannte Sanskritforscher und Oberichter *Telang*, einer der wenigen Eingeborenen, welche eines jener exorbitanten Gehälter bezogen, die sonst nur den europäischen Beamten in Indien erreichbar sind. Wir trafen ihn des Morgens früh um acht im Studierzimmer seines eleganten Hauses, im Eingeborenenkostüm, von Büchern und Papier umgeben. Eine angenehme Unterhaltung über

ein solches enthalten diese Zelte Eingänge mit Türen, Salons, Schlafzimmer und andere Räume, welche weder an Grösse noch an Eleganz hinter den städtischen Wohnungen zurückstehen. Der Rasen des Bodens ist von einem Teppich überdeckt, an den Wänden hängen Spiegel und Bilder, Hängelampen hängen von dem Leinwanddach herunter, Tische, Sofas, Stühle, Betten und anderes Hausgerät sind vollständig vorhanden. Vor Dieben schützt ein Wächter die Zelte, welche oft zu mehreren zusammen stehen und eine kleine Strasse bilden. Das ganze System des Zeltwohnens ist ebenso gesund wie angenehm, lässt sich aber nur da durchführen, wo, wie in Bombay, den ganzen Winter hindurch kein Wind und keine Kalte und nur ein Minimum von Regen zu erwarten ist.





Achtes Kapitel

Von Bombay nach Madras und Ceylon.

Der Tag der Abreise kam immer näher. Die verschiedenen Abschiedsfeste, welche von den Besuchern des *Cosmopolitan Club*, vom *Prinzen Baden*, von Herrn *Chidigar* im Parkclub usw. über uns verhängt wurden, waren glücklich überstanden, alle Abschiedsbesuche gemacht, die Andenken eingekauft und die Koffer gepackt. Schon früh hatten sich einige Dutzend Freunde und Bekannte in unserer gestämmten Wohnung eingeschunden und sahen zu, wie wir frühstuckten. Schmunzelnd strich *Trilbywanda* eine lange Reihe von Silberpfeifen ein, mit der scherzhaften Versicherung, seinen *Cosmopolitan Club* in allen Ländern Europas rühmen und empfehlen zu wollen, besorgen wir den Wagen und rollten nach dem palastartigen Bahnhof von *Victoria Station*. Dort hatten sich auch alle vorher Anwesenden und noch viele andere eingefunden. Des Abschiednehmens war kein Ende, und ein theosophischer Parisiäusling namens *Ardesir*, der *Alexares*, fuhr einige Stationen mit, um mich über die Theosophie zu befragen. Ich konnte ihm nur wiederholen, was ich oftmals bei ähnlicher Veranlassung gesagt habe. „Ihr Theosophisten“, sagte ich, „verfolgt anerkannten Massen drei Hauptzwecke. 1) Erneuerung der gloriereichen

Deutschen, Lehrentum an Indien

Traditionen des Altertums, das ist sehr loblich, nur muss es von Kennern der Sache ausgehen und nicht, wie so oft, von solchen, die nichts davon verstehen, 2) allgemeine Verbrüderung der Menschen, wer wollte dem nicht von Herzen zustimmen, 3) Erforschung der geheimnisvollen Tiefen der menschlichen Seele, wie es in Euren Programmen heisst Durch diesen Punkt verderbt Ihr Eure ganze Sache und öffnet dem Schwindel, dem Betrug und allen Arten von Täuschung Tür und Tor Wohl gibt es Tiefen der menschlichen Seele, die noch nicht erforscht sind, Somnambulismus, Wahrtraumen und zweites Gesicht kommen vor, wenn auch seltener als man glaubt, aber, um hier nicht irre zu gehen, sind Männer erforderlich, wie es deren heute noch nicht gibt, solche nämlich, welche die genaueste Kenntnis der Naturwissenschaften, namentlich der Medizin, mit einem volligen Eingelebtsein in die wahre Philosophie, ich meine die Kantisch-Schopenhauersche, verbinden “

Unter solchen Gesprächen hatte der Zug die Ebene durchheilt, welche Bombay von dem Hochgebirge der westlichen Ghatta's trennt. Der Parsijungling empfahl sich und wir konnten uns dem vollen Genusse der Gegend hingeben Hoch und hoher hob sich durch alle Mittel des modernen Eisenbahnbaues die Bahn, immer weiter und herrlicher öffnete sich der Blick auf die grüne Ebene, die reiche Stadt, das weite Meer, bis die Berge sich wie ein Vorhang über dieser Scenerie zuzogen und der Zug dem auf der Hochebene gelegenen *Poona* zueilte Hier empfing uns am Bahnhofe der jüngere *Apte*, dem uns sein meistens in Bombay weilender Onkel von dort aus anbefohlen hatte Dieser Onkel, der seitdem verstorbene alte *Apte*, war ein sehr reicher und ebenso frommer Mann Er begründete in Poona das *Ānandâçrama* (Einsiedelei der Wonne) genannte Institut, welches wertvolle Manuskripte religiösen und philosophischen Inhaltes sammelt und in feuerfesten Räumen von vorzüg-

Ehren eine Versammlung von Pandits an, begleitete uns durch die Stadt, zu den Gärten und zu dem berühmten *Saṅga*, d. h. dem Zusammenflusse der Flüsse *Muta* und *Mula*. Das Endziel unserer Wanderung war dann wiederholt der im Süden der Stadt gelegene *Pârvaṭî*-Hügel mit einem Tempel der *Durgâ* oder *Pârvaṭî*, auch *Gaurî* genannt, der Gemahlin des Çiva. Von der Höhe genießt man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und weite Umgegend. Hier sassen wir lange Stunden und führten manches angenehme Gespräch. Apte als gebildeter und gelehrter Mann hatte natürlich keine andere Religion als den Vedânta, erklärte aber, ähnlich wie Telang in Bombay, um seiner Familie willen an dem Kultus der Gotterbilder festzuhalten. Für ihn seien alle Gotterbilder nur Inkarnationen des Âtman, aber er hüte sich, ein Gemüt irre zu machen, welches sich nicht zur Reinheit dieses Standpunktes zu erheben vermöge. Hier wie so oft hatte ich den Eindruck, dass der denkende Teil der Bevölkerung in Indien ebenso gut wie in Europa den Priesterlehren frei gegenübersteht, aber nur um der Familien willen nicht auf den Gorterkultus verzichtet, wie wir nicht auf die kirchliche Trauung, Taufe und Beerdigung, auch wenn wir uns von allen abergläubischen Vorstellungen frei gemacht haben.

Es war Nacht geworden, als wir den *Pârvaṭî*-Hügel verliessen und den Rückweg durch die Stadt antraten. Hier war gerade das *Holi* genannte Volksfest im Gange. Auf der Strasse vor den Häusern waren kleine Scheiterhaufen mit hellem, flammendem Feuer zu sehen; fröhliche Gestalten sassen oder standen um dieselben herum und warfen Blumen oder Körner in die Flamme. Andere zogen in Gruppen umher und trieben allerlei Mutwillen. Ein Hauptspass bestand darin, dass man sich gegenseitig mit Erde bewarf, viele trugen, um die Kleider zu schonen, einen sackartigen Überwurf, welchem die Spuren der auf den Eigentümer geworfenen Erdschollen ein buntscheckiges Ansehen gaben. Das

Ganze erinnerte an unseren Karneval oder die Saturnalien der Römer, und welches auch immer die religiösen Motive des Festes sein mögen, jedenfalls beruht seine gegenwärtige Form auf dem auch bei uns bestehenden Bedürfnis, gelegentlich einmal der strengen Herrscherin Vernunft zu entlaufen und ein Kind oder ein Narr zu sein *dulce est desipere in loco*

Wir verfehlten natürlich nicht, in Poona den um das Sanskrit so hoch verdienten Professor *Bhandarkar* zu besuchen, von dem wir in seiner höchst anmutigen, in edelstem Geschmack ausgestatteten Villa auf das freundlichste empfangen wurden. Von Bombay aus hatte ich meinen Vedântavortrag gleichsam als Visitenkarte vorausgeschickt. So wandte sich das Gespräch naturgemäß der Philosophie zu, und auf einem längeren Abendspaziergang erwärmte ich mich an dem lebendigen Interesse, welches dieser geisteklare und warmherzige Inder an Schopenhauers Philosophie nahm

So verfloßen die drei Tage unseres Aufenthaltes in Poona in der angenehmsten Weise und stärkten uns für die lange und heiße, achtundzwanzigstündige Eisenbahnfahrt, die wir um drei Uhr nachts begannen und die Nacht, den folgenden Tag und die ganze nächstfolgende Nacht fortsetzten, bis wir am 5 März morgens um acht Uhr im Bahnhofe zu *Madras* einliefen. Hiermit waren wir von dem westlichen nach dem östlichen Meer, von *Malabar* nach *Koromandel* gelangt, zugleich aber aus dem mittleren nach dem südlichen Indien, und eine ganz bedeutende Steigerung der Hitze machte sich schon auf dem kurzen Spaziergang in der Morgenfrühe vom Bahnhofe bis zum Hotel bemerklich. Die klimatischen Verhältnisse sind hier andere und weniger günstige als im nördlichen und westlichen Indien. Dort ist die Regenzeit im Hochsommer und schützt vor den schärfsten Pfeilen der senkrecht herabstrahlenden Sonne,

Madras hingegen unterliegt der Einwirkung des im Winter wehenden Nordwest-Monsun, hat seine eigentliche Regenzeit im Winter, und im Sommer die strengste, nur durch den Einfluss des Meeres gemässigte Tropenhitze

Wie das Klima, so war auch die Bevölkerung nach Farbe, Typus und Sprache sehr von der des nördlichen und nordwestlichen Indiens verschieden. Dort war die Sprache und mithin wohl auch die Bevölkerung arischen Ursprungs, hier im Südosten und Süden Indiens werden Sprachen gesprochen, welche mit dem Sanskrit gar keine Verwandtschaft haben. Zieht man eine Linie von *Bombay* oder südlicher nach *Orissa*, so trennt dieselbe die sieben arischen Sprachen von den vier nichtarischen, welche im Süden Indiens gesprochen werden. An der Spitze der ersteren steht das in der ganzen Gangesebene vom Pendschâb bis Bengalen herrschende *Hindostani*. Dasselbe zerfällt in das von der Bevölkerung gesprochene *Hindi* und in das *Urdu* (auch *Hindostani* im engeren Sinne genannt), welches nichts anderes als ein durch zahlreiche persische und arabische Wörter verunstaltetes *Hindi* ist. Diese Eindringlinge, vergleichbar den französischen Wörtern im Englischen, erschweren das Studium des *Hindostani* erheblich, während das reine *Hindi* dem Sanskritkundigen sehr leicht wird, da es im Grunde nur ein die Endungen abstreifendes und durch Partikeln ersetzendes Sanskrit ist. Durch die mohammedanischen Eroberer wurde das *Hindostani* in der erwähnten entstellten Form eine Art *lingua franca*, welche mehr oder weniger in ganz Indien verstanden wird. An das im Gangestale gesprochene *Hindi* schliessen sich östlich davon das *Bengali* und *Orissa*, westlich das *Pendschabi* im Pendschâb, das *Sindi* am unteren Laufe des Indus, das *Gujerati* nördlich von Bombay und das *Mahratti*, welches von Bombay aus nach Nordosten sich weit über das Plateau von Dekhan erstreckt. Das sind die sieben arischen Sprachen

Indiens, welche sich zum Sanskrit verhalten, wie die romanischen Sprachen zum Lateinischen, und ungefähr ebenso wie diese von einander absteigen mögen. Hingegen haben die folgenden vier Sprachen des Südens nichts mit dem Sanskrit gemein: 1 an der Ostküste Indiens das *Telugu* von Mysa bis Madras und 2 das *Tamil* von Madras bis auf Ceylon, wo es an das für eine arische Sprache gehaltene *Singhalische* grenzt, endlich im äussersten Südwesten Indiens 3 das *Kannarische* und 4 das *Malayalam*. Das sind die zwölf Volkssprachen, welche heutigen Tages in Indien und Ceylon gesprochen werden. Wir befanden uns also in Madras schon im Fehlgelande. Die dunkelfarbige Bevölkerung der Lingschornensrad, von den Engländern *the black town* genannt, und ihre Sprache mütete uns fremdartig an, auch einzelne vom Ohr aufgefangene Worte liessen sich nicht deuten.

Um so werthvoller war es mir, in dem damals noch in Madras das Sanskrit vertretenden Professor *Oppert* einen alten Bekannten begrüssen zu können. Er bewohnte als Junggeselle ein mehrstöckiges Haus und bestand darauf, dass wir bei ihm wohnen sollten. Erst am folgenden Tage nahm ich dieses Anerbieten an, nachdem wir im Hotel bei sehr grosser Hitze in einem kleineren Zimmer eine recht schlechte Nacht verbracht hatten. Aber auch die Nacht bei Oppert sollte uns keine Ruhe gewähren. Er hatte für den Abend einige Gäste gebeten und brachte uns, nachdem diese sich zurückgezogen, in ein geräumiges, luftiges Schlafzimmer, dessen Betten aber keine Matkennetze hatten. Freund Oppert tröstete uns mit der vorhandenen *Pankha*, einem von aussen gezogenen, über den Betten hin- und herschwingenden Vorhang. Ich hatte viel von diesen, während der Nacht von Pankhaziehern mittels eines Seiles gezogenen, Pankhas gehört und beschloss, einen solchen für die Nacht anzustellen. Für diesen Nachtdienst erhält er 50 Pfennig. Er versah

seinen Dienst ohne einzuschlafen, ich brauchte nicht Wasser nach ihm zu spritzen oder ihn mit Stiefeln zu werfen, wie viele zu tun pflegen, wenn er einschläft und man, in Schweiss gebadet, erwacht, denn ich schlief überhaupt nicht ein sondern lag die ganze Nacht im Kampfe mit den Mücken, welche uns trotz der Pankha keine Ruhe liessen. Übrigens war Oppert nicht nur gegen uns lebenswürdig, sondern hatte auch eine ausnahmsweise nette Art, mit den eingeborenen Studierenden umzugehen. Er ging mit ihnen spazieren, lud sie in sein Haus und nahm sich ihrer in jeder Weise an. Er nahm mich mit in seine Sanskritklasse und überliess mir dort das Regiment. Es war eine erhebende Stunde, vor mir sassen wohl dreissig schwarzbraune Junglinge, welche meinen Worten lauschten, und rechts schweifte mein Blick auf den roten Sand und das ganz in der Nähe brandende Meer, von welchem eine erquickende Kühle durch die weit geöffneten Fenster hereindrang.

Madras hat einen herrlichen Strand aber, wie die ganze Ostküste von Indien, keinen Hafen. Mit ungeheuren Kosten hatte man durch Einsenken von Steinmassen in das Meer einen solchen erbaut, da kam eine Sturmflut und schwemmte die ganze Arbeit weg. Eben war man damit fertig geworden, ein noch stärkeres Bollwerk in die See hinauszuschieben. Hoffen wir, dass dieses allen Stürmen trotzen wird.

Auf ein sonderbares Schauspiel machte man mich auf der Seewarte des *Fort George* aufmerksam. Durch ein scharfes Fernrohr sah ich weit im Meere, wohl eine Stunde vom Ufer entfernt, zwei Männer auf einem Fahrzeug treiben, welches nur aus einigen durch Querhölzer zusammengehaltenen Balken bestand. Grosse, wüste Wellenberge gingen über sie weg, das Fahrzeug war bald unter, bald über Wasser. Die Sache sah wohl gefährlicher aus als sie war. So lange diese Fischmenschen nicht von ihrem Balkengefüge weggespült werden, haben sie nichts zu befürchten, denn das andauernde

Bad ist bei den dortigen Temperaturverhältnissen nur eine
Erkennung

Auf dem Fort in Madras sah ich unter vielen Büchern und
Handschriften auch ein Exemplar des aus unüberschaubar vielen
Bänden bestehenden *Indian Gazetteer*. Es ist dies eine von Jahr
zu Jahr fortschreitende statistische Sammlung aller möglichen
Sachen, welche für jede Provinz aufgezichnet und der Nach-
welt aufbewahrt werden. Auch hier, wie in so vielem, kann
die englische Verwaltung allen anderen als Muster dienen

Durch einen Zufall hörte ich in Madras, dass der
Mahārāja von *Vijayanagarum*, einem kleinen Reiche an der
(oskische südlich von Orissa, für kurze Zeit auf einem seiner
Schlosser in der Nähe von Madras sich aufhalte. Der Name
dieses Mannes war uns von dem vor sechs Monaten in
London abgehaltenen Orientalistenkongresse hier in guter
Erinnerung. Als nämlich Max Müller zu einem Neudruck
seiner Rigveda-Ausgabe in vier starken Bänden schreiben
musste, und die englische Regierung es ablehnte, die grossen
Kosten des Druckes, wie bei der ersten Auflage, auch diesmal
zu tragen, da war der Mahārāja von Vijayanagarum für sie
eingetreten. „Und dieser edle Fürst,“ so sagte Max Müller
in einem Vortrage auf dem Kongresse, „hat nicht nur die
sämtlichen Kosten für die Herstellung des Werkes getragen,
sondern auch eine so grosse Anzahl von Freieemplaren mir
zur Verfügung gestellt, dass jeder von ihnen, welcher ernstlich
mit dem Studium des Rigveda beschäftigt ist, ein Exemplar
gratis erhalten kann.“ Diese Liberalität bei einem Werke,
dessen Ladenpreis 160 Mark ist, machte auf alle Anwesenden
tiefen Eindruck. Ich selbst konnte davon keinen Vorteil ziehen,
da ich das Werk durch die Güte Max Müllers schon längst be-
sass, habe aber wiederholt für würdige jüngere Freunde und
Freundinnen von Max Müller ein Exemplar erbeten und erhalten.
Die Nachricht von der Anwesenheit dieses Mahārāja auf
seinem Schlosse bei Madras erfüllte mich mit um so grösserer

Freude, als ich nicht gehofft hatte, auch diesem edlen Förderer der Wissenschaft in Indien zu begegnen. Nach dem Tiffin nahm ich einen Wagen und fuhr mit meiner Frau nach dem von herrlichen Gartenanlagen umrahmten Schlosse. Auf der Veranda sass, von Schreibsachen umgeben, ein alter, schwerhöriger und von Gicht geplagter Engländer, welcher mir ziemlich mürrisch erwiderte, dass Seine Hoheit der Mahârâja nicht zu Hause sei und auch nach seiner Rückkehr zu beschäftigt sein werde, um mich zu empfangen. „Das werden wir ja sehen,“ sagte ich, „wenn er erst meinen Namen gelesen haben wird. Einstweilen werde ich sein Eintreffen hier abwarten.“ Ein unbestimmtes Knurren ward mir zur Antwort. Ich wartete geduldig eine halbe Stunde und knüpfte unterdessen eine Unterhaltung mit einem indischen Sekretär an, der abseits auf der Veranda sass, und wir waren schon ein wenig warm geworden, als ein Diener erschien und uns zum Mahârâja geleitete. Dieser war ein feiner, schwächlicher, etwas schuchterner junger Mann von vornehmer Haltung. Ich berichtete ihm vom Orientalistenkongress in London, und wie dankbar wir alle für seine Tat seien. Er hörte mit grossem Interesse zu und fragte nach meiner Reise. Inzwischen wurde in kostbaren silbernen Tassen der Thee serviert. Ich erzählte von meinen Eindrücken, überreichte meinen Bombayer Vortrag, und als hierbei auch das unten (S 242) mitgeteilte Gedicht *Farewell to India* zur Sprache kam, bat er mich dasselbe vorzulesen und war sichtlich gerührt, als ich es ihm überreichte. Mit den angenehmsten Empfindungen verabschiedeten wir uns und rollten nach Madras zurück.

Statt mit dem Dampfer von Madras um Ceylon herum (denn durch *Râma's* Brücke, bedauerlicherweise *Adam's Bridge* genannt, können keine Dampfer fahren) nach Colombo zu reisen, zogen wir es vor, auch noch die südlichste Spitze des geliebten Landes auf der Bahn zu durchfahren und hierbei im Fluge den Städten *Tanjore*, *Trichinopoly* und

Madura mit ihren Tempeln und Palästen einen flüchtigen Besuch abzustatten. Es war dies möglich, wenn wir die Nacht zum Fahren benutzen und Tags über die Städte besuchten. Die erste Nacht brachte uns von *Madras* nach *Tanjore*, wo wir von 8—10 Uhr morgens auf einem überspannten Ochsenkarren, dem einzigen vorhandenen Fuhrwerk, lang ausgestreckt liegend und wieder einmal Mrs. Davidson im Fluge begrüssend, zu den Sehenswürdigkeiten, vor allem zu dem grossen Tempel fuhren. Der Brahmanismus ist in Südindien importiert und hat hier seinen Göttern, gleichsam zum Schutz im fremden Lande, riesige Tempel erraut, welche ganze Stadtwiertel einnehmen und wohlverwahrten Festungen gleichen. Um das Allerheiligste, welches keinem Europäer zugänglich ist, ziehen sich drei, vier, fünf oder mehr Umwallungen, welche die zum Tempel gehörenden Priesterwohnungen und andere Baulichkeiten enthalten. Durch diese Umwallungen führen die sogenannten *Gopura's*, hohe Torbögen, welche sich zu gewaltigen Türmen zuspitzen. Die Torbögen und überragenden Türme sind überstülzt von einem Gewimmel mythologischer Figuren, welche plastisch hervortreten und in ihrer farbigen Ausführung manche Gruppen von hoher Schönheit zeigen.

Nach zweistündiger Weiterfahrt erreichten wir *Tridino-poly*, wo wir wieder einen solchen Riesentempel mit hochragenden *Gopuras* besichtigten und dann, als es kühler geworden war, einen die Stadt hoch überragenden Felsen mit eingeschnittenen Wegen, Betstationen und einem die Spitze krönenden Tempel bestiegen. Die Aussicht von hier oben auf Stadt, Landschaft und Gebirge war von wunderbarer Schönheit. Wir genossen sie mit dem Bewusstsein, in 24 Stunden den heiligen Boden Indiens verlassen zu müssen. Wieder verbrachten wir eine unruhige Nacht auf der Eisenbahn, die wir am frühen Morgen in *Madura* verliessen, um uns von einem Führer zu den Sehenswürdigkeiten geleiten

zu lassen Als wir unterwegs einige Erfrischungen zu uns nahmen und davon auch dem Führer anboten, lehnte er sie dankend ab, mit der Begründung, dass seine hohe Kaste ihm die Annahme nicht gestatte Er führte uns zu dem berühmten Nyagrodhabaume, der an Schönheit dem in Calcutta nahe, wenn auch nicht gleich kommt Dann wurden Palast und Tempel mit ihrem reichen Inhalte besichtigt, und um 12 Uhr sassen wir wieder auf der Bahn, der letzten Sudspitze Indiens zustrebend, wo in *Tuticorin* der Dampfer nach Ceylon uns aufnehmen sollte Da dieser von Bombay kommende Dampfer Tuticorin um 6 Uhr abends anliefe, unser Zug aber erst 5 Minuten später eintraf, so hatten wir telegraphisch ersucht, auf uns zu warten Am Bahnhofe von Tuticorin war denn auch bei unserer Ankunft ein untergeordneter Vertreter der Dampfschiffsagentur anwesend, welcher zur Eile aufforderte, da der Dampfer schon draussen in der See auf uns warte. „Haben Sie“, fragte ich, „die von mir telegraphisch gewünschte *Steam-launch* (Dampfpinasse) besorgt?“ — „Ja wohl, mein Herr“ Wir eilten zum Ufer und fanden dort statt der versprochenen Dampfpinasse nur ein ganz ordinaires Segelboot, ohne Banke und ohne Verdeck, die Wände so hoch, dass man jedesmal hinaufklettern musste, wenn man etwas sehen wollte In diesem elenden Obstkahn sollten wir bei hereinbrechendem Dunkel nach dem Dampfer befördert werden, welcher so weit im Meere lag, dass man ihn kaum sehen konnte Ich war über diese Zumutung höchst aufgebracht und bestand darauf, dass der Kommissionar zu unserer Sicherheit mit zum Dampfer fahren müsse Wir liessen also meine Frau und unsere zahlreichen Gepäckstücke vorsichtig an den hohen Wänden des Fahrzeugs auf den schmutzigen Boden herunter, kauerten selbst auf demselben nieder, und die Fahrt begann Der Wind war konträr, es musste laviert werden. Der Wind wurde stärker, die See immer unruhiger. Meine Frau wurde see-

[illegible]

aus dem Meere auf, und nun kam das wundervolle Eiland mit seinem Kranze von Palmenwäldern und seinen hochragenden Bergen immer näher heran. Um drei Uhr warfen wir Anker, lasen beim Aussteigen eine in den grossten Buchstaben dem Reisenden entgegentretende Warnung vor den grossen Gefahren des Sonnenstichs, und bald darauf waren wir in dem Zimmer eines guten Hotels behaglich untergebracht. Da hier nicht wie in Indien ein Pensionspreis für den Tag, sondern wie bei uns alles einzeln bezahlt wurde, so war vorauszusehen, dass die Hotelkosten doppelt so hoch wie in Indien sein würden. Wir bestellten das Dinner für den Abend und liessen zwei der an allen Strassenecken zu findenden *Jinrikisha* herbeiholen. Es sind das allerliebste kleine Kärchen von eleganter Ausstattung, deren zwischen zwei hohen Rädern befindlicher Sitz nur für eine Person Platz gewährt, und welche nicht von Pferden, sondern von einem chokoladenfarbigen, bis auf Kopftuch und Lendentuch vollkommen nackten Manne gezogen werden. Die Sitte stammt aus Japan, wie auch der Name, der auf Japanisch „Mannwagen“ bedeutet. Dieses Beförderungsmittel steht der Droschke an Schnelligkeit wenig nach und ist dabei bedeutend billiger. Unser Besuch galt einem meiner ältesten Jugendfreunde, dem Kaiserlich deutschen Konsul *Philipp Freudenberg*, der ebenso wie ich vom Westerwald stammte. Unsere Eltern waren dort befreundet gewesen, und wir selbst hatten als Kinder uns oft besucht und zusammen gespielt, aber seit 1853, also seit 40 Jahren, uns nicht mehr gesehen. Unsere beiden Menschenpferde trabten tapfer darauf los, doch bedurfte es längeren Herumfahrens in der von duftigen Garten durchzogenen Villengegend Colombos, bis wir das herrliche, von Veranden und Garten umgebene Haus Freudenbergs erreichten. Auf der Veranda brannte Licht, und kaum hatten wir unsere Karten hineingeschickt, als von dorthier der kraftige deutsche Ausruf hörbar wurde „Na, endlich!“ Freudenberg

empfangt unsern längst erwarteten Besuch auf das freundlichste. Er sei ganz allein zu Hause, da seine Frau mit den vier Söhnen in Deutschland weile, und sein Bruder sich eben auf der Hochzeitsreise im Gebirge befinde. Wir müssten ohne Widerrede, so lange wir in Colombo weilten, bei ihm wohnen. Ich sagte es für den nächsten Tag zu, aber er bestand darauf, dass wir noch am selbigen Abend bei ihm unseren Einzug halten müssten, und so blieb mir nichts übrig, als ins Hotel zurückzufahren, die Bestellung der Zimmer wieder rückgängig zu machen und in später Abendstunde mit Sack und Pack in dem schönen Hause Freudenbergs einzutreffen, welches den Namen *Sirinivesa*, d. h. „Wohnsitz des Glückes“ führte. Hier konnten wir uns in der oberen Etage nach Herzenslust ausbreiten und genossen mit Behagen die Gastfreundschaft des reichen und vornehmen Hauses. Eine zahlreiche Dienerschaft, die Haare nach singhalessischer Sitte mit einem Kamme nach Weiberart hinten aufgesteckt, bediente uns bei Tische, zum Schlusse der Mahlzeit erschienen die köstlichsten Früchte, Ananas, Bananen, Mangos, und als wir über diese Fülle der Gaben des Landes unsere Bewunderung aussprachen, äusserte Freudenberg mit Bescheidenheit: „Es ist unser gewöhnliches Dessert!“

Aber auch für unsere geistigen Bedürfnisse sorgte unser lebenswürdiger Wirt, indem er, soweit es seine Zeit erlaubte, mit uns in die Stadt und zu den Sehenswürdigkeiten fuhr. Das reichhaltige Museum, der grosse Buddhahempel mit seiner Kolossalstatue des liegenden Buddha, der herrliche Strand mit seiner erfrischenden Brise sind mir noch in bester Erinnerung. Mit besonderem Interesse besuchten wir auch die weitausgedehnten Anlagen der Kokosölfabrik unseres Freundes. Er führte uns durch das Lager, in welchem das von überall her angekaufte Rohmaterial, nämlich das zwischen der hölzernen Schale und dem inneren Saff sich zu einer Schicht ablagernde Fleisch der Kokos-

nusse, getrocknet wurde. Wir sahen die Vorrichtungen, durch welche dieses Material zerschnitten, zerstampft, zerrieben wurde, bis aus ihm unter dem Drucke gewaltiger Pressen ein breiter Strom goldig klaren Kokosols in mächtigem Sprudel emporquoll. In einer besonderen Abteilung wurden die 500 Liter haltenden Fässer gebaut, dicht gemacht und schliesslich gefüllt, um nach allen Himmelsgegenden versandt zu werden. Mit diesem Hauptgeschäfte war früher ein Handel mit Kaffee verbunden. Neuerdings war an seine Stelle der Thee getreten, seit der Kaffee in Ceylon den Verheerungen durch ein gewisses Insekt ausgesetzt ist, sodass der Anbau sich nicht mehr lohnt.

Wir verliessen den Freund für einige Tage, um der oben im Gebirge liegenden Stadt *Kandy*, der alten Hauptstadt des Reiches, einen Besuch abzustatten. Die dort hinführende Gebirgsbahn durchläuft längere Zeit die dichten Palmenwälder des Küstensaumes, bis sie dann, am Gebirge emporsteigend, in fünf Stunden nach Kandy führt. An einer Haltestelle bot ein Mann als Erfrischung Kokosnüsse, das Stück zu zehn Pfennig, an. Ich kaufte eine solche, er schlug mit einem wohlgezielten Hiebe die obere Decke ab, und so empfing ich das kühle, wie eine matte Limonade schmeckende Getränk mitsamt seinem natürlichen Becher. Gegen Abend erreichten wir das von bewaldeten Bergen umgebene, reizend an einem See gelegene Kandy. An den Ufern desselben liegen mehrere Buddhistenklöster, denen wir am folgenden Tage einen Besuch abstatteten. Um einen bescheidenen Hofraum herum zog sich das Gebäude, welches die Zellen für die Mönche enthielt. Wir besichtigten eine solche, welche gerade leer stand. Ein Tisch mit einem Wasserkrug und ein ärmliches Lager machten den ganzen Inhalt aus. Die übrigen Zellen durften wir nicht betreten, weil, wie es hiess, die Mönche darin mit Studiren beschäftigt seien. Da es gerade um die heisse Mittagszeit war, so werden sie wohl über ihren Palmblatthandschriften

ein wenig gemacht sein. Die Studien der Mönche, so-
weit es überhaupt statt hat, besteht wohl überwiegend im
Abchreiben von Handschriften. Das Schreiben geschieht auf
Stücken von Palmbäumen. Mit einer Nadel, die sich dabei
auf den Finger weiter vorange-schoben in Baumrinne der
hinteren Hand tut, werden die runden Baumrinne von
der rechten Hand mit grosser Geschwindigkeit dem Blatte
entzogen und durch eine hinterher eingerichene Schwärze
schwarz gemacht. Solche Handschriften sind sehr billig zu
haben. Von einem Händler auf der Strasse erstand ich für
ein Paar Kupien ein zweites Bündel solcher beschriebener
Palmbblätter und habe daraus manchen Buddhasschwärmer im
Europäer bekehrt.

Am Abend besuchten wir den berühmten Buddha-
temple, in welchem wir uns unter den Schwärmen der aus- und
eingekehrenden Verehrer anschauen. Ein junger Mönch erkannte
uns als Fremde und machte sich mit uns zu schaffen, indem
er uns mitgefordert uns auf dieses und jenes im Tempel auf-
merksam zu machen. Ich liess es mir gefallen, war aber nicht
wenig überrascht, als mich der Mönch zum Schlusse um ein
Trinkgeld bat. „Ich denke, ihr Buddhisten dürft kein Geld
nehmen“, sagte ich. „Ich will es auch nicht für mich“, er-
widerte er, „sondern für meine Brüder“. Der Buddhismus
scheint in der That von seiner alten Strenge so ziemlich alles
verloren zu haben, wenn ich auch die Geschichte dahinge-
stellt sein lassen will, welche nur unser Führer erzählte, dass
aus dem Kloster drüben am See vor einigen Jahren ein Mönch
gehentk worden sei, weil er, in einen Liebeshandel verwickelt,
seinen Rivalen aus Eifersucht ermordet habe.

Am Nachmittag führen wir nach *Peradeniya*, um den
dortigen weltberühmten botanischen Garten zu besuchen.
Wir wurden, dank einem Empfehlungsbriefe Freudenbergs,
sehr zuvorkommend empfangen und herumgeführt. Während
es unten in der Ebene von Colombo für viele Pflanzen zu

heiss ist, so gedeiht hier oben alles, was wir von Jugend auf zu schätzen wissen, Kaffee, Zucker, Vanille, Kampfer, Kakao, Zimt und alle möglichen Gewürze in freier Luft. Einige Schuppen dienen zum Schutze gegen Wind und Regen, Gewächshäuser gibt es im übrigen nicht, denn was hier nicht im Freien fortkommt, das würde wohl überhaupt nirgendwo wachsen. Auch viele edle Baumarten wurden uns theils als lebende Pflanzen, theils als Holz im Querschnitt gezeigt, und ich bemerkte beim Ebenholz, dass nur der innere Kern des Stammes schwarz ist, während die umgebenden Schichten sich von denen anderer Bäume nicht merklich unterscheiden.

Nachdem wir beim Direktor des botanischen Gartens den Nachmittagsthee eingenommen, folgten wir gern seiner Einladung, eine benachbarte Theeplantage zu besichtigen. Man führte uns durch die nur niedrigen, in regelmässigen Abstände von einander entfernten Theestrauche, an denen wir viele Weiblein mit Tragkörben auf dem Rücken beschäftigt sahen. Sie sammelten die einzelnen Blätter, wobei, wie man mir sagte, die Vorschrift besteht, dass von sieben Blättern drei gepflückt werden dürfen und vier stehen bleiben müssen. Wir wandten uns dem auf der Plantage stehenden Hause zu. In einem Zimmer war gerade Ablöhnung. Die Weiber drängten sich mit ihren Körben heran, ein Knabe setzte jeden Korb auf die Wage, und ein junger Engländer beobachtete den Zeiger und warf jeder Sammlerin einige Kupferstücke aus einem vor ihm liegenden Haufen zu. Dies alles war das Werk eines Augenblicks, und so wurden viele in kurzer Zeit abgefertigt, einige auch dadurch, dass sie kein Geld, sondern den Korb mit den Blättern zurück erhielten. Das alles geschah, ohne dass ein Wort dabei gesprochen wurde. Weiter sahen wir die künstlichen Vorrichtungen zum Rollen und nachfolgenden Dörren der Blätter. Vierundzwanzig Stunden nach dem Abpflücken der Theeblätter können sie bereits zum Getränke verwendet werden.

Unter Donner, Blitz und Regen eines tropischen Gewitters, wie sie auf Ceylon häufig sind, kehrten wir nach Kandy zurück. Am nächsten Morgen machten wir vor der Abreise noch einen Spaziergang auf den bewaldeten Hügeln der Umgebung. Beim Heraufsteigen vom See aus kamen wir an einem Brobaum vorbei, dessen unförmige Früchte ungefähr die Grösse und Form eines Schwarzbrotes haben. Ich liess von einem Knaben eine Frucht herunterholen. Sie enthielt eine schwammige Masse, in welcher eine grosse Zahl von Kernen eingebettet liegt. Nur diese Kerne sind es, welche gegessen werden und um derenwillen die Frucht geschätzt wird. Anmutige Promenadenwege führten höher hinauf und gewährten Durchblicke auf den See und die Stadt von überraschender Schönheit. Alle diese Wege waren nach dem Namen irgend einer englischen Lady, *Lady Horton's Walk* usw., benannt, als wenn diese Dämchen erst diese paradiesische Herrlichkeit geschaffen hätten. Noch stand die Sonne tief und glitzernde horizontal durch die Blätter der Bäume, eine herrliche Morgenfrische umwehte uns, der Gesang der Vögel, das Summen der Insekten, der ganze Zauber des tropischen Waldes umstrickte uns. Unter angenehmen Gesprächen schritten wir auf einem teilweise mit Blättern bedeckten Waldwege dahin, als ich eben noch zur rechten Zeit bemerkte, wie meine Frau im Begriff war, ihr Füsschen auf eine gerade über den Weg kriechende schwarze Schlange zu setzen. Mit einem Aufschrei riss ich sie zurück, ich war erschrocken, sie war erschrocken, aber auch die Schlange war erschrocken und schlangelte sich eiligst ins Gebüsch, wo sie verschwand. Das war die einzige Schlange, die wir im freien Zustande in Indien während unseres Aufenthaltes vom November bis zum März angetroffen haben. Für den Europäer, der mit guten Stiefeln versehen ist und seine Wege wählen kann, ist die Schlangen-gefahr nicht gross. Anders bei den Eingeborenen, wenn

sie mit nackten Füßen und Beinen in den Feldern arbeiten oder zur Nachtzeit wandern Hierbei kann es gar leicht vorkommen, dass sie unversehentlich auf eine Schlange treten, und das können die Schlangen nun einmal nicht leiden.

Zwei Stunden später waren wir auf dem Bahnhofe und sahen in der benachbarten Strasse eine vielbeschriebene Scene. Drei buddhistische Monche mit kahl geschorenem Kopfe und langem gelben Gewande hielten in den Händen ihre durch das Obergewand halbverdeckten Almosenschalen. Sie gingen von Haus zu Haus und blieben schweigend auf der Strasse gegenüber der Haustür stehen, bis jemand heraustrat und ihnen drei Klösse, oder was es sonst sein mochte, in den Topf legte Dann gingen sie weiter. Bekannt ist, dass alle Nahrung der buddhistischen Mönche erbettelt sein muss. Was sie im Laufe des Vormittags von Haus zu Haus gesammelt haben, das verzerren sie noch vor Mittag in ihren Klöstern und dürfen nach zwölf Uhr mittags den ganzen Tag keine feste Speise mehr zu sich nehmen Nach allem, was ich gesehen habe, ist die Lage eines buddhistischen Mönches noch weniger zu beneiden als die eines christlichen, womit doch schon viel gesagt ist

Auf der Rückfahrt nach Colombo genoss ich noch einmal die herrliche Landschaft und kam mit mir zu dem Schlusse, dass die Natur in Ceylon viel schöner ist als in Indien, dass aber die Bevölkerung Ceylons lange nicht so interessant ist wie die indische Denn in Ceylon herrscht der Buddhismus, welcher eine grosse Toleranz, aber, als Kehrseite derselben, eine ebenso grosse Indifferenz zeigt Wie der religiöse, so ist auch der politische Fanatismus den Singhalesen fremd Freilich ist Ceylon nicht, wie Indien, ein von England aus beherrschtes und ausgesogenes Land, sondern eine englische Kolonie, und das ist ein grosser Unterschied. In Indien zehrt die sehr kostspielige Verwaltung das Mark des Landes auf Wiederholt hat man mir

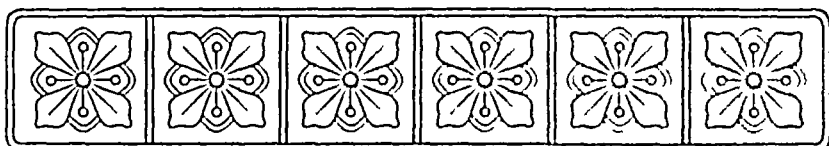
versichert, das alljhrlich 15 Millionen Pund Sterling, gleich 300 Millionen Mark, fr Pensionen und Verwaltungskosten nach England abgefhhrt werden, ohne das ein materielle Ersatz dafur zurckflsse. Das ist ein Aderlass, den auf die Dauer auch das reichste Land nicht ertragen kann. Da hatten wir es doch noch besser," sagten meine indischen Freunde, "zur Zeit der Mohammedaner. Diese plagten und schunden uns auf alle Weise, aber sie vergewuden auch das Erpreste wieder, und das Geld blieb im Lande. Aber die Engllnder verzehren ihre Pensionen in England, und das Land wird immer lrmer" — Ich kann nicht beurteilen, wie weit diese Klagen begründet sind, ich weiss nur, dass ein Freund von mir, ein noch nicht sehr alter Mann, als Colonel aus Indien schied und jetzt, in England lebend, als Pension die Kleinigkeit von 1100 Pund Sterling gleich 22000 Mark bezieht. Was aber den Buddhismus betrifft, der diese Abschweifung veranlasste, so kann ich nicht umhin, dem Urteile meines Freundes Garbe beizustimmen, dass diese Religion der Liebe und Barmherzigkeit zugleich die der Trgheit und Unwissenheit ist. Dieser ungünstige Eindruck konnte auch nicht durch den Besuch verwischt werden, den ich mit Freudenberg zusammen kurz vor meiner Abreise bei *Sumaṅgala*, dem Oberhaupt des Buddhismus in Ceylon machte. Ich fand in ihm einen lebenswrdigen Greis von kleiner Gestalt, aber voll Würde und mit einem schönen beschaulichen Ausdruck des Angesichts. Er sprach leicht gut Sanskrit, und unser Zusamensein verlief aufs beste. Aber von einem Feuer, einer Begeisterung, wie ich sie von Indien her gewohnt war, konnte keine Rede sein. Die umgebenden Mönche griffen nicht in die Unterhaltung ein, vielleicht weil sie des Sanskrit nicht hinreichend mchtig waren. Dies bestätigte sich auch, als sie mir auf einen Wink des Oberpriesters die schon auf Tischen bereitgestellten Handschriften zeigten, wobei wir uns mhsam durch ein Gemisch von Sanskrit und Pali verständigten.

So ruckte der 16 März heran, an welchem die von Australien kommende *Britannia* uns aufnehmen und in die Heimat zurückführen sollte. Der Gedanke, von Indien zu scheiden, hatte etwas Wehmütiges, und doch kehrte ich nicht ungern zurück. Ich sehnte mich nach einer geregelten Tätigkeit, auch hatte ich in diesem Winter eine Überfülle von Eindrücken eingesogen und verlangte nach Ruhe, um das alles in mir zu verarbeiten. Dazu kam, dass um die Mitte des März die Sonne über Ceylon bei seinen acht Grad nördlicher Breite fast senkrecht stand. Der eigene Schatten beschränkte sich zur Mittagszeit auf ein kleines Klumpchen unter den Füssen. Man kam sich vor wie Peter Schlemihl, der seinen Schatten verloren hatte. Ein glänzendes Diner, welches Freudenberg uns zwei Tage vor der Abreise gab, musste im Frack überstanden werden und brachte durch furchtbares Schwitzen den Unterschied der Temperaturen hier und in Deutschland recht fühlbar zum Bewusstsein. Meinen Diener Purân bezahlte ich aus, fügte ein reichlich bemessenes Reisegeld zur Rückkehr nach Cawnpore hinzu und liess ihn in Frieden ziehen, denn die zahlreichen Diener des Hauses Freudenberg machten seine Hilfe entbehrlich. Eingedenk der Knappheit des Obstes auf den Seeschiffen übergab ich einem der Diener drei Rupien mit dem Auftrage, Obst dafür zu kaufen. Er kam zurück mit einem grossen Korbe voll *Ananas und Mangos, Bananen und Apfelsinen*. Unsere Freude über diesen Schatz sollte nicht von langer Dauer sein. Obgleich wir das Obst auf dem Schiff sogleich in den Gefrierraum bringen und nur zu den Mahlzeiten herbeiholen liessen, so zeigten sich doch nach den ersten Tagen schon solche Spuren der Fäulnis, dass wir die Hoffnung aufgaben, das Obst auch nur bis Aden zu bringen, und uns beeilten, nach links und rechts davon auszuteilen, zur grossen Freude unserer Tischnachbarn.

Wir hatten die ungünstige Lage unserer Kabine auf dem Himalaya noch zu lebendig in der Erinnerung, um nicht für die Rückreise bessere Vorkehrungen zu treffen. Schon von Bombay aus hatten wir auf der am 16. März von Colombo abfahrenden Britannia eine Kajüte auf der rechten Seite des oberen Decks bestellt und die Agentur hatte diese Bestellung angenommen. Als wir aber in Colombo auf der Agentur uns einfinden, behauptete man, dort nichts von der Bestellung zu wissen, und konnte uns eine bessere Kabine nur bis Aden zur Verfügung stellen, da sie von dort ab reserviert sei. Am Donnerstag früh zeigte sich vor Ceylon der Koloss der Britannia, wir frühstühten noch ein letztes Mal zusammen, nahmen mit warmem Danke Abschied von Freudenberg und wurden auf seinen Befehl in dem kaiserlich deutschen Boote von zwölf Blaujacken mit schwarzbraunen Gesichtern zur Britannia gerudert. Dies gab uns von vornherein schon ein Ansehen, welches auch nicht gestört wurde, indem wir dafür sorgten, dass man auf dem zurückkehrenden Boote nur zu friedene Gesichter sah. Die Anker wurden gelichtet, und

Die Heimreise.

Neuntes Kapitel



mit Wehmut sahen wir das herrliche Land ferner und ferner rücken und zuletzt in der Abenddämmerung verschwinden

Die Britannia war nicht so neu wie der Himālaya, dafür aber um vieles besser eingefahren. Der Kapitän war ein pflichttreuer, wackerer Mann, der auch für seine Passagiere ein freundliches Wort übrig hatte. Die Mannschaft tat pünktlich ihren Dienst und die Stewards waren nicht so faul, wie die auf dem Himālaya. Auch die Passagiere hatten ein anderes Gepräge als das junge, turbulente, übermütige, vergnügungssüchtige Volk, das uns auf dem Hinwege begleitet hatte. Unsere jetzigen Mitreisenden kamen meist aus Australien und waren zum grösseren Teile gesetzte, ältere Leute, die ihre Geschäfte dort abgeschlossen haben mochten und in die Heimat zurückkehrten. Zwei wackere freidenkende Geistliche und ein Arzt, Dr Jameson — nicht der berühmte — mit seinem reizenden Töchterchen Violet hingen enger zusammen und wir wurden bald näher mit ihnen bekannt. Vier junge Inder schlossen sich naturgemäss an uns an. Sie waren für uns der letzte Nachhall indischer Herrlichkeit. Natürlich fehlte es auch nicht an weniger sympathischen Elementen.

Am Sonntag war zweimal Gottesdienst, und wir hörten gern die praktischen, zu Herzen dringenden Reden der erwähnten Geistlichen an. Da war nichts von Dogmatik, da wurden die Verhältnisse des wirklichen Lebens mit seinen Bestrebungen und Sorgen durchgesprochen, und das alles in einer Weise, welche diskret und darum wirksam auf das Ewige, Unnennbare hinwies. „Viele Leute“, sagte der Geistliche, „müssen bei allem klagen und murren. Sie wohnen in einer schlechten Gegend, in *Grumbling Street*, wir aber wollen sie zu uns herüberlocken, damit sie ihre Wohnung mit uns in *Thanksgiving Street* nehmen und alles, was ihnen zustoßt, mit Gelassenheit, ja mit Dank gegen die Vorsehung entgegennehmen.“

Am nächsten Sonntag hielt ein Missionar die Predigt Die befreundeten Geistlichen erklärten, dass sie nicht hingehen würden und rieten auch mir davon ab. Dies reizte meine Neugierde, und ich ging erst recht hin. Der Text war aus dem Hohen Lied: "Du bist die Rose von Saron und die Lilie in den Tälern." Diese Rose, diese Lilie sollte dann Jesus sein, und die rote Farbe, der Duft und wer weiß was sonst noch wurde in der geschmacklosten Weisc auf das süsse Jesulein angewendet, welches unser Redner hässliche und lieblose, ja aus welchem er geradezu ein Idol machte. Von moralischen Gedanken war in der ganzen Predigt keine Spur zu entdecken.

Während dieser und anderer Erlebnisse hatte sich die Schraube unseres Dampfers Tag und Nacht unermüdlich gedreht, und eine Woche nach der Abfahrt, am Donnerstag, dem 23 März, ankerten wir am südwestlichen Ende von Arabien vor Aden. Hier mussten wir die Post von Bombay an Bord nehmen, die erst gegen Abend eintreffen konnte, und so durften wir ans Land gehen und uns umsehen. Am Hafen liegen nur die zu ihm gehörenden Gebäude und ein elendes Hotel, das Städtchen Aden liegt eine Stunde entfernt auf der anderen Seite eines hohen Bergrückens. Die Umgebung von Aden ist das Trostloseste, was man von Landschaften sehen kann. Da gibt es keinen Baum, keinen Strauch, ja nicht einmal ein Grashalmchen ist zu finden, alles ist sonneverbrannt, ausgedörrte Wüste. Es soll hier nur alle drei Jahre einmal regnen. Dann wird das Wasser in einem System von trichterförmig nach unten zugespitzten Cisternen aufgefangen, in deren Tiefen wir eine armselige Wasserschale bemerkten. Neben diesen Cisternen befindet sich der "Park von Aden". Es ist eine kümmerliche Anpflanzung kleiner Bäume mit verstaubten, halb welken Blättern, welche schlaff und ohne Lebenslust herabhängen. Diese mühsam unterhaltene Anlage ist das Einzige,

was man an Vegetation in der Umgegend von Aden zu sehen bekommt Wir stiegen ans Land, da wo, als Mittelpunkt des Verkehrs, das schmutzige Hotel liegt Vor demselben gingen jüdische Geldwechsler in langem Kaftan und von den Schlafen herabhängenden Judenlocken, unaufhörlich mit dem Gelde in ihren Händen klappernd, hin und her Ich wechselte eine Rupie, indem ich mich darauf gefasst machte, betrogen zu werden Diese Erwartung bestätigte sich, unter dem Wechselgelde befand sich ein falsches Stück, wie ich erst durch andere und zu spät erfuhr Ich nahm einen elenden Wagen, um auf die Passhohe zu fahren, von welcher es auf der anderen Seite zu den Cisternen und nach Aden heruntergeht Der Kutscher, ein frecher Araber von entsprechendem Ausseren, erhob jeden Augenblick Einwendungen gegen die von mir gewählte Fahrt Am liebsten hätte ich auf den ganzen Wagen verzichtet, wenn nur ein anderer zu haben gewesen wäre Endlich rappelte unser Wagen durch die öden Strassen von Aden und auf den mit Säulenhallen umgebenen Markt zu Hier kaufte ich einiges Obst, aber es war wenig Geniessbares darunter Wie in Agypten und Palästina, so lauerten auch hier überall hungrige Arabergesichter, immer darauf bedacht, den Fremden auszubeuten Wir kehrten über den Bergrücken zum Hafen zurück, und ich war froh, den widerspenstigen Kutscher los zu werden Wir sassen einen Augenblick in dem stark besuchten Hotel, aber weder die Umgebung noch die Speisen und Getränke luden zu längerem Verweilen ein So fuhren wir schon gegen Mittag wieder auf das Schiff Welch ein Trost ist es, in wilden, gefährlichen, verkommenen Gegenden ein mit allem Komfort ausgerüstetes Schiff als Zuflucht zu haben! Gegen Abend langte die Post von Bombay an, und es dauerte mehrere Stunden, bis alle die tausend Gepäckstücke aus dem einen Dampfer in den anderen hinüber geworfen waren

Die dreitägige Fahrt durch das rote Meer war lange nicht so heiss, wie auf dem Hinwege, da wir beständig einem kräftigen Nordwinde entgegenfuhren. In Suez wurde Proviant eingenommen, und es kamen Händler an Bord mit Photographien, Obst, Naschwerk, Schmuckssachen und allerlei Kram. Die Langeweile einer Seereise bewirkt es, dass sie ein gutes Geschäft machen. Ein Knabe bot einen Korb mit Muscheln von seltsamer Bildung feil. Eine besonders schöne Muschel lag obenauf. „Was kostet diese?“ fragte ich — „Six pence, Sir“ — „Und der ganze Korb?“ — „Zwei Shilling“ — „Ich gebe dir einen dafür“ — „Take it“ — So wurde die Zahl unserer Gepäckstücke noch um eines vermehrt.

Wir fuhren in den Kanal ein, es wurde Nacht, und wir legten uns schlafen. Am frühen Morgen erwache ich und bemerke mit Verwunderung, dass die Maschine still steht. Es ist vielleicht wegen des Ausweichens, dachte ich und eilte hinauf, aber welcher Anblick bot sich hier! An einer ziemlich engen Stelle des Kanals hatte sich die grosse Britannia mit dem Schnabel in die sandigen Böschungen des Ufers eingebohrt, und die Wasserströmung, welche stets im Kanal vorhanden ist, hatte das Hintertheil bis ans andere Ufer getrieben. Vor uns und hinter uns in der Ferne hielten schon eine Anzahl von Schiffen, denen wir die Durchfahrt sperren. Auf unserem Verdeck war alle Mannschaft in feieberhafter Tätigkeit, der Kapitän mit hochrotem Kopfe eilte hin und her und erteilte seine Befehle. Der englische Geistliche begnete mir und rief mit triumphierendem Patriotismus „*Britannia bars the Suez Canal!*“ — „*Pull her off!*“, erwiderte ich gelassen. Die Ursache des Unfalls wurde bald bekannt. Der französische Lotse, den jedes Schiff an Bord zu nehmen verpflichtet ist, hatte befohlen, langsamer zu fahren. Der Kapitän hatte eingewendet, dass das grosse Schiff dann nicht mehr dem Steueruder gehorchen werde. Der Lotse

hatte auf seinem Willen bestanden, und die Folge war, dass wir feststeckten. Eine solche Lage kann sehr unangenehm werden, denn wenn ein Schiff binnen vier Stunden nicht wieder flott wird, so muss es nach dem Verkehrsreglement ausladen, und was das bedeutet, das hatten wir in Aden bei Übernahme der Bombayer Post gesehen. Inzwischen waren Kapitän und Mannschaft eifrig damit beschäftigt, das Schiff wieder flott zu machen. Starke Eisentaue wurden von der Spitze und ebenso vom Hinterteil des Schiffes quer über den Kanal nach denjenigen Uferseiten gezogen, von welchen das Schiff sich abgewandt hatte, und dort an Pflöcken befestigt. Diese Taue wurden von der Schiffsmaschine gleichzeitig nach der Mitte des Schiffes hin angezogen, und die Folge war, dass der Koloss sich wieder gerade legte und seine Fahrt mit einigen Stunden Verspätung fortsetzen konnte.

Es war ein herrlicher Morgen. Die reine Wustenluft Agyptens umfing uns, und der Nordwind gewährte erquickende Kühle. Da zeigte sich in der umgebenden Wüste bald links, bald rechts eine von mir nie vorher gesehene Erscheinung, nämlich eine immer schöner sich entwickelnde *Fata Morgana*, worunter hier nicht das Sichtbarwerden einer entfernten Stadt durch Luftspiegelung zu verstehen ist, — denn östlich vom Kanal gibt es nah und fern keine Stadt, — sondern eine Illusion, welche entsteht, wenn im Sonnenschein die heissen Wustendämpfe aufsteigen. Zuerst hatte man den Eindruck einer Chaussee mit lauter gleichen Akazienbäumen, dann wieder schien eine Reihe von Pelikanen unbeweglich in der Ferne zu sitzen, und endlich sah man mitten in der Wüste ein flutendes, wallendes, wogendes Wasser, und in demselben baute es sich auf in wagerechten und senkrechten Linien wie eine Stadt mit hohen Häusern und Türmen, mit mancherlei Haupt- und Querstrassen. Die Illusion war vollkommen, und auch das schärfste Opernglas vermochte nicht, sie zu heben, sondern nur noch zu verstärken. Das einzige Unnatürliche

dabei war, dass die Stadt mitten in dem wogenden Wasser gleichsam zu schweben schien. Über eine Stunde lang konnten wir diese Erscheinung in aller Ruhe beobachten. Gegen Mittag erreichten wir Port Said, und da wir einige Stunden Aufenthalt hatten, so nahm ich unsere vier indischen Schützlinge mit mir in die Stadt, um ihnen ein freilich nur ärmliches Stück Ägyptens zu zeigen. Gegen Abend stachen wir in See, und jetzt war es nicht mehr die Spiegelfläche des indischen Ozeans und des roten Meeres, die uns trug, sondern das mittelländische Meer mit seiner lebhaften und stellenweise wüsten Wellenbewegung. Die Stimmung der Passagiere war denn auch wesentlich beeinträchtigt, viele verschwandten, hier und da drückte sich eine weibliche Gestalt in die Ecke eines Strandstuhls, einer welkenden Lilie vergleichbar, und zum ersten Male wies der Mittagsschiff erhebliche Lücken auf. In der folgenden Nacht passierten wir Kreta, und am nächsten Morgen hatten wir die Südspitze des Peloponnes erreicht und konnten den hochragenden, schneebedeckten Tagetos zwischen Sparta und Messenien in seiner ganzen Herrlichkeit übersehen. Dann ging es den Tag über nach Norden, während ein Felsenland der griechischen Inselwelt nach dem anderen auftauchte und in respektvoller Ferne liegen blieb. „Ich fahre sonst wohl zwischen den Inseln durch,“ sagte mir der Kapitän, „aber bei dem jüngsten Erdbeben könnte irgend etwas in die Höhe gekommen sein, und so ziehe ich es vor, das offene Meer zu halten.“ Der Abend kam, und mit ihm begann das Abschiednehmen, denn viele wollten wie wir um drei Uhr nachts in Brindisi aussteigen. An ein Schlafen gehen dachten in dieser unruhigen Nacht die wenigsten. Um ein Uhr nachts wurde noch ein kräftiges englisches Frühstück serviert, und bald nach zwei Uhr nahmen wir von dem trefflichen Schiffe Abschied und betraten, nicht wie sonst immer in Booten hinübergerudert, sondern stolz über die

Landungsbrücke schreitend, welche die englische Gesellschaft für ihre Schiffe hier gebaut hat, den Boden Italiens. Derselbe Tag brachte uns nach Neapel, wo uns liebe Freunde eine warme Aufnahme bereiteten. Einige Tage weilten wir hier und bei unseren Freunden in Rom und eilten dann über Mailand, Basel und Mainz der Heimat zu, wo wir um die Mitte des April wohlbehalten eintrafen.



Über den folgenden Anhang vgl. Seite 204

ON
The Philosophy of the Vedānta

IN ITS RELATIONS TO OCCIDENTAL
METAPHYSICS



*An address, delivered before the Bombay Branch of the Royal Asiatic
Society, Saturday, the 25th February, 1893*

BY

DR PAUL DEUSSEN,

Professor of Philosophy at the University of Kiel, Germany



BOMBAY:

PRINTED AT THE EDUCATION SOCIETY'S STEAM PRESS

1893

Price: One Ana.

TO BE HAD OF JYESHTARAM MUKUNJI AND CO, BOOKSELLERS,
KALHADEVI ROAD, BOMBAY

TO

ALL MY INDIAN FRIENDS,

WHOSE KINDNESS

HAS MADE MY JOURNEY THROUGH INDIA
FROM NOVEMBER 1892 TILL MARCH 1893
IN ALL PARTS OF THE PENINSULA

SO DELIGHTFUL, INSTRUCTIVE, AND HEART-
ELEVATING,

I DEDICATE THESE FEW PAGES,
IN RECOMMENDING THEM
TO THEIR
SERIOUS CONSIDERATION

P D

FAREWELL TO INDIA.

O, sun of India, what have we committed,
That we must leave thee and thy children now,
Thy giant-trees, thy flowers, so well befitted
To thy blue heaven's never-frowning brow?

And you, our Indian friends, whose hearty feeling
Deep sympathy with you has fast obtained—
From Ceylon to Peshawar and Darjeeling,
Are you now lost to us, so soon as gained?

Farewell! Now Space and Time, in separating
Our bodies, will create a cruel wall,
Until forgetful darkness over-shading,
Like Himalayan fog, bedims you all

Did we but dream of your brown lovely faces,
Of your dark eyes, and gently touching hands?
Was it a dream, that left such tender traces,
Accompanying us to foreign lands?

O, yes, a dream is all that we are living,
And India be a dream in this great dream.
A dream, repose and recreation giving,
Under a paler heaven's fainter beam

But what are Time and Space, whose rough intrusion,
Will separate what is so near allied!
Are they not taught to be a mere illusion?
May we not be against them fortified?

O, yes, this thought shall be our consolation,
When we are severed soon by land and sea!
Your sun and ours is one! no separation!
Keep friendship, friends, let it eternal be

Colombo, 17th March, 1893

P D

M D

On my journey through India I have noticed with satisfaction, that in philosophy till now our brothers in the East have maintained a very good tradition, better perhaps, than the more active but less contented branches of the great Indo-Aryan family in Europe, where Empiricism, both in and then natural consequences, Materialism, grew from day to day more exuberantly, whilst metaphysics, the very centre and heart of serious philosophy, are supported only by a few ones, who have seemed to have the part of the rye.

In India the influence of the practical and pervasive spirit of our religion has not yet overthrown and philosophy the good traditions of the past in ancient time. It is true, that most of the ancient *dharma's* were in India kind only, in the formal interest, followers of the *Sankhya*-*Saivism* were rarely, *Saivism* is cultivated mostly in intellectual sport and exercise like *Yoga* or *mathematics*,—but the Vedantism, now as in the ancient time, living in the mind and heart of every thoughtful Hindu. It is true, that even here in the maturity of Vedantic metaphysics, the reality in the doctrine, related to man, have penetrated, producing the metamorphosing variations of *Sankhya*, known under the names *Vyasthikya*, *Devata*, *Suddhikya* and of *Rimanya*. *Madhva*,—but India till now has not yet been seduced by their voices, and of hundred Vedantins (I have it from a well informed man, who is himself a zealous adherent of *Sankhya* and follower of *Rimanya*) fifteen perhaps adhere to *Rimanya*, five to *Madhva*, five to *Vallabha*, and seventy-five to *Sankhya* and *Prachina*.

This fact may be for poor India in so many misfortunes a great consolation, for the eternal interests are higher than the temporary ones, and the system of the Vedantism as founded on the Upanishads and Vedant Sūtras and accomplished by *Sankhya's* commentaries on them,—equally in rank to Plato and Kant—is one of the most valuable products of the genius of mankind in his researches of the eternal truth,—as I propose to show now by a short sketch of *Sankhya's* Advaita and comparative of its principal doctrines with the best that occidental philosophy has produced till now.

Taking the Upanishads, as *Sankhya* does, for revealed truth with absolute authority, it was not an easy task to build out of their materials a consistent philosophical system, for the Upanishads are in theology, cosmology and Psychology full of the hardest contradictions. So in many passages the nature of Brahman is painted out in various and luxuriant colours, and again we read, that the nature of Brahman

is quite unattainable to human words, to human understanding,—so we meet sometimes longer reports explaining how the world has been created by Brahman, and again we are told, that there is no world besides Brahman, and all variety of things is mere error and illusion,—so we have fanciful descriptions of the Samsāra, the way of the wandering soul up to heaven and back to earth, and again we read, that there is no Samsāra, no variety of souls at all, but only one Âtman, who is fully and totally residing in every being

Çankara in these difficulties created by the nature of his materials, in face of so many contradictory doctrines, which he was not allowed to decline and yet could not admit altogether,—has found a wonderful way out, which deserves the attention, perhaps the imitation of the Christian dogmatists in their embarrassments. He constructs out of the materials of the Upanishads two systems, one esoteric, philosophical (called by him *nirgunâ vidyâ*, sometimes *pâramârthikâ avasthâ*) containing the metaphysical truth for the few ones, rare in all times and countries, who are able to understand it, and another exoteric, theological (*sagunâ vidyâ*, *vyâvahârikâ avasthâ*) for the general public, who want images, not abstract truth, worship, not meditation

I shall now point out briefly the two systems, esoteric and exoteric, in pursuing and confronting them through the four chief parts, which Çankara's system contains, and every complete philosophical system must contain —

- I Theology, the doctrine of God or of the philosophical principle
- II Kosmology, the doctrine of the world
- III Psychology, the doctrine of the soul
- IV Eschatology, the doctrine of the last things, the things after death

I — THEOLOGY

The Upanishads swarm with fanciful and contradictory descriptions of the nature of Brahman. He is the all-pervading âkâṣa, is the puruṣa in the sun, the puruṣa in the eye, his head is the heaven, his eyes are sun and moon, his breath is the wind, his footstool the earth, he is infinitely great as the soul of the universe and infinitely small as the soul in us, he is in particular the *Īvara*, the personal God, distributing justly reward and punishment according to the deeds of man. All these numerous descriptions are collected by Çankara under the wide mantle of the exoteric theology, the *sagunâ vidyâ* of Brahman, consisting of numerous "vidyās" adapted for approaching the eternal being not by the way of knowledge

but by the way of worshipping, and having each its particular fruits Mark, that also the conception of God as a personal being, an *īvara*, is merely exoteric and does not give us a conform knowledge of the Ātman,—and indeed, when we consider what is personally, how narrow in its limitations, how closely connected to egotism, the counterpart of godly essence, who might think so low of God, to impute him personally? In the sharpest contrast to these exoteric vidyās stands the esoteric, *mūṅgud vidyā* of the Ātman, and its fundamental tenet is the absolute impossibility of God to human thoughts and words,

yato vāco nivartante

apṛāpya mānasa sāha,

and again

avyūḍatā vyūḍatā,

vyūḍatā avyūḍatā,

and the celebrated formula occurring so often in *Bṛihadāranyaka-Upaniṣhad*—*neti neti* viz, whatever attempt you make to know the Ātman, whatever description you give of him, I always say *na iti, na iti*, it is not so, it is not so! Therefore the wise Bāhva, when asked by the king Vāśīkaiṇ, to explain the Brahman, kept silence. And when the king repeated his request again and again, the rishi broke out into the answer "I tell it you, but you don't understand it, *gāṇto 'yam ātmā*, this Ātma is silence!" We know it now by the Kanian philosophy, that the answer of Bāhva was correct, we know it, that the very organisation of our intellect (which is bound once for ever to its innate forms of perception, space, time, and causality) excludes us from a knowledge of the spaceless, timeless, godly reality for ever and ever. And yet the Ātman, the only godly being is not unattainable to us, is even not far from us, for we have it fully and totally in ourselves as our own metaphysical entity, and here, when returning from the outside and apparent world to the deepest secrets of our own nature, we may come to God, not by knowledge, but by *anubhava*, by absorption into our own self. There is a great difference between knowledge, in which subject and object are distinct from each other, and *anubhava*, where subject and object coincide in the same. He who by *anubhava* comes to the great intelligence, "*aham brahma aham*," obtains a state called by Ānankara *Samraddhānam*, accomplished satisfaction, and indeed, what might he desire, who feels and knows himself as the sum and totality of all existence!

II—KOSMOLOGY

Here again we meet the distinction of exoteric and esoteric doctrine, though not so clearly severed by Ānankara as in other parts of his system

The exoteric Kosmology according to the natural but erroneous realism (*avidyā*) in which we are born, considers this world as the reality, and can express its entire dependency of Brahman only by the mythical way of a creation of the world by Brahman. So a temporal creation of the world, even as in the Christian documents, is also taught in various and well-known passages of the Upanishads. But such a creation of the material world by an immaterial cause, performed in a certain point of time after an eternity elapsed uselessly, is not only against the demands of human reason and natural science, but also against another important doctrine of the Vedānta, who teaches and must teach (as we shall see hereafter) the "beginninglessness of the migration of souls," *samsārasya anāditvam*. Here the expedient of Çankara is very clever and worthy of imitation. Instead of the temporary creation once for ever of the Upanishads, he teaches that the world in great periods is created and reabsorbed by Brahman (referring to the misunderstood verse of the Rîgveda *sūrya-candramasau dhâtâ yathâpūrvam akalpayat*), this mutual creation and reabsorption lasts from eternity, and no creation can be allowed by our system to be a first one, and that for good reasons, as we shall see just now.—If we ask *Why* has God created the world? the answers to this question are generally very unsatisfactory. For his own glorification? How may we attribute to him so much vanity!—For his particular amusement? But he was an eternity without this play-toy!—By love of mankind? How may he love a thing before it exists, and how may it be called love, to create millions for misery and eternal pain!—The Vedānta has a better answer. The never ceasing new-creation of the world is a moral necessity connected with the central and most valuable doctrine of the exoteric Vedānta, the doctrine of Samsāra.

Man, says Çankara, is like a plant. He grows, flourishes and at the end he dies, but not totally. For as the plant, when dying, leaves behind it the seed, of which, according to its quality, a new plant grows,—so man, when dying, leaves his *karma*, the good and bad works of his life, which must be rewarded and punished in another life after this. No life can be the first, for it is the fruit of previous actions, nor the last, for its actions must be expiated in a next following life. So the Samsāra is without beginning and without end, and the new creation of the world after every absorption into Brahman is a moral necessity. I need not point out, in particular here in India, the high value of this doctrine of Samsāra as a consolation in the distresses, as a moral agent in the temptations of life,—I have to say here only, that the Samsāra, though not the absolute truth, is a mythical representative of a truth which in itself is unattainable to our intellect, mythical is this theory of metempsychosis only in so far as it invests in the forms of space and time what really is spaceless and timeless, and therefore beyond the reach of

doing so, Kant found, to the surprise of the world and of himself, that three essential elements of this outside world, viz space, time, and causality, are not, as we naturally believe, eternal fundamentals of an objective reality, but merely subjective innate perceptual forms of our own intellect. This has been proved by Kant and by his great disciple Schopenhauer with mathematical evidence, and I have given these proofs (the base of every scientific metaphysics) in the shortest and clearest form in my „Elemente der Metaphysik“—a book which I am resolved now to get translated into English, for the benefit not of the Europeans (who may learn German) but of my brothers in India, who will be greatly astonished to find in Germany the scientific substruction of their own philosophy, of the Advaita Vedānta! For Kant has demonstrated, that space, time and causality are not objective realities, but only subjective forms of our intellect, and the unavoidable conclusion is this, that the world, as far as it is extended in space, running on in time, ruled throughout by causality, in so far is merely a representation of my mind and nothing beyond it. You see the concordance of Indian, Greek and German metaphysics, the world is *māyā*, is illusion, says Çankara, —it is a world of shadows, not of realities, says Plato,—it is “appearance only, not the thing in itself,” says Kant. Here we have the same doctrine in three different parts of the world, but the scientific proofs of it are not in Çankara, not in Plato, but only in Kant.

III.—PSYCHOLOGY

Here we convert the order and begin with the esoteric Psychology, because it is closely connected with the esoteric Kosmology and its fundamental doctrine the world is *māyā*. All is illusive, with one exception, with the exception of my own Self, of my Âtman. My Âtman cannot be illusive, as Çankara shows, anticipating the “*cogito, ergo sum*” of Descartes,—for he who would deny it, even in denying it, witnesses its reality. But what is the relation between my individual soul, the Jiva-Âtman, and the highest soul, the Parama-Âtman or Brahman? Here Çankara, like a prophet, foresees the deviations of Râmânüja, Madhva and Vallabha and refutes them in showing, that the Jiva cannot be a part of Brahman (Râmânüja), because Brahman is without parts (for it is timeless and spaceless, and all parts are either successions in time or co-ordinations in space,—as we may supply),—neither a different thing from Brahman (Madhva), for Brahman is *ekam eva advitīyam*, as we may experience by *anubhava*,—nor a metamorphose of Brahman (Vallabha), for Brahman is unchangeable (for, as we know now by Kant, it is out of causality). The conclusion is, that the Jiva, being neither a part nor a different thing, nor a variation of Brahman, must be the Paramâtman fully and totally himself, a conclusion made

equally by the Vedāntin Ćankara, by the Platonic Plotinos, and by the Kantian Schopenhauer. But Ćankara in his conclusions goes perhaps further than any of them. If really our soul, says he, is not a part of Brahman but Brahman himself, then all the attributes of Brahman, all-pervadingness, eternity, all-mightiness (scientifically spoken exemption of space, time, causality) are ours, *aham brahma asmī*, I am Brahman, and consequently I am all-pervading (spaceless), eternal (timeless), almighty (not limited in my doing by causality). But these godly qualities are hidden in me, says Ćankara, as the fire is hidden in the wood, and will appear only after the final deliverance.

What is the cause of this concealment of my godly nature? The Upādhi's, answers Ćankara, and with this answer we pass from the esoteric to the exoteric psychology. The Upādhi's are *manas* and *indriya's*, *prāna* with its five branches, *sūkṣmāṃ gaṭram*, — in short, the whole psychological apparatus, which together with a factor changeable from birth to birth, with my *kārmāṇ*, accompanies my Ātman in all his ways of migration, without infecting his godly nature, as the crystal is not infected by the colour painted over it. But wherefrom originate these Upādhi's? They form of course part of the *māyā*, the great world-illusion, and like *māyā* they are based in our innate *avidyā* or ignorance, a merely negative power and yet strong enough to keep us from our godly existence. But now, from where comes this *avidyā*, this primeval cause of ignorance, sin, and misery? Here all philosophers in India and Greece and everywhere have been defective, until Kant came to show us that the whole question is inadmissible. You ask for the cause of *avidyā*, but she has no cause, for causality goes only so far as this world of the *Samsāra* goes, connecting each link of it with another, but never beyond *Samsāra* and its fundamental characteristic, the *avidyā*. In enquiring after a cause of *avidyā* with *māyā*, *Samsāra* and Upādhi's, you abuse, as Kant may teach us, your innate mental organ of causality to penetrate into a region for which it is not made, and where it is no more available. The fact is, that we are here in ignorance, sin and misery, and that we know the way out of them, but the question of a cause for them is senseless.

IV — ESCHATOLOGY

And now a few words about this way out of the *Samsāra*, and first about the exoteric theory of it. In the ancient time of the hymns there was no idea of *Samsāra*, but only rewards in heaven and (some-what later) punishments in a dark region (*padam gabhīram*), the precursor of the later hells. Then the deep theory of *Samsāra* came up, teaching rewards and punishment in the form of a new birth on earth. The Vedānta combines both theories, and so he has a double

expiation, first in heaven and hell, and then again in a new existence on the earth. This double expiation is different (1) for performers of good works, going the *pitrīyāna*, (2) for worshippers of the *sagunam brahma*, going the *devayāna*, (3) for wicked deeds, leading to what is obscurely hinted at in the Upanishads as the *trītiyam sthānam*, the third place. (1) The *pitrīyāna* leads through a succession of dark spheres to the moon, there to enjoy the fruit of the good works and, after their consumption, back to an earthly existence. (2) The *devayāna* leads through a set of brighter spheres to Brahman, without returning to the earth (*teshām na punar āvrittīḥ*). But this Brahman is only *sagunam brahma*, the object of worshipping, and its true worshippers, though entering into this *sagunam brahma* without returning, have to wait in it until they get *moksha* by obtaining *samyagdarśanam*, the full knowledge of the *nirgunam brahma*. (3) The *trītiyam sthānam*, including the later theories of hells, teaches punishment in them, and again punishment by returning to earth in the form of lower castes, animals, and plants. All these various and fantastical ways of *Samsāra* are considered as true, quite as true as this world is, but not more. For the whole world and the whole way of *Samsāra* is valid and true for those only who are in the *avidyā*, not for those who have overcome her, as we have to show now.

The esoteric Vedānta does not admit the reality of the world nor of the *Samsāra*, for the only reality is Brahman, seized in ourselves as our own *Ātman*. The knowledge of this *Ātman*, the great intelligence "*aham brahma asmi*," does not produce *moksha* (deliverance), but is *moksha* itself. Then we obtain what the Upanishads say

*bhudyate hṛdaya-granthīḥ,
chidyante sarva-samçayāḥ,
kshīyante cāsya karmāni,
tasmīn drishte parāvare*

"When seeing Brahman as the highest and the lowest everywhere, all knots of our heart, all sorrows are split, all doubts vanish, and our works become nothing." Certainly no man can live without doing works, and so also the *Jīvanmukta*, but he knows it, that all these works are illusive, as this whole world is, and therefore they do not adhere to him nor produce for him a new life after death—And what kind of works may such a man do?—People have often reproached the Vedānta with being defective in morals, and indeed, the Indian genius is too contemplative to speak much of works, but the fact is nevertheless, that the highest and purest morality is the immediate consequence of the Vedānta. The Gospels fix quite correctly as the highest law of morality "love your neighbour as yourselves." But why should I do so, since by the order

of nature I feel pain and pleasure only in myself, not in my neighbour? The answer is not in the Bible (this venerable book being not yet quite free of Semitic realism), but it is in the Veda, in the great formula "tat tvam asi," which gives in three words metaphysics and morals altogether. You shall love your neighbour as yourself,—because you are your neighbour, and mere illusion makes you believe, that your neighbour is something different from yourselves. Or in the words of the Bhagavadgītā he, who knows himself in everything and everything in himself, will not injure himself by himself, *na hinasti ātmānam*. This is the sum and tenor of all morality, and this is the standpoint of a man knowing himself as Brahman. He feels himself as everything,—so he will not desire anything, for he has whatever can be had,—he feels himself as everything,—so he will not injure anything, for nobody injures himself. He lives in the world, is surrounded by its illusions but not deceived by them. Like the man suffering from *tinnura*, who sees two moons but knows that there is one only, so the *jīvanmukta* sees the manifold world and cannot get rid of seeing it, but he knows, that there is only one being, Brahman, the Ātman, his own Self, and he verifies it by his deeds of pure uninterested morality. And so he expects his end, like the potter expects the end of the twirling of his wheel, after the vessel is ready. And then, for him, when death comes, no more Samsāra. *na tasya prāṇa uktāramanti, brahma eva san brahma apyeti*. He enters into brahman, like the streams into the ocean

yathā nadyaḥ syandamānāḥ samudra-
astam gacchanti nāmāṇāḥ vihāya,
tathā vidvān namarādāḥ vimuktāḥ
parāt param puruṣam upati divyam,

he leaves behind him *nāma* and *rāpa*, he leaves behind him *indiv-*
duality, but he does not leave behind him his *Ātman*, his Self. It is not the falling of the drop into the infinite ocean, it is the whole ocean, becoming free from the fetters of ice, returning from his frozen state to that what he is really and has never ceased to be, to his own all-pervading, eternal, all-mighty nature.

And so the Vedānta, in its unsatisfied form, is the strongest support of pure morality, is the greatest consolation in the sufferings of life and death, — Indians keep to it! —

Zusätze und Verbesserungen.

S 13 Z. 22 und S 23 Z. 21 *chota haziri* wird von den in Indien lebenden Engländern gewöhnlich gesagt, richtiger wäre *choti haziri* Hingegen sind *pankha*, *ekka*, *paijama*, für welche der Usus im Abendlande, soweit ein solcher besteht, sich dem Femininum zuneigt, im Hindostani Maskulina.

S 75 Z. 17 statt der lies den

S 81 Z. 21 statt *Osman Elias Muhammed Padischah* lies *Muhammed Elias Osman Padischah* (der erste Name ist der eigene, der zweite der des Vaters, der dritte wohl der des Grossvaters)

S 88 Z. 5 statt *Rājatarāgiṇī* lies *Rājatarāṅgiṇī*

S 100 Z. 6. statt *betreffenen* lies *betreffenden*.

S 113 Z. 31 statt *ein* lies *einen*.

S 119 Z. 22 *unt* lies *und*

S 130 Z. 28 *Schwiegervaters* lies *Pflegevaters*

S 142 Z. 28 statt *līānakūpa* lies *jīānakūpa*

Die Schreibung indischer Wörter wurde tunlichst an die bei uns für das Sanskrit übliche angeschlossen, während für anglisierte Ausdrücke die englische Transskription befolgt werden musste (Daher z. B. *Sanskrit* neben *Sanscrit College*) Für die modernen Ortsnamen, deren Schreibung in Reisebüchern und auf Landkarten eine sehr schwankende ist, war *Thacker's Railway Guide for the whole of India* massgebend. Eine völlige Konsequenz war nicht zu erreichen

Von demselben Verfasser sind erschienen

Commentatio de Platonis Sophistae compositione ac doctrina
Bonn, Marcus, 1869 1 Mk 20 Pf

Das System des Vedānta nach den Brahma-Sūtras des Bada-
rāyana und dem Commentare des Ćaṇkara über die-
selben als ein Compendium der Dogmatik des Brahma-
ismus vom Standpunkt des Ćaṇkara aus dargestellt
Leipzig, F. A. Brockhaus, 1883 12 Mk

Die Sūtras des Vedānta oder die Ćaṇṭiraka-Mīmāṃsā des
Bādarāyana nebst dem vollständigen Commentare des
Ćaṇkara Aus dem Sanskrit übersetzt Leipzig, F. A.
Brockhaus, 1887 18 Mk

On the philosophy of the Vedānta in its relations to Occi-
dental Metaphysics, an address delivered before the
Bombay Branch of the Royal Asiatic Society, the 25th
February 1893 Bombay 1893 One Anna Leipzig,
F. A. Brockhaus 10 Pf

Zur Erinnerung an Gustav Ulgau, geboren am 6 Juni 1844
zu Lauckischken (Ostpreussen), gestorben als Professor
der Philosophie an der Universität Kiel am 22 März
1895 zu Laurion (Attika) Gedächtnisrede, gehalten an
der Christian-Albrechts-Universität am 11 Mai 1895
Kiel, Lipsius & Tischer, 1895 50 Pf

Über die Notwendigkeit, beim mathematisch-naturwissenschaft-
lichen Doktorexamen die obligatorische Prüfung in der
Philosophie beizubehalten Kiel, Lipsius & Tischer, 1897
50 Pf

Jakob Böhme Über sein Leben und seine Philosophie
Rede, gehalten (in kürzerer Fassung) zu Kiel am 8 Mai
1897 Kiel, Lipsius & Tischer, 1897 50 Pf

Sechzig Upanishads des Veda, aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen
Leipzig, F. A. Brockhaus, 1897 Geh 20 Mk, geb 22 Mk

Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen (2 Bände in 6 Abteilungen)

Erster Band, erste Abteilung Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishad's
Leipzig, F. A. Brockhaus, 1894 7 Mk

Erster Band, zweite Abteilung Die Philosophie der Upanishad's Leipzig, F. A. Brockhaus, 1899 9 Mk

Erinnerungen an Friedrich Nietzsche Mit einem Porträt und drei Briefen in Faksimile Leipzig, F. A. Brockhaus, 1901
Geh 2 Mk 50 Pf, geb 3 Mk 50 Pf

Die Elemente der Metaphysik. Als Leitfaden zum Gebrauche bei Vorlesungen sowie zum Selbststudium zusammengestellt Dritte, durch eine Vorbetrachtung Über das Wesen des Idealismus vermehrte Auflage Leipzig, F. A. Brockhaus, 1902 5 Mk (Englisch, London, Macmillan & Co, 1894 Französisch, Paris, Perrin et Cie, 1899)

Outlines of Indian Philosophy. Bombay 1902

(Indian Antiquary)

Discours de la Methode pour bien étudier l'histoire de la philosophie et chercher la vérité dans les systèmes Paris, Armand Collin, 1902

Der kategorische Imperativ Rede Zweite Auflage Kiel, Lipsius & Tischer, 1903 50 Pf



and civilized man, which are developed by education and are therefore reasoned, moderated and controlled. Reason imposes a check upon brain automatism, and creates a rational state of consciousness. Nevertheless, we notice the phenomena of automatic brain activity manifested daily in the waking state, even in the rational and educated man. We walk in a mechanical way, to such an extent, that we often pass the limits assigned by the creative will of the mind, which directed our first-step. We swim or we play on the piano, our fingers wandering mechanically on the keyboard without stopping, and very frequently we converse while playing, swimming or even writing, and allow ourselves to be absorbed by foreign thoughts while doing something else. The child is impulsive and chaotic. It protects itself from injury instinctively. We raise our hands, close our eyes, on the slightest provocation, reflexly and automatically. The child jumps, screams and laughs, according to one or the other impression which it receives. We dance, make involuntary motions of our body and limbs, when a familiar melody is suggested to our mind by the harmonious accord of music. We see in our dreams existing realities, and rejoice in happy, and weep in horrible, imaginative scenes. We are made victors and victims in our dreams. Poor human reason is carried by the current stream of imagination, the proudest mind thus yields to hallucination. Real and imaginative images appear before our closed eyes, and during this sleep, that is to say, during over a quarter of our existence, we become the plaything of the dreams which imagination calls forth. Even in the waking state we notice many analogical actions and thoughts. The soldier in the army submits to orders of his superior officer, performs bodily movements, commits terrible acts mechanically, automatically, and without any reason. At the command 'fire,' his conscious faculties are paralyzed and he fires automatically. 'There exists,' says Dr. Despine, 'an automatic brain activity which manifests itself without the occurrence of the ego; for all movements possess, in accordance with the law which governs brain activity, an intelligent power without any ego and without any personality. Under hypnotic suggestion, psychic faculties are made to manifest their inherent automatic functions to their utmost capacities. That there is a nexus between the two minds that enables them to act in perfect synchronism when occasion requires, is necessarily true. It is to this synchronism that we are indebted for what is designated as 'genius'. It is also in evidence on occasions of great importance to the individual, as when danger is imminent, or some great crisis is impending."

According to the most authoritative views, the subjective mind is invested with full control over the vital functions of the body, which accounts for the mysterious and wonderful phenomena of hypnotism and mental healing.

Hypnotism itself may be defined as the induction of a peculiar psychical condition which releases the subjective mind, for the time being, from the dominion of the lower, or the objective mind. The

'conscious' mind is, in a sense, a guard or sentinel on the sub-conscious, with reason as a check imposed on the brain automatism. Hence, we must overpower and vanquish the sentinel of reason, if we wish to set the subjective mind free to express itself. Dr Ram Narain maintains (see *Medical Hypnotism*):—

“Suppress consciousness, suppress the voluntary brain activities, and you have a case of somnambulism which, according to Despine, is characterized physiologically by the exercise of the automatic activity alone of the brain, and the paralysis of the conscious activity of the brain which manifests the ego”

It is in this condition that the formation of blisters full of serum results from the application of postage stamps or plain paper to the body of the 'patient,' regarding whom *Medical Hypnotism* records.—

“At your suggestion he smells the strongest ammonia as camphor and eats gumine with the same relish as sugar, and what is most strange is the fact that he gets no harm at all”

When the objective mind has retired from the scene, or crawled into its shell and 'pulled in the lid' after it, suggestion takes effect and materializes the suggested condition in the body of flesh. The subjective mind does not reason, it accepts the suggestion as true and performs its functions accordingly. It is obvious, therefore, that any wrong suggestion given to the subjective mind will produce evil effect, which will continue to exist, so long as a counter-manding suggestion is not imparted to the individual will. The cure of ills and ailments, therefore, most obviously, lies in a reversal of the wrong process. Two things have to be done to counteract the evil effects of harmful suggestion, and these are: (1) the removal of the existing evil, and (2) the prevention of its recurrence. The first requires the removal of the suggestion which is the cause of trouble, and the second necessitates our being on guard against all possible evil and harmful suggestions in the future

The suggestion of 'wholeness' may be made by one person to another, as by a mental healer to his patient, it may also be made by the patient himself, in which case it is known as auto-suggestion.

In the words of Hudson, "Other things being equal, an auto-suggestion is more potent than a suggestion from an extraneous source, for the simple reason that an auto-suggestion is generally backed by the objective convictions of the patient, whereas a suggestion by another may directly contravene the patient's objective reason and experience, —not that the latter may not be effective when it is made with force and persistence, but that the former is more easily and naturally effective, either as a moral or therapeutic agency "

As regards preventive suggestion, the same writer maintains :—

"It is always easy to prevent an adverse suggestion from taking effect in the mind, and that is by not allowing it to find an entrance. To that end one should never allow himself to think, much less to talk, on the subject of the wholesomeness or digestibility of food that is set before him "

What is true in respect of physical health is also equally true in respect of mental well-being, the rule governing them both being the same, namely, 'as one thinks, so one becomes.' We see the power of thought conspicuously in evidence during epidemics, when many persons suffer from fright.

Prevention and cure of evil, therefore lie within the power of all, the certainty and permanency of results depending on the degree of knowledge and its legitimate use. This is precisely what the Yogis say, and is exactly what is meant by the symbology of the 'Fall' in the book of Genesis. According to the former, all power including that of controlling death and destiny comes to him who brings his little ego under his control, and establishes himself in the beatific state of *samadhi* (trance of Self-realization), and according to the latter it is the sentinel of the 'flaming sword which turns in every direction' that stands between man and Life 'more abundant and full'. Immortality is to be obtained by him who overpowers this sentinel and reaches the Tree of Life, and immortality includes all powers.

Religion summed up the entire subject ages before the dawn of modern civilization, and sent it to the World, from time to time. Different teachers have used different words, indeed, but the sense and substance have always been the same, whenever and wherever

the utterances have proceeded forth from the lips of the truly illumined sages, for Religion is neither a sect, nor a scripture, nor, indeed, anything other than Truth itself, and, although the books that contain its teachings may not be very ancient or old in so far as their writing is concerned, it is, in very truth, older than the oldest document extant, more ancient than the most ancient sage who opened his lips to discourse upon its eternity, or the earliest Saviour who saved himself with its aid—in fact, it is eternal. Unfortunately for man, his love of money and other worldly things has so hardened his heart that he has lost the power of benefiting himself by the teaching of the Saviours, and has drifted farther and farther away from truth with the advance of time. He respected the Teachers for the miracles they wrought, or are said to have wrought, but there ended his interest in them and in their teachings. By considering these God-men supernatural beings he has reduced himself to the status of wretched helplessness, altogether forgetting that what one man can do all others can achieve also. The most elementary study of the Spiritual Laws suffices to show that the God-men of the past were superhuman only in the sense that they had developed the super-conscious powers of their souls, and, for that reason, were enabled to perform deeds which to the ordinary mediocre being appear to be miraculous.

Almost all the miracles of the past saviours of mankind can be explained with the aid of the mental laws already known. Here is one of them, which though unacceptable as a historical fact, in view of the mythological nature of the Mahabharata, from which it is taken, yet affords interesting data for study. A little before the breaking out of the Great Mahabharata War, and at the time when the five Pandava brothers were living in seclusion, in the forest, with Drupadi, the wife of Arjuna, a certain Rishi, Duryodana by name, once visited their secluded habitation with an enormous crowd of *chelas* (disciples) and others, numbering close upon ten thousand. For certain reasons, he timed his visit to an hour when it was not possible for the Pandava brothers to entertain the party to a feast; and it was well-known that the *muni's* displeasure brooded ill far beyond the power of ordinary mortals to bear. Drupadi, seeing consternation

depicted on the faces of the Pandava brothers, prayed for deliverance to Krishna, who responded by appearing in person before her. The tradition has it that Krishna himself put a little particle of some boiled herb, which was the only edible available at the time, in his holy mouth, and, chewing it with great relish, declared that his hunger was appeased. The *Rishi* and his followers, who had been bathing in the beautiful Jamuna, in the pleasant expectation of a princely feast, now felt as if they had gorged themselves with food, and, fearing the displeasure of the Pandavas, fled away, and would not return when asked to do so. In this manner did Krishna save the honour of the Pandava brothers. Now, it does seem wonderful that Krishna ate the particle of the boiled herb, and Durvāsā lost his hunger; but there is nothing supernatural in it. The attention of the reader is invited to an interesting experiment made by Dr. Coche which is quoted in *Medical Hypnotism*, in his own words, as follows:—

“Placing a screen between myself and my ‘subject,’ I made my assistant serve her a glass of water, and while fixing my thoughts on her I put some Cayenne pepper on my tongue. No sooner had the subject brought the water to her lips than she exclaimed ‘Some one has just put pepper in my mouth.’ As nobody knew of my having put pepper in my mouth the experiment was certainly conclusive.”

The difference between the miracle of the boiled herb and the experiment of Dr. Coche is only one of degree, the intensity of the concentrated thought of a modern investigator being to that of an advanced *yogi* as a spark to the Sun. Dr. Coche could affect only his ‘subject’ with his own taste, but the sovereign power of the Lord of Yoga is able to manifest itself on a much larger scale. But as stated before this only shows that the author of the great epic was familiar with the working of the law of suggestion.

The views held by modern thinkers concerning the miraculous healing ascribed to Jesus may be summed up in a few sentences. ‘There is nothing supernatural in the miraculous cures effected by Jesus. On the other hand, mental healing is a science; the power that heals resides in the patient. This was the doctrine taught by Jesus and epitomized in the expression, “thy faith hath made thee whole.”’

The whole art of mental healing consists in inducing faith in the patient and developing his latent power; and suggestion is the most potent means for that purpose. What Jesus did, or is said to have done, can also be done by others, as he is himself reported to have said:—

“Verily, verily, I say unto you, He that believeth on me, the works that I do shall he do also, and greater works than these shall he do, because I go unto my father” (John xiv. 12).

The agreement between the Hindu Scriptures and the Holy Bible on the point of miracles might be shown by a single quotation from the “Yoga Vasīṣṭa” :—

“Through right enquiry, the object of enquiry can be found like the essence in milk. One who has equality of vision through the enjoyment of the final beatitude will wear it as his foremost ornament, will never degrade himself from that state; will be able to digest all things taken in—like sugarcandy by a swan, whether such things are polluted or mixed with poison or are injurious to health or adulterated. Whether they swallow virulent poison or counter-poison or milk or sugarcane-juice or food, they will preserve a perfect equanimity of mind. Whether one plants his dagger deep in their head or preserves it, they will regard them neither as friends nor as foes. Since persons of equal vision will look upon all equally, their hearts will be filled with bliss”

This compares well with the passage in the second Eṽangel (see Mark xvi. 17-18) reproduced below:—

“In my name they shall cast out devils, they shall speak with new tongues, they shall take up serpents, and if they drink any deadly thing, it shall not hurt them; they shall lay hands on the sick, and they shall recover”

Recent research, especially that of the New Nancy School, has clearly demonstrated the fact that healing miracles are really due to the wondrous powers of the patient himself. Most wonderful results have occurred, in many cases instantaneously, where the imagination of the patient has accepted the suggested condition. Actual physical pain has been seen to depart, in less than a minute, by the mere entertainment of the thought that it is departing, accompanied by a gentle stroking of the affected part, and by the rapid and audible

repetition of the word 'going' Any one can cure himself of his ailments in this way, no special training being required for success.

The procedure is simplicity itself, and consists in imagining the desired state of bodily health, which will be realized without anything further being done But the idea should reach the Sub-conscious Power and not left to be debated over by the intellect, though the form of the idea (or word, as the case may be) is to be determined in the first instance by the intellect itself. The reason of this is that the intellect is not the faculty of action, but only of discrimination, while Life is normally only active and not discriminating Hence the form of the suggestion is to be determined intellectually in the first instance, and then it is to be impressed on the Subjective Mind without the intermediation of reason Now, there are two ways of avoiding the intermediation of reason, one of which is natural and the other artificial. In the natural way the reasoning faculty is somnolent, hence inactive, twice every day, namely, firstly, in the morning, just at the moment that we wake up from sleep and before we are fully awake, and, secondly, at the moment of falling asleep at night when the eyes are about to close in sleep. On both these occasions, when the reasoning faculty is not sufficiently active to be an obstacle in the way, a given suggestion will directly reach the Subjective Self In the other way, the reasoning faculty is to be dethroned artificially This is achieved easily by the closing of the eyes and the relaxation of bodily tension With the world of phenomena shut out from the view and the tension of attention more or less completely relaxed, the intellect is left neither with an inclination for exertion nor with an idea or object on which to fasten itself, and the conditions most favourable for a trance are produced. At this moment there occurs a "welling up of virtue" in the Sub-conscious Self, and it is this 'virtue' which is potent and effective in the curing of disorders, though, as already observed, it is not discriminating in the real sense of the term. Hence the supreme importance of Reason in the selection of the proper suggestion that is to be imparted to the sub-conscious mind As regards the question: how is an auto-suggestion to be impressed on the Subjective Mind? there is only one way of doing this, and it consists in the isolation of the idea or thought to be

imparted from all other thoughts, ideas and inclinations, and in allowing the mind to dwell on it for a while. This will result in the absorption of the new thought into the fluid dynamic substance of life which will suffice to bring about the desired condition speedily, at times almost miraculously.

As already stated, the Subjective mind does not proceed to effect a catastrophe or cure by deliberation. Its process is simple, almost automatic. The modification or change implied in the acceptance of the suggestion itself brings about a general readjustment of things. This explains why a simple thought of health suffices to remove the conditions of ill-health from the different bodily organs, without its being necessary to elaborate out a detailed suggestion for every separate part.

The procedure we have described above is that which is followed by the New Nancy School. But the greatest discovery of this school is the Law of Reversed Effort, the credit of which belongs to *Monsieur* Emile Coué. It would, however, seem that miraculous healing by suggestion and auto-suggestion is really a part of Yoga, and was known and practised in India in the days long past. Unfortunately its scientific aspect came to be lost sight of altogether in a later age, and it has now come down to us from hoary antiquity in the unscientific way it is given in the Yoga Sūtras of Patanjali. In this form and in the hands of its unscientific "professors" it is more likely to do harm than good, and that is the reason why it has come into bad odour with men of light and learning. Nevertheless it is obvious that the entire process of imparting a given suggestion is comprised in the terms *pratyahara*, *dharana* and *dhyana* which precede *yoga samādhi*. *M* Charles Baudouin has the following note on this subject in his highly interesting work entitled "Suggestion and Auto-suggestion". —

"As one of the curiosities of history, and further as a lesson in humility, we may point out that the states just described under the names of collectedness [the welling up of the Sub-conscious Life], contention [effortless attention], and auto-hypnosis, are described, with considerable psychological acumen though not of course in modern psychological terminology, in the precepts by which, for centuries past, the Yogis of Hindustan have been accustomed to attain self-mastery. The two states whose

acquisition must be the novices's first aim are known as *pratīhāra* (mental examination) and *dhāraṇā* (concentration of the mind upon a thought)."

The discovery of the Law of the Reversed Effort which has been already referred to concerns the functions of the imagination and will, and proves that in cases of conflict between them the former easily triumphs over the latter. C H Brooks thus explains the nature of this conflict ("The Practice of Auto-suggestion," p. 66 :—

"This doctrine is in no sense a negation of the will. It simply puts it in its right place, subordinates it to a higher power. A moment's reflection will suffice to show that the will cannot be more than the servant of thought. We are incapable of exercising the will unless the imagination has first furnished it with a goal. We cannot simply will, we must will *something* and that something exists in our minds as an idea. The will acts rightly when it acts in harmony with the idea in the mind."

With reference to the Law of Reversed Effort Baudouin maintains :—

"When an idea imposes itself on the mind to such an extent as to give rise to a suggestion, all the conscious efforts which the subject makes in order to counteract this suggestion are not merely without the desired effect, but they actually run counter to the subject's conscious wishes and tend to intensify suggestion. The efforts are spontaneously reversed so as to reinforce the effect of the dominant idea. Whenever is any one in this state of mind, 'I should like to, but I cannot,' he may wish as much as he pleases; but the harder he tries the less is he able." (*Suggestion and Auto-suggestion*, p. 118).

Another thing to bear in mind in connection with this Law of Reversed Effort is this that the suggestion to be given should not contradict a pre-existing conviction of the subject, for it would not then be accepted, and might even end disastrously, by augmenting the trouble which it is intended it should cure. For instance, it is no good one's saying to oneself 'I have not got headache' when one actually has it. The mind will immediately declare the statement to be false, and the headache will be aggravated as the result of the re-inforcement of fact by suggestion! What one should suggest to oneself in such a case is: 'my headache is departing' or something else to that effect.

Perhaps the class of miracles ascribed to Jesus and other saviours which one finds most difficult to believe is that of which the case of the daughter of Jairus forms a typical instance. The question,

however, is not whether any one can perform them today, and thus put their occurrence beyond the possibility of doubt and dispute, but whether the revival of the dead is an event which is altogether beyond the range of possibility? It would be harsh logic, indeed, to say that, because the secret is not known to us, therefore, it does not exist in nature at all; for it might be only waiting to be discovered by us, as it was discovered by the ancients. It might be that the conditions for the successful performance of the miracle are so rigid, that the secret, although known to and practised by certain saints of the higher order and imparted by them to their immediate disciples, could not be utilized by their remoter followers of a less developed spirituality. It might also be that the power cannot be exercised in certain cases at all, as in decapitation, where the continuity of the system is completely severed once for all

The relation between the soul and the physical body resembles and may be likened to that between a central spring and the fields to be irrigated by it. This will be clear on a little reflection. The physical beginning of the individual organism may be taken to be the fertilized ovum which is a single cell formed in the body of the female parent, and fecundated by the spermatozoon in the father's seed. Before conception, however, neither the ovum nor the spermatozoon is complete enough in itself, and, for that reason, neither is capable of development or growth as an embryo. The fusion of their *nuclei* results in the formation of a complete cell which becomes the starting point of a fresh incarnation for the migrating soul. The cell now immediately sets out on the path of embryonic growth, and the formation of the organism begins. By the process of successive divisions, new cells are formed from this single primitive 'parent,' and come to occupy their proper places in the system. This process continues till the organism grows into a colony of cells, with numerous centres of control to regulate their function and movement. As new cells are formed and put in their proper positions in the body, life flows out from the centre to cover them up with its ramifications, and thus brings them under control. This is how the subjective mind of the individual controls and governs the functions of the cells which constitute the body. As regards health, the rule seems to be that

so long as this central spring is overflowing with the fluid of life, and its waters reach the vital organs, health and youth are maintained ; but when, owing to some cause or other, obstacles spring up which prevent the living waters from reaching the bodily cells, then such of them as receive no supply or only an insufficient quantity of it, decline to contribute their share to the general well-being of the organism, setting up all sorts of disease and other forms of unhealthy complications in the system. Hence, the choking up of the central spring must mean death to the individual. In diseased conditions, such as paralysis, the subjective mind is unable to exercise control, wholly or partially, over the affected limb, and the same thing happens in cases of atrophy, in which the affected part dries up, for want of a proper supply of the living waters of life. When a sudden shock of a violent nature occurs in the experience of the individual, and the central spring is affected, there occurs a dislocation in one or more of the many pivots connected with the channels of communication, and the connection between the central organ and some vital part of the body is cut off. This means the death of the individual ordinarily. Now, if we can induce the subjective mind, which has full control over the cells of the body, to re-establish the broken communication once more, the dead might be revived. The action of the heart, which stops owing to the deranged and ruptured condition of the channels of the nervo-vital fluid, may also, it would seem, be restored in some cases at least by artificial movements or rhythmical vibrations *. By this means the 'dislocation' caused in the chamber of the heart will gradually yield to the treatment and healthy action will ultimately be restored.

The case of the daughter of Jairus, however, was not subjected to this kind of treatment. It was not necessary for a master *Yogi* to resort to scientific appliances to effect a cure. Modern Science does not know how to control the mind without the aid of drugs and instruments ; but a *yogi's* spiritual power renders their use quite unnecessary for him, as he can influence the subject's mind by a mere

*Some French scientists are reported to have revived certain electrocuted animals by the rhythmical application of the electric current. It is regarded as "proved beyond doubt that respiration and heart-beatings—life itself—can be definitely and permanently re-instituted in a body from which, by accepted medical evidence, life had departed" (see the *Practical Medicine* for March 1908)

word of command We shall analyze the procedure followed in raising the daughter of Jairus to understand its underlying principle.

At the very outset, Jesus assured the father of the maiden that she was not dead, but merely asleep. * Since untruth cannot be ascribed to Jesus his words could have been addressed only to keep the subjective mind of her father (who in all probability was in telepathic rapport with her) from affecting her injuriously any more. Next, he turned out the minstrels and others who were creating a disturbance, and thus exerting harmful influence on the mind of the 'dead' girl. He then took three of his most spiritually developed disciples into the chamber, to aid him in influencing the subjective mind of the maiden, and finally raised her with a powerful suggestion. She was then given something to eat, probably with a view to remove all doubt from her mind as to her revivification.

Many such miracles are mentioned in connection with the prophets and seers of the past. But it is not always clear whether they are to be taken literally or in a hidden sense † The only fact that emerges clearly from these instances is that the death of the physical organism is merely synonymous, at least in such cases, with the breach of communications between the central fountain-spring and some vital part of the body, and that the work of restoration to life depends upon the

* Cf. "To sleep is to become disinterested. A mother who sleeps by the side of her child will not stir at the sound of thunder, but the sigh of the child will wake her. Does she really sleep in regard to her child? We do not sleep in regard to what continues to interest us"—'Dreams' by H. Bergson.

† In the allegorical sense the miracles will signify the restoration of the spiritual powers and functions that lie unmanifest in the case of the ordinary unredeemed soul (the opening out of the eyes and the unstopping of ears as in the case of *Osiris vide* the Encyclopædia of Religion and Ethics (Vol ix 75). The curing of the paralytic and the halt and lame will also receive a similar interpretation. The seven evil spirits that were cast out of Mary Magdalene very probably represent the seven evil forces which stand in the way of the acquisition of the Right Path, namely, three kinds of false beliefs (untruth, mixed truth and falsehood, and truth tinged with superstition) and four of the most powerful of passions (*viz*, anger, pride, deceit and greed of the extra vicious quality). Lazarus, similarly, might well stand for a divine attribute that is unfunctioning owing to the influence of these passions of the fourth (the extra vicious) degree of intensity (technically known as the *anantandandhi*, see the Practical Path), for he lay dead four days. Similar spiritual import will have to be read into the other miracles.

all the miracles which have been ascribed to the numerous God-men of the past. But the acquisition of the 'Father-like' perfection depends, as has been seen before, upon the dominion one acquires over one's objective mind, which will set the subjective intelligence free, and enable the soul to realize its latent godly powers and divine potentialities. The secret of success lies in the removal of the wrong impressions which are now guiding our conduct in the numerous walks of life, and which have formed deep-rooted habits of thought with us. Religion points out that the initial cause of misery is the belief in one's identity with the body, and prescribes a renunciation of all those actions and thoughts which encourage, or confirm, the conviction. Suggestion must also be harnessed into service, since it is one of the most potent means of subjugating the lower mind. The value of suggestion is coming to be recognised on all hands. M. Jean Finot observes in 'The Philosophy of Long Life':—

"It is suggestion ill-employed which undoubtedly shortens it [life]. Arrived at a certain age, we drug ourselves with the idea of the approaching end. We lose faith in our powers, and they abandon us. Under the pretext of the weight of age upon our shoulders, we take on sedentary habits. We cease to busy ourselves with our occupations. Little by little our blood, vitiated by idleness, together with our ill-renewed tissues, open the door to all kinds of diseases. Premature old age attacks us, and we succumb sooner than we need in consequence of a harmful auto-suggestion. Now let us try to live by auto-suggestion instead of dying by it. Let us have ever before our eyes the numerous examples of robust and healthy old age. We must store up in our brains healthy, serene, and comfortable suggestions."

The *yogis* insist that we must first rub off the store of recorded unhealthy suggestions from our memory, and re-arrange our ideas in the light of the knowledge of Truth. This, however, cannot be accomplished without enormous labour, inasmuch as memory is not a thing which can be taken out, cleansed and put back in its place by any known process. Severe physical and mental drilling, necessitating the closing up of old and deeply-rooted tracks in the nervous matter of the brain and the spinal column, and the opening up of new paths, in place thereof, is required for that purpose. As Vivekananda observes.—

"We will find later on that in the study of these psychological matters there will be a good deal of action going on in the body. Nerve currents will have to be replaced

and given a new channel. New sorts of vibrations will begin, the whole constitution will be remodelled as it were. But the main part of the action will lie along the spinal column, so that the one thing necessary for the posture is to hold the spinal column free, sitting erect, holding the three parts—the chest, neck and the head—in a straight line.”

Any one cultivating the habit of concentration will perceive subtle changes taking place in his nerves, particularly in those of the head and the face. It is due to these changes that the face of the *yogi* becomes calm and shining, his features refined and beautiful, and his voice melodious and musical; and it is also due to these changes that the development of the higher faculties takes place in him. It is no longer disputed that there are certain regions, or centres, within the human system which perform specific functions. The faculties and powers of man are due to the development of these centres, or regions, and his shortcomings also are to be traced to an undeveloped, or atrophied, state of one or more of them. The *yogi* may develop any or all of these centres at will, the only thing necessary being to rearrange the nervous matter and to stimulate it into activity. How this is to be accomplished, is a secret of practical *yoga* which is usually only imparted, by word of mouth, to capable deserving men, but its principle may be taken to consist in the accomplishment of systematic relaxations of bodily tensions that are obstructing the free functioning of certain powerful nervous currents, e.g., the *kundalini* (Serpent Power), which is said to be residing in the *mūladhāra* (the basic) plexus.

A word of warning seems necessary here about practising the methods of *Yoga*. Involving, as these practices do, many important changes in the arrangement of the brain cells and nerve currents, the *yogi*, unless he has thoroughly understood and mastered the subject, and is extremely cautious in his method, is likely to do himself great injury by practising *Yoga* exercises without being duly instructed by a

* Injury of the motor regions in the head, for instance, causes what is known as aphemia or motor aphasia, which is not the loss of voice nor paralysis of the tongue or lips, but the inability to utter any words at all, or the utterance of a few meaningless stock phrases, as speech, mispronouncing, misplacing, and misusing one's words in various degrees—(Prof. James).

full well, he gave them a problem of philosophy in the form of a 'hard' saying, and offered them bread and wine, the quality of which was so very unpalatable that they could not be readily swallowed. His object was to make the literal sense of the words employed so highly repugnant and mysterious that their minds should turn from it and become interested in searching their hidden sense, thus deepening the impression each time that bread was broken or wine tasted. All this would have indirectly acted as a strong stimulus to right meditation, but, unfortunately, none of the uninstructed hearers understood him in this light. Some of the more advanced men even grumbled at it.

The true significance of the ritual will become clear if we bear in mind the fact that allegory invaded even the domain of foods. In the Epistle of St. Barnabas, which must have been composed, at the latest, in the early part of the second century, and which might well have been written, as some thinkers have surmised, about A. D. 70—79, over two pages are devoted to the allegorical explanation of the subject. It is said there :—

"Now when Moses said . 'Ye shall not eat . . . eagle, nor crow, nor hawk . . . ' . . . Thou shalt not, he means, consort with or make thyself like unto such men as know not how to provide their food by toil and sweat, but seize other people's property in their lawlessness, and lay wait for it, as if walking in guilelessness, and look round to see whom they may strip bare in their rapacity, just as these birds alone provide no food for themselves, but sit idle, and seek how they may devour the flesh of others, being pestilent in their wickedness. 'Thou shalt not eat,' he says, 'lamprey nor polypus nor cuttlefish.' 'Thou shalt not, he means, make thyself like unto such men, who are utterly ungodly and are already condemned to death, just as these fishes alone are accursed, and swim in deep water, not coming up like the others, but living on the ground below in the depths' " (*Epistle of Barnabas*, p. 19)

In the Letter of Aristeeas which is a Jewish document about three hundred years older in date than the 'Epistle of Barnabas,' the whole of the teaching concerning the clean and unclean animals had already been recognized as an allegory. The conclusion reached was :

" . . . all these ordinances have been solemnly made for righteousness' sake, to promote holy meditation and the perfecting of character. By these creatures . . . which he called unclean, the law-giver gave us a sign that those for whom the laws are ordained must practise righteousness in their hearts and oppress no one, trusting in their own strength, nor rob one of anything, but must direct their lives by righteous

moves . . . He has, then, set forth all these rules as to what is permitted us in the case of these and other creatures by way of allegory. So, then, all that is said concerning meats and . . . animals relates to righteousness and righteous dealings between man and man."—The Letter of Aristeas, Eng. Trans by H St. J Thackeray, pp 54, 56 and 57

Aristobolus had also advocated an allegorical interpretation of the injunctions relating to the animals declared lawful and unlawful as food (Farrar's 'History of Interpretation,' p 169), Tertullian follows him fully when he says —

" 'Literal prohibitions about the clean and unclean kinds of food would be quite contemptible' " (Ibid, 178)

Unfortunately Farrar was not a student of religion as a science, and failed to be impressed with the allegorical significance of the 'books' though both Clement (see Writings of Clement, Vol. ii, pp. 251-252 and 488) and Origen (see Philocalia, p. 131) definitely hold the allegorical meaning to be the true significance of the text

It must be now obvious that the real interpretation of the text
 " 'Except ye eat the flesh of the Son of man, and drink his blood, ye have no life in you' " (John vi 53) —

is that man is recommended to acquire the virtues and qualities of the Ideal, not that he is to tear out the flesh of a living being and sip his blood as if it were wine The spiritual significance is insisted upon in the Bible itself, which records (John vi. 62): —

" 'It is the spirit that quickeneth, the flesh profiteth nothing the words that I speak unto you, they are spirit and they are life' "

Thus understood, the sacrament of the Eucharist is of immense philosophical merit, and has a practical value of its own, which is very necessary to be appreciated at its just estimation, for as Swedenborg pointed out —

" On the knowledge and the acknowledgment of God, depends the salvation of every one, for the universal heaven, and the universal church on earth, and, in general, all religion, has its foundation in a just idea of God, because hereby there is conjunction, and by conjunction, light, wisdom and eternal happiness "

Another important means of strengthening faith is the chanting of holy *mantras*, i.e., religious formulas, or texts, of which the monosyllabic *aum* or *om*, is the most potent, since it is indicative* of the five orders of spiritually evolved beings, *arhats* (Tirthamkaras) *aśariras* (Liberated Souls), *āchāryas* (leaders of saints) *upādhyāyas* (professor saints) and *munis* (ordinary saints)

According to Hinduism, *om* is the most appropriate name of the Deity, because the three letters, *a*, *u*, and *m*, of which the word is composed, denote supremely excellent, supremely high, and supremely wise, for '*a*' indicates bliss or *ānanda*, '*au*' signifies power, or *aujas*, and '*ma*' means supporter or protector †

Now, since chanting is merely a means to an end, and is resorted to with the sole object of establishing the human mind in divine, godly vibrations, because of the holy ideas of virtue and goodness, which the word chanted conveys, it follows that the term which contains the most exhaustive enumeration of the divine powers and attributes, will form the best means of uplifting the soul. For this reason there is no other word which can claim precedence over *Om*. Concerning the magic potency of the *mantram* Swami Rama Tirtha writes —

"To realize this idea [the divinity of the soul], and to dehypnotize into the Real Self, a beginner gets a great help from the syllable *Om*. While chanting the syllable *Om*, to the Vedantin, the sense, the meaning attached to it, is 'I am the Light of Lights, I am the Sun, I am the real Sun, the apparent sun is my symbol only. I am the Sun, before whom the planets and all the bodies revolve. I am immovable, eternal, the same yesterday, today and for ever. Before me does this whole globe, this whole universe, unfold itself.'"

Chanting the praises of the Self, thus, is the most potent means for changing the negative rhythm of the soul into the positive one. For, will is all-powerful, but unreasoning, and, for that reason, amenable to suggestion. So long as it is imbued with the idea of powerlessness and impotency, it cannot manifest its divine powers. The singing of its praises, consequently, is the most potent means of purging the individual consciousness of the harmful idea of its supposed weakness, and of lifting it out of the slough of despond and

* See the 'Jaina Philosophy,' by V. R. Gandhi, pp. 85-86

† See the Sacred Books of the Hindus, Vol. III, part 1

negativity. But let it be distinctly understood that mere counting of beads is time absolutely wasted away. Good lies only in meditation on the qualities and attributes of Divinity but not in the words, the rosary, the beads or the thread on which they are strung. He alone who knows and meditates on his soul as a God is to derive any benefit from the practice.

We may now turn our attention to *Bhakti* Yoga which is supposed to be the easiest, and, therefore, the most popular, path of Self-realization. Unfortunately, however, there is no direct causal connection between devotion or love and salvation, so that *Bhakti* must give place to some other method, if it is ever to lead to *Nirvana*. Nevertheless, *Bhakti* is said to lead to God-vision, which is regarded as the goal of evolution by the school of devotional Mysticism. What this notion of God-vision means may be gathered from a little discourse by Sri Ram Krishna Paramahansa, a Hindu saint, who flourished in recent times. Asked by a disciple as to whether it was possible to see God, he replied: "Certainly. These are some of the means by which one can see God. (1) going from time to time into solitude, (2) chanting His names and His attributes, (3) discrimination, and (4) earnest prayer, with a yearning for the Lord. Thou mayest see God, if thy love for Him is as strong as the three attachments put together, viz., the attachment of a worldly man to things of the world, the attachment of the mother to her child, and the attachment of a chaste and devoted wife to her husband. The thing is, in order to see God, one must love Him, heart and soul."

Here also no attempt whatsoever is made to establish any causal connection between the vision of God and individual salvation, nor is any explanation offered of how the sight of another is to afford true and everlasting joy to the soul. The fact is that devotionism aspires to soar above reason, and is, consequently, not very particular as to the data upon which it rests its conclusions. Hence, the greater the sense of mystery and louder the condemnation of reason in a discourse, the more will it be applauded by the devotee. Here is a sample of a milder type of protest against the voice of the intellect. — "Only love for the Supreme Lord is true *Bhakti*. To the true *bhakta* all the philosophical distinctions are mere idle talk. He cares nothing for argument, he

does not reason, he 'senses,' he perceives. He wants to lose himself in the pure love of God, and there have been *bhaktas* who maintain that this is more to be desired than liberation; who say, 'I do not want to be sugar, I want to taste sugar.' I want to love and enjoy the Beloved."

This is just one of those passages which serve the purpose of devotionism better than a thousand arguments, and furnish authority for discarding the voice of the intellect. There is no true devotee who does not have his fling at reason when beaten in argument!

With the voice of intellect silenced once for all, we need not feel surprised at the sayings and doings of mystical saints, some of whom even recommend the worshipping of God as one's own child, so that there might remain no feeling of awe or reverence to mar the fulness of love. This is, however, the extreme view, for the idea of devotion is not founded upon the element of fear, and does not recognize the existence of a god, or goddess, to be propitiated or appeased.

There can be no fear in love, nor can *bhakti* be said to begin so long as one is afraid to approach its object. But the remedy for fear does not consist in regarding one's God as one's child, but in transferring one's attention from an unnatural to the natural object of adoration; for while no one can eternally entertain a feeling of love for an enemy or a chastising dignitary, however much one might 'respect' him for his might, the heart is immediately and inalienably drawn to the true object of love, the moment it is discovered to be worthy of adoration.

Similarly, there is no room in *bhakti* for begging or bargaining with the 'Beloved.' The idea of begging for favours is a sacrilege to the *bhakta*. He will not pray for help, health, wealth, or even to go to heaven. He who wishes to embark on the path of love must give up all such desires, and fill his mind with holy thoughts. He who desires to come into the presence of the 'Beloved' must make a bundle of all shop-keeping religion and cast it away from him before he can be allowed to set his foot within the shrine.

It is not that you do not get what you pray for for that depends on the working of the laws, but it is low and vulgar—a beggar's religion. Fool, indeed, is he who living on the banks of the Gange

digs a little well for water. Fool, indeed, is he who coming to a diamond mine begins to search for glass beads. These prayers for help, health, wealth and material prosperity are not *bhakti*; they are the lowest form of *karma*, and they stand in the way of the realization of the great Ideal

Love is an emotion, not an exchange of goods, or bartering of property; it has nothing in common with the spirit of bargaining

The true *bhaktia* cheerfully sacrifices everything for the object of his love, and would willingly give up home, family, wealth, and all else that he might own, to catch but a fleeting glimpse of his Love's resplendent, glorious 'face.' He has ears and eyes only for the object of his love, and takes no interest in the concerns of men. He avoids the company of those engrossed in the affairs of the world, and becomes a wanderer on the face of the earth in search of his 'Beloved,' unmindful of the requirements of the body and of the inclemency of seasons. He disregards both the taunts of men and the importunities of his own lower nature. In a word, he becomes mad with love.

When his love reaches this supreme state of forgetfulness of the world, when his mind is purged of all desires for sensuous enjoyment, and when the consciousness of his own personality has become merged in the emotion of pure love for his true Self, then is the veil lifted up from the ravishing face of the 'Beloved' and he is allowed to drink deep at the very fountain of love and bliss itself. He then realizes the full force of the saying, "What is a man profited, if he shall gain the whole world and lose his own soul?" (Matt xvi 26) With the dropping of the scales from his eyes, his vision becomes clarified, he hears the mellifluous, melodious voice of love softly whisper in his ear the sweet and vivifying formula—*that thou art*—of divine wisdom, he realizes the joyous import of the words, 'what thou beholdest beauteous creature is thy Self', his heart leaps up with delight; and, with one bound, as it were, of the ecstasy of super-consciousness, he plunges into the ocean of joy in his own Self!

We might call this intense love of the *bhaktia* madness, if we please,—it is certainly disregarding of what 'soul-less' humanity regard as sound intellectualism—but we must remember that it takes

sees, in unbroken solitude, nothing but his own pure Self as the 'one without a second'. 'How are these doorways, through which distractions enter, to be closed? For the *bhakti*, through Love, Love, and yet again Love; by driving away everything from his thoughts, but sympathy, compassion and those ideas and emotions which lead up to a perfectly impassioned Love—quixotic it may be,—reckless, ridiculous to us in its fervour, but unconquerable and unrelenting. Giving it full play, never checking it, weeping, it may be, for the miseries of the world and the sense of separation from the one Ocean of Life and Love, day and night, in public or in solitude, caring for nothing, but attaining the realization of That: chastising himself through remorse and reproach for every shortcoming in Love, at length he reaches a great calm, a great serenity; he stands 'on the other shore.' He knows, he feels. his shoulders may become marked with the stripes that fall on those of others, but he suffers no longer: he is ever happy and satisfied. No words can explain that state, and because it cannot be expressed, except by negations, it is a mystery—'the peace which passeth all understanding'."

When this all-powerful, all-conquering devotion, producing Love for friend and foe alike, springs up in the heart, it becomes pure, and is then prepared for God-vision. Ardour in the worship of the Self, constant contemplation of his glory, the dedication of all actions to him, and the feeling of extreme misery in losing him from memory, are some of the signs of true Devotion. It arises from knowledge, in the first instance, and itself leads to the perfection of Wisdom.

As to the *why* and the *wherefore* of *bhakti*, Love is said to arise as the climax of a course of internal action, or evolution. According to Sriyuga Goswami.

"First arises faith then follows attraction, and after that adoration. Adoration leads to suppression of worldly desires, and the result is single-mindedness and satisfaction. Then grows attachment which results in ebullition of sentiment. After this love comes into play."

The above is the quintessence and general summary of the views of the devotional schools of religion. We shall now proceed to investigate the nature of the main principles underlying this particular

branch of Yoga. To begin with, *bhakti*, being a form of the emotion of love, cannot possibly arise in the heart so long as it remains unconvinced of the special claim of the object of devotion to one's worship. Certainly no one can force himself to love another against his heart. It follows from this that genuine *bhakti* is not possible where reason is given the go-by before it has pronounced its benediction on the idol to be installed in the sacred temple of the heart. Fanaticism may, no doubt, flourish in the absence of the light of intellect, but then fanaticism has no foundation of truth, and the pursuit of untruth is not to be desired. It is not that one cannot be devoted to a false object, for that is a matter of personal belief, but that the worshipping of the false god, or ideal, is like a structure without a solid foundation, and is sure to lead to trouble sooner or later. Thus the first essential on the path of *bhakti* is the ascertainment of the true object of devotion.

It is also important to know that spiritual love or devotion has little, or nothing, in common with the vehement, unreasoning ardour of a sensualist's passion, and that the men who endeavour to imitate the full-gushing, standard lover of an oriental love-story have no idea whatever of the kind of love implied in devotion to divinity. Love certainly does not signify unreasonableness, and irrational frenzy may be a characteristic of lunatics and fiends, but not of the worshippers of the Supreme Intelligence. The truth is that the nature of devotion has been entirely misunderstood by the generality of men, who, unable to form a rational conception of the kind of love implied in *bhakti*, have been led to confound it with the mad impetuosity of sensuality. Some have even likened it to a moth's fatal attraction for light, and oriental poetry revels in depicting the sensation of the 'painful delight' which the tiny insect-lover is supposed to experience, in the closing moments of its life, on the burning altar of love. Many persons are misled by these charming flights of fancy, and begin to interpret their own confused sensations and mental affections and the manifestations of psychic phenomena they might come across in all sorts of fanciful ways, always bent upon finding a confirmation of their own views in each and every occurrence.

That this is not *bhakti* but a form of madness, is evident from the very nature of love which is an essential ingredient of devotion. As pointed out in the last chapter, love is of three kinds, according as it is (1) for the superior, (2) the equal, or (3) the inferior. Of these, the first takes the form of respect for learning and age, respectful affection for the parent, reverence for the tutor, loyalty for the king and devotion or worship for the *Trilamkara* (God). The second denotes equality of status, and manifests itself in the form of friendship, amity, affection and the like, and the third assumes the form of benevolence, patronage and other similar emotions. Sexual love is a form of the second type, though one of its most complex phases, since it implies the engrafting of the idea of sexual relationship on the stock of amity and good fellowship. Love of the first type is founded on respect, of the second on mutual amity, and of the third on protection or watchfulness.

It is thus clear that *bhakti* belongs to the class of emotions of love of the first kind, which are distinguishable from its remaining types on account of the element of respect. It follows from this that neither the emotion of benevolence which is characteristic of love for an inferior, nor the full-gushing, impetuous ardour of the hero of a love-tale can be the appropriate form of love for the true God, than whom no one has a better right to our respect. Nor is there room in devotion for the type of passion that exhausts itself in empty professions and protestations, and the only form that is admissible in religion is the intellectual which demonstrates its unbounded love and respect for God by intelligently walking in the footsteps of the Teacher and by understanding His word. It would seem that the confusion of thought, which has arisen among the followers of my strictism on this point, is due to a failure to discriminate between the different kinds of love which have been enumerated above, and to a vague notion of the moth type of passion being the most perfect. But it is clear that no one ever dreams of loving his parent, tutor or king after the manner of a moth, and it is also evident that a God cannot be likened to a silly, empty-headed coquette who judges the merit of her different suitors according to the amount of vehemence put in by them in their protestations of love. The fact

is that love is a motive power grounded on belief, and manifests itself by becoming translated into action, the manifestations of its activity taking different but appropriate, typical forms, according to the nature of the relationship in which the object of love stands to him who loves. Thus, we offer devotion and worship to a *Tirthamkara* (God), reverence to a tutor, loyalty to a king, friendship to our equals, and protection and patronage to those who are inferior to us. But we do not offer devotion to a king, patronage to divinity or worship to a child. Every one of these has his particular form of love, and must be loved in that very form. This is the rule of Love, the breach of which cannot but be fraught with evil consequences. One has only to picture to oneself the consequences of approaching a parent, tutor or king with the romantic sentiments of a Romeo to realize the absurdity of the situation and the amount of evil resulting from a disregard of the rule. The case with Divinity is no different; He has His own appropriate form and must be loved in that very form. The idea of putting the all-knowing, ever blissful Godhead on a par with every love-sick Juliet of romance is absolutely disgusting; and it does not improve matters a bit if we reverse the role of relationship. For while the idea of a God as a Romeo, madly in love with the human soul, cannot be deemed to present a picture of divine perfection either in knowledge, bliss or power, on the one hand, the disparity of class and incongruity of type is not done away with, on the other. It is thus clear that the true significance of love in reference to God has nothing in common with the idea of passion between the two sexes, nor can one's God be loved as one's child. Devotion to God really means a devotion to the attributes of divinity, which the devotee wishes to develop in his own soul, and consists in the blending of the fullest measure of love and respect for those who have evolved out those very attributes in perfection.

Thus, *bhakti* in its true sense means devotion to an ideal, and incidentally, the worshipping of those who have already attained to its realization. The causal connection between the ideal of the soul and the worshipping of those who have already realized it is to be found in the fact that the realization of an ideal demands

one's wholehearted attention, and is only possible by following in the footsteps of those who have actually reached the goal

The analysis of the nature of *bhakti* entitles us to say that no one who does not excite, in the fullest degree, the feelings of love and reverence in our hearts is entitled to our devotion. This amounts to saying that the being to whom the heart spontaneously offers its devotion is he who is its greatest sympathiser and well-wisher. Now, since these qualifications are to be found in the *Tirthamkara* alone who preaches the *dharma* (religion or path) that leads to the Perfection and Bliss of Gods, in other words, who enables the soul to attain to the sublime status of Godhood, none but He is entitled to our command the full adoration of the heart

According to modern theologians, however, *bhakti* implies devotion to a Supreme Being on the ground of his being the creator of the world, and the maker of souls and their bodies. But this is quite untenable, firstly, because the notion of a creator of the world and of the maker of souls and their material bodies has been seen to be illogical, and, secondly, because an act of this kind performed *voluntarily* in the past is incapable of engendering the emotion of love, much less of devotional love, though it *might* possibly give rise to a feeling of gratitude on the part of those born with a silver spoon in their mouths. But even this sense of gratitude would be entirely wanting, and might be counter-indicated by a strong feeling of hatred in the case of those unfortunate ones who find themselves placed, for no fault of theirs, in unsuitable and painful surroundings, and of those who are 'created to people the hell,' as the holy Qur'an asserts.

The case with those who believe in the existence of a creator, but make his creative activity subservient to the principle of *karma* is even worse, since on their hypothesis the creator becomes merely an artificer of *karma*, without a voice of his own, so that neither praise nor blame can ever be earned by him. Certainly no one can ever feel grateful to such a world-maker for his creative activity. We may now turn our attention to the teaching of Mysticism which maintains that God should be worshipped to obtain his vision, or to become absorbed in him. This view also is not tenable, since the vision or contact of another cannot possibly afford anything more

than a passing sensation, which is as different from true happiness as a piece of stone from bread. As a matter of fact, true joy is the natural attribute of the soul, and becomes an actuality of experience the moment one gives up the idea of extracting it from things outside one's own Self. Hence, so long as one expects to find joy in things outside one's own soul, true joy cannot come into manifestation. Thus neither the vision nor the contact of another can ever take the place of true happiness which the soul is athirst for.

The idea of absorption in God has also nothing to commend itself to common sense, for two simple and indestructible substances or realities can never become fused into one by any possibility, and since both the soul and the alleged God are indestructible by nature, it is clearly impossible for either of them to become merged in the other. The analogy of the absorption of a drop in the sea, which Mysticism relies upon in support of its proposition, is beside the point, because analogy is no argument. It, however, actually refutes that which it is supposed to prove, since the sea is not an unit, but a collection of drops, so that the additional drop only goes to increase the number of those already there.

Apart from this, it is permissible to ask: what may be the effect of the chemical operation of absorption? Will the soul survive the event, or be wiped out in the process? No mystic has yet succeeded in giving a satisfactory reply to this all-important question, but we can see for ourselves that in the former case the idea of absorption is more imaginary than real, and in the latter the dismal prospect of extinction suffices to rob the operation of the very last vestige of attractiveness.

Those who have realized the weakness of their mystic creed on the point have tried to evade the difficulty by arguing that love is its own reward or end. But this, too, does not advance their case any further, and is clearly an endeavour to throw dust in the eyes of reason, because the end is not love but happiness. Now, since it so chances that happiness and love are not synonymous words, the use of the one for the other is not permissible in philosophy or rational literature.

As already observed, the only being who is entitled to the fullest measure of our devotion is the Teacher who preaches the 'Path'

that leads to the perfection and joy of Gods. He is worshipped not because worship or devotion is the end in itself, but because He is the only true guide to the Goal, so that devotion is primarily centred round the Ideal of the soul. Here, again, we observe that *ideality* and not idolatry is the path to *nirvana*. Thus, in its primary sense, *bhakti* really means devotion to the Ideal of the soul, and, in a secondary one, the worshipping of those Great Ones who have already attained to its realization, and who are, therefore, best qualified to instruct and guide others.

It is this great Ideal of the Soul which demands our whole, undivided attention and full devotion. It is this which has been personified as Christos or Krishna in the mystery-language of mythology, and it is this which explains the element of unreasonableness in the mystic creeds. For what has been seen to be childish and unreasonable in love,* in relation to a Supreme Being, is quite appropriate to the Ideal of Life personified as God.

The *rationality* of *bhakti* can now be described with logical precision. First arises discernment or insight, called faith; this changes the outlook of life, transforms loose conceptions and stray notions about *dharma* into right knowledge, and is followed by an intense desire for the realization of the Ideal. This is devotion or love, and leads to the worship of the *Tvṛṣṭamkara*. Finally, when conduct is purified and becomes perfect under the combined influence of knowledge and love, the binding force of *karmas* is destroyed and the soul is set free to enjoy its natural omniscience and bliss.

* The union between the 'Lord', and the Jiva is described as *Samaśya*, in the works on Śākṭism. What is precisely meant by the term will be evident from the following explanation from the *Garland of Letters* by Sir John Woodroffe (page 172). — "Samarasya, I may here observe, is a term which is ordinarily applied to the bliss of sexual union (*stripuṅgyogāt yat saukhyam tat samarasyam*). For the benefit however of those who are always reading gross meanings into parts of the Śāstra alien to them it is necessary to explain that *Samarasyam* is both gross (*sthūla*) and subtle (*sūkṣma*). Here the latter is meant. An erotic symbol is employed to denote the merger of the Jiva and Supreme Consciousness in ecstasy (Samañhi). The Tantras largely employ such imagery which is to be found in the Upanishads and in non-Indian Scriptures.

will from the bondage of sin, and the possession of life more full and abundant, are the aims of the soul, obviously that whose every step is calculated to increase the power of the individual will is the only channel of liberation. In this sense, Yoga, certainly, is the science of liberation *par excellence*.

The chief obstacle on the path of Yoga, which beginners have to get over, lies in the mechanism of habit which the easy-going will likes to adhere to. It is not to be supposed that the actual, practical science of Yoga is characterized by anything resembling the ease with which we have been discussing it here. We know, from practical experience, how hard it is to break through any deep-rooted habit. How difficult it is to give up drinking, for instance, when once the craving for liquor has become a habit with ? Yoga has to get over not one or two of such habits alone, but over all those traits and tendencies and inclinations which lead in the wrong direction, and their number is legion. Few, indeed, there be who aspire to rise above the smooth-running, though destructive, mechanism of habitude, and they alone are benefited by Yoga. For the rest whose minds are steeped in the materialism of the world neither Yoga nor any other method can do anything. Hence, Yoga accepts only those disciples, in the first instance, in whom zeal and earnestness have been emancipated from the thralldom of slothfulness of habit, by *viveka* (discrimination), *viragya* (non attachment), *tyaga* (renunciation), and faith. If we ponder over these last-named qualifications, we shall discover that without their aid it is not possible to enter upon the steep path of liberation. Obviously, there can be no desire for liberation unless there be present to the mind a keen sense of discrimination between the nature of the Real and the 'unreal.' Next, it is also easy to see that unless the desire for liberation is intense enough to overcome all other desires which tend to prolong the bondage, it will be overpowered by them. Hence, unless the will of the Yogi is fortified by such powerful virtues as non-attachment, renunciation and faith, it is not likely to attain to any appreciable success. Therefore, no one who entered the path, looks

behind at the world on which he has turned his back, is worthy of Yoga. It was for this reason that Jesus reprimanded the disciple who wanted leave to bury the dead. These principles appear foolish and silly only so long as we do not look deep into the cause of success itself. Whatever be the ideal to be attained, it is inconceivable how success can result without perseverance and concentration of the mind ; and it is equally unimaginable how concentration and perseverance can be harnessed into service without the giving up of those attractions and pursuits which distract away attention from the goal. Yoga, therefore, rightly insists on the possession of the above-mentioned qualifications

From being accepted as a disciple to the full realization of the Self, that is, the attainment of bliss, eight steps are pointed out by Patanjali, the venerable codifier of this science ; and they are, 1 *Yama* 2. *Niyama*. 3. *Āsana*, 4. *Prāṇāyāma*, 5. *Pratyāhāra*, 6 *Dhāraṇā*, 7. *Dhyāna* and 8. *Samādhi*. Of these, *yama* signifies non-injuring, truthfulness, non-stealing, continence and the imposing of limitations on the worldly goods , *niyama* means purity, contentment, study and resignation ; and *prāṇāyāma* conveys the idea of controlling the vital force. The first two mean the moral training of the soul, but the third, namely, *prāṇāyāma*, is a very different thing.

We shall first of all take up the question of morality. Morality is the basis of Yoga, and it has been said in so many words, that without it no one can attain to Nirvana. Of all the religions in the world there is none in which perjury, theft, murder, adultery and all other offences are not condemned in strong terms. They differ, however, in degree. In some, for instance, non-killing is enjoined in respect of mankind alone ; while in others, as in Jainism, it is said that 'mercy shall not be for man alone, but shall go beyond, and embrace the whole world.' But the question naturally is that although all the rational religions, which have swayed in the past and are now swaying the destinies of hundreds of millions of human beings in the world, are agreed as to the things to be performed and the deeds to be avoided, why is it that their behests are trampled under foot and disobeyed ? How is it that the Hindus now do not entertain the same respect for animal life as they did in

the past? Why is it that the Christians no longer live the life delineated in the Sermon on the Mount, or the Muhamadans abide by the doctrine of resignation to the will of God? By morality the Yogi does not mean the modern lip-morality of the world, which regards the Messianic injunction, "whosoever shall smite thee on the right cheek turn to him the other also," as meant only for the high-flown style of pulpit oratory, and as quite inapplicable to the affairs of practical life, but a real, live code of Ethics which does not brook violation of its least commandment, and which, consequently, must be respected and obeyed. The difference lies in the fact that, while the Yogi aims at perfecting himself, by bringing into manifestation the good, the true, and the beautiful in his own soul, the ambition of the man of the world does not soar higher than dominion over the world and bags of gold and silver. The latter, not knowing the uses of what the former regards as a useless commodity, and not knowing where and when to stop, goes on seeking and piling up wealth, till he kill himself in its pursuit. The former, knowing the true worth of money, cares not to soil his happiness by coming in contact with it, and thus avoids all the worries and hurries and doubts and disappointments of the money-maker, courteously nicknamed the city-magnate.

Now, let us note the different results of the two pursuits. The city-magnate might possess heaps of gold in his safe; he might have a large balance to his credit in one or more banks; he might be able to purchase, or otherwise procure, all the paraphernalia of luxury which constitute the pleasure of the worldly-minded, but all this can be boast of at the cost of health, beauty and youth, to say nothing of true happiness, which, it would seem, is beyond his understanding. For while he has been busy in the pursuit of riches, dyspepsia, gout, and rheumatism have been busy in his pursuit, and by the time he lays his hold on money, these lay their hold on him. So is the case with ugliness. No one, whether a city-magnate or not, can, with impunity, spend hours of mental torture, or toss, night after night, from side to side, in bed, in racking his brains for devising newer methods of amassing more gold, or of making good the losses already incurred. Mental anguish must leave its visible ugly marks behind, in the shape

of a wrinkled forehead, distorted features and wretched looks. Just think over it; was man born to be a wretched, miserable being, a living, burning libel on personal beauty and a victim to all sorts of ghastly and incurable diseases, *or does he make himself so?* The millionaire makes his pile, it is true, but it is not in his power to enjoy it. The money which perhaps would have been more useful to some poor, needy peasant, now lies buried in his iron safe, free from the contamination of poverty; but it carries its own curse with it,—the man who made it is not to enjoy it! It is true that the man of money sleeps in his mansion, and his couch consists of the most luxurious, springy bed that human ingenuity can devise, while the Yogi lies down on mother earth, but it is no less true that the latter gets up in the morning, saying, 'uneasy lies the head that wears a crown,' and the former *feeling it*!

When man understands that every little departure from the strict code of morality, as laid down by Religion, goes to stamp the features with ugliness and misery, renders the system sensitive to the infection and onslaught of disease-bearing germs and also tends to shorten life, to say nothing of its evil effect on the future career of the soul, he will come to estimate the scathing condemnation of the Scribes and Pharisees by Jesus at its proper worth. The Yogi is not against our making money, provided we do not lose sight of the real aim. The true principle is to do whatever work is natural or congenial to one's station in life, but to do it unconcernedly, always remembering that wealth is not the be all and end all of existence. One need entertain no fear of poverty or starvation by working in this unconcerned manner. One fears only so long as one does not understand the truth. The moment we give up theorizing and put the statement to practical test, we shall find the Master's words, Seek ye first the Kingdom of God and his righteousness, and all these things shall be added unto you" (Matt vi 33), a piece of literal truism. This is the fundamental basis of morality. There is no wrathful Supreme Being to get angry with us for our transgressions, but they carry their punishment with them, and each time that we violate the least commandment we are punished with ugliness and disease, and that most coveted possession of saints and sages, which Yogis call peace

of mind, is denied us, for a shorter or longer period, according to the nature of the sin and the atonement we might have made subsequently, consciously, or otherwise. When the accumulated deposit of 'disease' assumes such dimensions as preclude the idea of redemption in the particular incarnation, death destroys the body, and thus graciously puts an end to the physical suffering and torments of a worn-out, diseased, and dilapidated organism, the owner of which has signally failed to utilize his chance of life eternal.

Morality in religion means a God-like attitude of Purity and Love towards all beings. For religion aims at turning men into Gods, and there is no room in it for the hollow sentimentality of the world which exhausts itself in wordy protestations of goodness and virtue. It is not an admirer of wolves in sheep's skin, who for securing the good opinion of their stupid and insincere neighbours go down on their knees and offer up long and elaborate prayers in public, who give a small pittance of their wealth with all the noise and fuss that they can make for a mention in the press, who place large sums of money at the disposal of royalty to secure a title, or who shed crocodile tears to excite the respect of their kind. Morality, in religion, means the purification of the inner as well as the outer nature. Let no thought which is not pure and God-like ever enter the heart, let the mind dwell on nothing but what is good, and true, and beautiful. Purify the heart, talk of nothing but God; think of nothing but God, let purity surround you within and without. The Vedantist puts it :

“When thy consciousness dwelling in pure light and pure love, does not admit any other thought but that of thy beloved, thy Real self, then how is it possible to think of good or bad, of the dual throng? Then you sing nothing but thyself. Then you are speaking nothing but God's music. Then you chant nothing but God's beauty. Then you feel nothing but God's hand in all hands, God's eye in all eyes, God's mind in all minds, God's love in all loves, God's virtues in all virtues, God's presence in each and everything”—*Rama Tirtha*

The next step is *Asana*, i.e., posture, for contemplation. Steady posture is necessary to keep the body motionless, else its unchecked restlessness would distract the mind and dissipate the energy of the will. The *asana* that is generally adopted by *yogis* is a sitting

posture, with legs crossed, after the manner of the images of the *Jaina Tirthankaras*. When the *asana* becomes firm and is no longer a source of distraction to the mind, *pranayama* may be practised with ease.

The word *pranayama* really signifies the controlling of energy, though it is generally taken to mean the regulation of breath. According to a certain class of *yogis*, it means the controlling of the cosmic energy. Says *Suami Vivekananda* :

"Just as *Prana* is the subtle, omnipresent material of the universe, so is the *prana*, the infinite, omnipresent vital force, power of the universe. The knowledge and control of the *prana* really is what is meant by *pranayama*. This opens to us the door to divine unlimited power."

But the primary object of *pranayama*, according to Yoga, is to control the wandering of the mind so as to be able to prevent the uncontrolled dissipation of energy. Apart from this, breathing is also the main source of the absorption of the vital energy. With each breath we inhale a certain amount of *prana* (electricity or vital force) from the atmospheric air. This electricity is absorbed by the blood, and is stored up in the nervous system. The *yogi* aims at controlling this vital force by regulating his breath. Ordinarily, respiration is an involuntary act, although it can be partially brought under the dominion of volition, as in speaking, singing, and the like. Its movements are under the special control of that portion of the cerebro-spinal axis which is known as the *medulla oblongata*. By controlling the respiratory action the *Yogi* establishes control over the vital forces in his body. He begins by correcting the normal breath. According to Yoga, the proper method of breathing is neither exclusively clavicular, nor thoracic, nor even diaphragmatic, but a combination of them all. The object is to remove the condition of passivity from the system, and that can be accomplished by (1) inhaling a large quantity of the vital breath from the atmosphere, and (2) by employing it to energize the nervous centres of the spinal column and brain which control the whole system. The lung capacity increases with practice, but it also requires certain other aids. The food must be pure, wholesome and non-irritating, so that the body should acquire purity and

elasticity and lightness. Smoking and drinking must be given up with animal diet, as they actually produce the very conditions which it is the aim of Yoga to remove. Along with the regulation of diet, certain purificatory exercises in breathing have also to be practised for rendering the nerves supple and light. This generally takes a few months, at the end of which sufficient control is obtained to 'will' the *prana* to any particular part of the body. This enables the *yogi* to get rid of many kinds of disease from his system.

Rhythmical breathing is a powerful ally in gaining control over the vital forces of the body. The *yogi* declares that rhythm pervades the universe. In all vibrations is to be found a certain rhythm, so that all cosmic movements and manifestations of force are rhythmic. Our bodies are as much subject to the law of rhythm as are the notes of music, or the feet of a poem. Says the author of "The Hathha Yoga" :—

"You have heard how a note on a violin, if sounded repeatedly and in rhythm, will start into motion vibrations which will in time destroy a bridge. The same result is true when a regiment of soldiers crosses a bridge, the order being always given to 'break step' on such occasions, lest the vibrations bring down both the bridge and the regiment. These manifestations of the effect of rhythmic motion will give you an idea of the effect of rhythmic breathing. The whole system catches the vibrations and becomes in harmony with the will, which causes the rhythmic motion of the lungs, and, while in such complete harmony, will respond readily to orders from the will. With the body thus attuned, the *Yogi* finds no difficulty in increasing the circulation in any part of the body by an order from the will, and in the same way he can direct an increased current of the nerve force to any part of the organ, strengthening and stimulating it."

In this manner the *yogi* catches the swing, as it were, and is able to absorb and control a large amount of *prana* energy. The effect of rhythmic breathing is that it sets every fibre of the body vibrating with vitality, so that when all the motions of the body become rhythmic, the body itself becomes, as it were, a gigantic battery of will.

In rhythmic breathing the main thing to be grasped is the idea of rhythm. To quote again from "The Hathha Yoga" :—

"The *yogi* bases his rhythmic time upon a unit corresponding with the beat of his heart. The heart-beat varies in different persons but the heart-beat unit of

each person is the proper rhythmic standard for that particular individual in his rhythmic breathing. Ascertain your normal heart-beat by placing your fingers over your pulse, and then count : 1.2. 3,4. 5. 6; 1, 2, 3 4, 5, 6. etc., until the rhythm becomes firmly fixed in your mind . . . The yogi-rule of rhythmic breathing is that the units of inhalation and exhalation should be the same, while the units for retention and between the breaths should be one-half the number of those of inhalation and exhalation."

When the novice has mastered the preliminary exercises he will be able to regulate the vital *prāṇa* in any part of the body at will banishing and destroying the causes of disharmony from his system According to Vivekananda, the whole scope of Raja Yoga is really to teach the control and direction of *prāṇa* on different planes It is said in the Yoga Vasiṣṭha :

"If the motion of *Prāṇa* and therefore the mind be arrested, both internally and externally, then will death and doctage fly to a great distance Then will abide in the body *dhātus* (spiritual substances) such as will never be expelled at any time. Those only can be said to have truly cognized the Reality who, walking in the path of Atman Jnana, eradicate their desires, render thereby their intelligence clear, and tear asunder all the bonds of the mind. As the fluctuating mind arises through its gradual association with objects, births and deaths also arise It is only when the mind quits all, without any attraction or repulsion towards objects, that it will cease to exist. If thoughts are destroyed through the extinction of *rāga, bīśa* (desires), then quiescence will result and the mind's destruction will ensue. If there is no thought of any worldly object or of any place, how can the mind exist (separate) in the void of *ākāśa*? . . . The wise say that the mind denudes itself of its form even though engaged in actions, if it after dissolving all things unto itself, becomes as cool as ambrosia."

Touching the effect of the control of *prāṇa* we are further told :—

"The control of *prāṇa* is tantamount to (or leads to) an abdication of external *rāga, bīśa*. With the giving up of *rāga, bīśa* the mind does not exist : the same result accrues with the control of *prāṇa* Through a long practice of *prāṇa*'s control and through the initiation by a *guru, āsana* (posture) diet and *dhyāna* (meditation), *prāṇa* is controlled. But the *rāga, bīśa* will be extinguished through the performance of actions without any attraction (or desire), the non-contemplation of *samsāra* (or the absence of love for this mundane life) and the seeing of all things of form as formless. If there is an end to the life of our antagonist, the *rāga, bīśa*, the mind too will not arise. Should the winds cease to blow, will particles of dust be seen floating in the atmosphere? The fluctuation of *prāṇa* is that of the painful mind Therefore, the control of *prāṇa* should be the natural and unfailing duty of all spiritually-minded persons of wisdom"

To put it in terms which are easily comprehensible to the modern mind, the object of Yoga is to remove the impurities of sin that have entered into the constitution of the soul, and have thrown it into the condition of negativity. *Prāṇāyāma* enables the soul to develop its things of the world, and is, for that reason, a necessary part of Yoga. But it is useful only up to a certain stage, for otherwise it will itself constitute a distraction to the concentration of mind on the Self. Besides this the true causes of the development of will are renunciation and self-contemplation. It is for this reason that the higher adepts in Yoga do not concern themselves with the regulation of breath.

After *prāṇāyāma* comes *pratyāhāra*, which means "gathering towards," that is, checking the outgoing energy of the mind, and freeing it from the thrall of the senses. Next comes *Dhāraṇa* which means the holding of the mind on a point, to the exclusion of all others, e.g., the fixing of attention on the heart. *Dhāraṇa* also signifies special forms of meditation. *Dhyāna* is the next step, and means contemplation, so that when the mind is freed from the thrall of the senses, and does not wander outwards, it can be easily employed in the contemplation of the Ātman. This will naturally lead up to *Samādhi*, the state in which the soul enjoys its own inherent, natural bliss. Why *Samādhi* is the realization of the ideal of the soul, is because in that state all taint of attachment for the outside world, together with its concomitants, pleasure and pain, is transcended, intellect is left behind, and the soul is set free to feel its own glory and bliss. When this stage is reached, the soul no longer argues and disputes; it simply knows! It then enjoys the bliss and blessedness of perfection. What this state means, cannot be put in words, for it consists in a feeling, and human language is not capable of accurately depicting, or describing feelings. However, the following description from "The Self and Its Sheaths" (p. 71) will be found lucid enough to convey a fairly good idea of the sublime state of ecstasy —

"There are moments, supreme and rare moments, that come to the life of the pure and spiritual, when every sheath is still and harmonious, when the senses are

tranquil, quiet and insensitive, when the mind is serene, calm and unchanging, when fixed in meditation the whole being is steady and nothing that is without may avail to disturb, when love has permeated every fibre, when devotion has illuminated, so that the whole is translucent, there is a silence and in the silence there is a sudden change, no words may tell it, no syllables may utter it, but the change is there. All limitations have fallen away. Every limit of every kind has vanished, as stars seen in the boundless space, the self is in limitless life, and knows no limit and realizes no bound. Light in wisdom, consciousness of perfect light that knows no shadow, and therefore knows not itself as light, when the thinker has become the knower, when all reason has vanished and wisdom taken its place, who shall say what it is save that it is bliss? Who shall try to utter that which is unutterable in mortal speech, but it is true and it exists."

Many instances of such ecstatic joy are to be found in the lives of mystics, and Prof James mentions some in his "Varieties of Religious Experience." Beyond the reach of speech, it cannot be expressed in words, it is a state on the emotional side of consciousness, and must be *felt* to be realized.

It remains to be said that from time immemorial an interesting controversy has been going on in respect of the practical merit and worth of the *Jñāna* and *Bhakti* methods of Self-realization. The subject has been discussed in the instructive little pamphlet, entitled the "Fourth Book of Practical Vedānta," by Pt. G K Sastri. The book is, however, not likely to interest many persons, as it does not deal with the subject philosophically. A similar intellectual controversy, it seems, prevailed amongst the several sects and schools of practical religion in the Holy Land. "Can any good come out of Nazareth?"—was the common expression of ridicule and contempt with which the followers of the path of knowledge (*Jñāna*) were wont to look down upon the devotees of *Bhakti* (Nazareth). This did not mean that the Jews were actually foolish enough to think that the little village of Nazareth was too insignificant to be the birth-place of a World-Teacher. It is sheer prejudice which has led some of us to ascribe such crass ignorance to the Semitic race. As a matter of fact, the custodians of the wisdom of the Kabbala were intellectual men and could not be credited with the belief that greatness depended upon geographical limits, or the dimensions of towns and villages.

"The name Nazir," says Dr Paul Carus, "has nothing to do with the village of Nazareth. Etymologically, the word means a devotee. Nazareth must have

been a very unimportant place, for it is not mentioned at all in the Hebrew literature, and we do not even know the Hebrew spelling of the word. Thus has given rise to the idea entertained by some hypercritical minds that a village of that name did not exist in Christ's time. In all probability, it is the place now called en-Nazira, a little village in Galilee. . . . That Jesus was a Nazarene (or, according to the Hebrew term, a Nazir) we have canonical testimony. The Nazirim . . . are known, through a statement in the Acts, to have been a communistic sect who held all things in common. . . . They kept the Mosaic Law and believed in Jesus as the Messiah"—(*The Age of Christ*)

Paul, though not a Nazir himself, associated with them (The Acts, xxiv 5) Early Christians were called Nazarenes, and their descendants are still known in the East as Nasaras, or Nasarees. Dr William Benjamin Smith writes.—

"The epithet Nazareus is not derived from a city called Nazareth, there was, in fact, no such city at the beginning of our era. The epithet is an appellation primarily of a Deity, it is formed after the analogy of Hebrew proper names ending in *nazir*, as Zachariah, the *nazir* representing *Jehovah*, and is derived from the familiar old Semitic *nazari*, meaning *keep, guard, protect*, so that the Syriac 'Nazarya' is very nearly *Guardian-Yah*. The names Jesus and Nazareus differ about as *Salvator* and *Servator*. The Nazarenes (or Nasarees) were in all likelihood the worshippers of Nazarya, and according to Euphranius were 'before Christ and knew not Christ'."

There can be little doubt that the word Nazareth in the common expression, "Can any good thing come out of Nazareth?" referred to devotion, not to an actual village of that name, which might or might not have existed in the Holy Land, and is expressive of the ridicule in which the followers of Jesus held those of the path of *Bhakti*. In order to enter fully into the spirit of the controversy, it is necessary to revert to the precise nature of the

*Quoted in *The Lost Language of Symbolism*, by Harnack, et al. II. p. 232, foot-note

or redemption, concerning which there does not seem to have been much difference of opinion, in the earlier days, among the ancients. It was recognized to be the attainment of the Ideal of happiness—whatever might be the views of the different schools as to its precise nature on all hands. Hence, the difference of opinion was confined to the merit of the various means employed to achieve that devoutly wished-for end. Now, since *bhakti* is not even possible where its object has not been determined by knowledge, it is clear that the bestower of *mukta* is knowledge alone, in the first instance, that is to say, that without right knowledge Nirvana cannot be attained, all other efforts to the contrary notwithstanding. That being so, Raja Yoga, *bhakti* and other methods (if any) are obviously insufficient to meet the situation, though if properly practised, meditation is sure to lead to knowledge, without it being necessary for the aspirant to go to school to study philosophy. Knowledge inheres in consciousness, and because consciousness is the function of the soul-substance, it (knowledge) also necessarily becomes innate in each and every soul. Hence, knowledge arises from within, and education is a drawing out, from *in*, out, and *duco*, to lead. Many of the past sages and prophets were quite innocent of the art of reading and writing, and yet some of us still marvel at their knowledge and insight. All this goes to show that knowledge needs only meditation and concentration to rise to the 'surface'. Thus, wherever there is concentration of thought, wisdom is sure to reveal itself there, sooner or later. Hence, the *bhaktas* hold that Brahma (Wisdom) himself comes to teach them Truth, preparatory to their admission to Nirvana. The least commendable form of Yoga the path of physical austerity, such as standing on one leg for a time, was also intended as a form of penance for the curbing of desire, and therefore as an aid towards concentration.

The real difficulty in respect of the question which has given rise to this discussion arises however, when we come to look into the difference between knowledge and belief. All the scriptures are unanimous in declaring, 'believe and be baptized,' but none actually maintains 'know and be saved'. Psychologically, there is a great difference between superficial knowledge and belief, since motor effects are apt to follow the latter, but not the former. Hence, it is

the belief in one's Godhood, not a mere superficial acquaintance with that idea, which leads to Nirvana.

When meditation has led to the knowledge of identity between the Self and God, it becomes incumbent on the soul to raise it to the point of belief. Right belief being acquired, speedy realization is possible by combining the path of knowledge with that of proper conduct. The path of the "*Jinas*" (Masters) is threefold, according to Jainism, and consists in right Insight or Faith, Right Knowledge, and Right Conduct.

So far as faith, or insight, and knowledge are concerned, we need not dwell any further on their nature; but it is clear that right action, hence conduct, is the very essence of all rational methods of attaining the desired end, for no process which consists in a series of inactions, or things done wrongly, *i.e.*, in a topsyturvy manner, can ever be relied upon to lead us to a desired result. If we seriously think over the matter, we shall soon learn that there is no difference between the spiritual and any other kind of ideal in respect of the principles governing the method of realization. Analysis will show that the successful achievement of an object of desire depends on (1) the belief in the possibility of its attainment, (2) the knowledge of the means by which it is to be attained and (3) the actual employment of these means in the proper way, that is to say, the doing of the right thing at the right moment.

These three essentials of success give us the *why* and the *wherefore* of all scientific methods, and constitute the standard by which we may judge and determine the true nature and merit of each of the several paths, *Jnana* Yoga and the like.

Thus, neither *jnana*, nor *bhakti*, nor mental control, nor physical asceticism is by itself sufficient to translate the ideal into an actuality of experience. These are all valuable adjuncts along with one another, but, taken separately, they all lack that causal validity of scientific thought which is the hall-mark of practicability. It will be seen that knowledge and freedom are not synonymous terms, while *bhakti* (devotion) is not even possible where the object thereof is unknown. Hence, *bhakti* may be said to begin truly when knowledge reaches the degree of certitude implied in faith, and devotion to an ideal

marks the first stage of progress when faith is translated into action

To sum up, the real Yoga for man is to know and realize his own divine nature, and to establish himself in the beatific state of blessedness and bliss, by subduing and mortifying the little, self-deluded, bodily self. The process of realization is threefold, and consists in Right Insight or Faith, Right Knowledge, and Right Conduct, that is to say, in singeing the wings of sin, *i e.*, ignorance, by the fire of Wisdom in destroying the delusion of duality by faith in the Godhood of the Self, and in radiating peace and goodwill and joy to all beings in the universe, in short, in settling down to the enjoyment of one's true Self, here and now. Let the world call it idleness, if it likes; what does it matter to the soul? Neither Mahavira, nor Parasva nor any other Saviour of the race kept shop, or sold merchandise. Yet who ever dared consider them idle? What is the value of the opinion of the worldly mortals to him who depends not on the opinion of others for his happiness, but who knows and feels the Self to be the very fountain-head of bliss itself?

"I tell you what is man's supreme vocation.

Before me was no world, 'tis my creation

'Twas I who raised the Sun from out the sea,

The moon began her changeful course with me"—*Goethe*

CHAPTER VIII

RESURRECTION

“Concerning his Son Jesus Christ our Lord, which was made of the seed of David according to the flesh, and declared to be the Son of God with power, according to the spirit of holiness by the resurrection from the dead”—*Romans* 1:3-4

“But if there be no resurrection of the dead, then is Christ not risen. And if Christ be not risen, then is our preaching vain, and your faith is also vain. Yea, and we are found false witnesses of God, because we have testified of God that he raised up Christ whom he has not raised up, if so be that the dead rise not.”—(*1 Cor* xv 13-15)

In his first epistle to the Corinthians, St Paul, the apostle, unhesitatingly bases the whole of the ‘new’ doctrine on the power of the soul to rise from the dead, for if there is to be no conquest of death in the experience of the aspiring *jiva*, vain, indeed, is the teaching of religion, and equally vain the promises of a life more full and abundant and everlasting in *nirvana*. But what does this conquest of death, without which religion would be reduced to a sorry farce, signify? Paul gives us no learned dissertation or discourse but merely cites the instance of ‘Christ’ in proof of his view. He does not, however, claim for the ‘Christ’ any extra credit for any special or divine birth, but puts him on a par with the rest of mankind claiming no more merit in his resurrection than in that of any other man

St. Paul’s argument is condensed in the simple statement:—

“For if the dead rise not, then is Christ not risen”—(*1 Cor* xv. 12.)

The resurrection of the dead, then, is clearly the point at issue

versy, and the resurrection of Jesus himself will depend on the

finding which may be arrived at.

To Paul’s mind the matter is not present any more

clearly saw the connection between the doctrine of the resurrection

of resurrection He based the claim to resurrection on the power of 'Man' to triumph over death, and declared :—

"For since by man *came* death, by man *came* also the resurrection of the dead For as in Adam all die, even so in Christ shall all be made alive"—(*I Cor* , xv 21 and 22)

It is, then, the doctrine of the 'fall' which shall also throw light on that of resurrection, and to that doctrine we must, accordingly, return to understand the precise sense of resurrection We shall, therefore, now proceed to complete the symbolism of the 'fall' in the life of the Messiah, to find out its significance for the human race We shall not go into the merits of the Christian belief separately, but shall consider its claims as we proceed with our own views on the subject, and shall see how far they are well-founded

The grotesque view of modern *scholarship* which perceives nothing but savage simplicity and childlike wonder on the part of the 'primitive' man at the phenomena of nature, as the real grounding of ancient mythology, is entitled to be dismissed with little or no ceremony. Its absurdity has been noted ere this and will also be made more and more evident as we progress with our investigation. It would have doubtless amused the ancients, if they could read what modern *scholars* have said about their mental development We shall leave the reader to determine for himself the worth of the modern view as contained in the following extract from Mr. Joseph McCabe's otherwise excellent work the 'Bankruptcy of Religion' (p 167):—

"This is not the place to inquire into the real origin and nature of these (crucifixion and resurrection) myths It has been widely believed that they refer, ultimately, to the annual death (or enfeeblement) of the sun as winter approaches, its re-birth at the solstice, and its resurrection (usually preceded by a dramatic representation of the death) in the spring The seasons differ so much in different latitudes—the sun is so differently regarded in a tropical and a temperate clime—that confusion of dates is quite intelligible. In Egypt the annual fall and rise of the Nile was the chief factor Sir J. G. Frazer, however, contends . . . that these myths refer to the annual death and re-birth of the spirit of Vegetation, a much more conspicuous case, to the ignorant mind, of death and resurrection Probably both spectacles have had a share in inspiring and shaping the myths . . . What is clear is

that the naive philosophy of primitive man, his childlike wonder at the annual death and re-birth of sun and flowers and corn, is the real root of the stories that still engross millions of our neighbours at Christmas and Easter."

The real justification for the view of the moderns, if there can be any justification for the loss of the sense of relevancy and such unmitigated ignorance, is to be found in the intellectual shabbiness and bankruptcy of the counter-hypothesis put forth by the theologian, who is, however, in many cases, as much a modern as the critic of the ancient lore himself !

To proceed with our explanation, it was seen in the chapter on the "fall" that the wretched condition of man was the result of a longing for sensual enjoyment on the part of the typical man—Adam. With-out going twice over the ground already covered in our earlier chapter, it is sufficient to say that the legend of the fall contains the sublimest secrets and teachings of inestimable value for mankind. It is a warning against a purely sensuous existence, for by making the power of discrimination to pander to sense-gratification we deprive ourselves of wisdom, which results from its proper employment. The man who aspires to attain immortality must devote himself unreservedly to the God within, he must deny all other claims on his attention. He should *perceive* only one reality in all phenomena, and understand and realize the force of the statement, 'I and the father are one,' (John, x 30), for the Upanisad teaches—

"If a man sees no other (besides Himself), hears no other, knows no other, that is infinite, if he sees, hears, knows another, that is the finite. The infinite is the immortal, the finite is mortal"—(*Chhandogya Upanisad*, VII. 24)

To a man immersed in the temptations and joys of the world all this is and must ever remain to be as great an absurdity as the notion that the moon is made of green cheese. He should wait patiently till the Divine in him quickens him from within, and in the meanwhile he cannot do better than assume the attitude of Narada, one of the great *rishis* of Hindu mythology, who, in spite of having read all the Vedas, and almost all other material sciences, declared that he did not possess the knowledge of the Real, and actually sought out a Kshattriya king to learn it from him. He would also do well to

remember that a little knowledge is a dangerous thing, and that to deny, merely on the strength of learning derived from sciences whose range does not extend beyond matter, the teaching of religion and the sanity of its founders is to play with sharp-edged tools

To proceed with our investigation. The history of the ancestor is the history of the individual, and the so-called sin of Adam is repeated by each and every one of us. It is not true to say that the ire of an Omnipotent Almighty God was excited and kindled by man's eating of a corporeal fruit to such an extent that he not only punished the guilty, but also their whole progeny *ad infinitum*. The fathers have eaten the sour grapes and the children's teeth are set on edge, not because a just and merciful God decreed it that way, but because of the wrong suggestion which parents impart to their offspring, and which moulds their lives in the wrong way. It is, however, comforting to know that the leaders of rational thought in the world in our day do not regard such cruel, 'unfatherly,' ungod-like vengeance to be an attribute of Godhood. Eminent men from the ranks of orthodox Christians themselves are now beginning to form a more accurate and dignified notion of divinity, and there is every reason to hope that in the near future such fables as that of the uncontrollable fury of an Almighty God will only make us smile at our own ignorance and ready credulity.

As the idea of the punishment of the innocent is foreign to our notions of the dignity, the justice and the mercy of God, so is the idea of the vicarious atonement of Jesus, a pure dogma of ignorant faith. We agree with Mr Bernard Lucas when he says:—

" In the moral realm to substitute the innocent for the guilty is a conception which subverts the moral idea. To conceive of the punishment of the just for the unjust is not only an outrage on the moral sense of humanity, it is a subversion of the moral character of God. The suffering of the innocent for the guilty presents difficulties to our moral nature and to our belief in a beneficent God, but its arbitrary infliction as a penalty is a conception from which the modern mind absolutely revolts. The conception of the solidarity of the race may throw some light on the problem of suffering, but it throws no light on a suffering which is a penalty arbitrarily inflicted on the innocent in order that the guilty may escape. That which is bad morality cannot be good theology. That which the highest and best within us repudiates and condemns, God cannot approve and adopt. Vicarious punishment marks a lower

stage of man's moral development, in which it presented no difficulty to the moral sense. At the present day it would be an outrage to civilization. Our theology must transcend our morality, not fall below it. One can no longer regard the sufferings of Christ as in any sense a penalty which He endured in order that we might escape."—*(Christ for India)*

"The revelation in Jesus," says Mr Lucas, "has shown us not only God as he has manifested himself in Human life; but it has shown us man as conceived by the divine mind. He has shown us of what humanity is capable when its life is lived, not in isolation or opposition to God, but in harmony with him." Those who have attentively followed the preceding pages need not be reminded that within every man there are two principles, namely, the Divine, and the personal, *i. e.*, the lower self. Of these, Christ stands for the Divine element, which is buried deep under huge deposits of sin. It is this hidden Divinity that is to be purified and released from the grip of sin, when it will reveal itself as a God. For one's Divinity is real the moment one can consciously and conscientiously say, from one's heart, "I and the Father are one" (John x 30). In different language, Godhood is at one end and animalism at the other, of existence, with the middle point denoting freedom of action, hence choice of paths, occupied by man. When the animal nature acquires ascendancy in this see-saw of life, the God-element goes down, and *vice versa*, and exactly in the proportion in which the one is forced down does the other acquire ascendancy. This is the doctrine of the Cross—crucify the ego of desires, and you become divine, suppress the real Self, and you immediately fall to the level of brutes, and become an heir to the full heritage of wretchedness and misery pertaining to an animal existence

It is the notion of the body being the man which is the cause of our downfall. A story is told in the Yoga Vasishta of a war between *devas* and the powers of darkness. The leader of the latter forces one day created, by his power of *maya*, three *asuras* without *ahamkara*, and sent them to fight the *devas*. The latter fought hard against them, but in vain. Their egoless opponents had no fear of destruction on account of the absence of *ahamkara*, and proved invincible. The *devas* thereupon sought the advice of Brahma, who told them that

their enemies could not be killed unless they developed *ahankāra* within them. When asked as to how they were to proceed to create the sense of *ahankāra* in their enemies, he suggested that they should constantly draw the *asuras* into the battle-field and then retire before them. The reason assigned for this queer method of warfare was that by their constantly pretending to fight and running away the *vāsanā* of *ahankāra* would begin to reflect itself in the minds of the dreaded *asuras*, as a shadow in glass, and they would be caught, like rats, in the trap of egoity. The *devas* carried out the advice of Brahmā, and a long period of time elapsed during which this queer warfare was carried on to the great chagrin and irritation of the *asuras*. Gradually, the sense of egoity stole into the minds of the invincible demons, and fear took hold of their hearts. The *devas* no longer found them invulnerable, and speedily overpowered them.

The lesson to be learnt from the story is described in the Yoga Vāsistha, in the following words :

“ In the three worlds there are three kinds of *ahankāras*. Of these, two kinds of *ahankāras* are always beneficial and one always condemnable. That *jñāna* which after discrimination enables us to cognize that all the worlds and Paramātmā are ourselves, that the self or ‘ I ’ is eternal and that there is no other to be meditated upon than our self is the Supreme *Ahankāra*. That *jñāna* which makes us perceive our own Self to be more subtle than the tail-end of paddy and to be ever existent, exterior to (or above) all the universe, is the second kind of *Ahankāra*. These two kinds of *ahankāras* will certainly be found in the *Jivan-muktas* and will enable them to attain *Moksha* after crossing *Samsāra*, but will never subject them to bondage. That certain knowledge which identifies the ‘ I ’ with the body composed of the hands, feet, etc., is the third kind of *Ahankāra*. This is common to all persons of the world and dire in its results. It is the cause of the growth of the poisonous tree of re-births. It should be destroyed at all costs. Dire, very dire are its effects. The sooner you annihilate this *ahankāra* through the abovementioned two kinds of *ahankāras*, the sooner will the Brahmic principle dawn in you. Then if you are firmly seated in that seat where even these two kinds of *ahankāras* are given up, one by one, then such a state is the ripe Brahmic state seat. The non-identification of the ‘ I ’ with the visible body (or the visibles) is the *Nirvana* proclaimed by the *Vedas*. ”

Such is the teaching of the Yoga Vāsistha. We can now easily understand what Jesus meant when he said —

“ He that findeth his life shall lose it. and he that loseth his life for my sake shall find it. ”—(*Matt. x. 39.*)

"In plain language, it means that he who identifies his life with the lowest, i.e., the third kind of *ahamkara*, spoken of above, shall lose it; but he who sacrifices the lower *ahamkara*, that is, the sense of "I-ness," or egotism, for the sake of the higher, or the Christ principle, will attain Nirvana

It is the sacrifice of the lower which brings the higher Self into manifestation. While it is true that religion offers all desirable good, including peace, immortality and bliss, to its followers, it is equally true that its boons are to be had only on the payment of a price. The price to be paid is not money, or its equivalent, neither false praise, nor pretended devotion, but nothing other than an annihilation of the lower personality, that is, the total destruction of the false, personal self which sets itself up in place of the real Man and holds Him in tight bondage. Thus, it is the sacrifice of one's own lower nature, not that of another's life, which can be the means of liberation

It is worth any amount of trouble to understand the true sense of sacrifice. We find in all religions, with one or two honourable exceptions, the injunction to offer sacrifices to the Godhead. Even the Vedas have become, in the hands of an ignorant and greedy priesthood, the source of bloodshed and slaughter of dumb and defenceless animals. The question is, do these Scriptures really enjoin the shedding of the blood of innocent animals for the glorification and redemption of the human race?

We venture to think not. It will be unnecessary to critically examine all the Scriptures extant on the point. We think that an examination of the teaching of the Holy Bible alone will suffice to show that the true sense of all such injunctions has been grossly misunderstood by mankind. In vain shall we plead the cause of our mute fellow-beings on the score of morality. When mind is steeped in selfishness and ignorance, it is not liable to be influenced by any considerations of tenderness and mercy. We, therefore, turn to the Holy Bible to see how far is the idea of an animal sacrifice supported by the authority of Jehovah. It will be noticed that the first recorded Biblical sacrifices are those of Abel* and Cain, but, as has been

* The reason why Cain's sacrifice was not while Abel's was acceptable to the Lord lies in the very nature of the faculties which they represent. Cain is reason

already demonstrated, they are not to be taken literally. There seems to be no divine injunction in support of the institution. According to Revd. F. Watson, D D (see the *Cambridge Companion to the Bible*):—

“No divine command can be quoted for the institution of sacrifice, but from its adoption in the earliest times by all nations, its divine origin may be inferred.”

But we shall see that, far from being supported by any divine commandment, the practice of shedding the blood of innocent beings is actually condemned in the Bible. Samuel was among the first few who raised their voice against the animal sacrifice. He demands in his mild language,

“Hath the Lord *as great* delight in burnt offerings and sacrifices as in obeying the voice of the Lord? Behold, to obey is better than sacrifice, and to hearken than the fat of rams.”—(*1 Sam. xii. 22*)

Through the mouth of the Psalmist, Jehovah declared :

“I will take no bullock out of thy house, nor he-goats out of thy folds. For every beast of the forest is mine, and the cattle upon a thousand hills . . . If I were hungry, I would not tell thee, for the world is mine, and the fulness thereof. Will I eat the flesh of bulls, or drink the blood of goats? Offer unto God thanksgiving; and pay thy vows unto the most high.”—(*Psa. l. 9-14*)

Surely David does not use ambiguous language when he says :

“O Lord, open thou my lips, and my mouth shall shew forth thy praise. For thou desirest not sacrifice, else would I give it; thou delightest not in the burnt offering.”—(*Psa. li. 15 and 16*)

Even the compiler of the book of Proverbs unhesitatingly maintains :

“The sacrifice of the wicked is an abomination to the Lord, but the prayer of the upright is his delight.”—(*Pro. xv. 8*)

engaged in the study of the World of matter and form, hence of the not-Self. As such, it is opposed to the well-being of the ego; hence, the Lord, i.e., the inner Divinity, is not pleased with Cain's offering. But Abel is Faith which aspires to attain the perfection of Gods and leads to freedom and bliss. It enlarges the Spiritual Ego, and leads to the development of will in the right direction. Its sacrifice, or offering, that is, the fruit of its labour, is, accordingly, accepted by God.

Similarly,

"To do justice and judgment is more acceptable to the Lord than sacrifice" — (Pro xxi. 3.)

Isaiah is equally emphatic and unequivocal in proclaiming the will of the Lord.

"To what purpose is the multitude of your sacrifices unto me? saith the Lord I am full of the burnt offerings of rams, and the fat of fed beasts; and I delight not in the blood of bullocks, or of lambs, or of he-goats. . . Bring no more vain oblations, incense is an abomination unto me, the new moons and sabbaths, the calling of assemblies, I cannot sway with, it is iniquity even the solemn meeting. Your new moons and your appointed feasts my soul hateth, they are a trouble unto me, I am weary to bear them. And when ye spread forth your hands, I will hide mine eyes from you, yea, when ye make many prayers, I will not hear. your hands are full of blood" — (Is l. 11 to 15)

Can there be anything more emphatic than this, yet has Isaiah not done with the subject, and says towards the end of the book named after him (Chap. lxxvi 3).

"He that killeth an ox is as if he slew a man, he that sacrificeth a lamb as if he cut off a dog's neck he that offereth an oblation, as if he offered swine's blood, he that burneth incense, as if he blessed an idol. Yea, they have chosen their own ways, and their soul delighteth in their abominations"

No less emphatic is the language from the mouth of Hosea :

"I desired mercy, and not sacrifice, and the knowledge of God more than the burnt offerings" — (Hosea, vi 6)

Jeremiah also proclaims the will of the Lord in unmistakable terms.

"To what purpose cometh there to me incense from Sheba, and the sweet cane from a far country? Your burnt offerings are not acceptable, nor your sacrifices sweet unto me" — (Jer vi 20)

Yet, again, it is declared (Hos. viii. 13) :

"They sacrifice flesh for the sacrifices of mine offerings, and eat it, but the Lord accepteth them not. now will he remember their iniquity, and visit their sins; they shall return to Egypt (bondage)"

Through Amos we have it :—

“ I hate, I despise your feast days, and I will not smell in your solemn assemblies Though ye offer me burnt offerings, and your meat offerings, I will not accept them ; neither will I regard the peace offerings of your fat beasts.”—(*Amos, v. 21 and 22*)

There can, thus, be little doubt that when Moses enjoined sacrifices he did not mean the slaughter of defenceless, innocent animals ; for were it so, these expressions of abhorrence and disgust, on the part of the Lord, would be meaningless, and he would not have further declared :

“ Put your burnt offerings unto your sacrifices, and eat flesh. For I spake not unto your fathers, nor commanded them in the day that I brought them out of the land of Egypt, concerning burnt offerings or sacrifices : but this thing commanded I them, saying, Obey my voice, and I will be your God, and ye shall be my people : and walk ye in all the ways that I have commanded you, that it may be well unto you.”—(*Jeremiah, lvi. 21—23.*)

Here we have direct authority to show that the passages which seem to enjoin sacrifice, in their exoteric sense, are not to be read literally, but in a hidden or inner sense. Surely, it is poor theology to maintain, and that in defiance of the dictum of one's own god, that he loves the flesh and blood of his animal creation, and is pleasurably affected by them. David understood this much better than the moderns. Addressing his deity, he sings :

“ Sacrifice and offering thou didst not desire : mine ears hast thou opened : burnt offerings and sin offering hast thou not required.”—(*Psalms xl 6*)

With the New Testament the spirit of sacrifice altogether changes. Jesus said :—

“ I will have mercy, and not sacrifice ”—(*Matthew, ix 13 and xii 7*)

It will be noticed that the animals selected for sacrifice were invariably the bull, the ram and the he-goat. Now, if we can understand that the ancients saw a remarkable resemblance between the signs of the Zodiac and the chief limbs of the human body, and employed the zodiacal symbols to allegorize their religious conceptions, it will not be difficult to grasp the hidden sense of the passages whose

exoteric and vulgar significance leads to a slaughter of the innocent lives of animals. Three of these Zodiacal signs are of special importance for our purpose, for their symbols happen to be identical with the three animals mostly selected for sacrifice, although, in later times, other animals also came to be included in the category of sacrificial 'beasts.' These three are Aries (the ram), Taurus (the bull) and Capricornus (the he-goat). It is laid down in the *Bṛahmajālaśam* of Varaha Mihira that

"each sign of the zodiac is characterized by a special part of the human body, thus, Mesa is represented by the head, Vṛṣa by the face. . . Makara by the knees" — (*Sacred Books of the Hindus, vol. xiv, pp. 6 and 7*)

We have omitted the description of the other parts of the body, as we are not concerned with them here. The Sanskrit Mesa, Vṛṣa and Makara are the equivalents of the Aries, Taurus and Capricornus respectively. Thus, the ram, the bull, and the he-goat, also represent the three important limbs of the microcosm, the human body, where, as the mystics are never tired of teaching, is a perfect epitome of the macrocosm, i. e., the universe. Now, since we have the authority of Jehovah himself to show that he never commanded the he-goat, the ram or sacrifices (Jeremiah, vii 22), we must try to find out what the prophets meant when they enjoined those sacrifices. Let us see they did enjoin some sort of sacrifice is beyond doubt. Let us see what light can be thrown on the situation by divine commandments and declarations. Here are some of them :

"But this thing commanded I them, saying, Obey my voice, and walk ye in all the ways that I have commanded, and ye shall be free unto you" — (*Jer vii 23*)

"I desire mercy, and not sacrifice, and the knowledge of God more than offerings" — (*Hosea, vi 6*)

The Psalmist chants :—

"I will praise the name of God with song, and with organ, and with strings, and with pipes, and with every instrument of music, giving. This also shall please the Lord, when he will." — (*Psa lxxx 30 and 31.*)

"The sacrifices of God are a pure spirit; and the Lord will not despise O God, thou wilt not despise."

The bullock that has horns and hoofs is not acceptable, but the one that has no horns and hoofs is desired—the pride of the face must be sacrificed : the strong neck must be bent.

In the book of Proverbs we are told :

"To do justice and judgment is more acceptable to the Lord than sacrifice."—(Prov. xxi. 3)

Jesus puts the case still more emphatically when he says :

"And to love him with all the heart, and with all the understanding, and with all the strength, and to love his neighbour as himself, is more than all whole burnt offerings and sacrifices."—(Matt. xxiii. 39)

Finally, Paul gives up all attempt at secrecy and divulges the long preserved secret in his epistle to the Romans. He writes :

"I beseech you, therefore, brethren, by the mercies of God that ye present your bodies a living sacrifice, fully acceptable unto God which is your reasonable service."—(Rom. xii. 1)

Just as in the astronomy of the ancients, the ram, the bull and the he-goat stand for the head, the face and the knees of the zodiacal man (*Kāla Puruṣa*), so do they represent, *ahamkāra* 'egotism', pride of power and carnality* in the science of symbolical correspondence. Hence, the sacrificing of the lower *ahamkāra*, pride and carnal desire is what is enjoined by the prophets, not an offering of the dead or dying bodies of animals. Life is pleased with him only who offers his body as a living sacrifice. A broken spirit, with all traces of pride and carnality crushed out, is the sacrifice which is immediately acceptable to the Self. We must, however, see that this is not done in the spirit of Pharisee hypocrisy. When the devotee offers his little personality or *ahamkāra*, with bowed head, bent neck and bended

* Goat: typified Generative Heat or the Vital Urge. —(The Lost Language of Symbolism, vol. 1, p. 347.)

* Cf. "The camels slain for sacrifice have we appointed for you as symbols of your obedience unto God . . . Their flesh is not accepted of God, neither their blood; but your pity is accepted of him." (Al-Komr, Chap. xxii.) Now the camel is noted for its long neck; hence bending one's neck in humiliation is what is intended by its sacrifice.

knees, the sacrifice cannot but be accepted, and the sacrificer is rewarded with life eternal as its reward.

Why this is so, is easy enough to see. The soul inflated with the pride of personality, i.e., *ahamkāra*, has wound round itself a number of coils of desires, and suffers from the tightness of the 'cords.' And the strangest thing about it is this that although it smarts and shrieks, and yells from pain, its pride is not lessened, but goes on increasing, and the cords of passion and desire cut deeper and deeper into its 'flesh.' Hundreds and thousands of beings are born and die in this condition, never caring to know the reason *why* of their excruciating pain, and yet the cure is simple enough the moment the diagnosis is made. The cords cut deeper and deeper into the skin because it is inflated from within. The cause of this is *ahamkāra*. Need we prescribe the cure now? To the thoughtful it is apparent. Take off a little of the air from the *ahamkāra*, and relief will come instantaneously. Remove the *ahamkāra* completely, and the pain is gone. It is for this reason that Śaṅkarāchārya says somewhere in his writings that the *Samādhi* (tiance) of self-realization removes in a few minutes the sins of a hundred years. Suppose we tightly wind a cord a couple of miles long round an inflated body, and then try to take it off as quickly as possible. There are two principal ways of doing so. One is the tedious method of removing the coils one by one, but the other, and by far the quicker method, is to take out the air from the inflated body, when all the coils will fall off at once of their own accord. The same is the case with sin, the accumulated deposit of evil *karma*, on the soul. There is this difference between an inflated body and the soul that while the former is filled with extraneous wind, the latter is puffed up with its own conceit, since the *ahamkāra* is only the pride of personality. Evil *karmas* bind the soul hand and foot with the cords of sin; and it feels greater and greater pain as its sense of *meum* and *teum* becomes enlarged in its consciousness. Life is, however, ever ready to help it in its trouble, but cannot do so till a 'sacrifice' is offered. The ignorant suggest the slaughter of dumb animals, but the God within desires not blood: for that can only tighten, still more closely, the coils of evil *karma*. In consequence of the cruelty involved in the act of sacrificing

butchery* Thus, the only sacrifice which is acceptable is that of the head, the neck and the knees of the lower ego, which the ancients symbolized by the ram, the bull and the he-goat, respectively. This brief analysis, let us hope, will put a stop to the unnecessary and harmful butchery which takes place in the name of divinity, on the occasions of religious festivals To the Jews and Muhammadans we would recommend a serious consideration of the divine declarations contained in the Old Testament and the Qur'an. To those of the Hindus who indulge in this inhuman ceremonial, we suggest a perusal of their own Scriptures, which, in their esoteric,† or true sense, do not enjoin the sacrifice of life on any account. How could the ancient R̥sis whose precision of thought makes them ask at the very commencement: 'who is the God to whom we shall offer sacrifice?' and finds him to be the dweller in the hearts of all beings,—how could such R̥sis, we ask, enjoin any animal sacrifice to such a god? Again, how could they prescribe renunciation, so complete and full as to destroy one's *āhamkāra*, and yet insist on the performance of bloody sacrifices for the well-being of that very *āhamkāra*?

It is in no ambiguous terms that the Vedas themselves point out the identity between the sacrificer and the sacrifice. The following texts may be cited as relevant to the point under consideration:—

1 "The sacrificer is himself the victim It (the sacrifice) takes the very sacrificer himself to heaven"—(Tait Br iii 12 4 3)

* Cf "It is not possible that the blood of bulls and of goats should take away sins"—(Hebrews x 4)

† It is obvious to any one who has studied the Vedas that the words employed in the text in connection with animal sacrifices are capable of an exoteric as well as an esoteric interpretation For instance, the word *aśva* signifies not only a horse, but also the mind. The *manas* drags the body just as the horse moves a car. For the body is symbolically represented by a chariot so that that which drags it about may well be called an *aśva* (horse) Hence, the horse is the symbol of the desiring *manas*. In like manner, the word "*aḥa*" means a ram, or he-goat exoterically, but esoterically it means carnal nature Hence, the injunction to sacrifice the horse and the he-goat esoterically means only the sacrificing of the desiring *manas* and carnality without which *moksha* cannot be attained The *gomedha* of the Hindu Scriptures, similarly, means self-denial, *go* (cow) being a symbol for *indriyas* (the senses), in the sense of نفس (sensualism)

- 2 "The sacrificer is the animal"—(S. P. Br xi 1 8 3)
3. "The animal is ultimately the sacrificer himself"—(Tait Br ii. 2 8 2.)
- 4 "The sacrificer is indeed the sacrifice"—(Tait Br i 28)

6 "Now the sacrifice is the man. The sacrifice is the man for the reason that the man spreads it, and that in being spread it is made of exactly the same extent as the man this is the reason why the sacrifice is the man"—(Satapatha Brahmana, I 3 2 8—Sacred Books of the East, vol xii p 173)

6. "The sacrifice is the representation of the man himself, and hence its dimensions are to be those of a man the *Uthi* (a kind of spoon) is supposed to represent the right, and the *upadhrut* (another kind of spoon) the left arm, and the *dhruva*, the trunk"—(Sacred Books of the East, vol. xii p 78 note)

Thus all the religions we have examined here are at one on the point that it is the sacrifice of one's own lower nature which is enjoined, not that of poor, inoffensive beasts.

Let us, then, offer to our Ideal the sacrifices which are pleasing and acceptable unto Life, and avoid the shedding of innocent blood in its holy name. The bull which has horns and hoofs should be replaced on the sacrificial altar with the one that has no horns and hoofs, i.e., by the neck, the symbol and seat of human pride and conceit. The ram and the he-goat, hitherto misunderstood to mean the animals of those names, now become the sense of egotism and carnal nature of the sacrificer himself. Let us in future offer to Life only the self-less praise, with bent knees and bowed head, and we shall find, ere long, that it is the offering which is the source of bliss and blessedness to the sacrificer.

To complete our explanation of sacrificial symbolism, we have to observe that the zodiacal man consists of positive and negative parts, like everything else in nature (Brihajatsakam). Of the four kinds of tendencies represented by the four quadrupeds, the lion (Leo), the ram, the bull and the he-goat, the only positive one is fearlessness, symbolized by the lion. Now, since the object of sacrifice is the attainment of one's hidden Godhood, therefore, only those tendencies which are negative, that is to say, which produce negativity, hence, weakness, are to be destroyed. For this reason were the ram, the bull and the he-goat, the symbols of negative, i.e., weakening tendencies, in the nature of the soul, selected for sacrifice.

The higher Self is pure Will which comes into manifestation only when the weakening tendencies are brought under control. Hence, anything which removes weakness from the will directly goes to impart grace and strength to the soul; in other words, the soul can only be developed by a deliberate eradication of all those tendencies, inclinations and emotions which act as obstacles on the path of emancipation. Hence sensuality, pride, greed, and all other like inclinations and emotions have to be offered as a sacrifice to propitiate (develop) the God-Self.

We may, therefore, say that the sacrifice of another's life can never be the means of salvation; on the contrary, it is sure to engender the worst kind of *harmas* for the vain sacrificer; for will can never be developed by the sight or smell of blood. It is passions and passions alone which are excited and strengthened by it; but passions only go to obscure the intellect and harden the heart. Neither knowledge, nor purity, therefore, can spring out of animal or human sacrifice.

As already pointed out, resurrection means the conquest of death and the realization of the natural purity of the *Atman*, i.e., the Self. Now, because the realization of this natural perfection depends on one's own exertion, and not on the merit, grace or favour of another, it is inconceivable how any outside agency can possibly lead to the emancipation of the soul from the clutches of sin and death. All that another can possibly do for one, in this respect, is to call one's attention to the powers and forces lying hidden and latent in the soul; and for this reason it is necessary to take instruction from a properly qualified teacher. But neither sacrifice nor vicarious atonement tends, in the remotest degree, to draw the attention of the soul to its own divinity or nature. For this reason they are both equally devoid of merit and the seed of rebirth.

Arrived at the status of manhood, the *jiva* has the choice, hence, the power to attain salvation by the right use of his divine will. He may direct his energies in the direction of the phenomenal, and lose himself in the pursuit of the knowledge of good and evil, or, resolutely turn his back upon the world, and become absorbed in the realization of his immortal, blissful Self. The first path leads to trouble, sickness,

death, and hell, but the second is the *moksha-marga* proper—the road to bliss and blessedness unabating.

The attainment of bliss is possible only for those who push the animal-end of the see-saw of existence below the level of neutrality, thus, raising the God-end up. According to the Bible, Adam strove for the acquisition of the power of sensual discrimination, and thereby developed his lower nature, with the result that the God-end of the see-saw went down and the animal-end rose uppermost. 'Jesus,' understanding, as he did, the secret of the Genesis legend, began to push the lower end down, and succeeded in doing so at the Place of Golgotha. The blood of the Christ within, but not of any external saviour or saint, is on our hands. The ideal for the realization of which we ought to give our heart's blood is being slain by us; and it is the guilt of this crime which hangs heavy on our souls. It is only when the lower nature is slain that the higher acquires ascendancy. 'Jesus' must suffer, so that Christ might appear, and even Christ must give way to God, so that the full blaze of the glory of the 'Father' may be brought into manifestation. This is, however, a very different thing from what the clerics would have us believe is the real doctrine of the New Testament. Those who take the teaching of the Bible in the clerical sense would do well to ponder over the weighty observations of Mr. Lucas, the author of the *Christ For India*, which we reproduce here.—

"The modern mind frankly recognizes that the basis of its theology is not the Bible, regarded as an infallible book whose words and thought-forms are the moulds into which its religious thoughts must be pressed, but the religious experience of the race, and supremely of Jesus, the highest manifestation of the thought and mind of God. It finds in the Bible the richest religious experience of humanity, but it recognizes that that experience has been expressed in thought-forms which are essentially temporary, representative of the age in which the writers lived, and coloured with views of the universe which the present age has outgrown. The religious experience is of permanent value, but the expression of it is, of necessity, archaic. The religious experience can only be made a living reality for the modern mind in proportion as the expression of it is altered by replacing obsolete thought-forms by those in current use. To preserve the Biblical expression is often to sacrifice the reality of the religious experience, with consequences which are fatal to present-day religion."

There can be no doubt but that this is the correct attitude of the really zealous mind. Religion must agree with common sense (not necessarily with the common sense of the city magnate, or the materialistic professor, but with the common sense of the real sages of the race); it can never be true when it assumes a hostile attitude towards rationalism. When we look upon the Bible as a collection of the thoughts of the various prophets and seers according to their lights, and not as an infallible record of historical events or religious experience, we cannot go wrong. None of the Biblical prophets can be regarded as infallible, and the only useful purpose their writings serve for us lies in the fact that we are enabled to form an estimate of the degree of divine manifestation with their help, and also to check the conclusions we might ourselves draw from the facts within our knowledge. Man must take the religious records as he finds them, and should try to understand the truth for himself. He should be prepared to reject that which is not compatible with the facts of experience, or with good, sound common sense. It is only then that he will be able to understand religion. The doctrine of the vicarious atonement by 'the first and the only begotten Son of God,' if taken literally, comes to grief at the very commencement. There is and can be no such thing as a son begotten of God. Jehovah declares (Isaiah, xlii 11):

"I, *ever* I, am the Lord, and beside me *there is* no saviour."

To the same effect is the following from Ecclesiastes (iv 8).—

"There is one *alone*, and *there is not* a second, yea, he hath neither child nor brother."

It will be pure waste of time to dwell any longer on the point; suffice it to say that there is not a word of proof in favour of the orthodox theory either in the Bible or outside it.

Now, if a real Son of God (in the sense in which orthodox Christianity uses that expression) had come down to the world to save mankind from sin, and to sacrifice his life so that humanity might be saved, he would have behaved in a manner quite different from that of Jesus. The very first point of difference lies in the

method of teaching. One can understand a man speaking in secret parables and concealed metaphor. The reason is to be found in the old advice of sages, namely, that the lips of wisdom are sealed except to the ear of understanding, especially ascribed to Hermes

This course was rendered necessary.

(1) because the ultimate truth is so astounding and so utterly beyond the comprehension of the generality of mankind that it was thought hardly worth one's while to see that they too understood it, (2) because the sneering attitude of ignorant unbelief has been known to injuriously affect the mind of many a less advanced teacher, and

(3) because the preacher was generally subjected to violence and Lynch law, and, at times, paid the penalty with his life

Accordingly, it is but natural that the Bible should make Jesus say —

"Give not that which is holy unto the dogs, neither cast ye your pearls before swine, lest they trample them under their feet, and turn again and rend you" — (*Matt. vi 6*)

But it is obvious that none of the above reasons will hold good in the case of an Almighty God or in that of his Son, and one will, therefore, naturally expect a real Son of God to speak the highest truth, without fear or favour—a quality in which Jesus was certainly found wanting

Then, again, a real Son of God would not have been found making distinctions and differences as are only too obvious from such observations of Jesus, as the following. —

I am not sent but unto the lost sheep of the house of Israel" — (*Matt. xv 24*) "It is not meet to take the children's bread, and to cast it to dogs" — (*Matt. xv 26*)

In the eye of a god, surely, all his creatures are alike, so that the notion of the favoured nation cannot but be looked upon as a piece of savage self-conceit and barbarous self-glorification. If we, however, take into account what Jesus said on another occasion, his position becomes clear "For the Son of Man has come to save that which was lost" (*Matt. xviii 11*), gives us a clear insight into his attitude towards the rest of mankind. He knew that there were

many who were not lost, and for them he could not have come. The people from whom he had learnt his gospel were there, and he could not be presumed to be teaching his own teachers. Whatever view we may take of the historicity and teaching of Jesus, it is certain, beyond the possibility of doubt, that he was preaching nothing new to the world, and, therefore, those who knew the truth had no necessity for his help, or guidance. His position as regards the woman of Canaan also becomes clear now, and, plainly put, amounts to this that his mission in life was to carry enlightenment to those who were in the dark, but out of them those who could be considered better 'soil' were his first care, for there the seed would yield a thirty-, a sixty-, or even a hundred-fold harvest quickly, as, he thought, was the case with the Israelites. As a Jew, Jesus would naturally be led to believe that the doctrines of Moses and the commandments of Jehovah had, so to speak, prepared the ground in Israel for the reception of the seed of Truth, and for that reason he would be expected to apply himself to their uplifting. The task of preaching the philosophy of Life to those who were strangers to spiritual metaphysics would not appeal to his mind; nor is it likely to appeal to the mind of any other person. We find this principle working even in our ordinary lives daily. If an ignorant, illiterate, rustic and an educated person were to apply for instruction to some leading professor, say, in higher mathematics, it is obvious whom he would accept as his pupil. The former would be rejected not because the Professor cannot teach him, but because he must go elsewhere to acquire a fair grounding in elementary mathematics, by way of a preparation for the higher course while the latter, presenting in his previous education the goodness and fertility of the 'soil' would be readily instructed. Acting on this principle, Jesus refused to pay heed to the lamentations of the woman of Canaan, till her highly pertinent answer—"Truth Lord: Yet the dogs eat of the crumbs which fall from their masters' table"—(Matt. xv 27) convinced him that she had a great capacity for faith in her heart. It requires but a comparison with the Saviour's attitude to show us the absurdity of the modern religious missionary. The former professed to save the lost sheep only, but the latter, in

his blind zeal, presumes to teach even those who are more enlightened than himself. What respect can he, then, hope to command from those who have a profound knowledge of matters with which he is, at best, most superficially and inadequately acquainted? Even in the ranks of the Christian clergy themselves there are to be found men like Revd H. E. Sampson, the learned author of "Progressive Christianity," who have realized the weakness of the orthodox interpretation of their creed, and have burnt midnight oil in a brave and manly endeavour to put it on a higher and rational basis. He has established the fact that re-incarnation is a fundamental part of the true doctrine of the church, and, although many errors have crept into the book for want of accurate knowledge of the divine philosophy, one cannot refuse to recognize the signal service he has rendered to Christendom at large.

As a matter of fact, Mr. Sampson does not bestow on the doctrine of the 'fall' that consideration which its importance demands, and believes the origin of sin to lie in a violation of the law of segregation of species. We regret we are unable to agree with him also when he tries to interpret religious dogmas and mystic tales from the standpoint of a historian. It is impossible to criticize his elaborate reasoning, at length, in the present work, but a few of the arguments against his theory may be briefly stated as follows. —

(1) the fall of Adam, or the origin of sin, is a typical affair, not an historical event, in the physical world, and, therefore, cannot be explained on historical lines,

(2) if the fall were due to unlawful intercourse, whether sanctioned by any matrimonial tie or not, between the Sons of God and the daughters of men, the condition of humanity prior to the act of transgression ought not to have been a fallen one, but the Bible itself leaves no room for doubt on this point;

(3) it is not easy to see the unlawful nature of intercourse between the Sons of God and the daughters of men. In the historical sense;

(4) subsequent sexual promiscuity fails to ~~explain~~ the evil tendency in the Sons of God which ~~caused~~ them to fall in unto the daughters of men; and

(5) racial sin by intermarriage or fornication, leaves no room for individual salvation, and will make redemption itself dependent on the possibility of racial regeneration.

It is not the prevention of intermarriage that will lead to the *redemption* of mankind, but celibacy. The particular passage in Genesis (vi. 1—6) on which Revd Sampson has based his theory of sexual segregation, has nothing to do with the idea of Nirvana, or with that of the fall. If true, it merely shows how sexual lust perverted the hearts of men at a certain period in the history of the world, and led to the shortening of the duration of life, from a thousand* years or so to 'an hundred and twenty' To this extent the passage in question may be said to be historical. The doctrine of the fall, as well as the 'first recorded' sacrifices of Abel and Cain, however, are purely allegorical and have no historical basis. To read them historically, therefore, can only lead to confusion.

The passage under consideration is, likewise, an allegory depicting the perversion in the natural functioning of the light divine of Reason, collectively, the Sons of God. The daughters of men are the tendencies and longings of the flesh which are the generatrices of evil passions. The great Jewish scholar Philo Judaeus, too, regards the narrative as a pure allegory. We are obliged to Drummond who has summed up Philo's views in this regard. Drummond's comment as to this may be given in his own words —

"The angels enter after the departure of the divine spirit; for as long as pure rays of wisdom shine in the soul, through which the wise man sees God and his powers, none of those who falsely act as angels enter the reason. But when the light of understanding is overshadowed, 'the companions of darkness' unite with the effeminate passions, which scripture 'has termed daughters of men'"—(Drummond's *Philo Judaeus*, Vol II, p 240)

Sexual promiscuity, fornication, incest, over-indulgence, and all other abuses of the sex-function only go to excite and strengthen

* It is interesting to compare this period of longevity with the long lives of men at the time (about 86,500 years ago) of Sri Nemi Nathji Bhagwan, the twenty-second Tirthankara of Jainism, who, according to the Jaina Puranas, resided at Dwarka with His cousins, Sri Krishna and Balram, and lived for a thousand years in this world.

evil passions and tendencies, and, thus, actually produce weakness of the will. Even the least objectionable sex-relation of husband and wife is an obstacle on the path to Nirvana, since it diverts attention from the higher to the lower self. Therefore, so long as sexual passion is not brought completely under the control of will, it acts as an impediment to the realization of perfection and bliss, which are the ideal in view. Eradication of the sex-passion rather than the segregation of species, then, is the means of developing the will. It is for this reason that all rational religions enjoin sexual abstinence, in the end. All the great Teachers also practised absolute celibacy, and enjoined it on their followers. Of all the poisons in the universe, *kama*-exciting feminine beauty is the most fatal. Physical contact is not necessary for its action, its mere sight, even thought, is sufficient to affect the mind. Photographs, paintings, and even verbal description of beauty have been known to excite the sexual passion. It is more lasting in its effect than the other known poisons, since they only affect the physical body which the soul leaves behind on death, while its evil influence becomes incorporated in the individual character, and persists through future incarnations. Moreover, since passion is the actual cause of mental impurity, and since redemption cannot be had so long as the mind is not purged of all impurities, no one who aspires to obtain *moksha* can afford to abandon himself to voluptuousness, or sexual love, in any form. Even thoughts of lust must be completely banished from the inner atmosphere of the soul. Total abstinence and self-control are rigidly enjoined on all who aspire for liberation in the course of one earth-life. For the rest partial control is necessary, if they would avoid hell and ugly, tormenting scenes in the hereafter. Partial control consists in the proper selection of a bride, and in the observance of the nuptial vow. The marriage-bed must be maintained pure and inviolate. The idea of a bedmate other than the married spouse should never be allowed to sully the purity of the heart, sexual fidelity should under no circumstances be jeopardized even in thought.

The husband and wife should both have the same ideal of life in common; they should share each other's beliefs and aspirations. Diversity of ideals is compatible with friction, not with co-operation,

and even when people try to 'pull on' together, in a highly commendable spirit of toleration the differences of opinion are not reconciled thereby. Hence, active co-operation for the realization of each other's ideals is out of the question under the circumstances. It is thus clear that where the selection of the nuptial-partner is determined solely by physical charms, or some material advantage, *e g*, money, marriage becomes a lottery in which more 'blanks' are drawn than 'prizes.'

It is now easy to interpret the Biblical teaching in respect of the types of eunuchs amongst men. There are eunuchs born, eunuchs made of men, and eunuchs who have become so for the Kingdom of Heaven. The first class needs no comment; in their case impotence is congenital. In the second group fall all those unfortunate captives of war, slaves and others, whose masters, or guardians, have them operated upon to deprive them of their manhood. But the third class consists of those pure and divine souls who have completely subdued their sexual passion to enter into Life Eternal. These alone are blessed, for they have adopted the life of celibacy of their own free-will and choice, not by force of circumstances beyond their control, nor from worldly motives. Theirs is the purest motive, and, naturally, theirs, also, is the bliss of Nirvana.

To digress still further, two elements are involved in the proper functioning of the marital relation, namely, physical necessity and the spiritual need. The former alone is recognized, and forms the basis of society in Europe and among non-Indian races, where marriage is treated as a civil contract more or less binding on the parties, according to the rules and requirements of the society to which they happen to belong. True marriage, however, means the union of souls for uplifting the condition of the participants, for their mutual, spiritual advancement. There is no room for brute carnality here, and although it is not necessary to crush out, or subdue, the natural demands of human nature, the parties remain unmoved by the presence of each other, except with the common idea of co-operating with nature for the unfoldment of the best within them. And, if the law be as Jesus defined it:

"Again I say unto you, that if two of you shall agree on earth as touching anything that they shall ask, it shall be done for them of my Father which is in heaven."
—(*Matt.* xviii 19)

who can doubt the efficacy of such a spiritual union of the participants, when all the most powerful psychic forces of both the husband and the wife are directed towards one common end, when they both work in one direction, with one mind, for the realization of their most closely connected and inseparably fused and united interests? It is in respect of such marriages that one unhesitatingly thinks, 'marriages are made in heaven', those whom God has joined let no man put asunder' (Mark x 9)

To revert to the main subject, if the 'only begotten' Son of God had come down from heaven, he would have declared at once what he meant by a 'rising from the dead,' and not left the matter enshrouded in mystery for a single moment. Assuming, for the sake of argument, that Jesus was a historical figure and the Son of a god, we can easily imagine what would have been the most natural course of conduct for him. He had come down for at least three distinct purposes, namely,

(1) to reveal the glory of the Father to mankind,

(2) to redeem humanity from sin, and

(3) to establish his claim to the Sonship of God by rising from the dead

His most obvious procedure would be to tell mankind his position in as plain a language as possible. If people failed to understand him, it was not their fault, it was failure on the part of the 'Son of God' to express himself. If the Son of a god fails to make people understand him, there is an end of the matter, for there is a distinct confession of weakness, which is hardly in keeping with the notion of an all-knowing, all-powerful god. The question is, why did Jesus use ambiguous, unintelligible language when referring to his resurrection from the dead? Why did he not tell them plainly what he meant, instead of using language which, to say the least was misleading? Now that the events are over, and we look into the sense of the various Messianic references to his death and resurrection, we may find them quite intelligible, but that before the event no one—no even the chosen twelve—had the least idea on the subject.

absolutely certain from passages like the following, in the four gospels :

" The people answered him, we have heard out of the law that Christ abideth for ever how sayest thou, The Son of Man must be lifted up ? Who is this Son of Man ? " —(*John*, xii 34)

" For he shall be delivered unto the Gentiles, and shall be mocked, and spitefully entreated, and spitted on

" And they shall scourge him, and put him to death and the third day he shall rise again

" And they understood none of these things : and this saying was hid from them neither knew they the things which were spoken " —(*Luke*, xviii 32, 33 and 34)

" And they kept the sayings with them, always questioning one with another what the sign might be from the dead should come in " —(*Mark*, ix 10)

" For he taught his disciples, and said unto them, The Son of Man is delivered into the hands of men, and they shall kill him ; and after that he is killed, he shall rise the third day,

" But they understood not that saying, and were afraid to ask him " —(*Mark*, ix 31 and 32)

No need to multiply references , it is not a case for interpretation, for we have here the actual testimony of the chosen disciples themselves that they did not understand what was meant by these sayings Further, it is recorded in the gospels that Jesus not only evinced fear at the very last moment before his final preparation for glorification, but also actually prayed that the " cup might pass from him " (*Matt.* xxvi 39) It is also written that before his arrest he often hid himself from fear, when he found that the intentions of the Jews were all but friendly towards him.

" Then from that day forth they took counsel together for to put him to death

" Jesus therefore walked no more openly among the Jews . but went thence to a country near the wilderness, into a city called Ephraim, and there continued with his disciples " —(*John*, xi 53 and 54.)

" Then took they up stones to cast at him : but Jesus hid himself, and went out of the temple, going through the midst of them and so passed by." —(*John*, viii 59)

The display of such fear by the Son of God is most un-God-like. Nor do we imagine it becoming the dignity of such an Exalted Being to assure his disciples :

"My soul is exceeding sorrowful, even unto death" —(*Mat* xxvi. 38)

It is considered a virtue amongst civilized races to display a manly spirit of resignation in the closing moments of life, and a manifestation of old-womanish horror of death is looked upon as a sign of pagan barbarism. Why, then, did Jesus forget himself so far ?

In endeavouring to find a satisfactory explanation of these difficulties we must begin by frankly recognising the irrepressible fact that our ideas about the historicity and personality of Jesus are hopelessly wrong and the sole cause of our errors. There can be no such thing as a Son of God, to begin with. In order that there should be a son, there must be a wife first. But the God of Christianity cannot have a son, for he has no wife !

It is not even possible to regard Jesus as an historical figure, since we are not led to any really reliable or valuable results thereby. If we regard him as a man of no education, as some of his biographers do, we shall have to content ourselves with finding such attributes in him as rustic simplicity, unsophisticated candour, and the like, instead of anything that may be termed divine. On the other hand, if we credit him with learning, on the authority of certain verses (John vii. 6 ; Luke iv 16—20) that show that he once or twice wrote something on the ground, and read the book of Isaiah, there is nothing to show that he received an extensive education, though his teachings are full of beautiful gems of esoteric wisdom throughout. Whence could he acquire this wisdom, unless it be deemed to have been ' put into his mouth ' by some one who was really learned and who understood things. But this only means that he himself is only an allegory, pure and simple.

Some writers have regarded him even as a revolutionary who wanted to bring about a social upheaval, and aimed at the levelling down of all distinctions and differences. But a supposition like that is not in harmony with such sayings as : " Render to Caesar the

things that are Cæsar's, and to God the things that are God's " (Mark, xii. 17) Nor will it explain the element or the attitude of mystery :

" I will open my mouth in parables , I will utter things which have been kept secret from the foundation of the world. "—(Matt xiii 35)

Besides, the connection between social reform and the founding of a religion is not quite so clear as to justify the conclusion that that was the goal in view. No doubt to a certain extent social reform is covered by religious reform but the converse of this proposition is not true. Needless to add that the supposition will also fail to account for and explain a very large number of mystic sayings and esoteric truths of which the gospels are full.

The same difficulty arises with regard to crucifixion. On the historical view the crucifixion could only be the termination of a simple, idyllic life the owner of which paid the penalty for his revolutionary views with his life on the cross. But this again gives us no help in understanding the Messianic teaching, and certainly leaves us no wiser after we have accorded our assent to it than before.

We shall be coming nearer to nature and life if we regard Jesus as an advanced *yogi* who had determined upon a public demonstration of the power of *yoga* to triumph over death, in his own person (see Matt. xx 18, Luke xiii. 32 and xxii 22) This will enable us to sympathise with him in his mission of enlightening the Jewish nation, who had grossly misdirected themselves as to the true interpretation of the scripture. We can now appreciate his bursts of righteous indignation against the traditions of men which had come to be substituted in place of the commandments of the Law. His discourses now no longer appear to be the ravings of a deluded rustic who saw the world through the prism of his simplicity. We can even share his joy when he is surrounded by eager listeners, and his sorrow when these misunderstand his doctrine.

We can also imagine him as engaged in devising out proper means for ensuring the success of his intended demonstration. He would naturally be anxious not to disclose the secret to any one, and with such men as Judas Iscariot amongst his followers extreme caution would naturally be the counsel of reason. For his 'death' he would prefer the manner which would be the

most suited for the demonstration of his *yoga* powers; and very naturally he would decide upon crucifixion, because of its offering the best facilities for the suspension of animation, and because of its approaching death the nearest in point of simulation. The great feast of the Passover, when Pilate's presence at Jerusalem would prevent the Jews from taking the law into their hands, that is to say, from stoning him, would naturally strike him as the most suitable moment for the demonstration of the miraculous rising from the 'dead.' It would also be reasonable to expect that the most ignominious form of punishment, namely, crucifixion, which was chiefly reserved for slaves, would be selected for him by the Jews, who were likely to regard him as a low-born reviler of their Law, and the Romans would not be expected to show any tenderness for his person, if they were once led to regard him as a revolutionary and an enemy of the Cæsar. Let us suppose these were the plans which Jesus had formed for the enlightenment of the Jews. Let us further suppose that they have been fully matured and the time has arrived when they are to be put into execution. Jesus enters Jerusalem, riding a donkey, with his followers shouting "blessed is the king of Israel that cometh in the name of the Lord" (John, xii. 3). Surely, it all now looks like a revolt against the Cæsar! The days that follow are crowded with events. The enemies, too, are not idle. They sought to take him by craft, to put him to death. At last a traitor is found, and arrangements are made for the arrest of the master. The co-disciples are not aware of all this, but the master knows that it is the last day and an arrest may be expected to take place any moment now. In the strain and stress of such a day of strenuous work a moment's leisure is now obtained for serious thought. There is a moment's hesitation. a strange thought lays hold of the *yogi's* mind. Will the plans carry through successfully? and without a hitch and mishap? It sends a thrill of horror into his whole frame. The daring aspirant may well seek solitude to look over the events of his career, as the teacher of the race. Let us follow the workings of his mind more closely.

In the undisturbed solitude of the place of Gethsemane, he sought for the causation of the hapless drama of misery and woe,

and the shaping of destiny. His mind went back, through the vista of time, to the solitary couple of typical humanity, said to be responsible for the introduction of sin into the world. With the mind's eye he saw them walking in the company of 'Father,' and beheld their happiness unmarred by any of the trials and incidents common to the humanity in his own day. The vision of paradise lay stretched before him. The Garden of Eden rolled itself out before the seer's eye, with the two human figures, standing in bold relief in the foreground, the one with a countenance radiating in manhood's glory, like the noonday sun, and the other, in the fulness of womanhood's charms surpassing the shining orb of the Queen of Night, at the zenith of her majestic grace. He looked at them with awe and admiration, and his delight knew no bounds when he beheld their radiant faces lit up with the beatific glory of at-one-ment with Life Divine which he had learnt to look upon as God. The scene held him spell-bound for a moment. Then his eye wandered over to the place where the Tree of Life stood in the midst of the garden, and he presently beheld the two human figures walking leisurely towards it, and saw them stretch out their hands and eat its golden fruit, which, even as it hung from the tree, seemed to be overflowing with the nectar of immortality. There was not a single withered leaf on that tree, nor anywhere else in its vicinity, while the heavenly fragrance of its blossoms carried life and joy to all, as it was wafted on the breeze.

Entranced and enraptured, he allowed his gaze to wander from it to a still more beautiful tree in the garden.

With root above branches below, its leaves are hymns, virtue and vice its flowers, and joy and grief its fruit. Downwards and upwards spread the branches of it, nourished by the qualities, the objects of sense its buds, and its roots grow downwards, the bonds of action in the world of men"—(*Bhagavad Gita* Disc xv.)

Jesus was fascinated: something within him seemed to point it out as the tree of knowledge of good and evil. Suddenly he noticed a dark slimy object gliding up its trunk and throw its venom into it. He instinctively shuddered at the sight, and allowed his gaze to wander away still further, when in a quiet retreat he beheld the first female form, radiant, sweet and fair, her beauteous countenance bathed in smiles of joy, her eyes sparkling with the light of innocency and love,

a perfect model of feminine grace and beauty, tripping gaily, and, in the intense lightness of her heart and the conscious delight of freedom and power, hardly seeming to touch the ground which she trod. Presently he beheld the dark slimy creature coming up to her from behind, and noticed that her fair face showed signs of instinctive repulsion at its approach. Eagerly did he strain his nerves to catch their conversation, but in vain. He only beheld a shaking of the head on the part of the fair one, and a nodding, as if in emphasizing a point, on that of the other; and then it seemed as if some understanding had been arrived at between them, for he beheld them parting company with a nod of their heads. His gaze now followed the figure of the woman, who, passing through some beautiful walks and flowerbeds, rejoined her lord. There was some conversation between them which he could not overhear, but he saw signs of anger and incredulity succeed each other on the face of the man. Next he beheld them proceeding in the direction of the attractive but poisonous tree, and it appeared to him that their talk had some reference to it, for the man shook his head vigorously when they reached it. At last the woman raised her beautiful, symmetrical hand to point out its beauty, whereupon her companion seemed to agree with her.

Then all of a sudden the heart of Jesus sank within him. He saw the woman pluck the fruit of the tree. He made as if to rush forward to warn them that the tree was poisoned, but before he could realize what had happened, the woman had eaten a piece herself and had given another to her lord and master, the man Jesus did not want to look in that direction any more. He knew what the inevitable result of that fruit would be.

Then he turned his gaze towards Jerusalem, and saw, as if by the power of clairvoyance, the chief priests and elders gathered together, planning and plotting his own destruction. He saw Judas Iscariot sitting in their midst with what looked like some pieces of silver before him, and heard the arrangement arrived at for his betrayal. But the scene did not affect him in the least, he was only amazed (Mark, xiv 33) at their shortsightedness. His mind had already been made up, the temporary fit of weakness had passed. In the whole of the holy land of Palestine he was the one man who

knew the secret of sin. Should he allow the handful of purblind fools of the Scribes and Pharisees to stand between him and his duty to the whole race?

When at the end of his forty days' austerities in the forest he had not yielded to the voice of temptation, which had pointed out that all the pomp and power and greatness which man can possibly desire in this world would be his, if he would but use his powers for their acquisition, and had preferred to carry out his ministry, how could he now be swayed away from the course which he had chalked out for himself? That settled the point, once for all. Having arrived at this conclusion, he became once again the Master that he was

After the fit of momentary human weakness had passed away, Jesus applied himself to testing his powers. He exerted himself to such an extent in what seemed to his disciples the act of praying, but which, in reality, was the act of concentration and display of will power that his sweat was as it were great drops of blood falling down to the ground (Luke, xxii. 44). Three of his most powerful disciples, namely, Peter, James and John, felt overpowered, and could not keep awake, and fancied that an angel from heaven had come to strengthen him. Thrice he told them to keep awake, and watch with him, but each time they fell asleep, and did not know what reply to give (Mark, xiv. 40) when reprimanded by him. The test was entirely successful, for if three of his well-instructed and most advanced disciples, like Peter, James and John, could not resist the influence of, but yielded to, his subjective forces, and were dumbfounded in addition, he had nothing to fear at all at the hands of his persecutors. So he stepped out of his solitude, being, now, fully prepared for the coming ordeal. He no longer said 'the spirit indeed is willing but the flesh is weak' (Mark, xiv. 38). The weakness of the flesh was a momentary sensation, which the spirit had never succumbed to. There was no longer the fear of any mishap, or calamity; he felt the power of the spirit welling up within him. The 'man' in him was completely subdued, and, rising like the divine Master that he had now become, he declared, "Rise up, let us go" (Mark, xiv. 42) to meet the assassin

Soon the traitor arrives with the minions of the priests. The master is surrounded by the soldiery. Peter, not knowing the secrets of his master, seeks to resist the arrest, but is gently reprimanded. Thence the party proceeds to the Temple where the priests subject the Master to a heckling cross-examination.

The next day he is placed on his trial before Pilate, who is an honest man. Here an unforeseen difficulty presents itself. Should he speak out the truth and risk the failure of his plans, at the last moment, or deceive the judge, who is a pious man? Falsehood, however, is out of the question before such a man! Pilate is accordingly told that the master's teaching has no reference to worldly power; the prisoner disclaims any worldly ambitions! Pilate is impressed, and is on the point of ordering the release of the prisoner before him, when the Jews threaten him with enmity for Cæsar. Fearful of his own safety, the governor at last passes the sentence of death by crucifixion, on the prisoner. A procession is now formed, and the multitude follows the condemned man to the Place of Calvary, where the sentence is carried out.

Only a few other incidents need mentioning to complete the scene at Calvary. The most important point is that Jesus was crucified at the sixth hour and 'expired' at the ninth. This even surprises Pilate (Mark, xv 44). Before his 'death' the master was given some vinegar to deaden pain, but he would not have it. Pain, and for a yogi! Who ever heard of an adept stooping to drinking vinegar, to deaden physical pain? There is the well-known case of the yogi at Lahore who suffered himself to be buried underground for full forty days (see The Law of the Psychic Phenomena, by T. J. Hudson, p 312):—

"One of the most clearly attested instances of the kind alluded to is the experiment of the fakir of Lahore, who, at the instance of Ranjit Singh, suffered himself to be burned alive in an air-tight vault for a period of six weeks. The case was thoroughly authenticated by Sir Claude Wade, the then British Resident at the Court of Ludhiana. The fakir's nostrils and ears were first filled with wax, he was then placed in a linen bag, then deposited in a wooden box which was securely locked and the box was deposited in a brick vault which was carefully plastered up with mortar and sealed with the Raja's seal. A guard of British soldiers was then detailed to watch the vault day and night. At the end of the prescribed time the vault was

opened in the presence of Sir Claude and Ranjit Singh, and the fakir was restored to consciousness."

We also learn from Dr. Drayton that Sir Monier Williams, at one time Professor of Sanskrit at Oxford, also testified to the accuracy of these details, and that Dr McGregor, the then Resident Surgeon, also watched the case. "Every precaution was taken to prevent deception" (Human Magnetism, pages 59 and 60.)

Sensations of pain are generally absent in a trance, and the immunity from them becomes more marked when a suggestion to that effect is given by a person himself before entering that state, or, afterwards, by another, as in hypnotism. Says Prof. James in his 'Principles of Psychology,' at page 606 of the second volume:—

"Real sensations may be abolished as well as false ones suggested. Legs and breasts may be amputated, children born, teeth extracted, in fact, the most painful experiences undergone, with no other anaesthetic than the hypnotizer's assurance that no pain shall be felt."

To conclude. Jesus was removed from the cross and tenderly laid in the grave. When once there he came round. With his *yogi*-born powers of miraculous healing the healing of his own wounds required but a thought to be effected. His triumph was now complete.

How and when he emerged from the grave is not known. It would seem that he did not see many of his own disciples, after his resurrection. Certainly he did not appear unto the public or unto any of his enemies. According to the first evangel, some of the disciples whose number was now reduced to eleven, doubted the fact of resurrection, even after they had seen their resurrected Master! (Matt xxviii 17)

Such would be the main theme of the suppositional story of a master *yogi*, determined to demonstrate his powers in a public manner. But we must have reliable records on which it can be founded in the first instance. Unfortunately the gospels from which it is to be compiled are not in the least reliable. They comprise much that is only too obviously the work of simple imagination. Such, for instance, is the story of the two malefactors who are said to have been crucified with Jesus. This would certainly seem to have been

invented, so that the event ' might come to pass ' in fulfilment of the prophecy which said : ' and he was numbered with the transgressors ' (Mark, xv. 28) Unfortunately for the fulfilment of this ancient saying, as an actual event, the facts point unmistakably in the opposite direction. Luke is the most garrulous of all the gospel-writers on this point. He makes one of his malefactors revile Jesus, but lets the other chide him for his impiety, at which Jesus is pleased to such an extent that he promises the God-fearing evil-doer a lift to the paradise that very day (Luke, xxiii. 39—43). Matthew and Mark both unhesitatingly declare that the thieves, also, who were crucified with Jesus, reviled him, and naturally omit all further detail, since as they had both reviled him there was nothing to be said in the shape of a promise from Jesus to any one of them (Matthew, xxvii. 44; Mark, xv. 32). John, not knowing what to do with the mutually quarrelsome malefactors of Luke, thought it quite enough to bring them on to the scene. Under the circumstances it is not possible to assume a foundation of fact for the story, and the testimony of the gospel-writers is more than counterbalanced by a desire to bring about a fulfilment of as many of the prophetic utterances of the veteran Isaiah as they found it convenient to do. The circumstantial evidence is all against the story. Till the malefactors were actually crucified, nobody seemed to know anything about their very existence, so much so that one is tempted to imagine that these venerable gentlemen determined, of their own free will and accord, to join Jesus in death, so that Isaiah's word might not be broken. Luke, indeed, does say that the malefactors were also led with him, but he is too loquacious on the point, and had best be left out of the witness-box. There is nothing in the language of Pilate to suggest that there were any other persons besides Barabbas and Jesus to be crucified. Matthew (xxvii. 17) gives us the exact words used by him (Pilate) on the occasion, and they were :—

" Whom will ye that I release unto you ? Barabbas, or Jesus which is called Christ ? "

There is no reference to a third prisoner in this speech. Besides, it is highly incredible that persons whose only fault was that

they had been guilty of theft (Matthew, xxvii. 38 and 44 ; Mark, xv 27) would be put to death, but Barabbas, who was a notable prisoner, as he had taken part in an insurrection against the established authority, and was also guilty of murder (Matthew, xxvii. 16)—a murderer and an insurgent (Mark, xv. 7), a seditionist and murderer (Luke, xxiii. 19)—and a robber (John xviii 40), should be released !

As for the account of the resurrection, the same type of discrepancies are found to abound in the gospel with reference to this as to any other matter, but we shall let Dr W Wenzlic, M.D., state the case as to these in his own words (*The Greatest Good of Mankind*, pages 205, 206 and 207) --

“ An angel descending from heaven amid an earthquake to roll away the stone from the tomb of Christ, witnessed, according to Matthew, by Mary Magdalene and the other Mary, is certainly something so remarkable that if it had occurred, Mark, Luke and John would also have recorded the miracle as a prelude

“ Instead of merely omitting the testimony, these apostles three of them, testify to the contrary, Luke, xxiv. 2 says ‘ And they *found* the stone rolled away from the tomb and *no* angel *outside* but one *within the* tomb, and that 10, *Joanna*, was with the *two* Marys’ John, xx, however, says, Mary Magdalene *alone* went to the tomb Mark, xvi 4, mentions no angel from heaven, but ‘ They see that the stone is rolled away.’

“ Thus the four records contain four different accounts

“ While the *one* young man angel of Luke was *sitting* on the right side, xvi 5, *two* men in dazzling apparel *stood* by them according to Luke, xxiv 4. but John says, xx 12, Magdalene beholdeth *two* angels in white *sitting*, one at the *head*, and one at the *feet*, where the body of Jesus had lain

“ If these several recorders were so particular in the number of angels and their postures, why do they contradict one another as to the number of witnesses that gave the testimony Matthew saying that the two Marys went, Luke that Joanna was alone, and John that Magdalene alone went to the tomb

“ Matthew says that the two Marys met Jesus on their way to the disciples and that he spoke to them. On the appointed time Jesus met the eleven on the mountain and gave instructions Nothing is mentioned of vanishing or rising up to heaven His last words in this chapter are ‘ I am with you always, even unto the end of the world ’

“ Mark records, xvi 9, that Jesus when he was risen appeared first to Magdalene, 12, then in another form unto two that had been with him, afterwards to the

eleven themselves 19 After he had spoken unto them, he was *received up* into heaven and sat at the right hand of God.

"Luke xxiv 13 narrates that Jesus first appeared unto two that were journeying, but they knew him not until they had supper 31 and then he vanished out of sight 34 He appeared unto Simon 36 Then he stood in the midst of them. 39. It is I myself handle me and see, for *spirit* hath *no flesh* and *bones*, as ye behold me having 50 He led them out 51 While he blessed them, he parted from them, and was *carried up into heaven*

"John has Jesus appear to Magdalene in the tomb after she spoke to the angels, but she knew him not 17. When she knew him, Jesus said, *'Touch me not, for I am not yet ascended* unto the Father. 19 On the evening of the first day of the week he appeared to the disciples in a closed room 26 After eight days he came again, the doors being shut 27 Then saith he to Thomas, *reach hither thy hand and put it into my side*, John xxi. 15-27 In xxi 24, Jesus manifested himself again to the disciples at the sea of Tiberias on the beach and filled the nets with fishes. He sayeth not how he vanished, and 'we know that his witness is true.'

"Jesus showed himself alive after his passion by many proofs, appearing unto the apostles by the space of forty days, says Paul in Acts I. 3-9 And when he had said these things, as they were looking, *he was taken up*, and a cloud received him out of their sight. And while they were looking steadfastly *into heaven* as he went, behold *two men stood by them in white apparel*, which also said, Ye men of Galilee, why stand ye looking into heaven? This Jesus, which was received up from you into heaven, shall come again in like manner as ye behold him going into heaven

"Paul says, that Jesus appeared to Cephas, then to the twelve. then he appeared to above 500 brethren at once, of whom the greater part remain until now: 7. then he appeared to James, then to all the apostles, and, last of all, as to one born out of time, he appeared to me also, 1 Cor xv 5-7.

"The ascension as witnessed by the apostles is described in the Acts with all the accessories such a spectacular event would imply, whereas Mark and Luke only say that Jesus was received in heaven; Matthew, John, and Paul in Acts. I say nothing about so great a miracle"

"Order of appearance."

"Jesus appeared in the following order:

"To Mary and Magdalene, then to the 11 apostles, ~~ascending in Jerusalem.~~

"To Magdalene, then to the two apostles, then to all."

"To the two apostles, then to Simon, then to all."

"To Magdalene, then to the disciples in ~~the city of Jerusalem.~~—John

“ To the apostles in 40 days — *Acts*.

“ To Cephas, then to the 12 apostles, then to the above 500.—*1 Cor*.

“ To Paul, and James

“ No two records agree as to the number of witnesses, nor as to the order of meeting Jesus

“Slight variations in the testimony of witnesses would strengthen evidence if they express merely the differences of personal impressions, but the essentials must agree. In the above the essentials not only disagree, but contradict one another. This holds good also with reference to what was spoken by Jesus and his disciples. If closely examined it will be found that the relevant as well as the irrelevant vary with each version, *Exempli gratia* ; Luke xxiv. 39, the evening of the first day, See my hands and feet, that it is myself ; handle me and see : for a spirit hath no flesh and bones, as ye beho'd me having. In John, xx 17, Jesus says to Magdalene, Touch me not, for I am not yet ascended unto the Father. Again, eight days later, verse 27, he asks Thomas to touch and examine him . . We are left to draw our own conclusions ”

There are many more obvious traces of the exercise of ingenuity in the gospels, in this connection Matthew makes the Pharisees obtain the permission of Pilate to make the sepulchre secure on the second day, fearing that the deceiver might rise up again (Matthew, xxvii. 62—66). This does not read well with what John says in the fourth gospel (chapter xii, verses 32, 33 and 34) It is hardly likely that Jesus would be so careless with his speech that what remained unintelligible to his friends and disciples would be plain to his enemies Moreover, if the Jews had entertained any fears with regard to him, they would have shown more promptitude and earnestness while his body still lay on the cross, or, at the latest, that very night. No other gospel-writer corroborates Matthew on the point. The strongest reason against the story about securing the sepulchre lies in the fact that the Jews had absolutely no knowledge of the resurrection of Jesus, or there would have been some signs of activity, or repentance, on their part It is unlikely that such an event would have passed by without causing a tremendous stir, the absence of which the fable of a bribe is too feeble to explain.

Matthew closes his gospel with some of the disciples still doubting the resurrection of Jesus although they ‘saw and worshipped him’ (xxviii. 17). According to Luke, the resurrection and the

vanishing took place the same day. Certain women went and saw the empty grave, and when they had carried the news to the disciples, Peter also ran to see what had happened, and was astonished to find the linen clothes lying in the grave, but not the body of Jesus. The same day Jesus met two of the disciples, talked to them, dined with them in the evening, met the remaining body of them about an hour later, and, finally, leading them out to Bethany, parted from them, and was carried up to heaven.

According to John, both Peter and 'the other disciple' ran to see the sepulchre, and, although the 'other disciple' outran Peter, the result was that they both found the grave empty, except that it contained linen clothes and a napkin. John's anxiety to be believed practically makes it impossible for one to believe in his narration of the mysterious events which he records in connection with the resurrection of his Master.

Passing on to a consideration of the ascension, we notice that the evangelical accounts are again full of discrepancies and contradictions. Matthew and John, it will be seen, do not lend support to the ascension myth as given in the other two gospels, and it is unlikely that they would have kept silence on such a glorious event, if it were an historical fact. This one circumstance alone is sufficient to show that the 'rising up to heaven' is a doctrinal allegory,* rather than an actual event. The true import of the allegory will become clear when we come to deal with the Jaina view of *moksha*, here it suffices to point out that ascension only implies the attainment of the status of Godhood, i.e., Nirvana, or the rising up of the God-end of the see-saw of existence to the top.

*That the doctrine of resurrection is not an original Christian tenet, is well-known to students of comparative theology, but those who are not familiar with the subject will find the following observations of Mr. Joseph McCabe full of interest (see *The Bankruptcy of Religion*, p. 164) —

„The death and resurrection of Christ are probably to the average believer the central and unique truth of the Christian religion. Now, every well-informed theologian has known for ages that in the Roman world in which Christianity arose, the annual commemoration of the death and resurrection of a god was the most common religious feature. The Egyptian cult of Osiris, the Babylonian cult of Tammuz (or Adonis), and the Phrygian cult of Attis had celebrated this annual solemnity for un-

The narrative may now be deemed to be complete, and may even be taken to satisfy the historical instinct, if we do not pry too closely into the events constituting it, or look out for those items of conduct which should be present in the life of an adept in Yoga. We shall here mention a few of the incongruities which cannot be suppressed by any means. The very first question of importance is : What did Jesus eat, and what did he drink ? for fish, flesh and fowl are forbidden to a *yogi* ; so is wine. But there can be no room for doubt, on a literal reading of the Bible, that Jesus indulged habitually in both meat and wine ! Yet the gospels themselves formulate the injunction for practising mercy in no unemphatic terms.—

“ But go ye and learn what that meaneth, I will have mercy, and not sacrifice ”
—(Matt ix. 13.)

This is emphasized again in a subsequent chapter of the first gospel :—

“ But if ye had known what this meaneth, I will have mercy, and not sacrifice, ye would not have condemned the guiltless ”—(Matt xii 7)

Now, it is absolutely certain that no one who regards the sacrificial shedding of blood as cruel can ever regard the wholesale slaughter of animals for his own food as anything else. As a matter of fact, no true *yogi* will ever think of accepting a pupil, unless he first give up flesh and wine, and it is impossible that real *yoga* powers can be developed, except by the rigid observance of the vow of *ahimsā* (non-killing). Even early Christians were advised to practise abstention from animal flesh ; and the truly enlightened amongst them did consider it obligatory for men to refrain from animal foods. As Mr Hatch points out (see *The Influence of Greek Ideas and Usages on the Christian Church*, p. 165) :—

“ There are proofs of the existence in the very earliest Christian communities of those who endeavoured to live on a higher plane than their fellows. Abstinance from

known ages, and had, in the fusion of nations in the Roman Empire, spread it over the whole eastern world. The Greeks adopted the festival centuries before Christ was born ; the Persian cult of Mithra also adopted it. It is safe to say that there was not a city of that old world, before the time of Christ, which had not one or more temples, of different religions, attracting full public attention to the annual celebration of the death and resurrection of a god.”

In some communities there was an attempt to make such counsels of perfection, marriage and from animal foods was urged and practised as 'counsels of perfection,' obligatory."

RESURRECTION

In the Bible itself there are evident traces of a controversy having arisen at a very early date in the Christian church, which was referred to St. Paul. He refers to it again and again in his writings, and devotes a whole chapter comprising no less than 23 verses to the subject in the Epistle to the Romans. Why he devotes so much space to a simple question which should be capable of being answered with a simple yes or no, will be clear to any one who has understood the nature of the difficulties under which the apostle laboured, which made it inexpedient that he should express himself openly before the average reader, who knew nothing about the allegorical significance of the Biblical teaching and who had accepted the new faith on no other than the literal import of the language of the script. Such a reader would be prone to smell heathenism in the cult, if told, all too suddenly, of the inner truth. Some of these new converts showed special enthusiasm in the cause of the exoteric god, as certain of the early fathers found out from bitter experience. They even prosecuted certain bishops and elders of the church that taught the secret doctrine somewhat openly. St. Paul knew their minds full well, and dared not condemn meat openly before such men. He was, therefore, forced to frame his answers in such a way that he should avoid giving cause for dissatisfaction and discontent to the unlightened brethren, without, at the same time, compromising the truth. We may point out in this connection that the reason why the evangelists are regarded as men of an inferior order of intelligence by the modern world consists in nothing other than their inability to express themselves freely, in plain language, in the caution which they were under a compulsion to exercise in regard to the true doctrines of the faith and which made it necessary for them to use complex, puzzling and even misleading expressions to communicate their thoughts. Their writings are full of indications that go to show that they were certainly very much better acquainted with this subject than the critics of their words, who, because of their own intellectual shortcomings, see nothing but inferiority and lack of precision in their thought!

To revert to the subject under consideration, it must be now clear that it is impossible that Jesus could have ever indulged in meat and strong drink. On the contrary, it is clear that the terms meat and wine have an allegorical significance, meat implying, soul-nourishing *vairāgya* (renunciation) and wine, the joy of Self-contemplation. St. Paul refers expressly to spiritual meat and spiritual wine in 1 Cor. x. 3 and 4. In 1 Cor. iii. 2 it is said :—

“ And I, brethren, could not speak unto you as unto spiritual, but as unto carnal, even as unto babes in Christ. I have fed you with milk, and not with meat : for hitherto ye were not able to bear it, neither yet are ye able ”

Again in Hebrews v. 12—14 it is said :—

“ For when for the time ye ought to be teachers, ye have need that one teach you again which be the first principles of the oracles of God ; and are become such as have need of milk, and not of strong meat. For every one that useth milk is unskilful in the word of righteousness : for he is a babe. But strong meat belongeth to them that are full of age, even those who by reason of use have their senses exercised to discern both good and evil ”

As for the meat that is not symbolical, that is sufficiently condemned when it is said :

“ For it is a good thing that the heart be filled with grace, not with meats, which have not profited them that have been occupied therein ”—(Hebrews xiii. 9)

The next point is about the kind of observances Jesus practised as a *yogi* or when ‘ the spirit ’ drove him into the wilderness. But there is no mention of any of them anywhere in the Bible, except that he fasted for forty days and forty nights at a stretch. Surely, a single fast prolonged for forty days and forty nights will not suffice to turn a man into an adept ! We are also told nothing definite about ‘ the spirit ’ that is said to have driven Jesus into the wilderness.

That a *yogi* could be seized by an evil spirit is possible ; but he cannot then be deemed to have successfully attained to adeptship. Besides, it certainly does not speak much for his knowledge if the evil one had need to show him all the empires of the world from the top of an ‘ exceedingly high ’ mountain ! Furthermore, only he who is not confident of his power and who is apprehensive of mishaps will use misleading speech or observe secrecy about his plans. No true *yogi* will certainly say of himself

“ My soul is exceeding sorrowful, even unto death ”—(Matt. xxvi. 38)

Nor would he pray that 'the cup might be taken away' (Mark. xiv 36), nor ever betray the anguish of his soul, even if he could feel it, as Jesus is said to have done, when he cried out twice. "My God, My God, why hast thou thus forsaken me" (Matt xxvii 46) The position of an adept begging for extraneous aid would be as insipid as the one which would seek to credit the son of a god with a hide-and-seek game, like that which the gospels disclose, when read historically. For if there be a resurrection of the dead in the hereafter, men would have risen just the same whether a god sacrificed the life of his only begotten son or not. Why could not the Lord think of some other and a less tragic way to save, or inform, mankind? Are not all things possible with him? And after all the ceremony comes to a childish farce when we remember that absolutely no sort of danger was incurred in the so-called sacrifice, for it was certain that the divine victim was not really to die. At the very utmost this sacrifice of a god unto his own self, when stripped of all its poetic sentimentality came only to the suspension of animation for the space of three days! Surely the humble *fakir* at the court of Lahore outdid this several times over when he remained buried in the vault underground for forty days, as already noted

Let us not linger over the details of an episode which not only does not hold together as a fact should do, but which is also flatly contradicted by the apostle Paul who, referring directly to Jesus, says :

"Who for the joy that was set before him endured the cross, despising the shame"—(Hebrew xii 3)

This is certainly very much to the point as a basic principle; for we now know that the doctrine of the cross is the doctrine of perfection, by the renunciation of desire, culminating in a world-flight that may even bring ridicule on the head of the saintly aspirant, for his stripping himself of the very last vestige of clothes and worldly goods. The text :

"And he that taketh not his cross, and followeth after me, is not worthy of me"—(Matt x. 38) —

surely, could not, by any conceivable stretch of imagination, be regarded as aught but a doctrinal symbolism. For assuming that a cross had been provided for Jesus by the Jews, there is no one who may be interested in providing it for the followers of Jesus. Clement of Alexandria clearly understood the doctrine to be one of renunciation, and he is undoubtedly right when he says :—

“And to bear the sign of the cross is to bear about death, by taking farewell of all things whilst still in the flesh alive ”—(*Ante Nicene Christian Library*, vol. xii, p 494.)

This is also the true sense of the text (Galatians vi. 14) :—

“But God forbid that I should glory save in the cross of Lord Jesus Christ, by whom the world is crucified unto me, and I unto the world.”

The same signification is to be attributed to the text :

“Knowing this that our old man is crucified with *him* that the body of sin might be destroyed, that henceforth we should not serve sin.”—(Romans vi 6 ;

The point will become quite clear from the following verses :—

“For he that is dead is freed from sin.

“Now if we be dead with Christ, we believe that we shall also live with him.”—(Romans vi. 7-8)

Without a doubt it was the suffering of self-denial which the doctrine implied, for it was said :

“Always bearing about in the body the dying of the Lord Jesus that the life also of Jesus might be made manifest in our body ”—(2 Cor. iv. 10.)

“For we which live are always delivered unto death for Jesus’ sake that the life also of Jesus might be made manifest in our mortal flesh.

“So then death worketh in us but life in you.”—2 Cor iv. 11-12)

The subject again appears in the Epistle to Galatians (chap ii 19-20) where it is said :—

“For I through the law am dead to the law, that I might live unto God.

“I am crucified with Christ . . . ”

And yet again in the same Epistle (chap v. 24) it is urged :

“And they that are Christ’s have crucified the flesh with the affections and lusts.”

The fact is that the symbol of the cross is a silent reminder that the body is to be treated as if it were a cross of wood on which the soul was nailed and from which it was to be separated by rising farwell to the world and to the good things it coveted: the similarity between the body and the cross will become so close apparent if one stand upright, and stretch out the arms to the full on the sides

It must be abundantly clear now that the true significance of crucifixion can only be doctrinal, not literal, and that the good of crucifixion must also apply, with equal force, to resurrection, because that is only the fulfilment of the law that is within us. He, therefore, who makes himself good to all things of the world, in other words who practices *universal renunciation*, rises above the condition and necessity of the "good." In other words, resurrection was something which was to be achieved by merit and work. This is what Jesus was saying in the E. V. "I am dying about his condition when he says:

Mythologically, the allegory is now complete. Its chief features, in their proper sequence, are:—

- (1) the Godhood of the *jiva*, i.e., soul,
- (2) the temptation to eat of the forbidden fruit of the tree of knowledge of good and evil;
- (3) the fall, whereby the God-element went down and the lower element became uppermost, whereby also the Immortal became the mortal;

(4) redemption by the 'Key of Knowledge';

(5) crucifixion of the lower element;

(6) resurrection, or the regaining of the lost immortality, and

(7) ascension, or the final triumph, i.e., the going up of the God-element to the top

The idea is so complete and full in all its details that it leaves no room for doubt as to its being the true essence of the Biblical religion.

It is now possible to reconcile many of the old prophecies contained in the Old Testament in the light of our knowledge of mythology. Even the idea of the virgin-birth of Christ becomes intelligible now. When Divine Wisdom quickens the germ of Godhood lying dormant within the soul, it is called the birth of man in spirit, not a re-entering into the mother's womb a second time, as Nicodemus thought, but a birth of the saviour within each and every human being, as Jesus taught. Truly is the teaching of the Master:

"That which is born of the flesh is flesh, and that which is born of the Spirit is spirit. Marvel not that I said unto thee ye must be born again"—(John iii 6 and 7)—

quite in accord with the utterance of the prophet

"Behold a virgin [the soul substance] shall bring forth a child (wisdom) and his name shall be Immanuel [Saviour]"

Thus, the first birth of man is of flesh, in the manner of the flesh, but the second is that of Christ in him; and since the birth of Christ is the result of the brooding of the Spirit over the Intellect, having no manner of resemblance to the process of procreation, it is called the virgin-birth.

That the prophecy in Isaiah (vii 14 and 15) does not refer to Jesus is clear from the contents of the chapter in which it occurs Its opening lines are :

" Behold, a virgin shall conceive, and bear a son, and shall call his name Immanuel Butter and honey shall he eat, so that he may learn to refuse the evil "

So far as Jesus is concerned, the prophecy cannot be said to have been fulfilled in him, for he ate not butter and honey, but fish and bread As he himself puts it, the Son of Man " came eating and drinking, and they say, Behold a man gluttonous, and a wine bibber, a friend of publicans and sinners " (Matthew xi. 19) Besides, Jesus was never called Immanuel at any moment of his life ; and, lastly, there was wanting that setting to the fulfilment which had been prophesied by the ancient seer, and which is to be found recorded in the subsequent verses of the very same chapter which contains the prophecy

What is not applicable to Jesus is, however, most appropriate to Christ which is always conceived of the Spirit, in an immaculate fashion. Butter (wisdom, *i.e.*, that which is extracted from the milk of experience) and honey (*ananda*, *i.e.*, bliss) shall he enjoy, whenever and wherever he is born The true significance of the Virgin birth, in plain terms, is the birth of the individual soul in *dharma* (right faith) ; and the conceptions of Krishna, Christos and Christ are intended to convey no more than the bare idea that the acquisition of the right faith by the soul soon transforms it into a Messiah or Redeemer, who is to attain to Godhood on the crucifixion of the lower self.

When we look out for the fulfilment of symbolical prophecies as facts of history, we must come to grief. We should always search for the hidden, that is, the true sense of a teaching, beginning always with an enquiry into the attitude of the prophet, or seer, from whom it emanates. In order to understand a man, it is necessary to enquire into the state of his belief first. Many of the passages touching the life of Jesus which have to be rejected from the point of view of the historian and the biographer, contain important lessons of high mystical value, when read in the true light of wisdom In most cases, the true import of psychical powers and spiritual functions has

been cleverly concealed, under suggestive names, by the gospel-writers. Such, for instance, is the story of the two thieves who are said to have been crucified with Jesus. They apparently represent the two currents, Ida and Pingala, of the vital 'breath,' which passes through the two chains of the sympathetic ganglia, in which is preserved the residue of the bodily tendencies and the essence of the passions and emotions and thoughts of the individual. These are also the two angels, who, according to Al Koran, are deputed to take an account of a man's behaviour, "one sitting on the right hand, and the other on the left he uttereth not a word, but there is with him a watcher, ready to note it" (Chapter L.) These two currents of the vital force are called thieves, probably because, being forms of breath, they are constantly engaged in robbing us of our 'life-breaths,' which, according to the popular view in the East, are predetermined and numbered for each individual in advance. They have to be subdued, that is to say, to be brought under the control of the will before God-consciousness can arise in the soul. In different language, they have to be crucified with the lower self in the place called Golgotha, literally, the human skull, i.e., the important nervous centre in the head which is the seat of personality. The friendly and pious thief of St Luke is believed to be the current, which, in conjunction with the *kundalini*, the current of life passing through the *sushumna*, i.e., the spinal canal, in the advanced stages of Yoga, leads to the rousing of the higher centres and, consequently, to the development of the spiritual powers of the soul. Hence, Jesus promises paradise to it along with himself. Even according to Muhammadans, "the angel who notes down a man's good actions has the command over him who notes his evil actions" (*The Koran* by Sale, p. 384). Thus understood, these passages acquire great significance, but in the historical sense they only go to create confusion.

We may profitably utilize the present opportunity to look into the nature of the discrepancies which have gathered round the personality of John, the Baptist, whose figure is one of the most puzzling in the whole Bible. The discrepancies which are found to exist in connection with him are so serious that it is impossible to look upon his doings as historical events.

He is the cousin of the Messiah, to begin with, and jumps up with delight, while yet an unborn babe, on hearing the voice of his cousin's mother, though shortly afterwards he forgets all about him and actually sends his disciples to find out if he be the one who was to come (Matt xi 3). This is all the more remarkable, in view of the fact that John was fully aware of the status and dignity of Jesus at the time when he was asked to baptize him. According to Matthew (iii 14), he had refused to baptize Jesus at first, saying:

'I have need to be baptized of thee and comest thou to me?'

It was only when he was assured that it behoved Christ to be baptized of him,—

"Suffer it to be so now: for thus it becometh us to fulfil all righteousness."—(Matt. iii 15)

that he proceeded to baptize him. Upon this the heavens were opened, and the spirit of God alighted on Jesus in the form of a dove. John actually saw all this, and declared:

"And I saw and bear record that this is the Son of God."—(John i 34)

The next day John pointed out Jesus to two of his disciples, saying:

'Behold the Lamb* of God'—(John i 36)

Thus, John knew the nature of the personality and mission of Jesus full well about the time of his baptism. That he should have forgotten the evidence of his own senses in less than three years

* There is nothing in the expression to reflect any special or unique distinction on the person of Jesus; on the contrary it is clearly one which has been borrowed from 'Pagan' creeds. Christians, too, have been struck with the close resemblance between Biblical legends and 'Pagan fables,' and some have even ascribed the authorship of the latter to the Evil One, out of a spirit of rivalry to Christianity. As pointed out by Mr. Joseph McCabe (*The Bankruptcy of Religion*, p 197):—

"The resemblance to the Christian celebration—in the Mithraic temples it went so far that the resurrected god was hailed as 'the Lamb of God that taketh away the sins of the world'—was so disturbing to Firmicus Maternus that he believed that the Devil had conveyed these legends to the Pagans in order to distract them from embracing the *true* (Christian) version of the death and resurrection!"

of his witnessing these great things, and in spite of his own *mission*, is certainly noteworthy under the circumstances

John's mission in life seems to be confined to straightening the path of the Lord by the baptism of water and the doctrine of repentance. He is also the witness to the coming Messiah, whose shoes he acknowledges himself to be unworthy to bear. Asked to explain the baptism of Jesus, he declared:—

“He that hath the bride is the bridegroom but the friend of the bridegroom, which standeth and heareth him, rejoices greatly because of the bridegroom's voice thus my joy is therefore fulfilled He must increase, but I must decrease He that cometh from above is above all he that is of the earth is earthly, and speaketh of the earth he that cometh from heaven is above all”—(John iii 29—31)

The above description of John leaves no doubt as to his original

He stands for repentant intellect, just as the Messiah represents Life Triumphant. The one represents the lower ego, but the other the higher Self, hence, is John the cousin of Jesus When the lower self is tired of the pursuit of worldly pleasure and has reached the end of its tether, it begins to reflect on its destiny, and realises that neither friends, nor riches, nor position, nor physical prowess, nor anything else can come to its rescue or relieve it of the impending gloom of death and extinction which stare it in the face. It then cries out in the anguish of its loneliness in the world, and, becoming disgusted with the pleasures and joys of the mortal world, learns hitherto diverted its attention from its real nature, gradually learns that the source of all bliss, blessedness and immortality is none other than its own true Self. This is the stage which is likened to the voice of one crying in the wilderness, saying, ‘Repent for the kingdom of heaven is at hand’ (Matt. iii 2) Now, because the intellect is only concerned in imparting the right faith by teaching, washing away the impurities of wrong beliefs, and since it is the will that is the real cause of the destruction of the evil nature, the baptism of the intellect is necessarily that of water. A common mistake is made between wisdom and morality, the former washing away the taint of impurities from the mind and the latter teaching us to accumulate deposits of sin and lusts from the will. By means of *tapas* (asceticism) The intellectual self is of the earth, earthly

the will is from heaven, heavenly. Hence, the intellect is made to say that it is unworthy to loosen the latchet of the shoes of the purified Will (Messiah). Again, because it is only through the intellect that one can become convinced of the existence of the higher Self, it is the solitary witness to the coming Messiah at whose birth it leaps with joy. But, in so far as wisdom is a necessary attribute of the Christos, he cannot do without the baptism of the intellect, in the first instance. Furthermore the intellect is not the enjoyer of bliss, hence, not the bridegroom, but it is natural for it to feel joy at the bridegroom's voice, for he is to turn the wilderness into a veritable paradise. And, lastly, because the freedom of the soul means the attainment of omniscience which arises by the destruction of the lower mental equipment—intellect, memory, and the like—as will be explained in the following chapters, intellect is described as saying, 'he must increase, but *I must decrease*' (Matt. xi 2-3). The sending of his disciples by John to ascertain whether Jesus (soul) is the Messiah, *i.e.*, the Redeemer, in spite of the fact that he had exulted with delight at his mother's voice, is in keeping with the nature of the intellect, which always doubts and hesitates, and is seldom satisfied with its own conclusions. It is thus clear that the personality of John, the Baptist, is typical of the intellectual side of the man who has become conscious of the fuller Life of the higher Self.

Similarly, Barabbas stands for the bodily, or the lower self, whose passionate nature is the cause of all sorts of evil deeds and crimes. The preference of the Jews for Barabbas is suggestive of the nature of humanity who prefer to love the body and to do away with Spirit, which in its individualized aspect is 'Jesus,' the soul.* The passage in the Sura Baqr (Al Koran)—

"When God said, O Jesus, verily I will cause thee to die, and I will take thee up unto me, and I will deliver thee from the unbelievers."
and the one in the Sura Nisa which reads—

"Yet they slew him [Jesus] not, neither crucified him, but he was represented by *one* in his likeness."—

* Cf. "Soul or spirit was used in several senses in Arabic, *e.g.*, life (animal and plant), consciousness, revelation, the Arch-Angel, Jesus Christ."—(*Philosophy of Islam*, p. 30.)

are capable of sound sense only if we read them in the light of the above observation. The Essence of Life, the Soul, is immortal and undying, hence, it can neither be killed, nor crucified. It is only the body, the objectification of will, as Schopenhauer calls it, hence the likeness of the Essence,* the Barabbas of the gospel-writers, that can be killed and crucified. The likeness between Life, Spirit, or Will, and the body is also insisted upon in the first chapter of the book of Genesis, the 27th verse of which reads :

“ God created man in his own image; in the image of God created he him ”

When people do not take the trouble to understand each other, they indulge in mutual recrimination, of which the following expression of opinion of Dods, quoted in “ Selections from the Koran ” (page 132), is a fair sample. —

“ His [Muhammad's] knowledge of Christianity was so meagre and confused, that it is difficult to understand how even the most illiterate and mystified sectary fed on apocryphal gospels could have conveyed to him such notions of the gospel. Of the great and enlightening history of Israel as a history, he knows nothing, and has merely caught up some childish tales from the Talmud and some garbled legends of the Hebrew Patriarchs and great men ”

A writer who does not understand even the true sense of the word which became the name of the founder of his own creed must be excused if he falls into error. The word ‘ Jesus ’ is derived from the root ‘ *as* ’ which, in Hebrew, becomes ‘ *yes* ’ and means ‘ *esse* ’, (‘ to be ’), in different words, that which *is*, or Life, that is, Atman (‘ The name of Jesus, ’ say the authors of ‘ The Perfect Way ’ (p. 111), ‘ at which every knee must bow, is the ancient and ever Divine name of all the Sons of God—Jesus or Yeshu, who shall save, and Issa the Illuminated, or Initiate of Isis. For this name Isis, originally Ish Ish, was Egyptian for Light-Light, that is, light doubled, and the known and the knowing made one, and reflecting each other ”

* Muslim philosophers have always insisted upon the physical body being in the likeness of the soul. The following from the ‘ Kumiya-i-Saadat, ’ quoted in ‘ The Philosophy of Islam, ’ may be cited as relevant to the point under consideration. —

“ Verily, the creation of spirits is by God. Their forms are like the forms of their bodies.”

The author of the "Lost Language of Symbolism" also observes :—

"The name Isis was understood by Plutarch as meaning knowledge. In Lapland the goddess corresponding to Isis was worshipped under the name Isa, and this word must be related to Isia, a Greek variant of Isis, signifying, according to Plato, 'Holy One,' 'Intelligence,' and 'perception.' The ambiguous Issi, Yessi, Isse, or Issa is related to *Esse*, the Latin verb 'to be,' and from *essa* is derived the word *Essence*, a philosophic and poetic synonym for the soul or 'Light within.' It would thus appear probable that the *Odyssey* is to some extent an allegory of the Soul, and that *Odysseus*, the wanderer, is truly *Noman*, no historic personage, but like *Cindrella*, a personification of the soul, the spark, the 'God Within,' or 'Dweller in the Innermost.' The word-play 'upon Issi, the 'Light,' and Issi, 'himself,' is comparable to *Cindrella's* amazed awakening to the fact that the glory of her dazzling radiance is 'herself.'"

Isa is also the name of *Iśwara* as well as of the individual soul, according to Hindu Scriptures. Mr. Harold Bayley, the author of 'The Lost Language of Symbolism,' points out that the word 'Isse' or 'Ishi' appears to have anciently meant Light in many directions. This radiating Light is the Light of Intelligence, which is the soul.

It must be now obvious that the word Jesus simply means the soul, which is certainly incapable of being slain. Hence, the enigmatical statement of the *Sura Nisa* already quoted.

For these and similar reasons, the release of Barabbas, the securing of the sepulchre, and other such allegories, all tend to emphasize the fact that ignorant humanity care only for the body, and altogether ignore the soul,—a point which is well brought out in the account of the initiation of *Indra*, the *deva*, and *Virochana*, the *asura*, in the *Upanisads*.

Ordinary investigators fail to understand the merit of religion, because they try to study it on lines of historical research. But to interpret religious records in the light of history is to place the cart for the horse, oftener than not. The nature of the contradictions which exist in connection with the life of Jesus, when we try to study it from the standpoint of the historian, is so deliberate and determined, that no single fact can be seized as an actual event in the world of men. There is piling up of allegory upon allegory and metaphor upon metaphor, on the one hand, and a delightful determination to violate the order of events, invent personalities, defy facts, disregard chro-

only meant to be topsy-turvy, on the other. The inference is plain: the narrators were anxious to guard against being understood in an historical sense, and took every precaution to set it at nought. The gospels, thus, constitute the records of the spiritual progress of 'Jesus,' the soul, rather than so many editions of the 'Life and Teachings of Jesus, the Man,' written by so many writers.* That there was a great *logos* or mystic—possibly, too, he was known as Jesus—who preached the doctrine of the kingdom of heaven is not improbable, though he would seem to have been the ingenious author of, rather than the chief actor in, the immortal Drama of Life, which, in all probability, would never have seen the light of the day if it could have been foreseen with reference

* Cf the following from "Christianity and Mythology," by the Hon'ble J M. Robertson, M P, page 276 —

"If the foregoing pages in any degree effect their purpose, they have shown that a number of data in the Christian gospels, both miraculous and non-miraculous, held by Christians to be historical, or at least accretions round the life and doctrine of a remarkable religious teacher and creed-founder, are really mere adaptations from myths of much greater antiquity, and that accordingly the alleged or inferred personality of the Founder is under suspicion of being as mythical as that of the demi-gods of elder lore. Broadly, the contention is that when every salient item in the legend of the Gospel Jesus turns out to be more or less clearly mythical, the matter of doctrine, equally so with the matter of action, there is simply nothing left which can entitle any one to a belief in any tangible personality behind the name

"Such a view, as scholars are aware, is not new in the history of criticism, though the grounds for it may be so. In the second century, if not in the first, the 'Docetæ' had come to conceive of the Founder as a kind of supernatural phantom, which only 'seemed' to suffer on the cross, and many Gnostics had all along regarded him as an abstraction. One or other view recurs in medieval heresy from time to time. A 'Docetic' view of Jesus was professed by the secret society of clerics and others which was broken up at Orleans about 1022, and in England, as elsewhere, in the sixteenth century, sectaries are found taking highly mystical views of the Founder's personality. In the eighteenth century, again, Voltaire tells of disciples of Bolingbroke who on grounds of historical criticism denied the historicity of Jesus, and in the period of the French Revolution we have not only the works of Volney and Dupuis, reducing the gospel biography to a set of astronomical myths, but the anonymous German work mentioned by Strauss as reducing it to an ideal which had a prior existence in the Jewish mind, though admitting divergences"

to it that it might pass current as a narrative of actual facts. It is to be noted that we are not dealing here with a case where an historical *nucleus* is needed to account for subsequent deification; the documents before us are purely mythological in their nature and cannot be construed as history. The only real personage at the back of this huge tangle of mythical lore is the composer of the original work which seems to have furnished the source and substratum of the elaborate and mutually contradictory accounts of the gospels; but unfortunately he has not deemed it fit to reveal himself to the world. That he was a man of considerable wisdom and enlightenment and familiar with some of the most abstruse doctrines of mysticism and *yoga* is evident from his work, though, for obvious reasons, we are precluded from regarding the gospel-narratives as his autobiography. Assuming, however, that he was the central figure whom the gospel-writers vied with each other in covering over with wreaths of beautiful allegory, the historical substratum of the facts of his life could not have been much different from what has been suggested in these pages, though it must be obvious to every thoughtful reader that even this reconstructed figure of the saviour *yogi* will not represent an individual but a type—a mystic adept trying to perfect himself—and will be devoid of all pretensions to personal characteristics and traits. For throughout the work of reconstruction, the question with us has been, not whether any particular event was supported by reliable testimony, but whether or not it was of a type that is known to occur in nature, so that we have been ever eager to assume a basis of fact where the evidence was the most discrepant, and at times have gone far enough to admit even that which bordered on the impossible. Moreover, the patched up figure that we are thus able to reconstruct will be found to be composed of parts which are incongruous with one another, and which will not hold together, as a whole. For it is not the life programme of a *yogi* to go about 'ministering' and working wonders. The adept is also not at liberty to change water into wine for the use of others, and may not use fish and intoxicating beverages himself. As for the crucifixion, the *yogi* seeks to perfect himself by destroying his lustful animal nature, but he is not allowed to make a public

demonstration, mock or real, of the doctrines of faith and of the powers of the soul. Even the notion of resurrection breaks down almost before it is brought within the pale of possibility, because Jesus did not appear before the public to convince them of the fact. The resurrection saviour, on the other hand, is a type, of which there are to be found many instances in different countries and Cults. Osiris, Tammuz and Mithra, amongst others, were all "resurrection gods," that were worshipped by men long before the birth of Christianity. The argument from the indications of reality, in the shape of brothers and disciples, completely breaks down when we wish to ascertain further particulars of their lives and of the historical traces left by them. On the other hand, long and elaborate pedigrees* even count for nothing in allegorical documents, as must be evident to any thoughtful mind.

Peter, indeed, might very well have been a representation of 'faith' which, in its inception, is subject to backsliding, especially in the moment of distress and strain, a fact that will seem to adequately explain Peter's disowning his master three times 'before the cock's crowing,' that itself may not improbably signify the stage of vigilant asceticism. Peter was nicknamed Cephas, meaning a stone (John. i 42), and Jesus is recorded to have said to him. —

"I say also unto thee, That thou art Peter and upon this rock I will build my church, and the gates of hell shall not prevail against it

"And I will give unto thee the keys of the kingdom of heaven and whatsoever thou shalt bind on earth shall be bound in heaven. and whatsoever thou shalt loose on earth shall be loosed in heaven"—(Matt xvi 18-19)

Surely, this is but the description of Faith, which is like a rock, in supporting those that flock to it, and which loosens evil, and binds what is good, and which opens the gates of heaven to the true believers ! Thus, there is nothing surprising if the disciple turns out to be as mythical as the master himself. Lastly, the argument from the simple narrative of the suppositional "Q" is met by the counter-argument that it might be the simple framework provided

* Cf. "Neither give heed to fables and endless genealogies which minister questions, rather than godly edifying which is in faith"—(1 Timothy i 4)

for the gospel writers as a common basis for their elaboration, so as to prevent them from differing in every particular from one another. It is obvious that if the narratives had differed in respect of all items and particulars, there could never have been a creed, nor the question of a creed-founder. The case for the historical view, therefore, completely breaks down ; and we are left with no alternative but to regard the whole thing as a huge allegory and not an actuality or fact.

To sum up, the doctrine of resurrection has revealed to us some of the most important secrets of life. It has shown us that immortality, which every soul hankers after, can be attained by following the true teaching of religion. It has also shown us that true progress always depends on individual exertion, never on the favour of another. Nothing short of the sacrifice of the lower nature, the greedy, lustful, appropriating self, can ever be the means of entering into Life. Arrived at the status of manhood, the soul has the power to claim its divine heritage of immortality and bliss, and to become the God which it already is in potency. If this opportunity is not availed of, it again falls into the cycle of births and deaths, with varying intervals of life in heaven or hell, according to its deeds on earth. While it has life, it has the chance of turning back from the path of evil, to follow in the footsteps of the Masters ; but once the vital spark departs from the frail, mortal frame of matter, the privilege attaching to the human birth is lost, and may not be had again for a long long time to come ! Neither friends, nor relations, nor teachers, nor possessions, nor, yet, name, fame, and the like, can be of any use to the soul in its post-mortem existence. How true are the words of the Prophet of Islam when he says :—

“ Dread the day wherein one soul shall not make satisfaction for another soul ; neither shall any intercession be accepted from them nor shall any compensation be received, neither shall they be helped —(*Sura Bakr*)

“ No soul shall acquire any merits or demerits but for itself and no burdened soul shall bear the burden of another.”—(*Sura Anam*)

THE HOLY TRINITY

CHAPTER IX

“Tao must not be distributed. If it is, it will lose its unity. If it loses its unity, it will be uncertain, and so cause mental disturbance, from which there is no escape”—(*Confucius*.)

A question which, strictly speaking, pertains to the last chapter, but which was not taken up there and has been left over is: what is the significance of the extraordinary phenomena—the darkening of the sun, the shaking of the rocks, the rending of the veil of the temple, and the opening out of the graves—which are said to have followed the crucifixion of Jesus? That they do not have the literal significance is clear from the very description of them in the gospels. John's Gospel does not refer to them at all, and it is not at all likely that he would have omitted such glorious events from his record, if they had really taken place as visible occurrences in the world of men. Luke only mentions the darkening of the sun and the tearing of the veil. Mark ignores three of the miraculous happenings, and mentions the rending of the veil in twain from the top to the bottom. Matthew, too, does not mention the darkening of the sun, but gives the other three in the following words. —

“And behold the veil of the temple was rent in twain from the top to the bottom; and the earth did quake, and the rocks rent,
“And the graves were opened; and many bodies of the saints which slept arose,
“And came out of the graves after his resurrection, and went into the holy city, and appeared unto many.”—(*Matt xxvii 51-53*.)

As to their historical sense, the intelligent reader might well ask, why no one out of the millions of the men and women who must have witnessed these miracles embraced Christianity? On what

drop was the temple supported when its wall was rent from top to bottom? Was it ever repaired, and by whom? Why no one ever took the trouble of recording the name of the person who had it repaired, and the year in which the repairs were carried out? What, again, happened to the risen dead who were given up by the graves? Did any one interview them to unravel the mystery of death, if so with what result? Did they finally go back to their respective homes, and live for the rest of their fresh term of life among men, like good citizens, or were they devoured back by their gaping graves, or re-buried in fresh ones, by their astonished brethren of the world? If the reader will only insist on being satisfied on these and other similar points which will arise in this connection he will not be long in perceiving that these miraculous occurrences cannot be connected with the outer world; but must refer to the wonderful psychological changes that precede the manifestation of the divine faculties and functions of the soul, before it can be deemed to become perfect like the Father in Heaven. As a matter of fact, they are only descriptive of some of the great internal changes which occur as the result of the culmination of *yoga samādhi*, the one-pointed concentration of the mind.

To appreciate the true merit of these allegorical conceptions, it is necessary to attain to a deeper insight into the constitution of the mind than has been attained hitherto. We shall accordingly first of all complete our study of the nature of the mind before entering upon an explanation of these quaint expressions of poetical genius.

The subject pertains to what is known as psychology; but, unfortunately, that department of knowledge is yet far from being a science, psychologists being still bent on constructing a science of the soul (*psyche*) without the soul itself.

To any one who will take the trouble of looking into its nature it will be apparent that the mind comprises

- (1) consciousness,
- (2) ideas, and
- (3) the will or energy which operates on the ideas.

Let us turn to dreams for a moment. The question is, how is a dream created? Is it not the illumination of an idea, or of more

ideas comprised in one single psychosis or thought, just as the magic lantern display is an illumination of its slides? In the magic lantern the apparatus comprises three parts, namely, (1) a lamp, or illuminator, (2) a certain number of slides, or films, and (3) the energy supplied by the operator who pushes the slides before the lamp. Similarly, the apparatus of the living bioscope of the mind consists of the identical three parts. Consciousness is the illuminator, living ideas, that is, memory, furnish the 'films,' and will supplies the necessary energy. It is an apparatus perfect and complete in itself, and stands not in need of an outside operator.

Such, briefly, is the mechanism of the apparatus of dreams, which may be said to consist of consciousness, memory and will. But as the psychologists and philosophers are not quite agreed as to the nature and functions of the several components of the mind, we shall endeavour to ascertain the truth for ourselves

To begin with, it is first of all necessary to understand the nature of will which is the subject of a keen controversy among different writers. According to some, that which really and truly exists is will, while according to others, will is but 'a product of the original Essence in the third or fourth degree of its descent into matter'. Notably amongst the latter class of persons stands Vivekananda, who expresses himself thus. —

"I will here remark that there is one difference between Schopenhauer and Vedanta. Schopenhauer says the desire, or Will is the cause of everything. It is the will to exist that makes us manifest, but the Advaitists deny this. They say it is the intelligence. There cannot be a single particle of Will which is not a reaction. So many things are beyond Will. It is only a manufactured something out of the ego and the ego is the product of something still higher, the intelligence, and that is a modification of 'indiscrete', Nature, or prakriti."—(*Jñāna Yoga*, vol II pp 63 and 64)

But it seems to us that the whole confusion is due to an indiscriminate use of the word 'will' which has more than one significant canies. It would appear that the German philosopher mostly used this word in the sense of what has come to be known as the thing in itself in modern European philosophy, but not in the limited sense

of the human will.* However, the word itself indicates that will cannot be identical with what might be termed 'blind' force, so that it will be a misuse of language to use it otherwise than with reference to an intelligent being, though the sort of will with which we are familiar, in our experience of mankind, is undoubtedly a product of spirit and matter.

So far as the human will is concerned, it is clearly not a being or thing, but a process — the act of self-assertion. It is a pure abstraction which the word signifies when used as a noun, for in the sense of pleasure, determination or choice, it cannot but imply an attitude, condition or modification of the soul. But in this sense, clearly, it can never be regarded as the thing in itself.

Harald Höffding well brings out the difference between the two aspects of the will (Outlines of Psychology, pp. 99-100) :—

" Activity is a fundamental property of conscious life, since always a force must be pre-supposed, which holds together the manifold elements of consciousness and unites them into the content of the one and the same consciousness. Independently of this, the most fundamental form of the will, the word will is used in two different senses, a narrower and a wider. In the narrower sense, as the power of choosing between different possibilities, the will is only the product of a mental development not an original factor. But if will is understood in the wider sense, as all activity determined by feeling and cognition, it may be said that the whole conscious life is gathered up in the will as its fullest expression. The development of the conscious individual proceeds from will (in the wider sense) to will in the narrower sense "

* A couple of extracts from 'The World as Will and Idea' will make this perfectly clear. It is said at page 142 of the 1st volume —

" Phenomenal existence is idea and nothing more. All idea, of whatever kind it may be, all *object* is *phenomenal* existence, but the *will* alone is a *thing in itself*. As such, it is throughout not idea, but *toto genere* different from it, it is that of which all idea, all object, is the phenomenal appearance, the visibility, the objectification. It is the inmost nature, the kernel, of every particular thing, and also of the whole. It appears in every blind force of nature and also in the pre-considered action of man, and the great difference between these two is merely in the degree of the manifestation, not in the nature of what manifests itself."

Again, at page 145 —

" The will as a thing in itself is quite different from its phenomenal appearance, and entirely free from all the forms of the phenomenal into which it

That confusion of thought should result from the diversity of definition and sense is but natural ; but if we reflect on the point we shall not fail to observe that the confusion of thought, in this respect, is due mainly to the wrong definition of consciousness with which we have allowed our minds to be obsessed. As a matter of fact, all mental activity, whether it assume the form of feeling, willing, or thinking, is always associated with consciousness. In common parlance, however, men generally ascribe consciousness to thinking alone, and so great is the force of habit that when we come across those manifestations of the mind which do not need the guidance of reason we promptly designate them unconscious. A close study of our mental operations, however, reveals the fact that each and every act of the will has always an idea for its motive, whether that idea be consciously present in the mind, or unconsciously lying at the bottom of some state of feeling.

There is always the idea of the end to be achieved which precedes the action of the will, so that wherever we encounter determination or choice, we must expect to find intelligence behind it. When a bird builds its nest it proceeds to do so with a determination, not haphazard. The difference between the act of the bird in building its nest and that of a man in making his house is not in respect of will, for the determination to build is present in each instance, nor in respect of the end to be served by the act, since this also is present in both instances,—in the one *felt* as a kind of sensation of necessity and in the other perceived as an idea—but in respect of the power of deliberation observable in man and presumably absent or but dimly present in the bird. The knowledge of the bird, then, consists in the feeling of necessity, while that of man further includes the idea of the house into which that feeling is translated by his superior intellect.

What is commonly understood by knowledge, however, does not include feelings and mental tendencies within its scope. We are accustomed to apply that word exclusively to ideas deliberately formed or to dry facts and formulas of logic and other sciences and arts ; first passes when it manifests itself, and which therefore only concern its *objectivity*, and are foreign to the will itself."

though, strictly speaking, knowledge is preserved in the modifications of feelings and mental tendencies. Hence, we may say that knowledge exists in two different ways in the soul, namely, in the shape of mental tendencies, or feelings, and as ideas. In the former case, it determines our instincts, that is, disposition, and in the latter leads us to conscious deliberation in thought.

It will not be difficult to understand how knowledge can be preserved in the shape of tendencies and feelings if we study the effect of education on ourselves. A child is, by nature, of an explosive temperament, and devoid of scruples and consideration for others. But a grown-up man is generally a very different being, and has little of the savageness of the child about him. The difference between these two states is undoubtedly due to the education received by him as a member of the society. But the question is, what is that faculty, or organ, which is modified in consequence of education?

The materialist points to the brain as the repository of education, but that cannot be. For the brain is essentially perishable, while the effects of education linger in the soul, even when the intellect has fallen into decay. In order to be of any service to the soul, education must first modify disposition, for it is character and character alone which outlives the intellect. But disposition cannot be modified purely and simply by the dry formulas of knowledge; it yields only to experience, since we adopt what is pleasing and avoid the unpleasant. We thus get the clue to the nature of the faculty in which the results of education are retained. It is that which feels. Now, feelings are quite independent of reason and spring from will, appearing as life in an organism. Schopenhauer recognized this when he said:—

“The complete difference between the mental and moral qualities displays itself lastly in the fact that the intellect suffers very important changes through time, while the will and character remain untouched by it. The advance of age, which gradually consumes the intellectual powers, leaves the moral qualities untouched. The goodness of the heart still makes the old man honoured and loved when his head already shows the weaknesses which are the commencement of second childhood. Gentleness, patience, honesty, veracity, disinterestedness, philanthropy, etc., remain through the whole life, and are not lost through the weaknesses of old age; in every

clear moment of the worn-out old man they come forth undiminished, like the sun from the winter clouds. And, on the other hand, malice, spite, avarice, hard-heartedness, infidelity, egoism, and baseness of every kind also remain undiminished to our latest years. . . . The only alterations that take place in our inclinations are those which result directly from the decrease of our physical strength, and with it of our capacities for enjoyment. Thus voluptuousness will make way for intemperance, the love of splendour for avarice, and vanity for ambition; just like the man who before he has a beard will wear a false one, and later, when his own beard has become grey, will dye it brown. Thus, while all organic forces, muscular power, the senses, the memory, wit, understanding, genius, wear themselves out, and in old age become dull, the will alone remains undecayed and unaltered. The strength and the tendency of willing remains the same. Indeed, in many points the will shows itself still more decided in age. Thus, in the clinging to life, which, it is well-known, increases, also in the firmness and persistency with regard to what it has once embraced, in obstinacy, which is explicable from the fact that the susceptibility of the intellect for other impressions, and thereby the movement of the will by motives streaming in upon it, has diminished. Great age, illness, injury of the brain, madness, may deprive us of memory altogether, but the identity of the person is not thereby lost. It rests upon the identical *will* and the unalterable character of the person. It is it also which makes the expression of the glance unchangeable. In the *heart* is the man, not in the head. It is true that, in consequence of our relation to the external world, we are accustomed to regard as our real self the subject of knowledge, the knowing I, which varies in the evening, vanishes in sleep, and in the morning shines brighter with renewed strength. This is, however, the mere function of the brain, and not our own self. Our true self, the kernel of our nature, is what is behind that, and really knows nothing but willing and not willing, being content and not content, with all the modifications of this, which are called feelings, emotions and passions. This is that which produces the other, does not sleep with it when it sleeps, and in the same way when it sinks in death remains uninjured. Everything, on the contrary, that belongs to *knowledge* is exposed to oblivion, even actions of moral significance can sometimes, after years, be only imperfectly recalled, and we no longer know accurately and in detail how we acted on a critical occasion. But the *character itself*, to which the actions only testify, cannot be forgotten by us, it is now still quite the same as then."

Character, indeed, has little in common with the intellect, but depends on the will, for the former is the faculty of judgment and the latter of action. It is in willing that character discloses its qualities, not in deliberation, hence it is possible for a highly intelligent man to possess a bad heart, and for a man of excellent character to have a dull head.

Character, then, is preserved in the will itself, and is the sum-total of all the different activities of life manifested in the form of feelings, emotions, passions and disposition; it is the product of experience. We may thus say that desires are modified by experiences of pleasure and pain, and, in their turn, determine the future attitude and tendencies of the soul. But the will can be considered unconscious only when regarded as force, not when taken to be the repository of character, which is nothing other than the sum-total of all the different tendencies of the soul. For, a tendency is an inclination towards an end, and points to a conscious or sub-conscious awareness of the object to be attained. Remove this end from the mental horizon, and you at once reduce will to pure energy, devoid of all those characteristics indicative of the presence of the mind which are the concomitants of desire. Will stands for determination in conscious life, and cannot be devoid of consciousness. Hence, unconscious will is a contradiction in terms. It is true that the ego does not proceed with the assistance of deliberation in the act of willing, but it is no less true that all acts of willing depend on 'character,' which is the outcome of past experience. Where the course of conduct is already determined, the act of willing is sub-conscious, but where it is to be worked out according to circumstances, which may or may not present themselves as obstacles in the path, consciousness appears in the shape of intellect to guide the footsteps of the will.

Besides, there can be no act of willing where there is no awareness of a desire of some sort or other, so that awareness is a condition precedent to willing. But awareness and consciousness are merely two different names for the same thing: hence, every true act of willing is a conscious act. Further, if the will is 'blind' in itself, how can it possibly be benefited by the 'lantern' (intellect) which it employs for the guidance of its steps? Either, then, the will itself becomes the 'lantern,' or there is some one else behind it who rides on the will and carries the 'lantern' in his hand. But when we posit the will as the thing in itself, we deny existence to everything else, hence, the will, on Schopenhauer's own theory, must itself perform the function of lighting its own path. And

because the will can be educated, that is, controlled by knowledge, there must be a latent capacity for education in its own nature, since we cannot educate stones by packing them together in one case with works on knowledge, say, the *Encyclopædia Britannica*. Hence, the will, when looked at as a thing in itself, can be nothing other than consciousness which alone can be the repository of knowledge. When looked at as force, it is the rhythm of life, in different words, the energy of function of consciousness. The truth is that Schopenhauer allowed himself to be misled by his wrong nomenclature, and, in the confusion which resulted from it, forgot the sound conclusion which he had already arrived at. In his 'Essay on the Fourfold Root of Sufficient Reason' he had already held (p. 169).—

"Now the identity of the willing with the knowing Subject, in virtue of which the word 'I' includes and designates both, is the *modus* of the Universe, and therefore is inexpressible. For we can only comprehend relations between Objects, but two Objects never can be one, excepting as parts of a whole. Here, where the Subject is in question, the rules by which we know Objects are no longer applicable, and actual identity of the knower with what is known as willing—that is, of Subject and Object—is *immediately given*. Now, whoever has clearly realised the utter impossibility of explaining this identity, will surely concur with me in calling it the miracle, in the highest degree."

Reflection shows that even feelings are not unconscious states of existence though they are invariably free from the companionship of the intellect, and at times also tend to make it cloudy. This will be evident on a little reflection. The question is : what is a feeling* in itself ? Is it merely another name for pure activity or energy ? Surely not, for analysis reveals the fact that feelings differ *inter se* as much as ideas, so that the emotion of hatred is radically different from that of love. And yet activity is common to both. If we were to express this idea in the form of a mathematical equation, we should have to say that the emotion of love = energy + the idea + of love, and the emotion of hatred = energy + the idea of hatred. Feelings,

* A feeling might be defined as that in our inward states which cannot by any possibility become an element of a percept or of an image.—(*Hoffding*.)
 † The word 'idea' is here used in its most comprehensive sense, and signifies what is known as instinctive consciousness as well as intellectual thought.

then, differ from one another not in respect of energy, but solely and simply in respect of the ideas which tinge our mental activity by saturating the mind with their essence. Hence, an emotion is an idea converted into a feeling, just as action is an idea liquefied into a process and carried into effect by the ego. Emotions and feelings are thus sub-conscious tendencies of life, not because consciousness is not present at the time, but because it is neutralized in consequence of the feeling whose presence leaves no room for a conscious choice, or deliberation, so long as it remains in possession of the field.

"When we mechanically perform an habitual act," writes Bergson (*Creative Evolution*, pp 151-2), "when the somnambulist automatically acts his dream, unconsciousness may be absolute, but this is merely due to the fact that the representation of the act is held in check by the performance of the act itself which resembles the idea so completely, and fits it so exactly, that consciousness is unable to find room between them. *Representation is stopped by action*. The proof of this is, that if the accomplishment of the act is arrested or thwarted by an obstacle, consciousness may reappear. It was there, but neutralized by the action which fulfilled and thereby filled the representation. The obstacle creates nothing positive, it simply makes a void, removes a stopper. The inadequacy of the act to representation is precisely what we here call consciousness. Where many equally possible actions are indicated without there being any real action (as in a deliberation that has not come to an end), consciousness is intense. Where the action performed is the only action possible (as in activity of the somnambulistic or more generally of automatic kind), consciousness is reduced to nothing. Representation and knowledge exist none the less in the case if we find a whole series of systematized movements the last of which is already prefigured in the first, and if, besides, consciousness can flash out of them at the shock of an obstacle."

Confusion is apt to arise in the mind by the statement that knowledge is necessarily included in the will as a thing in itself, inasmuch as the human mind insists on the question, whence came this knowledge in the first instance? Strictly speaking, the question itself is illogical, since the will as such is pure consciousness and eternal, so that the idea of a time limitation cannot affect it in the least. And, so far as awareness is concerned, consciousness cannot be said to have been devoid of it at any time. In other words we cannot conceive of a point of time when consciousness may be said to have dawned in its own mind for the first time, just as we cannot conceive heat as entering into fire at a given moment for the first time. As a

matter of fact, knowledge merely consists in the states of consciousness itself, and in respect to these every soul has an infinite capacity, as has been demonstrated in an earlier chapter. We shall see later on that this infinite capacity for knowledge is obstructed by our individual *karma*, and becomes actual as soon as the soul frees itself from their evil influence. The consciousness of pure spirit, then, can only be pictured as full and perfect; and, even if we think away the material universe, which we are capable of doing in thought, we must perforce accord the consciousness of his own states and being to an omniscient soul. The knowledge possessed by a Perfect Soul would, then, consist in the knowledge of all that its own nature is capable of revealing; it would, to a very large extent, not be knowledge of things actually existing, but of the forms of all things as lying in the womb of possibility. In the knowledge which a pure spirit has of itself is included, therefore, the knowledge of all that is, or ever can be, and if we remember the distinction between the necessary and contingent action, which Leibnitz clearly saw, it will be seen that even the freedom* of the human will can present no possible objection to the perfection of the knowledge of a pure soul, that is, God

* The present opportunity may be availed of to look into the question of pre-determinism. We have seen that will is free by nature, and possesses the power of freeing itself from its bondage. Hence, every bound soul must become free if it exert itself for the destruction of its bonds. Here, at the very outset, is the destiny of the soul which by the force of its nature is predetermined for it. But this very freedom implies the power of electing for itself whether it will free itself from bondage, or continue in it. This amounts to saying that it is all a question of desire. When the soul is saturated with the fruits of sensual desires, its free nature leads it to self-knowledge, and, as a person who is capable of or who knows himself to be capable of great deeds grumbles when thrown in unsuitable environment, so does the naturally blissful soul feel ill at ease even in the midst of worldly prosperity and joy. The soul is like a man who enters his family in the guise of a menial, and, in consequence of the excitement caused by acting the part of a servant in his own house, identifies himself with his disguise and work, and forgets that he is the master. Now, it is evident that the termination of his servitude is a simple question of his choice;

Such is the nature of will which has given rise to so much confusion of thought. The cause of error, as already pointed out, lies in

and that nobody can force him into it against his will. But whether he will ever recover the memory or knowledge of his true condition, depends on the nature of the forces which debar him from it. It is, however, to be inferred that, because the excitement of the new position is not bliss itself, his own inner nature will, sooner or later, make him dissatisfied with the monotony of servitude, rouse him to a sense of his destiny, and set him meditating on it. This is the commencement of *yoga*. Here is destiny, but a destiny which no one from outside imposes on him; it is a part of himself. Those who range themselves in opposition to determinism forget that unless the future be capable, at least to some extent, of being encompassed by our intellect and of being presented to us in terms which are not vague or indefinite, vain would be the inner craving of the soul for freedom, and equally vain the teaching of religion and the exact calculations of science. Even when an artist sets himself to work to paint a picture, he has an idea which he tries to produce on the canvas. He is free, no doubt to alter this idea as much as he likes, but in practice, he is controlled by his artistic instincts and would not, though he could, allow the picture before him to differ from that in his mind. Further analysis reveals the fact that the artistic instinct itself is composed of the elements of past impressions, preserved in the mind as notions, beliefs, tendencies and emotions. Will also, thus, harbours its enemy at home, *i.e.*, has its limitations in its own nature. The true sense of freedom with reference to will, therefore, is that it cannot be imposed upon against its own choice.

In dealing with the question of freedom of the will, the thing which is generally ignored by philosophers is the element of desire which determines its sphere of activity and makes it exert itself. It is under the influence of this element that will becomes manageable by the intellect. Hence it becomes possible to calculate its operations even with mathematical precision, provided it be possible to know all its circumstances and motives. But this is impossible for ordinary humanity, though easy for those in whom omniscience or the true kind of clairvoyance has dawned.

We fear we are differing from Bergson in laying down the above views on the question of individual freedom. But Bergson's fear of determinism, and his anxiety to keep the door closed against it, have carried him off his legs. He declines to define what his idea of freedom expresses, for the reason that that would ensure the victory of determinism against free will. The utmost that this acute thinker has committed himself to comes to no more than saying that 'freedom is the relation of the concrete self to the act which it performs.' But he is careful enough to add immediately that 'this relation is indefinable, just because we *are* free.' Thus, in spite of his fine analyses of the ideas of duration, extensity, multiplicity, and the like, one is entitled to dismiss him from the mind, simply because he does not enable us to understand his notion of freedom. But taking the word in its ordinary significance, *i.e.*, as implying

the wrong nomenclature, for it is not permissible to talk of will except with reference to a conscious being, so that its employment as a

an absence of restraint or necessity, it is obvious that the notion of absolute freedom is a purely imaginary concept. Even the 'gods' are not free from all kinds of necessity whatsoever. Fire must burn, water must flow, activity must ever remain opposed to inaction, and so forth. On Bergson's own showing, even pure duration itself is doomed to experience any particular sensation only once, in all its eternal enduring. But freedom means the power to do anything at will, and would be robbed of all its fascination and value if there remains a single *must* to bend the will, for such a *must* will be clearly a symbol of necessity pure and simple. What, then, is the meaning of freedom of the will?

If we analyse the idea of necessity which attaches itself to things, we observe it falling into two categories. First comes the class in which it is only functional, as in the above instances. But the second includes all those cases of necessity where it is not functional, but something, a check or restraint, imposed by environment and circumstances, external to the organism, or nature. It is in the second class of necessity that the idea of restraint is located, for that which is functional can hardly be called a restraint. Hence, the ego, conceived as pure flux, *i.e., duration*, must be regarded as free. Pure *duration* is, however, determined by its very nature to *endure*, which amounts to saying that it cannot refuse to do so. Here is the triumph of determinism again which Bergson justly dreads.

The highest conception of freedom is conceivable only in connection with an emancipated soul, *i.e., God*, and yet even He is predetermined to certain acts, *e.g.*, He must exist, because existence is His nature. Man can and may put an end to his life, but suicide does not appear to be a divine prerogative in any sense. But, since the performance of an act to which one is predetermined by nature is not the cause of pain, rather, on the contrary, is its free performance a source of ease and joy, we do not regard it as a restraint on freedom. Besides, volition always seeks pleasure as its motive, and the highest form of pleasure is compatible only with the performance of action which is most agreeable to one's nature. Freedom, then, may be said to remain unaffected by the performance of action in agreement with one's nature. In so far, then, as the ego acts, it may be said to be free, for all activity is the manifestation of will, and will is determined to activity by its very nature.

Again, inasmuch as all acts are performed by will, we may go further and say that every act is a free act on the part of will. We must, however, bear in mind the distinction between deliberation and acting. The resolve to act and the actual performance of the act, however strictly in accord with the resolve, are two different things, since in the former freedom is more illusory than real. If one is free to resolve in any way, why deliberate at all? Deliberation is mainly directed towards individual advantage, and, of all the possible methods, suggested to the deliberative

term expressive of pure force cannot but lead to confusion, sooner or later. It is curious that so simple a truth should have escaped the notice of men like Schopenhauer, whose conception of will as the thing in itself is formed regardless of the distinction between the conscious and the unconscious, as is evident from the following from "The World as Will and Idea" (*vol. I, pp 141-142*) —

"Whoever has gained the knowledge that his will is the real inner nature of his phenomenal being, which manifests itself to him as idea, will find that of itself it affords him the Key to the Knowledge of the being of the whole nature; for he now transfers it to all those phenomena which are not given to him, like his own phenomenal existence, both in direct and indirect knowledge, but only in the latter, thus merely one-sidedly, as *idea* alone. He will recognize that all of which we are speaking not only in those phenomenal existences which exactly resemble his own, men and animals as their innermost nature, but the course of reflection will lead him to recognize the force which permeates and vegetates in the plant, and indeed the force through which the crystal is formed, that by which the magnet turns to the north pole, the force whose shock he experiences from the contact of two different kinds of metals, the force which appears in the elective affinities of matter as repulsion and attraction, decomposition and combination and, lastly, even gravitation, which acts so powerfully throughout matter, draws the stone to the earth and the earth to the sun.—all these I say, he will recognize as different only in their phenomenal existence but in their inner nature as identical, as that which is directly known to him so intimately and so much better than anything else, and which in its most distinct manifestation is called 'will.'

consciousness, the one chosen is that which seems to secure the utmost advantage, under given circumstances. Circumstances, then, determine the future activity of rational beings. But what can circumstances possibly mean unless ideas, desires, motives, interests and the like? Compulsion, whether moral or physical, stops short here, for the very fact of deliberation is an indication that in a great majority of cases the will enjoys something more than what is termed Hobson's choice. Besides, when once the mind is made up and the resolution formed, action itself is performed by the ego of its own volition, however much it might have been predetermined to it by the previous mental determination. The act, or rather the impulse which leads to activity, depends, for its initiation, on the volition of the ego itself, and cannot possibly be started by any external force. The utmost that outside force can achieve is to lead the ego to deliberate over the advantage, or disadvantage, of the move which it is desired to make, and thus secure its assent by argument, or some other intellectual method of persuasion; but the performance of action depends exclusively on the volition of the ego itself. Thus, every act of the ego, as known to us in the process of *willing*, is free. But since, at the moment of vacillation, the choice of possible

But this surreptitious levelling of differences is possible only in the region of abstractism pure and simple, so far as concrete nature is concerned, she does not lend herself to Schopenhauer's scheme of reducing everything to one differenceless existence or force, the will-to-be, as he calls it. Whether it was the Kantian philosophy or the *Upanishads* which were responsible for his error, we do not know; but it is clear that chemical affinity, gravitation and will are not quite the same thing. It may be urged that as substances exist by themselves and independently of any outside cause, they should be deemed to be existing by virtue of their own will, which, for that reason, must be termed the will-to-be; but the argument completely breaks down in the case of the atoms of matter which cannot be supposed to be forming a mental resolve to continue to exist from moment to moment. In any other case also the supposition is not supported by valid argument. We must now turn to memory, or rather to perception, in the first instance, on which memory rests.

Materialistic philosophers, ignorant of the nature of the soul, are apt to regard perception as a mirroring of the sensory *stimulus* in a central part of the brain or the nervous system. But this is too

paths is determined by individual circumstances, and since action is merely a carrying out of the final resolve previously made, determinism may claim to have established the fact that only one path was possible for the ego, for it could not be guided by its ruling passion and motive. The supporters of free will may, however, retort by saying that deliberation was the act of intellect, not of will. But even this does not advance their cause any further, inasmuch as will faithfully carries out the final resolutions of intellect, except in so far as they are modified by the intellect itself, at subsequent stages of activity. Moreover, intellect and will are merely two aspects of the same thing, being different functions of the soul.

It follows that true freedom belongs to him alone who is not concerned in calculating the advantages or disadvantages of his actions. Therefore, he alone can be free who cannot be affected by 'circumstances', in other words, freedom is the essential attribute, hence the nature, of him alone of all beings, who is self-sufficient. The emancipated Soul alone is free in this sense, therefore. The unredeemed ego, when looked at as will, is subject to the dominion of his ideas and motives, that is, desires, and cannot be said to be free. We thus come back, in this round-about fashion, to the old Indian doctrine of bondage, which can be overthrown only by sacrificing desires, as the Scriptures teach.

fanciful to be true. There are several reasons that lead us to reject the brain hypothesis of consciousness.

Firstly, the brain is a material, that is to say, an atomistic substance, and it is impossible that an atomistic substance can be the seat of perception; for it can never perceive the whole of an object by any possibility at a time. This is a matter of observation which can be verified at any moment in front of a mirror. For a mirror not being an unit, but an agglomeration of atoms or parts, different parts of its surface reflect different parts of the object, so that no one part of it is seized of the whole reflection at any time. Hence it is impossible for any part of the mirror, and, therefore, also for any other atomistic thing, to take cognizance of, in other words, to perceive, the whole of an object, at one and the same time. But perception means nothing if not the seizing on the part of the mind of the whole and every part of an object at one and the same time. Therefore, it is clearly not a case of a pure mirroring of the stimulus in a composite substance, like a looking-glass. The perceiving substance will have to be a non-composite, that is to say, a simple thing, if perception is to be a reality of experience. Should we now seek to get over the difficulty by saying that conscious communications are despatched to the centralmost part from the surrounding portions of the area involved in the reflection of an object? But who will be willing to undertake to account for the correct sorting, and re-adjustment of the infinity of messages that will be received by the central part in the operation? Will not there be a great danger of miscarriage of at least some of the multitudinous criss-cross currents and communications that will be speeding, in hot haste, to take their proper places in the central part? And what of the congestion, which is not unlikely to hold up the lines of communication when it occurs? Will it never occur? and how will it be relieved if it does? The image, too, which will be thus formed in the central part will have a double character; one part of it will consist of perception proper of that much portion of the reflection which has actually fallen on its surface, and the rest of it, say, ninety-nine per cent of the percept, will be nothing but a bundle of messages from the surrounding parts—in other words, a strange amalgam of what is termed direct testimony and hearsay, in legal phraseology!

Lastly, if the composition of the central part itself be conceived to be atomistic, it will give rise, over again, to the same difficulty, which the argument sought to avoid; but if it be a simple unit, then it will be much better to hold at once that such a simple unit as is endowed with the power to perceive cannot be an atom of matter, but must be a unit of the spirit substance, *i.e.*, the soul * It will be observed that nothing else but an atom is endowed with indivisibility, which is the mark of individuality, in the region of matter, so that if consciousness is not the property of its atoms it cannot be fixed on to or made to reside in matter in any other way. The case with the perceptions of the senses other than sight is still more striking. For it is possible to think of a visual image as a composite thing; but it is not possible to do so with reference to the other kinds of perceptions. Smell, for instance, is pleasant or unpleasant, and is wholly incapable of being conceived in any sense as endowed with parts. Even in the case of visual images it is fallacious to think that perceptions have length and breadth and thickness like things in the world outside. The pages of this book have length and breadth, and the book itself has so many inches of thickness; but the idea of it in the mind has neither length nor breadth nor thickness. For an idea is purely a state of consciousness, a kind of affection or awareness, not a material thing. The following from a materialistic thinker may be taken to be the death-knell of the brain hypothesis (Normal and Abnormal Psychology, by Boris Sidis, p. 24) :—

"A fallacy prevalent among the medical profession and now also among the populace is the placing of the psychic life in the brain. The neurologist, the pathologist ridicule the old Greek belief that the place of the mind is in the heart. Modern science

* For if the atom be deemed to be only endowed with a primitive *nucleus* of pure tactile sensitivity, then it will be impossible for it to develop out vision, taste, smell, hearing, and the higher functions of the mind, since these are in no sense modifications of the sense of touch. But if it be regarded that all kinds of conscious functions lie dormant in the atomic constitution, and only need unfolding on the removal of the causes of obstruction, then the atomic consciousness should be endowed with omniscience (see The Confluence of Opposites, Lecture III (A)), which should be actually manifested whenever an atom of matter is isolated and separated off from all other atoms. But this is opposed to observed facts, for nobody has ever found the least reason to associate full knowledge with an atom of matter.

has discovered that the heart is nothing but a hollow muscle, a blood pump at best, the place of mental processes is in the brain. This medical belief now circulating in the popular and semi-scientific literature of today differs but little from the ancient Greek belief, it is just as fallacious and superstitious. It is true that psychic life is a concomitant variable function of nervous processes and brain activity, but neurosis is not the cause of psychosis. The brain does not secrete thought as the liver secretes bile. The mind is not in the brain, nor in fact is the mind anywhere in the universe of space; for psychosis is not at all a physical spatial process. As fallacious and superstitious is the recent tendency of medical investigation to localize psychic processes, to place different psychic processes in different seats or localities of the brain, thus implying that each psychic process respectively is placed inside some cerebral centre or nerve cells. Psychic life is no doubt the concomitant of nervous brain activity, and certain psychic processes may depend on definite local brain processes, but the *given* psychic process is not situated in a definite brain centre, nor for that matter is it situated anywhere in space."

It is not possible to explain the conscious phenomena even on the basis of mechanical motion. A change of conscious states does not imply motion of parts or groups in the same sense as such motion will bear in the region of matter. Says Dr. Boris Sidis (*Normal and Abnormal Psychology*, p 20) :—

"Change certainly is manifested in the mutations of states of consciousness, but this change is not the physical change of translocation. Change in the states of consciousness may, no doubt, be regarded as activity, and if it is, as energy, but this activity is not the energy of mechanics. Activity in mechanical or physical sciences means molar, molecular, or atomic movement of matter through space, while psychic activity is not a translation of matter through space, a thought is not a material mass having extension, weight and locomotion."

We have seen that an idea has neither length, nor breadth nor thickness. But has it got parts? Most certainly not; it has no parts and can have none. The idea of an assembly is not in itself an assemblage of ideas of individuals, nor that of a book, a volume of loose mental sheets bound together to resemble a book. There is no book-binding department in the mind where loose ideas could be glued or pasted together to form a book! It is possible to tear the book to pieces; but it will be ludicrous to say that its idea in the mind is also capable of being torn and mutilated, page by page! With what instrument will that be effected? The mind has no hands with which to tear the pages of the mental book, to make it correspond (and that always

This is sufficient to show that cognitions are not constituted by the excitations whose function is thus reduced to a mere invocation. They only call forth what is within ; they are incapable of creating or manufacturing knowledge, perception or ideas in any other sense.

What is knowledge itself, then ? It is, certainly, not matter. It is something entirely different from matter. It has neither colour, nor taste, nor smell, nor touch, nor any other material quality. The perception of the material qualities and attributes does, no doubt, appertain to consciousness, but the perceptions themselves are devoid of them : in other words, perceptions arise in a substance that is itself devoid of the material nature, that is to say, of the sensible qualities of matter. If any one finds it difficult to perceive the force of this observation, let him try to find out what is the colour of the idea of a red object, and what that of a yellow one ; what is the smell of an idea like, and what is its taste ? In this way he will soon perceive that sensible qualities do not appertain to the subject of knowledge, and the ideas are equally devoid of them. Hence knowledge is independent of matter, though material excitation is needed, in our case, to call it out of the recesses of the partless substance to which it pertains.

If ideas were composed of parts they would be made of some sort of a material, which would be either conscious or unconscious. But in the former case its units would be in reality only so many souls, every one of which would have its own separate consciousness, which would mean the multiplication of a percept exactly as many times as the number of conscious units in consciousness. But this is absurd, for our consciousness does not endorse the supposition. And in the latter case, unconscious matter will never be able to constitute a state of consciousness, as we have already seen.

The illusion that seems to underlie the notion of an idea being composed of parts will be dispelled readily if we recall the image of a house that is being dismantled, which must have come within every one's observation. We are liable to imagine that as the house is made of parts which may be pulled to pieces, brick by brick, so must its mental counterpart be composed of some sort of mental bricks,

to correspond so exactly to the progress of the work of demolition. The fallacy lies in the illusion of stability of the mental picture, which is treated like the object in the world. The truth is that the *stimulus* is changing every moment, and new ideas are being called forth by it. Even in the looking-glass the image is not stable. There is a continuous emanation of the *stimulus* from the object, so that the image in the glass itself is never the same for two successive moments. In the instance of the house that is being dismantled fresh stimulus is likewise being radiated from it in all directions continuously, and there is no wonder if a corresponding changing image is evoked every time by it in the perceiving consciousness.

In the region of consciousness we have not only ideas that are partless, but a whole thought or psychosis, as it is termed, is also partless. Two entirely separate ideas cannot coexist in the mind. The mere fact that they are present simultaneously in consciousness is sufficient to combine them into a unity. Difficult as this is to realize, it is nevertheless a fact that has not remained unnoticed by psychologists. Its explanation is to be found in what is termed mental synthesis. But we shall let Dr Boris Sidis state the case for the mental synthesis in his own words (see Normal and Abnormal Psychology, pages 113—117 and 230—232). —

“ One of the fundamentals of psychology is mental synthesis. Objects that appear within the same consciousness are synthesized in a unity, if they are taken cognizance of. An object may be presented to consciousness, and another object may be similarly perceived. They remain two and separate as long as consciousness does not take cognizance of their duality, of their being two objects, but as soon as the two appear in consciousness together and are perceived as two, they are by this very fact synthesized into unity. This is a point which may not possibly be so clear, and is also hard to realize for those who have been used to work in concrete sciences. The reason is that the mind is accustomed to dwell on the object of thought, not on the function of thought itself, and is therefore used to take the object for the thought. The confusion between the thought that possesses the thought and the object of thought is a fallacy that is as a rule committed by the intelligence trained to busy itself only with external objects. Our reader sees, of course, through this fallacy, he knows that the thing of the idea and the idea of the thing are not identical. The paper on which I write is white and is five inches wide and eight inches long, but my idea of the paper is neither white nor has it so many inches in width and length.

"The same fallacy, however, is not so very obvious when it appears under a somewhat different guise. The object of thought has parts, therefore it is concluded that the thought of the object must also be made up of corresponding parts. Because the chain in the external world is made up of so many links, it is concluded that the idea of the chain is made up of so many ideas of links, and that the total sum of the ideas of the links forms the idea of the chain. The idea of the chain, however, is not a mere juxtaposition of so many ideas of links. The ideas of the links would have remained in the juxtaposed disconnected condition, had they not been connected and synthetized in one new idea, the idea of the chain. . . . One realizes the impossibility and absurdity of subdividing an idea. We can have an idea of a third of a pound, but it is absurd to talk of a third of an idea of a pound. A third of an idea is simply so much nonsense. But why is it absurd to subdivide an idea? Why is it nonsense to speak of having a half, a third, a quarter or any fraction or part of an idea? Evidently *because an idea is essentially a synthesis, a unity, and has no parts*. We can have an idea of half a book, but it is certainly absurd to have half an idea of a book. It means nothing at all; the idea itself has not been formed, and as such, as an idea, it is totally absent. A separate synthesis in consciousness is requisite in order to have an aggregation, or association of ideas cognized as one. Ideas do not meet, associate and form a unity, mental synthesis is required. . . . Consciousness is not an association of independently existing ideas, images, feelings and sensations. Mental events must form a unity, a synthesis in the total psychic life of some psycho-biological organization. Disconnected words of a sentence thought by a series of thinkers do not give rise to that unified mental process which goes to form the psychic experience of the meaning of the sentence. The words must be cognized by the consciousness of *one* psycho-biological organism. Ideas, images, feelings, emotions, volitions do not meet on independent ground, associate, fuse and go to form a unity, a new idea or feeling. Experiences in different minds do not combine and associate to form a new synthesis. . . . In order to get some form of cognizance or some form of experience of sensations and ideas there must be some one organic consciousness that experiences or lives through the psychic events. Thoughts, feelings, ideas, images and sensations are occurrences in some one psychic individuality, a psycho-biological or psycho-physiological organism, an organism which possesses the living synthetic unity of consciousness. From a purely physiological standpoint we may term this living organic unity of consciousness—a subject. This holds true of all psychic life, from the very lowest representative of mental life to the very highest, such as the self-consciousness of man. . . . The subject, or the unity of the psycho-physiological individuality cannot be represented by a series, whether temporal or spatial, as a series ceases to be unity or a synthesis. For a series of independent events remains a series, while the synthesis or unity of the series is a superadded event. A series of psychic events must exist in and for some psychic unity or individuality which stands for the organic unity of consciousness, or for the synthesis of consciousness, no matter what the type of consciousness is, low or high, animal or human. . . . Psychic contents or

states of consciousness are always found in connection with some individuality The individuality may be of a high or of a very low type, it may be that of a man or it may be that of a fly, but it must be some *one* conscious being that synthesizes the psychic state For if self-consciousness be reduced to a series, it may be pertinently asked with John Stuart Mill, 'How can a series be aware of itself as a series?' "

Thus, perception may be said to represent the element of mental reaction on the receipt of the afferent *stimulus*, which but for the reaction, would only exhaust itself in the shape of movement. It might impart motion to the brain cells, but can never give rise to a knowledge of the object, that is, to a sense of awareness of its presence. Suppress mental reaction, and you reduce consciousness to a photo of the object on the retina and the movements in the brain and nervous centres, with no one to perceive or to cognize !

Further, the act of perception takes place only in the mind, not by the mind going over 'bodily' to the spot where the particular object seen is actually lying ; for no one has yet seen the mind moving out of the body on such a cognitive quest. Besides, if this were the case, we should never see the whole of a big object at a time, as attention could then be directed only to a small portion of its surface, since it is distance alone which widens the field of vision. Moreover, distant objects would appear very different from what they do, if the faculty of perceiving actually went over to them. Illusion would also be impossible then ; for it arises in consequence of a misapprehension of the nature of the stimulus. Furthermore, things would not appear large or small, as the distance varied

When we look at the slides of the realistscope, through that ingenious little instrument, we feel convinced that perception cannot take place on the object, for if it did so take place, there ought to be no difference between the double picture in the instrument and the object cognized by the mind. Not only is this not the case, but, on the contrary, there is hardly any resemblance between them. There is a double picture in the instrument, but the mind sees only one object ; and, in place of the small plane surface which the picture presents to the naked eye, a life-sized, life-like object is seen by the mind. If perception took place on the object, it is difficult to conceive

how this deception could be caused. Illusion may be due to a hasty glance at an object ; but here the more intently one looks at the picture, the clearer becomes the deceptive image in the mind. Neither the glasses of the realistscope, nor its pictures, are, at all, like the fused and magnified image which the mind actually perceives. Clearly, then, the act of perception does not take place on the pictures. Neither can it take place on the glasses, because there is no image on them. Besides, if visual perception were to take place on them, they, at least, ought to be visible.

The effect of the ingenious device employed in the realistscope is to modify the light rays transmitted by the pictures, so as to make them resemble those which emanate from the original object. Hence, when the image from such modified rays is formed on the retina, the mind, guided by the resemblance between the realistscopic excitation and that from the normal object, operates upon it in its usual way, thus calling up the mental image of a life-sized object capable of being the original cause of the sensation actually felt.

The fact that the illusion of the realistscope continues, in spite of the awareness of its nature, proves that reason has nothing to do with the perceptive work of the mind, for otherwise the mentally 'projected' image ought to resemble the slides on disillusionment. It is thus clear that nothing but the quality of the external vibrations determines the nature of the mental image.

When the sensory excitation reaches the percipient consciousness it encounters and challenges the will in the centres of perception. The shock, *i.e.*, the sensation, caused by the disturbance, then rouses attention, which, summoning to its aid the ideas and concepts residing in the sub-conscious region of the will, proceeds to investigate the situation. Of the ideas which appear on the threshold of consciousness, those that have the same rhythm with those in the arrested sensation vibrate in sympathy with the external *stimulus*, as if welcoming their brethren from the outside, and thus give rise to perception.

These ideas and concepts exist in the mind not separately, like photos in an album, but as a heterogeneous mass of seething

active potentialities, i.e., knowledge unmanifest. They are not separable from one another like things juxtaposed in space, but interpenetrating. Hence, when one of them is thrown into vibration, the rest become, as it were, suppressed. The result is that the vibrating idea stands out in the field of consciousness as an illuminated object in an unilluminated field. Thus is formed the image which is perceived. Hence, the statement that the mind itself assumes the form of the object which it cognizes.

It will be seen that general, or detail-less, perception precedes the knowledge of particulars, for detailed cognition is an intellectual process and begins with the isolation of parts from the undivided unity of perception. With the aid of the innate forms of understanding, attention 'cuts up' the perceived mass into 'individuals,' and these into organs and parts. It then resolves them, in a similar manner, into the different elements of which they are composed, and thus learns their composition.

When the rays from a section of the external world impinge on the eye, they originate certain movements in the nerves of the brain. These movements, or vibrations, together with the then prevailing feeling of the organism, constitute the sensation which the ego feels and becomes aware of. If this sensation is a commonplace one, and does not interest the ego sufficiently to engage its attention, the movements are allowed to discharge themselves into motor reactions with which they are associated, through habit, otherwise the ego arrests them in the course of their progress and invites the intellect to determine their cause or causes. Attention, then comes into play.

'Some psychologists see in attention the concentration of an attitude, rather than an attitude of consciousness; but they seem to have lost sight of the important fact that both the body and the mind act and react on one another, so that it is impossible to secure the union of the two, by turning the body into some particular attitude, just as it is impossible to make the body assume that very attitude by an act of will. In the latter case, the visible signs of the body is all that there is to indicate the state of mind, and may give rise to no intention that attention is being exercised by the body, either. In reality, however, this would be a complete negation of the body into the extendedness of sensation. With Bergson, we may say that the elementarily unit of attention is not of a reflexive order, or reason of an intellectual nature, as we find in most of the psychologists, but that it is due to direct unconscious disposition towards an object in space. The study of

and lays itself bare to be operated upon by the object outside in the world. This results in the formation, in the already familiar way, of the mental image which is pushed into the lime-light, so to speak

Perceptions, then, are determined by the quality of the excitation, which varies with the circumstances. Consequently, the mind, at times, perceives big objects as small, and *vice versa*. It is, however, not the object which becomes big or small, but only its mental counterpart, the nature of which is determined by that of the excitation, *e g*, the moon we see is not the real moon at all, but its mental image formed by the mind. Since a small moon at a little distance would cause the same sensation as a bigger one at a proportionately greater distance, the perceiving faculty is satisfied the moment the coincidence between the inner vibrations and the external excitation is attained. Hence, the size and distance of the 'projected' mental image are determined by the nature of the excitation. This explains why little children imagine the moon to be near at hand, and babies in arms vainly try to seize it.

We can perhaps now understand the nature of the unlimited perception an Emancipated Soul will enjoy in *nirvana*. Considering that the entire sensible world is presented to the senses and the mind, from moment to moment, in all the richness and brilliancy of colour,

work of attention is only an endeavour to attain to a more perfect synthesis. It is impossible to explain the whole range of the phenomena of attention on the materialistic hypothesis, or the effect-theory, as William James has termed it; we can only satisfy our understanding by saying that the soul's interest, in the movements going on around it, causes it to turn its mind and attend attentively to any particular object or detail. The power of the soul to countermand and override the inclination of attention, which has not received due consideration at the hands of materialistic psychologists, is, in no sense, capable of explanation on their hypothesis. If attention is the effect of, and called up, by the afferent stimulation, or of ideas connected therewith, how is its inhibition by an act of willing, on the part of the ego, to be explained? Prof. William James is himself inclined against the effect-theory, as he distinctly says, on p. 448 n. of the first volume of his 'Principles of Psychology'. In its nature, attention signifies the convergence of the inner forces of life to a point, constantly moving in the present and forming the medium of sensation and cognition between the individual organism and the outside world. It is the point of mental concentration, and implies an attitude of will when it may be said to be *at tension*.

only as an affection of the ego, and that this affection is not an affection of the entire ego, but of only an infinitesimally small portion of its substance, it is easy to realize the infinite nature of the full perception that will result if the entire mass of the intelligent substance were set free to vibrate simultaneously and at once. The teaching of Religion that the soul is endowed with infinite perception by nature is thus perfectly true. We shall have an opportunity of studying the nature of the causes that interfere with the functioning of this faculty of infinite perception later on; it will suffice here to point out that the union of spirit and matter is the cause of the limitation of perception and knowledge both, so that the Perfect Ones who are free from the crippling companionship of matter enjoy infinite perception and knowledge, because in the absence of a limiting cause the natural function of Spirit is indicated in Their case, in the fullest degree.

Passing on to a consideration of memory, it will be seen that it differs from sense-perception only in so far that the stimulus which occasions it does not proceed from an object in the outside world, but arises within the mind itself. The self-same mental 'elements' that vibrate in perception are also thrown into vibration in recollection, the imperfections of which are due to the very nature of the will itself. For, in the will impressions blend and interpenetrate to such an extent that often it is impossible to isolate and recall any particular sensation whole and entire. Hence, the images which are constructed with the aid of these recalled sensations are generally mutilated, wrongly grouped, and full of false detail. This should not happen if there were a place where memory-images were stored separately, as pictures in a gallery, or photos in an album.

Besides, whenever there is inner excitation of the senses, as in intense concentration, mind forms and projects into the limelight of conscious thought such distinct and life-like images as deceive the individual. These are known as hallucination, although to the individual concerned they are quite real, the most striking cases being those in which the senses of sight and touch are excited at the same time. Whence could these hallucinatory images arise, unless they be the offspring of the mind itself? It will be remembered

that they are not composite, but partless states, and not separable from the mind, imagination or will in any sense. They must, therefore, exist in the mind fully dressed, and only stand in need of the invocatory message to which they seem to be ever eager to respond.

What, then, is memory? Is it a store-house of facts and figures, as such, or a register or record of past experiences and events? That the past is preserved in the mind, in some form, is beyond dispute, since glimpses of it are caught now and then even after a supposed obliteration. The wonderful memory of hypnotic subjects and men who have undergone the experience of drowning, suffices to prove the preservation of every event in the past. Now, memory means nothing if not the recollection of a past event, i.e., the recurrence, in consciousness, of an experience already undergone, or of a sensation already felt. Hence, the difference between perception and recollection lies only in this that while the excitation which occasions the former comes from without that which brings the latter originates within the mind itself. The sense of familiarity, which is associated with recognition and wanting in cognition, would appear to be the psychological effect of the fact that matters of detail furnished by the mind are verified by observation in the object, whence the feeling 'I knew it'.

But this is observed at its best only in the presence of the object itself. For recognition proper takes place only in the presence of the object, when mental images hasten to overlie the sensation that is actual. Hence when the object is only mentally recalled, the effort of recollection gives rise to images that, finding no substantial sensation to slip into, remain evanescent and fleeting—the shadowy ghosts of events, rather than actualities of perception.

Observation will show that memory consists in 'a' a set or system of mechanisms or devices that are helpful in recalling mental states, that is to say, ideas, images, sensations and the like, which are too shy to show themselves unless called, and 'b' in the subjective states themselves. In addition to these the effect, hence the memory, of our experiences is preserved also in the shape of the modifications of character or disposition, as already noticed.

The system of mechanical devices, it will be seen, is necessary, because ideas do not put in an appearance without being called out, in the first instance, though they exist ready to rush out into the limelight at all times. As for the system of mnemonic mechanisms, two kinds of devices are comprised in it, namely, firstly, those that reproduce movements, bodily and vocal, and, secondly, those that call up images and other forms of subjective states

We shall first of all turn to the motor mechanisms that are 'set in motion as a whole by an initial impulse, in a close system of automatic movements which succeed each other in the same order, and, together, take the same length of time' (*Matter and Memory* by H Bergson). The learning of a lesson by heart is an instance of this kind. As Bergson observes, this memory is nothing but a set of intelligently constructed mechanisms which enable a living being to adapt itself to a given situation in the present. It is very common among those lower forms of life which are solely guided by their instincts. Habit rather than memory, it acts out past, but does not call up its image

As for the preservation of the effect of experience, it is obvious that will is principally concerned where the past is preserved in the form of modification of disposition or character, for it is directly affected by experience. And this will be found to hold good with respect to all kinds of mental impressions, in so far as such impressions imply experience and are a source of education to the will. For no mental impression is altogether devoid of effect, so that it is impossible for it not to affect or influence one's instincts or character in some way. This is sufficient to show that memory is intimately associated with the will.

In the will also lies the initial difficulty which is experienced when we try to learn anything new, for it is not easy to make it respond to particular ideas or to force it into particular attitudes against its inclinations and temperament. Hence, so long as attention is fixed elsewhere, no amount of repetition will make any lasting impression on the mind

The process of learning also throws considerable light on the nature of memory. When one hears a complex phrase in an unknown

foreign tongue one is not able to repeat it there and then; but its repetition becomes easy if it be broken up into the simpler sounds composing it. The reason why we can repeat a word or phrase when its composition is known and not otherwise, lies in the fact that the will is not able to set up similar vibrations in the glottis and other organs of speech, that are concerned in the reproduction of sounds. It is quite true that mental impressions corresponding to sounds and sense of words are present in the soul, like all other impressions, and cannot be conceived as coming into being by or through a process of evolution, or manufacturing in some other way; but expressed sounds have to be reproduced by the organs of speech which need special nervous mechanisms to be set in motion in corresponding appropriate ways. In other words, the articulation of words is really the articulation of specific simple sounds in quick succession. Hence the moment the practical knowledge of the composition of words is acquired, pronunciation of them becomes easy. The difference between a new-born babe and an adult in regard to phonetic reproduction then, lies not in respect of the capacities of the soul, but solely and simply in respect of education, that is to say, in respect of the knowledge of the analytical and synthetical processes which govern sound-production. In this sense, memory is the capacity of combining the simpler elements of sounds into complex forms, the frequency of repetition enabling the will to perform the operation with astonishing ease, almost without effort.

When the sequence of the newly acquired process becomes firmly fixed in the mind it becomes automatic, and it is this automatism of habit which offers opposition to the admission of anything new. The ease-loving nature of the will makes it averse to leave the beaten track and strike out into new paths. It loathes trouble of every kind, but delights in roaming over familiar ground. Hence, things with which it has not become sufficiently familiarized are liable to be forgotten. Knowledge acquired by pure cramming, therefore, is as good as the waste of valuable time. Hence, ideas which are associated with familiar ideas are more lasting than bits and fragments, or odds and ends, of knowledge forced on the will.

So far as the effect of education is concerned, its preservation being associated with the will itself that is a phase or aspect of the immortal soul, it is obvious that it will survive death, and accompany the soul into its new surroundings, in the shape of a *nucleus* or seed of habits, tendencies, feelings, emotions and inclinations—in a word, as character. These inclinations, emotions, tendencies, habits of thought and other subjective aspects of the will also constitute the motives of individual activity, and control one's movements. As Bergson has so well shown, the human body is a sensory-motor organism, by its activity it keeps the attention confined to the present, and thus inhibits reflection. But whenever action is undetermined, opportunity is afforded to the faculty of reflection of going over past experience in search of the principle of guidance in the present emergency. We then reflect, (*re*, back, and *flectio*, to bend, or turn), that is, we turn our will back on its own past experience, thus making it reveal its contents, till the required memory is secured.

The past, then, is preserved* in the mind as tendencies and character. All knowledge is stored up that way. Bergson is right

* Cf. "Memory, as we have tried to prove, is not a faculty of putting away recollections in a drawer, or of inscribing them in a register. There is no register, no drawer, there is not even, properly speaking, a faculty, for a faculty works intermittently, when it will or when it can, whilst the piling up of the past upon the past, goes on without relaxation. In reality, the past is preserved by itself, automatically in its entirety, probably, it follows us at every instant, all that we have felt, thought or willed from our earliest infancy is there, leaning over the present which is about to join it, pressing against the portals of consciousness that would fain leave it outside. The cerebral mechanism is arranged just so as to drive back into the unconscious almost the whole of this past, and to admit beyond the threshold only that which can cast light on the present situation or further the action now being prepared—in short, only that which can give *useful* work. At the most, a few superfluous recollections may succeed in smuggling themselves through the half-open door. These memories, messengers from the unconscious, remind us of what we are dragging behind us unawares. But, even though we may have no distinct idea of it, we feel vaguely that our past remains present to us. What are we, in fact, what is our *character*, if not the condensation of the history that we have lived from our birth—may, even before our birth since we bring with us prenatal dispositions? Doubtless, we think with only a small part of our past, but it is with our entire past,

in holding that we act with our entire past, for knowledge implies the training of the will by altering and modifying its impulses, which determine the automatic activity of the soul.

To turn now to the formation of memory mechanisms, the first thing to note is that they must be material in nature: for otherwise they too will enjoy consciousness, which cannot be allowed, without introducing a great deal of confusion in the mind. The fact that in certain diseases and also in old age memory is impaired, goes to show its dependence on the physical organism, though it does not necessarily lead us to the conclusion which materialistic writers generally like to draw from it, namely, that there is no possibility of the survival of memory after injury to the brain or the occurrence of death. For the brain is not the organ of preservation, but only of manifestation, for which reason its injury or destruction can affect manifestation, but not preservation, the final form of preservation being in the state of tendencies, inclinations, passions, emotions, likes, dislikes and feelings. The bundle of these mental tendencies and the like is not wiped out with death, but constitutes the *axioms* which passes from life to life, as will be shown more fully later on.

To understand the nature of memory mechanisms we must turn to perception once more. We have said that perception is the reaction of the mind on the incoming stimulus, and but for it it will be reduced to pure mechanical movements set up in the matter of the brain or the nervous centres or system. The *stimuli* that impinge on the eye, to confine ourselves to visual perception for the present, consist of a myriad currents of vibrations that pass through the retina and are taken up by the sensory nerves which are attuned to specific sensory stimulation. These are set vibrating probably in the same way as a violin string is set in sympathetic resonance when its note is struck in its vicinity. The movement then travels towards the

including the original part of our soul that we desire, will and act. Our past, then, as a whole, is made manifest to us in its entirety, it is felt in the form of tendency, although a small part of it only is known in the form of deed... We could not live over again a single moment, for we should have to begin by effacing the memory of all that had followed. Even could we erase this memory from our intellect, we could not from our will."—*Creative Evolution*, pp. 5 and 6.

central place, or the headquarters of the ego, where all kinds of *stimuli* are received and synthesized, and where, therefore, the greatest sensitivity must prevail. Now comes the mental reaction, without which there can be no perception of anything, as we have already seen. But the perceptions being simple, that is to say, partless and non-composite in their constitution, are not composed by the stimulus, in the sense in which clay things are said to be composed of clay, or in any other sense, except that they correspond to the incoming *stimuli*. On the mass of the *stimuli* that come from the 'without' the ego reacts with its own innate impressions or forms, to ascertain their quality and nature. What interests the ego most is naturally the subject of experiment in the first instance, hence objects are isolated and singled out from the mass of sensory excitation with the aid of the innate mental forms of the understanding, though the whole of the external picture is 'reflected' in a general way in its warp and woof, so to speak. This accounts for the perception of individuals, as distinguished from the general sense of awareness of things *en masse*. Now memory mechanisms are formed by the combination, at the inner terminals, of the nervous 'threads' which correspond to and fit into the mental form that is brought out in the limelight from the depths of the mind. These seem to adhere together to constitute contrivances which have the power to invite again, that is to say, to reinvoke, the original idea which is responsible for their existence as mechanisms

The sensory system in the organism is not like a single chord, but a board, in which the external ends are well designed to catch up the vibrations of different qualities, intensities and pitch, that come from the objects outside. At the other end are formed groups or clusters of nerve-terminals, as stated. Perception is accomplished because the mind produces from its own depths ideas and impressions that are pre-existing and that resemble the external excitation in every way, and fit it completely.

Observation shows that the sensory system is attuned to respond to a limited range of excitations from the without, those of a higher or lower intensity remaining unperceived. Thus, only a limited range of ideas can be evoked in the mind through sense-

perception, though we know that treasures of knowledge reside in the regions of the subconscious, glimpses of which are to be caught through clairvoyance and other higher forms of mental functioning.

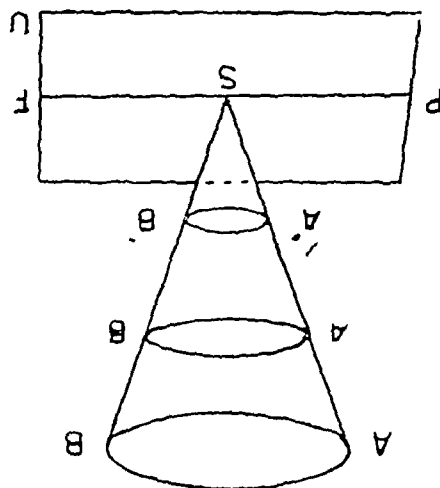
To come now to the process of recollection : the sensory system is fivefold in nature, and consists in the sensitivities of the five senses. But the senses, though different and diverse outwardly, are in reality rooted in the individual will, which responds to them all. Hence, we have diversity outside—the diversity of objects and things in the world, and of nerve currents in the sensory system—but unity within—the unity of the perceiving consciousness or will. The sensory system is to be divided, for the foregoing reason, into five sections, corresponding to the specific* sensations of the five senses. Their functioning is performed much in the same way as of the sense of vision, and similar clusters of nerve terminals are set up in consequence of the reaction of the perceiving mind on the incoming stimulus.

Each of these five sensory sections consists in, and is therefore to be subdivided into a number of chords which can reproduce the exact quality of vibrations as come from without. Now, suppose the eye falls on a group of men. The currents passing through the retinae would set a certain number of mental chords which are attuned to their pitch, in vibration. Suppose these chords happen to be $A_1, A_2, A_3, A_4, A_5, \dots$ to A_n of the visual section A. Obviously, the next time that the eye falls on any of the members of the group, it will set some of these very chords in vibration, and these, in their turn, will tend to evoke resonance from the rest which had vibrated with them, as a whole, at the time of the perception of the group of which the man subsequently seen was a member. Hence we may lay down

* Modern psychology, too, has demonstrated the fact that the same *stimulus* when applied to different sensory nerves produces specific sensations peculiar to them, e.g., when an electric current is applied to the auditory nerve, sound is heard, when applied to the gustatory nerve, a sensation of taste is felt, and so on. It has also been demonstrated that the application of different *stimuli* to the same nerve, invokes normally only sensations peculiar to that nerve, as for instance, the eye will only perceive light and colour, whatever be the nature of the *stimulus* that is employed. It is, therefore, safe to say that the sensory system represents a set of nerves that are qualified to take up and transmit specific movements or excitations to the mind.

that the memory, hence the association, of similarity arises from the sameness or similarity of the response, while that of contiguity depends on the connection which springs up from having vibrated together. As Bergson says, association is not the primary fact; dissociation is what we begin with, and the tendency of every memory to gather to itself others must be explained by the natural return of the mind to the undivided unity of perception (*Matter and Memory*). Each time that one opens one's eyes, they take in the whole of the visible panorama before them at a glance, mechanically, and it is reserved for attention to carve out individuals from this heterogeneous mass, simultaneously perceived as a whole, that is to say, from the unity of perception. Hence, contiguity is given already at the very outset; it is obscured by the attentive dissociation of an 'individual' from other contiguous individuals, so that one has only to relax the tension of attention to develop the entire picture.

The following diagram, taken from Bergson's *Matter and Memory* and modified to suit our requirements, may be studied with advantage to understand the mechanism of association by contiguity.



S is the point of sensory-motor activity, which travels unceasingly from P to F, i.e., from the past to the future, in the universe, represented by the plane U in the diagram. The cone ASB represents

sents the entire capacity of memory which fills up its 'records' at S, the point of sensory-motor activity, hence, of attention. Between the summit S and the base AB of the cone, then, there is room for all the modifications which the faculty of recollection receives unceasingly from the outer world. In this space may be ranged, layer upon layer, all the impressions which the soul has brought over with itself from the past, each layer or record consisting of all whole impressions formed at one time. A 'B' and A " B " are two such records. Now, suppose that the activity at S is inhibited on the plane U, and attention, withdrawing itself from the field of action, travels inward, in the region of memory, in search of a past experience. It will then have to travel backwards and forwards among these layers, of past impressions, till it recover the memory it is searching for. If, however, there were nothing to guide it in its pursuit of the phantoms of the past, its labour would be enormous, and oftener than otherwise in vain; but, fortunately, the principle of similarity at once comes to its rescue, and, in the manner already pointed out, enables it speedily to get hold of a similar impression in one of the innumerable records, in the region of memory. Similarity having fixed the layer, attention no longer travels up and down between the summit and the base of the 'conical tower' of memory, but busies itself in exploring the storey which has been reached through similarity. Now, because all the impressions which had presented themselves together, in a single act of perception, are stored up in this particular storey, on account of contiguity in space they all pass under the search-light of attention, yielding the required 'image.' In this manner is the process of recollection carried on, consciously, or unconsciously, in the mind. The recovered impression is an affection of the ego, like perception, and is termed a recollection for that reason. So far as the functioning of the faculty of recollection is concerned, the rule is that it is obstructed by action, inasmuch as activity is only memory lived out, and you can either live out your memory or have it before you in the form of images, not both. But whenever the mind vacillates between two or more alternatives, the knowledge which would have been acted out, becomes solidified into representations, there and then, by the mere

circumstance of reflection. Memory thus is set free to display its richness by the relaxation of the tension of activity, and arises by the turning of the current on itself, whereby the reflected part becomes illuminated, and stands out, as it were, against a background of the unilluminated portion of the current of life, that is to say, individual consciousness. Thus the more the attention is disengaged from action, the greater will be the reflection, and richer the memory. Hence thinking and acting lie in opposite directions, and inhibit each other. In other words, relaxation of tension spreads out the contents of the current of activity into memories, and the performance of action liquifies recollections into actuating tendencies. The exigencies of the physical life, however, seldom allow man to disengage his attention so completely from the present as to enable him to spread out his whole past before him, hence it is almost impossible for him who is deeply engrossed in the world, to attain to that degree of relaxation which will bring him perfect knowledge. But, whenever and wherever a Master has turned his back completely on the world and become merged in the contemplation of the self, memory has never been known to withhold any secrets from him. The statement in the Scriptures that the knowledge of the past lives is stored up in the soul is thus literally true. Ordinary man is ignorant of the vast store of knowledge entombed in his memory, because of the sensual tendencies of his soul, summed up in the lower mind, which, thinned and sharpened like the point of a pencil, leads him by the nose in the pursuit of worldly lusts. But the *wis*s turned their backs resolutely on the world, and acquired the memory of their past incarnations

The difference between the capacious memory of an illumined saint and our faulty faculty of that name lies in the fact that in us it remains in a sub-conscious state, owing to our inability to set the attention free from slavery to the senses. Experimental hypnotism has, however, revealed the fact that even our stumbling memory is capable of performing wonderful feats, whenever attention is disengaged from one's worldly concerns and made to dive into the depths of the sub-conscious

Even knowledge of the future is possible to the being who withdraws his attention from the body. It is known that advanced

saints not only perceived the past lives of men, but their future incarnations as well. The knowledge may even be acquired by a householder under exceptional circumstances

The difficulties which seem to surround this kind of knowledge vanish the moment we recognize the fact that all changes of disposition or character, which is the sole cause of future births, are stored up in the form of modifications of the will, so that if one's vision were keen enough to penetrate through the veils of matter and perceive these changes, one could without difficulty discover the nature of the seeds of rebirth. Further, since Nirvana is only the establishing of the soul in its own nature, that is, in the purity of the Essence of Life, and since every action which modifies character, the seed of rebirth, leaves its characteristic mark behind, the whole range of future rebirths must be readable in the *karmic* ledger of the soul. Hence, he who is able to reach and to set into motion the currents of forces which connect him with his past and future can easily point out the previous and the future incarnations of his soul.

We have said that the current of the tendencies of life is, owing to the necessities of the physical environment and the ego's action therein, thinned and sharpened to a point which is constantly pressing against the future, and from which radiate motor impulses in all directions in the body, enabling it to act on the surrounding bodies in the world. But suppose this radiation is inhibited. The result of the inhibition will be the stoppage of the outgoing energy and the consequent expansion of the point. If the process were to stop short here, only a feeling of fulness and expansion would be experienced by the soul; neither action nor reflection would ensue. But if the pent-up force is allowed to escape outwards, bodily action will inevitably follow its discharge; and if reflected back on itself, attention will travel away further inwards and will be scattered over the triangle formed by the very act of reflection. This triangle whose apex is the sensory-motor point and whose base an imaginary line drawn across the current to mark the extent of reflection, is the form of thought. Through it is precipitated, in the form of memory and recollection, the experience of the past which was gathered up in the liquid dynamic stream. The process is like that of the breaking up of a ray

of light into the colours of the spectrum, but it is not automatic. It depends on the will, for when two or more directions are open to the activity of the ego, and it selects one of them, the element of choice is there to contradict the hypothesis of automatism and chance. In-tellect, the faculty of reflection and analysis, thus arises simultaneous-ly with the creation of 'differences.' But it is a genesis, or creation, only if we start from the point of view of action. The triangle, the differences, and also the perceiver thereof were all there already in the current, only in a latent, that is, unmanifested state, they only needed the turning away of attention from immediate action to come into the field of consciousness.

We must dwell a bit longer on the nature of the current of life's tendencies to be able to understand the psychology of what is called the lower mind. Obviously, these tendencies, being different in different individuals, cannot all be regarded as natural to the soul. This means that they are modifications of the natural impetus, im-pulse or feeling of pure spirit. But, since impulses cannot be modi-fied by aught except force, and since force is inconceivable apart from some kind of matter, the tendencies of life must be the effect of the fusion of Spirit and matter, for there is no other substance to com-bine with souls. This amounts to saying that desire, memory and reflection, the three most important characteristics of the finite mind, are the product of the union of spirit and matter.

So far as the faculty of reflection is concerned, it is only possible where the outgoing current is susceptible of being thrown back on itself, hence, where uncontrolled passions or sensualism are the dominating trait of existence, reason, the faculty of reflection, must be conspicuous by its absence. Accordingly, all lower forms of life, which are constantly engrossed in action and sensation in their wakeful moments, are unreasoning beings, though their souls are in no way inferior to the most perfect form of pure Spirit in respect of its natural qualities. The current of tendencies in their case is so much loaded with material impurities that it cannot be reflected back on itself. As we rise higher in the scale of being some sort of crude and imperfect power of reflection becomes apparent in some of the five-sensed animals—monkeys, horses, elephants, and the like—indicating

that the load of impurities carried by their souls is considerably lessened, though not sufficiently so to enable reason to have full play. These are the two main types of life in the animal kingdom. Apart from them, there is a third type, the lowest—metals, plants, and the like, which are characterised by the purely vegetative function of life. They have only the sense of touch, and spend their whole life in a mechanical way, as if heavily drugged. They have neither memory nor reflection, nor much of instinctive consciousness.

According to Jainism, living beings are either *sangi* (having a mind, i.e., the organ of reflection or thought) or *asangi* (*a*=not+*sangi*, hence the mindless). The *sangi* enjoy the power of deliberation, and are able to learn if taught, they respond when they are called, and can also be trained.

The organ of the mind (*dharmya mana*) is a body of fine matter which is the instrument of reflection or thought. As already stated, every living organism is not endowed with it, the *asangi* having neither true volition nor judgment, but only the power of sensation and of responding to the external stimulus in an instinctive mechanical way.

All living matter, it will be seen, is irritable and contractile, and capable of responding to the external excitation in a mechanical, instinctive way. The simplest organisms are of this description, as we rise higher in organic life, a division of labour is found to exist; nerve cells appear diversified and grouped together in a systematic way. Bergson observes.—

“When a foreign body touches one of the prolongations of the amœba, that prolongation is retracted, every part of the protoplasmic mass is equally able to receive a stimulation and to react against it, perception and movement being here blended in a single property, contractility. But, as the organism grows more complex, there is a division of labour, functions become differentiated, and the anatomical elements thus determined forego their independence. In such an organism as our own, the nerve fibres, termed sensory are exclusively empowered to transmit stimulation to a central region whence the vibration will be passed on to motor elements. It would seem then that they have abandoned individual action to take their share, as outposts, in the manœuvres of the whole body. But none the less they remain exposed, singly, to the same causes of destruction which threaten the organism as a whole; and while this organism is able to move, and thereby to escape a danger or to repair a loss, the

sensitive element retains the relative immobility to which the division of labour condemns it"—(*Matter and Memory*)

The *dravya mana* is composed of very fine material, and marks the limit of the specialization of the function of nervous matter and nerve cells. It is not conscious in its own right, since consciousness belongs not to matter of which it is composed. As a matter of fact, this mind is, in a way, the instrument of limitation of knowledge, because it narrows down the field of consciousness to what is actually the subject of attention at any particular moment of time.

To elucidate the point, full and unqualified omniscience is the nature of each and every soul; but this is so only potentially in the case of those that are still involved in transmigration; for in their case the purity of Spirit is vitiated, more or less, by the contact of matter, there being no transmigrating soul which may be said to be altogether free from the pollution just as the intimate union of hydrogen and oxygen deprives those gases of their aerial freedom, so to speak, reducing it to bare fluidity of liquids, in the same way is the fusion of spirit and matter responsible for the loss and limitation of the all-knowing faculty of the soul. Where the association with matter is of the worst type, as in the case of the lowest forms of life—metals and plants—knowledge is reduced to bare sensations of touch and a mechanical response to the external *stimulus*. In less unfortunate cases other sense organs also appear, but deliberation, reflection and memory (except what is known as habit memory), do not appear, unless the soul acquires the central organ of reflection and the power to check the headlong rush of the torrential current of animal passions and desires. The organ of reflection is the central telephone exchange of the nervous system where all the nerves—sensory and motor—have their terminal endings. The clerk in charge of the office is the soul, the self-conscious force, whose self-consciousness directly depends on and is affected by the nature of his tendencies, desires and passions. These desires and tendencies are all of them powerful forces originating in the constitution of the soul by virtue of its union with matter. They clog the mental stream with rubbish, and prevent reflection. The point of this current of tendencies, the head of the serpent *manas*, is attention, which tests the quality of

the incoming sensory *stimulus* by laying itself open to its vibratory impulse and which may set a motor nerve in motion by the augmentation of energy at its inner terminal. It is the application of attention, the connecting of the object without with the point of the mental stream, which is the twofold cause of the detailed knowledge of a thing as well as of the closing of the door against all other senses than the one which may be actually functioning.

The amount of consciousness which watches over the actions of life where the intellect is not shedding its illuminative lustre, consists in the sparks given out, from time to time, at the sensory-motor point, in consequence of friction with the incoming stimulus, or of resistance to action. But the glow produced by reflection is the intellectual gleam with which reason carries on the adjustment of the soul's inner relations with the outer.

The control of the mind is exercised through the brain and the nervous system which are interposed between it and the body. The centripetal impulses coming from the periphery pass through the brain, just as the motor impulses originating with the will find their way to the desired channel of activity through it. This is because the brain is superimposed, as a loop, over both the sensory and motor systems, through which the ego comes into touch with the physical world. Bergson thus describes the function of the brain :—

“In our opinion the brain is no more than a kind of central telephonic exchange, its office is to allow communication, or to delay it. It adds nothing to what it receives; but, as all the organs of preception send to it their ultimate prolongations, and as all the motor mechanisms of the spinal cord and of the medulla oblongata have in it their accredited representatives, it really constitutes a centre, where the peripheral excitation gets into relation with this or that motor mechanism, chosen and no longer prescribed”—(*Matter and Memory*, pp. 19-20)

Nevertheless the brain is not the chooser, since choice belongs to the ego, and also since the brain is composed of matter which is unconscious by nature. What connects the ego with the brain is the central organ of mind, which is composed of too fine a material to be visible except to clairvoyant vision. The nature of the matter of which this central organ (the *dravya mana*) is composed, is evident from the fact that it is in touch at one end with the finest nervous

fibres of the brain, and, at the other, with the subtle and superfine substance of the soul which is absolutely beyond the reach of sense-perception. The *dravya mana* is distinguishable from the *manas* of the non-jaina systems, which is but another name for the individual will as appearing in the form of desire. As already stated, the material mind is only an instrument in the hands of the ego for deliberation, training, voluntary motion and intelligent speech, but the desiring *manas* represents the dynamic energy of the ego itself inclined in a particular way or ways. In different language, the *manas* consists in the energy of life bent on seeking gratification in respect of the four principal instincts, or generic forms of desire, namely, *ahara* (food), *bhaya* (fear), *mathuna* (sexual indulgence) and *pari-graha* (attachment to worldly goods), and is laden with the impurities deposited by the four kinds of passions—anger, pride, deceit and greed—which arise from and are rooted in desire. The *dravya mana*, on the other hand, is intended, like a system of switches, to regulate the traffic between the ego and the outside world, and discharges its function by offering a choice of paths for the different kinds of movements. But it does not originate motion, for that is the function of the will. And the work of the will in producing motion is of the simplest description it has merely to dwell upon an idea to produce motion in any desired manner. As William James* points out, every idea tends ultimately either to produce a movement or to check one which otherwise would be produced. Het tells us:—

"The lower centres act from present sensations alone, the hemispheres act from perceptions and considerations, the sensations which they may receive serving only as suggesters, of these. But what are perceptions but sensations grouped together? and what are considerations but expectations, in the fancy of sensations which will be felt one way or another according as action takes this course or that? If I step aside on seeing a rattlesnake, from considering how dangerous an animal he is the mental materials which constitute my prudential reflection are images more or less vivid of the movement of his head, of a sudden pain in my leg, of a state of terror, a swelling of the limb, a chill, delirium, unconsciousness etc., etc., and the ruin of my hopes. But all these images are constructed out of my past experiences. They are reproductions of what I have felt or witnessed. They are in short, *remote* sensations and the

difference between the hemisphereless animal and the whole one may be concisely expressed by saying that the one obeys absent, the other only present, objects "

Such is the process of deliberation : the reminiscences of the past are awakened and re-grouped in different ways, and these re-groupings constitute what is known as a train of thought. Thus is the function of the central organ of the mind discharged by means of simple 'ideas'. The *dravya mana* is a kind of an operating board which is connected at one end with the brain, by means of levers and bars of nerves. Its operator, too, is connected with it at the other end, and cannot break away from it during life. It is because of this inseparable association between the levers of movement and the ego that every immediate act of the will is also an immediate act of the body, except when the motion is allowed to be dissipated by the brain. In the latter class of cases the motion is communicated to certain parts of the brain where it evokes only nascent or potential movements, and is probably ultimately absorbed by the serous fluid surrounding that organ. This is why deliberations produce no bodily movement, though every true act of the will is also an immediate act of the body, as already stated.

As to the origin of motion, reflection reveals it to be the result of a purely mechanical process on the part of the will. The ego is affected by its sensations, perceptions and considerations and thrown into a state of agitation in consequence. These affections or agitations of the will are communicated to the nerve terminals embedded in the *dravya mana*, producing characteristic movements of the body or brain cells. Where the element of selection comes in is in the choice which opens one track rather than another to the motor impulse. But this is the work of the ego, and cannot be performed by matter which is not endowed with judgment. Deliberation, similarly, cannot be a function of the brain, though it bears the full weight of the ego's activity when engaged in thinking ; for no amount of the motion of that which is devoid of consciousness can ever become thought by any conceivable chemical or mechanical process. The train of thought is really a series of affections, that is to say, states of consciousness of the ego, which arise from reflection and are felt by the soul. It is true that a sensation of dulness is

experienced in the brain after hard mental work, but the brain is by no means the thinker. As a matter of fact, apart from the motion of certain of its cells, the brain is not concerned in deliberation and is not even the seat of the central organ of reflection, or of the ego, whose headquarters are undoubtedly located in the heart. This is evident from the fact that the heart and not the head is directly affected by one's passions and emotions, which remain quite unaffected by the degeneration and decay of the brain in old age. Moreover, since passions and emotions also interfere with the proper exercise of the function of deliberation, they must be connected with the *dravya mana* itself, which, for this very reason, must be located in the same place with will, that is, in the region of the heart. As Schopenhauer says, in the heart is the man, not in the head. The explanation of the feeling of dullness or heaviness experienced in the brain after hard mental work probably lies in the fact that the parts of the brain concerned in the process become heated and overworked after a time. Just as a feeling of fatigue arises in the fingers in consequence of excessive work, though the ego's headquarters are not located in the hands, in the same way certain portions of the brain show signs of fatigue when put to excessive strain.

Furthermore the *dravya mana* is necessary as a central organ for the work of mental synthesis; for the senses are located separately outwards, and their functions would be independent, unless they are brought in touch with a unitary consciousness in a central part. The perceptive centres in the brain would also be as valuable as the senses for the same reason, namely, their separate location. If the unit of conscious life is dissipated in the form of the diversity of independent sensation centres, it will be impossible for the ear to 'learn' what the eye sees, and for the taste to be brought in relation to touch and smell. All conscious functions have to be recognised as ultimately pertaining to a unitary consciousness, the living and active will.

Though not the thinker itself, the *dravya mana* is indispensable for deliberation, because thinking consists in a series of mental movements, or 'sensations,' which are not possible in the absence of the

brain and the central nervous organ interposed between it and the will. Hence it is that all the lower forms of life which are not endowed with the brain and the central organ of choice and control, are also devoid of reflection. Incapable of controlling their activity, they are also incapable of deliberation. Their actions are all determined by their instincts; they live in the present and are incapable of judgment and choice. The advantages of deliberation are obvious, and are clearly brought out by William James in the following passage which occurs on pp 21 and 22 of the 1st volume of his *Principles of Psychology* :—

“Take the prehension of food as an example, and suppose it to be a reflex performance of the lower centres. The animal will be condemned fatally and irresistibly to snap at it whenever presented, no matter what the circumstances may be; he can no more disobey this prompting than water can refuse to boil when a fire is kindled under the pot. His life will again and again pay the forfeit of its gluttony. Exposure to retaliation, to other enemies, to traps, to poisons, to the dangers of repletion, must be regular parts of his existence. His lack of all thought by which to weigh the danger against the attractiveness of the bait, and of all volition to remain hungry a little while longer, is the direct measure of his lowness in the mental scale. And those fishes which, like our cunners and sculpins, are no sooner thrown back from the hook into the water, than they automatically seize the hook again, would soon expiate the degradation of their intelligence by the extinction of their type, did not their exaggerated fecundity atone for their imprudence. Appetite and the acts it prompts have consequently become in all higher vertebrates functions of the cerebrum.”

What is true of the advantage in respect of food, holds good with regard to all other functions in the exercise of which prudence is a virtue. The animal devoid of the brain and the *dravya mana* cannot pause, postpone, deliberate, compare or nicely balance one motive against another. But it is not the absence of these necessary organs that debars him from these advantages; on the contrary, their absence itself is to be laid at his door. For, whatever the moderns may say to the contrary, it is not the brain which manufactures the ego, but the ego who organizes the brain, so that the absence of the brain itself is to be accounted for by the grossness and lowness of the tendencies of the organizing will itself. It is not the brain or the central *mana* which makes us pause and deliberate, but the force of the purer instincts of life which were developed, undoubtedly, in some pre-natal state or states. When the body came to be organized in

consequence of the presence of those instincts the brain and the central organ were evolved out in due course of things. The physical brain is, no doubt, a necessary part of the machinery of rational life, and injury to its substance is invariably accompanied by a corresponding impairment or loss of the functions of the mind, but it is not characterized by individuality which is the most indispensable trait of our psychic being, and cannot, for that reason, be regarded as the seat of consciousness or soul. It is like a shunting yard at a railway junction, and altogether incapable of regulating the movements of the mental rolling-stock. The same observations apply to the *dravya mana* which stands to the brain in the same relation as a signal-box does to the railway lines in the shunting yard. It, too, is unconscious, and, therefore, incapable of regulating the mental impulses originating in the will.

The *mana*, *chitta*, *buddhi* and *ahankāra* of the Indian philosophy, for which it is not always easy to find suitable equivalents in different tongues, are the four different aspects of the mental 'outfit,' *mana* (the same as *manas*) being the point of the current of life's tendencies, i.e., attention, *chitta* the bed of the mental stream, so to speak, *buddhi*, the faculty of reflection, the same as is termed intellect, and *ahankāra*, the sense of "I-ness," that is to say, the 'clerk in charge of the central exchange.' The whole of this current is full of memory records preserved in the form of living, that is, active tendencies, called *samskāras* (impressions) in Sanskrit.

In mindless beings whose consciousness is too much vitiated by the influence of matter, conscious function never rises to the dignity of perception proper, and is confined to a feeling of sensations to which response is made in an automatic way. But the case with those who are endowed with a central mental equipment is very different. In their case we have first of all a vague detail-less sense of awareness. This is called *darśanā*, 'pure excitation'.

The distinction between a percept and a bare sensation has been recognized by modern psychologists. Says Arthur I. Gates in his "Elementary Psychology" (p. 273), "The percept is the awareness of an object, condition or complex event whereas the sensation is the awareness of a quality, such as red, sweet or pain. In the chain of conscious reaction, the sensation precedes the percept, and is dependent on different central neurones, although the neurone of the two are intimately connected and the time interval between sensation and perception consciously imperceptible."

or *samīpā* and is followed, if the soul so wishes, by *anagaha*, which means the singling out of an object with reference to its class, that is to say, the knowledge or awareness of its general properties, *e.g.*, to know an object as a man. Then comes *ihā*, which signifies an attitude of enquiry. The soul now exerts itself to acquire detailed information concerning the object of perception, brings its memory to bear upon the stimulus, the nature and composition of which it proceeds to ascertain with the aid of its mental 'reagents.' This process, which is dependent on the soul's interest in any given object, may be prolonged as long as it is desirable to continue the investigation. The important thing to know about this state (*ihā*) is that perception here comes to be mechanical and becomes volitional with the soul. The formation of the percept, consisting in the appearance of the correctly determined idea in the lime-light, is the result of *dh*. This is known as *avasthā*, which is tantamount to the filling in of the detail in the general presentation or outline of an object in consciousness. The material basis here also is the mental stream, consisting of all kinds of 'reagents,' which enable the intellect to test the properties of a sensation.

The last stage is *dhṛmā*, literally, grasping, which means retaining or constructing. By the process of isolation of individuals in the presentations are set up memory mechanisms in nervous fibres, as described before, and these tend to hold together more and more firmly with repetition. In other words, by dwelling upon a presentation or sensation repeatedly is set up a special grouping—a sort of button or key—of nerve-terminals in the region of the *dravya mānā*, which, when pressed, will yield, that is to say, call up again, the appropriate corresponding impression. This is *dhūranā*.

Some people think that recollections share the nature of mental concepts which, they maintain, exist in the brain. What is precisely meant by this statement is not easy to comprehend, unless it be that concepts and ideas exist somewhere in the matter of the brain, with their definite outlines and 'individualities,' in other words, as ready-made images. It thus becomes necessary to see what a concept can possibly mean.

my hand, may be contained in a single percept or idea, but only by being thus combined as parts of one object. Therefore of all the many physical things simultaneously affecting my senses, one only, or one complex of things is the object of attention, and as one thing becomes the object of attention the thing perceived in the previous moment ceases to be the object of attention." This is sufficient to show that neither memories nor concepts are preserved in the matter of the brain in the form of photos or images. It is true that by dwelling upon a presentation or sensation, repeatedly, a kind of mechanism is set up in the nervous matter wherewith the original impression may be recalled; but that does not mean that recollection consists purely and simply in the movements or agitation of nervous matter, without the interposition of the soul. On the other hand, we cannot hold memory to be a purely spiritual function, because of its dependence on the nervous mechanisms that are needed to recall a past experience. For us memory is a faculty, which pertains neither to pure Spirit nor to pure matter, but to a soul vitiated by the absorption of matter. For pure Spirit is endowed with omniscience, which is inconsistent with limited knowledge like recollection; and matter is unconscious, hence devoid of memory.

It is necessary to emphasize the distinction between omniscience and the productions of the lower mind to which memory appertains, especially as it has been utilized by the ancients in the building up of their mythological Pantheons. The knowing faculty in both cases, it will be seen, is the same, whether it know things directly or through the medium or instrumentality of the material mind; for knowledge is the very nature of the soul,^{*} and consists in the feeling of its own states, that is, the states of its own consciousness. These states of consciousness are also in their nature nothing but aspects or modifications of the soul-substance, since spirit is pure consciousness in essence. Thus, the being who knows is one and the same, in the one case, that is, when free from the defilement of matter, he knows directly all that his own states have to reveal, which is infinite and all-embracing knowledge, and in the other, he is aware of as much as his drugged and stupefied will is capable of evoking

* See 'The Science of Thought' by the present writer.

from him, for every impression through the mind must produce an affection of the soul, in other words, must excite a state of consciousness, before knowledge can be said to have dawned.

As regards the nature and form of omniscience, the soul being an individual, i.e., an indivisible unit of consciousness, the idea of knowledge with reference to it is that of a state of consciousness which is neither the whole, nor a separated part of the substance of its being, but of an infinity of interpenetrating and inseparable phases or aspects, each of which is pervaded by the all-pervading consciousness of the self. In different words, every soul is, by nature, an individual idea which is itself the summation of an infinity of different, but inseparable and interpenetrating ideas, or states of consciousness. But, since all these ideas or states are not simultaneously present in the consciousness of each and every soul, some of them must necessarily exist in a sub-conscious or dormant condition, whence they emerge above the level whenever conditions are favourable for their manifestation. Thus, knowledge is never acquired from without, but only actualized from within. This is so even when we perceive a new object or are impressed with a new idea for the first time, for the soul can never know anything except through the states of its own consciousness. Hence, unless the soul be endowed with the capacity to assume a state corresponding to the stimulus from without, it will never have the consciousness of the outside object. It will be now evident that an impression in or on consciousness differs from a statue in marble, in so far as it does not signify the chiselling off or removal of any part of its bulk but resembles it, inasmuch as it is brought into manifestation from within the soul's being itself. Thus, while all impressions may be said to lie dormant in the soul, in the same manner as all kinds of statues remain unmanifested in a slab of stone, they cannot be described as being created in the same way. There is no question of carving out anything in the case of an impression on the soul-substance, but only of a 'waking up' of a

bonds.

Hence, all kinds of impressions, or states of consciousness lie latent in the soul, and only need the removal* of the causes which prevent their coming into manifestation to emerge from the sub-conscious state.

For the foregoing reasons, sense-perception implies no more than the uncovering of a pre-existing state or thought, the resonance of an already existing impress, or idea-rhythm, set free to vibrate in response to the incoming stimulus. It is this responsive resonance of its own rhythm, hence, a state of its own consciousness, which is felt by the soul at the moment of cognition. It should be stated that the soul has no other means of knowing its own states than feeling them; though the word feeling is here used in its widest sense, and includes sensations of touch, taste, smell, sight and hearing.

The differences of knowledge among beings of different classes and kinds, as well as among individuals belonging to the same class, are due to the operation of the Law of Karma, for the potentiality for infinite knowledge, that is omniscience, being the very nature of the soul, some outside influence is needed to prevent its becoming an actuality of experience. The nature of this external influence, that is, of the force of *karmas*, is fully explained in such works as the *Gommatasara* -

It follows from this that knowledge really arises from within, and education is merely a drawing forth 'from *e*, out, and *duss*. to lead) from the depths of consciousness. As the bondage of *karma* is loosened, new impressions are set free to manifest themselves, widening the field of perception and knowledge, by bringing the soul into touch with something to which it had remained irresponsive hitherto: and, finally, when all the perception- and knowledge-obstructing

* It will be seen that impressions arise not only from perception, but also from the activity of thought, since, whenever a new idea is formed as the result of perception or inference, a new impression is discovered to enrich the stock of one's knowledge.

† The *Gommatasara* is a Jaina work of great authority on the doctrine of *karma*. The subject has also been dealt with by the present writer in his *Practical Path* at some length.

bonds of *karma* are destroyed, omniscience is attained by the potential becoming the actual.*

* There can be no getting away from the fact that the soul can never know anything unless it be endowed with the knowing faculty. The senses only give us impressions, photos or images of objects, but not the knower, to cognize them, and it would be a miracle if they could create the knower, for they are unconscious themselves. There can be equally clearly no doubt but that the soul primarily only perceives its own conditions or states of consciousness in knowing anything else, for very often that which it knows is very different from what is actually perceived, and in many cases what is known is never really perceived with the senses, *e g*, ether, which is invisible to the eye. The existence of a capacity to know, then, is a condition precedent to the consciousness of the soul, and it is evident that this capacity of knowing is not anything foreign to it, or to be acquired from without, but its very nature, for, as we shall see later, the separation of *jnana* (consciousness) from the *jnan* (knower) is fatal to both. It is also evident that there can be no limit to the knowing capacity of the soul, for neither reason nor imagination is liable to be limited by aught but the impossible, and though the senses of each and every living being do not embrace the whole range of phenomena, still there can be no doubt but that different beings take cognizance of different things, so that what is invisible to one soul does not necessarily remain unperceived by all. Owls, for instance, perceive objects in the dark, and it is obvious that the minute little insects which are quite invisible to us must be known at least to the members of their own fraternity, for they breed and multiply. The inference is that, while the soul is the knower in its own right, its knowing capacity is obstructed, more or less, in the case of different beings, though consciousness with its special properties—individuality and knowledge—being common to all, there can be no differences of quality or quantity in respect of the potentiality of knowledge among them. This conclusion is fully supported by the facts or phenomena of clairvoyance and telepathy, of the very existence of which men are almost wholly ignorant in this age, but which have been proved to be the natural functions of the soul.

The nature of the soul being pure intelligence, thought (knowledge) or consciousness, the differences in the degree of its manifestation among the different kinds of beings, as well as among members of the same species, must be due to the influence of some outside force, or agent, whose association or union with the conscious substance (soul) has the effect of depriving it of its pure clarity of knowledge. Unconscious matter is just such an agent, which, as described in 'The Practical Path,' enters into union with the soul-substance and thereby cripples its knowing powers, more or less, according to the type of the bondage (the state of fusion of matter and soul). Thus, the differing types of consciousness depend on the operation of the knowledge-obstructing energies of *karma*, so that, where they are actually in

The rhythm, that is to say, the energy of functioning, of the soul, is of a very complex type, for it knows itself in addition to the

full play, the manifestation of the knowing faculty of the soul may be reduced to the sense of touch, as in the case of one-sensed beings (metals and the like), while in the converse case, that is, where they are totally eliminated, the full blaze of omniscience must be the reward of the conquering *jīva* (ego). All the intermediate degrees of manifestation of consciousness between these two extremes, it can be seen in a general way, also owe their existence to the destruction or quiescence, or partial destruction and partial quiescence, of these energies of knowledge-obstructing *karmas*, for knowledge being the very nature of the soul may be covered over by the veil of ignorance and 'uncovered' as often as it may, but it cannot be acquired or developed anew, or engrafted on an originally unconscious stem. If we ponder over this statement, we shall not be long in realizing that no originally unconscious substance can, by a process of centralization, that is, mirroring of the incoming stimulus in a central part, convert it into a sensation and itself into a knowing being. The gulf between the conscious and the unconscious is too wide to be bridged over in this manner, and no intellectual jump or acrobatic feat of imagination can even faintly suggest the method by which or the manner in which such a miracle might be effected.

The soul, then, is the knower in consequence of its nature, the purity of which is defied by the absorption of the unconscious substance—matter. It follows from this that the tearing asunder of the veil of matter, by destroying or checking the energy of *karmas*, which interfere with the knowing capacity of the soul is the real means of increase of knowledge. As for the nature of the knowledge-obstructing forces of *karma*, observation shows that passions and emotions considerably interfere with one's knowing capacity and clarity of the intellect, and the effect of bias and prejudice on the faculty of judgment is too well-known to need comment. Thus our personal likes and dislikes, as well as wrong beliefs and passions and emotions are the causes which interfere with the dawn of *jñāna*. They make the intellect cloudy, producing the mental fog that is highly inimical to the clarity of conscious thought. They are also the causes of the fusion of spirit and matter referred to above, as will be demonstrated in another place later on. Another cause of obstruction is the interest in the physical concerns of life which narrows down the zone of knowledge to what is regarded as the immediately useful for the requirements of the physical body. Attention here acts as a porter at the gate, and admits only the desirable, thus, shutting the door against all ideas other than those presenting themselves in response to the invitation of the desiring *manas* (lower mind, the seat of desires). We, therefore, conclude that the functioning of consciousness is obstructed by certain kinds of energies, springing into being from personal likes, dislikes, interests, passions, emotions and desires. These energies have been classified under four different heads by the Jaina *achāryas*, and constitute what are known as *ghātiya karmas* (see chapter XIII *post*)

object of knowledge at one and the same time, and also because its capacity to know things embraces the whole range of possibility, that which it can never know having no manner of claim to existence. It follows from this that the natural energy of the soul, as pure spirit—a condition in which no interests or motives or other forms and causes of obstruction or limitation remain to shorten the range of consciousness—is of the most complex type in which the rhythm of self-awareness holds together, in an interpenetrating manner, all other possible rhythms of knowledge, none of which is denied freedom of functioning and operation. As such, the soul resembles a great melody in which the rhythm of the tune hovers over the rhythms of the notes that enter into its composition, and in which each of the notes, though a separate entity in itself, is nevertheless only an indivisible and inseparable part of the whole.

Now, since rhythm is but another word for an idea in connection with the soul, because knowledge consists in the states of one's own consciousness, by putting the above in the simple language of philosophy, we may say that each perfect, or fully-evolved Soul, being pure consciousness freed from the blinding influence of matter, is actually an all-comprehensive Idea which sums up, as it were, and includes all other possible ideas without a single exception. Hence, the fullest possible knowledge, unlimited by Time and Space, is always the state of consciousness of a deified Soul. In other words, the emancipated Soul is simply *jñānamāyā* (embodiment of knowledge), being pure consciousness in essence.

We must now attend to the part played by memory in our dreams. Analysis shows that a dream differs from waking perception mainly in so far as it is not accompanied by full consciousness, that is to say, the will is more or less reluctant to rouse the intellect at the time, and is easily satisfied with the presentations which memory puts up before it.

As Bergson says. —

"When we are sleeping naturally, it is not necessary to believe, as is often been supposed, that our senses are closed to external impressions. On the contrary, they continue to be active. True, it is true, with less precision, but in general it is not to be denied that we receive a host of subjective impressions which are imperceptible to us."

we are awake—for then we live in a world of perceptions common to all men—and which reappear in sleep, when we live only for ourselves. Thus our faculty of sense-perception, far from being narrowed during sleep at all points, is on the contrary extended, at least in certain directions, in its field of operations. . . . To sleep is to become disinterested. A mother who sleeps by the side of her child will not stir at the sound of thunder, but the sigh of the child will wake her. Does she really sleep in regard to the child? We do not sleep in regard to what continues to interest us . . . The formative power of the materials furnished to the dream by the different senses, the power which converts into precise, determined objects the vague and indistinct sensations that the dreamer receives from his eyes, his ears, and the whole surface of the interior of his body, is the memory . . . These impressions are the materials of our dreams, but they are only the materials they do not suffice to produce them. . . . because they are vague and indeterminate. The birth of a dream is . . . no mystery. It resembles the birth of all our perceptions. The mechanism of the dream is the same, in general, as that of normal perception. When we perceive a real object, what we actually see—the sensible matter of perception—is very little in comparison with what our memory adds to it. When you read a book, when you look through your newspaper, do you suppose that all the printed letters really come into your consciousness? In that case, the whole day would hardly be long enough for you to read a paper. The truth is that you see in each word and even in each member of a phrase only some letters or even some characteristic marks, just enough to permit you to divine the rest. . . . Thus in the waking state and in the knowledge that we get of the real objects which surround us, an operation is continually going on which is of quite the same nature as that of the dream. We perceive merely a sketch of the whole object. This sketch appeals to the complete memory, and this complete memory, which by itself was either unconscious or simply in the thought state, profits by the occasion to come out. It is this kind of hallucination, inserted and fitted into a real frame, that we perceive. It is a shorter process: it is very much quicker done than to see the thing itself. Besides, there are many interesting observations to be made upon the conduct and attitude of the memory images during this operation. It is not necessary to suppose that they are in our memory in a state of inert impressions. They are like the steam in a boiler, under more or less tension. . . . I believe indeed that all our past life is there, preserved even to the infinitesimal details, and that we forget nothing, and that all that we have felt, perceived, thought, willed, from the first awakening of our consciousness, survives indestructibly. But the memories which are preserved in these obscure depths are there in the state of invisible phantoms. They aspire, perhaps, to the light, but they do not even try to rise to it; they know that it is impossible, and that I, as a living and active being, have something else to do than to occupy myself with them. But suppose that at a given moment, I become disinterested. . . . in other words, that I am asleep. Then these memories perceiving that I have taken away the obstacle, have raised the trap-door which has kept them beneath the floor of consciousness, arise from the depth."

It should be noted that the psychic force, the will, is not in an active state during sleep, and that the consciousness of the sleeper is then rid of the mental tumult arising from the din and bustle as well as the worries and anxieties which absorb attention during the waking hours of life, so that many of the movements which pass unnoticed during the day impinge on his mind with great force. Similarly, sensations originating in parts and changes of the body of which one is unconscious during the waking state, burst on the drowsy consciousness with great force. It is for this reason that a slight sensation of heat is felt as walking on fire, and so forth. If the stimulus continue, attention is finally roused from the lethargy of somnolence into activity to remove the cause or causes of irritation; otherwise the dream comes to an end, and the sleeper lapses once more into the deep-sleep state without actually waking up.

As regards the contents of dreams, the stimulus which sets the dream-machinery in motion either comes from (1) the outside world, or (2) consists of bodily sensations, *i.e.*, of excitations originating in some bodily organ. It is then blended together with the prevailing, subjective states, which mean such of the thoughts as, centred round paramount wishes, have strongly agitated the individual and lent their colouring to the aggregate of feelings in the will. During sleep these psychic states consist in potential, that is to say, nascent movements, and only need suitable impulsion to be developed into perceptions. The arrival of the stimulus just furnishes the impulsion that was needed, and the sensation is woven into the framework of consciousness, just as an ordinary excitation in the waking hours. This results in dream-perception with which we are all familiar.

So far as the type of a dream is concerned, it would appear to be determined by the nature of the prevailing feeling at the moment of dreaming, for instance, if we remove a corner of the sheet covering him and allow cool air to play on a part of his body, the sleeper, if he does dream at all, would dream of scenes in the Alps, with falling snow, intense cold, and the like—all details tending to emphasize the fact that a feeling of cold is present in consciousness. Similarly, if the heart happens to be weighted down by the hand, the sensation

excited by pressure gives rise to a feeling of fear, and leads the creative imagination to picture scenes in which accent is laid on that feeling. Thus, it is the feeling which determines the type of our dreams, and the differences of scenery in dreams of the same type are probably due to the differences in the quality, or intensity, of the feeling itself, *e.g.*, when the pressure on the heart is slight, there will be but slight fear, and the resulting dream will also be only slightly frightful in its aspect.

Dreaming, it will be observed, takes place at a time which is marked by the withdrawal of attention from the physical world. In deep sleep, the ego withdraws itself away from the plane of action and sensation, although it still remains within call. Hence, when an antagonistic sensation opposes the state of tranquillity and repose, the will reacts on it and rouses the dormant consciousness into activity. This it accomplishes by forcing the excitation down on to the plane of understanding, which gathers it up in the moulds of its thought-forms, thus enabling the soul to perceive its feelings in a pictorial way.

Now, the function of intelligence in the body is to preside over its actions so as to preserve it from harm; but, generally, experience renders its vigilance unnecessary whenever and wherever the surroundings are familiar. When its vigilance is not needed for adjusting the relations of the body with other bodies in the universe, it turns away its attention from the outside world, and like the captain of a ship leaves the bridge when the danger is over. This happens more completely in deep-sleep when the management of affairs is left in the hands of the involuntary system, with the will watching over, noddingly. The mechanism of life is sufficient under such circumstances to carry on the routine work of the organism. The automatism of the will itself then acts as a sentinel and mounts guard over the system, so that when any discordant element tries to penetrate into the organism, or when danger appears to be imminent, it offers resistance, and thereby creates sufficient disturbance to attract the attention of intelligence, which again mounts the bridge to take the direction of events into its own hands.

The above is a somewhat metaphorical description of what actually takes place at the time. In reality, the will itself becomes

transformed into reason on being disturbed, like a person roused into activity from the torpor of sleep. There is no question even of the withdrawing of attention from the outside world on the part of the ego in dreaming, for dreams occur when the torpor of deep-sleep, caused by the benumbing influence of matter on the soul, is somewhat lessened. Deprived of its natural 'vigour,' the ego is also then deprived of deliberate choice and voluntary action.

So far as the blending of the inner psychic states with the physical stimulus is concerned, Freud points out that—

"the dream activity is under a compulsion to elaborate all the dream stimuli which are simultaneously present into a unified whole. When two or more experiences capable of making an impression have been left over from the previous day, the wishes which result from them are united into one dream, similarly, an impression possessing psychic value and the indifferent experiences of the previous day are united in the dream material, provided there are available connecting ideas between the two. Thus the dream appears to be a reaction to everything which is simultaneously present as actual in the sleeping mind. The stimuli which appear during sleep are worked over into the fulfilment of a wish, the other component parts of which are the remnants of daily experience with which we are familiar."

As regards the distortion in dreams of the idea associated with a wish, the explanation given is —

"Wherever a wish fulfilment is unrecognisable and concealed, there must be present a feeling of repulsion towards this wish, and in consequence of this repulsion the wish is unable to gain expression except in a disguised state. We should then assume in each human being, as the primary cause of dream formation, two psychic forces (streams, systems), of which one constitutes the wish expressed by the dream, while the other acts as a censor upon this dream wish, and by means of censoring forces a distortion of its expression."

These distorted wishes linger in the deeper strata of the mind, called the sub-conscious, and, in combination with some sensation which is too strong to be ignored, rush up in time to occupy the central position in the scene whose type is determined by the incoming stimulus. As Mr. Maurice Nicoll of Dr. Jung's school of thought, which does not accept the Freudian hypothesis in its entirety, observes in his 'Dream Psychology' (p. 176), the more this repressed maternal is charged with emotion, the more will it seek expression.

The drowsy, somnolent will which is really the author of these repressed wishes is neither able to hold them down, nor quite unwilling that they should have their way once in this quiet manner. Intellect, no doubt, objects to their appearance, but then the intellect is still unawakened, and the will, on whose effort its waking up depends, is both passive and by no means anxious to rouse it into activity. Intellect is fully aroused only when the will is unable to meet the situation, and turns on itself in its difficulty. It is in this sense that we like to understand Freud when he says:—

“The dream is the guardian of sleep not the disturber of it” Either the mind does not concern itself at all with the causes of sensations, if it is able to do this in spite of their intensity or their significance, which is well understood by it, or it employs the dream to deny these stimuli, or, thirdly, if it is forced to recognise the stimulus, it seeks to find that interpretation of the stimulus which shall represent the actual sensation as a component part of a situation which is desired and which is compatible with sleep. The actual sensation is woven into the dream in order to deprive it of its reality. The correct interpretation, of which the sleeping mind is quite capable, would imply an active interest and would require that sleep be terminated, hence, of those interpretations which are possible at all, only those are admitted which are agreeable to the absolute censorship of the somatic wish. It is, as it were, confronted by the task of seeking what wish may be represented and fulfilled by means of the situation which is now actual.”

The two chief characteristics of dreams, namely (1) incoherence and (2) the abolition of the sense of duration, arise primarily from the same cause, the loss of interest in the world of action. They signify the mastery of time and space which cannot be conquered so long as the physical body is interposed between them and the mind to make it impossible for fancy to jump over the contiguous in duration and distance. Where attention is not linked to action that is actual, there the mind is left free to plunge into the past or even to make an excursion into the future, regardless of the presence of the contiguous. When this happens the form and flow of ideas are determined by the similar, except where the very exigencies of thought determine otherwise.

These are the laws of reverie, in dreaming, too, disinterestedness is almost complete, and the will is loth so to speak, to exert itself

in any way. Hence, an idea has only to rise above the threshold of consciousness to be woven into a dream-content

As Bergson says, in perception we choose, with extreme precision and delicacy, among our memories, rejecting all that do not suit the present state. But in dreaming the selection of memories is made without any real interest, or, to be more precise, is left to be made, to a great extent, to the mechanism of memory itself, the interests of the ego disposed to sleep being opposed to fine work of precision and judgment

Bergson further tells us:—

‘The incoherence of the dream seems to me easy enough to explain. As it is characteristic of the dream not to demand a complete adjustment between the memory image and sensation, but, on the contrary, to allow some play between them, very different memories can suit the same sensation. For example, there may be in the field of vision a green spot with white points. This might be a lawn spangled with white flowers, it might be a billiard-table with its balls. It might be a host of other things besides. These different memory images, all capable of utilising the same sensation chase after it. Sometimes they attain it, one after the other. And so the lawn becomes a billiard-table, and we watch these extraordinary transformations. Often it is at the same time, and altogether that these memory images join the sensation, and then the lawn will be a billiard-table. From this come those absurd dreams where an object remains as it is and at the same time becomes something else. As I have just said, the mind, confronted by these absurd visions, seeks an explanation and often thereby aggravates the incoherence.”

As regards the abolition of the sense of time, Prof. Bergson points out —

‘‘When we are awake we live a life in common with our fellows. Our attention to this external and social life is the great regulator of the succession of our internal states. It is like the balance wheel of a watch, which moderates and cuts into regular sections the undivided, almost instantaneous tension of the spring. It is this balance wheel which is lacking in the dream.”

To sum up the conclusions concerning the psychic apparatus of dreams, we may say that the same mental faculties are concerned in dreaming as in perception, provided we do not forget that of the three constituents of the mind, the intellect is drowsy and fatigued, the will is like the child that tain would play but is afraid to disturb the sleepers in its vicinity, and attention assumes the form of a night

light, burning low and dim and casting mysterious shadows all round. We should not further forget that this threefold division is not intended to represent three separate and independent entities or functions; the thing working throughout the mental operations is only one—the force or faculty of intelligence—though it is known by different names in different conditions and aspects. Whenever, therefore, we find ourselves in difficulties over the delimitation of boundaries between the different aspects of the mind, it will be worth while to enquire whether we are not actually endeavouring to effect, in thought, a partition, by metes and bounds, between things which are not intended by nature to be so divided off from one another.

We may now turn to the elucidation of the great miracles that are said to have occurred at the time of the crucifixion of Jesus according to the gospels. Their explanation consists in the changes that occur internally, in the constitution of the aspirant after immortality and perfection under the stress of arduous effort, to rid himself of the crippling companionship of matter. For the physical body is the prison in which the soul is confined, and it has got to break away from it to come into its birth-right. As Origen points out, "the mental acumen of those who are in the body seems to be blunted by the nature of the corporeal matter" (Ante Nicene Christian Library, Origen's Writings, vol. I 82). St. Paul, too, shows how there is antagonism between spirit and flesh, and how the latter interferes with the freedom of the former (Galatians v 17). The soul, it will be seen, is not held a captive in the body by means of metallic bars and bolts, but by the forces of cohesion and other adhesiveness and other forms of material magnetism. On account of its captivity it is unable to exercise its natural perfections, and in the vast majority of cases is even ignorant of its divine nature. The cross is the symbol, in Christian thought, of the process which enables it to separate itself from its fleshly prison, the body. The changes that occur in the constitution of the soul in the course of the process of crucifixion are, as already stated, those that have been described allegorically as great miracles—the darkening of the sun, the rending of the veil of the temple, the shaking of the rocks and the opening out of the graves. Of these the darkening of the

sun stands for the disruption of the equipment of the lower mind, the seat of perception, recollection, imagination, will, etc. Omniscience having dawned in the soul, as the result of the crucifixion of the lower self, the 'little gleam' of inner light, which is so much prized by the finite man, is not needed any longer and is extinguished. This is the darkening of the sun. The rocks that are shaken stand for the shocks that will be occasioned in the course of the process of the destruction of *karmic* knots that is described in the following significant words:—

“Every valley shall be filled, and every mountain and hill shall be brought low, and the crooked shall be made straight, and the rough ways shall be made smooth” —(Luke iii 5)

The veil of the temple that is rent is not the wall of a temple of brick or mortar but of the temple of Divinity. It is the veil that lies over the face of the soul and is responsible for the obstructing of the super-clairvoyant, that is to say, all-embracing vision. The obtainment of the super-sensuous vision is what is implied in the metaphor

The opening out of the graves, similarly, symbolises the recovery of the memory of the past lives, for memory is like a cemetery in the mind wherein lie buried impressions and recollections of the past, as the dead lie buried in a graveyard. What is meant by means of these ingenious metaphors is only this that as a result of the process of crucifying the individual desires and appetites and cravings, the soul gets rid of the causes of obstruction to its real nature, and attains to the light inaccessible of infinite knowledge and perception. The intellectual mind is then not needed any longer, and is darkened for ever

We may now apply ourselves to the elucidation of the myth which has furnished us the title of our present chapter. That the Biblical Trinity does not represent actual beings, but is a secret doctrine imparted in concealed metaphor, like the legend of the 'fall,' is clear from the very constitution of the Tri-tarian Board, which comprises (1) a father, (2) a son, and (3) a ghost; for there can be no partnership between living beings and a phantom, even though it be a holy one. But this is not the only objection to

the acceptance of the idea in the literal sense ; for each member of this puzzling body is further supposed to be diffused in the other two, and all the three are deemed to be compressed, or compressible, into one. But no amount of eloquence or ingenuity can ever hope to succeed in making the rational intellect grasp the manner in which, or the method by which, three individualities may exist separate and distinct and yet be reducible to one. Nor are we able to picture to ourselves the kind of relationship which is implied by the terms father and son when both are posited as co-eval in point of time. The more one reflects on these elements of confusion, the more does one become convinced of the fact that the description is not intended, and could never be intended, to convey to the human mind the knowledge of a family of gods or men, who outrival all the oddities of prolific nature and of the equally prolific imagination of man. On the contrary, the terms employed to define and the attributes enumerated distinctly point to a mental conception of a single faculty or thing which is capable of being looked at from three different standpoints, though not of being partitioned off into as many separate compartments.

There can be no doubt but that the primary conception of the Holy Trinity is that of three different aspects of Life, which is by nature endowed with potential Divinity. This potential Divinity being the ideal as well as the source, or substantive cause, of the subsequent actual Godhood of the soul is the first member—the Father—of the Holy Trinity. The Son naturally represents the Soul that has conquered Death and obtained ‘that world and the resurrection from the dead’ (Luke xx 35, Romans viii 14); for he then becomes an ‘heir of God,’ to use the significant language of St. Paul (Romans viii. 17). Now because the potential Divinity of the Soul is only realised by those who attain *nirvana*, in other words, since Godhood is brought into manifestation only by the Soul who becomes an ‘heir of God,’ the Son alone is the revealer of the Father (Matt x. 27). Accordingly, the Bible tells us :—

“No man hath seen God at any time, the only begotten Son, which is in the bosom of the Father, he hath declared *him*”—(John 1 18)

Now, because the actual is the successor to the potential in point of time, Divinity in manifestation stands to the Divine in potency in the relation of a successor or son, whence the Pauline metaphor—an heir of God. Yet, in so far as the manifested and the unmanifest represent merely the two different phases of what, in reality, is the same thing, that is to say, since the Son only comes out of the 'bosom' of the Father, like a statue from out of rough stone; the Son cannot be said to have been non-existent at any moment in the life of the Father. Hence is the son a full contemporary of the Father

The third member of the Holy Trinity is the spirit that makes us holy. As already seen in an earlier chapter, rigid self-control and self-denial are necessary to make us *whole* in which consist our salvation and holiness. When the individual will is developed to perfection in renunciation and self-denial, then is the final emancipation obtained, enabling the Soul to enter *nirvana* as pure radiant Effulgence, perfect and *whole* and unencumbered with any kind of material bodies. This perfect, bodiless soul is also itself the Holy Ghost * Being *whole* and perfect in renunciation It is holy and as a pure bodiless Spirit It is a ghost, whence the term—the Holy Ghost. Such is the primary conception of the Biblical Trinity, which is not only beautiful as an ingenious mythological metaphor, but is also strictly in accordance with the truth. The reason why the real import of the doctrine has been lost sight of by men is to be found in the difficulties involved in the interpretation of such subtle conceptions as the Son and the Word

The idea of the Word is really only that of Knowledge in a collective sense. Life and Knowledge are the two aspects of the soul which, when conceived separately, give us the 'Father' and the 'Son', The idea of the 'Father,' thus extricated, must be distinguished from the 'Heavenly Father' who stands for the Perfected Soul residing in *nirvana*, termed the Most High. For the 'Father,' as the source of the 'Son,' only stands for the potential Divinity of the

* This is the view from the subjective point of view, from the objective point of view the Holy Ghost signifies the spirit of *Verity* (renunciation) which makes men *whole* and holy

Word also stands for the fullness of Knowledge, that is, Omniscience, as a subjective state, in which case it exists potentially in Life (poetically, in the bosom of the Father), and actually in the being of a Perfect Soul.

As the term 'son' was directly applied to the 'Word,' it also came to be recognized as a member of the Holy Trinity. We have it from Max Muller —

"There is, according to the Alexandrian philosopher, the Divine Essence which is revealed by the Word, and the Word which alone reveals it. In its unrevealed state it is unknown and was by some Christian philosophers called the Father, in its revealed state it was the Divine Logos or the Son" — (*The Vedanta Philosophy*, p 154)

The uttered word of Instruction is Speech, which, in its wisdom aspect, is referred to in the eighth chapter of the book of Proverbs in the Old Testament (Verses 22—30)

The Platonic philosophers were also familiar with the conception and termed it Logos (*The Vedanta Philosophy* by Max Muller, p 141) The idea probably had its origin in Indian allegory. In the Maitrayana Upanisad (vi 22), quoted in the Vedanta Philosophy, two Brahmins are pointed out as the object of meditation, one of whom is called the 'Word' and the other, the 'Non-Word'. The Upanisad further lays down that the 'Word' alone can reveal the Non-Word Speech (Vach), too, was recognized in India as the divine manifestation of the Creator, long before the conception of the Word by St. John.

As regards the co-existence of Brahman and Vach the Hindu scriptures teach the same thing as is expressed in the book of Proverbs (see Chap viii. 22—30), from which only the following need be quoted. —

"When he prepared the heavens, I was there, when he set a compass upon the face of the depth,
 "Then I was by him, as one brought up with him, and I was his daily delight, rejoicing always before him"

The Hindu scriptures teach. —

Prajapati, the creator, was all this. He had speech (Vach) as his second, or, in the language of the Bible, as one brought up with him" — (*The Vedanta Philosophy*, p 147)

It would thus appear that right discernment, *dharmā** (religious observance), and renunciation (*varāgya*) are the three primary conceptions on which the Pauranic Triad is founded, and that the idea of the creation of the world has nothing, in common with that of the creation of Brahma. According to the Śatapatha-Brahmana (i. 6. 3/38) .—

“After Prajāpati had created the living beings, his joints were relaxed. Now Prajāpati, doubtless, is the year, and his joints are the two junctions of day and night, the full moon and the beginning of seasons
 “He was unable to rise with his relaxed joints, and the gods healed him by means of *havis-offerings*. He who, knowing this, enters upon the fast at the very time (of full moon), heals Prajāpati's joints at the proper time and Prajāpati favours him”
 The year is thus explained in another passage in the work quoted :—

“But the year, doubtless, means all, hence the gods thereby appropriated all that belonged to the Asuras, they deprived their enemies, the Asuras, of all” —(*Satapatha-Br* i 7 2/4, *Sacred Books of the East* vii 198/199)
 The year, then, is a process, the process of healing the relaxed joints of the inner Prajāpati, i.e., Dharmic Thought, whereby the Asuras (fiends) are deprived of their principality and power. This unmistakably points to Right Conduct which is destructive of the forces of *karma*, and the liberator of the soul. The conception of a creator in Hinduism can only be a further coarsening of the unauthorized vulgar view of their mythology, for we still have the Bhagavadgita teaching —

“न कर्तुं न कर्माणि लोकात्सृजन्ति मयुः ।
 न कर्मकर्मक्षेत्रेण स्वमावर्तुं प्रवर्ते ॥
 नादं कर्तुमिच्छन् न वेव मुञ्चते विभुः ॥
 अतोनादं त्र्यम्बकं वेव मुञ्चति जन्तवः ।
 वदन्तस्मिन्नास्मिन् नमो नमो नमो ॥
 अस्मैव स्वास्तु वंशुर्गन्तव्यं विदुर्गन्तवः ॥

* Of these three, right discernment leads to the observance of *dharmā*, resulting in the accrual of virtue and consequently also of prosperity to the soul, but absolute renunciation, culminating in the cessation of vice as well as virtue, is the cause of *moksha*. Hence is Śiva the general destroyer

This means that God is neither the creator of the world, nor an actor, nor the bestower of the fruit of action ; all this is caused by the nature of things. He punishes or rewards no one for his good or bad deeds. The truth is enshrouded in ignorance, and therefore are men misled. One should improve oneself by one's own effort, no one should regard his soul as evil, for the soul is its own friend and foe !

It is interesting to note in this connection that the maintainers of the Egyptian Philosophy also held that " the Supreme Being, the infinitely perfect and happy, was not the creator of the world, nor the alone independent being " (*The Mysteries of Freemasonry* by John Fellows, p. 271). The Biblical account of creation, as given in the book of Genesis, too, was not intended to be taken literally, but, like other Biblical narratives, was only to be taken in a secret sense. With regard to its true esoteric significance Moses Maimonides, a learned Jewish thinker of the twelfth century, who relies upon earlier explanations, says :—

" The restoration of the kingdom of Israel, its stability and permanence, is described as a creation of heaven and earth "—(*The Guide to the Perplexed*, p. 207.)

Israel is itself a symbol of the soul, so that the account of creation is really a secret teaching about the process of the restoration of divinity to the individual soul. It is a creation, or rather re-creation, or reviving of the divine attributes of the ego that are now functionless and unmanifest. Hence it is a creation of immortal things. We can now easily understand why Origen (*Writings of Origen*, vol II, 218) says :

" God never made any thing mortal "

All this is certainly relevant to the subject-matter of Religion and fully in harmony with what is said in the ' Minhag Kenaot ' (see *Jewish Encyclopaedia*, vol I, 153) :—

" From creation to revelation all is parable "

The early fathers of the Christian church, too, rejected the literal sense of the narrative—Origen (*Writings*, vol II, 218; *Philocalia*, 16, 61 and 225), Clement (*Writings*, vol II, 239, 339 and 476) and Hippolytus (vol I, 399)—holding it to be a secret doctrine which was

not to be disclosed to the profane. The details of the process of creation or rather re-creation and renovation acquire fresh interest in the light of the above remarks, and we shall pause here to look into them somewhat closely.

Starting from the condition of false belief and mental confusion in which the soul is involved prior to the dawn of Right Discrimination, we are told that the earth was without form and void, and darkness was upon the face of the deep. This is literally true of every soul that is involved in ignorance and falsehood, it is devoid (void) of goodness and without form (that is definite ideas), hence involved in confusion of thought. In this state the pall of ignorance (darkness) lies thick on the face of the waters of the deep (mind). Then there is the change towards faith, the turning towards Light and Life. Hence, we are told, the Spirit of God, that is, the Light Divine internal, moved on the face of waters! The result is the birth of the Light of Discrimination, that distinguishes between right and wrong beliefs. Night (ignorance) and day (inner illumination) thus come to be established in the new world for the first time. On the next stage there is the appearance of a firmament in the midst of the waters to "divide the waters from the waters." This is the Dharmic Understanding which fixes up definite landmarks in the midst of chaotic thought, seeking to approach the purity of Spiritual nature (heaven).

The next item is the gathering together of the waters under the heaven, when dry land appears and brings forth grass and herb and the fruit tree. The dry land is the *terra firma* of Right Faith, and its produce (the herb, grass and the fruit tree) such adorable properties as humility, curative virtue, fulfillment or culmination of pious resolutions.

The fourth stage is characterized by the specification of lights. The two greater ones would seem to refer to the faculty of full knowledge to rule the day (the state of spiritual purity) and the human intellect to rule the (state of the) night (of the soul). The stars are the different kinds of intuitions, or intuitive knowledge (clairvoyance and the like), or the numerous sciences and arts that are helpful to an unemancipated soul. According to another method of

interpretation, the sun, moon and stars are technical names for certain nerve currents, *Ida*, *Pingala*, etc. *The Permanent History of Bharatvarsha*, vol. I, 286)* which are developed by inner contemplation

The next two stages are characterized by the creation of different kinds of living beings, including man. The animals are the different tendencies of the soul, good and evil (*vide* "The Letter of Aristeas") This very interpretation, it may be mentioned is the foundation of the distinction between the clean and the unclean animals concerning which Tertullian wrote :—

"The literal prohibitions about the clean and unclean kinds of foods would be quite contemptible"—(Farrar's *History of Interpretation*, 178)

This view was fully current amongst the leaders of Esoteric thought in the early Christian church (Ante Nicene Christian Library vol. IX, 72—74; Origen's *Philocalia*, 131; Clement's Writings, vol. II, 251-252 and 488). St. Barnabas also advocated this interpretation (Farrar's *History of Interpretation*, 169 and *The Epistle of Barnabas*, 18—20). Amongst the Jewish authors who held this view may be mentioned Aristobulus whom Barnabas follows (Farrar's *History of Interpretation*, 169).

The righteous rational soul is man who is made in the image of God; for God's form is only that of Perfect Man. He (man) is made male and female, which terms are explained by Moses Maimonides to mean form (male) and substance (female), in the *Guide to the Perplexed* (see page 207). Man is thus made in the image of God, both in substance and in form!

The work of creation is now finished man himself has now got to subdue the earth (spirit substance) and bring it under subjection.—

"Be fruitful and multiply, and replenish the earth, and subdue it and have dominion over the fish of the sea, and over the fowl of the air, and over every living thing that moveth upon the earth"—(Genesis 1. 28)

The sixth day therefore sees the termination of the work; and the seventh is the Sabbath (attainment to Godhood) for rest and peace!

We shall now revert to the Hindu Trinity to study the character of its third member a little more closely than we have done thus far.

* The quotation will be given in a footnote in Chapter XI.

Siva is the third member of this Trinity, and is represented as a *yogi* with matted hair, and with serpents entwined round his person. He takes swallow-wort and other intoxicating and poisonous things, and wears a garland of skulls. His consort is Parvati, the daughter of Himalayas, who also assumes various other forms, such as Durga, Kali, and the like. His most popular name is Bhola Nath, he is easily pleased, and grants boons to his worshippers readily, and at times, even foolishly.

Now, Siva represents will inclined and dedicated to *Vaṛāggya* (renunciation) which, as such, is free from formal sophistry. On account of his freedom from worldly wisdom, he is called the Simple-minded—the Un-worldly, or Unsophisticated—and because he knows no trickery, he is the Bhoja (innocent, guileless) Nath (Lord).

The intoxication of Siva is due to Self-realization which is the emotion of pure Self-feeling. It is this emotion of Self-feeling that constitutes the mystic's joy, which no wine can produce, and for which those who have experienced it renounce the world and become Self-centred. This comes only from Self-contemplation, i.e., the *samādhi* of Yoga, in which Will, finding itself free from the thralldom of desire, feels its own inherent joy. We feel truly free in this state of extreme Self-centredness in the course of whose attainment the energy of life, which was being dissipated all round, is wound up, as it were, into an indivisible impulse of feeling. The ancients described this elevated state of feeling by the mystic symbolism of a rod, with a knob at its top, and a serpent entwined round it, the knob representing the point into which the Self has withdrawn itself, the rod standing for discipline, and the serpent for the force of *Kundalini*, the all-conquering energy of Life, which now lies coiled up and functionless behind powerful muscular contractions in the spine. Somewhat similar is the sign of the caduceus of Mercury which contains a lot of hidden significance. Its figure represents the human trunk and the nervous centres, seven in number, the book which is sealed with seven seals, and written inside and at the back. The two interlacing serpents represent the *Ida* and the *Piṅgala nadis* (nerves), and the

central tube is the symbol of the *Susumnā* (the hollow canal in the spinal column). The triangle formed at the lower end is the nervous plexus *Mulādhāra*, while the knob, or the head, at the top, is the *Sahasrāra*, the plexus of the brain. The *mulādhāra* is the abode of the spiritual energy known as *Kundalīni* (literally, the serpent power), which is roused into activity in the course of advancement on the path of Yoga. The plexus *mulādhāra* is also the seat of three spiritual currents, collectively called *Tribeni*, that is, the confluence of the three streams, the Ganges (*Idā*, whose colour is that of the sun), the Jumna (*Pīngalā*, which is of the colour of the moon), and the Saraswatī (Spirituality, which becomes visible only in the heaven, *i e*, the plexus of the heart). Now, in order that the individual should derive any real benefit from the confluence of these potent forces, they must touch his whole being from the *mulādhāra* to the plexus in the head, but in order to do so, the Spiritual current must pass upwards through the hollow tube of the *Susumnā*, energizing all the nervous plexi on the way, thus enlivening him from within. When the current reaches the brain, the individual becomes perfect like Śiva. Man can achieve this much coveted consummation by mentally bathing at this internal confluence daily, if possible constantly. The supposed *Tribeni* at Allahabad, in the United Provinces of Agra and Oudh, is an ingenious symbolism for this confluence of the three spiritual currents, though its esoteric import being unknown to the generality of men, it is now resorted to by all classes of Hindus as a place of pilgrimage *

The garland of skulls worn by Śiva is intended to suggest the destructive element in pure Self-contemplation, since all kinds of good and evil tendencies have to be destroyed for spiritual emancipation. It is worthy of note that virtue is as much a cause of bondage as vice, though the fruit of the former is pleasant and that of the latter bitter, and, at times, very painful.

* For the secret import of the names of the other sacred places of the Hindus and for a proper appreciation of Hindu Mythology in general the reader is referred to the comprehensive work, '*The Permanent History of Bharatvarsha*,' by K Narayana Iyer, B A

The constant consort of the god is Parvati, who is the daughter of Himalayas. But it would be foolish to take the Himalayas as a mountain, the goddess represents that much-desired state of the soul which arises from steady, immutable *dhyāna* (concentration of mind) According to the Permanent History of Bharatavarsha, Parvati stands for *buddhi* (intellect) which, in association with Śiva, who represents *varāgya*, probably only means joyous intelligence.

We may now explain the mythological significance of Sarasvatī, the goddess of Wisdom. She is noted for her love of music and carries a *vinā* (a kind of banjo) in her hand. Her word is inviolable; she rides on a *hamsa* (swan), and is the daughter of God. These are her chief characteristics. It would seem that the primary conception is that of *śiva-bān*, the voice of God, from *śina*, the Conqueror of *samśara*, hence, God, and *bān* voice. As such, she represents revelation, for which reason her word is absolutely inviolable. She is the daughter of God, because she directly springs from a Tirthamkara (God). The *hamsa* on which she rides is a symbol for breath, because *ham* and *sa* (*ham* + *sa* = *hamsa*) are the sounds actually heard in deep inhalation and exhalation, respectively.

The Hindu conception of Sarasvatī is also that of ultimate knowledge. In a passage in the *Sarasvatīrahasyopaniṣad*, quoted by Mr. K. Narayana Iyer,* she is thus invoked. —

“May the goddess Sarasvatī whose form is the very essence of Vedānta, protect me. She is the Śakti [=energy] of Brahman that is dealt with in the Vedas and Vedāngas as the only one. She directs the three Lokas internally by her involuntary work. She is the guiding principle in Rudra, Aṭītya, etc., and she is enjoyed by those who turn their eyes inwards in their involuntary process of work. She is the expanding knowledge divided into eight parts. She is Nirvikalpa and the form of Brahman, meditating on whom Yogis deliver themselves from bondage. May the pure and white Sarasvatī residing in the face of Brahma take rest in my heart”

“The goddess Sarasvatī,” adds Mr. K. Narayana Iyer, “is here described as the ultimate knowledge and form of Brahman and partially explained as enjoyed by those who turn their eyes inwards back to the Brahman”

Sarasvati must, however, be distinguished from Ganeśa, who is also the God of Wisdom. He is a child, and has the trunk of an elephant with only one tusk, in place of the natural head of which he was deprived soon after his birth. His mount is a rat, and he eats sweets. The youngest of gods, he nevertheless insists on being the first to be invited, and gets angry and causes a lot of mischief if neglected, at the commencement of an undertaking. In regard to his bodily build he is ill-knit and awkward as if disjointed.

In interpreting this personification, we must begin with the mount—the rat—which is noted for the excellent use it makes of its teeth. Now, the only mental faculty which can be represented by an animal notorious all over the world for its cutting propensities is analysis, which enables us to ascertain the composition of things. The awkward, ill-knit body of Ganeśa with an elephant's trunk, on the other hand, is suggestive of synthesis, which being more useful than analysis, has precedence over it. Hence, the rat is described as the mount of the god.

The solitary tusk has reference to the true monistic view that the real God for every individual is only one, namely, his own Soul, to associate another with whom is the deadliest of sins. Obviously, two tusks would have been compatible with dualism* alone. Ganeśa is represented as a child, because the soul that has been wandering in transmigration throughout the past infinity of time acquires Wisdom Divine only when it is about to enter *nirvana*. He eats sweets, because *ānanda* (happiness) is the fruit of Wisdom. His insistence on being invited before other gods, and the trouble arising from his being neglected, only go to emphasize the nature of Wisdom.

The reason why the Messiah is described as the son of a carpenter in the Bible is also to be found in allegorical thought. For the carpenter is a good symbol for Wisdom, inasmuch as his work consists only in cutting up (analysis) and piecing together (synthesis).

These instances, in our opinion, suffice to prove that the nature of the divinities constituting the different pantheons is very different from what it is generally taken to be. The key that unlocks the

* The idea is traceable in the impersonation of Odin of the Teutonic mythology, who sacrificed one of his eyes 'so that he might be dowered with greater wisdom.'

door leading to the adytum is that of KNOWLEDGE DIVINE as is fully evident from the unveilment of the personifications actually accomplished thus far. The same line of investigation, if pursued, will, it is believed, reveal the secrets of most other myths and mythologies; for they would all seem to be centred round the attributes, properties and nature of the soul. Every country in the past, it would seem, vied with every other country in regard to the composition of myths and legends, and composed the most fascinating and at the same time deceptive allegories and tales. All sorts of devices were employed to give expression to human thought bent on disguising its real purport under poetic masks. The Indians would seem to have been the pioneers in the field, and the large number of the Hindu gods testifies to the mania for poetic personification which characterized the Hindu mind in the past. Unfortunately its followers have ceased to take interest in the truths embodied in their mythology, and what was intended only for imparting the highest knowledge is now looked upon, by one section of the Hindu community, on account of their excessive conceit, as a collection of silly, childish tales, and is regarded by another engrossed in deep ignorance as the sole object of religious worship. If the truth is to be told, it was never intended that any worship beyond meditation on the different aspects of Life, which manifests itself in all the 330,000,000 forms spoken of in the Puranas was to be performed. The Vedas could not very well teach "That thou art," and yet enjoy the worship of mythological deities at the same time. It is the meditation on the nature of Life which is worship in the true sense of the word, begging for favours from another can never be the means of salvation. Far from thinning the delusion, begging only goes to deepen it. The same is the case with all other rituals and ceremonies, whether they be performed for the special benefit of the souls of the departed, or for those of the living. They all tend to give prominence to the lower personality, and prevent us from grasping the sense of the *madhavalayas* (great sayings, or truisms), such as "I am Brahman."

So far as the forms of these spiritual conceptions, Brahma and others, are concerned, they have been conceived with the greatest precision in the different mythologies, but as they personally powers

and faculties of an exceedingly complex nature, it is not always easy to comprehend them fully. These mythological deities, however, are not to be confounded with actual beings, Indras, demons, and the like, who are living beings like ourselves. There is absolutely no reason why the *bhuta*, the *preta*, the goblin, the elf and the like, should not exist at all. They have been seen by men in all countries and in all times. They are not disembodied spirits, but possess bodies made of the same material as ourselves, although of a finer quality. The remark made by us in connection with the worship of Brahman and other mythological gods, applies with even greater force to demonology and the worship of angels and ghosts and the powers of darkness generally. It only goes to strengthen delusion. On this point we need only give the emphatic declaration of Vedānta, in the language of S. Abhedananda, who says (*Spiritualism and Vedānta*, p 17):—

“No amount of good thoughts and good deeds can produce as their effect that which is beyond thought and mind, and consequently beyond the reach of their efforts, because divine realization is not within the realm of psychic phenomena, nor can it be reached by mind, intellect or sense powers. And the path which leads the individual soul to the realization of the Absolute is neither through religious works, nor through the belief in departed spirits, nor by the worship of the spirits of the ancestors, but through self-knowledge and the knowledge of the relation which the individual soul bears to the Universal Spirit. That part is called in Vedānta ‘Devayana,’ the divine path, or the path which leads to divinity. The travellers on this path are those who are the most sincere and earnest seekers after the Absolute, who do not care for phenomena, whether physical or psychic, whose souls soar high above the clouds of desires that cover the light of the spiritual sun in the ordinary mortals, but whose highest aim, loftiest aspiration, and deepest longing of the soul are to realize that unchangeable [Truth] which is beyond mind, beyond intellect, which the Father in the heavens of the spiritualists cannot reach.”

We shall now conclude this chapter, but, before inviting the reader to accompany us to the next one, wherein we give the views of what, to our thinking, is the only true philosophy of religion, it will not be quite amiss to cast a cursory glance at the result of our enquiry thus far. We have seen how the natural but mostly fear-smothered craving of every soul is to attain to that degree of happiness which knows nothing of imperfection or desire, and we

have also seen how that state of happiness is not only possible to be attained, but also not far to seek. Step by step, have we been led to consider two of the most important religions in the world, that is, Christianity and Vedānta, and by the comparative study of their doctrines have been enabled to draw certain highly important conclusions as to the nature of the *samsara* and the God which we have aspired to become. But we have not yet found a true definition of God or *nirvāṇa*, or even of the nature and causes of the soul's bondage, anywhere in either of the two creeds we have so thoroughly examined, not destructively, but constructively. Vedānta even considers it beneath its dignity to give a thought to the individual, and ascribes its very idea to illusion, pure and simple, while Christianity is altogether silent on the point. It is true that there is a close resemblance between the scenes in dreams and the waking world but simply because of this resemblance philosophy cannot jump to the conclusion that the universe must actually be the dream of a super-human dreamer. There is a very important difference between the dream and the world of our waking consciousness, and it lies in the fact that, while the dreamer whose subconscious mental activity is the cause of the dream was at one time a conscious being in the world of men, prior to his lapsing into the state of dreaming, and would wake up again into that world of waking consciousness, the dreamer of the universe has not been shown to be a being who was ever awake, or who would ever wake up from his eternal, beginningless and apparently unending sleep. The difference is not one of mere words, but of vital import to the soul which aspires to become "That" Are we drifting towards the state which Lord Byron describes as a

"Strange state of being ! (for 'tis still to be)

' Senseless to feel, and with seal'd Eyes to see "—?

The "Perchance to dream!" of Hamlet is a silent commentary on the *summum bonum*, if dreaming be the be-all and end-all of religion. To be a dreamer—an eternal, never-waking dreamer—is more than any one cares to become. Have we, then, misunderstood Vedānta? Perhaps we have. But we have endeavoured to follow and work out its conclusions from its own point of view as far as it was possible to do so. The idea of Brahman as the Enjoyer of Bliss is magnificent,

but there also remains the other aspect, namely, that of a dreamer, to be considered, so that the query—‘who am I?’—of the soul can hardly be said to find an answer in the sublime formula, ‘That thou art,’ since it also wants to know, ‘What is the “That,” the Enjoyer, or Dreamer, or both?’ This last idea, *i e.*, the rolling of the Enjoyer and the Dreamer into one, is the most unsatisfactory of all, since no one can combine two incompatibilities in himself at one and the same time.

Christianity, when we turn to seek an answer from it, fares even worse, since it has nothing of its own, and itself stands in need of a foreign light to be deciphered into intelligible thought.

The diverse metaphysical theories also that have been examined by us thus far are found inadequate to explain the nature of the world process and incapable of leading to the realization of the aim in view—Happiness.

Mythology and mysticism might no doubt, possess the truth but it seems safer to keep them at a respectable distance than to run the risk of being lost in their labyrinthine mazes.

We thus see that it is only an inkling of the truth that we have been able to get thus far, and that if we wish to satisfy our understanding on all those important problems which constitute true *jnāna*—and *jnāna* is the pre-requisite of *moksha*—we must turn to some other source able to satisfy the enquiring soul.

The foregoing treatment of the subject in hand and the explanation of the various mythological doctrines of different religions, from the standpoint of philosophy and metaphysics, have, it is to be hoped, prepared the ground for the reception of the doctrines of Truth which will be dealt with in the next and the succeeding chapters.

It is not to be supposed that mythology is a science to be encouraged. Its value is apparent from the fact that during the last two thousand years, at least, it has only led to wrangling, disputes and bloodshed among men, and has created greater differences among them than all other things put together. This is quite a natural result of the spirit of mysticism which mythology directly fosters, since it gives rise to ignorance, which never fails to give birth to the unholy twins, bigotry and fanaticism.

The causes of misunderstanding in religion can be classified under two distinct heads, namely, those which arise from partial knowledge, which men try to pass off for exact truth, and those that are due to a failure to understand the teaching embodied in myths and legends. Of these the latter is the most fruitful source of trouble.

Moral — 'Men of this world are like the blindmen of the parable, they insist on their partial knowledge being accepted for the whole truth.'

and the elephant
A number of blind persons, once upon a time, went out to 'see' an elephant which had come to their village. They were all taken to it, and allowed to touch it with their hands, one touching its trunk, another its ear, a third its leg, and so forth. After the departure of the animal, they all began to talk of their knowledge concerning its form. Each described it according to his own personal observation, but it was soon found that their descriptions did not tally. Upon this, a quarrel arose as to who was the truthful witness among them, and from words they speedily came to blows. At this juncture, there appeared on the scene a man who was not blind like them, and who had actually seen an elephant, and he was with great difficulty able to reconcile them by explaining to them that what each one of them had felt with his hand was not the whole animal, but only a part of its body — *The parable of the blindmen*

THE SIDDHANTA.

CHAPTER X

Stories and myths, no doubt, are very fascinating, and do not entail much hard mental work, but we ought not to underrate the difficulties which they create for men. No one will seriously deny that they throw a veil of obscurity over the ideal, which it is the aim of philosophy to set free from the nebulousness of indistinct, chaotic thought, and of religion to bring into realization. Clear thought, not mythology, is needed for salvation.

Some people imagine that real charm lies in the mystic unintelligibility of thought. But they cannot be said to have any idea of the practical value of religion. How can that which is not understood by any one be a means of liberation by any possibility? Suppose a scientific work contained formulas which were beyond the comprehension of men, could anyone urge their unintelligibility as an argument in favour of its merit? It is no answer to say that those formulas would disclose important secrets of nature when understood, since cash-value depends on practical good, not on theoretical speculation as to the charm of unintelligibility. Would a pauper who claimed credit on the ground that he owned and possessed untold wealth, but was only ignorant of its whereabouts, derive any benefit from his millions? The same is the case with mythology, which, as stated above, has given rise to the worst forms of ill-feeling amongst men.

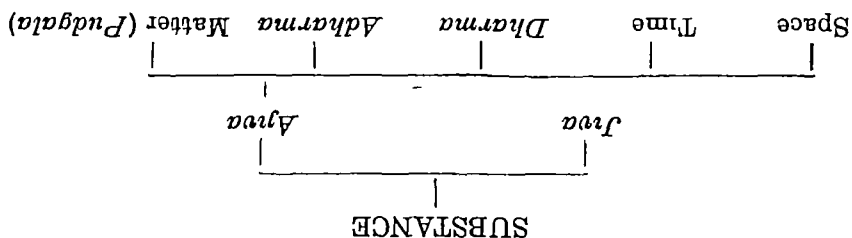
As regards the first kind of the causes of misunderstanding, it is sufficient to point out that none of the religions that we have examined hitherto is characterised by perfection. Vedanta, for instance, leaves us with Brahman and Maya, and gives little or no help in constructing a world of matter and force with their aid. Of Time, Space and Causality it has no explanation to offer. Nor are we given an insight into the mechanism of Maya, which is supposed to be responsible for the world-process in some mysterious way.

The final causes of the world must, then, be sought for and described in terms which make further thought possible. The theory that the universe is a bundle of names and forms is very useful in so far as it goes, and we hope we have accorded it the fullest latitude which it is entitled to; but the problem of the nature of the material and the operative cause or causes, which stamp on it the variety of names and forms, still remains to be solved.

Bearing in mind the fact that the world-process is eternal, and that concrete things must have some sort of material basis for their being, we may lay down that the existing material of the universe consists of two different kinds of substances, the living, i.e., self-conscious, and the *jara*, that is, unconscious, or *jiva* and *Ajiva*, as they are called in the philosophy of Jainism.

We must also make due allowance for their interplay. This necessitates a common ground for action, as well as the determination of the accompanying causes which bring about and render that interplay possible. We thus get Space, Time, the continuous ether, i.e., the medium of motion, and another kind of ether as the medium of rest. Of these, Time is the principle of continuity and is recognized as a separate substance in the Jaina philosophy.

The medium of motion and that of rest are called *Dharma* and *Adharma* respectively, and matter is known as *Pudgala*. These are all the substances necessary for the world-process which may be enumerated in the following tabulated form



Jainism posits these six substances as eternal,* and claims that no world-process is possible without them. Even when portions of the universe are destroyed, these realities do not disappear

* It is impossible to accept the theologian's dictum that everything that exists must have a maker, so that nothing can be self-subsisting. For if that were so, that maker would himself stand in need of a maker of his being, and that one, of still another, and so forth. But this is too absurd to be acceptable to theology itself, according to which there is a self-subsisting maker who is the author of everything else. Here also theology has no leg to stand upon, for if it is possible for one being or thing to be self-subsisting and eternal, it is also possible for more things and beings to be uncreate. Hence, the real issue again is what is more rational, whether the notion that a god made the substances of nature, or whether they are self-subsisting and eternal. And as to this the answer can be only one, namely, that which has been given in these pages.

or become merged in one another ; for there can be no such thing as an absolute *pralaya*. Even Vivekananda maintains (*Jñāna Yoga*, Part II p. 26) :—

“ I should rather follow the . . . opinion that this quieting down is not simultaneous over the whole universe, but that in different parts different things are going on.”

It is not to be supposed that the word ‘ substance ’ used in reference to the six realities of Jainism, means only physical substances, such as stones. Matter is naturally included in these six realities, but the remaining five are very different in their nature and bear no resemblance to it. The best way to understand their nature is to consider them as different kinds of forces, since they all perform certain functions.

These six realities are thus defined in the Uttaradhyayana Sutra (*Sacred Books of the East*, vol. XLV, pp 153-4) :—

“ Dharma, Adharma, space, time, matter, and souls are the six kinds of substances, they make up this world. Dharma, Adharma, and space are each one substance only, but time, matter and souls are an infinite number of substances. The characteristic of Dharma is motion, that of Adharma immobility, and that of space, which contains all other substances, is to make room for everything. The characteristic of time is duration, that of soul, the realisation of knowledge, faith, happiness, and misery. The characteristic of matter is sound, darkness, lustre, light, shade, sunshine, colour, taste, smell and touch. Substance is the substrata of qualities, the qualities are inherent in one substance ; but the characteristic of developments is that they inhere in either (*viz*, substances or qualities). The characteristic of development is singleness, separateness, number, form, conjunction and disjunction ”

It will be interesting at this stage to compare the six substances of the Jaina *Siddhanta* with the nine realities of the Vaisesikas. As pointed out on p 55 *ante*, these nine realities comprise

- (i) the ultimate units of odour
- (ii) do. do of flavour
- (iii) do. do. of luminosity
- (iv) do. do of temperature
- (v) *ākāśa*, i.e., a kind of ether
- (vi) *kāla*
- (vii) *dik*
- (viii) *manas* and
- (ix) souls

These are the nine realities in the system of Kanada : but only a glance is needed to show that the enumeration is purely arbitrary and devoid of scientific or philosophical merit. The first four classes, the ultimate units of odour, flavour, luminosity and temperature, do not represent four different things or substances, but only the four common attributes of one and the same substance, namely, matter. For there is no warrant for holding that temperature can be altogether eliminated from flavour, flavour from odour, odour from colour and so forth. The fact is that matter is endowed with the properties of touch, taste, smell and colour, though of the five senses, each responds to only one of these properties. For instance, we cannot perceive colour with the nose, odour with the eye and so on. It is true that water is not perceived with the nose, fire with the nose and tongue, or air with the nose, tongue and eye, but it is also true that earth is known by all the senses excepting the ear, water by three (touch, taste and sight), fire by two (sight and temperature), and air by one (temperature) alone. We cannot, therefore, hold that earth is only endowed with odour, water with flavour, fire with colour, and air with temperature. Modern science has fully demonstrated the transmutability of elements, but no laboratory experiments are required to show that solid matter (e.g., wood) is convertible into fire, or that water is but another form of vapour, a kind of gaseous matter. The so-called elements are the different forms of the one and the same substance, matter, called *pudgala* in the Jaina *Siddhanta*, because of the liability of its particles to become fused (from *galana*, to melt) among themselves as well as with souls. Owing to such fusion, different combinations arise in which certain qualities predominate, while certain others are more or less suppressed.

It is thus evident that the Vaisesikas have no true conception of matter, which they unwarrantably split up under four different heads, as noted

The Vaisesika conception of ether as the source of sound is also unsentient, inasmuch as sound arises from the agitation of material bodies as may be fully demonstrated by experiment. Any element-ary work on physics will furnish conclusive proof of this statement. Even apart from scientific experiments, the phenomenon of echo

suffices to demolish all such theories ; for an echo arises from the reflection of a sound-wave when its path is obstructed by some material body ; but ether cannot be obstructed by matter, being a finer and subtler element than matter.

The argument that because atoms of matter can be conceived as absolutely silent therefore sound must be the property of Ether, is unscientific, since Ether can also be conceived that way, and since no argument which ignores matters of observation and daily experience can be regarded as good. The fact is that having laid down four ultimate elements to correspond to four of the five senses, Kanada found his imagination exercised to find a correspondence for the sense of hearing, and, in his perplexity, immediately hit upon Ether as the source of sound.

The Vaiśeṣika have no idea of Ether as a medium of motion without which things cannot move about in space, but their fifth category is a fanciful stuff conceived to be essential as the source of sound, as already noticed, and as an element necessary to impart magnitude to the ultimate units of matter or atoms. Their conceptions of Time and Space are also involved and unintelligible.

They regard time as only the principle of change, which, as such, cannot be held to be a reality or substance ; and space is said to be the " Reality, Power or Force, holding things in their relative positions even while they are being driven on " (*The Hindu Realism*, p. 29). We shall have more to say about the nature of Time and Space later on ; meanwhile it is clear that no true element of reality or ultimate substance is to be found in the description given.

The eighth reality of the system of Kanada is *manas*, the cause of succession in sensation and thought. It is, however, acknowledged by learned Hindus themselves that it is not a reality by itself but only a material organ, the instrument of experience (*Hindu Realism*, p. 93). Its classification under a separate head, as a reality, is illogical, under the circumstances.

All this suffices to show that the Vaiśeṣika system is neither scientific nor logical in its analysis.

We may now turn to the school of the Sankhyan metaphysics, which posits only two permanent realities, the *purusa* and *prakṛti*.

and which accounts for the world process by alternate enfolding and unfolding of attributes and functions.

The insufficiency of the Sankhyan thought has been commented upon by more writers than one, and even Hindu commentators have not always been able to suppress their sense of disappointment, or to withhold blame. The following free comment from a friendly Hindu source on the doctrines of the six worldfamous schools of Hindu metaphysics, including Kapila's, may be read with interest in this connection —

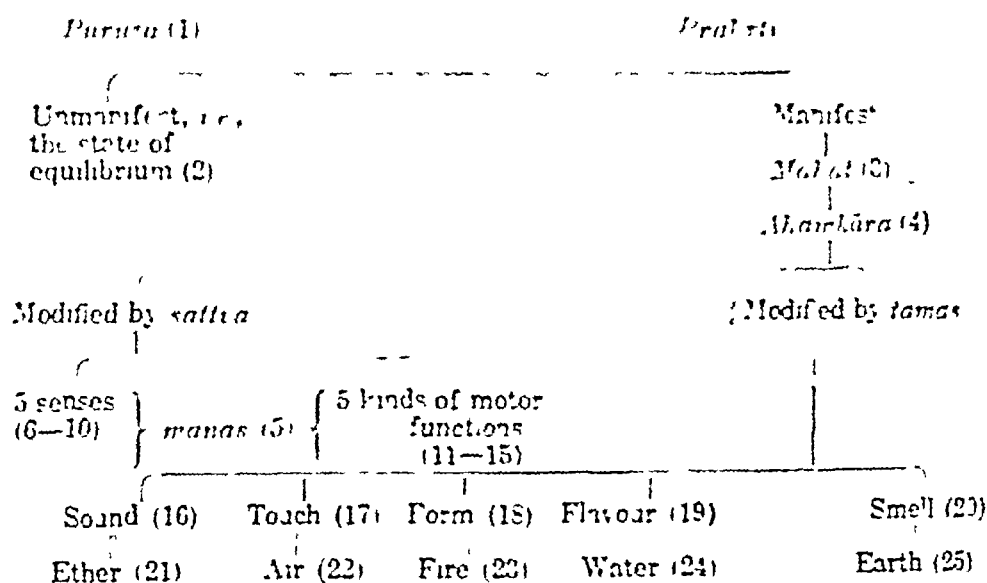
“He [Vijnana Bhikshu, a commentator on Sankhya] was fully aware of the fact that none of the six Darśanas, for example, was, as we have hinted more than once, a complete system of philosophy in the Western sense, but merely a catechism explaining, and giving a reasoned account of some of the truths revealed in the Vedas and Upanishads, to a particular class of students, confining the scope of its enquiry within the province of creation, without attempting to solve to them the transcendental riddles of the Universe, which, in their particular stage of mental and spiritual development, it would have been impossible for them to grasp.”—*The Sacred Books of the Hindus*, vol IX Preface, p vii

The excuse found by Mr. Nandalal Sinha for the shortcomings of the founders of the six *darśanas*, including the Sankhya, in the passage cited, is rather lame and inadmissible, especially in the absence of anything showing perfection of knowledge in the authors concerned; but as it will be conducive to a better understanding of the causes of its failure to pursue the line of thought on which the doctrine under consideration is founded, we must endeavour to catch its author's mind actually at work in devising his system.

It will be seen that Kapila is not a believer in miracles, and does not recognize a creator who might create the world by a word of command. He discards monism for this reason. His system is a kind of dualism, consisting of a spectacle and its spectator, an unconscious show perceived by a conscious being or beings. To the spectacle belongs all that is changing, variable and shifting,—all that evolves and all that ‘involves.’ To the spectator is to be attributed nothing that is shifting and moving. He is a witness, and only a witness, though liable to be overpowered by ignorance. Even the intellect which disappears in deep-sleep cannot be said to appertain to the spectator for this reason.

Starting from this duality of the seer and the seen, Kapila conceives the world to be characterised by an alternation of manifestation and non-manifestation or dissolution, on the analogy of the alternation of waking and sleeping consciousness.

In the condition of dissolution the spectacle is reduced to a balanced state of the three attributes, *satva*, *raja* and *tamas* (see p 15 *ante*). Then there sets in a counter-movement, with the disturbance of the equilibrium, the process of manifestation begins, resulting in successive transformations of the evolvent, *i.e.* *pralaya* (the balanced condition of the attributes), which accounts for the evolution of the spectacle as well as for the organs of sensation. But the most important part of this scheme of evolution, as it might be called, is the order of unfoldment of the *tattvas* (essentials or elements) which constitute the bulwark of the Sankhyan philosophy, and which may be arranged in the following way in a tabulated form.—



It is this order which is also interesting for us, since it proves that the system is based on nothing more solid or reliable than a series of imagined analogies between a somewhat distorted idea of the manner in which concrete nature bursts on an awakening consciousness and the world-process.

In a general way it will be seen that the following transformations occur before a sleeping consciousness may be said to have perception of the world on waking up :

(1) the manifestation of the intellect
 (2) the dawning of the notion of individuality, the idea of "I,"
 in the intellect;
 (3) the awakening of the faculties and functions of the ego, that
 is, of the *manas* and the organs of action and sensation, and
 (4) the stimulation of the senses, *i e*, sensation, and
 (5) the formation of the percept, *i e*, the perception of the world
 If the reader will bear in mind the notion entertained by certain
 Hindu Idealists that the sensible world is only held in the mind of
 its perceiver and has no existence apart from it, he will have no
 difficulty in comprehending the position of Kapila, whose doctrine we
 shall now compare, side by side, with the manner in which an awaken-
 ing consciousness becomes cognizant of the world of phenomena

Human consciousness

(1) Alternation of waking and sleep-

(2) In deep-sleep the ego is not
 destroyed, but the spectacle is not per-
 ceived

(3) In awakening the intellect is
 roused first of all

(4) From intellect arises the thought
 of "I," *i e*, *ahamkāra* (egoity or indivi-
 duality)

(5) From egoity flow the functions
 of certain organs or constituents of indivi-
 duality, attention (*manas*), the senses and
 motor faculties

(6) The "I," being awakened sen-
 sations, which signify affections of the
 ego, are perceived

(7) The data of sensations are then
 projected and constitute the perceptible
 world

The world-process

(1) Alternation of creation and
 destruction

(2) In world-destruction (*pralaya*)
 the perceiver (*puruṣa*) is not destroyed
 but nature is not perceived

(3) In the world-process, *maḥat*
 (Intellect) is produced first

(4) *Maḥat* is then transformed into
ahamkāra (the 'author' of *aham* or
 "I-ness")

(5) From *ahamkāra* the *manas*, the
 five senses, and the fivefold functions of
 the five organs of action, the hands, feet,
 and the like, are formed

(6) The *ahamkāra* is transformed
 into (1) smell, (2) flavour, (3) form, (4) touch,
 and (5) sound, *i e*, the five kinds of sensa-
 tions

(7) The data of sensations, *i e*, the
 subtle elements (*tannūṣās*) of smell,
 and the like, are transformed into the five
 gross elements, ether, air, fire, water and
 earth, of which the perceptible, that is to
 say, the phenomenal world is composed

No need to go into further details; the whole doctrine is based on certain crude notions about what takes place in the mind when consciousness awakens from sleep. It is certain that Kapila's inspiration consisted solely and simply in an imaginary analogy which he sought to establish between nature and the human consciousness, and which he simply assumed to avoid further trouble. Kapila's system, however, marks an advance on the rigid Idealism of Advaitism, which denies reality to all except consciousness. Kapila in effect agrees with Advaitism as to the unreality of the objects of the senses, holding that their existence consists in their being perceived, that is, in the states of the perceiving mind; but he maintains that the changes of states themselves require the presence of an independent cause which must be co-existent with consciousness. To this cause, conceived as the source or substratum of change, is transferred all that is changing in consciousness. Having found a basis for the states of individual consciousness, Kapila devoted himself to develop perception in it, which he finally achieved by transforming the data of sensations into sensible qualities of which objects are composed. It will be now evident that Kapila knows nothing of an outside world, apart from the projections of his own mind, i.e. the transformations of his sensations; for the sensations—flavour and the like—are described as transformations of the *ahamkāra*, and conceived to consist of subtle elements which are transformed into the grosser material of concrete things. Unfortunately for this line of thought, it never seems to have occurred to Kapila that a sensation does not originate entirely in the mind and that it consists in the prevailing psychic state *plus* the 'effect' produced by the excitation from without. If he had noticed this important feature of a sensation, he would not have described the gross elements, fire, water and the like, as transformations of the subtle *tanmātrās* of sensations in a hurry.

The correspondence between particular sensations and gross elements is equally irrational. It is said :

“The *tanmātrā* of sound, possessing the attribute of sound, is produced from *ahamkāra*; then from the *tanmātrās* of sound, accompanied by *ahamkāra*, is produced the *tanmātrā* of touch possessing the attributes of Sound and Touch.

In a similar manner, the other *tan-mātrās* are produced, in the order of their mention by the addition of one more attribute at each successive stage"—(Preface to vol. IX of the *Sacred Books of the Hindus*, p. viii.)

That being so, sound is the first and smell the last evolute among the sensations. But this is not borne out by observation which shows that 'sound' is not enjoyed by all living beings in the animal kingdom. If sound were a necessary ingredient in the composition of the remaining sensations, then those animals which are not endowed with the sense of hearing should be devoid of the senses altogether; but this is not the case. The same is the case with the mind, the central organ of action and sensation, for it is not possessed by all living beings, being absent in all cases of life below the five-sensed organisms and in some cases even among them. It is needless to criticise the Sāṅkhyan view any further, for, as its very inception shows, it is a substitution of surmise and speculation for science and scientific thought.

According to certain Hindu metaphysicians, Brahman's awareness

of itself is the cause of the world-process. To understand the exact significance of the idea underlying this statement, we must take imagination separately from the ideas. As such, it is conceived as pure consciousness, aware of itself. Hence, assuming a starting point for the world-process, Brahman has to be pictured in the beginning as a being aware of his existence, or as thinking or saying 'I am' to himself. This impression, or thought, implies at once the ideas of unity and being (existence), and, by the force of deduction, which is inseparable from the understanding, further involves the denial of not-one, that is, 'manyness,' as opposed to unity, and of not-being (non-existence) as opposed to being (existence). Thus, the sense of 'I am' is 'I am one, not many,' and 'I am not non-existent'. But in this ideation of I-am-ness is involved the whole mischief, for no sooner does the idea come than the understanding becomes conscious of the many non-existent, and thus the multifarious not-Self is conceived in its womb, as an idea, or illusion, albeit only to be contradicted. The thought now becomes 'I am, not this,' which is equivalent to the Sāṅkritic '*aḥam etat na*' (I this not). The 'this' of 'I this not' refers to the totality of the illusory existences, that is, the entire universe of illusion.

A succession of alternate quiescence and activity is naturally to be ascribed to consciousness, that is to say, to conscious ideation. Hence when Consciousness awoke from the sleep of quiescence and the thought of being arose in it, the balanced state of rhythm into which energy had subsided and merged, during the *pralaya*, broke out into vibrations, and life began to manifest itself all round. Simultaneously with the 'birth' of the living energy, came the thought of 'I' which can be understood only after a negation of its antithesis, the 'not-I'. Now, because you cannot deny a thing without, in some way, giving it a local habitation and a name, however suppositional, or imaginary, the act of doing so might be imagination had to create the not-I to enable the understanding to grasp the significance of 'I'. In this manner was the diversity of illusory forms created in the totality of the not-self.

When consciousness becomes merged or lost, 'so to speak, in the rhythm of Self-awareness, it loses the consciousness of the "not-I," and a state resembling the trance of ecstasy, or sleep, ensues in which the Self knows nothing, that is to say, that in that condition it positively knows what is meant by Nothing, *i.e.*, the Not-Self as a whole, without the distinction of name and form; for the potency and necessity of the Being of the Self maintains constantly, in one unbroken act, or fact, of Consciousness, this Nothing, a pure Not-Self, before that Self (*The Science of Peace*, p. 110).

This constant making and destroying of the worlds is called the *līlā*, *i.e.*, sport of Brahman; however, he does not indulge in it for the sake of play, but because it is his nature to do so. When it is said that he creates the world by the thought, 'I am one, let me become many,' what is really meant is that creation is a matter of necessity with Brahman, which arises out of the thought of his own one-ness in his mind.

With the awakening of the consciousness of 'I am' or Self, the Understanding, spider-like, spins out its world-web, producing the material and all from within itself. With the creation of the 'This,' the antithesis of 'I,' the Will rushes, as it were, towards the imaginary multitudinous 'This,' and the Understanding, fixing itself upon the two, pronounces the dictum 'I (am) This not.'

The view presented is not unlike that of a cinematographical show, and would reduce the world to a pure mental phenomenon, existing only in thought, or as thought-forms of the Understanding. We cannot, however, suppose that there is any real resemblance between the concrete world and cinematographical films. The most important difference between the living world and the moving images on the screen lies in respect of self-consciousness. In the cinematographical show the spectators form no part of the spectacle, but in the world the spectacle is only constituted by the spectators. In concrete nature, again, both living beings and lifeless things are composed of certain kinds of 'material,' but the cinematographical view altogether loses sight of this fact. The human will, too, cannot be ignored, as a conditioner of things, within certain limits, in nature, but there is no room whatsoever for the exercise of volition in the shadows that dance on the screen! No doubt, the outer world is presented to the gaze in the form of pictures from moment to moment; but the pictures are not kept stored in the drawers of a conscious or semi-conscious apparatus. There are, in fact, no rolls or reels of world-films, but every picture is a living moving panorama that is perpetually transforming itself into a new spectacle, from moment to moment.

For these reasons we must reject the conjecture that would reduce the living moving and concrete nature to a mere puppet show, or transform it into a bundle of ideas or films in the consciousness or understanding of a solitary Mind. The world must be composed of a number of real substances, to be able to perpetuate itself eternally, as it does.

To proceed with our subject, the reduction of the world-process to the six primary or ultimate substances brings the old conflict between Advaita and Dualism once more to the front. Let us see what Jainism has to say on the point, and how it meets the arguments of its adversaries, in its turn.

Notwithstanding that its own doctrine implies a multiplicity of souls, Jainism finds fault, to begin with, with the systems which preach absolute 'Dualism' and maintain that the individuals have nothing in common between them. It points out that, while the

individuals are independent in respect of their individuality, they possess many qualities in common with one another, which goes to indicate that they have a common nature. This seems, at first sight, to lead to the tenet of Vedanta, but when the argument advanced against that system itself is taken into consideration a very different result is reached. The argument proceeds in the following manner:—

“The self cannot create the self. That means that Advaitism cannot explain, without some duality to help, how the all-in-all gave rise to itself, or to the other-than-itself. Again, has the Advaita doctrine any evidence to prove its truth? It may have it, or it may be its own justification. In the former case, the evidence brings in a duality, in the latter, Advaitism is condemned as unproved, as nothing can be its own proof.”*

If Vedanta calls in the aid of *Maya*, Jainism declares it to be out of court, on the ground that that which does not exist has no right to be heard, or introduced. Nor does it allow Vedanta to open its mouth to formulate an argument in reply, since that would be the recognition of the objector whose argument is to be met. Further, as two or more irreconcilable attributes cannot inhere in one substance, and since the attributes of consciousness and life are inconsistent with the nature of *Maya*, which is *jara*, it follows that there are more substances than one in existence.

Vedanta, on the other hand, might retort that two or more substances possessing any attributes in common cannot be granted. The six substances must possess existence in common in order to exist. They must, therefore, owe their origin to one and the same source, which alone is the *real* substance that exists.

To this Jainism might again object on the ground that if we grant a single substance of an unchanging nature as pure, quality-less existence, it is inconceivable how attributes and modifications can possibly arise from or in it. In reply to this, Vedanta points out that the attributes and qualities exist for perception alone and inhere in the intellect, not in things or substances. This, however, brings us back only to the point from which we started; because the intellect and the attributes which appertain to or inhere in it must both possess some kind of substantiveness in order to exist; and the

* *An Introduction to Jainism* by N. Rangaji

moment this is conceded, there is no escape from the dictum of the Jaina philosophy and its six realities

Vedanta now takes refuge behind the nature of *Māyā* which it describes as inconceivable and for ever beyond the reach of the intellect. But this is really tantamount to throwing up the brief, for no one has a right to preach what is inconceivable to him. Now, if the Vedantist maintain that he understands what he is talking about, *Māyā* ceases to be incomprehensible; but if he say that he has not been able to comprehend it, then he is talking of things which he does not understand, and has no right to be heard

For similar reasons, Jainism is not prepared to accept the doctrine of those who say that consciousness arises from moment to moment. If this were true, it would follow that the mind is formed from successive sensations received from external objects, or is generated from time to time, *i.e.*, in each moment, afresh.

"This is met by pointing out that on this theory, the mind that determines upon killing an animal is not the mind that kills it the next moment, hence this latter commits the act without any motive and responsibility. And, further, the mind that has to suffer the consequences of this sin is neither the mind that planned the act nor the one that executed the plan. If knowledge consists of passing sensations without the 'unity of apperception' to connect them, there can be no recognition."

We next come to Buddhism, whose philosophy lays all the stress it can on the notion of a perpetual "becoming." This system is also one-sided. Its conception of becoming is magnificent, but in the absence of true being, must ever remain incomplete. Bergson's philosophy, which has stirred modern thought so much, for the most part follows the Buddhistic notion of "becoming." It maintains that the whole universe is a *flux* or system of different activities or processes from whose operation arise all kinds of forms. The latter are also activities, though of a less intense type. These activities are further inconceivable in themselves, for they are processes, and therefore, inaccessible to the intellect. Their nature is only *felt* in intuition, not conceived in thought. The view presented is that of an universe which is the resultant of certain eternal processes—a perpetual becoming, with nothing permanent, fixed or stable about it.

As for the merit of the doctrine, it is unquestionably true, in so far as it points out the fact that all material phenomena are constantly undergoing change: but how can a system whose very foundation is beyond the reach of thought ever yield satisfaction to the rational intellect? If the right intuition be wanting, how is its lack to be made up? Mr. Hugh S. P. E. for the author of "Modern Science and the Illusions of Professor Bergson," denies that every one possesses that kind of intuition which enables one to realize the truth of this philosophy: and he is probably not the only one who holds that opinion. The question is, how is he to be met? That the philosophy is true is no answer, since it has to be proved, before assent can be given to its accuracy. This is not the only difficulty with the advocates of the philosophy of Change. How is a universe to be constructed, in Time and Space, from pure becoming? In what way, again, do the different processes differ from one another? Have they no fixed types of their own? What, again, is recollection, and who exercises it, and how? Further, how comes it that the film happens to have selected a direction which is fraught with pain and misery to the untold millions of individuals who appear on its surface in the course of its unceasing, unending, and apparently aimless journey? What is the goal which it is marching towards?

Such are the difficulties which arise in the path of the philosophers of change, who have nothing else but pure becoming at the root of the world-process. If they will only reflect sufficiently on the nature of the problem, they will not fail to perceive that it is clearly impossible to construct a material world without

* It is, indeed, too bold a claim to attempt to found philosophy on intuition. The fact is that except where it is taken to mean conscience, or other higher kinds of knowledge, such as pure or super-sensory, the claim to the possession of which can be easily tested, intuition is no argument nor a guarantee against self-deception. In ordinary cases it is merely synonymous with a sense of inner conviction, all the more vague, unreasoning and unreliable because not proceeding from intellectual discrimination. If such random flashes of native wit could be accepted as furnishing accurate data for human guidance, every lunatic would have a right to all the chair of philosophy or to rank as a paragon of science. There must be a guarantee against self-deception in the declaration, and no guarantee is good enough from a man who is not able to remove the element of vagueness from his own convictions.

positing, in the first instance, certain kinds of constant units, particles or atoms, from whose combination bodies could be made. For a process by itself is nothing—a movement without anything that moves! Becoming and change are equally impossible in the absence of a material substratum, or basis, in which they might inhere. Thus, where there is nothing to proceed or pass from one state to another, there can be no process, becoming or changing there, and the only harvest one can hope to gather from this kind of sowing is a whirlwind of wordy abstractions. The beautiful simile of the flame of a lamp which the Enlightened One, as Buddha was called by his followers, employed to illustrate his philosophy, is only valuable in relation to forms, it is utterly misleading in the department of substance the absence of which would be fatal to the very existence of things. For while it is true that the universe is a changing, shifting panorama like the flame of a lamp, in which luminous particles are being constantly replaced by others of their kind, it is also true that no change whatsoever is ever known to or can possibly occur in respect of the ultimate basis of all changes themselves. As Jainism points out, every substance is characterised by the threefold phenomenon of origination, destruction and continuation at one and the same time. Of these, the first two appertain to form without which no substance can ever be found to exist in nature, and the last is the characteristic of the substantial aspect of things. For instance, in a gold ring there is origination of ringness and destruction of the previous form—bar-ness, lump-ness, and the like—accompanied by the continuation of gold as gold, throughout, that is both when existing in the form of a bar, or lump, as well as in that of the ring. We must, therefore, concede that pure becoming, or change, is utterly inadequate and insufficient as a cause of the world-process.

The Jaina view of the nature of reality (substance) is well described by Mr. V. R. Gandhi, who, speaking at a meeting of the East India Association (London), on May the 21st, 1900, observed —
 “Nounenon and phenomenon are not two separate existences, but only two modes of our looking upon the full contents of a thing, part of which is known and part unknown to us now. The fallacy in the popular mind in reference to these terms

s that of confounding logical distinction with an actual separation. In the Buddhist view nothing is permanent. Transitoriness is the only reality. As Professor Oldenberg says: 'The speculation of the Brahmins apprehended being in all being, that of the Buddhists becoming in all apparent being.'

"The Jainas, on the contrary, consider being and becoming as two different and complementary ways of our viewing the same thing. Reality in the Jaina view is a permanent subject of changing states. To be, to stand in relation, to be active, to act upon other things, to obey law, to be a cause, to be a permanent subject of states, to be the same today as yesterday, to be identical in spite of varying activities, these are the Jaina conceptions of reality. Mere becoming is as much an abstraction as mere being. In short, being and becoming are complements of the full notion of a reality."*

This is also the reply which Jainism gives to Vedānta concerning the nature of existence. Pure 'existence' is a logical abstraction, and can exist by itself only in thought. In actual life, existence means to subsist with reference to material, place, time and qualities, but that only means to co-exist with other things.

In this manner does Jainism pull down the structure of different philosophies with its ruthless logic. But has it anything to offer us itself in return for the damage it does to our beliefs? Yes, it has, and that which it offers us is not only free from the faults which it points out in other systems, but is also the only satisfactory explanation of things and facts of experience which rational thought can accept.

Jainism points out that all the above schools of thought have fallen into error on account of their one-sidedness. They only look at things from one particular point of view, and ignore all others. This is not the way to deal with the living Reality, which overflows speculation on all sides. Hence, if any one wishes to get hold of the whole truth, he must first put himself in different attitudes to study things from all possible points of view. This particular method of study, called *anekānta*, is the one which Jainism itself adopts. With its aid it not only points out the element of truth in all other religions, but also rectifies their errors. It gives us a many-sided, and, therefore, the necessarily true, view of things. It says:—

"The idea is not true, also the individual is not true. But they are both true from different points of view. When the speaker lays stress on the one, he is speak-

* See *The Jaina Philosophy*, App., pp. 20 and 21.

ing of the many with only an implication. If the many are to the front, the one is not ignored but referred to only as secondary. The truth is neither in the one, nor in the many, but it lies in the one in the many, or the many in the one. Every individual implies an idea, and every idea presupposes the individual. Existence as well as knowledge are governed by this relativity. Being possessed of the qualities of existence, all things are one. So again looking at the modification, or considering the differences due to material, place, time, and quality, it is manifest that everything is different from everything else. Transferring the name idea to modern philosophy, the subject is the origin of all knowledge, because he in the one in the many, and thus he it is that makes the many possible. Exactly the same consideration applies to the objects that give the subject all its content. The subject differs from the objects by the rationality, and the objects are different from the subject by their *Satsamaroop*, or the quality of being;—this is not knowable, since the subject also is characterised by the *Satsamaroop*. The difference would deprive both the knower and the known of their reality. If the knower is without *Shallu* the known would be non-existent. If the known is *Asat*, the knower, who is constituted by the known, would also become *Asat*. So in reality or *Shallu*, there is no disparity between the subject and the object. The difference is only *valikarochit*, i.e., here, from the standpoint of rationality residing in the one and materially residing in the many.”

It is this view which we have been elaborating in the preceding

in the many."

ing of the many with only an implication. If the many are to the front, the one is not ignored but referred to only as secondary. The truth is neither in the one, nor in the many, but it lies in the one in the many, or the many in the one. Every individual implies an idea, and every idea presupposes the individual. Existence as well as knowledge are governed by this relatively. Being possessed of the qualities of existence, all things are one. So again looking at the modification, or considering the differences due to material, place, time, and quality, it is manifest that everything is different from everything else. Transferring the name then to modern philosophy, the subject is the origin of all knowledge, because he in the one in the many, and thus he it is that makes the many possible. Exactly the same consideration applies to the objects that give the subject all its content. The subject differs from the objects by the rationality, and the objects are different from the subject by their *Satsawarop*, or the quality of being, — this is not knowable, since the subject also is characterized by the *Satsawarop*. The difference would deprive both the knower and the known of their reality. If the knower is without *Matia* the known would be non-existent. If the known is *Matia*, the knower, who is constituted by the known, would also become *Matia*. So in reality or *Matia*, there is no disparity between the subject and the object. The difference is only *Palhinahat*, i.e., here, from the standpoint of rationality residing in the one and materiality residing

Applying these observations to the question of the unity or multiplicity of souls, we may say that both Dualism and Advaitism are right from their respective standpoints, but they only express partial truth. Life when conceived as Existence is one; but many when thought of in reference to the individuals through which it manifests itself. A recent work on Jainism puts the case fairly when it says .

"Here some one might choose to ridicule this theory, by observing that if Atman can become Paramatman then it means that the Jains believe not in one God, but in many. In answer to this, it must be borne in mind that the Jains are the followers not of *Akhanta*, but of *Ankhanta*. Their belief is not that God is absolutely one or many. According to Jain principles, from one point of view, God is one, but from another, he is not only many, but infinite. With reference to His *Svabhava* or *Starupa* (Omniscient and Perfect status), He is one, but as regards the *Atmans* in which that perfect status has been manifested, He is infinite. In reality, Jainism does not worship any particular individuality but that Perfect, Pure and Good status in which Atman exists as All-knowing, All-seeing, All-powerful, All-happy and *Vivarta*. In Jainism prominence is given not to individuality, but to the status in which Atman becomes Paramatman, and that status, whatever may be the number of souls individually, is identically the one and the same."

Jainism, thus, starts from the reality of the essence as well as the individual, and leads us to the highest heights of truth, without destroying either. From the point of view of the one (abstraction), the many are transitory, hence, in a sense, illusory, but from that of the latter, the one is only seated distributively among them. How would a redeemed Soul feel? — is a question which can be answered by combining the two points of view, since a Saved One would possess perfect knowledge. He would, then, know Himself to be the enjoyer of a status which, as such, is only one and indivisible, but which is all the same enjoyed by all those who have been redeemed. This, then, is the true definition of Brahman or the Absolute, as some people insist on calling It.

The word Brahman is usually employed to indicate existence or consciousness; but reflection shows that existence and consciousness

* See " *An Insight into Jainism* "

are pure abstractions of thought, like fluidity, manhood, or any other abstract quality. We are in the habit of abstracting away the qualities found in common among a number of individuals or things, forgetting that, apart from thought, they are not capable of existing by themselves just as fluidity is inconceivable as existing by itself and independently of a liquid or fluid material, so are not existence and consciousness capable of existing apart from beings and things. The fact is that qualities can only inhere in substances, and substances are only bundles of qualities. It is not permissible to make a separation between them in thought. Hence, the moment we make a division between *jñana* (the quality of consciousness) and the *jñani* (a conscious being, or knower), we deprive the two terms of existence, and render them incapable of entering into relations with each other.

Suppose we start from the proposition that *jñana* is a separate thing from the *jñani*. Then either the *jñani* was ignorant prior to his 'picking up' the quality of *jñana*, or was a 'knowing being.' But if the latter, *jñana* adds nothing to his being, and may be ignored. If the former, he was ignorant either by nature, or in consequence of being permeated with the quality of ignorance. If we now say that he was ignorant because of his nature, he can never subsequently become illumined, but if we say that his ignorance was the result of the assimilation of the quality of ignorance, he must be considered to be a *jñani*, in the first instance.

Moreover, *jñana*, when separated from the *jñani*, can only exist either as a knower or as an object of knowledge. But in the former case, its separation from the *jñani* is imaginary; and in the latter, it loses its characteristics and becomes objectified into bodies and relations which constitute knowledge only when they are cognized by a knowing being. Hence, the actual separation of *jñana* and *jñani* can only result in the destruction of both.

We must, therefore, say that *jivas* are many, though they all manifest the one and the same essence. When we look at the number of individuals, attention is directed to the many, but to the one when we look at the Essence.

This is precisely the view which is taken of Godhood in the book of Genesis. In the 26th verse of the first chapter of that book it is said :—

"And God said, Let us make man in our image, after our likeness."

The italicized words are quite significant. As if to remove all possibility of mistake and misunderstanding, the author again refers to the subject in the 22nd verse of the third chapter, where the Lord God is made to say.

"Behold the man is become as one of us."

The words 'as one of us' are too significant to be ignored, and unerringly point to the idea of God being pluralistic in nature. If we were to put it in the figurative speech of mysticism we should have to say that Godhood is like a great Mountain of Light consisting of an infinity of smaller Lights, all interpenetrating one another, and thus presenting manyness in the one and oneness in the many. Even the serpent tempts Adam and Eve by promising them the status of Gods (Genesis iii 5).

So far as Islam is concerned, we have already shown, in our third chapter, that the concept of Allah is that of unity in multiplicity, whether we trace the word to Al-lah, or regard it as a contraction of Al-ilah: for the former signifies a hidden Flame i.e., Consciousness, which is pluralistic in form, though singular in essence, and the latter is on the face of it, a plurality of Knowing Lights. The same is the case with the word God, which as the Imperial Dictionary shows, originally conveyed a pluralistic idea of Divinity.

Turning to Zoroastrianism, we find the same idea of a pluralistic Godhead. The Ahuras are many as well as one, according to the Holy Scriptures of the Parsis. Commenting upon the idea of God, Mr. E. Edward writes in the *Encyclopædia of Religion and Ethics* (vol. vi pp 291 and 292, :—

"The *ahuras* . . . seem to have gradually gained in prestige, and, apparently at a very early epoch, one of them had become the *Ahura par excellence*."

Mr. Edward's idea of a progressive monotheism is naturally based on the notion of evolution from a state of savageness to one of

civilization, but this is hardly tenable in the light of our knowledge, especially as there is a complete explanation of the idea of plurality inseparable from the nature of Divinity. We not only find the pluralistic conception of God in almost all the religions of the world, but also the significant number 24 expressly mentioned in several of them. Even Zoroastrianism, which undoubtedly inspired many a prophet of the Old Testament fame, gives the precise number of Gods as *four and twenty*. These are not to be confounded with purely mythological gods, which are mere personifications of the aspects of the soul, as we saw in the analysis of the doctrine of the Holy Trinity, but are to be taken as explained in Jainism.

Modern writers generally fall into error in understanding the doctrines of religion, because they have little or no idea of its basic principles. Hence, they only see the personifications of constellations and stars everywhere in all gods. Prof. Cumont takes these 24 Gods to be the 24 stars, outside the Zodiac, 'twelve in the northern and twelve in the southern hemisphere, which being sometimes visible, sometimes invisible become the judges of the living and the dead'. According to Zimmer, they are the twenty-four constellations which are set in circles round the polar stars, as the 24 Spiritual Kings of the book of Revelation are set round the Throne. To this Moulton objects as follows (*Early Zoroastrianism*, p 402) :—

"This may or may not convince us But what does he mean when he goes on to remark that these 24 signs are 'of course' 24 divisions of the Zodiac? Diodorus expressly says these were outside the Zodiac, and Zimmer's remark implies that they are not far from the poles "

To our thinking, the word Ahura Mazdah, when used in the singular number, denotes either the Supreme Status or the Siddha Atmans, the 'Blessed Ones,' taken collectively, and in the plural form, the 24 glorious Tirthamkaras. This is evident from Yasna xxviii. 9 which reads:

"With these bountes, O Ahura, may we never provoke your wrath, O Mazdah and Right and Best thought, Ye are they that are mightiest to 'advance desires and Dominion of Blessings.'"—(*Early Zoroastrianism*, p 346.)

The same idea underlies the teaching in *Yasna li 20* :—

“ Your blessings shall ye give us, all ye that are one in will with whom Right, Good Thought, Piety and Mazdah (are one), according to promise, giving your aid when worshipped with reverence ”

The idea of God, thus, is that of perfection, which any number of souls may attain to, though no particular individual has an exclusive right to that high and sublime status. The popular fallacy in this respect lies in the personification of a status as a being, and in confounding the ideal with the individuals who bring it into realization

The above is well expressed in the Bible, in the memorable words of John, the divine, as one seated on the throne from which proceed thunder and lightnings,* and which is surrounded by four and twenty seats on which sit the twenty-four Elders, all robed in white and wearing crowns of gold. This represents the sublime status of the twenty-four Tuthamkaras in whom the one Living Essence is most fully and perfectly manifested. It is the idea of the ‘ One in the Twenty-four.’ Then follows that of the ‘ Twenty-four in the One,’ which is described as follows :—

“ When those beasts give glory and honour and thanks to him who is seated on the throne, who liveth for ever and ever, the four and twenty elders fall down before him that sat on the throne, and worship him that liveth for ever and ever, and cast their crowns before the throne saying, Thou art worthy, O Lord, to receive glory and honour and power, for thou hast created all things, and for thy pleasure they are and were created ”

The four beasts† with eyes‡ in both directions are the four classes of living beings, that is, those whose bodies are made of the four

* Thunder and lightnings signify the explosive nature of life

† Of the four beasts alluded to here, the lion and the eagle point at once to their respective types, since the lion walks on earth, and, therefore, represents the earth-bodied *mas*, while the eagle flies in the air and thus points to the air-bodied. Of the remaining two the one with the face of a man is typical of the element of fire because the sun may be regarded as the symbol and source of this element, and it is always painted to represent the face of a man. This leaves the calf to be explained. Now, the calf is not only the young of the cow, but also of the marine mammalia, e.g., the whale (Imperial Dictionary), hence, it is typical of the water-bodied creatures

‡ The metaphor of ‘ eyes ’ is also to be found in Hindu Mythology. Indra, the god of the thunder-bolt, is said to have committed adultery with Ahalya, the wife of

different kinds of matter, namely, the air-bodied, the fire-bodied, the water-bodied, and the earth-bodied. The six wings of each of these beasts have a reference to the descending and ascending arcs of Time, called *Avanaripi* and *Utsaripi*, respectively. The *aras* (spokes) of which there are six on each arc, constitute the divisions of time in which the four kinds of *jivas* undergo different kinds of experiences, on account of the changes of Time.

After this brief prelude, we may proceed to consider the nature of the part assigned to the twenty-four Elders in the Apocalyptic drama. The worshipping of the one, that is, the Essence of Being or Life, is the symbol of the recognition of its divinity and of its oneness in all the twenty-four Perfected Souls. Hence the idea conveyed is that of the Oneness of Life, as distinguished from the twenty-four Perfect Beings in whom it is manifested. Lest some pious but unthinking Christian be inclined to think that the one on the throne is the Jesus of the Gospels, we desire to add that an historical Jesus is nowhere to be found in this drama, but the Redeemed Soul may be said to be the Lamb whose conquest is described in the subsequent chapters of the Apocalypse. Hence, Jesus* and, in general, every aspir-

his spiritual preceptor, Gautama, for which he was punished with a thousand disgraceful marks all over his body. These marks were, however, subsequently changed into eyes, which, according to Mr W. J. Wilkins, the author of 'Hindu Mythology,' 'came to be regarded, by the ignorant, as marks of his omniscience.' The interpretation of this myth gives us, in a few words, the nature of Life and the effect of its manifestation in matter. Indra is Life, the god who holds in his hands thunder and lightning. He is ever-joyous and fond of Soma, the intoxicating nectar of bliss. Ahalya is the wife of Gautama, the sage, who is an impersonation of wisdom, i.e., intellect. The wife of the intellect is matter, since the intellect primarily only deals with matter and form. The word Ahalya means night, i.e., darkness, as well as unploughed soil, and is thus suggestive of matter. Therefore, the mythological adultery of Indra with Ahalya only signifies the entry of Life into matter, in consequence of which *jivas* appear as ugly spots on the body of Indra. These *jivas* subsequently evolve out of self-consciousness in the course of spiritual evolution, hence the disgraceful marks are changed into 'eyes' on the body of the god. Mr Wilkins' observation about the ignorance of those who regard these 'eyes' as marks of Indra's Omniscience needs no further comment.

* As a matter of fact, John employs the word 'Jesus' in the Book of Revelation in the sense of the Conquering Soul.

ing Soul may be said to be represented by the Lamb, who unseals the Book of Life, written inside and at the back, *i.e.*, in the matter of the spinal marrow, and sealed with the seven *chakras* 'psychic centres of *yoga*.

In the state of *moksha*, then, the Soul is rid of the material body* and robed in its natural garment of bliss, which enables it to recognize its one-ness with Life, and yet retain its individuality as that of the Conquering *Jiva*. As such, it rises up to the topmost part of the universe, called the Siddha Śila, and resides there for ever, free from transmigration, *i.e.*, the liability to repeated births and deaths

The storehouse of unevolved *jivas* is the region called *nigoda* where an infinite number of them exist from all eternity. The *nigoda*-souls are also found in other parts of the universe.

The *nigoda* is the portion of the universe situated below the hells. Here evolution is almost at a stand-still, and is proceeding so slowly as to be almost imperceptible. From this condition *jivas* are constantly passing into the higher states of evolution. A *jiva* in this state is almost unconscious of himself.

Jivas in *nigoda* exist in two forms : either as group-souls which have a common mouth, or as separate individuals. Some of these after entering into higher forms of evolution again fall back into the condition of *nigoda* and are called *itara nigoda*. These are the souls who are said to go to the 'outer darkness,' in the language of the Bible.

*Cf. "I Esdras saw upon the mount Sion a great multitude whom I could not number, and they all praised the lord with songs. And in the midst of them there was a young man of a high stature, taller than all the rest and upon every one of their heads he set crowns, and was more exalted; whereat I marvelled greatly. So I asked the angel, and said, What are these, my lord? He answered and said unto me, These be they that have put off the mortal clothing, and put on the immortal, and have confessed the name of God: now are they crowned, and receive palms. Then said I unto the angel, What young man is he that setteth crowns upon them, and giveth them palms in their hands? So he answered and said unto me, It is the Son of God, whom they have confessed in the world."—Jewish Apocrypha: II Esdras, Chap ii.

In the diagram on page 498 is given the map of the universe, showing the *nigoda* and the *siddha sila*. The following description of the latter place is given in the Scripture*.

"Twelve *gajanas* above the *Vimana Sarvartha* is the place called *Ishatprag-dhara*, which has the form of an umbrella where the perfected souls go. It is 45,00,000 *gajanas* long, and as many broad, and it is somewhat more than three times as many in circumference. Its thickness is eight *gajanas*, it is greatest in the middle, and decreases towards the margin, till it is thinner than the wing of a fly.

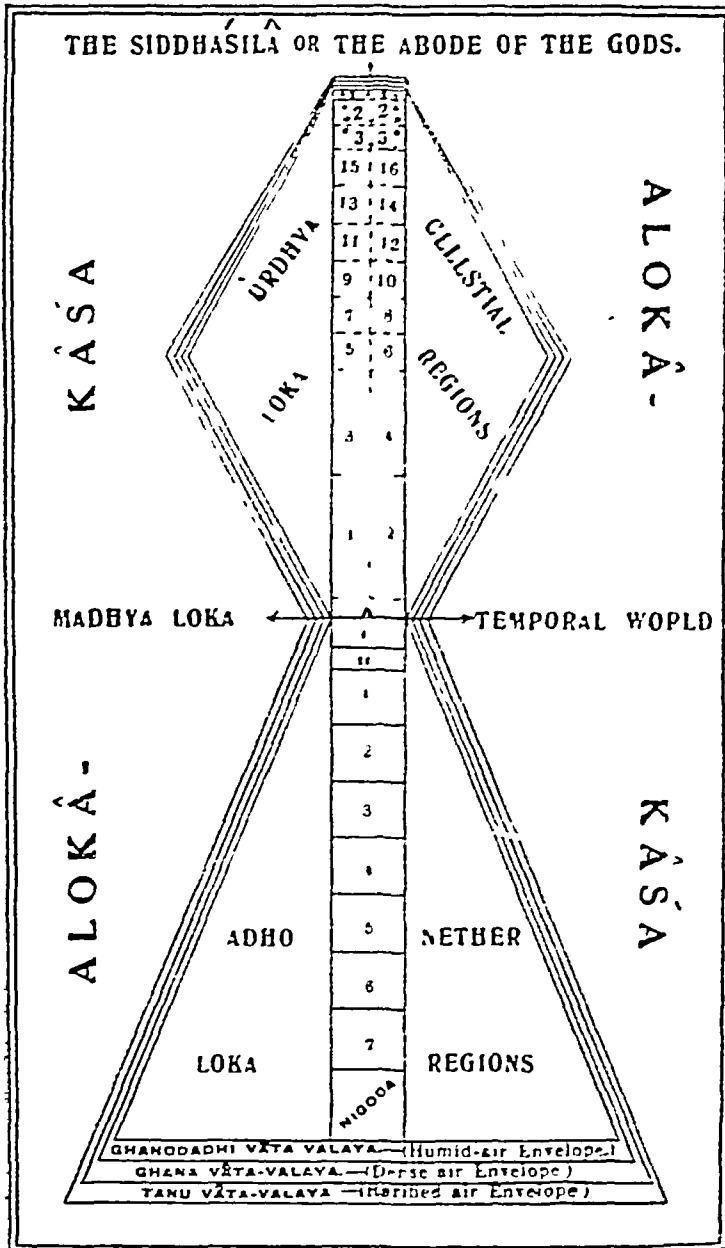
"This place, by nature pure, consisting of white gold, resembles in form an open umbrella, as has been said by the best of Jinas. Above it is a pure blessed place called *Sita* which is white like a conch-shell, the *anka*-stone, and *Kunda* flowers; a *gajana* thence is the end of the world. There, at the top of the world, reside the blessed perfected souls, rid of all transmigration, and arrived at the excellent state of perfection. They have no visible form, they consist of life throughout, and they are developed into knowledge and faith, they have crossed the boundary of the *Samsara* and reached the excellent state of perfection."

It is to be observed that the form of the *Lokaśāśa*, as described in the diagram, is necessarily given on the high and unimpeachable authority of the all-knowing Perfect Ones themselves. Those who have no faith in Their Word need not accept it as correct, but it is essentially a matter of geography which depends more on testimony than logic. For the theologian, the matter is not only not open to dispute, but concluded by authority, since almost all religions regard the Microcosm (the body of man) as a copy of the Macrocosm (the universe).

The central region, called the *madhyaloka*, is not to be taken as confined to our world alone. It includes a large number of vast continents and seas, such as the *Jambu-Dvīpa*, the *Lavana Samudra*, and the like, lying one after another in an unbroken succession. Modern thinkers have found it difficult to identify these continents and seas, and failing to understand the text, have jumped to the conclusion that the Jinas were hopelessly ignorant of geography. The fact, however, is that the text refers to the principal divisions of the universe, and is not confined to our little globe, though the latter is also included in the central division called the

Jambu-Dvīpa

MAP OF THE LOKA.—(The Universe.)



Explanation of figures in the diagram.—

1 Five Anuttaras 2 Nine Anudishas, 3 Nine Graiveyakas

16 { 1 Saudharma 2 Eshana 3 Sanata 4 Mahendra 5 Brahma 6 Brahmotra
 Celestial- { 7. Lantava 8 Kapishta 9 Shukra 10. Mahashukra 11 Shatara
 Regions { 12 Sahasrara 13 Anata 14 Pranata 15 Arana 16 Achyuta

1 Kharabhaga 11 Pankabhaga

7 Nether { 1 Dhamma 2 Vansha 3 Megha 4 Anjana 5 Aristha 6 Maghvi
 Regions { 7 Māghvi For a different set of names of the seven Hells, see ante, p.
 192, footnote

Below the *madyaloka* are the hells, seven in number, which are situated above the *nigoda*, one on the top of another: and above it, sixteen heavens, on eight storeys, where pain and misery are the least known. Above these are higher celestial regions—*grāhavyākāśas*, *anūśāsas* and *anuttaras*—where all but perfect happiness prevails; and above these is the holy *Siddha Śīla* which is the abode of Those who have reached the other shore. The whole of the region below this Abode of Gods is the region of transmigration, known as *samsāra*, which is to be crossed with the aid of the Teacher's Word

To revert to the nature of the soul, *jīva* or spirit is a substance whose function is to know, and, as shown in an earlier chapter, every soul is endowed by nature with a capacity for infinite knowledge and bliss. As such, every unredeemed soul is like a contracted aspect of knowledge and joy—an idea-rhythm, or globe of wisdom, charged with bliss. It is not made of matter, though being a substance it cannot be altogether 'immaterial'.

As regards its dimensions, the soul is an expanding and contracting substance, and has no fixed size of its own prior to the attainment of salvation. It is obvious that the soul cannot be smaller than its physical body, for in that case it will not be able to feel the bodily affections as its own. This will be readily agreed to if we take into consideration the proposition that pleasure and pain being affections of the ego it is impossible to feel either in a place which is not pervaded by the soul. If it be said that a mental message is received by the soul from the seat of the trouble, then the reply is that there will be no feeling of pleasure or pain on such an assumption; for just as it is impossible for a man to experience the actual sensation of burning and physical pain on the receipt of a message that his house is on fire, however much he might be distressed by the piece of information mentally, in the same way and precisely for the same reasons it is not possible for the soul to experience pleasure or pain in a place where it is not. And, lastly, even if it be assumed that physical pain could be caused by the message, then the feeling would be confined to the substance of the soul itself, and thus to the cavity of the heart or wherever else the soul might be located, but not at the seat of the trouble. Actual experience, however, demon-

strates only too clearly that the feeling of pain is not confined to any particular locality in the organism, but may be experienced all over the body. This unmistakably proves the pervasion of the whole body by the soul.

A possible objection to this view is that because our sensations are felt successively and not simultaneously, therefore, the soul cannot be present in every part of the body. But there is no force in it, for the succession of sensations arises from and is due to the fact that exclusive attention to any particular part of the system affects the sensitivity of the soul in other parts, rendering it insensitive to other *stimuli* for the time being. If it be said now that the sensitivity of the soul is not affected by exclusive attention being paid to any particular sensation, but that the succession is due to the barrier of the mind which can only be crossed by the centripetal impulses one by one, then there ought to be no limit to the number of 'interviewers' with the soul on the other side of the mental bar, for the barrier being once crossed, there is no further obstacle to prevent these 'visitors' from the without from joining one another and presenting themselves, hand in hand, to the will. Unless, therefore, the will itself become impervious to all except the sensory stimulus to which it may be attending at the time, it should take conscious notice of all those affections which arise together simultaneously, that is, at one and the same time. But since this is never known to take place in actual experience, the argument conclusively proves our proposition.

It will be further observed that the function of the mind in the economy of life, is not of making the soul feel the sensory stimulus in a place where it is not, as some persons maintain, for that would be tantamount to a mental fiction pure and simple, but of summoning any particular excitation, at will, into the centre of the most intensely conscious part of the field, diverting it from its normal path where it would have invariably exhausted itself in the shape of a motor discharge.

When a sensory impulse is called up by the mind, it travels along a nervous loop—if we may so call the arrangement which connects the system of what are technically known as direct reflexes

It is not uninteresting to note that the ancient Greeks and Romans held the soul to be an expanding and contracting entity. It is said in "The Conflict between Religion and Science" by J. W. Draper (chap v):—

"The Pagan Greeks and Romans believed that the spirit of man resembles his bodily form, varying its appearance with her variations and growing with its growth"

This view was accepted by the primitive Christianity.—

"The primitive Christians whose conceptions of a future life and of heaven and hell the abodes of the blessed and the sinful, were far more vivid than those of their pagan predecessors, accepted and intensified these ancient ideas"—Ibid., chap. v

Concerning the locus of the soul, the following passage which occurs in Maher's Psychology is full of interest for us:

"There has been much discussion among philosophers, Ancient and Modern, regarding the precise part of the body to be assigned as the 'seat' of the soul. Some have located it in the heart others in the head, others in various portions of the brain. . . The hopelessly conflicting state of opinion on the question would seem to be due to the erroneous but widely prevalent view, that the simplicity of essence or substance possessed by the soul is a spatial simplicity akin to that of a mathematical point. As a consequence, fruitless efforts have continually been made to discover some general nerve centre, some focus from which lines of communication radiate to all districts of the body. The indivisibility, however, of the soul, just as that of intelligence and volition, does not consist in the minuteness of a point. The soul is an immaterial energy which, though not constituted of separate principles or parts alongside of parts, is yet capable of exercising its virtue throughout an extended subject. Such a reality does not, like a material entity, occupy different parts of space by different parts of its own mass. In scholastic phraseology it was described as present throughout the body, which it enlivens, not *circumscriptive* but *definitive*, not *per contactum quantitatis* but *per contactum virtutis*. Its presence is not that of an extended object the different parts of which fill and are *circumscribed* by corresponding areas of space, but of an immaterial energy exerting its proper activities ubiquitously throughout the living body.

"The soul is present though in a non-quantitative manner throughout the whole body, moreover, it is so present everywhere in the entirety of its essence, although it may not be capable of ubiquitously therein exercising all its faculties. . . . Those activities . . . which require a special organ are limited to the district occupied by the bodily instrument. In so far as the material subject by the limits of which vital activity in general is defined and conditioned increases or diminishes, the soul may be said in figurative language to experience *virtual* increase or

diminution—an expansion or contraction in the sphere and range of its forces; but there is no real *quantitative* increase in the substance of the soul itself.”

The soul's 'diffusion' in the body cannot be compared with any other case of diffusion in nature, for the soul is a simple substance and altogether devoid of parts. The difficulty that is felt in connection with the notion of expansion and contraction of such a simple entity lies in the fact that the human mind is almost exclusively adapted to deal with quantitative phenomena, and comes to grief when endeavouring to *picture* to itself the extension of that which is not composed of different elements and parts. But, as Michael Maher, S.J. urges, imagination is no test of possibility.

The analogy of light may be employed to illustrate the point to a certain extent, for as the sphere of light increases or diminishes, according as it is placed in a small room or a big hall, or by the employment of different kinds of covers, though they do not in any sense affect its diffusion quantitatively, so does the soul expand and contract to fill up different bodies.

That the conception of the living Force or Rhythm should be somewhat puzzling to the unphilosophical mind, is but only natural. For consciousness is not a thing like a piece of stone or metal, but a living and intelligent substance. The question—why should a substance perform all these functions?—is inadmissible. Philosophy is only concerned with finding out things as they exist, not with creating them to suit the whims of its interlocutors. One might just as well ask: why should matter be inert, space extended, time fleeting, and so forth? The point is not whether the mind can picture a simple substance as an extended entity, but whether the soul does or does not perform the functions which have been ascribed to it, and as to this there can be no doubt but that its 'diffusion' in the body is absolutely essential for the reasons given.

The size of the *jiva* in *Nirvana* is just a little less than that of its last earthly body which "falls off" the soul as the result of severe *tapas*, leaving the simple essence of life as pure radiant effulgence. This resplendent effulgence of Pure Spirit is what has been termed the Solar Body by certain ~~philosophers~~ ^{philosophies}, and it retains its size and form

permanently, because its complete separation from matter and the total elimination of its desires and passions ensure its freedom from the liability to expansion and contraction which nature imposes on all those that are involved in the 'wheel of *samsāra*.'

The idea that the *jīva* is the *pratibimba* of Brahman, which certain Vedantists entertain, can be true only in so far as it has the potentiality of becoming Brahman, not otherwise. But in so far as the *jīva* is a centre of thought, or idea-rhythm, it is the builder of its own form, which it makes according to the paramount tendencies of its character, or disposition. Hence the body which it builds for itself, is the reflection of its mind. Every creature, in this sense, is the *pratibimba* (reflection) of its own character; but it is impossible to carry this principle any further, except in the sense that every *jīva* enfolds, within its own form, the germ of the divine status which will be attained on reaching Nirvana. For, if the *jīva* be only a *pratibimba* of consciousness, how comes it to be endowed with consciousness? Observation certainly does not support the supposition of understanding, will and memory in pure reflections.

Passing on to a consideration of the question, whether motion be a property of pure spirit, reflection shows that the soul is unmoving* by nature; it can only move from place to place with the aid of matter. If the soul were to move about, it would do so either because it is its nature to do so, or because it is subject to the forces of attraction and repulsion of matter; but so far as the former alternative is concerned, there is absolutely nothing to suggest that motion is a characteristic of pure spirit, and in regard to the latter, its subjection to the material forces of nature is exactly of the same sort as that of the insect which is drawn to a magnet because

* Hindu metaphysicians have recognized the fact that motion is not a characteristic of the soul. They have likened the association of Spirit and Matter to the companionship of the halt and the blind, the latter representing unconscious matter. In Judaism, too, the belief prevails that " . . motion is no part of the definition of life, but an accident connected with it" (*Guide to the Perplexed* by Moses Maimonides, p. 60). Muslim tradition also taught the same thing when it depicted the unmoving, unchanging condition of the immortal whose sight turned away the explorer (Alexander) from the Fountain of Immortal Waters in Zulmāt, the continent that is enshrouded in darkness.

it would not give up its hold on a piece of iron fling besmeared with honey. There is absolutely nothing to show that the soul, in its natural purity, is liable to be influenced by the operation of the physical forces of attraction and repulsion to which matter is undoubtedly subject. As a matter of fact the soul can override gravitation itself in the twinkling of an eye if it be self-conscious. A partial confirmation of this is to be found in the fact that while lifeless, unconscious things cannot break away from this powerful force, we jump, dance and walk about in defiance of it, at our merest will. If the soul were characterised by motion, the body would never know rest, for it cannot separate itself from its occupant whose slightest wish suffices to put it in motion.

It is true that the soul continues in time, but the idea of continuity implies motion of a very different kind from that which we perform when moving from one place to another. "To be" and "to continue to be" not being the same thing, the difference between them is precisely what underlies the idea of continuity, and consists in the discharge of functional activity, which is not taken into account in the one case and is mentioned as being repeatedly performed in the other. But so far as the nature of the motion implied in the idea of continuity is concerned, it is obvious that it cannot be one of translocation from one place to another, since a function may be discharged without necessitating any one's moving away from any particular place. Motion in Time, as a matter of fact, is not to be measured in terms of distance in space, it is a qualitative alternation of 'moments,' or states—intense, less intense, and again intense—which is certainly not motion in the spatial sense. But we shall have to say more on the subject a little later.

We may make a little halt here to rectify a common error into which people unconsciously fall when they try to define certain terms. Since the only purpose which definitions serve is to enable us to understand things as they exist, it is clearly of the utmost importance to realize the necessity of being very precise with them. Where this necessity has been ignored, and inexact definitions accepted in place of true description, nothing but confusion—oftentimes of the worst possible type—has resulted from the

error Buddha's inability to define Nirvana, of which mention will be made again later on, and Shankaracharya's concept of Brahman as the Absolute, to become which is the chief desideratum in Vedanta, may be cited in illustration of the point. The modern theological conception of God is the outcome of a similar lapse from precision of thought. Definitions fail to serve their purpose when they cease to be true to nature, and philosophers only prattle when they talk of pure abstractions, as if they could exist by themselves. If philosophically inclined dabblers in theology will only bear this in mind, they will very soon discover the true light of wisdom dawning upon them, and will then speedily realize that shouting oneself hoarse in praise, or condemnation, of misconceived ideas is, in no sense, the path of salvation.

It is high time that those who take pride in belonging to a missionary religion did understand the nature of the evil which results from the spreading of the ideas and traditions of men, in place of the doctrines of religion. It is nothing short of downright wickedness to implant the seed of ignorance and vague mysticism in the minds of men, and yet this cannot be avoided so long as the teacher, or the preacher, as the case may be, only dabbles in high-sounding but otherwise empty words. Of the thousands of preachers who preach in public, and of the equally large number of those who write their doctrines in books, hardly one in a thousand has any idea of what the words employed by him signify, yet, they all, unblushingly and shame-facedly, go on discharging a ceaseless torrent of rhetoric in the supposed interests of their presumably defenceless god whose cause, they seem to imagine, requires such a vast army of champions to defend! Most of them, when asked to define their concept of God, lose their footing on the *terra firma* of relevant sense, and begin to flounder in the quagmire of metaphysical nonsense. If this is the case with the teachers themselves, what must be the plight of their 'victims'? The notion of the Absolute which Vedanta and certain other systems of thought persist in positing as the sole existent reality is a fair instance of the confusion resulting from want of discrimination between a mental abstraction and concrete things. Regarded as pure existence, it is merely a quality of substance, and not a substance or thing itself. As such, it is impossible that it can exist by

itself, for qualities only inhere in substances and substances are but bundles of qualities. If it were otherwise, we should have existence existing apart from all other qualities. But this is absurd, for existence would not then pertain to anything but itself, which would make all other qualities and things nonexistent. Existence itself would also then become a featureless quality of nothing whatsoever, and, in the absence of different substances and qualities, the universe would cease to be.

Thus, the conception of the Absolute as pure existence is quite unsound logically. There remains the notion of the Absolute as a summation of all to be considered. But as such it will resemble any collective concept, *e.g.*, the British Empire or the French Republic, which are pure mental conceptions. Suppose we set out to discover the latter, and proceed to France in search of it. It is obvious that we shall see only the country, the people, the institutions, and so forth in France, but not the French Republic itself. For the latter is only an idea which works through the numerous things French, and holds them together as a compact whole. Now, suppose we take away the tie of relationship between the idea of the French Republic and the things, or institutions, actually existing in France, and make a complete severance between them, in thought. We should then have the country, the people, the institutions, and the like as so many parcels, on the one hand, and an absolutely non-existent abstraction on the other. The former would become independent entities in the absence of a uniting bond, and the latter, an idea without anything to control, because we have denied it all relationship with the very things which it could control, and inasmuch as its *raison d'être* is only the bond of oneness of aims and aspirations among the French, which is denied it by actual separation, its very existence becomes self-contradictory and ends in death at the very moment of birth! An actual French Republic requires a living force, or idea, actually influencing the minds of the people in France, and holding them together as a nation. Separate the two terms by impassable barriers, and you destroy the Republican spirit in the hearts of men, and the power to exist in the idea of the Republic at a stroke.

The Absolute, when conceived as a collective concept, is an idea of the same type as that of the French Republic, and is subject to all the limitations of the class to which it belongs. It is not a being, but a bond, and cannot exist apart from the terms which it unites and controls. It will now be seen that the idea of Brahman in the early Upanishads is a pure mental abstraction. The early Hindu theorists of the Vedānta School, ignorant of the state of super-consciousness, which was later recognised as *turya*, the fourth, seem to have revelled in the idea of becoming "That," conceived as a mental abstraction. As a matter of fact, their description of Brahman itself suffices to refute any argument to the contrary, since it ('it' is the pronoun which is invariably employed for Brahman) is not the Being-Knowe-Blissful, but only Sat, Chit and Anand, that is, Existence-Knowledge-Bliss, in other words, pure abstractions. Accordingly, Hindu philosophers invariably described Brahman by maintaining unbroken silence—a method which Gautam Buddha also employed on certain occasions. The reason for this lay in the fact that their conception of Brahman not being that of a being, but of a pure mental abstraction, which is un-analyzable and therefore almost beyond words, left them with no choice but to keep quiet.

The Hindus, however, made no secret of their inability to describe Brahman, and openly said so invariably in the end. At times this silence was preserved most tantalisingly, and finally employed as an argument to baffle the exasperated opponent with some such retort as the following, uttered with all the boldness of accusation: 'I have been answering you all the time, but it is no fault of mine if you do not understand. Brahman, dear sir, cannot be described by words, but by silence!'

The later teaching quite correctly acknowledges the fourth phase of consciousness, which is the true Ideal for mankind, though even here the conception of Brahman as an abstraction is responsible for a lot of confusion. If the Vedantists will seriously reflect over the matter, they will not fail to observe that it is neither desirable nor possible to become a pure mental abstraction.

* Deussen's 'Philosophy of the Upanishads,' p. 309.

If we revert to our illustration for the moment, we can see at a glance the absurdity involved in the conception of becoming the Absolute. Suppose we asked a candidate for the dignity of the post of honour of the French President as to the ideal he had in view, and he replied that he was trying to become the French Republic, would he be right in saying so? Most certainly, not, for nobody can become the French Republic. Similarly, nobody can become the Absolute of abstract thought, which stands to the whole world in the same relation as the French Republic does to the people and institutions of France. Neither is it possible to imagine the pleasure which one can possibly derive by becoming Force, or Power, or even Existence or Mind, in a generic sense. To become God, surely, does not mean to become the Absolute as a metaphysical abstraction, but the Knower as distinguished from thinker, the Enjoyer, as distinguished from the seeker, in a word, the *Paramatman*;—not the republic of be-ness and becoming, but its Omniscient President. Surely, when one joins the Inns of Court to study Law, one does not aspire to become Law, but a Lawyer. To become Law is neither a possibility nor the ideal in view.

Buddha's ideal is also too obscure to afford satisfaction. *Moksha* is *Nirvana*, we are told; but what is *Nirvana*? There is nothing definite said as to this, and we are left to draw our own conclusions from a number of stray observations of the 'Enlightened One,' as Buddha was styled by his followers. 'The source of pain is life, and the source of life is will (desire, *ichchha*), therefore, destruction of desire, i.e., will, is Nirvana.' This is true in so far as it goes, if taken in a qualified sense, but it does not go far enough to enable us to form a clear conception of *Nirvana*. What is the nature of life in Nirvana?—is a question which the early Buddhists declined to answer.

It is no use speculating about Buddha's idea of Nirvana, for no one has yet been able to discover any positive content of knowledge in the word as used in the Buddhist literature. Even the staunchest champions of Buddhism have found it difficult to avoid associating it with extinction out and out. The destruction of the will to live—this is what Dahmann understands *nirvana*

to imply—has already been shown to be an erroneous view of *moksha*.

A glance at the philosophy of Buddha suffices to show that the confusion of thought in his system has arisen from the laying of too much stress on what is termed 'becoming' as distinguished from 'being'. The followers of the Buddha had to resort to all sorts of evasions to meet the disturbing questions about the condition of the *jiva* in Nirvana. An instance of the inability of his disciples to explain the nature of life in Nirvana is to be found in the dialogue between King Pasenadi and Khema, the nun, who was noted for her wisdom. "Does the Perfect One 'the Buddha' exist after death? O venerable lady?" asked the king. "The Sublime One, O great king, has not revealed to us the existence of a paradise beyond the grave," replied Khema. "Then the Perfect One," repeated the king, "exists no longer now that he is dead, O reverend lady?" "Neither, O king," replied Khema, "has the Sublime One revealed that he who is perfect does not exist now that he is dead." "Am I to believe then," continued the king, "that the Perfect One being dead, neither exists nor does not exist?" But the king might have put this to a statue of stone, for it remains unanswered to this day.

We have not to deal with a case where the disciples' low intelligence is to be blamed for errors in expounding the doctrine of their master: Buddha himself had nothing definite to say on the point. A wandering monk once asked him: "How is it, Gotama? Is there an I?" No reply was vouchsafed by Buddha. The monk continued: "How is it, Gotama? Is there not an I?" But the Enlightened One simply preserved silence, till, at last, the monk grew impatient and went away.

Another monk asked him: "Who has contact? who has sensation?" Buddha replied: "The question is not admissible. I do not say, 'He has contact.' Did I say, 'He has contact,' the question, 'Who has contact? Reverend Sir?' would be admissible. Since, however, I do not say so, then of me that do not speak thus it is only admissible to ask, 'From what, Reverend Sir, does contact proceed?'"

“Buddhism,” says Paul Dahlke, in ‘Buddhism and Science’ at page 240, “is the doctrine of actuality, and its value as a view of the world from the standpoint of epistemology, lies in the fact that it teaches us to accept actuality as actuality. To this idea it is itself a martyr, inasmuch as its own teaching here is nothing ideally fixed and fast, but only an incitation to experience it in one’s own self, it is ‘a raft, designed for escape, not designed for retention.’”

But we must give Buddhism an opportunity of being fairly heard Let us see how the founder of this system justifies himself, in this particular He says, “‘I am,’ monks, is a believing ‘Such am I,’ is a believing. ‘I shall be,’ is a believing. ‘I shall not be,’ is a believing ‘I shall have a form,’ is a believing ‘I shall be formless,’ is a believing ‘I shall have perception,’ is a believing. ‘I shall be devoid of perception,’ is a believing. To entertain belief-ings is to be ill ‘To entertain beliefings is to be infirm. To entertain beliefings is to be sick When, however, all entertaining of beliefings is overcome, then is one called a right thinker”

Wisdom, then, consists in refusing to believe ! Very good, we too refuse to believe what Buddha said, on Buddha’s own authority ! Thus, believing in him, we are ill, infirm and sick, not believing in him, we are, at least, wise !

The beautiful simile of the flame of a lamp, employed by Buddha to illustrate the impermanence of all nature, would hardly bear criticism. To compare Living Actuality, or Rhythm, as we have called it, to a manifestation of matter, is scarcely permissible in philosophy A flame does not and cannot exist by itself, but Spirit, Actuality, or Rhythm, is a self-subsisting principle, and, therefore, free from death and decay

Moreover, as an emancipated Spirit can never be without some sort of knowledge or belief, being *pure* consciousness in essence, the question is : ‘what will be the belief of the perfected Soul, in Nirvana ?’ According to Buddhism, it can only be that believing is to be avoided, which, as we have pointed out before, is itself a false belief Buddha seems to have aimed at the wiping out of consciousness and knowledge from the soul, forgetting that omniscience does not consist in having no knowledge, or belief, but in having full know-

ledge and right belief. Vain is our endeavour to reduce the mind to a *tabula rasa*, since it is its nature to know. Hence, the philosophy which aspires to attain this unattainable end is, from its very nature, foredoomed to failure. It is beside the point to speculate about the opinion of the millions that follow it, since only a very few persons care to know the truth in its naked majesty.

In his masterly treatise on the philosophy of the famous Master, entitled "Buddhism and Science," Paul Dahlke makes the Buddha say :—

"I not only am aware that I am no true I as a unity in itself, but I also know what it is that I am. And that this has really been comprehended by me,—this I prove in my own person. For from the moment that I comprehended myself as a process sustaining itself from beginninglessness down to the present hour by its own volitional activities, all volitional activities have ceased in me. A new unswelling of *in-force* any further self-charging of the I-process, has no more place in me. I know, this is my last existence. When it breaks up, there is no more Kamma there to take fresh hold in any new location, be it in heavenly, be it in earthly, worlds. The beginningless process of combustion is expiring, is coming to an end of itself, like a flame that is fed by no more oil."

On page 93 of the same book it is said : "When I say, 'That is green,' the statement conveys no definite positive contents of Knowledge. In making it I only say, 'That is not red, yellow, blue, and so forth.' That may or may not be so, but we are sure that Mr. Dahlke will be the last person to adhere to this view, if on going to a restaurant he orders, say, a cup of tea, and the waiter begins to move about cakes, biscuits, coffee, etc., etc., thinking to himself that the guest's cup of tea is only a negation of all these and of everything else, except tea, which he is, however, precluded from knowing, since it has no positive contents of knowledge in itself. This, we fear, is too good to be true.

Thus, it is beyond doubt that the Jaina conception of Nirvana, with the persistence, for all eternity, of the Emancipated Soul, as the Paramatman, is a truth of philosophy. The identity of the Saved One in *mo/sha* is determined by the Living Rhythm retaining the form of the last physical incarnation and by the knowledge of the past. Hence, the statement that the form of God is the form of

man,* which finds recognition both in the O. T. and the N. T. of the Holy Bible :

" And created man in his own image, in the image of God created he him "— (Genesis i. 27)

" who being in the image of God, thought it no robbery to be equal with God."—(Philippians ii 5-6)

As for the distinguishing features of the *Siddhatman* Right Belief, Right Knowledge and Right Conduct are the permanent attributes of Their souls. Of these, Their beliefs cannot be destroyed, for wisdom is the guarantee of their permanence; Their knowledge is eternal, being only the condition of being, i.e., the states of Consciousness of Their pure Souls ; and Right Conduct remains because the total destruction of desires ensures its freedom from all forms of shortcomings, failings and fluctuations.

The nature of the personality of the *Siddhatman*, it must be borne in mind, is not the same as that of an unredeemed soul. It is not a personality of private loves and hatreds, or likes and dislikes, of a calculating, appropriating ego, it is a personality associated with Omniscience and consisting in the awareness of all the innumerable bodies in which the Perfected Soul had incarnated before the attainment of Nirvana, including the knowledge of, but not the feeling of warmth in, the last earthly form which it had assumed in the world of men.

The result of the investigation into the nature of the *Siddhatman* justifies us in saying that apart from the Perfected Souls, the Paramatmans, there can be no such thing as a separate and distinct kind of god. Not only does this appear to be so from the fact that the world-process is capable of being carried on without any one's interference, but also from the additional fact that nothing but the worst kind of confusion can result on the hypothesis of such a mythical being. It would seem that the misunderstanding which has arisen in connection with the idea of God, amongst different religions, is

* Cf. " Because God created man for incorruption, and made him in image of his own proper being ; but by the envy of the devil death entered into the world and they that are of his portion make trial thereof."—Jewish Apocrypha . the Wisdom of Solomon, chap. ii.

due, as is usual with all kinds of misunderstandings, to lack of precision in thought. Much confusion has also resulted from the personifying impulse of theology and from the failure of men to make any sense out of the quaint and queer descriptions of the crowds of gods and goddesses to be found in the different pantheons of the world. Those of an easy-going, non-discriminating turn of mind, naturally imagined that the presence of such vast crowds of gods and goddesses—their number in Hinduism alone rose to over three hundred million—could not but lead to holy wars of supremacy in the heavenly world, and, becoming disgusted with the unmanageable crew, elected to pay homage to the most powerful of them, whoever he might be. We thus have a god who not only cannot be found in the region of reality, but who is also responsible for a lot of mischief in the world. As knowledge dwindled still further amongst men, misunderstandings ripened into hot disputes, and strifes, warfare, and bitter feuds became rife in the world. At the present day, matters have come to such a pass that the true explanation is unceremoniously condemned as an atheistic heresy! Nevertheless, no one actually tries to give a proper definition of him whom they all talk about. If they had ever attempted to do so, they would not have failed to discover that the attributes they ascribe to their god can only go to contradict him out of existence. For instance, the qualities of omniscience and bliss, which are the necessary attributes of divinity, are in no sense compatible with the notions underlying such statements as the following from the Holy Bible :

“ And it repented the Lord that he had made man on the earth, and it grieved him at his heart ”—(Genesis vi. 6)

A god who makes things and beings only to repent of having done so afterwards has no right to be called omniscient or blissful. Desirelessness must be a feature of Divinity, in whatever form it may be posited, but that it is not one of the characteristics of the god postulated by modern theologies is only too apparent to need proof. The true Godhead is the Ideal of Perfection, the status of the *Siddhātman*, which is already within each and every soul ; and it is this ideal, manifested, in the most perfect degree, in the lives of the four and twenty Perfect Ones, the *Tirthamkaras*, who correspond to the

twenty-four Spiritual Elders in Christianity, which the Jains go to receive their daily inspiration from in their Temples. Let us not forget that it is the devotion to the Ideal, not a fanatical doting on a false and chimerical idol, which can ever be the means of spiritual progress. Even in worldly matters, he who wishes to excel in a profession must take some great, living leader of that profession as his ideal, and should walk in his footsteps, to attain to his eminence. Can a law student ever hope to become an eminent lawyer by worship-ping an idol of mystic fancy, *e.g.*, Alladin of the wonderful lamp? He must make up his mind to attend on the man who has already risen to eminence in the profession, not indeed to worship him, nor even to beg him to throw a slice of his greatness towards him, but to keep him in mind as the ideal to be attained, and to follow him on the path which leads to its realization. Then alone can good come out of devotion. It is high time that mankind understood the true sense of worship. It is not the devotion to a person, but to an ideal which is enjoined by religion. The great Ideal of the divine status, which must be idolized to be realized, is the original of the devotee's God, and it is time misspent to bow before any other gods and goddesses, who, like a blind alley, lead to nowhere, but keep their devotees entangled in the same place with themselves—the region of darkness and untruth. We must now proceed to enquire into the nature of *ajva*, the second of the two main divisions into which substance is divided in the Jaina *Siddhanta*. This class comprises Space, Time, the two kinds of ether and matter, and is called *ajva* ($a = \text{not} + jva = \text{life or soul}$) to distinguish it from *jva*, the conscious substance, *i.e.*, spirit. We shall take up the five *ajva* substances one by one to ascertain their nature.

To begin with space. Bergson's account of the origin of space is so highly interesting that we cannot refrain from giving the following abridged passage from his 'Creative Evolution':—

"When a poet reads me his verses, I can interest myself enough in him to enter into his thought, put myself into his feelings, live over again the simple state he has broken into phrases and words. I sympathize then with his inspiration, I follow it with a continuous movement which is, like the inspiration itself, an undivided act. Now, I need only relax my attention, let go the tension that there is in me, for the

sounds, hitherto swallowed up in the sense to appear to me distinctly, one by one, in their materiality For this I have not to do anything ; it is enough to withdraw something. In proportion as I let myself go, the successive sounds will become the more individualized , as the phrases were broken into words, so the words will scan in syllables which I shall perceive one after another. Let me go further still in the direction of dream . the letters themselves will become loose and will be seen to dance along, hand in hand, on some fantastic sheet of paper I shall then admire the precision of the interweavings, the marvellous order of the procession, the exact insertion of the letters into the syllables, of the syllables into the words and of the words into the sentences The further I pursue this quite negative direction of relaxation, the more extension and complexity I shall create , and the more the complexity in its turn increases, the more admirable will seem to be the order which continues to reign, undisturbed among the elements Yet this complexity and extension represent nothing positive , they express a deficiency of will And, on the other hand, the order must grow with the complexity, since it is only an aspect of it The more we perceive, symbolically, parts in an indivisible whole, the more the number of the relations that the parts have between themselves necessarily increases, since the same undividedness of the real whole continues to hover over the growing multiplicity of the symbolic elements into which the scattering of the attention has decomposed it A comparison of this kind will enable us to understand, in some measure, how the same separation of positive reality, the same inversion of a certain original movement, can create at once extension in space and the admirable order which mathematics finds there There is, of course, this difference between the two cases, that words and letters have been invented by a positive effort of humanity, while space arises automatically, as the remainder of a subtraction arises once the numbers are posited But, in the one case as in the other, the infinite complexity of the parts and their perfect co-ordination among themselves are created at one and the same time by an inversion which is, at bottom, an interruption, that is to say, a diminution of positive reality."

Again, at page 218 of the work quoted it is said :—

" As regards space, we must, by an effort of mind *sui generis*, follow the progression or rather the regression of the extra-spatial, degrading itself into spatiality When we make ourselves self-conscious in the highest possible degree and then let ourselves fall back little by little, we get the feeling of extension : we have an extension of the self into recollections that are fixed and external to one another, in place of the tension it possessed as an indivisible active will. But this is only a beginning. Our consciousness, sketching the movement, shows us its direction and reveals to us the possibility of continuing it to the end ; but consciousness itself does not go so far. Now, on the other hand, if we consider matter, which seems to us at first coincident with space, we find that the more our attention is fixed on it, the more the parts which we said were laid side by side enter into each other, each of them undergoing the action

of the whole, which is consequently somehow present in it. Thus, although matter stretches itself out in the direction of space, it does not completely attain it, whence we may conclude that it only carries very much further the movement that consciousness is able to sketch within us in its nascent state."

All this is very graphic and interesting, but we must not allow it to escape our attention that physical expansion and mental regression and progression are not the phases of the same thing, but of different things. The simple state of entering into the poet's idea does not mean the disappearance of the poet himself from the field of extension. Unless we roll up the poet along with his poem, in the state of intension, it is useless to endeavour to show that he too spreads himself out in the movement of regression. Expansion and contraction, thus, are the two phases of *living* consciousness, but not of other things in nature. And, inasmuch as, apart from the states of consciousness of living beings, actual things outside those states remain where they are, it follows that *extension* and *intension* are both in existence at one and the same time. Bergson's error, it seems, has arisen, like so many other errors of Monism, from a monistic aspiration of thought to which, as we have already seen in these pages, so many philosophers have fallen victim, both in the East and the West. Thus, the statement that space is already possessed by the mind as an implicit idea in its own *determination*, that is to say, of the possible *extension* of its own mental operations, is only a kind of half-truth.

Even the field of the possible extension of *life* must be taken to be a permanent one, for there is no warrant for maintaining that it is created along with the movement of regression. If *life* exist prior to the commencement of the said movement, it must exist in space, which must be conceived as an infinitely extended substance, leaving no emptiness anywhere, otherwise we shall have emptiness also existing by itself as space, which would be absurd. The truth is that the will possesses the power of *extension* and *intension*, but the power only affects its own states and the awareness of the contents of its consciousness. The objects outside in the world are not affected by the change of rhythm in the will, and remain where they are. Bodies and compounds, indeed, may, and do perish, from time to time, but

mind refuses to believe that space, matter, ether, etc., should ever disappear altogether out of existence, though, owing to the intensity of certain types of feelings, their consciousness may be reduced to a zero-point.

The reality of Space is borne out by the fact that in order to reach things it is necessary to traverse the distance which separates them from ourselves. Further, the removal of Space can only result either in the throwing of all things into 'nowhere,' or in the complete isolation of each individual atom from all the rest of its kind, and in its being doomed to an eternal, solitary confinement. The one is, however, as inconceivable as the other, for 'nowhere' is as great an absurdity as absolute vacuity, and isolation is only possible in Space, never in spacelessness. As Deussen says, it is impossible to be nowhere, or in two different places at one and the same time.

That Space is a substance and not an absolute vacuum, is evident from the fact that our notion of absolute vacuity, or void, is, at bottom, only what Bergson calls a self-destructive idea (Creative Evolution, pp 296—299). The fact is that an absolute void is an impossibility in Nature, and is altogether inconceivable by the mind, the true conception of vacuity, or what it really and logically implies, being only founded upon the idea of "room." Starting from the notion of emptiness arising from the perception of a room or place devoid of all sensible things, the man in the street expands his conception of vacuity till the boundaries of finitude melt away in the limitlessness of the infinite. He now imagines himself to have acquired an absolutely accurate image of pure vacuum, and insists upon positing it in place of Space. But it is obvious that what he has got hold of is not absolute nothing, but the pure concept of an *infinite expanse, containing nothing*, which is a very different thing; for pure expansion is not thinkable in the absence of a substance in which it might inhere. so that, at bottom, our friend's conception of emptiness actually and truly only represents our idea of Space. If we deny substantiveness to Space and replace it by absolute vacuity, the conception of the latter will have to imply unlimited expansion, our idea of spatiality being only that of a boundless expanse

But such a concept will be as self-destructive as the notion of a square circle, or a circular square, for it will then imply the presence of the attribute of infinite extension in that which has no existence itself. Furthermore, if there be not one infinite vacuum but a large number of finite ones, then will arise the question as to the size of each of them; for if their dimensions be no bigger or greater than the point of Geometry, then it will be impossible to construct such a concept as that of the one infinitely extended space or 'room' with the aid of mere geometrical points. But if it be said that each of the units or 'atoms' of vacancy is endowed with actual dimensions, though of a finite type, then the old difficulty reappears with increased force since that which has no existence is as incapable of a finite size as of an infinite one. There is a further difficulty which arises on the supposition of a multitude of vacuities, for a multitude of 'unreals' is a possible conception for unhealthy intellects alone.

The infinity of Space is evident from the fact that we cannot conceive it as finite. If it were a finite substance, it would be limited by something else, and would have a 'beyond' to it which must be either another piece of Space or pure emptiness. But not the latter, for the reasons already given. It would then be the former. But two finite spaces would themselves require an inter-space to fill in their interstices. We should then have to enquire whether this inter-space be infinite or not, and, if it turn out to be finite, to posit a second inter-space, and so forth, *ad infinitum*. But this is absurd, for one infinite Space is sufficient for the purpose of finding room for all things.

Space, then, is a substance which is infinite and non-atomistic, that is, partless. Its function is to find room for all things, though being of the nature of "place," it does not stand in need of it itself.

The claim of space to rank as a reality is based upon its partless, non-atomistic nature, which preserves it in one condition always. Not being an effect, but only a simple substance in itself, it cannot be conceived to have been produced from other substances, and as such must be an ultimate reality, that is, a thing in itself.

The infinity of Space, called *ākāśa* in Sanskrit, is divided by the Jaina *siddhānta* into two parts, namely, the *lokaākāśa* (*loka + ākāśa*),

that is, the space occupied by the universe, and the *alokākāśa*, (a not, and *lokākāśa*), the portion beyond the universe. The *lokākāśa* is the portion in which are to be found the remaining five substances, *i e.*, *Jivas*, Matter, Time, Dharma and Adharma; but the *alokākāśa* is the region of pure space containing no other substance and lying stretched on all sides beyond the bounds of the three worlds (the entire universe), as shown in the map on p. 498 *ante*.

Space, thus, is a self-subsisting entity: it cannot be created, or destroyed, by any process of regression, or progression. In its infinity of extension, it includes the universe of matter and form as well as that which lies beyond. As a simple substance it is uncreate and eternal, hence, a self-subsisting reality, since there is neither a being to create it, nor any possible source for its creation.

The next substance to demand our attention is Time, the thread of continuity on which are strung the successive moments of sequence. That Time is a reality, is evident from the fact that neither the continuation of substances and things, nor the sequence of events can be possibly conceived without it.

The primary conception involved in the idea of time is that of continuity, since the power to continue in Time is enjoyed by all substances, and, to a limited extent, also by all bodies and forms. Continuity itself is not a summation of a series of discontinuous events, changes, or moments, but a process of persistence, *i e.*, an enduring from the past into the ever-renewing present—a survival, or carrying over, of individuality, from moment to moment. If we analyse our feeling of self-continuance, we shall observe that our consciousness feels itself *enduring* in time, that is to say, that it knows itself to be constantly surviving the past, and emerging, whole and entire, in the present, together with an awareness of having performed some sort of a movement or 'journey' from moment to moment. This consciousness of the progress made is not the consciousness of a journey performed in space, but of one made in an entirely different manner. It is a journey which leaves the traveller exactly where he was before in space, but implies his progress in *duration*. Now, since we cannot have a consciousness of travelling, or change, except

when some kind of movement is actually executed, the progress of consciousness in Time must be a real motion in some way. Analysis discloses the fact that the movement of continuity is not a process of translation from place to place, but a sort of internal revolving, so that each revolution gives us a new 'now,' while, at the same time, leaving us where we were before, in all other respects. Introspection confirms this conclusion fully, for, while the consciousness of continuity implies a constant movement from the past towards the present, it involves neither an idea of locomotion in space, nor a notion of the change of identity. The consciousness of Time, then, is the consciousness of a movement of internal rotation of some kind. Any one who withdraws himself into his inner being, and concentrates his attention on the awareness of continuity, will feel himself emerging into each 'now' as the same individual, and will also know the present moment to consist in the feeling of self-awareness which life has of its own existence, independently of the sense-organs. This feeling of progress is precisely the one from which springs our consciousness of Time, and that which enables this progress to be made is the substance of Time.

The Jaiṇas define Time as a substance which assists other substances in their continuity. Just as the central iron pin of a potter's wheel is necessary for its revolving, so is Time, i.e., the substance of Time, necessary for the 'revolving' of substances in nature. These revolutions, however, are not to be taken as an actual whirling round of elements and things, since consciousness does not testify to any such physical movement; they concern the qualities of substances, and to some extent resemble the process of breathing, if we may employ such a metaphor in respect of simple substances.

Still greater light is thrown on the nature of motion involved in 'temporal' gyrations by a study of the phenomenon of the consciousness of the 'present,' which all living beings are familiar with. Reflection reveals the fact that our awareness of the present moment is the feeling of a certain type of intensity, or rhythm, of being, which fades away as we endeavour to arrest it, but only to reappear immediately as the next 'now' of duration. There is a diffusion of attention or of its intensity in one moment, and a gathering up or

re-charging of it in the next. Life stoops, as it were, to conquer duration every moment, and rises conscious of its triumph each time. Awareness of the progress in Time, then, is the awareness of an alternating, yet continuous, rhythm of Life,—intense, less intense, *i.e.*, vanishing, and again intense. Now if we bear in mind the fact that Life is itself a kind of force or rhythm, we must say that its alternating intensities are only its own qualitative movements in the course of which it constantly gathers fresh momentum for its future gyrations in Time.

As a substance which assists other things in performing their 'temporal' gyrations, Time can be conceived only in the form of whirling posts. That these whirling posts as we have called the units of Time, cannot, in any manner, be conceived as parts of the substances that revolve round them, is obvious from the fact that they are necessary for the continuance of all other substances, including souls and atoms of matter which are simple ultimate units, and cannot be imagined as carrying a pin each to revolve upon Time must, therefore, be conceived as a separate substance which assists other substances and things in their movements of continuity.

Now, since things continue in all parts of the *Lokāśya*, it further follows that Time must be present at every conceivable point of space in that region. Time, then, may be said to be a substance consisting of a countless number of points or pins, each of which

* The question, 'on what does Time itself revolve?' does not arise, for its units revolve on themselves. If Time were to depend on another substance for its continuance, and that substance on another, and so forth, the series would be interminable, and we would ultimately have to acknowledge that among the substances in existence there must be a particular one which revolves on itself and also assists in the revolution of others. Suppose we posit $t_1, t_2, t_3 \dots$ T as the series of substances of which t is the cause of the revolution of the particles of matter and the other known substances t_2 of t , and so forth. Then, in the light of the above observations, T is a substance the units of which exist in the form of whirling posts and depend on themselves for their own revolution. Now, since T furnishes us with whirling posts, and is also endowed with self-continuity, the rest of the series, t_1, t_2, t_3 , etc., have absolutely no purpose to serve in existence. Hence, T alone is to be recognised: and since it is endowed with all the qualities necessary in the substance of Time, it follows that it is Time itself.

occupies but one point of the region of space known as the *loka*, and as such, its particles cannot be conceived as forming compounds with one another, or with other substances. For this reason it is called a non-*astivāga*, that is, as not extending beyond a solitary *pradeśa* (an imaginary point in space of the size of the smallest particle or atom).

The distinction between pure 'be-ness' and continuity of 'being,' it may be pointed out here, is not purely imaginary, or a mere matter of words. There is a real difference between the two terms and it lies in the fact that the suggestion of functioning present in the latter state is altogether wanting in the former. This is, however, so only so far as words are concerned. In nature, 'to be' and 'to continue to be' must mean the same thing so far as simple substances are concerned, since to be in concrete existence is in reality only to function. In other words, pure functionless 'be-ness' is absolutely unthinkable by the mind, so that existence cannot be ascribed to what is devoid of all function. *Continuity* of function, then, holds good in respect of all things, and the continuity itself signifies nothing more or less than repeated functioning which must needs have a real cause. It is from this continuity of functioning that motion and change arise. The *Vyavahāra* Time, which is nothing but the measure of the interval of regularly recurring events, also springs from the functioning of substances.

The substance of Time is called *nischaya* Time by the Jaina philosophers, to distinguish it from the *Vyavahāra* (practical) time which, as said before, is not a substance, but only a measure of duration - hours, days and the like.

It is this *vivahāra* aspect of Time which is said to be given *a priori* to the knowing consciousness, as Kant and Schopenhauer maintain. But this only means that Time is not an object of perception, being essentially a form of innate thought.

Such with the similarity between regular, recurring events and a wheel the ancients described Time as a *chakra* (wheel) and called it *Ata*, the mover. And, because all bodies are liable to dissolution or form in due course of time, and because it goes on only,

in quite recent times the theory of relativity is regarded by some to have established a fourth dimension of Space, which it is said is of the nature of Time. This compounding of Space and Time has, in the opinion of certain admirers of the relativity theory, swept away the older notions of men regarding their nature, and the questions, What is Time? Is it real? What is Space? What is the number of its dimensions? What is the relation between the three dimensional Space and Time? etc., etc., have begun to agitate the thoughtful mind seriously. According to the admirers of the theory of relativity there exists a closer relationship between Time and Space than has appeared hitherto, so that the two taken together constitute but one Time-Space reality, which is, consequently, possessed of not three but four dimensions.

The necessity of the fourth dimension may be imagined to lie in the fact that events in nature do not take place at one and the same time for all spectators witnessing them from different parts of the universe. For instance, a fact which is witnessed by an observer stationed on our little globe today might have actually occurred a thousand years back in a distant planet or sun, because light, which is the solitary source of our knowledge of external happenings, takes time to travel through Space. Yet a person who is able to perceive the original happening and, later on, also its subsequent perception by different spectators stationed at different parts of the world, will see both with his mind's eye. For him the past and the future will have a different significance from what they have for ourselves. The past and the future may, therefore, be deemed to co-exist for the Absolute Mind. This gives us our fourth dimension, which, not being spatial, represents Time. To understand the Absolute Consciousness is thus to realize how Time can occupy Space, or, at least, how it can be spatialised. Such is the idea of Time in mathematics, and it differs from anything conceived by the mind hitherto. It is the picture of a Time that occupies Space, displaying the past and the future together! And naturally enough Space itself, that is linked up with this sort of Time, cannot be the Space which humanity has regarded as independent of all notions of Time. This is tantamount to saying that we have to revise our old conceptions of Time and

Space, and, ceasing to look upon them as different have to recognise them as parts or aspects of but one Time-Space reality

Such is the trend of the modern speculation about the nature of Time and Space

The Jaina conception of the world-process and its teaching about existing things makes it, however, clear that Time and Space are two entirely different kinds of realities, each of which performs its own separate and specific function, and neither of which fulfils, wholly, or in part, the function of the other. The function of Space, according to Jainism, is simply to give room to concrete nature, that is to say, to all existing things, and the function of Time is to furnish a measure of duration through the regular recurrence of certain changes and events. This is the *vyavahāra* practical Time. The other aspect of Time, which is termed *nī-chayā*, is not in point here, and need not be referred to in this connection.

Now, philosophically, it is simply impossible that the past can ever co-exist with the future; for the characteristic of the past is that it has ceased to be in the present, while the future is still to come for the present, that is to say, it is only a possibility in the present. It follows, therefore, that their co-existence can only be imaginary, not real. Even the spectator who witnessed the destruction of a planet a thousand years ago on the spot, and who is again witnessing the same spectacle today from elsewhere, does not really perceive the past and the future laid out side by side, but only the undated evidence of a catastrophe which was not itself devoid of a date. This amounts to saying that it is not permissible in estimating the age of events to attribute them all to the present indiscriminately, so that a wise man will always make an allowance for the time spent by the 'informing' agent in its journey through Space in fixing the dates of the phenomena he witnesses. We can certainly say with respect to the all-embracing consciousness of the Omniscient Soul that the past and the future lie mapped out in His Knowledge in their entirety; but it is not possible to regard even the infinite Knowledge of the Omniscient Siddhatman as a dimension in, or of, Space, or of Time, or of the Time-Space amalgam. For knowledge, whether limited or infinite, is only a kind of feeling—the feeling

of awareness—or affection, hence a state of the perceiving or knowing-consciousness, and cannot be imagined as existing outside the being of the knower. Of course in mathematics it is permissible to postulate and lay down a proposition in any form, so long as the concept is not self-contradictory, and also so long as you do not insist positively on an absolute equation between concrete nature and the way you have set out to determine the values of the diverse world-processes mathematically. But it is characteristic of the modern mind that it is apt to sacrifice lucidity of thought to the desire to say something new and big, whereby it is led to the employment of high-sounding terms and sensational catch-phrases, representing things more or less in a topsy-turvy way, so as to be able to arrest the attention of the gaping world.

We now come to the two substances known as Dharma and Adharma. These are the two kinds of Ether which are necessary as a help to *gyvas* and matter in their motion and rest respectively. Without Dharma, as an accompanying cause, motion from place to place will be an impossibility in nature, and without Adharma it will not be possible for things in motion to come to rest. It is obvious that things in nature require some kind of a medium for their motion, for, as Haeckel points out (The Riddle of the Universe, chap. xii), the idea of action at a distance is quite untenable in philosophy, and is possible only on the supposition that things cross over empty spaces by taking a leap, which is a highly absurd proposition. As regards its structure,

"Ether is not composed of atoms. If it be supposed that it consists of minute homogeneous atoms (for instance, indivisible ethereal particles of a uniform size), it must be further supposed that there is something else between these atoms, either 'empty space' or a third, completely unknown medium, a purely hypothetical 'inter-ether', the question as to the nature of this brings us back to the original difficulty, and so on *ad infinitum*. As the idea of an empty space and an action at a distance is scarcely possible in the present condition of our knowledge. I postulate for Ether a special structure which is not atomistic, like that of ponderable matter, and which may provisionally be called (without further determination) *ethers* or *dynamical structure*"—(The Riddle of the Universe)

This is obviously true, and it is further easy to see that motion being a characteristic of things in all parts of the universe,

its medium should be a substance which fills the entire field of activity. Up to this point Jainism is in full agreement with modern science, its conception of Dharma being purely that of a universal medium of motion—a substance co-extensive with the *Loka* and devoid of parts and interspaces. But when scientists go further, and, in obedience to their monistic aspiration, try to invest their ether with all kinds of attributes, making it out to be even the source of atoms of matter, the Jaina Siddhanta does not endorse their views.

When the confusion which prevails in certain quarters gives way to clarity of thought, it will be recognized that no single substance can perform all the functions which we ascribe to ether at one and the same time. At present, people imagine it to be an all-pervading, non-atomistic medium, circulating internally as a perfect fluid, and possessing a tremendous velocity comparable to that of light. We confess that to us the concept appears to be anything but clear. An infinite substance, very naturally, cannot move 'externally', but can it move internally? If there is motion in ether, it can be only motion of parts, but then ether is non-atomistic (Haeckel). Thus we have motion of parts of a substance which is, by its very definition, devoid of parts.

It seems to us that the error lies not in the analysis of the functions of things in nature, but in their attribution to one substance. Rather than take up an attitude which throws us into conflict with the laws of clear thought, we ought to recognize that the different functions are performed by different substances, all of which exist, in an interpenetrating manner, in one and the same space. Space would then represent the partless, non-atomistic, extended substance which provides room for all things, Time, the reality or force underlying continuity and succession, *jivas*, the self-conscious beings, and matter,* the atomistic substance, moving about in ether, in consequence of the operation of different kinds of energy.

* Taken in its entirety, the *pudgala dravya* of the Jaina Siddhanta might well be described as a 'perfect fluid, circulating internally, and possessing a velocity comparable to that of light.' Now, if we can recall to mind what Dr. Alfred Russel Wallace said on the point—that matter was ultimately traceable to force ('Natural Selection and Tropical Nature')—we can easily see that the ultimate atom would not be unlike a vortex or bubble in such an ocean of dynamic force.

According to the Jaina Siddhanta, *Dharma* possesses none of the specific properties of matter, and is not matter, though essentially a substance, *i.e.*, a self-subsisting reality. It is devoid of all sensible qualities, and cannot be perceived with the senses. *Dharma* is not the cause of motion, but only its medium. As water is helpful in the movements of aquatic animals, but does not set them in motion, so is *Dharma* only a vehicle of motion, but not its originator or cause.

Adharma, like *Dharma*, is also a substance which pervades the whole *loka-kāśa*, it, too, is non-atomistic in its structure and devoid of sensible qualities. It is the accompanying cause in the state of rest. The necessity of *Adharma* as the accompanying cause of rest, that is, of cessation of motion will be clearly perceived by any one who will put to himself the question, how *jvas* and bodies of matter support themselves when coming to rest from a state of motion. Obviously gravitation will not do, for that is concerned with the determination of the direction which a moving body may take. As a matter of fact we do not even know properly what gravitation is though Sir Isaac Newton* seems to have had a true inkling into the nature of *Adharma* when he ventured a surmise about gravitation being dependent on an ethereal medium prevailing space.

Gravitation, however, will not explain the difficulty in the case of pure spirits. This is because that force has really no hold on the *jiva*, whose nature is freedom itself. The *jiva* is, however, rendered vulnerable on account of its association with its body which is subject to gravitation. But even here observation shows that the individual will is endowed with the power to partially annul the operation of gravitation, as in walking, jumping and moving about, and the case with a trained ascetic will is simply astonishing, inasmuch as it brings about the phenomenon of levitation† and enables one to walk through the air, as the ancient records testify. When the soul is completely rid of its load of the impurities of matter, it immediately rises up and goes to the Siddha Śila to take its place among Gods.

* See 'Matter and Motion,' by J. C. Maxwell

† To some extent the phenomena of levitation have also been recognised by modern research (see the Law of Psychic Phenomena and other works dealing with the subject)

It is thus clear that pure spirit is not subject to the operation of gravitation, so that even if that force be regarded as the medium of rest, it will not be available to assist a Redeemed Soul, when it is resting in *nirvana*. That such a medium is necessary may be seen by considering what is involved in its denial, for the Deified Soul who ascends up to *nirvana* at the top of the Universe will then be constantly sliding and rolling about in a state of perpetual un-repose. But this is absurd, and also opposed to the teaching of Religion.

It is now coming to be recognised slowly that when a body is resting alongside of another body it is not resting on that body at all, but on Ether. Sir Oliver Lodge states (in *Ether and Reality*, p. 73):

“ a book resting on a table is really reposing on a cushion of Ether ”

This is really significant, and most nearly approaches the Jaina conception of the medium of stationariness.

Adharma, then, is a necessary element in the order of nature. Its function, however, is not to bring things to rest, or to interfere with their motion in any way, but only to enable them to become stationary when their motion ceases, from whatsoever cause or causes that might happen.

This finishes our survey of the two substances known as *Dharma* and *Adharma*.

We now pass on to a consideration of the last of the six substances of Jainism known as *pudgala*, or matter, which is illusory according to Vedanta, but a reality according to Jainism. However illusory the matter, it certainly does not come into existence from nowhere. No matter by what name we may ultimately decide to call it, it is something which cannot be ignored. Even if it be regarded as illusory, its reality is not open to dispute, since an illusion is not an absolute non-entity. Look upon it in any way we might, we have to recognize its existence, in some form or other, since there is and can be no creation in the sense of a miracle, *i.e.*, a making of something out of nothing, except that of forms. Matter, however, is not form, but the material basis of all forms.

Jainism points out that matter exists in six different forms, that is, as (1) *sukshma-sukshma*, or exceedingly fine, (2) *sukshma*, that is,

fine, (3) *sthūla-sukṣma* which is invisible to the eye, but capable of being perceived with some other sense or senses, (4) *suṣkma-sthūla*, that is, visible to the eye, (5) *sthūla*, i.e., gross, as water, and (6) *sthūla-sthūla*, i.e., exceedingly gross.

There is another aspect of matter known to Jainism as *karman*-*pudgala*, but we shall refer to it later on when we come to deal with the theory of *karman*. It suffices here to point out that as our thoughts and deeds affect our character, and create, or modify, the tendencies of our souls, *karman* must be recognized to be a force of some kind, for it would be ridiculous to maintain that a thing could be affected by that which had no substantiveness whatsoever.

The next question in connection with matter is, whether it is a single substance or composed of parts. The cinematographical view of the universe tends to suggest, at first sight, that matter might be one substance only, but if we probe a little deeper into its nature we at once find that that view is confined to the faculty of simple perception with which intellect does not concur in this instance, on the ground that the pictures themselves, as distinguished from our perceptions of them, must be composed of parts, hence of atomistic matter, or particles. Besides, it is a self-evident truth that since material things can be cut into pieces, they must be made of parts. The difficulty arises only when we take our stand at the beginning of a supposed world-process, and, assuming the existence of matter as a given unit, try to find out how that unit could be cut up into atoms. Hence Sāṅkhya which posits indiscrete *prākṛiti* at the beginning of a world-process or evolution, and all those other schools which have substituted fanciful terms—e.g., *ākāśa* of the Yoga system—for *pudgala* (matter) have had to explain it as indescribable. We seem to get a great insight into the nature of things by working out the genesis of matter from a supposed source, but the moment we ask how it could come out of a place where it did not exist before, the whole edifice falls to the ground, leaving us with the infinity of particles, as constant reals. It is immaterial what the nature of these particles is; they may be pure vibrations, or vortices in some kind of force, or anything else, they certainly are not parts of an

indivisible whole. We must, therefore, make up our minds to regard matter as consisting of an infinite number of particles.

According to Jainism, matter, like other substances, is only a bundle of qualities. Qualities, or *gunas*, are those which inhere in substances, as materiality exists in all atoms and bodies of matter. It is not correct to say that qualities can exist by themselves. There are many qualities, but six are the more important. These are: (1) existence, (2) enjoyability or utility, (3) substantiveness, (4) knowability, (5) specific or identity-rhythm, *i.e.*, the force which prevents a substance from becoming transformed into another, and (6) the quality of possessing some kind of form.

These are some of the general qualities. Besides them, there are special or individual qualities which exist only in special forms, combinations, or individuals, such as snow-whiteness, lily-whiteness, and the like.

A little reflection will show that the six general qualities enumerated above exist not only in matter, but in all the six substances. In addition to the above, each of the six substances also possesses its special quality, *e.g.*, space has the quality of finding room for and containing all things. The general qualities, therefore, are to be conceived as if constituting the substratum of matter and other substances which exist in nature. Hence, matter ought to be defined as that which has a certain number of general qualities in common with other substances, and also as that which is composed of an infinity of particles, each of which is pervaded by the general qualities, as mentioned above.

Further light is thrown on the nature of matter with reference to the quality of enjoyability, or utility. *Jiva* is the perceiver and enjoyer, and matter, the object of perception and enjoyment. Hence the relation between them is that of subject and object.

The common element between the subject and the object of perception consists of special qualities, as for instance, the common element between the eye, which is the perceiver of form, and its object is colour. For the eye is adapted to respond to colour which is a property of matter. Now, since the sense-organs are only the exteriorized faculties, or functions of the *jiva*, the

elements which render perception of all objects possible must exist in the constitution of the soul itself. But these can exist in the soul only as subjective capacities not as sensible qualities, as they do outside.

Here, also, it is apparent that the special qualities of matter, that is, sound, colour,* taste, smell, and *sparsa* (tactile properties, i.e., heat, cold, and the like) correspond to the pleasure-extracting qualities of the *jiva*. For this reason, the disparity between the subjective qualities of the soul and the objective elements outside in the world is not absolute, in other words, the power to vibrate of the *jiva* stands in about the same relation to the vibrations of matter as does the subject of perception to the object to be perceived. This tallies remarkably with the view from the standpoint of Idealism, according to which matter is nothing but a bundle of sensible qualities, projected outwardly. Jainism, thus, fully explains away the causes of the old enmity existing between Realism and Idealism, and brings them together on a common platform by its *anekanta* method of investigation.

The eternity of souls as well as matter being established, it now becomes necessary to analyse the nature of their interaction. To understand this fully, we must turn our attention to the quality known as *agrunlaghva*, which is defined as that property of substances which maintains them as they are, and prevents their being converted into other things. This is nothing other than the special rhythm of each substance which is maintained in its own nature by the intensity of its vibrations, though allowed considerable scope for fluctuations of *intension* within certain limits. In virtue of this property of things, the union of different substances results neither in the destruction of an old nor in the creation of a new *substance*, for

* According to Jainism the colours are black, blue, red, yellow, and white. Of these the first and the last were generally not recognized as primary colours by European scientists. But Prof. Hering of Leipzig has recently shown that white is as much a simple quality (colour) as yellow, both being unanalyzable. As for black, Prof. Hering points out that when we look at a black surface surrounded by white we experience a positive sensation of blackness, not a mere gap in the field of visual sensation (*Psychological Psychology* by W. McDougall, p. 70). It may be added that Prof. Hering's hypothesis has already been accepted by many physiologists in Europe.

that would be a miracle, but in the fusion of their elements into a new form.

It is also worthy of note that the interaction between the different substances is possible only on the hypothesis that they should stand to each other in certain relationship which would draw them towards each other, and the modifications of form and function require that two or more substances should become interlocked in each other's embrace, giving rise to a new set of qualities as the resultant of their compounding.

We may now enquire into the nature of the force which brings about the interlocking between the soul and matter. Obviously, knowledge is not that force, because one may know a thing without actually being compelled to be locked up in its embrace, though knowledge, too, needs a material stimulus in the case of unemancipated souls, to arise in consciousness. And, so far as the power of omniscience of the *Siddhātman* is concerned, the whole universe is reflected in His consciousness, as in a mirror, without involving Him in bondage, in the least degree. Thus, the force which brings about the close association between *jiva* and matter can only be that which springs from their relationship in respect of enjoyment alone. But this depends entirely on the desires of the *jiva*, because matter can have no longing for enjoyment. Furthermore, the *jiva*, too, is impervious to this force by nature, since every *jiva* does not run after every kind of enjoyment, and also since one may give up particular forms of enjoyments and even sense-indulgence altogether. Thus, the union between *jiva* and matter only takes place when the former is actuated by a desire for the enjoyment of sense-objects, and, conversely, matter can affect the soul only when it is rendered vulnerable by its desires.

It follows from this that the soul remains liable to be influenced by matter only so long as it exists in a state of weakness. It is owing to the influence of material impurities that it wanders about in the *samsāra*, seeking pleasure and joy. Itself the subject of knowledge, it wanders about like a query—'?'—trying to define itself, and, under the blinding influence of matter, again and again, identifies itself with its body. Its natural rhythm of freedom is consequently unable to assert itself, and undergoes all kinds of changes—the number of

their types has been estimated at 84,00,000—in the course of transmigration. When the *jīva* consciousness vibrates in harmony with the rhythm of its physical personality, it can only extract such pleasures from life as are possible to a *jīva* vibrating at that low level. The joy of life increases as it raises the tone of its rhythm to higher potencies, the most perfect of which may be called the Tīrthamkāra, or God-rhythm

In connection with the subject of the inflow of matter into souls, it is to be borne in mind that they are involved in bondage from a beginningless time. If it were otherwise, we should have either a creation of souls, or the descending of a perfect *jīva*, i.e., God, to enter into crippling relations with matter, to His own detriment. But both these propositions are untenable in philosophy. A third alternative which may be put forward is that the *jīvas* are locked up in some air-tight compartment, and that a certain number of them is sent out into the world, from time to time, to undergo evolution. Here again the question arises is this air-tight compartment full of pure souls, or of those involved in impurity? But the former alternative is untenable, because the soul in its natural purity is a God, and cannot be kept locked up anywhere; and the latter directly supports our case, and points to Nigoda as the store-house of unevolved *jīvas*. It is thus clear that no beginning can be ascribed to the bondage, i.e., the condition of negativity of souls. The effect of negativity is that souls remain liable to be influenced by matter, from which they constantly try to extract joy according to their capacities. This leads to the fusion of spirit with subtle molecules of matter (*karma pudgala*), resulting in a continuance of the bondage. For just as gaseous matter is robbed of its gaseous nature in consequence of becoming converted into water, so does the soul feel helpless in the clutches of matter.

The Arya-Samajists' conception of *moksha* as an impermanent state, it must be now evident, is unentertainable philosophically, for there is no force capable of overpowering the Redeemed *Jīva* in *nirvāṇa* and of dragging Him down from that High and Holy Seat. As for desire, the Omniscient Siddhāntians not only know it to be the arch-enemy of souls, but can also have no longing for the 'good' things

in the conception of causality to authorize its interference with rational thought

Applying the true principles of causation to the problem about the eternity of *moksha*, it may be seen at a glance that so far as the idea of agency is concerned, there is no one to force an emancipated Soul into the state of bondage and transmigration afresh, for there are no higher beings than Gods, and They cannot be imagined as engaged in forcing one another into captivity, being living embodiments of Renunciation. With reference to the instrumental or operative cause, also there is no force capable of operating on a pure Spirit; and matter cannot approach and overpower a soul whose consciousness is unsullied and unimpregnated with desire. In short, causality has no hold on the Redeemed Soul, who must be deemed to exist as such for all eternity. We may now say that with respect to the high and sublime status of the Saved One there is a beginning but no end, but as regards the bondage of the unemancipated soul there is no beginning but an end, except where the possibility of the attainment of *nirvana* is excluded by the malignity of individual *karmas*, in which case there is neither a beginning nor an end to its thral-

dom

In respect of the world-process it is to be further observed that the evolution of *jvas* proceeds from the lowest to the highest types of rhythm, or states, not in the precise order which a careless perusal of the story of the 'fall' would seem to suggest. That legend is useful only in so far as it points to the latent divinity of the soul, but not any farther. It is true that there is a great deal of rise and fall in the status of the *jiva* in the course of its transmigration, but the two ends of the line, the one marked by the condition of *mgoda* and the other by the Perfection of Gods, are unalterably fixed. As a matter of fact, the author of the legend of the state of wretchedness and sin, but that the story was to be taken as a reminder of the latency of godly virtues and power within the soul. Hence, the *jiva* who, having attained to the human status, does not try to realise his divinity, but becomes absorbed in the pursuit of sensual gratification, may truly be said to experience a fall. It is

the employment of the intellect to pander to the animal passions and carnal appetites which constitutes the fall. Man is a thinking being and has the Ideal of greatness put before him, but when he discards it in favour of a brute's existence and falls from the position of the thinker to that of the sensualist, he experiences a fall from a higher to a lower status. It is with difficulty that one obtains birth as a man in the course of transmigration; but having obtained it, if one again live the life of a brute, there is no other word for it than 'Fall'.

According to Kapila, the founder of the Sankhyan philosophy, evolution is really an involution, in the first instance, so that the Purusa, *i.e.*, pure Spirit, first of all descends into matter, and becomes ensouled in it, evolving out the intellect, *aham'āra*, and the like one after another. But this is quite untenable; since absolutely no reason can be found for the descent of an Omniscient Being into matter, to undergo the pain and suffering of an unimaginably prolonged bondage. Besides, the Sankhyan philosophy, though based on the hypothesis of an alternation of cycles of manifestation and destruction of the universe, nowhere accounts for the souls which remain unevolved at the end of a world cycle, nor for those who obtain eternal emancipation. The latter cannot become involved in transmigration afresh, and must exist somewhere freed from the trammels of *samsāra*, and the former cannot disappear from existence altogether. Their impure nature will prevent them from rising to the *Siddha Śilā*, so that they must remain somewhere in the *samsāra* itself.

Moreover, it is permissible to ask, what might be the significance of Purusa? Is it a quality, or a being? If the former, it cannot exist by itself, since qualities require a substratum of substance to inhere in. If the latter, that is, a being, how is the multiplicity of souls to be explained? They surely are neither non-existent, nor reflections of any particular being. If it be now conceded that there is a multiplicity of *puruṣas*, then arises the great difficulty about their becoming all involved in alternate involution and evolution at one and the same time. But Sankhya has nothing to say to this in reply.

We thus conclude that the notion of an alternation of involution and evolution is as untenable as that of the creation of the universe at the fiat of a world-making god.

To sum up, the elucidation of the mystery of Existence has led us into the profoundest secrets of Metaphysics and Religion. Looking into the nature of the world-process, we have seen how each theory set up by the leading Schools of Thought is but a partial view of the whole subject, which is dealt with in its entirety in Jainism alone. Thus, Vedānta, while endeavouring to furnish the *raison d'être* of the process, fails to describe the mechanism of *Maya* and the nature of the material necessary for the manufacturing of the visible universe. Its definition of Reality is also somewhat involved, and not definite enough to enable one to escape from the intellectual pitfalls which abound in the region of Metaphysics. Buddhism, too, commits the same blunder. It lays all the stress it can on the principle of becoming, but denies that there can be any such thing as 'being'. When we turn to the scriptures of the mystic creeds we encounter the same difficulty: these sacred books have nothing more to offer than mysticism and dogma of which reason is heartily sick by this time. As regards the speculations of European philosophers, they avowedly do not go to the root of the matter, and wherever they pretend to do so, they are easily seen to be incomplete and one-sided. Materialism, on its very face, has no leg to stand upon at the bar of philosophy, and we pass it by accordingly.

We thus turn away from every door, with disappointment, and enquire of Jainism whether it has any satisfactory solution to offer of the riddle which has baffled every one without exception. It at once introduces us to its six Realities without whose aid nothing but confusion can be created. Their nature, properties, and modes of working have already been sufficiently discussed, and it is surmised that the explanation will suffice to satisfy the natural human thirst for a perfect understanding of the world-process, in conformity with the strictest demands of reason.

With the aid of its most exact metaphysics, Jainism enables us to comprehend, in the fullest possible measure, how the universe is eternal and composed of six substances, and how their interaction

is the cause of the world-process. It gives us a true insight into the idea of God, and explains how the individual soul may aspire to the high and sublime status of the Holy Ones. Jainism also enables us to unravel the meaning of myths and other sacred traditions, and, on account of the many-sidedness of its philosophy, is the sole means of establishing the truth underlying all creeds, each of which has fallen into error on account of the one-sided absolutism of its philosophical outlook. In short, Jaina philosophy may be said to furnish a common platform where all other creeds may meet, and grasp each other's hands in the sincere grip of friendship.

The value of philosophy as the only means of salvation cannot be exaggerated. Myths only make us superstitious, and mysticism produces intellectual fog and mist. It is clear thinking alone which can lead us into the region of Light and Life for which every soul is athirst. History shows how truth entombed in the sepulchre of myth and legend is soon lost to view and replaced by unholy superstition and purblind bigotry, so often mistaken for faith. The purpose these myths serve is great, but, when all is said and done, they are useful to him alone who can understand their significance. The soul is hankering after the realization of the great Ideal of Perfection, that is, Godhood, but the theologians have nothing better than mystic and misty dogmas to console it with. They have nothing but stones to give in place of the bread that we want. The realization of Goodhood requires the conception of Truth, *i.e.*, the Ideal to be attained, and the knowledge of the means to attain it with, in the clearest possible way. That mythology, which is nothing if not the labyrinthine maze of obscurity, can ever help the unphilosophical in the elucidation of Truth and clarity of thought, is beyond conjecture. It follows from this that religion can only benefit where it is conducive to precise and clear thinking. The attempt to educate the masses by means of myths and legends has been given a sufficient trial, but it has only gone to make men irreligious at heart. It is high time now that Truth was imparted to them in its pure undisguised form. The fault with us is that we are always ready to set up ourselves as teachers without ever having been students ourselves. When we approach Religion as humble seekers

after the truth, and not in the spirit of bigotry or conceit, it will be seen that Jainism stands unrivalled among the systems which claim to impart the truth.

CHAPTER XI

THE COMING OF THE MESSIAH

* دیکھو اگر دیکھنا ہے ذوق کہ وہ پردہ نشیں - دیدۂ دوزن دل سے ہے دکھائی دیتا

“The Spirit itself beareth witness with our spirit, that we are the children of God and if children, then heirs. heirs of God, and joint-heirs with Christ; if so be that we suffer with *him*, that we may be also glorified together ”—*Romans*, *vi* 16-17

The advent of the coming Messiah, the Redeemer divine, is an event for the signs of which almost every mystic's eye is constantly turned heavenward. The belief is to be found in almost every system of mythology, no apocalyptic religion being altogether free from its influence, though different names are given by different creeds to the Saviour who is to come. Thus, Hinduism has its Kalki, Islam its Mehdi, Theosophy its Maitrai and Christianity its Christ. This difference of nomenclature, however, does not affect the function of the coming Messiah who is expected in each and every instance to establish a new order of things by redeeming the faithful and by destroying the foe. Many and varied are the prophecies which foretell the coming of the 'Lord,' and history records the names of some of the men who have claimed to be the coming Messiah themselves. Even today a full-fledged Messiah is being chaperoned, and proclaimed from housetops by his well-wishers. It would thus appear that the belief in the coming of the Messiah is not confined to any particular sect or section of men, but prevails among all classes of mystics; and the ridicule which men have drawn upon themselves in connection with the coming of the looked-for Saviour goes to show that even this little matter has not been properly understood by them. The truth is that the coming Messiah is as much a myth as any other tenet of mysti-

* “If thou wouldst, O Zauk, behold that glorious one behind the Veil,
“Then peep through the hole in thy heart!”

human being whose descent on earth might be expected to put an end to the prevailing evil. The tenet represents a pure doctrinal allegory, depicting, in metaphorical garb, the fact of the attainment of divine perfection by the individual soul. There being no source of true happiness in the external world, it is simply impossible for any one to establish an order of things of the kind that will bring lasting good to the soul or be permanently satisfactory to all. Certainly, bliss is not to be culled from one's environment and surroundings, being nothing other than the natural emotion of pure joy which arises in the soul when it is no longer obsessed with the thought of the other than itself. As already pointed out more than once, there can be no happiness for the soul if it happen to be barren in itself. The coming Messiah must, therefore, spring up from within, if he is to confer happiness on the soul. The soul that is freed from the taint of its wrong beliefs is its own Saviour, and the Liberator that is to come. The advent of the Messiah which so many pious people are looking forward to, thus, means neither more nor less than a vision of their own Soul. In this sense alone is it possible to put any sensible construction on the statement of Jesus "Verily I say unto you, There be some standing here, which shall not taste of death, till they see the Son of man coming in his kingdom" (Matt xvi 28). Any other interpretation would make it a piece of falsehood. The use of the word 'some' indicates that the sight was one not open to all alike, and, therefore, was not an historical event in the physical world. Nor was the spectacle timed to happen on or about the 'Judgment Day', for it was to be witnessed during the lifetime of some of those who stood by at the time.

What Jesus meant was the consciousness of one's own soul as the great and glorious Self and the enjoyer of bliss. For it is the 'vision' of one's true Self which is the immediate cause of redemption, not that of another of however exalted a position. It was pointed out in the seventh chapter of this book that yoga aimed at securing the vision of the Self for the *yogi*. We did not then enter into the intricacies of the process, but the time has now come to describe it in detail.

When the aspirant has perfected himself in the preliminary training, and has no longings left in his mind for sensual enjoyments, he is qualified for the vision of the Self.

Now, the seer is not the eye, but the soul, for the eye is an obstruction to its unlimited vision, being attuned to a certain type of vibrations alone. This seer is the dweller immortal in the body, and not the body or the organs of the senses. Hence the Upaniṣad teaches "Here within the heart is a cavity, therein he resides who is the Lord of the universe" ('The Philosophy of the Upaniṣads,' p. 169) It is the vision of this Dweller in the Cavity of the Heart which is to be secured for emancipation. But this is impossible till the veils of matter covering the Ātman and obscuring its vision are not torn to pieces. Self-perception, therefore, consists in the withdrawal of attention from the outside world and the throwing back of the will on itself. This is a process in which the organs of sight also play an important part. In the normal condition, the eyes are turned outwards, and enable us to perceive external objects alone, but at times, they also converge slightly upward and inward, as in the attitude of prayer, and when they do so we are enabled to see visions. How this happens is not difficult to understand. The peculiar upward, inward convergence of the eyes disengages the attention from the physical plane, and makes it penetrate the veils of finer matter, the astral, the mental, and the like, as they are called by certain modern mystics.

The Yogi aims at throwing his gaze inwardly with the full force of concentration till it is fixed on the plexus in the brain, within which is situated the pineal gland, which, according to some, is an incipient eye. This 'third eye,' when developed, enables the Yogis to look into the cavity of the heart, which is the abode of the Lord. Remembering that vision is not in the eye but in the soul, the version of the Yogis, when put into simple language, means that when by controlling the mind one prevents its outward flow, and throws it back on itself, it sees the Ātman face to face in the cavity of the heart. By the time the Yogi has acquired the power of fixing his attention on the point of concentration, his eye-balls have become accustomed to turn the

angle and remain steady in the attitude of introspection, without feeling strained.

Exactly in the proportion in which the Yogi's power of concentration gains in intensity, does his feeling of warmth and intimacy in his physical body decrease, so that when the intensity of concentration is able to destroy the veils of matter from the face of the Eternal Light Divine in the heart, the small remnant of interest in the external world, which might be still lingering in the mind, is completely destroyed for ever, and the glory of the soul now deified by the elimination of the karmic filth, is immediately perceived. This is the delight of God-vision of the earnest devotee, and the joy of seeing the Lord of the mystic. The Shiva Samhita thus describes an earlier stage of this process. —

“When the yogi thinks of the great Soul, after rolling back his eyes and concentrates his mind to the forehead, then he can perceive the lustre from the great Soul That great yogi, who even for a moment has seen the beauty of the Omniscient and all-pervading Soul, frees himself from sin and attains salvation.”

Thus, when by the supreme effort of his will the Yogi throws his concentrated gaze to penetrate beyond the veil of ‘illusion,’ so as to be able to contemplate his Soul, in its naked effulgence, his evil *karmas* are destroyed, resulting in the acquisition of omniscience and other kinds of divine attributes. This means liberation full and complete in all respects, except, that *mrwana* is not reached so long as the physical body is not dissolved, setting the soul free to ascend to the Abode of Gods

We are now ready to enquire into the significance of the Biblical statement about the coming of the Son of man. The ‘prophecy’ is one of those mystic doctrines that could not be propounded in plainer terms, and which was liable to be misunderstood for that reason. Its literal reading was calculated to engender the belief that the Kingdom of God that was being preached should immediately appear (Luke xix 11). To remove this impression, Jesus propounded the parable of the nobleman who gave some money to each of his ten servants and left for a far-off country. He returned home from his journey after a long time, and for the accounts of

their investments Now, nine of the servants had employed the moneys entrusted to them profitably, but one had not. The master was pleased with the good servants who were suitably rewarded, but the wicked one was made to refund what he had received This parable was spoken to illustrate the principle that 'unto every one which hath shall be given; and from him that hath not, even that he hath shall be taken' (Luke xix 12-26) This, then, is the fate in reserve for those who do not avail themselves of the present opportunity to control their destiny; they are in great danger of losing even what they enjoy today; in other words, of falling into the lower grades of life in the future

On another occasion Jesus declared: "If a man love me, he will keep my words. and my Father will love him, and we will come unto him, and make our abode with him" (John xiv 23) Here is the key to the situation. Christ will come to each and every one who keeps his word, and will take his abode with him, and because the Father 'loves whomsoever the Son loves,' the Father will also take up his abode with him Jesus could not have meant that he would come back bodily into the world from heaven How could he bring the Father with him? Again, how could the abode be taken, regardless of time and place with each and every devotee all the world over? The truth is that the kingdom of God "cometh not with observation, . for behold, it is within you" (Luke, xvii 20-21)

When sending out his disciples to preach the gospel to the 'lost sheep,' Jesus prophesied "Verily I say unto you, ye shall not have gone over the cities of Israel till the Son of man be come" (Matt x 23) Now, this prophecy is just as important as the one which is under consideration The question is, has it been fulfilled? That it did not refer to Jesus does not admit of doubt, for Jesus was already there with them, and had not to come from anywhere Therefore, if we are to interpret the expression, the Son of man, as referring to Jesus, this prophecy did not and could not come off; in other words, it was a piece of information of a past event gratuitously furnished in the future tense But if we read the expression in the sense of the quickening of the germ of Godhood within men, its

sense not only becomes clear but most appropriate also. For, as St. Paul says, as many as are led by the spirit of God, are the sons of God (Romans vii. 14). What can be more appropriate for the Master when sending out his disciples to preach the gospel to the people than to encourage and inspire them with the hope that they would see the signs of the unfolding of the germ of Divinity among men, before they got half through their work?

In determining the nature of the prophecy about the coming Messiah, the first question which naturally arises relates to its authenticity, since impartial Biblical scholars are agreed upon its being a subsequent interpolation. Perhaps the endeavour to make the statement as much repugnant to history as possible by the introduction of the symbolism of the holy city in the midst of the original observations, on the subject, is, more than anything else, responsible for the doubt that has prevailed amongst the unprejudiced section of the Biblical scholars about its authenticity. This circumstance, however, only tends to fix the date of the gospel, and leaves the question of the cash-value of the teaching untouched. The words used by Luke (xxi. 20): "And when ye shall see Jerusalem compassed with armies, then know that the desolation thereof is nigh," inserted in the middle of the chapter, are the most significant, and furnish a strong argument against the authenticity and genuineness of the passage under consideration. In our opinion, however, the siege of Jerusalem has nothing to do with the genuineness of the prophecy, inasmuch as Jerusalem would appear to be a time-honoured symbolism, as in the Epistle to Galatians (see chap iv 25-26). Besides, most of its verses are so full of the true spirit of allegory that they carry the stamp of genuineness with them. And, if we add to this the fact that true philosophy furnishes a complete explanation of the subject and explains away the absurdity which is met with in its orthodox interpretation, the conclusion is irresistible that the idea of 'forgery' cannot be entertained for a moment in connection with it.

The statement made by teacher can be very easily understood. He was asked as to the signs of the coming of the Son of man, i.e., of the kingdom of heaven. That these two expres-

sions, 'the Son of man,' and the 'kingdom of heaven,' were used interchangeably, in the same sense, is rendered clear by a comparison of such verses as Mark ix. 1, Matthew x. 23 and xvi 28, and Luke ix. 27. In reply, Jesus warned his followers not to listen to the false prophets and Christs who would arise in the external world, from time to time. This, as a matter of fact, shuts out the hypothesis of his own return in a literal sense. As to the signs of the coming of the Son of man, they were told to wait patiently for them. They would see wars, famines, persecution of the righteous, and all sorts of other calamities on the earth, but they must patiently possess their souls (Luke xxi 19), for the end is not yet (Mark xiii. 7). They must wait and watch like the good servant for the coming of the master, for no one knoweth when he would come (Matt xxiv 46 and 47). It is a wicked servant who turns away from the path of rectitude and ill-treats his fellow-servants, because of the delay in the coming of the Lord (Matt. xxiv. 49). One who desires to enter into the kingdom of heaven must, therefore, constantly remain on the alert, for no one knows of the day or the hour when his opportunity will come, 'not even the angels of heaven, but the Father only' (Matt xxiv. 36). When there be signs in the sun^o and the moon and the stars, and the very powers of heaven seem shaken, then will appear the sign[†] of the Lord, like a flash of lightning, which, while shining in one part, illumines the whole heaven, then shall be seen the "Son of man coming in a cloud with power and great glory" (Luke xxi. 27)

* The precise significance of such things as the Sun and the Moon in the mystery-language of symbolism would appear from the following brief extract from the Permanent History of Bharatvarsha (vol. I p 286) —

"The Ida or current of breath through the left nostril is technically called the Moon, and Pingala on the right is known as the Sun. The passing of the breath from the right to the left is also technically known among philosophers as Uttarayana. The reverse is Dakshinayana. The junction of Ida and Pingala is Amavasya or new moon. When the life-breath reaches Muladhara, it is Vishuva, or the New Year's day. When the life breath passes to Kundalini through Ida, it is Lunar Eclipse, and through Pingala it is Solar Eclipse "

† The sign of the Son of man (the state of Perfection) is omniscience, which reveals the entirety of the field of knowledge.

'Thus shall it be in the day when the Son of man is revealed' (Luke xvii. 30) Then one may lift up his head, for his redemption is near (Luke xxi 28). Thus 'he that shall endure unto the end, the same shall be saved' (Matt xxiv. 13) The whole statement is intended to be a great secret, and its significance is made to depend on the warning "'whoso readeth, let him understand'" (Matt xxiv 15).

Now, we saw in connection with yoga that it is only when the mind is disgusted with fleshly lusts that the Yogi can hope to attain salvation, and it was pointed out, in the chapter on Yoga, that a tremendous amount of action takes place, as a result of spiritual training, in the nervous system, displacing many important nerve currents of the face and the head, in particular, those of the spinal column. It is due to these changes that the roots of bondage and *samsara* are loosened and destroyed. The change brought about by the alteration of the pole or centre of being is so great that many misguided persons have come to grief through it. This change of polarity has the effect of arranging the mind particles in a manner akin to the process of magnetisation of a bar of steel. The old percepts are all upset, the sun seems to lose its light, the moon its brightness, the stars are seen to fall, making the very heavens shake and tremble, and visions of all sorts float before the eyes. When these signs appear, the point of concentration should be placed in the heart, or, as Jesus put it, one should 'stand in the holy place,' with the injunction, 'whoso readeth, let him understand' (Matt. xxiv 15) This state of affairs is the prelude to the vision divine, but Nirvana is not yet, inasmuch as it is a step beyond this stage. Every Yogi knows what this change of polarity in the nervous system means. The sceptic need only strain the nerves connected with his organs of sight, for a little while, to see the stars! We can now understand why Jesus said. "'Verily I say unto you. This generation shall not pass, till all these things be fulfilled. Heaven and earth shall pass away, but my words shall not pass away'" (Matt xxiv. 34 and 35)

His last declaration that not a hair of the head of those who possessed their souls in patience, in spite of calamities, tribula-

tions and disasters, should perish (Luke xxi 18), if anything emphasizes his doctrine. Believe in your immortality and the power of the soul, and no harm can befall you, till, conquering death, you ascend to your true abode—the blissful Heaven of the *Jinas* (Conquerors, hence, Gods).

The injunction,

“ In that day, he which shall be upon the housetop, and his staff in the house, let him not come down to take it away and he that is in the field, let him not likewise return back ”—(Luke xvii 31)—

simply means that the desire for all worldly concerns must be given up at that supreme moment when the urge of the Holy Ghost (*Vairagya*) is felt by the soul, for “ wheresoever the carcass [the bundle of the objects of desire] is, there will the eagles [desiring *manas*] be gathered together [attracted].” “ Remember Lot’s wife ” (Luke xvii. 32), for as she was turned into a column of salt, in consequence of her looking back on the world, so shall all those who ‘ look back ’ be accounted unworthy to obtain salvation

There is no question in all this of a public or official redeemer of souls, or of the establishment of a new order of things on a general resurrection of the dead.

There is no trace of an universal resurrection, on a particular day, even in the following mystic passages which were uttered in connection with the coming of the son of man —

“ In that night there shall be two men in one bed, the one shall be taken and the other shall be left

“ Two women shall be grinding together, the one shall be taken, and the other left

“ Two men shall be in the field, the one shall be taken, and other left ”—
(Luke xvii. 34—36)

The urge of *vairagya* (renunciation) it is that is indicated in these verses

The text of Matthew v 5—“ Blessed are the meek for they shall inherit the earth ”—is fatal to the notion of a general resurrection at the end of the world; for, if rewards and punishments are to remain in the mind of a Divine Judge till the Judgment Day, and

are only to be adjudged when the world shall have ceased to exist, how shall the meek inherit the earth? The true interpretation of this passage lies in the doctrine of transmigration of souls, which points out that rewards and punishments are meted out to each and every soul in this very world, and that the most coveted boons of all, namely, perfection, bliss and immortality, are to be had only on reaching 'the other shore,' i.e., Nirvana

The expressions 'all the tribes of the earth [material tendencies] shall mourn' (Matt xxiv 30), and the like, are mystic allegories, some of which have been explained by Mr Fryse in his valuable work on the book of Revelation, entitled 'The Apocalypse Unsealed,' to which the reader is referred for their interpretation.

The coming of the Son of man, thus, was an expression employed to denote the dawning of God-consciousness in the soul, not the appearance of an 'historical' saviour in the world of men. Walter De Voe well expresses the idea, when he says:—

"The essential attributes of Jehovah-God are organized into your individual soul The Father has organized His omniscient love into a glowing sun of light and power, and this divine ego is your soul, your true self, the Lord of your mind and body. This living Pearl of Divinity is the presence of God within your nature; you can well afford to sell all your accumulations of earthly thought, even though it seems a great sacrifice, in order to attain to conscious possession of this Pearl of great price Your personality is from below, your individuality is from above Your personality is the image and likeness of mortal parents, your soul individually is the image and likeness of God 'The first man is of the earth earthy; the second man is the Lord from heaven' Each soul is a son of God, a Christ Your soul is God manifesting—your Lord and redeemer. 'The Lord said unto my Lord Sit thou at my right hand, until I make thine enemies thy footstool' Psalms 110. I This Scriptural passage mentions the Father speaking to the individual soul, or lord of the body, telling it to sit on the right side, and it will realize the power to overcome all things Surrender to your souls, O mortals, and then you will see the mighty conqueror come. Then the soul will say, 'I am come that ye might have life, and have it more abundantly I am the way, the truth and the life [John xiv 6] I and my Father are one [John x 30] He that hath seen me hath seen the Father' [John xiv 9]"

As for the question whether the teaching could be said to be an original Christian doctrine, comparative research reveals the fact that

it was not. The Jewish Apocrypha has a similar prophecy about the end of the world :

" For behold, the time shall come, and it shall be, when these tokens, of which I told thee before, shall come to pass, and the bride shall appear, even the city coming forth, and she shall be seen, that now is withdrawn from the earth "—(II Ezech. chap. vii.)

The symbolism employed makes it quite clear that the reference is to the attainment of the Divinity of the Soul, not to the re-coming of an outer saviour.

The true Redeemer can come only from within, and to whomsoever He has come, He has come from within. He is then described as Christos, or Krishna, seated at the right hand of power. It will be seen that quite a large number of the Biblical sayings which are meaningless and irrelevant with reference to Jesus acquire significant and lucid sense when applied to the Christ within. " I am the resurrection and the life : he that believeth in me, though he were dead, yet shall he live," " whosoever liveth and believeth in me shall never die " (John vi. 25 and 26) and othersuch expressions cannot be applied to an outside 'saviour,' without divesting them of their true sense. Similarly, the passage " There be some standing here, which shall not taste of death, till they see the Son of man coming in his kingdom " (Matt. xvi. 28), is robbed of its true merit if we take it to refer to Jesus, but is full of meaning when taken as alluding to the individual soul. Some one has well said :—

" Though Christ a thousand times, and more,
In Bethlehem's stall be born,
If He's not born *within thyself*
Thy soul is still forlorn "

To have a perfect grasp of the subject, we must look a little more deeply into the idea of redemption from the point of view of Jainism. In the purity of its essence, the soul is blissful and omniscient, but its vision is obstructed by the association of matter which it has absorbed. In this condition it is incapable of penetrating the veil of impurity with which it is enshrouded on all sides. Hence, if

its vision be clarified by the removal of the material filth that obstructs it, it can regain its pristine glory at once, since its real nature has in no wise changed. So long, however, as it is engrossed in the pursuit of fleshly lusts, its attention remains turned away from itself, and only directed to the perception of the outside world. Religion aims at turning its attention on itself, informs it of its omniscient nature, and advises it to actually behold its own glorious vision to realise its divinity. But in order to see itself the soul must, first of all, purge itself of the material filth which it has absorbed, and the only method of being rid of the harmful stuff is to scatter it about by the force of will. Hence, the withdrawal of the outgoing energy of the will, and its inner concentration are required to enable the soul to behold its own glory.

Concentration on the inner centres in the body has a twofold effect on the soul. Firstly, it checks the incoming stream of the molecules of *karmic* matter through the doorways of the senses; and, secondly, it disposes of the molecules already present, by scattering them about and destroying their *bandhas* (bonds). When this is accomplished, the self-luminous soul, freed from the taint of matter, sees and realizes its true nature, and feels the utmost joy. It is then called *jnana* (conqueror).

It is here that the precision of Jaina thought asserts itself against the one-sided Idealism of Vedanta, and it is here also that we see the insufficiency of the system of the Buddha brought into full view. King Pasenadi's question to the nun Khema, and the latter's confusion as to the existence or non-existence of the Perfect One after death, fully illustrate our point. Vedanta also finds difficulty in meeting the awkward question: the world being my illusion, will it come to an end on my redemption? It is certain that there is such a thing as release from the bondage of *samsara*, which few have understood better than the great founder of Buddhism, and it is also certain that the world would not come to an end on the attainment of Nirvana by an individual. The weakness of these systems lies in the narrow horizon of thought which renders them one-sided, hence imperfect. Truth is not exhausted, without remainder, when looked at from any particular point

of view ; its full grasp can be had only when the student looks at it from all sides. It is here that the philosophy of Jainism comes to the rescue of the student mystified by the reticence of the Buddha and the vacillation of Vedanta. It shows that the soul enters Nirvana in a 'Solar body' which is pure divine Will, and, therefore, undecaying. It is separate from all other Emancipated Souls, and yet not so in respect of the nature of its pure Essence. In respect of the status of Divinity and the quality of Consciousness, it is one with all the Perfect Ones, but in respect of its 'Solar body' which signifies Pure Spirit, it has its own 'impersonal' personality, like that of the drop in the sea !

The continuity of the world is not affected by the attainment of Nirvana on the part of individuals. The world is truly enough, like an illusion, in many respects, but it is not an actual dream. Hence the emancipation of the individual is only consistent with his own disillusionment, not with the breaking of the 'spell' altogether. The illusion will persist, if only to accentuate the sense of freedom and to give a meaning to the joy of the Saved Ones.

Early Christianity seems to have followed the teaching of Jainism with remarkable fidelity. The similarity of thought between the two creeds is too striking to be ignored. We have the same rule of confession* in the primitive Church as in Jainism (see 'The Sacred Books of the East,' Vol. xlv p. 168), the same notions of Redemption and Nirvana, the same basic principles of austerities, the same conception of Divinity having the form of man, and last but not the least, a marvellous concurrence of thought about the number of the Spiritual Leaders, called Tirthankaras by the Jainas, and Spiritual Elders, or Kings, by the author of the Apocalypse. Perhaps some day when the tenets of mysticism are better understood than

* Confession is the surest means of self-improvement. When the impulse to lay bare one's evil thoughts originates in the heart, it cannot but elevate the soul. At all other times, however, it is idle to talk of its utility. The abuses which it gave rise to in the Christian Church only show that Christians failed to understand its application. Here, also, clear thinking reveals that where the priest and the parishioner are moved, not from true religious motives, but from social compulsion and ignorant superstition, nothing but abuse is to be expected.

today there will be a full recognition of the affinity between the scientific and the mythological creeds all over the world. *

It will be seen that true religion aspires to make men *juvantes* in this life, and has little in common with the idea of salvation subsequent to a general resurrection of the dead, on a suppositional Judgment Day. The idea of such a *post mortem* salvation is incompatible with the instinct of life, which causes a thrill of horror and impotent rage to pass through the human frame at the very idea of death. True salvation comes through a conquest of death, not by an unwilling submission to it.

A resurrection of the dead on a future day is like the draught of a physician which is to restore everlasting health after the patient is dead and buried, and it must be confessed that beyond the misinterpretation of certain difficult passages in the sayings of some of the founders of religions there is not the slightest evidence in support of it. The ancients only invented myths and legends to embellish their thought or to conceal their philosophy from all but the thoughtful; but the moderns take them literally!

The legend of the emancipation of Israel from the rule of Pharaoh, the king of Egypt, is an instance in point. An historical interpretation of it is well calculated to lead the scholar and the historian to pronounce against its genuineness, on the one hand, and an unintelligent reading is enough, on the other, to strike the pious devotee with awe and disgust with divine goodness itself. Far from respecting age, sex, or innocence, the Lord God sends Moses, armed with supernatural signs, to Pharaoh to intercede in the cause of the chosen people, and then himself hardens the heart of the tyrant, as if he was purposely manoeuvring to bring about the bloodshed and carnage wrought among men and beasts in the land! The truth is that these accounts were written in this manner purposely to set the mind on an enquiry as to their hidden sense, so that if any one could understand that in what assumed the garb of history the substratum of truth was not made to

* In Appendix A we have arranged important Biblical texts, together with extracts from the writings of the early Christian Fathers, under appropriate headings, which represent the Jaina doctrines, to show how complete was the agreement between the Jaina creed and the teachings of early Christianity

lie on the surface, but lay hidden beneath, he would not be long in finding it out for himself.

The story is a beautiful illustration of the emancipation of the Self from the clutches of the self. Through ignorance, the real Self is in the bondage of the false, 'illusory,' bodily self, and is suffering in captivity. This little bodily self is the tyrant, Pharaoh, who is the ruler of Egypt (that is, the world). Israel represents the real, effulgent Self, who is to be rescued and taken out from the land of captivity to that of bliss, where streams of milk and honey flow, and a vision of which was seen by the early patriarchs by the power of the Self. The stubbornness of Pharaoh illustrates the resistance which the lower self offers to the aspirant, in the early stages of spiritual unfoldment. The pith of the story now becomes clear, and may be described in a few words. When the disciple is firm in his determination for spiritual emancipation, he is opposed by his personal self, which throws all sorts of obstacles in his way. The early part of discipleship is, indeed, a hard struggle between the higher and the lower natures, and Maya (delusion) holds out all sorts of temptations and threats to the aspirant. But no emancipation is possible till the power of Maya is not totally destroyed once for all and for ever. The little, illusory self of Maya, therefore, is represented as having hardened his heart over and over again. At last, frightened by the devastating desolation of calamity, the despot half-heartedly agrees to set the 'Chosen One' free. However, he soon repents of his weakness, and makes one more effort to recapture the Emancipated Soul, but, God having manifested Himself, miracles are performed to baffle the enemy, the sea parts dry, letting the favoured one pass, but entombing the tyrant and completely destroying all traces of him.

The story of the rescue of Prahlada, which is celebrated annually in many places by the Hindus, is the Puranic counterpart of the legend of the emancipation of Israel. Hiranya-Kasipu, the *asura* king and the bitterest enemy of Visnu, had a son named Prahlada, who took to worshipping the god, in defiance of the wishes of his august father. The distressed parent resorted to various devices to wean the unruly child from the love of the deity, but in vain. At

last he resolved to destroy the boy, but failed in the various attempts he made on his life. He then sought the help of his sister who was supposed to enjoy immortality, as a divine gift, and prevailed upon her to enter a burning pyre, taking the lad with her. The roaring pile was, however, turned into a garden at the touch of Prahlada, but the sister of Hiranya-Kasipu was destroyed by the flames. This exasperated Kasipu so much that he resolved to destroy the boy with his own hand. Tying him securely with a rope to one of the solid masonry columns in his palace, he addressed him somewhat as follows: 'Thou hast defied me thus far, but I am now going to destroy thee. Thou knowest well that I cannot be killed by man or beast; neither the weapons that have been manufactured by *devas* or men, nor metals, nor elements have power over me, and day and night cannot witness my destruction. Therefore, there is none to release thee from my power. Hasten thou now to call upon thine god to come to thy rescue, for thou shalt not live to utter his name again.'

Having thus spoken, Hiranya-Kasipu raised his arm to strike down his son, but just as the glittering blade flashed out of its sheath, the massive column burst with a loud report and a fearful middle. The next moment it had ripped Hiranya-Kasipu's bowels with its powerful claws. Thus was Prahlada saved from death, and Hiranya-Kasipu destroyed.

As for the interpretation of this legend, Hiranya-Kasipu represents greed, the source and support of all other evil tendencies described as *asuras*. According to Mr K. Narayana Iyer (see the Permanent History of Bharatavarsha, Vol. II. p. 152), 'Hiranyom means gold or riches and Kasipu, a pillow or bed. Hiranya-Kasipu therefore naturally applies to a person who having acquired wealth is unwilling to spend, but clings to it with great attachment.' Prahlada, on the other hand, signifies 'great delight and contentment,' which are the antithesis of greed. Greed being the most difficult mental trait to destroy, the development of contentment already marks an advanced stage of spiritualism. Hence is Prahlada a devotee to be saved. The sister of Hiranya-Kasipu is the

calculating intellect impressed in the service of greed, and fire represents a state of confusion, which is, however, changed into orderliness at the touch of Prahlada. The monster represents the combined virtues of intelligence and fearlessness (man=intellectualism + lion=courage), hence the combination of wisdom and will; and the column of masonry is a good symbol for the column of the spine which is the seat of many psychic *plexi*. Being the last enemy on the path, greed is destroyed as the soul turns away its attention from the world of strife and lust, that is to say, at the moment of the darkening of the sun of *ahamkāra*, hence neither in the day (the condition of spiritual purity) nor at night (when the light has not yet dawned), but at the juncture of day and night. The rest of the story is lucid enough and needs no further comment.

To sum up: every religion recognizes, more or less definitely, the possibility of a state of existence of surpassing joy which would have no ending. The coming Messiah is an ingenious symbolism with reference to that beatific existence, and conveys no idea of the return of a real or mythical personage of the name of Jesus, or of any other saviour or saint, who might or might not have lived in the world of men in the past. The soul that destroys its evil *karmas* becomes its own Saviour, and needs no Liberator from outside itself !

RE-INCARNATION

CHAPTER XII

مَنْ يَمُوتْ يَمُوتْ وَلَمْ يَمُوتْ يَمُوتْ

[Tr—Seventy times seven hundred bodies have I passed through, seed-like have I sprouted forth again and again.]

The eternity of the soul being established in the preceding chapters, re-incarnation follows as a necessary logical corollary. For it is inconceivable that throughout the unimaginably vast eternity of time which is implied in our notion of the past the present incarnation of the soul should be altogether a novel and unprecedented event in its experience. The present appearance of the *jiva* can, then, in no sense be its first incarnation in the world. This is tantamount to saying that it must have appeared in many other forms or incarnations in the past. To deny this will be to introduce the element of chance, or the *deus ex machina* of a divine will, concerning which Mr. J. C. Chatterji makes the following highly pertinent observations in his Hindu Realism (pages 116-117).—

“It cannot be said that the Atman suddenly makes a resolve to be born and born For, in that case, we have first to show the antecedents which can lead to such a resolve, because we know of no resolves which are made without antecedents, consisting of thoughts, ideas and perceptions. Secondly, if an Atman came to be born out of its own choice, by making a sudden resolve, it would be born only under conditions which would make it happy. But there are millions of men that are anything but happy in regard to their situations or bodies, and it is unlikely that the Atmans in them would have come to be born out of anything like choice

“Nor can it be said that it is born, once and all of a sudden, entirely by chance. For there is a rigid law which guides and governs the body in which the Atman is born (that is to say, with which it is related), and the surroundings in which the body is found. This body and surroundings form one term of the relation, while the Atman forms the other. In these circumstances it is hardly reasonable to assume that, of the two terms of a relation, while one is guided by law, the other is merely a thing of chance.

“ Finally, if it be held that it is God who associates the Atman with a body, and he does so only once, then such a God would be open to the charge of injustice and involved in contradictions. He would be unjust and malicious, inasmuch as he associates one Atman, without any reason, with a body where a man cannot but be happy and have pleasant surroundings, while He associates another with a body which can be only a source of misery, and surroundings which can only foster vice. ‘But nobody thinks of God as being unjust or whimsical, and therefore the theory that God associates an Atman with a body, only once, without any reason, must be abandoned.’ ”

It is only necessary to look at the souls of men to be convinced of the fact that they are neither at the top nor the bottom of the scale of evolution, since none is fully developed in knowledge, and none absolutely devoid of intelligence. Whence this middling status, and the differences* of temperament, knowledge, and the like, if they have come for the first time into the world? Reincarnation, and re-incarnation alone, explains these facts, and also accounts for the differences

* However eloquently one might advocate the cause of a man-like architect of the world, it is impossible to defend him on the count of favouritism. No amount of subtle hair-splitting, no manner of ingenious juggling with vague and contradictory epithets, no power of stirring oratory, can ever defend such a being from the simple charge of malicious differentiation in the exercise of his creative function. Why should he create one man happy and another very wretched, one the favourite of gods, another the companion of evil; one intelligent, another stupid; one capable of imbibing the right fath, another hopelessly perverse and incorrigible? Even great nations show differences of circumstances,—one is born to rule, another to serve in slavery, and so forth. Why does God, the Just, the Merciful, the Omnipotent, discriminate between his creatures in this manner? Theology has no sensible reply to give; but Vedanta, with its doctrine of Maya, tries to explain the situation as follows :—

“ Here is a master who goes into the garden at one time, and goes into the mansion at another time and goes into the dingy dungeon at one time, and goes into the toilet at some other time, goes into the kitchen himself, and lives also under a burden himself. What will you call him? Is he unjust? No, No. He were unjust if the people whom he kept in the dungeon, or in the garden, or in the mansion, or in the toilet were different from him, but it is he himself who resorts to the toilet, and he himself who goes into the other places, if it is he himself who does all these things, then he is not unjust. Then all the blame is taken off him ” (In the Woods of God Realization, Vol. III, 36-37).

And Sufeism chimes in :

خود کرزه و خود کرزه کرر خود گل کرزه - خود بر سر آں کرزه خریدار برآمد

between the animal, the vegetable and the human souls. Reject reincarnation, put the soul, for all the past eternity of time, in a region of stagnation and inaction, and you will find that you cannot bring it into the world at all except on the hypothesis of chance, or, what is even worse, the miracle of a divine command.

When we look at the unimaginable infinity of the *juvas* now ensouled in the bodies of beasts, birds and insects, to say nothing of plants, and other lower forms of life, each of which is possessed of the potentiality of Godhood, we are irresistibly led to the conclusion that to deny reincarnation is to foredoom them all to eternal damnation and misery, for none of them is possessed of that type of intellectuality which can discriminate between the Self and the not-Self, so as to be able to evolve out into perfection in their present incarnations. *Moksha* being dependent on self-exertion, and not on the favour of another, by far the vast majority of mankind, too, will find themselves unable to attain it in the course of one earth-life. What, we ask, will be their plight, on the hypothesis of one earth-life *per* soul? To deny reincarnation is to condemn them all to an eternal and unending life of damnation, torture and torment in hell, or to a stagnation of inaction in some other place, without giving them any chance for developing their potential perfection, which is the end in view.

The case with those souls have felt the thrill of inspiration arising from a consciousness of their divine goal is still more striking; for if we ponder over the problem, we shall observe that the consciousness of the Ideal in a Self-conscious soul must itself lead it to perfection willy-nilly, in due course of time, since it is the nature of the Ideal to be active. How powerful must be the force of this living ideal, can be seen at a glance by comparing it with the false ones which men pursue in the World. Money, for instance, though

[The Himself the pot, himself the potter, himself the material of the pot, himself appears also as the purchaser of the pot]

Vedanta itself does not go quite so far as Sufeism, since it is not its doctrine that Brahman becomes the material of the pot. As for the merit of the explanation, it is sufficient to say, with Schopenhauer, that a God, who, from the beginningless eternity, has been acting in this manner must have been tormented by the Devil!

unmoving in itself, is the cause of all the wild bustle and 'life' in the world, and what has it not led men and nations to in the past? One need only think of the horrible scenes which generally take place on the discovery of a "Klondike,"—scenes of starvation, suffering and villainy of men—to realize its power.

The metaphysics of the subconscious, which is engaging the attention of European psychologists at the present day, has gone a long way to show that the subconscious is not the same thing as the unconscious or inactive. It has been observed that the idea of the action ordered in hypnosis not only becomes an object of consciousness at a certain moment, but the more striking aspect of the fact is that the idea grows *active*; it is translated into action as soon as consciousness becomes aware of its presence. As to this, Prof. Sig. Freud of Vienna observes:—

"The real stimulus to the action being the order of the physician, it is hard not to concede that the idea of the physician's order becomes active too. Yet this last idea did not reveal itself to consciousness as did its outcome, the idea of action; it remained unconscious, and so it was *active* and *unconscious* at the same time." *

This is quite sufficient to show that the true Ideal of Divine Perfection cannot but be active, and with a greater degree of intensity than the false ones whose association with consciousness is not of a permanent sort.

Thus, the activity of the Ideal is put beyond dispute, its effect can only be to lead to the realization of individual perfection, however much we might retard it by our wrong actions and failings. Now, since one earth-life does not suffice for the attainment of perfection in the case of every one, it follows that there must be repeated births, or, rather rebirths, to enable souls to obtain full development.

On the strictly scientific side of the question, the soul must have existed in the past in some form or other, since it is immortal and eternal by nature.

But it could have existed in the past only in one of the two ways, namely, either as a pure spirit or an impure ego. There is no third

* See the article entitled 'Some Types of Multiple Personality' in the Special Medical Part of 'The Proceedings of The Society for Psychical Research,' for November 1921.

way in which it could exist But it could not have existed in the past as a pure spirit, for in that case it would be a God, and there is no power in nature to drag a perfect God into bondage and *samsara* Nor can such a Perfect Being be deemed to be throwing himself down from His high seat Hence, in the past the soul now involved in transmigration could have existed only in the condition of impurity, that is to say, in association with matter. Thus, however far back we may travel in the past, the unredeemed soul will be always found to exist in an impure state, that is to say, with its divine attributes and virtues crippled and curtailed by the association of matter. But matter is quite powerless to affect the soul merely from without, it is necessary that there should be an intimate degree of fusion between it and the soul, if the powers and functions of the latter are to be curtailed For internal states are not affected by mere external juxtaposition in space. Even the taste of a morsel actually on the tongue requires a closer contact than mere juxtaposition between the *stimulus* produced by it and the soul to be felt. It is actually counter-indicated when owing to attention being exclusively engaged elsewhere there is not the necessary intimacy of contact (though juxtaposition there is) between the gustatory *stimulus*, that is to say, the article of food in the mouth, and the perceiving soul It follows from this that actual fusion between spirit and matter, that is to say, the ensoulment of spirit in matter is necessary before the soul can be affected in respect of its attributes and powers. The soul, must, therefore, have existed in an embodied condition prior to its present incarnation It must have consequently experienced death elsewhere to be reborn here in the present form

- The above arguments conclusively establish the truth of transmigration and *karma*.

Two counter-theses have been advanced against this theory, namely, (1) heredity, and (2) creation. These have already been sufficiently refuted, but we shall deal with them further, as we proceed with our general observations on the law of *Karma*

Karma is said to be the cause of bondage and ignorance, pleasure and pain, and birth and death, in short, of every 'complexion' which the soul puts on. The law which regulates the action of *Karma* is

based upon the principle of cause and effect, so that the saying 'as one sows, so must one reap,' presents the whole doctrine in a nutshell. Every action, whether mental or physical, is a sowing of the 'seed,' or, in the technical language of Indian philosophy, an engendering of *karma*. In the act of sowing the 'seed,' or engendering the *karma*, the soul has the choice of acting or refraining from action; but when once the 'seed' is sown, *i.e.*, *karma* engendered, its freedom is replaced by an inevitable liability to bear its consequences. The harvest which is sown must be reaped, gathered, and assimilated in its unabated fulness.* This is what constitutes the bondage of the soul. *Karma*, therefore, is a kind of force which compels the soul to bear the consequences of its good or bad actions; and this force originates in the very action itself and at the very moment of its performance.

Every action affects the doer as much as it does another, though the effects of it may differ in the two cases. The other may, in some cases, be not affected at all, but the doer is always affected by his acts. The effect of the expenditure of energy on another is generally visible, but not so its effect on one's own self. In the latter case, the invisible *kārmāṇa* body (a sort of inner vestment of the soul) is directly affected, for good or evil, by the energy spent in the performance of the act. The effect of action on the *kārmāṇa śarīra* is a change of the 'complexion' of the soul, which determines its future liability to particular actions and experiences. In plain language, the effect of action is the creation of new tendencies and inclinations, or the confirmation or modification of some old and deep-rooted habits. *Karma*, thus, is a force which binds the soul to the consequences of its good and bad actions.

True to nature as the Jaina philosophy throughout is, it recognizes the different kinds of *karmas* as so many forces (*karma-prakṛits*), which, operating on the soul, tie it down hand and foot, and constitute its destiny. They are material in their nature, inasmuch as there can be no such thing as an immaterial force.

* This is the general rule, and it admits of one exception, since the effect of *karmas* can be modified and even destroyed, before fruition, by the acknowledgment, acquisition and practising of *dharma*.

In subjection to its *larvas* the soul is like a balloon held captive by means of heavy sandbags tied to its strings. As the balloon cannot ascend up in the air as long as the sandbags are attached to its ropes, so is the soul unable to enjoy its natural freedom and divinity so long as its *larvas* are not severed from it.

If the soul were an insentient principle, like the balloon, it could never free itself from its captivity, but being an active, conscious being, it has the power, hence the choice, to cut the cords with which it is tied down. Hence, its bondage continues just so long as it does not exert itself to break its bonds. It must, however, be remembered that the power of exertion depends on self-knowledge which arises only when the bondage itself is somewhat loosened, as in the case of man. Therefore, man alone of all creatures is gifted with the power to free himself from the cycle of births and deaths, hence he alone needs the warning against the eating of the fruit of the tree of knowledge of good and evil. Hence, also, the emphasis on the privilege and importance of human birth in the Scriptures.

Thus recognised, *karma* is no imaginary creature of the Jaina metaphysician, but a real binding force, the coils of which can only be unwound by certain prescribed means.

The effect of the actions of the soul is not to create a liability to suffer identically the same experience that an individual subjects to another to, in all cases, *e.g.*, he who has killed a man would not be necessarily murdered by his victim, in some future re-birth, for if that were so it should leave the natural functions of the soul-substance unaffected, or affected only very slightly. The fruit of evil *karma* may take any form, and subject the individual to ignorance, loss of vision, and the like. Evil *karmas* lead to ignorance, because perfect knowledge depends on the purity of the Self which is all-knowing, so that when it is covered over with impurities, like a candle put under a bushel, the light of its wisdom is necessarily obstructed. Moreover, the impetuous activity of will in the pursuit of desires, acts as an obstruction to knowledge, just as the disturbed state of the water of a lake prevents the things lying at its bottom from being clearly perceived. Swayed by passion, we become unreason-able, and often do things of which we repent in calmer moments.

But, since passions only arise from desires, which are, in their final analysis, reducible to love and hate, i.e., attachment (*rāga*) and aversion (*dveṣa*), attachment and aversion are the true cause of ignorance. Hence, the nourishing of the e two arch-enemies of the soul is the cause of its bondage. The Jaina *Siddhanta*, therefore, points out that he who would attain liberation must not only give up sensual gratification, but also the very desire for it. The evil lies to a much greater extent in the entertainment of desire than in the actual indulgence of the senses. Hence, he who looks after a woman with lust is not less 'guilty' than he who has carnal knowledge of her.

It is to be remembered that the soul, as the enjoyer, is the subject, and matter, the object of enjoyment. Hence, the relation between the pleasure-extracting capacities of the soul and the qualities of matter, that is, colour, taste, smell, and the like, is that of subject and object, i.e., the male and female principle. As the male opens his arms to embrace the female, so do the soul give up its rhythm of *intension* and expand out, as it were, to embrace the slower rhythms of the qualities of matter. This results in the loss of its free rhythm of *intension*, and in the acquisition of the slower types of rhythm corresponding to the qualities of matter. In some cases, the quality of the pure rhythm of freedom becomes so much defiled and vitiated that the *jīva* can find solace only in the 'embrace' of matter. Smoking and drinking furnish fairly good illustrations of the polluting influence of matter on the soul, whose purer instincts, at first, revolt at the very sight of the things named, but later when habituated to their use, become debased into a longing, and, in the worst cases, into an insatiable craving for them.

It can also be seen without much difficulty that all evil passions and emotions, and the foul deeds, also, which they lead men to commit, arise from the free indulgence of the senses. For instance, a person in whom the craving for liquor has passed the limit of control will readily do anything to obtain the means for procuring it, passing, by imperceptible degrees of moral degradation, from the self-abasing begging of money as a favour, to theft, and also, in the end, to robbery and murder. That the unconquerable longing for the gratification of the senses also deprives one of the power of judgment, the sense of

morality, and the capacity to act in the right way, follows as a necessary corollary. The associations, too, are determined by the same cause, since a drunkard can only find pleasure in the company of men of his own type, and so forth. The duration of life also depends, to a considerable extent, on the nature of the active tendencies of the soul, since the pursuit of sensual pleasure constantly acts as a strain on the body, by dragging it into all kinds of unhealthy surroundings and uncongenial environment. Besides, desires invariably bring us into conflict with men also bent on gratifying their lusts, and often lead to quarrels, duels and wars. As a matter of fact, the physical body also can be made to defy death and decay, to a considerable extent, as will be shown more fully later on, but that requires an active attitude of the soul, whose desires and actions in the state of bondage are only calculated to jeopardize and imperil its 'life' every moment.

The bondage of *karmas* is got rid of in two different ways, either naturally, or by the active exertion of the will. The difference between the two modes lies in the fact that, while in the former case the release is always partial and brought about by the exhaustion of the force of one or more *karma-prakrities*, in the latter it results from the knowledge of the real nature of the Self, and the consequent exertion of the will to remove the obstacles from its path. The result is that in the former case the soul is freed from one kind of bondage only to fall into some other, but in the latter all kinds of bonds are broken, one after another, by the conscious exertion of the will. It is, however, evident from the nature of the process and the causes of bondage that the will alone can bring about the freedom of the soul. No outside agency can, therefore, do anything for him who is not prepared to save himself. The function of the *Siddhantams* in Jainism is, therefore, confined to the imparting of instruction,* which they have left behind in the shape of Scriptures.

*Anxious as we are to acknowledge merit wherever it is to be found, it would have pained us at all to recognize the futility of such credit to the account of mankind. But when after giving the fullest credit to the account of their lives as contained in their own books, we find that not one of them *moksha* in its true sense, the very idea of which was unknown to many of them.

body And, corresponding to this, every impression upon the body is also, on the other hand, at once and immediately, an impression upon the will. As such, it is called pain when it is opposed to the will, gratification or pleasure when it is in accordance with it. It is quite wrong, however, to call pain and pleasure ideas, for they are by no means ideas, but immediate affections of the will in its manifestation, the body, compulsory, instantaneous willing or not-willing of the impression which the body sustains. Lastly, the knowledge which I have of my will, though it is immediate, cannot be separated from that which I have of my body. I know my will, not as a whole, not as a unity, not completely, according to its nature, but I know it only in its particular acts, and therefore in time, which is the form of the phenomenal aspect of my body, as of every object. Therefore the body is a condition of the knowledge of my will. Thus, I cannot really imagine this will apart from my body. So far as I know my will specially as object, I know it as body. The will as a thing in itself is quite different from its phenomenal appearance, and entirely free from all the forms of the phenomenal, into which it first passes when it manifests itself, and which therefore only concern its *objectivity*, and are foreign to the will itself.

" If now every action of my body is the manifestation of an act of will in which my will itself in general, and as a whole, thus my character, expresses itself under given motives, manifestations of the will must be the inevitable condition and pre-supposition of every action. For the fact of its manifestation cannot depend upon something which does not exist directly and only through it, which consequently is for it merely accidental, and through which its manifestation itself would be merely accidental. Now that condition is just the whole body itself. Thus the body itself must be manifestation of the will, and it must be related to my will as a whole, that is, to my intelligible character, whose phenomenal appearance in time is my empirical character, as the particular action of the body is related to the particular act of the will. The whole body, then, must be simply my will become visible, must be my will itself, so far as this is object of perception. It has already been advanced in confirmation of this that every impression upon my body also affects my will at once and immediately, and in this respect is called pain or pleasure, or, in its lower degrees, agreeable or disagreeable sensation, and also, conversely, that every violent movement of the will, every emotion or passion, convulses the body and disturbs the course of its functions."

Thus, although every particular action, under the pre-supposition of the definite character, necessarily follows from the given motive, and although growth, the process of nourishment, and all the changes of the animal body take place according to necessary acting causes (stimuli), yet the whole series of actions and consequently every individual act, and also its condition, the whole body itself which accomplishes it, and therefore also the process through which it exists, are nothing but the manifestation of the will, the becoming visible, the *objectification of the will*. Upon this rests the perfect suitability of the human and animal body to the human and animal will in general, resembling, though far surpassing, the correspondence between

an instrument made for a purpose and the will of the maker, and on this account appearing as design *i.e.*, the teleological explanation of the body. The parts of the body must, therefore, completely correspond to the principal desires through which the will manifests itself; they must be the visible expression of these desires. Teeth, throat, and bowels are objectified hunger; the organs of generation are objectified sexual desire; the grasping hand the hurrying feet, correspond to the more indirect desires of the will which they express. As the human form generally corresponds to the human will generally, so the individual bodily structure corresponds to the individually modified will the character of the individual, and therefore it is throughout and in all its parts characteristic and full of expression."

This somewhat lengthy, though highly abridged, account of Will as the Thing-in-itself and of its objectification was necessary to show that the body is only an expression of the mind that is to say, is made in the likeness of the soul, as Muslim philosophers point out. If we bear in mind the distinction between the process of organization and manufacturing, as pointed out by H. Bergson in his "Creative Evolution," namely, that the former proceeds from the centre to the periphery, while the latter in a reverse manner, *i.e.*, from the periphery to the centre, there appears to be nothing surprising in the fact that the body should be built up according to the character which is to be expressed in it and through it. Thus, the present body is necessarily the result of the pre-natal character, formed in a previous life.

So far as instincts are concerned, their variations cannot be explained by environmental conditions and influences, for we see children in the same family—even twins—differing radically from each other in respect of their temperaments, instincts, emotions and the like.

The whole of the past experience, ante-natal and that acquired since the physical birth, is stored up in the constitution of the soul in the shape of tendencies, emotions feelings and inclinations—in short, as character.

'What are we,' writes Bergson, "in fact what is our *character* if not the condensation of the history that we have lived from our birth—nay, even before our birth, since we bring with us pre-natal dispositions? Doubtless we think with only a small part of our past, but it is with our entire past, including the original bent of our soul that we desire, will and act. Our past, then, as a whole, is made manifest to us in its impulse; it is felt in the form of tendency, although a small part of it only is known in the form of idea . . . We could not live over again a single moment, for we should

have to begin by effacing the memory of all that had followed. Even could we erase this memory from our intellect, we could not from our will"—(*Creative Evolution*, pp 5 and 6)

The parents are merely a channel for the passage of the soul from one condition into another, they do not manufacture it or its *character* in their own bodies. There must be a substratum of individuality, at the very outset, to be acted upon and affected by variations of surroundings and environment. But this is what is generally lost sight of by theological writers, whose preconceived notions of their misunderstood creeds have prejudiced their minds against the only theory which can offer a satisfactory explanation of all the discrepancies, disharmonies and enigmas in the world. The effect of this unconscious bias in the mind of the investigator is fatal for the unwelcome theory, for the moment the hypothesis suggests itself, it is apt to be dismissed with little ceremony and without investigation. So far as Christians are concerned, we have already sufficiently shown that their own religion preaches identically the same doctrine as is taught by Hindus and Jains in respect of the eternity, 'evolution,' and final emancipation of the soul, and with regard to Islam, also, we hope, ere long, to satisfy the world that the Holy Qur'an itself cannot but lead to the same conclusion when properly understood. Meanwhile, let us dispose of the subject of heredity with a single quotation from a modern psychologist of note.

"Even though the individual organism," says Harald Höffding (*Outlines of Psychology*, pp 353-354), "which, in spite of its completeness and relative independence, is still a republic of cells, were to be explained as compounded out of elements, and its origin made intelligible through the laws of persistence of energy, this would not explain the individual consciousness, the formation of a special centre of memory, and of suffering. That it is possible for such a centre to come into being is the fundamental problem of all our knowledge. Each individual trait, each individual property, might perhaps be explained by the power of heredity and the influence of experience, but the inner unity, to which all elements refer, and by virtue of which the individuality is a *psychical* individuality, remains for us an eternal middle. Psychological individuality is one of the practical limits of science

"In recent times the attempt has been made to explain by heredity, not only the properties of the individuals and of the family and race, but also the forms and characteristics which apply to all consciousness. Even before Darwin's hypothesis

But the first alternative is untenable, since character is inseparable from will and cannot possibly be described as the resultant, or product, of a process of compounding molecules or particles of matter! Furthermore, if the germ-plasm be the source of individuality, as it must be on the materialistic hypothesis, it would follow that character is the maker of will rather than will, the maker of its character—which is by no means in harmony with the dictates of reason and commonsense

We may now push this enquiry still further and transfer the store of tendencies, disposition, and the like, from the germ-plasm to some specific or central part within it, but the operation cannot result in greater satisfaction by any means, unless we accord to this part the power of having existed from all eternity, and, also, credit it with a will of its own to be the substratum of its mental equipment and choice. The only other way to get out of the difficulty is to say that this specific part, or the fundamental atom, as it has been called by certain writers, is *manufactured* in the parents' body, by a number of particles or electrons of matter becoming fused or blended together in a particular form. but that would not give us an *organism*, but only a centre-less, will-less product of matter, and would again bring us face to face with the old problem, *viz.*, how came this part itself to be endowed with *individuality*? It is thus evident that the theory of heredity is utterly insufficient to meet the situation, and it is certain that the power which builds the physical organism is a pre-existing *nucleus* of force independent of the ovum and the spermatozoon both. This *nucleus* of creative, that is to say, form-making, energy is bound up in a subtle and invisible body of matter, called the *karmāṇa śarīra* (the body of *karmas*), because of its being the repository of the effects of the past *karmas* of the soul, and is the root-cause of the differences of form and conditions amongst all kinds of living beings in the universe. Thus the 'seed' of life, i.e., the soul, does not originate in the body of its male or female parent, but utilises its mother's womb as a portal of ingress into the world. As regards the selection of the 'womb,' that also depends on the past *karmas* of the individual, since it is determined by the magnetic properties or chemical affinity

residing in the inner bodies of the soul. It is, therefore, correct to say that the soul is the maker of its body itself.

That these are not purely oriental speculations, but truths based on sound reason, may be shown by a single quotation from Schopenhauer* (" The World as Will and Idea," vol ii. page 485) :—

" Who makes the chicken in the egg? Some power and skill coming from without, and penetrating through the shell? Oh no! The chicken makes itself, and the force which carries out and perfects this work, which is complicated, well calculated, and designed beyond all expression, breaks through the shell as soon as it is ready, and now performs the outward actions of the chicken, under the name of will. It cannot do both at once, previously occupied with the perfecting of the organism, it had no care for without. But after it has completed the former, the latter appears, under the guidance of the brain and its feelers, the senses, as a tool prepared beforehand for this end, the service of which only begins when it grows up in self-consciousness as intellect, which is the lantern to the steps of the will, and also the supporter of the objective external world, however limited the horizon of this may be in the consciousness of a hen. But what the hen is now able to do in the external world, through the medium of this organ, is, as accomplished by means of something secondary, infinitely less important than what it did in its original form, for it made itself "

The transmigrating ego carries with it the entire load of its past *karmas*, which account for the circumstances and conditions of its present incarnation, or 'life.' The material basis of these *karmas*, as already hinted at, is the subtle inner body called the *kārmāna śarīra*, which, along with the one known as the *taijasa*, is a constant companion of the soul in all its transmigratory wanderings. Both these bodies are destroyed at the moment of final emancipation, when the soul immediately rises up to the holy *Siddha Śilā* as pure Spirit, and attains *nirvāna*. The *Kārmāna śarīra* is the compound arising from the union, or fusion, of spirit and matter, and is subject to modifications of form and type from time to time. The *taijasa śarīra* is composed of electric, or magnetic matter, and is a necessary link† bewteen the outermost body and the *kārmāna śarīra*

* See also pp. 252—280 of " The Fourfold Root and Will in Nature."

† The necessity for a link of this kind lies in the fact that its absence would render the gulf between spirit (soul) and gross matter unbridgeable, making it impossible for the ego to come in contact with or to use his bodily limbs. As to this the following observations of Dr J. Bovee Dods (Mesmerism and Electrical Psychology, pp 13 and 14) may be read with advantage —

So far as the *ka, māna śā, ira* is concerned, its existence is proved by the fact that a body of subtle matter is an absolute necessity for the sojourn of the soul in the regions of *devas*, demons and men, since a bodiless spirit at once rises up to the top of the world, to take its place among Gods. Hence the existence of a force which prevents its rising to the Holy *Siddha Sila* is a *sine qua non* to its remaining entangled in the *samsara*. Now, since force cannot be conceived apart from matter of some kind or other, it is obvious that the bondage of the soul is due to its being imprisoned in some kind of an encasement, or body, of matter. It is this encasement, or body, of fine matter which is called the *ka, māna śā, ira* in the Jaina Scripture. That this body cannot be the body of gross matter itself, is evident from the fact that its existence is a condition precedent to the making of the outer visible body. For the soul which is perfectly divine when devoid of all bodies, would have absolutely no reason to descend to our world, to enter into crippling relations with matter, shutting itself out from all its divine powers, attributes and qualities. Furthermore, the attainment of *moksha* would also necessarily and immediately follow the dissolution of form, and could be obtained, with the greatest ease, by the simple process of committing suicide. Nay, even an act of murder would, on the supposition of the gross body being the only vestment of the soul, become invested with all the meritorious qualities of a virtuous deed, since it would signify the immediate emancipation of the soul of the murdered man. The absurdity of the supposition might be further emphasized by the fact that the separation of the soul from its physical body would place men and animals on the same level, doing away with the differ-

‘‘ It is evident that there is no direct contact between mind and gross matter. There is no direct contact between the length of a thought and the breadth of that door, nor is there any more contact between my mind and hand than there is between my mind and the stage upon which I stand. Thought cannot touch my hand, yet it must be true that mind can come in contact with matter, otherwise I could not raise my hand at all by the energies of my will. Hence, it must be true that the highest and most ethereal inert matter in the universe, being the next step to spirit, can come in contact with mind. And electricity, changed into nerve-vital fluid (which is living galvanism) is certainly the highest and the most ethereal inert substance of which we are acquainted.’’

ences of development in respect of intellect, knowledge, and character, at a single stroke. It is thus clear that the force which prevents the soul from attaining the perfection of Gods is not the outer body of gross matter, but an inner vestment of a finer sort of clay. to use the language of Al Qur'an. It also follows from this that so long as this body of finer clay, the *Karmana śarira*, is not totally destroyed by the soul, it is not possible for it to acquire its natural purity, i e., the perfection of Gods

The *karmana śarira*, thus, is the seed of all the soul's mental and physical activities to be exhibited in a future incarnation, and is the momentum in which are gathered up the effects of all the desires, passions, virtue and vice, evolved out in the course of its career as an incarnating ego. In this state it resembles a seed which readily germinates as soon as it finds itself in suitable congenial soil. It is attracted into surroundings suitable for its development by the operation of subtle magnetic forces operating upon its material, and becomes the starting point of a new phase or complexion of life. Now, since descent, lineage and other circumstances relating to status are dependent on the family in which one is born, and since the incident of birth is governed by the nature of the forces residing in the *karmana śarira*, the sum-total of the effects of the past activities of the soul, it is clear that worldly status is ultimately traceable to one's own *karmas* in the past. The same is the case with the bodily form, the duration or term of life, and all other incidents pertaining to and connected with the physical life. Thus, the determining factor of the genus, and in the genus of the particular species to which an individual belongs, as also of the longevity of the body, of the development of intellectual faculties and of all other individual peculiarities and traits is nothing other than the force of *karma*, persisting in the form of the *kārmāṇa śarira*.

The *aijasa śarira* is a coat of luminous matter thrown over the *kārmāṇa śarira*, and forms an atmosphere, or *aura* of light round it. It is to the *karmana śarira* what a body is to the bony skeleton beneath. Taken together, the *aijasa* and the *karmana śariras* form only one organism, and accompany the soul throughout its career as a migrating ego.

The *kārmāna* and the *tajāsa* bodies, taken together, are the equivalent of what are described as the *kāraṇa* and the *sūkṣma śarīras* in Vedānta, though taken separately there is but little correspondence between them. Practically, no information is forthcoming about the *kāraṇa śarīra*, but the *sūkṣma* is said to consist of five 'seed-organs' of knowledge, five similar organs of action, the root-cause of mind, and the elements of the five kinds of activities of *pīṇa*, i.e., the functions of exhaling, inhaling, digestion, evacuation and circulation generally. No doubt, these functions cannot belong to the *sūkṣma śarīra* (the gross body), for that body is not the starting point of life; nevertheless they cannot likewise be rooted in the *sūkṣma śarīra*, but in the very first vestment or sheath, whatever it be called, the *kārmāna* or *kāraṇa* or anything else. Furthermore, as every living being does not possess all the five senses and the organ of mind (*dīvaṃ māna*), the *sūkṣma śarīra* is of different beings cannot be said to be identically the same in all cases. But Vedānta makes no distinction between the *sūkṣma śarīra* as of different beings, and knows of no difference with respect to them.

There are three bodies of the soul in Vedānta, but five according to Jainism. The former recognizes the *kārmāna*, the *sūkṣma* and the *sūkṣma śarīra* alone; but the latter adds two more to them. These two additional bodies, however, do not always accompany the soul. To explain this difference of opinion, we give the description of these five bodies below

(1) The *kārmāna*, which, as already described, is made up of the different kinds of energies known as *kārmāna-prakṛtis* engendered by the operation of the force or forces of different kinds of *raja* and *duṣṣa*, i.e., attraction and repulsion;

(2) the *tajāsa* (lit. brilliant) which is composed of electric matter, as already defined;

(3) the *audārika*, i.e., the ordinary body of gross matter,

(4) the *varṇiyaka*, or the body which the residents of heavens and

hells possess, and which is ordinarily invisible to our normal vision; and

(5) the *ādhāra*, which is developed by advanced *mūnis*, and may be projected by them to visit the Tīrthamkara, if there be one

living in a distant land

Of these, the first two never leave the ego till it enters Nirvana, and the third is also an almost constant companion of the soul in the world of men, though it undergoes modification on account of birth, growth, death and transmigration, from time to time. The fourth takes the place of the *audaraka śarīra* when the soul is born in heaven or hell, and the last is evolved out only by some of the pious saints.

The first four of these bodies do not require any further proof, but the fifth one, the *aharaka*, rests on the authority of the very saints and *munis* who have seen it issue forth

To familiarise the mind with the operation of the Law of Karma, it should be remembered that the *kārmāna śarīra*, which is a constant companion of the soul in all its migratory wanderings in the *samsara*, including the heavens and hells, is liable to undergo changes of form from time to time, so that no condition of life short of *nirvana* can be a permanent state of existence. Hence, the soul which goes to heaven or hell returns to the human or animal kingdom on the termination of its life in those regions

Here we may incidentally remark that the confusion of thought prevailing among the numerous sects of reincarnationists themselves, as to whether a human soul can be born again in an animal body, finds an easy solution in the nature of the *karmana śarīra*. People do not take the trouble to work out the process of re-incarnation, and merely wrangle in empty words and concepts, the sense of which they do not themselves grasp; therefore, their disputations seldom lead to any substantial truths. In the light of the above remarks, it is clear that being born in a human or an animal body is just the question which depends on the human or animal tendencies lying latent in the 'creative momentum,' i.e., the *karmana śarīra*. We have no doubt whatever on the point that whenever the animal propensities preponderate over and outweigh the nobler human tendencies of the ego, it cannot help being born in an animal body, the species being determined by the degree of brutal instincts evolved out by the soul. Those who ill-treat their fellow-beings, who show no mercy to the weaker in their dealings with men, who slaughter helpless dumb creatures for the sake of food, or trade, who rob

poor widows and defenceless orphans, and all those who persist in the path of villainy and vice, subject themselves to future incarnations as beasts and brutes. On the other hand, many of our dumb friends who have evolved out humane tendencies are on the high road to get a human form. Let man take a lesson from animals; they are at least honest.

Terrible as the law of *karma* is in its effect as the instrument of punishment, it can nevertheless be made to remove the evil, not only of the present life, but, also, of all the past lives, and that in the course of a single earth-life, if one only applies oneself to attain emancipation with one's whole heart. But this is possible only by giving up all kinds of worldly activities and by becoming *absolutely* desireless.

The subject, strictly speaking, belongs to the next chapter, but it may be said here that *ahimsa* is the first great requisite without which no real progress whatsoever can be made on the spiritual path

Obviously, the means employed to achieve an end must be commensurate with the aim in view. Here the aim is to manifest the hidden condition of bliss, which includes freedom from pain and a prevention of its recurrence. Our want of happiness is due to our desires which when unsatisfied create worry, and, when satisfied, a deeper and stronger longing for the objects of enjoyment. Desire, therefore, is the root of all evil. The principal form of austerity, therefore, should consist in a firm determination to be desireless, one should take what is called a vow to that effect, and exert one's will persistently to adhere to it. There should be no desire for the enjoyment of the palate, the eye, the ear, and the like. One should practise *ahimsa* every day of one's life. *Ahimsa* means not injuring others. Since we injure others only to satisfy our desires, desirelessness must necessarily lead to *ahimsa*. Many people think that the killing of animals is necessary for their living, and on that account harden their tender nature. There is absolutely no justification for this act of wanton cruelty. Nuts, vegetables and cereals contain all the nourishment necessary to maintain life, and, in their purity, constitute more joy-giving food than the dead entrails and carcasses of innocent animals

butchered relentlessly and in utter disregard of their mute appeals for mercy. Life is dear and joyful to all, and we should remember that the disregard of their appeals for mercy, and the sight of the pain and writhings of their bleeding and dying carcasses must recoil on our own souls, furnishing us with brutal and butcher-like tendencies, thus, engendering *karmas* which cannot be easily destroyed, and which form an ever-hardening shell round the soul. He who is desirous of taking the vow which leads to Brahman must resolutely set his heart against such evil deeds, and must give up all desires, which, in any way, whether directly or indirectly, lead to the causing of injury to other living beings. The desire for animal food is one of the worst forms of desire and so long as it is not got rid of bliss cannot be had, even if all the powers under the sun decree otherwise. If the foregoing argument is sound, the meat-eaters must face the question : is it worthy of man—a thinking being—to please the palate and deny happiness to the soul ? In other words, should we allow our tongue to devour our chances of salvation ? The soul is thirsting for knowledge and bliss and for freedom from such undesirable conditions as death, disease, old age, suffering, pain and sorrow : should we allow our perverse desires and inclinations to condemn it to a life which it heartily abhors ? Should we not rather pluck out the tongue if it stand in the way of the realization of our glorious, Godly nature ? Let us think and reflect well before we condemn our souls to a life of anguish and torment.

Muhammad, the prophet of Islam, said* :—

“ The creation is as God’s family ; for its sustenance is from Him therefore the most beloved unto God is the person who doeth good unto God’s family

* * * * *

“ An adulteress was forgiven who passed by a dog at a well , and when the dog was holding out his tongue from thirst, which was near killing him, the woman drew off her boot, and tied it to the end of her garment, and drew water for the dog, and gave him to drink ; and she was forgiven for that act

* * * * *

“ A woman was punished for a cat, which she tied, till it died with hunger ; and the woman gave the cat nothing to eat, nor did she set it at liberty, so that it might have eaten the reptiles of the ground

* * * * *

* See ‘ The Sayings of Muhammad.’

“There are rewards for benefiting every animal having a moist liver (i.e., every one alive)”

This last was in answer to the question put to the Prophet by some one : “ Verily are there rewards for our doing good to quadrupeds, and giving them water to drink ? ”

Mr Abdullah Suhrawardy adds the following as an explanatory note to the above passages : —

“ In the Kur'an animal life stands on the same footing as human life in the sight of God , ‘ There is no beast on earth,’ says the Kur'an, ‘ nor bird which flieth with wings, but the same is a people like unto you (mankind)—unto the Lord they shall return , ’ ”

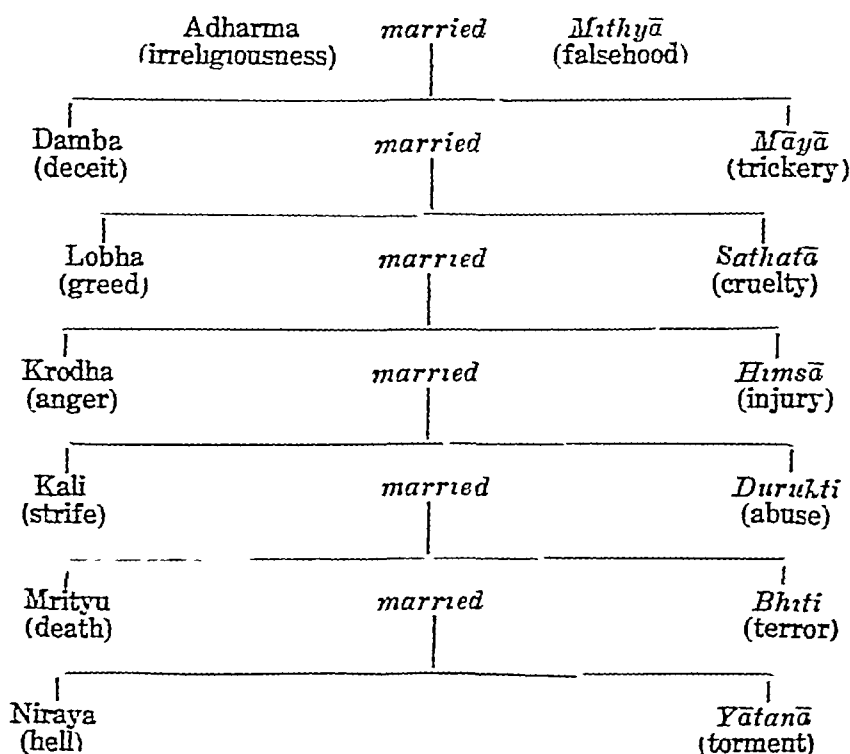
If it is true that there are rewards for those who give quadrupeds and other dumb animals water to drink or otherwise show them kindness, and punishment for those who ill-treat them, like the woman who killed the cat, can we say that our slaughter of cattle for the sake of filling our stomachs, which can be filled just as well, even if not better, with non-animal dainties, is a proper and becoming act for the soul that aspires for freedom and bliss ?

If we would but ponder a little over the matter, we should find that the slaughter of animals is not only sinful, but quite unnecessary as well. Taste, of which we make so much in insisting upon an animal diet, is not at all in the things which we take in or absorb. The æsthetic pleasure which simple, wholesome, non-animal food affords to the soul on account of its natural purity, cannot be equalled by the most sumptuous and expensive preparations from dead entrails and carcasses of birds and beasts, however much we might endeavour to conceal their sickening stench by condiments and spices. Besides, taste for flesh, is only an acquired something like all other tastes. When a man takes to smoking his instincts revolt from the fumes of nicotine, but with each repetition they become more and more blunted, till they lose their natural delicacy altogether, and actually long for that which they had abhorred before. The same is the case with all other evil things ; they not only vitiate the natural instincts of the soul, but also tend to harden one's heart.

*Ahimsā** is the only means of removing the impurities arising from evil tastes and inclinations. He who wishes to enjoy immortality and everlasting bliss must first subdue his senses. The conqueror is he who conquers his own lower nature; to destroy another is no criterion of heroism. He who cannot control his desires has no chance in the coming struggle with Death. The weapon which slays this arch-enemy of mankind is not to be found in the armoury of kings and potentates of the world, but is the evil-consuming glance of the *himsā*-freed will.

Does it seem strange that Death should be terror-stricken in the presence of an ascetic will? There is nothing surprising in the statement. The power to defy death is the natural result, or culmination, of a course of life characterised by the severest forms of asceticism. We have had occasion to refer to this power ere this, but we shall now go into the matter more deeply.

* We give below the 'lineage' of *himsā* to show its evil nature. It is taken from the Bhāgavata Purāṇa (see Eng. Trans. by P. N. Sinha, p. 52). The names in italics denote the feminine gender.



To begin with, we must ascertain the true significance of death. Now, since souls are not liable to disintegration or destruction, death must be a process fully compatible with the survival of the *jiva*. But we have already seen it is not as a pure disembodied spirit that the soul outlives the disintegration of its physical body, for the *kārmāna* and the *taiyasa sāvras* do not leave it till destroyed by *tapa*, preparatory to the attainment of *moksha*. It follows from this that death signifies the departure of the soul with its two inner bodies, the *kārmāna* and the *taiyasa*, from the body of gross matter. Now, since the law of transmigration, to which all living beings involved in the *samsāra* are subject, implies an alternating succession of births and deaths, death necessarily becomes the first step towards rebirth.

There would be little to dread death for in this sense, since it is like an obliging friend ever ready to change the old, the useless and the worn out with that which is fresh and young and healthy, were it not for the fact that it is also the most strictly just and incorruptible judge, giving to every one neither a little more nor less than what is deserved and merited by him. Thus, those who have earned merit and laid by store of virtue find in death a kind friend whose agency enables them to rise higher and higher in the scale of being, while those who have wasted their opportunity and gambled away their prospects dread it as an unrelenting foe.

Death, then, is the gateway to re-birth, though full of pain and suffering both in the closing moments of life as well as in the circumstances surrounding the re appearance of the soul in another form. The conquest of death, therefore, can only mean an escape from this liability to re-birth, i.e., the cycle of transmigration. This amounts to saying that immortality is the nature of pure spirit and is enjoyed by those alone who rid themselves of all traces of material impurity. It follows from this that the idea of physical immortality is a fallacy of reason pure and simple.

Himsa, according to the above genealogy of evil tendencies, is the great-grand-daughter of irreligiosity and falsehood, and the mother of contention and abuse. Her grand-children are death and terror, who are the progenitors of hell and its sister, the unsufferable anguish *Himsa*, thus, arises from falsehood, passions and the like, and leads to death and the torments of hell hereafter.

The same conclusion is to be reached from the physical side of the problem, where death means not the separation of spirit and matter—for that would end in the immediate deification of the soul—but a re-adjustment of form or type, of their union, consequent on the changes incessantly taking place in the *karmana śarīra*

Death may be said to occur either in the fulness of time, or prematurely, as the result of an accident, or from certain forms of disease. In the former case it is due to internal causation, and arises from the exhaustion of the force of longevity (*āyuh karma*), while the latter is the result of the separation of the outer from the two inner bodies as the effect of causes external to them. So far as the force of longevity, *i.e.*, the *ayuh karma*, is concerned, it is the term, or duration, of a particular form of the *karmana śarīra*, and, therefore, must come to an end, sooner or later, since that body is a compound of spirit and matter, and since all compounds are liable to change. Hence, time, which 'revolves' all substances round and, thereby forces all combinations and compounds to undergo changes of form, must, sooner or later, destroy the force necessary to maintain any given frame or form of the *karmana śarīra*, throwing it automatically into a new form. The result of the operation is that the association of the soul with its outermost body is rendered impossible any longer, and what is known as death immediately supervenes.

It is to be observed further that the *ayuh karma* is a force which cannot be augmented by any means, inasmuch as it is engendered not in a *vartamāna* (current or present) incarnation or life, but in the one that is past. Just as it is not possible to prevent the collapsing of a house built on a sliding hill-top, when he who would put up a prop happens to be imprisoned in the edifice itself, in the same way is it beyond the pale of possibility to staunch the running out of the *ayuh karma*, that is to say, to augment the force of longevity generated under circumstances and surroundings which have ceased to be actual and accessible since. Like the effervescence of an opened bottle of aerated water, which nothing can reinforce, the store of *ayuh* is bound to be exhausted in due course of things, sooner or later. For, just as the duration of

the process of bubbling up in aerated water is determined by the quantity of the gaseous matter in combination with water and by the nature of its fusion with the liquid, so is the longevity of living beings dependent on the type of the *bandha* (bonds) forged by the union of spirit and matter in the *karma sārva*. To put it in the simple language of philosophy, the *ayuh karma* is the force which determines the duration of the continuance of a particular form or type of the *karma sārva*, upon which depends the association of the soul with its outermost body of matter. Hence, the exhaustion of *ayuh* is immediately accompanied by the last gasp of life, and the migration of the soul into a new ' womb ' *

Thus, a perpetuation of the physical life, that is to say, of the outer body of matter as a living organism, is a matter of impossibility, it has to be deserted by its immortal occupant on the determination of his lease of life in each and every case. Hence, while the inevitability of death holds true of all forms of life in the *samara*, he who passes out of the cycle of transmigration necessarily rises above death and enjoys immortality. For death holds no sway over simple, that is to say, indestructible things, so that whoever attains to the purity of the nature of his spirit—a simple substance—may hurl defiance in its teeth.

When certain kinds of its malignant *karmas*, to be described in the next following chapter, are destroyed, the soul becomes freed of its liability to re-birth, and cannot die any more, though it still continues to live in the world of men so long as its *ayuh karma* remains to be worked off. When this is exhausted, it is left as pure spirit, and immediately ascends to the *Siddha Sūla* at the top of the universe, to reside there for ever, as a fully Perfected Soul, the *Siddhātman*, enjoying immortality and bliss and all other divine qualities of which as a *samsart jīva* it was deprived, owing to the evil influence of matter.

This is the only way of conquering death—to acquire immortality. But while the soul is debarred from the enjoyment of true

* The word ' womb ' is here used in a general sense, and refers to all kinds of births, : e modes of being born.

immortality so long as it is unable to escape from the wheel of transmigration, it is undoubtedly endowed with practically unlimited power to triumph over sickness and disease. Old age, too, is not a calamity which cannot be made to fly away to a great distance, even if not altogether avoided; nor are accidents which so often have a fatal ending necessarily included in the class of things which the soul must put up with. We shall deal with each of these causes of premature death separately to be able to understand their nature better.

To begin with disease, it will be observed that it is neither a function of the organism nor a state consistent with the natural condition of the body, inasmuch as the organism itself tries to throw it off even when unaided by medical skill and medicaments. The natural normal condition of a living organism is health which is regained the moment disease is eliminated from it. The question, then, is: what is disease, and how and why does it appear in the organism? The reply is that it is a run-down state of health, and its cause, in each and every instance, is to be found in the low vitality of the system. Whether it be an ordinary malady, such as common fever or the most virulent form of an epidemic, health cannot be affected where the vitality is strong enough to resist the onslaught of disease-bearing elements and germs. This just proves the fact that where the vitality is not impaired germs of malignant disease are powerless to destroy the organism. The question which now arises in this connection is: to what cause or causes is the lowness of vitality itself due?

Before attempting to find a reply to this question we must consider the cause of old age first, so as to be able to deal with the whole subject at once.

Observation will show that there is no fixed time at which old age may be said to set in in each and every case, on the contrary, it appears sometimes at a comparatively early age, while in other cases its symptoms are not observable till a very advanced period of life. The most essential difference between youth and the state of senility lies in respect of the vitiated state of bodily organs and the presence of certain microbes that eat up the finer material of

nerves, replacing it with a coarse and inferior stuff. It is well-known that increasing muscular debility, friability of bones, atrophy of vital organs and general degeneration of the system are the usual accompaniments of old age. According to Prof. Elie Metchnikoff,* "a conflict takes place in old age between the higher elements and the simpler or primitive elements of the organism, and the conflict ends in the victory of the latter. This victory is signalled by a weakening of the intellect, by digestive troubles, and by lack of sufficient oxygen in the blood. The word conflict is not used metaphorically in this case. It is a veritable battle that rages in the innermost recesses of our beings."

Hardened arteries, abnormal liver, vitiated kidneys and a general atrophy and degeneration of the vital organs are some of the effects of a victory of the forces inimical to youth and health. Gradually the muscles shrink, making the skin loose and wrinkled; the memory and intellect are enfeebled, the back becomes bent and the senses are impaired. Extreme decay is characterised by the dissolution of some of the lime in the skeleton and by its transference to the blood vessels. In consequence of this the bones become lighter and brittle, the cartilages bony, and the intervertebrate discs impregnated with salts producing the well-known senile malformation of the backbone.

Such are the consequences of a victory of the enemies of health and youth on a living organism and it is evident that the commencement of decay is accelerated or retarded in different individuals according to the degree of resistance which they are capable of offering to the force inimical to the well-being of the body. Here & so we are entitled to infer that the run-down condition of the system, implied in the inability to resist the encroachment of the forces inimical to its own well-being, is produced by the loss of its vitality.

Thus, the problem presented by disease and senile decay resolves itself into the simple question: what is vitality, and to what causes, or causes, is its impairment due?

* See "The Nature of Man," p. 211.

- See "The Progression of Life," by E. Metchnikoff, p. 37.

In order to understand the nature of vitality, it is necessary to bear in mind the fact that health is affected both by mental and material causes, so that harmful passions and emotions, such as peevishness, envy and the like, as well as unhealthy suggestions produce as much harm as unwholesome foods and poisonous surroundings. Vitality, it may be stated, signifies the healthful energy of a living organism, which is characterised by the presence of the soul, and is a term utterly inapplicable to a purely material compound. Hence, it is only natural that it should be liable to be affected by both the mental and physical *stimuli*. Accordingly, we find many of the ordinary ailments of life amenable to control by suggestion as well as by proper medicament. That vitality is not a pure secretion or product of matter, may be seen by trying to infuse it into a body from which the soul has already taken its departure, when the whole of the contents of all the different pharmacopœias may be emptied into the belly of the corpse without making it move as much as a muscle.

The modern mind whose outlook is limited by its ignorance of the nature of the law of *karma*, no doubt, seeks to discover the cause of the lowness of vitality exclusively in the element of matter present in a living organism, but religion points, in the first instance, to the operation of the forces engendered in the previous incarnation of the soul as furnishing the key to the solution of the problem. As already stated, the effect of the different kinds of activities of the individual is preserved in the *karmana śarīra*, the seed as well as the vehicle of re-birth, and constitutes the *nucleus* of potential energy or force for the life to come. At the moment of death the soul enwrapped in its two inner vestments is separated from the physical body of gross matter, and immediately enters a new womb. This operation, which takes much less time than is required for its description, is performed mechanically by the soul, in obedience to the action of the chemical and magnetic forces residing in the two inner bodies, the *karmana* and *taijasa śarīras*. The transference of the soul from a dying organism to the selected base of fresh activities being complete, the process of organising an outer body immediately

begins, resulting, in due course of time, in a new re-birth in fresh environments and surroundings.

If we now bear in mind the fact that the physical body is the objectification of will, as already shown, we shall have no difficulty in arriving at the conclusion that the power of the organism to resist the onslaught of the microbes and elements of disease and old age, in other words, the vitality of the system, is primarily dependent on the nature of the forces stored up in the *karmāna sarīra*. Whether it be regarded as a chemical property of the physical matter of the organism, the effect of the conjunction of the body and soul stored up in the structure of nerves, muscles and bones or in any other way, it is certain that vitality is dependent, in the first instance, on the operation of forces responsible for the making of the body itself; for the differences in the degree of resistance offered by different systems to the harmful influences from without must, obviously, arise out of the differences in the quality, or quantity, or both, of the material of bodies and the structure of bodily organs and limbs, and must, therefore, be attributable to the organising agency or power in each and every case. Thus, every organism enters into the struggle for existence with a certain amount of the vital force which represents the amount of investment of the soul in its last incarnation. It is the balance which is placed to the credit of the individual in the Bank of Life, and which may be preserved by careful economy, or squandered speedily by reckless and riotous living.

But while the soul brings with itself the *nucleus* of the vital force from its past life, it is also forced, in a certain sense, to carry with it the causes that may constitute a heavy drain on it. These are the seeds of desires which may be said to be the harbingers of vital poverty and decrepitude. The body, which is at once the objectification as well as the instrument of the will, for the gratification of its appetites, is liable to deteriorate and is subjected to abnormal strains, by reckless living. It is easy to desire, but not so easy to gratify the senses; for then objects often lie beyond reach. Besides, every desire once gratified, becomes a still stronger longing for further gratification. Hence, worry puts in its appearance and becomes an additional tax on the body for which it was never designed.

It is this additional burden on the body which is the cause of much trouble in the case of thinking beings. An animal suffers but little or no mental pain on account of worry, for it does not think of the future. Man is, however, mostly given to relying upon his intellect, and, thus, suffers most acutely from both real and imaginary pains, for he not only thinks of the immediate future, but also of that which is the most remote and might never happen. The amount of energy which is consumed in the operations of the intellect, in calculating and determining the future course of events, is enormous, and directly tells on one's health. This is not all, for man at times evolves out emotions which are not only unnecessary, but positively harmful as well.

Now, the human body is a delicate organism, and not intended to bear, with impunity, the constant pressure of hard work to which it is subjected in many instances. Exposure to inclement weather, harmful uncongenial surroundings, and want of suitable healthy food, all combine to accelerate the approach of old age, and often lead to untimely death. One of the most fruitful causes of disease and premature decay, in the case of thinking beings, is the force of unhealthy suggestion, which, as pointed out by M. Jean Finot, is responsible to a great extent in shortening life. The same is the case with excessive eating, unhealthy foods and riotous, Bacchanalian living which also make heavy drains on one's store of vitality.

Now, if vitality were a fixed quantity which could not be augmented or reinforced, health and youth would very soon come to grief. Fortunately, however, it is not a fixed quantity, but a fluctuating balance, generally on the credit side of the account. The rallying power of the organism is no less remarkable than its capacity to resist disease, though this power appears to diminish or dwindle away with each trial of strength between the forces of health and the elements inimical to physical well-being. In conditions characteristic of prostration and disease, the 'microbes of health'—if we may coin such a phrase—resemble the men who are unable and disinclined to work on account of mental listlessness, overfeeding or the paralysing effect of intoxicants and drugs. In some cases—generally the worst—all these three aspects are found together with symptoms charac-

teristic of exhaustion and fatigue due to over-work for a long period of time. These are the cases that are past all hope of cure, and the question they suggest is not how much relief can any particular system of treatment afford to the patient, but how soon will death put an end to the misery of an existence which has nought but suffering and pain in store ?

Leaving these and some other similarly hopeless cases of extreme lowness of vitality out of consideration, there is every reason to believe that where no heavy intruders are allowed to be made on the resources of the organism, and where the healthful energy of the system is properly husbanded by its 'occupant,' there is no cause to fear the coming into being of the conditions which under ill-health, premature senescence and untimely death. Adepts, indeed, who for absolute control over these undesirable conditions, and by means of persistent healthy auto-suggestion and hypno-therapy, overcome the tom of cellular and the life-sustaining machinery.

The now comes to cases of exuberance. It would seem a good

1. The first part of the document is a letter from the President of the United States to the Congress, dated January 1, 1801. It is a formal address, and it begins with the words "I have the honor to acknowledge the receipt of your letter of the 28th inst."

THE STATE OF NEW YORK, ss. I, the undersigned, Clerk of the said County of Albany, do hereby certify that the within and foregoing is a true and correct copy of the original of the same, as the same appears from the records of the said County of Albany.

There is, as a matter of fact, no miracle, nothing that is supernatural, nothing that is lawless. It is our ignorance which makes us look upon an occurrence as a miracle; for were we all-knowing, we should know the causes of the miraculous as well, and thus know them to be simply natural. The reasons given by us in proof of the power of the will are not pure speculations of a metaphysically inclined brain, but facts which are conformable to truth under the severest tests, namely,

(1) as being in strict conformity to the rules of reason,

(2) as being confirmed by ancient tradition, *i.e.*, the experience of mankind in the past, and

(3) as being capable of yielding immediate and certain results when experimented with.

In the last instance, however, there is a little qualification to be attached to our statement, and it is that we do not try to make theoretical experiments with spiritual truths, but in all earnest sincerity put them to practical test. The powers of the human will seem incredible on account of their simple explanation, and superficial students are ever prone to raise their voice against what they have never properly exerted themselves to understand. When the construction of a steamship was in contemplation, some one, it is said, took it into his head to write a book on the impracticability of the idea, and sent some copies of it for sale to America. But, by a strange irony of fate, the boat which carried the books to the New World happened itself to be a steamship! The 'easy-chair' speculations of our men of science on spiritual matters are just like the views of the author of the book referred to, and possess little or no validity in the realm of true metaphysics. Many of them even deny the existence of phenomena which are only too well proved, on unimpeachable testimony.

The one most fatal effect of ignorance in us is that it makes us blind to our own inner forces and powers. By the impetuosity of will running wild in the pursuit of desire, the transparency of consciousness is beclouded to such an extent that we are rendered quite unconscious of its inner operations, and begin to prize the little gleam left to us with which to adjust our relations with the outer world. The

consequence of this is the most unfortunate one for our race, for it renders the will negative, exposes us to all sorts of evils, and prevents our acquiring a knowledge of such psychic faculties as clairvoyance, telepathy and the like, lying dormant within the soul. When one desires to have the homage of all mankind, to appropriate all the wealth of the world, to be admired and praised by every one, to secure all the titles and other marks of distinction which tickle the vanity of the foolish—in short, when one craves for all the things that abound in the world, he converts himself into a sort of pit which remains ever empty in spite of being filled from all directions unceasingly. When a man thus turns himself into what may, more appropriately, be called a dust-bin, his will becomes negative, and is forced to look upon itself as impotent. In such a state of mental degeneration it cannot perform its higher functions, and lies dormant, as if drugged and stupefied. If we are then exposed to danger we are powerless to combat it, and readily succumb to it, being stricken with terror at its very sensing.

The whole of mankind, except those who are aware of and have realised the true nature of their will pass their lives in a state of demoralizing terror, and so great is their sense of powerlessness that a slightly louder peal of thunder than what they are accustomed to is quite sufficient to make their hair stand on end, even when they are perfectly safe from it. This mental cowardice is a characteristic of the race, but, amongst the cowards, those who are a little more courageous are patted on the back and loudly praised for their courage !

How can man, who looks upon himself as the noblest creature on earth, justify such eternal mental degeneration in him ? Courage and cowardice furnish us with the key to the nature of the will. The former is the result of fearlessness, and springs from self-reliance, implying a belief in the invincibility of one's self, but the latter is the outcome of dependence on reason, which, by relating one concept to another, gives rise to fear, thus paralyzing the system by terrifying the ego.

Will as the self-conscious force is invincible and recognizes no power to be greater than itself. But its chief limitation is that it

does not reason, and is, thus, amenable to suggestion. Hence, the great importance of right beliefs, *i.e.*, faith. Those men who give wrong suggestions to their will are necessarily the authors of their own undoing. This is the sin which cannot be forgiven, for it is one against the Holy Ghost, and death is the wages thereof.

Will is the executive side of life and capable of accomplishing the most wonderful feats, but in the state of impurity it is forgetful of its own nature and powers, and, therefore, liable to be influenced by the wrong suggestions from others as well as from its own intellect. Different kinds of *karmic* forces produce different kinds of impurities in its nature, some obstructing its knowledge, some its perception, some its capacity for faith and mental serenity, or sober-mindedness, and some its freedom of action. Deprived of its natural perfection and independence, the soul behaves in all sorts of ways, and has to break away from its *karmas* before it can attain to the status of Gods.

It is thus clear that the will remains weak and impotent only so long as it is involved in the delusion of ignorance, that is, wrong ideals and beliefs. According to our thoughts it is that the will in us appears as potent and powerful, or impotent and powerless. But for our individual ideals and beliefs, we all would be equally brave, or cowardly, since the egos are all alike in substance, and, also, since all organisms are made of the same material. Our thoughts may, therefore, be said to constitute the influence which renders the will negative in us.

To understand the power of thought on will, it is necessary to bear in mind the fact that there are two systems in the human organism, the conscious, or intellectual, and the sub-conscious, also known as the subjective, which possesses full control over the bodily organs and functions. The ego, *i.e.*, the will, is the primary impetus which combines both these systems in itself. It is the king for whose preservation they both work in their different ways, the subconscious doing duty for the executive, and the intellectual discharging the functions of a prime minister, that determines and adjusts the relations of the individual with other individuals and bodies in the world. The affairs of the waking moments of life are

ordinarily conducted by the prime minister (the intellect), but when the latter is incapable of dealing with any particular situation, e.g., when danger is imminent, the subjective mind takes the reins of control in its own hands. At other times, however, it does not dispute with the discriminative faculty the advisability of its orders, but obeys them all if they happen to bear the seal of the 'king,' that is to say, it faithfully carries out all such suggestions as are approved of by the will. Hence, suggestions which are strong enough to affect the will are alone recognised and obeyed by the subconscious, i.e., the Executive

The sub-conscious is there merely to do the will of the ego, so to speak, and, therefore, does not reason concerning the advisability of its orders; it seizes the reins of control only, when the prime minister is rendered powerless and the king turns to it for protection and help. In such extreme cases, the executive (incapable of induction) perceives and grasps the situation by direct intuition, and does the best thing possible, under the circumstances, to avert the threatening danger and to preserve the king. If, however, the mischief done by the terror-stricken minister is great and the situation untenable, as when the king instead of trusting the executive is still trying to rouse the minister from his terror-stricken and paralyzed condition, the executive can only succeed in rendering the ego immune from pain, but is powerless to avert the catastrophe. What is called death then takes place

Now, when a man is attacked by a wild beast, say, a wolf, he is frightened by its approach, and his reason tells him to fly away from it. The moment this conclusion is arrived at, the will is rendered negative, leaving the man exposed to danger and death. But sometimes when danger appears suddenly, and there is little time for reason to look round and determine upon the best possible means of defence, we, without reasoning, avail ourselves of the readiest means at hand, whatever they may be, and then invariably escape from harm. We then call it the presence of mind, which, however, is nothing other than the presence of the will, as the result of reliance on the self, but not on the intellect. Now, if we could go a step farther, and, instead of unconsciously relying on the self,

were to consciously rely on and cling to the Self, our will would ever remain positive, that is, in a condition natural to it. We should then observe that taking place which would astonish everybody, and would be a miracle. The wolf, then, instead of coming and devouring us, would turn away and pass by harmlessly, or would come and lie down at our feet ! A majority of men in our day would, no doubt, consider this statement highly absurd, but it is no more absurd than the turning away of the positive point of a magnetized needle from the positive point of another similar one, or their coming together only at different and opposite poles, in a friendly spirit, if we may use a metaphor. It is the magnetism of the Will which is the miracle, not its manifestation in Self-conscious Souls. And this is the secret power which enabled the *yogis* and *mahatmas* of India to remain unmolested from wild beasts in the forests. Every day do we see the manifestations of will in various forms, but fail to observe their significance. The biggest stone cannot get away from the law of gravitation, and lies chained to the earth, till it is moved by some external force ; but man, an insignificant and frail being, so far as the matter of his body and its dimensions are concerned, at his sweet will and pleasure overrules that very law, and walks, runs, dances and jumps about in defiance of it. Is it not because his will lifts up his body and suspends the operation of one of the greatest of all the laws of nature, which is said to be keeping all the suns and planets, and even entire solar systems, in their proper positions, maintaining their equilibrium ? And, what enables his will to defy this great force of nature ? Just the slightest inclination in that direction ! Is this not an equally great miracle ? If we were to ascertain the cause of the exertion of the will, we should learn that it is none other than self-knowledge, in different language, self-consciousness. Hence, knowledge is power, as the proverb says. When the consciousness of the little appropriating ego has such a wonderful effect on one of the greatest of all the forces of nature, can we possibly measure the extent of power which a consciousness of one's true Self puts within the reach of the wondering soul ? What chance, then, does a poor beast of the forest stand against a Self-illuminated Soul ? Not only would the beasts of prey pass quite harmlessly by

in the presence of such a Self-conscious Soul, but also the forces and powers of nature would work only for his welfare—at his bidding, as it were. Accidents such as arise by the collision of ships and trains, the falling of roofs, and the like, also do not affect him, for the opening out of his consciousness enables him to discern the causes which bring them about, and he can then not only save himself but many others besides.

Another form of the wonderful manifestations of the will is the magnetic 'fluid,' which radiates in all directions from the persons of great *yogis* and saints. It is this subtle magnetic force which is responsible for the engendering of that atmosphere of peace and love which invariably surrounds holy personages. The arrival of a *Tirthankara* was heralded by the appearance of bloom on trees out of season, and the wolf and the sheep invariably sat by the side of each other in His presence. Even the mountains where Jaina ascetics performed their holy meditation are known to have offered resistance to the passage of *vimanas* (air-craft) flying over them. All this was the effect of the *mundis'* personal magnetism. Their magnetic radiations impinging on the surrounding matter created such an atmosphere of holiness, love and impregnability in their vicinity that all those who came in contact with it were overpowered by its power-ful vibrations, forgot their personal animosities and unholy pursuits, and were unable to penetrate into it, except to show reverence to the Source whence emanated those radiations of virtue and power.

Those who come under the influence of such an atmosphere of human magnetism, as is described above, undergo two opposite kinds of experience, according to their own nature. Persons of a holy and pious temperament feel exalted, but those who are evilly inclined and vicious find themselves overpowered by the higher vibrations of the ascetic Will, and soon come to grief, if determined to oppose its rhythmic pulsation.

Investigation into the nature of the causes which dethrone reason in all cases of sleep, mesmerism, fascination and will-power, discloses the fact that it is the rhythm, or pulsation, of life which is first affected by them. They either increase or diminish the intensity of its pulsation. To the former class belong all cases of exaltation of

will, and to the latter all those which are characterised by symptoms of sleep, fatigue, fright, or death. Midway between the two (opposite types of rhythm) does reason occupy its throne. Hence, whenever the normal conditions which favour the functioning of calculating reason are disturbed, it at once vacates its throne, and a state of exaltation, or depression, of varying degree comes to take its place.

Thus the 'virtue' which flows from the persons of great *rishis* and sages creates in their vicinity an impregnable atmosphere of peace and love, which, by coming into contact with different temperaments, exalts or diminishes their life-pulsations, according to their own dispositions. It is not to be supposed that the radiation of 'virtue' is a loss of power, in any sense. On the contrary, it directly leads to greater power, since it rouses enthusiasm and makes the will vibrate more intensely than before, and also because the will has an inexhaustible supply of virtue in itself.

The training of the will, then, is the door to power. Many persons try to develop their wills nowadays, but derive little or no benefit from their exercises on account of their ignorance of its nature. Some undergo severe tortures to acquire will-power; and a class of literature has sprung up pretending to deal with the cultivation of occult and psychic forces, neither the authors nor the readers of which have the slightest idea of the mischief which is likely to result from the unnecessary and harmful exercises prescribed in the books. For in its purest form, the will is the holiest of forces in existence, and opposed to all moral failings. Hence, it cannot manifest itself, in its true character, till all taint of evil thoughts, passions and inclinations is not removed from the soul. Those who try to develop it from motives of worldly power and greatness, therefore do the very thing which prevents its coming into manifestation. One may spend one's whole life in practising all conceivable kinds of breathing and other exercises, yet will not the will condescend to manifest itself, so long as the mind is not freed from all kinds of the taint of selfishness. The utmost that can be had from these exercises is the development of such powers as the superficial clairvoyance with which modern Psychological Research has made us familiar. These

powers, however, confer neither immortality nor bliss on the soul, but generally lead to mental and moral degeneration here, in this life, and to undesirable re-births hereafter. Besides, the temptation to turn them to one's material advantage is too great to be resisted by ordinary humanity, and their least use, for one's selfish ends, is sure to lead the soul on to the path of destruction

Those who wish to develop their will for the conquest of Death must, therefore, give up the silly and senseless idea of training it by means of the physical exercises of the body, but should apply them-selves to purify their moral nature. It is only the moral impurities which stand in the way of the soul, for the higher and truly joyous rhythms of Will are kept back only so long as passions and desire are allowed to sway one's conduct.

It is not the will seeking power and greatness in the world of men that will conquer death, but the will which is holy, passionless and Self-centred.

The powers of the Self-conscious Soul are truly wonderful, and life is only the effect of the conjunction of the body and the soul. Hence where the soul *wills*, not merely *wishes*, to maintain this connection, disease, old age and even untimely death, every one of which arises from avoidable causes, can be made to fly away to a great distance from the body. The recuperative powers of the will have never failed to manifest themselves wherever the unnatural strain, to which the body and mind are subjected, in the prime of youth, has been lessened in the more advanced, and therefore the less active, ²⁰ the more rest-ful, period of life. Third dentition is known to have occurred in several cases after 80 M Jean Finot reports* a number of cases where eye-sight, a new set of teeth, and even the natural colour of the hair have been regained and acquired at the remarkably ad-vanced ages of 110 and 117

"The forces of the mind," says the Philosophy of Long Life, "well utilized, may render us most important services from the point of view of the prolongation of life, as we have demonstrated elsewhere. When we think of our manner of life, which seems only calculated to upset, from our earliest infancy, the thousand wheels of the human machine, we are filled with wonder at its resistance. And not content with disorganizing it, we endlessly calumniate it besides. After having used and abused

our body during a certain number of years, we are pleased thereupon to declare it old, decrepit, and worn out. We then neglect it with a carelessness which completes its ruin. After having suffered for long years from our excesses and our follies, it succumbs under the weight of our gratuitous contempt. And even if the insult did not come from its immediate proprietor, be sure that our neighbours, relations, or friends would not spare to throw it in its face. Poor human body! Source of so many joys which embellish, nourish, and sustain our life, it is nonetheless reduced to the post of simple whipping-boy. The reproach that our mind or conscience is senile or worn out rouses in us a sentiment of revolt. We allow no one to doubt their power or their youthfulness. And yet how many are there who would dare to rebut the accusation of senility unjustly addressed to them? Worse still, men who have reached a certain age bend themselves still lower under the imputation, and do all that they can to merit it."

The effect of evil suggestion about old age, senility and weakness is terrible on life. It paralyzes the will on whose activity alone depend the life and health of the organism. Men who assume the airs of age, weakness, and decrepitude to excite the sympathy of their fellow-beings, who pretend to be overwhelmed with grief to convince others of their love for the dead or sympathy with the living, and all those who stifle or in any way smother the natural buoyancy of their souls, are the authors of their own death. Wherever and whenever, on the contrary, the organism has been treated with the regard and respect which it is entitled to from its 'tenant,' and not made to bear the ceaseless strain of unnatural living, nor exposed to unhealthy, uncongenial or poisonous environment, it has never failed to prove the fact that premature death, disease and old age are merely accidents which nature has strewn in the path of reckless sensuous living. And death itself is conquered with the subjugation of passions and lusts, for it holds no sway over pure Will, so that he who attains to spiritual purity necessarily passes out of the whirling whirlpool of transmigration to which alone is confined the suzerainty of the King of Terrors. But much more than mere speculation from an easy armchair is needed to acquire the mastery over death. He who would aspire to soar so high—and none is debarred from it by nature—must follow the advice of the Buddha:—

"Look to no extraneous aid, make yourself an island, depend on none, depend on the strength of your own righteous exertions, and the supreme effort made with earnestness to control the low nature is sure to succeed. Strive earnestly, persevere strenuously, let no lethargy and irritability and scepticism prevent you from reaching

against sin and selfishness."

death.

Negative virtue merely amounts to not doing unto others what we should not like them to do unto us, but it takes no account of the first commandment, 'Thou shalt love thy God with all thy might,' which, in plain language, means : 'Thou shalt cling to thyself with all the force of will thou art capable of exerting.' Moreover, since the Self is characterised by pure goodness, it follows that he alone who actively practises equanimity, in all his thoughts and deeds, can be said to practise virtue actively. He, then, not only withdraws but actually becomes filled with affectionate sympathy for all those who are involved in transmigration, like himself. As the capacity for goodness increases in his breast, the power to deny death increases more and more his possession. It follows from this that to one who is not prepared to renounce *karma* 'enjoying objects' to all the forms, can ever hope for salvation or immortality. Therefore, before we are, the same commission of the mortal world, we must have seen that even done by another, and if the evil, even if it does not harm already committed in insupportability of itself, it is not the least to store a treasury, the effect will be good & happy, and the master of the treasury will be happy, and so forth, and so forth.

— THE END —

other place for their after-death sojourn is too dreadful to contemplate

Ahimsā, thus, is the path of salvation, which is open to each and every one who would but exert himself to reach the goal. Freedom and bliss lie only in this, not in the pursuit of the wisdom of the world.

After what has been said above, it is not necessary to dwell any longer upon the power of Will in preserving life and conquering death. As regards its healing powers, the testimony is overwhelming in its favour, for the art of mental healing is a birth-right of our race which has descended to us from the remotest antiquity. Even today scores of men, who had been led to regard themselves as incurable, bear grateful testimony to its efficacy. Whether it be the 'laying of hands,' or the making of magnetic passes, or a mere word of command, or any other process, its efficacy lies only in the omnipotence of Will, and its success depends not so much on the powers of the operator, as on the mental buoyancy, courage and faith of the patient himself.

Thus, so long as one depends on the strength and virtue of another, there is little hope for him ; for the necessary condition involved in a belief of this kind is that of emptiness within and of expectation of help from without. in other words, that of pure receptivity, hence weakness. Will is the maker of the organism, and always possesses the power to repair and renovate the old, the worn out and the useless. And, since the body is the objectification of the individual will, that is to say, of the desires, emotions, passions and beliefs of the individual, clearly, physical beauty also depends on the nature of our thoughts, so that, if we cease thinking evil and fill the mind with noble thoughts of 'virtue' and power, the body must necessarily become an expression of beauty, holiness and love, instead of sin and ugliness and fear, as it usually is. He who loves is never in a receptive or negative state. But it will be highly mischievous to confine the sphere of true love to such emotions as one feels for the opposite sex, or even to those less selfish manifestations of it which one observes in the relation of parents and guardians and their wards. It is a misnomer to call such low forms of emotions by the name of Love, for while the

human lover loves one particular individual, he hates the rest of the world—a remark which applies equally well to all the relations of love among men, whether those subsisting between parent and child, or amongst relations or friends. In its true sense, love is that noblest of emotions which, free from all kinds of leaning or bias towards any particular individual or community, expresses itself in the form of mental equanimity and compassion for *all* kinds of living beings. This is the only form of love which can save humanity from the clutches of Death. It is a libel to call the spasmodic, trickling streamlet of emotion which flows only at the sight of some particular person or persons, and dries up at that of the rest of our race, to say nothing of the other forms of life, by the name of Love. Love is not a thing which bubbles up and flows at intervals, or by fits and starts, it is one continuous, ever-flowing, ever-bubbling emotion which flows in all directions and towards all beings, human and animal. The former keeps it ever fresh and blooming, by constantly irrigating its roots with the living waters of Life. This lotus is not a myth invented by the *yogis*, as some biased missionaries, backed up by a knowledge of physiology, would have us believe. These gentlemen, ignorant of the true significance of *yoga* centres, only looked for it in the physical organ of the heart,—a place where *yoga* does not place it—and, needless to say, failed to find it there. The lotus of the heart is a psychic centre in the spinal column, and is known by its action. It is called the lotus of the heart, because it controls the function of the heart. This great lotus is the centre of radiation in the organism, from which life radiates its joyous vibrations all round. Its free activity leads to health, youth and immortality, but its obstruction at once converts the vibrations of love into the poison of hatred and worry, which soon destroys the organism.

The emotion of love ensures the free functioning of the lotus of the heart, whose rhythmic pulsation sends the fresh life-blood coursing through the arteries and veins, sweeping and carrying away all obstructions and accumulations of effete matter, so highly dangerous on account of its suitability, as a breeding ground, for disease-bearing germs. When the will is fully developed by the practising of universal

love, its powerful rhythm suffices to scare away death itself in the manner already explained. Thus, he who would aspire to attain immortality must proceed by practising universal love. .

We thus see that death is not a thing which must come to every one, on the contrary, it comes only to those who live in ignorance of their true Self which is perfectly godly and omnipotent, and at the assertion of which death itself flies away, like *Iblis* at the ejaculation of '*lahaul*,' as is the Muslim belief. The efficacy of this or any other formula, it will be observed, lies not in words, but in the power which faith in its efficiency invokes on the occasion, for that power is Will itself, and it is irresistible by men, brutes and demons alike. Ignorant humanity is, however, debarred from the conscious exercise of this power, since man seldom distinguishes between the acts of *wishing* and *willing*, which are totally different and antagonistic, the former signifying mere passive day-dreaming, but the latter nothing if not the iron-will to succeed. The difference between the man who *wills** to be well and him who merely *wishes* to be so, is just that between life and death. The latter spends all his time in pure wishing, and frets and fumes at the non-realization of his wish, thus accumulating a large amount of additional worry under the tear-

* 'Willing' should not be taken to imply vociferation or shouting or any other mode of violent effort. The purpose is served when the idea to be materialized is stably placed in possession of the mental field. What is needed is a minimum of effort on the part of the individual to stamp the idea or the picture of the desired state on the sub-conscious will, and the impress will be readily engraven if disinterestedness in the normal concerns of life has freed the attention to concentrate itself upon the image. Relaxation of the tension of the normal daily life will, then, suffice to bring the full powers of the Subjective Mind into manifestation, and it will itself do the rest; for its powers are practically unlimited in the departments of life and health.

As *Monsieur* Coué points out, the secret of power lies in the faculty of imagination, and it is not at all necessary to resort to mental or physical effort of a violent type. Why *wishing* is fraught with evil is because it puts the Law of 'reversed effort' (see chapter vii *ante*) into operation, and thus ends by augmenting the existing trouble. For the idea underlying such a thought as 'I wish I were well' is that of helplessness, which is likely to materialize and cause harm, instead of good. The man who *wills* to be well, on the contrary, has confidence in himself, and speedily regains health and strength, by furnishing his mind with pictures of health and vigour.

ing strain of which the trial, human frame speedily collapses ; but the former uses his internal forces to throw out disease, is saved all the worries which arise from listless, inactive wishing, and is soon restored to health, to the wonderment and confusion of specialists and experts

In vain shall we be told that religion is impracticable, and that philosophy and metaphysics are not intended for the man of the world. So far as philosophy is concerned, it is the only means of rendering life consistent in its actions, and of bringing the higher ideals of goodness and power within the reach of one and all. Even education, which raises men's ideals and imparts to them the urbanity of manners whereby we distinguish them from savages, is only the hand-maid of philosophy

With respect to practicability, it can also be definitely shown that all the impracticability, that there is in the world, lies with the so-called man of the world, and in no sense with Religion, when properly understood. The question is, what is practical ? If we reflect on this unfortunate word at all, we cannot remain ignorant of the fact that it acquires significance only when we accord to it the capacity to bring our ideals or ideal into speedy realization. Hence, anything is practical if it lead us to the goal, by the shortest path. Now, since the ideal of our race is the attainment of happiness by the conquest of death it follows that the only practical thing in the world is the ' path ' which leads us to the realization of our high ideal. There is no man who, in his heart of hearts, does not cherish this great ideal, though there be some who from a superficial analysis of their feelings or from fear of ridicule, might refuse to credit their souls with this noble and ennobling aspiration. Such being the high aspiration of the soul, it is evident that no means which do not bring it nearer to realization can be termed practical. Man kind, however, generally lavish all the praise they can on those who amass large fortunes, who move in high society, who are companions of kings and potentates, and who possess hereditary or personal titles conferred on them by their fellow-beings, but who, in spite of all their wealth, companions and distinctions, are not a bit nearer the attainment of the ideal of their souls. Can we call these men, or their admirers,

practical ? Which is more practical, the pursuit of ideals which must invariably lead to regions of pain and suffering after death, followed by subsequent incarnations in undesirable surroundings in this world, or of the Ideal which confers immortality and bliss on the soul ? There can be only one answer, and that in favour of the latter alternative. If any one still think that this world is going to afford him lasting joy, let him bestow a glance at the picture of human misery and woe so vividly drawn by a lady writer of our times (The Use of Evil).—

“ Look at the men and women around you, look at their faces ; see how they are full of anxiety and of desire, of trouble and of injustice ; and see how men’s hearts are pierced by pain and laid desolate by catastrophes, by miseries, by hopes and by fears ; how they are tossed about and flung from side to side, and too often brought to ruin ! ”

Can a life so full of misery, so full of pain and trouble, so full of grim evil, where the spectre of death stalks about unchecked, with no certainty of anything even in the very next moment, be compared with the eternal peace, tranquillity and calmness of the blessed state of perfection, called *turiya* in Vedanta ? Think and reflect and

“ then realize that Brahman is bliss. Bliss, but how ? Bliss, because there is unity, bliss, because there is absence of desires, bliss, because there is knowledge of permanence, which nothing that is transient can disturb ”—(‘ The Use of Evil,’ pp 33 and 34)

The definition of *turiya*, the highest state of consciousness, need not altogether depend on negative statements, but an idea may be formed of it in the mind by an internal sensing of the feeling—“ I am I ”—which persists after all forms of desires are quelled. It is the condition in which the joyousness of life is directly the object of internal *perception*, the state of consciousness or soul which is characterised by a feeling of growing freedom and bliss.

The following extract from Bergson’s highly interesting work, the “ Creative Evolution,” will suffice to show that this beatific experience is not a pure hallucination of indolent asceticism:—

“ Let us seek, in depths of our experience, the point where we feel most intimately within our own life. It is into pure duration that we then plunge back, a duration in which the past, always moving on, is swelling unceasingly

with a present that is absolutely new We must, by a strong recoil of our personality on itself, gather up our past which is slipping away, in order to thrust it, compact and undivided, into a present which it will create by entering. Rare, indeed, are the moments when we are self-possessed to this extent it is then that our actions are truly free Our feeling of duration, I should say the actual coinciding of ourself with itself admits of degrees But the more the feeling is deep and the coincidence complete, the more the life in which it replaces us absorbs in- tellectuality by transcending it The more we succeed in making ourselves conscious of our progress in pure duration, the more we feel the different parts of our being enter into each other, and our whole personality concentrate in a point, or rather a sharp edge, pressed against the future and cutting into it unceasingly It is in this that life and action are free "

This is confirmed by Schopenhauer who observes (The World as Will and Idea) :—

"All willing arises from want, therefore from deficiency, and therefore from suffering Therefore so long as our consciousness is filled by our will, so long as we are given up to the throng of desires with their constant hopes and fears, so long as we are the subject of willing, we can never have lasting happiness nor peace But when some external cause or inward disposition lifts us suddenly out of the endless stream of willing, delivers knowledge from the slavery of the will, the attention is no longer directed to the motives of willing, but comprehends things free from their relation to the will, and thus observes them without personal interest, without subjectivity, purely objectively, gives itself entirely up to them so far as they are ideas, but not in so far as they are motives. Then all at once the peace which we were always seeking, but which always fled from us on the former path of the desires, comes to us of its own accord, and it is well with us It is the painless state which Epicurus prized as the highest good and as the state of the gods, for we are for the moment set free from the miserable striving of the will, we keep the Sabbath of the penal servitude of willing, the wheel of Ixion stands still. Whenever it discloses itself suddenly to our view, it almost always succeeds in delivering us, though it may be only for a moment, from subjectivity, from the slavery of the will, and in raising us to the state of pure knowing This is why the man who is tormented by passion, or want, or care, is so suddenly revived, cheered, and restored by a single free glance into nature, the storm of passion, the pressure of desire and fear, and all the miseries of willing are then at once, and in a marvellous manner, calmed and appeased. For at the moment at which, freed from will, we give ourselves up to pure will-less knowing, we pass into a world from which everything is absent that influenced our will and moved us so violently through it This freeing of knowledge lifts us wholly and entirely away from all that, as do sleep and dreams, happiness and unhappiness have disappeared; we are no longer individual, the individual is forgotten, we are only pure subject of knowledge; we are only that eye of the world which looks out from

all knowing creatures, but which can become perfectly free from the service of will in man alone. Thus all difference of individuality so entirely disappears, that it is all the same whether the perceiving eye belongs to a mighty king or to a wretched beggar, for neither joy nor complaining can pass that boundary with us."

We need mention only one more instance, though any number can be cited on the point. It is furnished by the famous English poet, Lord Tennyson, who, in a letter which he wrote to Mr. B. P. Blood, reports of himself as follows (see 'The Varieties of Religious Experience' by William James) —

"I have never had any revelations through anæsthetics, but a kind of waking trance—this for lack of a better word—I have frequently had, quite up from boyhood, when I have been all alone. This has come upon me through repeating my own name to myself silently, till all at once, at it were out of the intensity of the consciousness of individuality, individuality itself seemed to dissolve and fade away into boundless being, and this not a confused state but the clearest, the surest of the surest, utterly beyond words—where death was an almost laughable impossibility—the loss of personality (if so it were) seeming no extinction, but the only true life. I am ashamed of my feeble description. Have I not said the state is utterly beyond words?"

Professor Tyndall, in a letter, recalls Tennyson saying of this condition .—

"By God Almighty! there is no delusion in the matter! It is no nebulous ecstasy, but a state of transcendent wonder, associated with absolute clearness of mind."

Such are the expressions of opinion of those who were not perfect Yogis and whose contemplative labours in the region of Life allowed them but an occasional peep behind the veil, but the true bliss of the blessedness of being, which may be experienced in *nirvana*, has been declared to be beyond description, for no human language is designed to describe feelings, except by comparison, and bliss is absolutely incomparable.

Which, then, is more practical—the realization of happiness by following the great Tirthamkaras who have attained it themselves, or the pursuit of means which are, by their very nature, incapable of leading to the ideal in view? The practical wisdom of the worldly wise is clearly impracticable here, for it busies itself with the pursuit of means which lead in a direction opposite to that in which lies the

ideal dear to every heart. It is the stupid opinions of a handful of ignorant men which are leading us into error in ignorance of our true ideal. Let us determine to attain this ideal with half as much strength of will as we put into our business, and see if its realization is outside the pale of practicality or more practical than the realization of our worldly ideals, money, fame, and the like. When we sincerely apply ourselves to the realization of the true ideal, we shall discover that all the impracticability that seems to surround it lies only in the muddled heads of our counsellors, and, in no way, in the ideal itself.

The practical value of religion is to be judged not from the side of a theoretical speculation of what its adoption leads men to give up, but in terms of the actual increase of power, knowledge and bliss, which it brings to the soul. As repeatedly pointed out ere this, the giving up is not of anything worth clinging to, but only of those things and ideals which actually play havoc with the higher aspirations of the soul. As soon as the vision is sufficiently clarified to perceive the true side of life, of which the majority of men are ignorant today, the idea of giving up will be recognized to be a process full of exhilaration and joy, since each act of giving up will only go to make the soul more and more positive, and thus bring it a step nearer the goal of perfect knowledge, unending bliss, and infinite power. Renunciation is a necessity with nature from which none can hope to escape. If we do not renounce our weakening tendencies and attachments, ourselves, Nature will, sooner or later, compel us to do so, perforce, in which case our anguish will be all the greater. Against the forces of life-nature arrays her terrible dragon of death, whose very thought is enough to strike terror in the bravest heart. The clinging to the objects of the senses is, thus, the creature of delusion; they have to be given up, sooner or later. If we do not renounce them cheerfully, death will sure enough put an end to our enjoyment thereof. It is for us to decide whether we give them up ourselves, or let death tear us away from them. In the one case, power and blessedness result for the soul, but, in the other, there are only the lamentations and gnashing of the teeth, born of impotent rage.

Such being the case, it becomes necessary for every rational being to prepare himself for the final struggle with the dreaded foe—Death. The law of re-incarnation proves, beyond the shadow of a doubt, that if we neglect the present opportunity which the human birth has thrown in our way, we might not get another chance for a long long time to come. As the Scriptures teach, difficult it is to obtain the human form, having obtained it, difficult it is to be born in the best environment for speedy progress; having been born even in the most suitable environment, difficult it is to acquire the truth; and having acquired it, difficult it is to put it into practice! Nothing avails when death comes to claim its victim! Friends, relations, money, fame, authority, and the like, only go to make the parting all the more sorrowful. Fool, indeed, is he who having obtained the human birth squanders away his time in the pursuit of the pleasures of the world, which can never obtain for the soul the bliss which it is hankering after.

Our statement about the advantages of birth in a good family needs a little elucidation. There is a great deal of truth in it, since some men are so placed by the very circumstance of birth that they are saved most of the trouble involved in the practice of renunciation. This will become quite obvious on a comparison of the rules of conduct prevailing in different communities. For instance, he who is born in a family in which flesh and wine are generally taken is at a greater disadvantage than one born where only one of them is indulged in, and the latter is less fortunate than him who takes birth in a household from which both are rigidly excluded, as is the case with the Jainas. Similarly, a man born in a community which possesses the most exact knowledge has decidedly better facilities of speedily acquiring the truth than those of his brethren who are born elsewhere. But although it is not in our power to undo the effect of the past *karmas*, in so far as it has brought about the present birth, it is possible to destroy its remaining force by the acquisition of Right Faith, Right Knowledge and Right Conduct—the three priceless jewels of the Jaina philosophy.

Terrible is the fate of those who not only are in ignorance of the real truth themselves, but who, also, convert others to their

erroneous views. The value of religion does not depend on the numbers that acknowledge its supremacy. The whole world may be ignorant of truth, yet it is inconceivable that truth itself be any the worse for the ignorance of men. Numbers are only useful to him who has nothing better or higher to aim at than show Religion loses all its potency in the hands of those who only go about converting others to their views, but who otherwise care little for *living* it themselves. The very nature of religion is opposed to such treatment. It is the system which undertakes to cure the soul of the spiritual breakdown, consequent on the absorption of the poison of ignorance and evil *karmas*, and it is inconceivable how, without the practising of rigid disciplinary austerities on the part of its followers, its case can differ from that of a quack whose sole interest lies in increasing the number of his patients, irrespective of the question whether they are cured of their ailments or not

Jainism points out that the true Teacher must possess no less than eighteen divine qualifications, which are enumerated on pages 60 and 61 of Mr. Warren's "Jainism". The most prominent ones of these are. —

- (1) complete eradication of lust, or sexual passion,
- (2) absolute freedom from ignorance, in different language, most perfect knowledge,
- (3) total abstinence from drinking, flesh-eating, killing, and other forms of *himsa* (injuring others), and

(4) freedom from sleep, since that would signify a gap in omniscience.

Bhagwan Mahavira, the last great Tirthamkara, had all these 18 qualifications in Him, and for that reason His great personality stands out, amongst the numerous company of pseudo saints and saviours, as that of the greatest Teacher the world has had during the last five and twenty centuries. We are not minimising the greatness of the other teachers by any means, since it is not our purpose to find fault with any religion, however backward, or insufficient. But after the fullest possible credit is given to their lives, as described in their own books,

it is impossible to shut one's eyes to the absence of most of the four prominent traits pointed out above. Jainism, indeed, goes still further and points out that its teaching does not include the worship of the Great Ones (the twenty-four Tirthamkaras) in any way. These Saviours are not the objects of worship, in any sense; but only the living Models of Perfection which every soul must constantly keep before its mind. For, as stated before, it is not idolatry, but '*ideal-otry*,' which Jainism inculcates, the realization of the fruit of which it assures, in the fullest possible measure, to each and every soul, that cares to follow the Masters on the path.

Every soul, does not matter in what sphere of life it might be born, has the capacity to come into the realization of its own godly nature, and may do so by following the right path. This right path, however, is not the 'practical' path of kings and millionaires and other potentates of the world, but the path of Those who have fought and conquered Death and destroyed the demon of Darkness.

It should be pointed out here that with reference to the rules of Right Conduct Jainism divides the aspirants after liberation into two distinct classes, namely, ascetics and laymen. The former are those noble-minded, high-souled beings who are determined to reach the goal by the shortest route of *tapas* (asceticism), but the latter are the ordinary men of the world, who, unable to keep pace with their more advanced brethren, the *sādhus* or *munis*, seek, first of all, to perfect themselves in the preliminary discipline of the householder's *dharma* (religion), which is really the training ground for the higher course. The rules of conduct laid down for the former class of souls are all characterised by the utmost severity of disciplinary austerity, which no one desirous of the attainment of Godhood can ignore; but those meant for the guidance of ordinary men and women in the world are tempered to the capacities of their less evolved souls. Hence, conduct becoming a *śravaka* is forbidden to the *muni*, though it is only compatible with the steady progress of the soul, through succeeding incarnations. Obviously, the rules of conduct, if they are to raise our status, must be consistent with the laws of progress, so as to bring out the best within us. This point is constantly kept in view in Jainism. Hence, the rigidity of moral

discipline in the case of less evolved souls, is made to yield only to the extent to which it is compatible with the idea of steady progress. For this reason, while strict celibacy is enjoined on the *mun*, the *śrāvaka* is required to restrict his sexual passion to his married spouse, and may not gratify his lust with other women and 'slaves.' As for slavery, Jainism has been its bitter opponent from the very beginning. It does not tolerate even the bondage of animals and birds, to say nothing of men and women

To conclude, the proof of the theory of transmigration renders it necessary for man to readjust his existing notions of the important problems of life. The belief that all will end once for all and for ever, in the cold embrace of mother earth, in the grave, is seen to be an absolutely unjustifiable one. Man cannot now afford to take life indifferently. Something more than a mere life of 'harmless ease,' so fashionable in society, with all its well-meant chit-chat, picnics, tea parties and other forms of social intercourse, considered innocent fun, is needed to be saved the anguish which will be the lot of the soul imbued with the notion of its identity with the body. And much more than the eradication of that pernicious belief is necessary to escape from the cycle of births and deaths altogether. Strenuous effort is required to be made for the attainment of Godhood; vice and frivolity have to be given up one after another, and to be replaced by meditation and knowledge of the Self.

New light is thrown on the problem of ethics and morality by the doctrine of re-incarnation. In all the numerous departments of science and commerce, as well as in all other walks of life, the path to improvement is laid open along lines which are compatible with the highest and noblest aspirations of the soul. When we regulate our conduct on truly spiritual lines, we shall find an easy solution of all those problems of modern times which have hitherto proved insoluble. The contest between capital and labour, which has been growing keen for some time past, and for which no satisfactory remedy has been found as yet, is an instance in point.

So long as people leave out of consideration the fact that the tables might be turned, and their own future incarnation might take place in the very class which they are now trying to keep down,

there is little chance of arriving at a conclusion which would yield satisfaction to both the parties to the contest. At present, one side are eager to accumulate all the money they can, forgetting that it is neither the end nor the means for the realization of bliss, but only a means for the procuring of those luxuries and accoutrements of voluptuous 'disease' so often mistaken for 'ease'. The soul can neither carry with it its millions of gold and silver into the grave, nor avoid, with their aid, a tittle of the suffering which the path of mammon entails; nor, yet, can it claim its previous earthly wealth in a subsequent incarnation. The value of vast accumulations of money, in our own coffers, a very small portion of which will suffice to lessen the burden of some unfortunate creature, is, then reduced to the satisfaction we feel in the idea of being considered rich by our neighbours and friends. When we set against it the harm its acquisition—not always strictly in accord with the rigorous code of morals—does to the future peace of the soul, and remember that we are just as much liable to be re-born in the very position which we put ourselves in opposition to in the present life, it ceases to possess even the feeble satisfaction which the notion of importance in the eyes of our friends and neighbours may be deemed to yield. Its proper use will, then, be confined to the providing of the necessities of life for the family and for such other purposes as will advance the cause of the soul. When the value of money is estimated in the light of the above observations, and full allowance is made for the consequences which must redound on the soul in case of a disregard of the true teaching of religion, it becomes perfectly clear that all our endeavours to keep down certain classes of men are decidedly harmful to our own interests. The same observations apply to politics. The idea of nationality is only on the surface of consciousness; for the transmigrating soul all nations are alike, and the man who in one incarnation is born in Europe, may, in the very next one, appear, in a Hindu body, in Hindustan. The tyrant may take birth in the nation or family of the victim of his tyranny, and the bomb-thrower, among those whom he now despises. Nay, the one may be now persecuting his own kinsmen—even parents—of a past birth, just as the other may be blowing up the reincarnated bodies of those who were near relations in some

previous life. Those who are now ruling the destinies of men, and who pay no heed to the distress their tyrannical acts cause, directly, or indirectly, among the weaker nations of the world, and all those who, in any way, tyrannize over their fellow-beings, may some day have to groan under the rigor of the very laws which they are now making, for keeping down those whom they regard as created solely for the purpose of being insulted and kicked by them !

The law of *karma* is no respecter of personality ; it does not distinguish between the peer and the peasant, the cat and the king, or the rustic and the civilian. It only takes into account the quality of active goodness in the soul, and though its mills grind slowly, they grind exceedingly small.

To sum up : the doctrine of re-birth, by whatever name it might be known, whether metempsychosis, re-incarnation or any other, is an indisputable proposition of philosophy, and rests on the solid foundation of the indestructibility of souls, so that being eternal and, therefore, also, uncreated, they must have existed in some form or other in the past. Furthermore, miracles being inadmissible in science, the present incarnations of the souls now living in the world cannot all have been determined by anything in the nature of a lawless occurrence, but must be due to a law, or laws, which are concerned in the shaping of our destinies. The fact is that the souls are wrapped, so to speak, in two invisible inner sheaths which constitute the vehicle of transmigration, regulating their re-births and determining their circumstances, environments and conditions. All that a living being undergoes, all that he feels, and all that he experiences, is in consequence of his own actions in the past, even health and vitality depending, in the first instance, on the forces residing in the very constitution, which he has brought over from a previous life

As for working off the effects of *karmas*, we may anticipate the next chapter to a certain extent and say that no one whose being is a continuing source of affliction and ill-luck to other living beings, especially to weaker souls, can ever hope to rise to that high and sublime status which is unattainable except by those who are the most merciful and compassionate. What misfortune can be too

great, what calamity too severe, for him who separates the flesh of poor confiding animals from their bones, so that he and his friends might emulate Epicure for one passing moment at their meal? We would cry out immediately if a pin pricked us, but we have no thought for the extreme agony which we inflict on another soul when tearing off its flesh from its limbs, as if it had no right even to its own body! Abject slaves to the senses, we should pause and consider where the love of flesh is dragging us to? *Alimsā* is the first and the foremost qualification for progress on the path, that takes us out of this terrible region of births and deaths to the land of Everlasting Glory and Joy and Immortality. The path might, no doubt, appear to be thorny and uphill in the first instance, but he who perseveres shall discover, ere long, that it appears so only to keep off undesirable intruders, and that, in reality and truth, it is full of life and joy for the soul.

As regards the association of the soul with its outer body of gross matter, that is determined by what is known as *āyūh karma*, on the exhaustion of which it must come to an end in due course of time, sooner or later. Short of this, the power of the soul to avoid sickness, old age and even premature death is practically unlimited though even this is liable to be affected by the past *karmās* of an individual, appearing in the form of the proverbial slip between the cup and the lip!

“The worshipping of the feet of the *Devā* of *devas*, the bestower of the desired good and the consumer of Cupid's shafts, is the remover of all kinds of pain, for this reason it should be performed reverently every day”—The Ratna Karanda Śravakachara

“Whoever turns himself into a jewel-case [*i e*, an abiding place] of faultless Wisdom, Faith and Conduct, to him comes success in all his undertakings in the three worlds, like a woman eager to join her lord”—*Ibid*

There can be no denying the fact that no one who does not know

the method of doing a thing is ever likely to be successful in his undertaking to accomplish its doing. The man who would bake his bread, for instance, must know precisely what bread is made of, as well as the exact method of making and baking it. And the knowledge that is useful is not of the metaphysical type—a general discourse on food, cookery, bread, buns and the like—but of the specific properties of the ingredients of which bread is made, and of the detail of the process, that is, of the steps to be taken and of the order in which they are to be taken. For the man who is ignorant of the specific properties of flour and water might proceed to make his bread with such things as gun-powder and picric acid, while he who is unaware of the exact order or process, pour down his flour and water into the oven, instead of mixing them together in the first instance. Now, it is obvious that the result would be nothing short of an unmitigated calamity in either case. The acquisition of scientific knowledge, connecting the individual effort with the goal in view, by a series of steps each of which carries one nearer the end than the one preceding it, is, therefore, an absolute necessity, if we are to succeed in our undertakings. There is no exception to this rule, even spiritual progress falling within its scope, as must be evident to the reader by this time. The path of *Jinas* (Conquerors, *i e*, Gods) is the scientific path, and consists in the doing of the right thing at the right moment.

CHAPTER XIII IN THE FOOTSTEPS OF GODS

It is constituted by the confluence of the three streams—Right Faith, Right Knowledge and Right Conduct—which conjointly, but not separately, wash off the impurities of sin and carry the soul to the Temple of Divinity in Nirvana, installing it on the pedestal of everlasting glory among Gods

Of the three constituents of the 'path,' Right Faith has its eye constantly fixed on the great Ideal of Perfection and Bliss, and never loses sight of it for a moment. Its function is to determine the direction of individual activity in the right way, preventing it from becoming self-destructive. Faith is, like the man at the helm, always directing and guiding the barge of life, in storm or in calm, to the looked for Haven of Freedom and Rest. He whose heart is not chastened by Right Faith is like the rudderless ship which is soon dashed to pieces against rocks, for want of proper guidance and control. The necessity for Right Faith is fully obvious from the fact that people only live up to their beliefs.

Right Knowledge is the detailed knowledge of the process of self-realization without which nothing but confusion can be expected as a result of action. It is the chart which is intended to furnish an accurate description of the path to be traversed, of the obstacles to be encountered on the way and of the means to be adopted to steer clear of them. As no one who has not provided himself with such a chart is ever expected to take his boat successfully across an ocean, so is not the soul that is not provided with Right Knowledge ever likely to land in safety at Nirvana.

Right Conduct is the third essential of success, since without the doing of the right thing at the right moment no desired results can ever be achieved by any one. If Right Faith is the properly directed rudder and Right Knowledge the chart of navigation in the Ocean of Transmigration, Right Conduct is the force which actually propels the barge of being Havenward.

The scientific validity of these three constituents of the 'Path,' called *ratna trai* (triple jewel) by the Jaina *acharyas*, may be further judged by the fact that it is simply inconceivable how success can possibly crown our endeavours where all or any one of them is wanting.

Taken singly, Right Faith only opens the outlook of life to embrace the highest good, Right Knowledge is merely the diagram of the action to be performed, while Right Conduct is simply inconceivable in the absence of Faith and Knowledge of the right sort. Just as he who would bake his bread must believe in his heart of hearts that it is capable of being baked, must learn the process of baking it, and must also actually exert himself for its baking, so must he who would have Dame Success fly to embrace him on the spiritual 'path' acquire the *ratna tra* of Right Faith, Right Knowledge and Right Conduct, in the first instance

The Faith to be acquired means belief in the infallibility and truth of the doctrine of Jinas, the teaching of the Holy Ones who attained to perfection with its aid. An unswerving mental assent is what is implied by the word. With respect to its quality, Faith grounded on knowledge is by far the best form of faith, but even belief induced by will do. This comes about by acting as if the state of belief, to be induced, were true irrespective of its verification by reason. In the fulness of time, the assumed attitude will become, as it were, a habit, or emotion, and will possess all the characteristics of belief based on knowledge, and knowledge itself will arise from it in due course. Prof James maintains —

"Nature sometimes, and indeed not very infrequently, produces instantaneous conversions for us. She suddenly puts us in an active connection with objects of which she had till then left us cold. 'I realize for the first time,' we then say, 'what that means.' This happens often with moral propositions. We have often heard them, but now they shoot into our lives, they move us, we feel their living force. Such instantaneous beliefs are truly enough not to be achieved by will. But gradually our will can lead us to the same results by a very simple method. *we need only, in cold blood act as if the thing in question were real, and keep acting as if it were real, and it will infallibly end by growing into such a connection with our life that it will become real.* It will become so knit with habit and emotion that our interests in it will be those which characterize belief. Those to whom 'God' and 'Duty' are now mere names can make them much more than that, if they make a little sacrifice to them every day.

The last sentence in the passage quoted leans towards *bhakti*, and furnishes sound argument in favour of 'idolatry' within the limits laid down by us elsewhere. Right Faith being acquired, it should be

reinforced by Right Knowledge, to be derived from study and meditation in conjunction with the reading of *śāstras* (scriptures). Right Knowledge means knowledge which leads to and is indispensable for the attainment of *moksha*, it is the knowledge of subjects (*tattvas*) which have the most immediate bearing on the attainment of the object in view. The *tattvas* are seven in number, and naturally arise in a scientific treatment of the subject. The aim is to obtain freedom from the mancipation of sin, which must consist of real bonds if it can hold us down in captivity. How to break these bonds?—then, is the real problem, which is logically resolvable into the following seven points, namely,

(1) the nature of that which is to be freed—whether it is such as can be freed from its bonds ?

(2) the nature of the substance of which the chains of bondage are composed ;

(3) how does the second substance approach the first ?

(4) how are the bonds forged, also what kind of bonds are they which are to be destroyed ?

(5) in what way can we stop the forging of fresh bonds ?

(6) how to destroy those actually existing now ? and

(7) what will be the nature of the condition resulting from the destruction of the bonds ?

Such are the ultimate principles of Right Knowledge ; they are called *tattvas* because no soul desirous of its welfare can afford to remain ignorant of them. In different language, the *jiva* that does not know them knows nothing worth knowing, though he may have mastered all the worldly sciences and arts and other departments of knowledge. In the technical language of the Jaina Siddhanta, these seven essentials of Right Knowledge are known as (1) *jiva*, (2) *ajīva*, (3) *āsrava* (inflow of matter into the soul), (4) *bandha* (bondage), (5) *saṃvara* (cessation of *āsrava*), (6) *nirjarā* (destruction of existing bonds), and (7) *moksha* (liberation). The whole teaching of the Holy Siddhanta as to the nature of Right Knowledge may be tersely summed up in the following sentence, with the small numerals placed on appropriate words to emphasize the *tattvas* : the *jiva*¹ is held in the clutches of *ajīva*² which flows³ towards it, and assumes the form of

bonds, the stoppage of the inflow and the destruction of the existing bonds result in the attainment of salvation or liberation, the highest conceivable form of good

As to the nature of the *tattvas*, we are already sufficiently familiar with the first two and the last, but the others need explanation. To begin with *āsrava*, the first thing to grasp is that there can be no bondage of pure mental abstractions, or purely wordy concepts, the word signifies some kind of real fetters, not, indeed, consisting in chains of iron, but of some very subtle and fine kind of matter. It is well to know that nothing but force, in some form or other, is capable of exercising restraint or of holding living beings in the condition of captivity, and that no kind of force is conceivable apart from a substance of some kind or other. The bondage of the soul must, therefore, be the bondage of matter, the only substance which is known to enter into interaction with souls, and the attainment of freedom must consequently imply the removal of the particles of this foreign material from the constitution of the ego

As for the principle of interaction between spirit and matter, observation shows that the soul is liable to be affected, agreeably or otherwise, by all kinds of actions, mental, physical and those concerned with speech. But before the soul can be affected by them it is necessary that they should produce a modification of its substance, that is, a characteristic change in the state of its feeling-consciousness. But, since no modification of the feeling-consciousness is possible or conceivable in the absence of a material agent reaching and making a deep impression on it, it is certain that matter must be flowing towards the soul with every thought, word and deed, modifying its condition and affecting its states. For it is obvious that apart from matter there is no other substance to enter into interaction with spirit, whence it follows that matter flows towards the soul with every action of the mind and body, including the articulation of sounds and words, i.e., speech

The first great law of interaction between spirit and matter, accordingly, may be laid down as follows. All actions of embodied living beings, whether mental, or physical, including speech, are accompanied by an influx of matter towards the soul

It should, however, be noted in this connection that our first law of interaction only concerns the process of influx which accompanies every action ; it has no concern with the further question whether an impression be made on the soul, since that depends on the question whether it be attentive to the incoming stimulus. It is common experience that we fail to notice even the taste of food in the mouth whenever attention is deeply engrossed elsewhere. The physiology of taste indicates that while the bulk of food passes into the stomach through the gullet, some fine particles of its relish reach the soul through the glands of taste and the nerves connected with them, enabling it to ' feel ' and enjoy the properties of each morsel. But these relish particles must be there all the same whether the soul attend to them or not. It would follow from this that the relish of taste is an affection of the ego which results from a more intimate contact with the particles of matter than mere co-existence, or coming together, in a place, and that attention acts as the hand-maid of the soul who ushers afferent *stimuli* into the presence of her mistress. Moreover, since attention always implies interest, whether it indicate the merest wish to know or the most passionate longing to embrace it further follows that the union, or fusion, of spirit and matter cannot take place unless the soul be first thrown into an attitude of desire. Itself a dynamic force or substance by nature, the quality of soul's rhythm is affected by the entertainment of desire, and it is consequently exposed to the influx of the particles of matter which readily combine with it, limiting its functions in different ways. Our second law of interaction between spirit and matter may now be formulated as follows: the fusion of spirit and matter does not take place except where the soul is thrown into a condition of expectancy, or desire, i.e., weakness

It is a corollary to this that the giving up of desires which produce the condition of weakness in the soul must necessarily bring about its liberation from the thralldom of matter, also called the bondage of *karma*, on account of *karmas* being the primary causes of the material influx and *bandha*.

As regards the quality of *bandha*, the rule appears to be that the stronger the desire the deeper the penetration of the particles of

matter and the closer the union between them and the soul, so that the worst forms of bondage result from the worst types of desires. Now, desire principally assumes four different intensities and appears as greed, deceit, pride and anger. Greed, it will be seen, is but another word for desire, to gratify which one resorts to deceit, and pride arises from the possession of what is desirable, while anger blazes up in consequence of being foiled in an endeavour to secure an object of desire, or from wounded pride. These four kinds of passions, thus, are the main causes of bondage, so that the strength and 'thickness,' and, consequently, the duration of the *karmic* chains also actually depend on the degree of their intensity. Besides these powerful passions, desire also takes the form of joking, attachment, aversion, grief, fear and disgust, as well as of the three kinds of sex-passion peculiar to the three sexes, the male, the female and the neuter. These are called the nine *no-kasayas*, and are all potent causes of bondage.

So much for the duration and strength, *i.e.*, malignity or virulence of the forces of *karma*. As regards the quantity of matter which enters into union with the soul, that obviously depends on the actions performed by the individual, since material influx only follows upon the three kinds of activities, mental, physical and lingual or vocal. So far as the different kinds of *karmas* are concerned, they all clearly result from the material influx, because they are, in their real nature, only so many different kinds of forces, which, as already observed, cannot be imagined to be altogether immaterial. We may now formulate the third great law of interaction between spirit and matter thus. the quantity of the material of our bondage and the *variety* of *karmic* bonds depend on the working of the three channels of activity, namely, the mind, speech, and body, but their duration and strength, or malignity, are determined by the intensity of passions and desires of the soul.

The next thing to understand in this connection is the effect of the action of matter on the soul. We have said that the fusion of spirit and matter results in the bondage of the soul. This is literally true, for the union of substances always tends to limit their natural functions, though new properties and faculties arise in consequence of it. As

energy which limit the powers and effectiveness of the soul, and they form a class by themselves.

We thus have the eight principal kinds of *karmanas* which, for facility of reference, are technically known as

- (1) *Īṇāṇāvaṇṇiya* (from *ṇāna*, knowledge, and *āvaraṇa*, a cover or obstruction);
- (2) *Darśanāvāraṇṇiya* (perception-obstructing),
- (3) *Īśāṇiya*, which regulates the experiences of pleasure and pain;
- (4) *Mohaniya*, which is of two kinds :

1. *darśana-mohaniya* (*darśana*=faith, and *mohaniya*=infatuation, hence the infatuations ranged against Right Faith), and
2. *chaitra-mohaniya* (*chaitra*=conduct), which prevents one's living up to one's faith ;

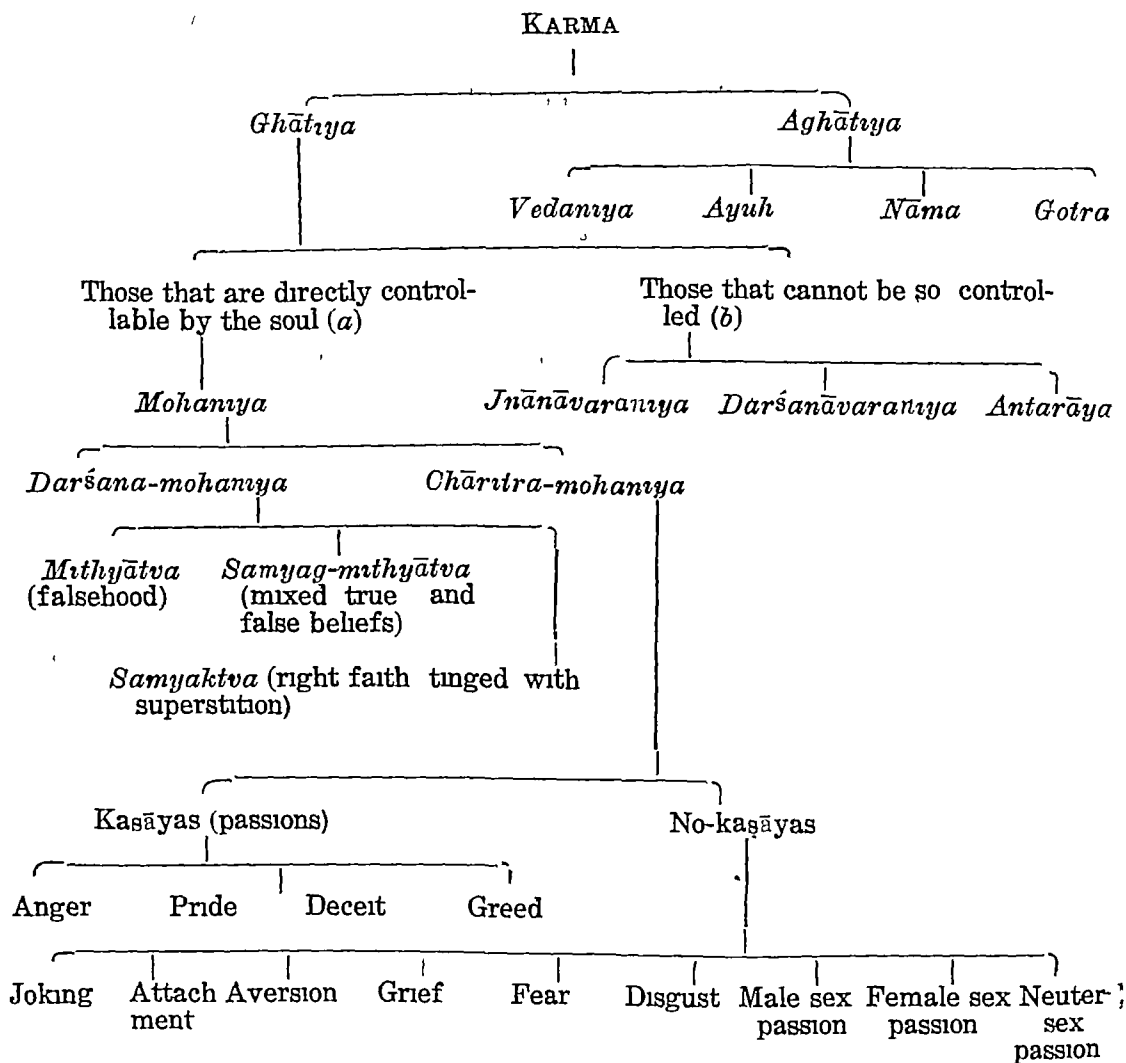
- (5) *Āyuh* (age, longevity),
- (6) *Nāma*, which is responsible for the work of organising different bodies and bodily limbs ;
- (7) *Gotra*, which determines descent, lineage, and the like, and
- (8) *Antarāya* (from *āya*, to come or stand, and *antara*, between), which prevents effectiveness and interferes with energy

in general

These are the main kinds of forces engendered by individual actions. The Jaina Siddhanta subdivides them again into one hundred and forty-eight minor types which may be studied with the aid of the other works on the subject. It is, however, important to note here that the eight kinds of *karmanas* are divisible into two main types, the *ghāṭiya*, and the *aghaṭiya*, of which the former comprises the first, second, fourth and eighth classes described above, and the latter, the remaining four.

The reason for the distinction lies in the fact that while the former actually affect and interfere with the natural attributes and properties of the soul, the latter are mainly concerned with its environments, surroundings and bodies. Hence are the former known as *ghāṭiya* which means inimical, and the latter, *aghaṭiya* (*a*=not+*ghaṭiya*).

The *ghāṭiya* may further be divided into (a) those that are directly controllable by the soul, and (b) those which are not so controllable, but which can be affected indirectly through those of the class (a). The different kinds of energies falling under the '*Mohaniya*' group all belong to the class (a), because they may be directly destroyed by self-restraint and exertion on the part of the soul. The following classification of *karmas* tends to facilitate the study of the subject and will be found useful by those who are not familiar with it :



We can now understand, to some extent, the ramifications of the diverse kinds of forces operating on the ego. Different kinds of energies, called *karma prakṛitis*, in the literature of Jainism, form

round him a veritable network of forces which have to be destroyed before salvation can be attained. The *jiva* is entangled in this network of his *karmas*, and wanders about under their influence in all sorts of conditions of life in the world experiencing pleasure and pain in the course of his wanderings. He is the pilgrim who has to free himself from the attachments of the world to reach the holy Shrine of his own Divinity. Till perfection is attained, he remains in the clutches of destiny, of which he is himself the author, and, consequently, liable to changes of forms and states, that is, births and deaths. Different kinds of *karmic* forces drag him about in the world, in different forms, giving rise to different experiences in the course of transmigration.

The *jiva* is the greatest living force in himself and not liable, by nature, to be influenced by any other force, or forces; but he becomes vulnerable by his own inclinations, longings and desires. Hence, it is his own longings for the things of the world which go to weaken his native vigour, and bind him down hand and foot with the chords of *karma*. His free nature is, however, constantly at war with his evil inclinations and pursuits. Thus, there rages a constant battle in the field of action, the physical body, between the natural qualities of the soul and the forces of *karma*, in which the scale sometimes turns in favour of the *jiva*, but mostly against him. The powers of the soul are diminished by the struggle raging in its own house. Thus arise the different kinds of disabilities which Jainism points out, and which constitute the bondage that is holding us down in captivity.

It is this bondage to which Jesus in the Bible referred when he said —

“ And ye shall know the truth, and the truth shall make you free ”—(John viii 32)

The fictitious discourse recorded in the verses that follow this dynamic truth was only designed to furnish a hint to the thoughtful as to the nature of the bondage referred to. The important verses bearing on the point are reproduced below:—

33 “ They answered him, we be Abraham’s seed, and were never in bondage to any man how sayest thou, ye shall be made free ?

34 “ Jesus answered them, Verily, verily, I say unto you, whosoever committeth sin is the servant of sin.

35 “ And the servant abideth not in the house for ever . but the son abideth ever.

36. “ If the Son therefore shall make you free, ye shall be free indeed ”

If we are to construe these verses correctly, we must first endeavour to find out the truth each of them lays down. Careful reflection will show that the 34th is intended to settle the question raised in the 33rd—whether the bondage meant national or political subjugation ? The answer is plain : it is the servitude of sin that is meant, not national captivity. In the 35th verse a distinction is made between the conditions of servitude and Sonship, the former of which is pronounced to be terminable, but the latter eternal. The 36th finally lays down that true freedom from all kinds of bonds—note the force of ‘indeed’ after ‘free’—can only be conferred by the Son who is to abide for ever. Now, we already know what the word ‘Son’ signifies in the mouth of Jesus—the soul that has *inherited* the status and glory of God. Thus if we put down our conclusions categorically, we get,

1. that the word bondage in religion means the servitude or thralldom of sin ;

2 that this thralldom is not everlasting, but the condition of Sonship is eternal , and

3 that the soul obtains true freedom only when it acquires the status of the Son

These propositions are fully in harmony with the teaching of Jainism, and only reproduce three of the most fundamental truths of religion. They are not exhaustive of the *why* and the *wherefore* of the doctrine of transmigration, but were only intended as a hint to the wise. Let the reader ask himself as to what is meant by sin, and he will soon perceive that there can be no being or substance corresponding to the term. It is a mere word, and were we to search for it from now till the Judgment Day, it is certain that it will always remain what it is today—a pure wordy abstraction. The truth is that sin only conveys the idea of wrong-doing, there being no concrete being or thing to correspond to it in nature. The bondage of sin, thus, is

clearly the thraldom of actions, *i.e.*, *karmas* (actions or deeds), which is to be shaken off to bring the state of "Sonship" into manifestation.

Now, if the reader will further pursue the theme, and enquire how the soul can be bound by its acts, he will not be long in coming to the conclusions which have been already established in this chapter regarding the nature of *asrava* and *bandha*. For there can be no binding of real, subsisting beings or things with mere imaginary notions, or by pure ideas and words. A force is needed for the purpose, and no force is conceivable apart from a substance of some kind or other. It is here that the utter inadequacy of all the non-Jaina systems, without a single exception, may be clearly perceived; for while some have pure words, illusion, *maya* and the like, to bind the soul with, others vaguely talk of desire, and others again of such generalities as *karma*, action, sin, and *tagdir* (destiny or fate). The importance of scientific knowledge has been pointed out by us in the beginning of the present chapter, and it is clear that vague generalities are wholly responsible for the amount of confusion which has prevailed in theological circles hitherto.

It is not likely that a man would now be found to insist on interpreting the word Son to mean Jesus of Nazareth in the 36th verse of the 8th chapter of John, but should one venture to entertain that supposition, it would be well to remember that no one can help another in the spiritual region, except to the extent of pointing out the way for obtaining release from the turmoils of the *samsara*. And the case is nowise altered by our individual beliefs, for the laws of nature are not dependent on the whims of men and other higher or lower beings, but work independently of them. Hence, when people say that it is more comforting to believe that some one else will, out of grace, do the needful for them, they lull themselves into false security and allow themselves to fall asleep on the verge of an innocent-looking volcano whose apparent quietness is soon to be changed into a sudden outburst of destructiveness. It is a corollary to be deduced from the spiritual laws already described that the bondage of the soul cannot possibly be terminated by any agency outside its own self. The reason for this is to be found in the fact that no one

can possibly control the desires of another, which being the causes of the fusion of spirit and matter, must continue to produce their effects so long as they exist.

Surely, it is but common sense to say that unless we ourselves desist from the doing of evil and banish it from our hearts no one else can do it for us from without, and it is legitimate to infer that the forces which are set in motion by our own actions must remain operative and produce their appropriate results unless their causation is stopped and destroyed. Not only is the natural law opposed to the idea of redemption by the favour of another, but also not one instance can be cited of a man who may be said to have reached *nirvana* that way.

The effect of desire on the constitution of the soul is to make it 'negative,' opening its pores, as it were, through which penetrates the poison of sin. It is this negative condition which is to be changed before redemption can be had, for in consequence of it the soul constantly draws the material of *karma* (termed *karma-pudgala*) unto itself, acting like a magnet. A change of intention, therefore, is the main thing to be effected, but this is not possible except where the soul exerts itself in the right way, since no one can change the evil intention of another. This is why Jesus is seen in the Bible to be constantly repeating, in one form or another, the old injunction imparted, expressly or by necessary implication, by every Saviour before him.

"And why call ye me Lord, Lord, and do not the things which I say."—
(Luke vi 46.)

So far as the harmful consequences of evil intention are concerned, the Bible correctly points out the principle that every one who looks at a woman with lust is as guilty as if he had committed adultery with her. This is made perfectly clear by the principle of *āsrava* (influx), which follows alike upon thought and word and deed.

With respect to *bandha*, it must be fully evident now that no outside agency is needed to fasten the coils of servitude on the soul. The fruit of action is secured to its author directly it is per-

formed, and the process is carried on all along throughout life. There is no room for the interference of a superhuman magistrate or judge in this, even if one could be found able to perform and willing to be bothered by such a bootless duty, or task, for all eternity. The argument that because our *karmas* are *java*, that is, unintelligent, therefore, they cannot themselves determine the punishment or reward which is deserved by us, is altogether unscientific and devoid of force; for in the realm of the natural law such determination is not dependent on an adjudication by a magistrate or judge, but on the properties of substances. The man who lies is punished by nature with as unerring a judgment as he who puts his hand on fire, or he who sitting on the trunk of a tree cuts down its root. If the award of punishment in the last two cases be the result of the decree of a god, sitting, with the scales of justice in his hands, in some high heaven or other, and constantly engaged in determining the rewards and punishments for living beings, he must be deemed to be guided in the discharge of his judicial function by the scientist who can tell beforehand the precise consequences of these acts. And, if it be a fact that the reward and punishment in these cases are not meted out by any human or super-human agency, what is our authority for ascribing the fruition of other *karmas* to the decree of a calculatory and judging divinity? Not only is there no such judicial agency to be found anywhere in nature, but the necessity for its existence is also absolutely counter-indicated by the facts of observation. For the same natural law which determines that the hand which is placed on fire should be burnt, and that the hatchet that strikes at the root of the tree should be the instrument of punishment to its owner seated on the trunk, the same law which promulgates these decrees, we say, also declares that the man who denies what he has seen with his eyes should be deprived of his vision in the life to come. There is no dark mysticism implied in this; on the contrary, the punishment indicated is directly traceable to natural causation, for the formation of all bodily limbs, including the organs of vision, being the effect of the operation of energies residing in the *karmāna* body of the soul, it is but natural that the organs to be formed must undergo appropriate modification where the forces responsible for their manufacturing are themselves

modified by individual actions. Now, when a person denies the evidence of his senses, *e.g.*, the existence of a thing which is lying before him, he is forced to keep his eyes turned away from it as far as possible, to avoid his gaze falling on it. The result is that his eyes are forced into an unnatural and strained attitude, in consequence of which the influx of matter is diverted from its natural course, its particles finding lodgment in places not intended for them in the normal course of things. This leads to a decrement or clogging of certain parts of the innermost vestment of the soul and to an excessive tumefaction of certain others, with the result that when the organizing energies of the system become active again to manufacture a new organism, the abnormalities prevailing in the *constitution* of the soul do not admit of the organs of vision being made in the natural way. This is why he who endeavours to deceive another ends, though quite unconsciously, by throwing dust into his own eyes. This one instance suffices to demonstrate the working of the principle of causality in the region of *karma*, and shows its independence of all human and divine interference.

We must now proceed to a consideration of the fifth *tattva*, namely, *samvara*, which means the stoppage of the influx. *Samvara* is necessary, because no progress is possible where the fresh influx of sin is not brought to a stop in the first instance. As an enemy that has taken possession of one's house cannot be destroyed till the doors and windows through which his reinforcements are pouring in be effectively barred against them, so can we not destroy the forces of our *karmas* without first of all closing the inlets of *āsrava* against sin. The channels to be closed are the three passages of the mind, speech and the body, and the bolt with which they can be effectively fastened is that of desirelessness, that implies the changing of the attitude of negativity on the part of the soul. The course of conduct prescribed for effecting the desired change comprises sundry rules of conduct, falling under the seven heads detailed below.

I Vows, namely,

- 1 abstinence from injuring living beings,
- 2 desisting from falsehood,
- 3 refraining from theft,

- 4 control of sex-passion, and
5. indifference to worldly goods.
- II. *Samitis* (diligence in movement to avoid injuring insect life) in respect of

- 1 walking,
- 2 speech,
- 3 food,
- 4 handling things, and
- 5 disposal of excretions

III. Rules of *dharma* (piety), comprising,

- | | |
|------------------------|--|
| 1. forgiveness, | } all qualified by the word
<i>uttama</i> , meaning saintly,
excellent, or commendable |
| 2. humility, | |
| 3. honesty, | |
| 4 truthfulness, | |
| 5. non-covetousness | |
| 6 self-control, | |
| 7 asceticism, | |
| 8 renunciation | |
| 9. self-denial and | |
| 10 chastity (celibacy) | |

* It is not to be supposed that the Jains have nothing better to do than to spend their whole lives in studying the well-being of the insect community. The *samitis* are enjoined because they are the only means of bringing the automatic activity of life under control. A major portion of our actions, it will be seen, consist of those performed automatically, i.e., without deliberation, and as they all lead to *avara* and *bhanda* they have to be brought under personal control and stopped. Now, the only means of checking uncontrolled, automatic activity is to cultivate the habit of carefulness and diligence with respect to all matters directly controlled by the will. Hence the *samitis*, which tend to check and ultimately destroy automatic habit and action (*pramada*). They are difficult to be observed by the lay Jaina, because of his worldly concerns leaving him little time to cultivate them, but the Jain who has withdrawn his attention from the world to apply himself to acquire the power of habit must exert himself to acquire the power of habit. You must not let his bodily movements only after due deliberation and care. You must not let his other occupation in life, the *samitis* are really only means of habit and action. He has to perfect himself in respect of the qualities of mercy, and love, and

IV *Gupits*, or control of the

1. mind,
2. speech, and
3. body

V. Meditation on

- 1 the transitoriness of the world,
- 2 the want of a protector of souls.
- 3 the pain and suffering implied in transmigration,
4. the inability of another to share one's suffering
and sorrow,
- 5 the disinction between the body and the soul,
- 6 the filthiness of the body,
7. }
- 8 } the nature of *āsrava*, *saṃvara* and *nirjarā tattvas*,
- 9 }
- 10 the form and divisions of the universe and the nature
of the conditions prevailing in the different
regions—heavens, hells and the like,
11. the extreme difficulty of obtaining the human birth, and
12. the nature of *dharma* (religion).

VI. Endurance of hardships (suffering) consequent on

1. hunger,
2. thirst,
3. cold,
4. heat,
5. insect-bite,
- 6 nakedness,
- 7 disagreeable surroundings,
8. feminine attractiveness.
9. discomfort arising from constant moving about,
- 10 remaining immovable in the face of danger, and living
away from the haunts of men,
- 11 sleeping on hard ground,
- 12 abuse, or insult,

nirvana can never be attained by anyone, and the highest form of mercy and love is only consistent with an active solicitude to avoid injuring any living being

13 ill-treatment or assault,

14 determination not to beg for favours,

15. disappointment in obtaining food,

16 disease,

17 thorn-pricks,

18 uncleanness of the body,

19. disrespect,

20 pride of learning,

21. failure to acquire knowledge, and

22. delay in the fruition of meritorious deeds.

VII. Right Conduct, comprising the following types

1 *samāyika*, i.e., equanimity and refraining from sin,

2. *chhedopasthāpana* (re-establishing or repairment after a breach), i.e., observance of penalties for faults committed through inadvertence or negligence,

3. *pañcāra-viśuddhi*, refraining from *himsa*,

4 *śukshmasamparāya*, control of the lower nature, where greed is reduced to a bare unrecognisable trait and

all other passions are fully under control, and

5. *gathāhṛyāta* (perfect) which characterises those who have destroyed all of their passions and lusts.

These are the diverse means prescribed for changing the negative condition of the soul and for ridding it of its desires. They aim at engendering the spirit of *vaśāgrya* (renunciation or desirelessness) in the soul, weaken and destroy the bonds of its *karmas* and enable it to acquire its divine attributes and powers.

With the doorways of sin closed and fastened with the bolt of renunciation, the effect of the evil deeds of the past can be burnt up and destroyed in no time. The process of destruction of *kāmas* is called *nirjara*, which is the sixth *tattva*. The main cause of success in *nirjara* is the attitude of undisturbed mental tranquillity or equanimity which is developed by practising the rules of conduct laid down in connection with *samvara*. But as the rigidity of these rules makes it impossible for a beginner to observe them without faltering, the conduct prescribed for the house-holder, who has just entered on the path, is characterised by a lesser degree of severity than that laid

down for a *muni* (an ascetic or 'homeless' saint). For instance, while the latter's vow relating to the control of the sexual passion signifies nothing less than absolute unqualified celibacy, the former's admits of his marrying a suitable spouse

The rule as to the practising of these vows and injunctions is that one should exert oneself in their observance to the full extent of one's power, but not so as to do oneself harm by over-exertion. There is a close analogy between the development of the physical body for athletics and the training of the will. As insufficient exercise does not develop a bodily muscle, and one overdone is productive of harm by bringing on fatigue, so is not the will developed by aught that falls short of full exertion, or that is calculated to produce excessive strain. Within these limits, one should exert oneself, whole-heartedly, to maintain the spirit of imperturbable equanimity under all conditions. To this end *tapas* (asceticism) will be found to be a valuable and altogether indispensable ally. *Tapas* is of two kinds: the external and the internal. Of these, the external is necessary for the due sustentation of the internal, and consists in (i) fasting, (ii) avoidance of full meals, (iii) placing restrictions on the conditions under which food may be taken, (iv) abstaining from such things as impart relish to eatables—salt, sugar, milk, (clarified butter), curds and oil, (v) living in unfrequented places, and (vi) practising physical austerities to be rid of the longing for bodily comfort and ease. The internal *tapas* comprises such acts as the acquisition and strengthening of faith, the showing of respect to ascetics and to men learned in the doctrines of truth as well as to the Word of the *Tirthamkara*, attending upon and nursing holy saints when unwell, study, and meditation, including Self-contemplation in the highest sense. The house-holder begins by worshipping the trinity of the *Deva*, *Guru* and *Sāstra* (scripture) which constitute the layman's *ratna trai* (triple jewel). The *Deva* (*Tirthamkara*) is worshipped because He is the true Guide, and because His word is the final authority in case of doubt and dispute: the *guru* (preceptor) is worshipped because he is the living example to guide one's footsteps in the right way, and because without his practical instruction and guidance it is almost impossible to cross the

thorny ' path ' ; and the Scripture is ' worshipped ' because it is the infallible Word of God.

The layman is also expected to observe the vows and to gradually train himself for the arduous path of asceticism, so that his perfection in the house-holder's *dharma* should be his passport to *sannyasa* and the complete renunciation of the world. Having thus qualified himself in the preparatory course, he now observes the vows and rules of conduct prescribed for saints, and whole-heartedly devotes himself to the attainment of *moksha*. In due course of time his passions are eradicated, leaving his soul calm, placid and free from the tinge of all kinds of desire. The eradication of passions and lusts is the signal for the destruction of the remaining kinds of the *ghatiya karmas* of the soul, and is followed by the acquisition of Omniscience full and complete. The *jiva* is now styled a *jivanamukta* (from *vana*=alive, and *mukta*=liberated), and enjoys the status of the Redeemed though still embodied in the flesh. Finally, when the force (*ayuh karma*) which holds the body and the soul together is exhausted, he throws off his three bodies, the *karmāna*, and *tajasa* and the *audarika* (gross body), and immediately ascends to the *Siddha Śila* as a pure effulgent Spirit, i.e., God, to reside there forever, free from the impurities of matter and *karmas*, and beyond the pain and suffering of *transmigration*. This is *moksha* ! Completely rid of all those traits and faculties which spring from the association of matter, the Soul can now no longer perform the functions of an embodied being but everlastingly enjoys all those divine attributes and privileges which appertain to all pure undefiled Spirits, i.e.,

Gods.

Such is the general scheme of the *tattvas*, which constitute Right Knowledge, the second of the three gems that combine to form the *rata tra* of salvation. So far as Right Conduct is concerned, it comprises two sets of rules, one consisting in directions and injunctions applicable to the untrained laity, and the other, in those the observance of which is enjoined on *munis* (ascetics or saints). The reason for this division of the ' path ' into two sections is to be found, as already stated, in the fact that the austere life of a monk cannot be adopted by an untrained layman all at once, so that his

conduct cannot but be found wanting in respect of the vows of renunciation and self-control, as compared with that of a well-disciplined saint. The layman's training is, thus, the preliminary course of asceticism, and is as essential to steady progress in the more advanced stages of the 'journey' as is a good foundation to a lofty edifice. The point is to develop the spirit of self-denial and renunciation in such a way as to ensure its steady sustentation. In vain shall we search for a method that shall place us at the goal at once. To become a God it is first of all necessary to learn to behave as a God, and this can only be done by degrees. The *Ananias* in us cannot be killed in a moment, the Sapphira element requires time to be brought under control. The important thing, then, is to proceed scientifically, that is, step by step. Right Conduct aims at perfecting us in respect of action, so that we should also ultimately learn to behave as Gods. We must, therefore, make up our minds to give up all those actions and deeds which do not become Gods, and should strive to develop the traits of conduct that are characteristic of Divinity and Godhood. Enormous is the amount of work to be done before success may be expected to crown our efforts; the pinnacle to be reached is far off and precipitous, but cheerfulness and steadfastness of purpose have never been known to fail in any enterprise, and may be always relied upon to take us to the goal. If a member of the learned profession were told in his infancy the enormous amount of literature he would have to carry in his head as an eminent lawyer, it is more than probable that he would have died at the mere mention of the number of books he would be required to read. Yet it is a fact that there are many lawyers of note, and they are all men of flesh and blood. The eminence attained by them is simply the result of cheerful perseverance and study. The same principle holds good with respect to Right Conduct. A real beginning is to be made, and, if we are steadfast and firm in our resolution, success is sure to be attained sooner or later, in the course of one or more lives. There need be no fear of the fruit of labour being destroyed by death. The merit acquired by Faith, Knowledge and Conduct accompanies the soul from life to life and cannot be lost. It is carried in the shape of modifications in the constitution of the *kārmāṇa śarīra*, and becomes

an important factor in the building of the future career and personality of the individual.

The start in Right Conduct is to be made by the renunciation of the very worst habits and thoughts as soon as the Right Faith is acquired. Wanton cruelty, the worst form of *himsa*, for which there can be no justification, is the very first thing to be abandoned. It is no use our endeavouring to make any headway on the path without first renouncing animal flesh and sport. How shall he whose foot has never touched the very first rung of the ladder reach the top? The "worse" cannot be attacked so long as the "worst" remains unchecked, for the one is implied in the other. The Gods, in whose company we faint would sit, are the well-wishers of all; they neither devour nor destroy any living being. How, then, can he who causes pain to living beings to afford momentary pleasure to his palate or tongue ever aspire to become a God?

The aspirant after immortality and joy must, therefore, give up sport and animal food at the time of the adoption of the Right Faith. For similar reasons, he should also give up gambling, profligacy, and the habits of stealing, drinking and falsehood.

This is the first step in the House-holder's section or stage. There are eleven such steps (*pratimas*) in all before sainthood is reached, and it is necessary for the house-holder to perfect himself in them all, if he wishes to make steady progress all along.

The second *pratima* consists in the observance of a milder form of the vows enumerated on pages 632-633 *ante*. There are seven other vows, comprising three *guna* and four *śila vratas*, which should also be observed regularly by the house-holder. The *guna vratas* are so called because they tend to increase virtue (from *guna*, virtue, and, *vatas*, vows); they consist in the placing of restrictions on the field of one's movements, refraining from purposeless activity, and cutting down the number of articles of daily use and enjoyment. The *śilasha* vows tend to increase piety and knowledge, and consist in restricting one's movements (for certain fixed periods, within still narrower limits than those fixed in the first *guna vrata*), the performance of daily meditation (*samāyā*), fasting and the service of saints.

The full description of these *vratas*, the manner of their observance, and the faults arising in connection with them are all minutely described in the Jaina Books ; they can only be briefly touched upon in a work like the present, which is mainly concerned with the comparative study of religion

The reason for the observance of these vows is not that our enduring of hardships has a tendency to please some supernatural god or goddess, upon whose pleasure our destiny might be said to be dependent, but that self-denial is the only method of training the individual will, and of purging it of its weaknesses.

The third step on the house-holder's ' path ' consists in the observance of the *sāmāyika* meditation (see *ante*, p. 255) three times daily, that is, morning, noon and evening, every day Its duration should also be increased from two to six *gharis* (a *ghari*=24 minutes) on each occasion

The fourth step signifies the observance of the eleventh vow, relating to fasting, at least four times a month, on certain auspicious days.

The fifth step is characterised by abstaining from eating ' live ' or uncooked roots, fruits, greens, tendrils, bulbous vegetables, flowers and seeds. The sixth is marked by the avoidance of food after sunset

The seventh step implies sexual purity ; the house-holder now takes the vow of absolute *brahmacharya* (abstinence).

On the eighth step still further progress is made by the individual, who now withdraws himself from all kinds of business, engagements and occupations In the ninth, there is the distribution of property among the heirs. The tenth is reached by those who vow not to give advice on any worldly matter—not even if the family honour be at stake. The house-holder who has reached this step should only attend to the welfare of his soul, ' leaving the dead to bury their dead ' (Matt. viii 22)

The eleventh and the last step in the house-holder's section consists in the renunciation of the world, that is, of all that the world calls its own, retaining from its goods only a small whisk of the softest peacock feathers, with which to remove insects from his person and books, without causing them injury, a small bowl

for water and a book or two on religion if necessary. This *prattama*

is called *uddista tyāga* (*uddista*=that which has been ordered beforehand, and *tyāga*=renouncing), because the aspirant now refrains from accepting anything in the shape of food if offered by special invitation or appointment. The course of training here is two-fold, the preliminary and the advanced. The house-holder in the preliminary stage of this *prattama* is called *kshullaka*, and the one in the more advanced, *ellaka*. The *kshullaka* wears a *langoti* and a sheet of cloth, three cubits long and of a single width, but the *ellaka* rejects the wrapper and keeps only the *langoti*. As regards food, a *kshullaka*, if he belong to any of the three higher castes, should eat only what he gets from one household, but he may visit five houses one after another if he happens to be a *Sūdra*. In no case should he call at another house after getting sufficient food for the day, but should sit down and eat it at the last house visited by him. While calling for food, he should not penetrate beyond the court-yard, hall or vestibule, nor ask or beckon for food, but should only wish the inmates *dharmatābha* (may you obtain spiritual merit). If not observed or welcomed with due respect, he should immediately depart from that place and proceed to another. In no case should he call at that house a second time that day.

The *ellaka* also observes these rules, but he eats what is obtained from one kitchen alone. Both the *kshullaka* and the *ellaka* eat only once a day, and go out in search of food between the hours of ten and eleven in the morning.

The eleventh *prattama* attained, the house-holder becomes a *muni*, and follows the rules of conduct prescribed for ascetics, which may be studied in other works. He has now no concern with the world and aspires to reach *nirvāna* in the shortest time possible. On two points alone does he come in touch with the men and women of the world, firstly he imparts instruction on *dharma* to all who seek it from him, and, secondly, he goes out to obtain his subsistence from such of the pious house-holders as welcome him with veneration and respect, considering it their good luck to have the opportunity of serving holy saints. He eats but only to keep his body and soul together, so that he might continue the work on which he

has embarked—the destruction of his *karmas*. He is not a beggar in any sense of the word, and will not touch a morsel if the food be not free from all kinds of impurities pointed out in the Scripture. As a house-holder, he himself used to long for the opportunity to serve the holy men, and would patiently wait at his door for their arrival before taking his meal. What he then did himself it is his turn now to expect from others. Neither is he looked upon as a burden, for every true house holder longs for the opportunity to tread the same path, and actually worships the beings into whose footsteps he knows that he will himself have some day to walk, to reach the goal. With reference to the merit of giving food to homeless saints, it is said in the *Ratna Karanda Śrāvaka-chara* :—

“ As water for certain washes away blood, so does the giving of food to homeless saints, without doubt, destroy the sins incidental to a house-holder's life ”

The statement that the sins incidental to a house-holder's life are destroyed by the giving of food to a saint in the approved manner, is descriptive of the power of holy thoughts in washing away *karmic* impurities from the soul. The approved manner consists in (1) prostrating oneself at the feet of the saint, (2) offering him a seat, (3) washing his feet, and applying the washing to one's forehead in token of reverence, (4) worshipping him, (5) saluting him, (6—8) preserving one's own mind, speech and body in a state of purity in his presence, and (9) giving him pure suitable food to eat.

The life of a saint should be one continuous *sāmāyika*, from one end to the other, as far as possible. In practice, however, the development of his will depends on the destruction of his *ghāṭya karmas*, the order of which will now be described briefly. There are four types of each of the four kinds of *kaṣāyas* (passions) comprised in the class of *chāritra mohaniya* (see p. 625 ante), denoting four different degrees of intensity which may be described as

- 1 mild,
2. malignant,
- 3 highly malignant, and
- 4 the most malignant

Of these, the most malignant are the worst, and prevent the acquisition of Right Faith itself ; the highly malignant sort admit of

the acquisition of Faith, but obstruct Right Conduct; the malignant enable the house-holder's vows to be observed, but stand in the way of the more rigorous vows of asceticism becoming a saint; and the mild only debar the soul from pure self-contemplation. (*sukladhyana*). The destruction of the fourth type leads to the acquisition of Right Faith, through the development of scientific discrimination; of the fourth and the third, to the adoption of the house-holder's conduct: of these two, and the second, to the observance of the vows of asceticism, and of all the four to *sukla dhyanu*, which is the cause of omniscience and *nirvana*. There are in all fourteen stages by which the soul passes from the lowest state of bondage and ignorance to that of full illumination and Godhood. These are described in the following tabulated form, together with their characteristic features in the column of remarks.

Table showing the stages on the Path.

1	2	3	4	5	6	7
Serial number	Name of the stage	Number of <i>ghāṭiṇi</i> <i>kaṇṭhas</i> of class (a)	Number of those out of 3 which are destroyed in passing to the next stage	Resulting gain	<i>Ghāṭiṇi</i> <i>kaṇṭhas</i> of class (a) still left to be destroyed.	Remarks
1	Mithyātva	28 <i>Kaṇṭhas</i> , 16 <i>no-kaṇṭhas</i> and 3 kinds of <i>daśaśatā moha-nāṇa</i>	1 [<i>Mithyātva</i>]	Escape from liability to rebirth in hell, and among beings of a lower order than the five-sensed.	27 [28-1]	The escape from rebirth in hell,* and among beings of a lower order than the five-sensed is the effect of the acquisition of Right Faith which prevents the soul from sinking, so low This stage is called <i>mithyātva</i> (falsehood) because it is characterised by false beliefs
2	Sāsādana	27	4 [Anger, pride, deceit and greed of the most malignant type]		23	This stage is characteristic of a soul that is falling down from the first stage into the fact explanation of the fact that four energies are shown in column 4 although it marks a retrograde step that lies in the fact that the

3	<i>Misra</i>	23	1 [<i>Samyag mithyātva</i>]	The destruction of mixed beliefs (falsehood and truth) purifies the faith	22	<p>soul in passing into the fourth from the first stage destroys the <i>bandha</i> of 6 <i>karma prakritis</i>, four of which cannot be engendered even in the state of falling back.</p> <p>This stage is called <i>misra</i> (literally mixed) because the <i>samyag mithyātva prakṛiti</i> of <i>Darsana Mohanīya Karma</i> becomes active in it.</p> <p>The destruction of <i>samyag mithyātva</i> causes the <i>samyaktva prakṛiti</i> to become active</p>
4	<i>Avarutasamyagdṛṣṭi</i>	22	4 [Anger, pride, deceit and greed of the third type]	The house-holder's vows can be observed by the destruction of the highly malignant type of <i>kaṣāyas</i>	18	<p>The name of this stage indicates the progress of the soul, since <i>avarata</i> means <i>non-observance</i> of vows, and a <i>samyag dṛṣṭi</i> is he whose faith is of the right sort. The gain shown as accruing in the previous stages really results in the first instance in this stage, because the soul always passes from the first into the fourth stage when it acquires right faith for the first time</p>
5	<i>Deśavirata</i>	18	4 [Anger, pride, deceit and	The destruction of obstacles to the obser-	14	<p><i>Deśa</i> is partial, and <i>virata</i> means vows. Hence this stage is characterised by</p>

* Cf. "The effect of baptism is illumination, perfection, hence sins before and after baptism, i.e., enlightenment, are different," → (The Influence of Greek Ideas and Usages on the Christian Church, pp 295-296)

1	2	3	4	5	6	7
Serial number.	Name of the stage.	Number of <i>ghāṭiṅga karmas</i> of class (a).	Number of those out of column 3 which are destroyed in passing to the next stage.	Resulting gain.	<i>Ghāṭiṅga karmas</i> of class (a) still left to be destroyed.	Remarks.
6	Parmattavirata.	14	... [reed of the malignant type]	vanco of the vows of a saint. Three of the energies of the <i>ghāṭiṅga karmas</i> of class (b) are destroyed here, in consequence of the life of purity led by the saint.	14	<p>the observance of the qualified vows of a householder. The <i>kayaya</i> of the malignant type being destroyed, the aspirant steps into asceticism in the next stage. The liability to be re-born among animals is counter-indicated at this point.</p> <p>The name of this stage indicates "vows tinged with carelessness." This is the condition of <i>mānās</i> whose souls have reached this stage. The energies of class (b) of <i>ghāṭiṅga karmas</i> destroyed here are only minor forces of the <i>darmānāvarṇa</i> group, namely, heavy slumber, somnambulism and a kind of intense drowsiness.</p>

7	<i>Apramatta.</i>	14	1 [<i>Sa mya kīva prarīti</i>]	Purity of Right Faith results from the elimination of <i>samyak kīva prarīti</i> .	13	The word <i>apramatta</i> means devoid of laziness. Hence the conduct of the saint on this stage is not characterised by carelessness or laziness.
8	<i>Āpūrva karanā.</i>	13	6 [1. Joking, 2 attachment, 3 aversion, 4 grief, 5 fear, and 6 disgust]	..	7	The name of this stage indicates strange, i.e., new, thought-activity, resulting from the absolute purity of faith
9	<i>Anuvṛtti kāraṇa</i>	7	6 [Anger, pride and decent of the mild type, and the three kinds of sexual passion]	The destruction of the energies mentioned in column 4 enables the conduct to become almost perfect.	1	The words <i>anuvṛtti kāraṇa</i> indicate advanced thought-activity, showing that the mind of the saint in this stage is full of very holy thoughts
10	<i>Sukṣhīṇa-sāmparāya</i>	1	1 [Greed of the mild type]	Total destruction of the <i>ghāṭiṅga karmas</i> of class (a) results in the condition of absolute desirelessness.	Nil	The name of this stage is suggestive of its chief characteristic, i.e., the slightest tinge of greed, with all other passions eradicated
11	<i>Upaśānta-moha.</i>	24 [28-4]	The <i>upaśāntamoha</i> is a station which does not lie on what may be termed the main line. As its name indicates, it is the stage of

THE KEY OF KNOWLEDGE

1 Serial number.	2 Name of the stage.	3 Number of <i>ghāṭiṇa karmas</i> of class (a)	4 Number of those out of column 3 which are destroyed in passing to the next stage.	5 Resulting gain.	6 <i>Ghāṭiṇa karmas</i> of class (a) still left to be destroyed.	7 Remarks.
						<p>quiescence, as distinguished from destruction, of <i>karmas</i>, and is the highest state attainable by the saint whose <i>mohamāṇa karmas</i> are only rendered quiescent, notwithstanding that he has succeeded in destroying the most malignant type of his <i>kaṣṭhas</i>. Being a distinct psychological state, it cannot be left out of account chart or scheme of progress to be made, but otherwise it has no concern with the main route through which the soul passes directly to the <i>kṣhīṇamukha</i> (the twelfth) stage from the <i>sukṣhma sampilāya</i>, the</p>

				<p>tenth The most virulent form of the four principal <i>kaśāgas</i> are destroyed in the seventh stage on this route, the further details of which are omitted here as being outside the scope of the present work</p>
12	<i>Kṣhanu moha</i>	<i>Nil</i>	<p>Omniscience from the destruction of the <i>mānavanīya</i>, infinite perception and infinite power from the elimination of the <i>daśanāvaranīya</i> and the <i>antarāga karmas</i>, respectively, accrue to the soul.</p>	<p><i>Kṣhanu moha</i> (all infatuations destroyed) is characterised by absolute desirelessness, in consequence of which the remaining forces of class <i>b</i>) of <i>ghāṭaya karmas</i> are destroyed in less than 48 minutes</p>
13	<i>Sajoga kevala</i>	<i>Nil</i>	...	<p><i>Sajoga kevala</i> is the condition of liberation while still embodied in the flesh. This is called <i>jivana-mukti</i>, and signifies freedom in all essential respects though still in association with the physical body. Full unobstructed omniscience, freedom from sleep</p>

1	2	3	4	5	6	7
Serial number.	Name of the stage.	Number of <i>ghātāṅga karmas</i> of class (a)	Number of those out of column 3 which are destroyed in passing to the next stage.	Resulting gain.	(a) still left to be destroyed.	Remarks.
11	<i>Ayoga kevala</i>	<i>Nil</i>	...	<i>Nil, vana</i>	<i>Nil</i>	and many other divine attributes are the reward of the ascetic who reaches this stage. Sense-perception vanishes here completely, along with the entire equipment of the objective mind. Most of the <i>aghātāṅga karmas</i> , which have not been shown here for the sake of brevity, are also destroyed earlier in the course of the journey, and the remaining ones fall off the soul in this stage. <i>Ayoga kevala</i> (from <i>a</i> , not, <i>yoga</i> , channels of <i>āśrava</i> , and <i>kevala</i> , omniscient) signifies complete liberation. On the termination of the <i>āyukt karma</i> , which

It is now necessary to work out the idea of meditation with reference to the different stages of the path of progress, as described above. Meditation (*dhyāna*) is of four kinds, namely :

1. *ārta dhyāna* which arises from the loss of an object of desire, the association with an undesirable person or thing, bodily suffering and envy ;

2. *raudra dhyāna* which implies the absorption of the mind in *himsā* and other forms of sin, and delighting in acts of cruelty, falsehood, theft and the hoarding of wealth ;

3. *dharma dhyāna* which means meditation on such subjects as have a bearing on the attainment of liberation from the bondage and *samsāra*, and

4. *śukla dhyāna*, which signifies pure self-contemplation in the highest sense

Of these, the first two are characteristic of all deluded *jīvas*, and the last two of those who have acquired the Right Faith. The fourth form of meditation is, however, beyond the house-holder, who cannot, as such, aspire higher than devoting himself to *dharma dhyāna*, that is, meditation on the nature of *tattvas*, the means of the destruction of *karmas*, the consequences and effects of different kinds of actions, and on the nature of the conditions of existence prevailing in different parts of the universe—heavens, hells and the like—in which souls are born in transmigration. *Dharma dhyāna* leads to *vairāgya*, and enables the house-holder to renounce the world. But it is the *śukha dhyāna* which is the direct cause of *moksha*.

Śukla dhyāna is practised by holy *saints* well advanced in asceticism and self-control. It consists of four parts, limbs or steps as follows:—

1. that which is characterised by the changes of *yogas*,* that is, of the instruments or vehicles of meditation ;

* Self-contemplation is only possible in three ways, *viz.* (1) with the aid of the mind, *i.e.*, thought, (2) by means of words, and (3) with the help of the body, *e.g.*, the fixing of the mind on the nervous centre in the forehead. Being instrumental in self-contemplation, the mind, speech and body are technically called *yogas*.

2 that in which there is no changing of *yogas*, but which is steadily maintained, with only one *yoga* ;

3 that in which the bodily activity is the slightest , and

4 that in which there is no bodily action whatsoever

Of these, the first part is practised by excellent saints in the eighth, ninth, tenth and eleventh stages on the path, and is the cause of the destruction of *mohanīya karmas* . The causes of distraction being destroyed, steadiness in meditation is attained in the twelfth stage, and there is no changing of *yogas* any more, that is to say, that the mind can then be fixed exclusively on one out of the three channels of self-contemplation . This speedily leads to the destruction of the other kinds of *ghātīya karmas*, and to the acquisition of omniscience and other divine attributes, which were held in check by those *karmas* . The saint now becomes a Deified Soul in consequence of the acquisition of the divine attributes, and lingers in the world of men only so long as His *ayuh-karma* is not exhausted to set Him free from all kinds of fetters of matter . With respect to the path of progress, He is on the thirteenth stage, which is characterised by *jivana-mukti* . He is now qualified for the third kind of *sukla dhyanā*, which would be pure self-contemplation but for the fact that it is accompanied by a slight tinge of bodily activity, that is itself due to the association with the physical body . As the *ayuh karma* which keeps the body and the soul together is exhausted, the *aghatīya karmas* which may still be existing are destroyed, the *yogas* come to an end, and the last form of *sukla dhyanā*, implying pure self-contemplation, undisturbed by any kind of bodily activity, is enjoyed . The soul is now on the fourteenth stage, and immediately rises up to the *Siddha Sūta* as a body of radiant Effulgence, to reside there for ever, in blissful contemplation of the unsurpassed glory of His own Divine Self .

The forms of meditation recommended for the destruction of *karmas* may also be noted in this connection . There are four such forms, namely, (1) the *Pindasthā*, (2) the *Padasthā*, (3) the *Rupasthā* and (4) the *Rupatā* . (1) *Pindasthā dhyanā* is the contemplation of oneself, and comprises five special modes or forms, technically known as *dhāranas*, which may be described as follows :

(a) *Prithvi dhāraṇā*. The *yogi* should imagine a vast, boundless ocean of milk, motionless and noiseless, with a huge resplendent lotus of a thousand petals, having a bright yellow stem, like a mountain of gold, in its centre. On the top of this stem he should imagine a throne resembling the autumnal moon, and on this throne he should further imagine himself as seated, calm and tranquil and engaged in the destruction of his *karṁas*.

(b) *Agneyi dhāraṇā*. The *yogi* should next imagine himself seated as in the first *dhāraṇā*, and should further imagine his whole body being burnt up by the fire of internal *dhyāna* and reduced to ashes.

(c) *Aśvāsani dhāraṇā*. He should next imagine powerful winds blowing away the ashes of the body from his soul, and scattering them about in all directions.

(d) *Vārūṇi dhāraṇā*. The *yogi* should further imagine a great downpour of rain washing away the ashes of the body that might be still sticking to the soul, leaving it in the condition of its natural purity as a pure Effulgent Spirit.

(e) *Tattva-rūpārati dhāraṇā*. The *yogi* now contemplates on his soul as possessed of all divine attributes, all-knowing, free from all kinds of bonds, the conqueror of death and the object of worship and adoration on the part of *devas* and men.

(2) *Padastha dhyāna* consists in contemplation with the aid of holy *mantras* (sacred formulas), such as *namo arhantaṇam*.

(3) *Rupastha dhyāna* is contemplation of the form of the *Tir-thamlāra*, sitting in a celestial pavilion, attended by *Indras* (rulers of *devas*), of radiant effulgent glory, and expounding *dharma*.

(4) *Rupatīta dhyāna* consists in contemplation of the pure qualities of Perfect Souls in *nirāṇa*, accompanied by the belief that the contemplating soul is also like Them in all essential respects.

As to the *why* and the *wherefore* of the process of *dhyāna* it is evident that Self-contemplation is possible only in three ways, *viz*: (1) with the aid of thought forms, (2) by means of words, and (3) by *feeling* the pulsation of Life in certain nervous centres in the body. These are the three *yogas* which have been already referred to; and their changing is due to their instability in all stages prior to the thirteenth, where only one of them is operative. Even this remain-

It only remains to complete our comparative study of the different methods of self-realization before closing this chapter. Most of these methods have already been examined by us in the chapter on Yoga ; but two deserve special mention here, on account of their mystic tendency, which has a great charm for the untrained imagination. The first of these methods aspires to obtain the highest good by separating the soul from certain specified envelopes or sheaths. The idea underlying the supposition is that the soul is wrapped in five successive *kośas* (envelopes or sheaths) and therefore unable to attain emancipation. The first of these sheaths, beginning with the outermost, is conceived to be the envelope of food (*anna-maya kośa*), the second, of *prāṇa* or breath (*prāṇa-maya kośa*), the third, of desire (*manomaya kośa*), the fourth, of knowledge (*vijñānamaya kośa*), and the last, of bliss (*ānanda-maya kośa*). The soul is conceived to be devoid of and distinct from all the attributes named in connection with the sheaths, and to be lying at the back of them all. It is this something lying behind all the sheaths that is to be freed. The means for its freedom consist in all those practices which, falling under the different heads—Hatha Yoga and the like—have already formed the subject of enquiry in the seventh chapter of this book, and found to be insufficient and vague. Thus, the only question before us now is : how far is the idea of the soul's envelopes or sheaths entertainable by rational thought ?

The answer to this is really furnished by the nature of the things of which the sheaths are said to be composed. We have seen that knowledge and bliss appertain to the soul, not as a pillow-case may be said to appertain to a pillow, but as inalienable properties of pure Spirit as a substance. It is, therefore, wrong to say that they form two of the envelopes, or sheaths, which are to be destroyed before the soul can be set free. The case with the other sheaths stands no better, for mind is not an envelope, but only an instrument of discrimination and volition. We cannot even conceive *prāṇa* as forming a sheath on the soul, though the diaphragmatic and the thoracic cavities, taken together, might easily be mistaken for one, because of their liability to expand with breath. It is not even possible to regard the physical body in the light of an envelope, though with

regard to the soul its resemblance to a sheath, or cover, is more striking than that of the diaphragmatic cavity itself. The fact is that the outer body of matter, which is nourished and maintained by food, is, in no sense of the term, a sheath, or cover like a pillow case; it is an organism made by the soul itself, by the mechanical operation of the forces residing in its two inner bodies. Hence, the use of such terms and phrases as the physical encasement of matter, thin mortal coil and the like, with reference to it is only permissible by way of a metaphor, but not in the literal sense. The idea of the association of the soul with its three bodies may be partially grasped by likening it to oxygen and the matter of the *karmaya bhava* to hydrogen which combine together to form water. If we now throw some colouring matter into the liquid formed by the fusion of these two kinds of gases, we shall have an idea of the form of the *laghava bhava*. The position occupied by these two inner bodies in relation to that of gross matter is something like that which would come into existence if we hold the coloured liquid in a syringe, so that it would saturate every portion of the syringe without becoming fused or united with it. We should not, however, lose sight of the important distinction between the syringe and the physical body, namely, that while the former is an independent article, the latter is only organized by the soul, which remains enshrined in it. It is thus not possible to lend assent to the theory which places the soul in a series of successive *avasthas* either at once, or gradually or logically. Nor is a succession of *avasthas* with *laghava* the soul devoid of immutability. Nor can it be ascertained by any of the means named above that the soul has not been created by itself.

is only organized by the soil, which becomes enfolded in it. It is thus not possible to lend assent to the theory which places the soil in a series of successive stages after another, or to explain or logical entities. Nor is a succession of stages possible, or logical entities. The soil is a continuous entity, and it is only by the soil itself that the soil is organized. The soil is a continuous entity, and it is only by the soil itself that the soil is organized.

1. The first part of the document is a letter from the President of the United States to the Congress, dated January 1, 1861. It is a formal communication, and it is written in a very formal and dignified style. The President expresses his regret that he cannot deliver the message in person, and he asks the Congress to excuse his absence. He then proceeds to discuss the state of the Union, and he mentions the recent election of Abraham Lincoln as President. He also mentions the secession of the Southern States, and he expresses his hope that the Union will be preserved.

matter that are invisible to the eye. If we may employ a metaphor, we may say that the soul is like a luminous substance covered all over with a thick pall, which is attenuated in certain parts, or centres, in varying degree of tenuity, corresponding to the senses which are five in number, and the material organ of the mind. These centres, however, do not resemble sheaths, and are not sheaths in the sense in which the word is used by the mystics.

We have commented upon the insufficiency of the methods suggested by mysticism for the obtainment of freedom from the bondage of *karma*, but we may add, while we are still on the subject, that no amount of breathing exercises or *prāṇāyāma* and other similar purely physical practices can ever take the place of the systematic scientific path; for the *karmic* chains are held together by the force of *desire*, which breathing and *prāṇāyāma* cannot by any possibility loosen. The same is the case with such practices as fixing the mind on the tip of the nose; they, too, are valueless except as preliminary aids, when properly employed.

So much for the method of emancipation through the destruction of sheaths. The other system which we propose to examine here is also advocated by a certain class of mystics, who profess to follow the doctrines laid down in the *Yoga Vāsista* and other similar works of mystic origin. They believe in hallucination and 'suggestion,' and propose to steal a march on nature by substituting a product of illusion for the genuine 'thing.' The idea underlying their teaching is that 'suggestion' is the all-important, all-powerful force in nature, and that the products of imagination are as desirable as the genuine things themselves, only we should not believe them to be unreal. Thus, whatever be the nature of the condition to be produced, all one need do is to dream of it, and then to believe the dream to be a reality. In course of time the mind will accept the mental hallucination as a fact, and the belief will be gratifying to the soul. So far as *moksha* is concerned, it is regarded as a state altogether beyond conception, and as devoid of knowledge and bliss both.

Such is the main doctrine of the hallucinationistic mystics as they might be called; they seek to create mental illusions and then to hypnotise themselves to believe the product of their imaginations

to be real. As for the element of merit in their teaching, there is little or nothing to be said in its favour; it is essentially a system* which can appeal only to a particular class of men—those who cannot or will not pursue clear, logical thought. It is true that suggestion is a potent and powerful ally on the spiritual path, but it is also true that it is not every suggestion that will land one in *nirvāṇa*. As a matter of fact, salvation and hallucination are as wide apart from one another as the poles, the one implying the fullest degree of perfection in knowledge and bliss, and the other only seeking to hide its rotting imperfection under self-deceiving falsehood. The suggestion that is likely to encompass the desired good is not the suggestion that the world is an illusion and that the ego is different and distinct from knowledge and happiness, which must be 'scraped' off it somehow, but the belief that the soul is fully able to attain to the status of Gods, the living embodiments of all embracing knowledge and absolute, unqualified bliss. Neither *samvāḍa* nor *nirvāṇa* is accomplished by the stimulation of the faculty of hallucination, nor is *desire* eradicated from the soul by aught but the right kind of actions and belief.

Another form of mental hallucination consists in the perception of the object of one's worship. Ignorance of the nature and effects of self-hypnosis has led many a good and pious soul to a belief in the existence of gods and men—saints or masters as they have been called—that are purely imaginary. Some have claimed to derive great satisfaction from the experiences of such hypnotic initiations, as Mr Macdonald calls them (see the 'Religious Attitude and Life in Islam'). Here is an account of one of such initiations, being the record of the experiences

* The cash value of this system of philosophy—if indeed the term be applicable to a collection of mystic and mystifying, though elegant and well-chosen words and phrases, interspersed here and there with half-understood plagiarisms of others—may be judged from the somewhat lengthy review of one of the most recent publications on the subject, which is given in Appendix B at the end of the book. It originally appeared in the *Lama Gazette* for 1917 (pp 295—317), but as it lays bare the whole subject and goes to the very root of mysticism, it is reproduced here, to enable the reader to form a correct estimation of the teaching of the system under consideration.

of the sister of Prince Dara Shikoh, whose name was Fatima (Ibid., pp 203—205).—

“I seated myself, then, in a corner with my face turned toward Mecca, and concentrated all my mind on the image of the master, calling up, at the same time, in my imagination, the personal description of our most holy Prophet. Occupied with this contemplation, I arrived at a state of soul in which I neither slept nor waked, and then I saw the holy company of the Prophet and of his first adherents, with the other saints. The Prophet and his four friends [Abu Bakr, Umar, Usman and Ali] were seated together, and a certain number of the principal companions surrounded him. I perceived also Molla-Shah, he was seated near the Prophet upon whose foot his head lay, while the Prophet said to him, ‘O Molla-Shah, for what reason did you illumine that Timurid?’”

“When my senses had returned to me, my heart, under the impression of this distinguished sign of the divine favour, bloomed like a bed of roses, and I prostrated myself, full of boundless gratitude, before the throne of the absolute Being. Filled with unutterable happiness, I did not know what to do to express all the joy of my heart. I vowed a blind obedience to the master, and I chose him, once for all, as my spiritual guide, saying, ‘O how signal a happiness!’ What an unheard of felicity has been given to me—to me, a feeble and unworthy woman! I render thanks and praises for it without end, to the All-powerful, to the incomprehensible God, who, when it seemed that my life must pass uselessly, permitted me to give myself to the search for him, and accorded to me, thereafter, to attain the desired end of union with him, giving me thus to drink of the ocean of truth and the fountain of mystic knowledge. I nourish the hope that God will permit me to walk with a firm step and unshakable courage on this path which is comparable to the *sirat* [the narrow bridge to paradise] and that my soul will always taste the supreme happiness of being able to think of him. God be praised, who, through the particular attention of the holy master, has accorded to me, a poor woman, the gift of conceiving, in the most complete manner, of the absolute being, as I have always ardently desired’ . . . Every man who has attained this supreme felicity becomes, through this fact itself, the most accomplished and the most noble of beings, and his individual existence is lost in the absolute existence, he becomes like a drop in the ocean, a mote in the sunshine, an atom over against totality. Arrived in this state, he is above death, future punishment, the Garden, and the Fire. . .”

Such is the beautiful description of her vision by the Moghul princess. She was a well-cultured girl and wrote with enthusiasm. The vision was sufficient to convert her to the tenets of the faith, and she was profoundly impressed with the power of the master under whose direction she had worked. Even today there are men and women living who cultivate the habit of calling up ‘masters,’ and who claim to have seen them.

Sometimes these visions come unexpected and uninvited. We have it from Ibn Khaldun (see 'Religious Attitude and Life in Islam,' p. 75) :—

"The most of this which occurs to mankind is apart from their intention and outside of their control. . . It is not that the soul wills the vision, and sees it in the books of those who have written about ascetic and mystical exercises, certain names are given. If they are pronounced at the time of going to sleep, a vision of what is looked for will come from them. These are called *al-halimiyah* [apparently derived from the Hebrew *halom*, 'dream']"

One of such visions is called the vision of Perfect Nature. Ibn Khaldun says about this particular vision :—

"The author of a book of the kind has mentioned one of these, which he calls the '*halim* of the perfect nature'. It is that at the time of sleep, after the completion of religious exercises and with complete intention of mind, these foreign words should be pronounced [here follow certain unintelligible combinations of letters, which are unpronounceable as the vowels are not given], and that the seeker should bear in mind his need, for he will see in slumber the unveiling of that concerning which he asks. It is related that a certain man did that after a preparation of some nights as to his food and religious exercises. Then a form appeared to him saying, 'I am thy perfect nature'. Then the man asked his question and was told what he had been looking for" —(Ibid. p. 75.)

Ibn Khaldun further adds :—

"To me, myself, have come, through these names, strange appearances, and I have learned by them details of my circumstances into which I was looking." —(Ibid p. 75)

As Mr. Macdonald points out (Ibid p. 80). —

"Dreams are on record, and the veracity of the narrators of them cannot be doubted, in which God himself was personally seen, the dream-books give sections to the interpretation of such appearances. This was too common to be an eccentricity, it was part of the normal possibility"

As to what is really seen in such visions we have Al-Ghazzali's version given us by Mr Macdonald, in his valuable work from which already so much has been quoted :—

"He who does not know the true nature of vision (or dreaming) does not know the true natures of the different kinds of vision, and he who does not know the true nature of the vision of Muhammad and the other prophets, nay, even of the dead in general, does not know the vision of God in dream. So the ordinary man imagines that whoever

sees Muhammad in a dream has seen his actual person . . . How could there be a vision of the person of the Prophet in a dream, when that person has been committed to his grave at Al-Medina and has not left that to go to the place where the sleeper saw him. And even if we let that go, the Prophet is often seen by a thousand sleepers in one night in a thousand places and in different forms. And instinct supports reason in declaring that one person cannot be seen at one time in two places nor in two different forms. Whoever does not grasp that has contented himself, in the sphere of reason, with names and descriptions instead of realities and ideas. After that we need neither rebuke him nor speak to him"—(Ibid. pp. 80-81.)

Al-Ghazzali further tells us that what is seen is an "image" and not an "equivalent." The spiritual essence is not possessed of colour and (visible) form (Ibid 81), and the form of a dead personage has no existence to be seen. It is a *symbol*. The distinction between an image and an equivalent is rather interesting, and may be given in Al-Ghazzali's own words:—

"The reason is something to which there is nothing like, yet we can use the sun as an image for it, because of their relationship in point. Sensuous percepts are shown by the light of the sun, and intellectual percepts by reason. This measure of relationship suffices in an image. Nay a Sultan may be represented . . . by the sun, and a Wazir by the moon. . . But these are images and not equivalents."—(p. 82.)

And he adds:—

"But it may be said, what you have mentioned does not lead to the conclusion that God is seen, nay, to the conclusion that Prophet even is not seen—for seeing a symbol is not seeing the thing itself. . . ? We reply that exactly the same thing is meant when any one says that he saw God in a dream. He does not mean that he saw him in his essence as he is. For it is generally admitted that the essence of God cannot be seen but that an image which the sleeper believes to be the essence of God, or to be the essence of the Prophet can be seen . . . Only the image sometimes is truthful and sometimes is lying. . . ."—(pp 82-83)

Al-Ghazzali himself, however, seems to have thought that a "truthful" image (as distinguished from an equivalent) served as a medium for knowledge between the God, or the saint, and the devotee. But he merely clutched at the idea uncritically and did not examine its foundations.

The real explanation of these visions is to be found in the mysterious power of thought-force, which is the real magician, and capable of performing wonderful feats. The resort to mystic formulæ and names is justified by the need for impressing the mind with the

sense of the mysterious, so that it should be eagerly looking out for incalculable and strange things. Ibn Khaldun himself rejected the notion that real power could or did reside in any combinations of numbers and letters (Religious Attitude, etc., p 106) It is, no doubt, a case of self-hypnosis. Touching the power of the mind to produce strange results, Mr. Macdonald, who seems to have devoted much time to the study of the problem, says (Ibid. p. 257) : "That a state of auto-hypnosis, with very curious consequences, could be produced by the abstraction, physical and mental, above described and by the mechanical repetition of a single phrase seems tolerably certain. There is the case on record of Tennyson who, by the repetition of his own name could bring himself into a similar dreamy state with resultant ideas which he regarded as veridical." The explanation of the feeling of happiness lies in the nature of the soul, which is blissful by nature. The feeling of satisfaction arises from within, like the happiness that is experienced on the receipt of the news of success in an examination. The vision is deemed to be a mark of divine favour, and its appearance, after nights of wakefulness and intense self-abstraction, brushes aside some of the worries and anxieties of the soul, leaving it free to manifest its real joyous nature, to some extent for the time being.

The knowledge and insight, too, that are deemed to be gained in these visions, prove, on examination, to be altogether illusory. They consist in bits and mystic fragments which are laconic and meaningless in themselves, and which for that reason, that is to say, in virtue of their laconicity and incoherence, are adapted to any kind of a reading. It is, again, a well-known trick of the devout imagination that it will persistently ignore all the nine hundred and ninety nine cases of failure of prophecy, but will lay all the stress it can on the one that seems to attain to some kind of veridical confirmation from the events in life. It is undoubtedly true that such supernatural powers as that of clairvoyance are inherent in the nature of the soul, but that will not justify the decreeing of all claims for their possession indiscriminately.

Similar criticism is to be made in the case of those unthinking devotees of *yoga* who seek and find satisfaction in the perception of

such internal phenomena as their own image, light, the solar orb, the moon, seven suns at a time, or the hearing of sounds or dulcet mysterious music. Many such phenomena are perceived in the course of *yogic* concentration, and are thoughtlessly attributed to some divine agency other than the soul itself. These are, however, no more real than the sight of gods and prophets, and are really only due to the excitation of the perceptive centres and of the sensory nerves connected with them, under the stress of intense mental concentration. Surely, the dignity of a god, or a saint, cannot be deemed to be enhanced by entertaining his devotees with such meaningless though bewitching sights and shows. As a matter of fact, any one who will practise inner mental concentration for a few weeks will soon begin to perceive distinctive luminous flashes and other mysterious forms of phenomena, even though he proceed by abusing the gods and the prophets that have been and shall ever be hereafter.

It is thus clear that hallucination is utterly incapable of taking the soul to *nirvana*, though suggestion, rightly employed, is a valuable ally on the 'path.'

To sum up: hypnotism and hallucination are two of the blind alleys of faith that lead to nought but suffering and pain. They are narcotic in their effect and deaden the finer instincts of life, keeping the soul entangled in the meshes of transmigration, so long as their effects continue. Suggestion, no doubt, is a powerful instrument for self-realisation, but by itself it is by no means powerful enough to remove the *karmic* filth from the soul, it is also capable of great harm, when employed carelessly and without proper safeguards. Emancipation is also not to be had by the destruction of the so-called sheaths of the soul, for the simple reason that there are no such sheaths on the soul. The path of progress consists in the *ratna trai* of Right Faith, Right Knowledge and Right Conduct, which means the doing of the right thing at the right moment. As Śrī Samantabhadra *acharya*, the author of the *Ratna Karanda Śrāvaka-chara*, points out, whoever turns himself into a casket, that is, an abiding place, of faultless Wisdom, Faith and Conduct, to him comes success in all his undertakings, like a woman eager to join her lord !

CHAPTER XIV RECONCILIATION

“Remember that everywhere you will find some sort of faith and righteousness. See that you foster this, and do not destroy”—*Asoka*.

Only a very little study of comparative religion is needed to show that apart from matters of ceremony there are hardly any differences in the cardinal principles of the different creeds which are flourishing in our midst in the world. We have seen how the differences with respect to doctrinal matters and dogmatic books, and we have also seen the true interpretation of the sacred books, and even the differences in how a true and lasting reconciliation is possible amongst the followers of the apparently hostile sects. Even the differences in respect of ceremonies exist on the surface, and totally disappear when we look into the principles underlying their observance. The ignorant alone emphasize the difference between the places and forms of worship; in reality, the object of worship is always the same, whether it be understood by the devotee or not. To the true worshipper in spirit all places are alike, the Sufis and designations being matters of secondary import. The Sufis maintain:—

“The true mosque in a pure and holy heart is builded . there let all men worship God, for there He dwells, not in a mosque of stone”

The fact is that the earnest seeker after truth has eyes and ears only for the living Divinity enshrined within his own heart, and not for the style and structure of the places made by the human hand. As regards image-worship, true worship being ‘idealatry,’ and the tendency to bring us nearer the ideal in view is a fit object for holy meditation. The images of those Great Ones who have attained to everlasting bliss, and whose lives, therefore, constitute beacons

for our guidance in the turbulent sea of *samsāra*, thus, are the fittest objects of *worship*. Those who regard the Jainas as idolators have no idea of the sense in which they worship their twenty-four Gods, nor of the object of devotion. The images of the Blessed Ones possess three great and priceless virtues which are not to be found in any non-Jaina image of God ; and these are :—

(1, They at once inspire the mind with the fire of self-less *vairāgya* (renunciation), and exclude the idea of begging and bargaining with God :

(2, They constitute the true Ideal and point to the certainty of its attainment, thus removing and destroying doubt each time that the worshipper's eye falls on Them ; and

(3) They teach us the correct posture for meditation and self-contemplation.

As to the first of these advantages, it is sufficient to say that philosophy can never tolerate the hypocritical form of worship which is in vogue amongst the generality of mankind. Ordinary worship is the worship of a God-King whose omnipotence man is led to dread, and whom he wants to propitiate by food, song and praise, so that he may not send him to regions of pain and suffering, and may give him choice things here and hereafter. But analysis reveals the elements of fear and begging to lie at the root of this form of devotion. It differs from the ancestor-worship of the savage only in this that the object of worship in its case happens to be an omnipotent power, instead of a dead and powerless ancestor. Hence, when we ridicule the ancestor-worshipper for his low form of faith, we ought, in justice, to find fault with him not for his emotion of devotion, *i.e.*, fear *plus* begging, since that is also implied in the popular idea of worship, but for his ignorance in imagining that a dead ancestor can be of any use to him. But what does the so-called civilized worship mean if not devotion to an imaginary supreme power, personified and conceived after the manner of earthly kings ? Far from leading us to understand the nature of the great Ideal, which is beyond its reach, farther still from making us whole and holy, which is our real destiny, and farthest from enabling us to realize our own Godhood, it only tends towards demoralization, by exciting unholy dread of a mythological

monster* of unreasonableness, fury and power. There is, surely, not much to boast of in this form of worship.

As to the second great advantage which the images of the Blessed Ones possess, it suffices to say that they not only represent the great Ideal of wholeness and holiness which we are all anxious to attain, but also teach us that is the only true and practical Ideal to be entertained. The *prathibimbās* (images) of the Holy Bhag-want teach us the great lesson of Life that it is within our power to rise to the highest heights of power and glory. Their noble Lives

remind us we can make our lives sublime,
And, departing, leave behind us footprints on the sands of time,—
Footprints that perhaps another, sailing o'er Life's solemn main,
A forlorn and shipwrecked brother, seeing, shall take heart again."

* Cf. "In my opinion it is not the quantity, but the quality, of persons among whom the attributes of divinity are distributed, which is the serious matter. If the divine might is associated with no higher ethical attributes than those which obtain among ordinary men, if the divine intelligence is supposed to be so imperfect that it cannot foresee the consequences of its own contrivances, if the supernal powers can become furiously angry with the creatures of their omnipotence and, in their senseless wrath, destroy the innocent along with the guilty, or if they can show themselves to be as easily placated by presents and gross flattery as any oriental or occidental despot, if, in short, they are only stronger than mortal men and no better, then surely, it is time for us to look somewhat closely into their credentials, and to accept none but conclusive evidence of their existence"— ("Science and Hebrew Tradition," by T. Huxley, p. 258.)

† The following somewhat lengthy article, adapted and reproduced here from the "Digambar Jain" (Special number for October-November, 1918), will be found to throw further light on the worship of the Tirthamkaras. —

It would undoubtedly be a great surprise to many of our non-Jaina friends to be told that Jainism is not an idolatrous creed and is as bitterly opposed to idol-worship as the most iconoclastic religion in the world, yet the fact is as stated. The attitude of Jainism towards idolatry is evident from the following from the *Katna Karanda Śrāvakaśāstra*, a work of paramount authority, composed by Śrī Samantabhadraśārya, who flourished about the commencement of the second century A D —

"Bathing in [the so-called] rivers and oceans, setting up heaps of sand and stones [as objects of worship], immolating oneself by falling from a precipice or by being burnt up in fire [as in *śati*] are some of the common *mūrtihatas* (foolies). The worshipping, with desire, to obtain favour of deities whose minds are full of per-

In respect of the third advantage, also, it is obvious that material and can be had in fixing the true attitude of self-contemplation by

sonal likes and dislikes is called the folly of devotion to false divinity. Know that to be *guru murhatā* which consists in the worshipping of false ascetics revolving in the wheel of *samsāra* [births and deaths, i.e., transmigration], who have neither renounced worldly goods, nor occupations nor *himsā* [causing injury to others].”

This is sufficient authority for the view that Jainism strongly condemns fetish-worship—the cult of rivers, stones and the like—as well as devotion to human or super-human beings who have not eradicated their lower nature, that is to say, who are liable to be swayed by passion and by personal likes and dislikes. What, then, is the significance of the image-worship which takes place daily in our temples and which is undoubtedly the cause of the false impression that has been formed by the non-Jainas concerning our faith?

To explain the nature of this worship, it is necessary first of all to summarise the Jainā creed which fully accounts for it. The Jainas believe that every soul is Godly by nature and endowed with all those attributes of perfection which are associated with our truest and best conceptions of divinity. These divine attributes—omniscience, blissfulness and the like—are, however, not actually manifest in the case of the soul that is involved in transmigration, but will become so when attains *nirvāna*.

Nirvāna implies complete freedom from all those impurities of sin which limit and curtail the natural attributes and properties of the soul. Accordingly, the Jainas aspire to become Gods by crossing the sea of *samsāra* (births and deaths), and the creed they follow, to obtain that devoutly-wished-for consummation, is the method which was followed, by those who have already reached the goal in view—*nirvana*. It is this method which is known as Jainism, and the images that are installed in our temples are the statues or ‘photos’ of the greatest among those who have already reached *nirvāna* and taught others the way to get there. They are called *Tirthamkaras*, literally the makers or founders of a *tirtha*, a fordable channel or passage (across the ocean of births and deaths).

How did they cross the sea of *samsāra* themselves? By curbing their fleshly lusts and by purifying and perfecting their souls. We, too, have got to tread the path They trod, if we would attain to the heights They have attained. In a word, the *Tirthamkaras* are models of perfection for our souls to copy and to walk in the foot-steps of. Their images are kept in the temples to constantly remind us of our high ideal and to inspire us with faith and confidence in our own souls. As for Their worship, They have no desire to be worshipped by us, Their perfection is immeasurably greater than we can praise, They are full and perfect in their *icholeness*. We offer Them the devotion of our hearts, because in the initial

the same being illustrated in the *pratikumbas* of the *Jinas*. The weakness-conquering posture of Yoga is well described in the Bhagavad-Gita, vi. 13 and 14, which makes Krishna say:—

“Holding the body, head and neck erect, immovably steady, looking fixedly at the point of the nose, with unseeing gaze, the self-serene, fearless, firm in the vow of the Brahmachari, the mind controlled, thinking on Me, harmonised, let him sit aspiring after Me”

stages of the ‘journey’ it is the most potent, if not the only, means of making steady progress

It is not mere hero-worship, though worship of a hero is transcendent admiration As Carlyle puts it, it is something more, we admire what we ourselves aspire to attain to The great English thinker, Thomas Carlyle, tells us.—

“I say great men are still admirable, I say there is at bottom, nothing else admirable! No nobler feeling than this of admiration for one higher than himself dwells in the breast of man It is to this hour, and at all hours, the *awful influence in man's life*. Hero-worship endures for ever while man endures Roswell venerates his Johnson, right truly, even in the eighteenth century The unbelieving French believe in their Voltaire, and burst out round him into very curious Hero-worship, in that last act of his life when they ‘stifle him under roses’ At Paris his carriage is the ‘nucleus of a comet, whose train fills whole streets’ The ladies pluck a hair or two from his fur to keep it as a sacred relic There was nothing highest, beautifullest, noblest in all France, that did not feel this man to be higher, beautifuler, nobler . It will ever be so We all love great men, love, venerate and bow down submissively before great men may can we honestly bow down to anything else? Ah, does not every true man feel that he is himself made higher by doing reverence to what is *really above him*? No noble or more blessed feeling dwells in man's heart And to me it is very cheering to consider that no sceptical logic, or general triviality, inconsistency, and aridity of any time and its influences can destroy this noble inborn loyalty and worship that is in man It is an eternal cornerstone, from which they can begin to build themselves up That man in some sense or other, worships heroes, that we all of us reverence and must ever reverence Great Men this is, to me, the living rock amid all rushings-down whatsoever”

The italics are ours, and they speak for themselves Even today men and women assemble, in thousands, in Trafalgar Square in London to do honour to a statue of stone that stands there! They illuminate the whole neighbourhood; they place garlands of flowers on the object of their adoration! Is it idolatry they practise? Are they idolators? No, no, such a thing is simply impossible, no one can accuse the English of idolatry! It is not worshipping the block of stone, they ask nothing from it, they offer it no food, nor do they pray to it. If you look more closely into their ‘Statue-worship’ you will find it to be the adoration of a something of which the figure

Such is the posture for devotion, and material assistance in making it firm can be obtained by a contemplation of the serene, dispassionate Images of the Jaina Tirthamkaras

Thus, the three advantages enumerated above which spring from the worship of the Jinas cannot be gainsaid. It is well to remember that the realization of the Ideal of Perfection and Bliss is possible only when the soul is impressed with its own divine nature,

in stone is a symbol It is not the statue of Nelson they assemble to worship, but the spirit of the brave man, the fearless sailor who made England what she is today,—the acknowledged Queen of the Seas The English are a nation of sailors . take away their sea-power, and they are gone. But for the glorious achievements of the British navy, England would have been overrun by Germany today The English know it, and pour forth, spontaneously, almost unconsciously, the warmest devotion of their free hearts on the one being who saved them from utter ruin in the past But if Nelson himself was able to save England from destruction only once, his inspiration has been her salvation not once, not twice, but repeatedly The great sailor is now dead , he may no longer command the fleet of England in the hour of danger , he may win no more laurels for himself or victories for his country ; but his spirit and influence survive For there is not a sailor lad in the whole of the United Kingdom who does not brighten up at the mention of Nelson's name, who does not reverently recognize him as a model of greatness for himself, who does not draw powerful inspiration from his life. The nation that placed the statue of this great man in a conspicuous part of the capital of their country knew that they were not merely erecting a statue to the memory of a dead man, but *laying the foundation-stone of their own greatness* for generations to come

Such is the true significance of 'Nelson-worship' which takes place on the Trafalgar Day annually It is not idolatry that we can charge against the English, but *idealatry*, which, if a fault is one that has been the source of unparalleled greatness to the 'culprit'

The Jaina form of worship is, similarly, an instance of *idealatry*, for devotion to God in Jainism only means devotion to the attributes of Divinity which the devotee wishes to develop in his own soul, and consists in the blending of the fullest measure of love and respect for those Great Ones who have evolved out those very attributes to perfection in Their own case The Jainas ask for nothing from their *Tirthamkaras*, no prayers are ever offered to Them ; nor are They supposed to be granting boons to Their devotees They are not worshipped because worship is pleasing to Them, but because it is the source of the greatest good—the attainment of Godly perfection—to our own souls . The causal connection between the ideal of the soul and the worshipping of those who have already realised it, is to be found in the fact that the realisation of an ideal demands one's whole-hearted attention, and is only possible by following in the foot-steps of those who have actually reached the goal

not when its supposed inferiority and helplessness are constantly defined into its ears * The place which does not lead to the elevation of the individual will, but falsely impresses on it the necessity of assuming an attitude of a captive and beggar, can, therefore, in no sense of the term, be described as the House of God.

Of the devotion to an unmanifold god it is sufficient to say that it is time wasted almost wholly, since the Unmanifest is only an abstraction, and as such devoid of existence, except in pure metaphysical thought. Hence, the worshippers of the Unmanifest are little better than those who personify thunder and lightning and other forces of nature as gods and goddesses, and then fall down at their feet in adoration.

The idea of an image as an aid to meditation stands on the same ground as the photograph of one's intended Both are a means to put the soul *en rapport* with the object of Love, the ideal of spiritual

* The recitation of holy *mantras* and texts at death-bed is also calculated to remind the soul of its true nature, so that it might be filled with thoughts of its own divinity, and thereby escape the torments of hell and the lower forms of life. For if the soul is filled with the ideas of goodness and power even at the last moment of its earthly career, it cannot then descend into the regions of pain and suffering, or be reborn in unhappy circumstances any more. Accordingly, all religions enjoin the reading of holy texts, in some form or other, in the hearing of the departing soul. The recitation is at once calculated to divert the attention from bodily suffering and grief at the idea of being torn away from all it held dear and near in the physical world, in addition to imparting to it the consciousness of its own true and glorious Self, the one and the only Bestower of *Al-hesha*, so far as any individual soul is concerned. It must, however, be always kept in mind that merit is not in empty words, or in the recitation thereof, but solely and simply in their purport or import; and it must be evident now that weeping and crying in the presence of the departing soul can not only do no good to those whom it is leaving behind, in this Vale of Tears, but also actually go to deprive it of the last, and, therefore, the most momentous and valuable opportunity for proper progress in the closing hours of its life on earth.

The recitation of the Sura Y. S enjoined on the followers of the creed of the Crescent also seems to have been intended to assist the departing soul on the spiritual path. The very letters Y and S are suggestive of this purport; for the numerical value of Y is ten which is a perfect or whole number, is the symbol of Perfection and is an abridgement of *yes*, or Life, whose divinity is the one and the only theme to be dwelt upon in the hearing of a departing soul.

or domestic felicity and joy. And just as it cannot be said that the lover intends to marry the photograph of his intended, though he kisses and places it next to his heart, so can it not be said that the true worshipper takes the piece of stone to be his God

So far as the images of the non-Jaina gods and goddesses are concerned, obviously they do not possess sufficient merit to lead to the salvation of the soul, since they are mere symbols of the various aspects of Life. It is, however, true that the contemplation of the different aspects of Life is not without its usefulness, since meditation is the only means of *jñāna*, which, arising in the soul, enables it to turn to the true Divinity. But while it is true that meditation on symbolical gods and goddesses may ultimately lead to the true form of worship, it is not possible to minimise the value of time lost, in a fruitless pursuit, which has ultimately to be given up. As a matter of fact, mythology is only calculated to lead into error more often than otherwise; and no soul eager to attain emancipation can afford to enter its labyrinthian domain. Besides, superstition seldom fails to implant itself on the worship of mythological gods, and misunderstood devotion usually degrades itself into a begging of favours—‘Lord do this, and Lord do that’—which is as far away from the spirit of renunciation as ignorance from Truth.

As for the element of discord with respect to ritual, what has been said about the differences in the form of devotional worship, applies with full force to the differences in all other ceremonies, since the true aim of all forms of ceremonial worship is to rouse the dormant divinity of the soul.

All rational religions, it may be seen at a glance, have the two following points in view, namely,

- (1) the ideal of happiness to be attained, and
- (2) the means to attain it with

Now, it is obvious that so far as the attainment of happiness is concerned, there are no material differences in the principal religions of the world. They all prescribe

- (1) discrimination between the Self and the not-self,
- (2) renunciation,

(ii) concentration, and
(iv) devotion

For the attainment of the great ideal of happiness. The Hindus classify these means as the different kinds of Yoga, Karma Yoga, Jnana Yoga, Raja Yoga, Bhakti Yoga, and the like, the Muhammadans describe them as belief, purification, resignation and devotion, in other systems they are known by other names. We have already discussed them all in the previous chapters of this book, from different points of view, and the subject of devotion has also been dealt with in this chapter.

The facts established and the inferences drawn only point to one conclusion, namely, that there are no great differences in respect of the means prescribed by the different teachers of humanity from time to time, though, owing to misunderstanding and ignorance of the real truth, and not a little to our personal and racial prejudices also, the gulf has always been widening between the followers of the numerous faiths prevailing in the world.

As regards the first point, in particular, namely, the ideal of happiness to be attained, it will be seen that most of the religions of the world fall under one or the other of the two classes, the physical and the mystical; and the difference between them lies in the fact that while the former insist on the true understanding of the nature of things, in the first instance, the latter lay all the stress they can on the element of devotion, leaving knowledge to arise from the depth of the soul in the course of concentration. The disadvantage of this latter course is, however, too great to be minimised, since, devotion being a kind of emotion, no genuine feeling of devotion can arise in the soul so long as it is not clearly convinced of its special relationship to the prescribed object of adoration and worship. Besides, the ultimate object of devotion being one's own Self, its being directed towards another, especially towards a mythological deity, in the first instance, is only a mischievous waste of time. Of the prevailing religions, Christianity, Islam and certain sects of the Hindus are all mostly devotional in their nature, while Jainism, Vedanta, Buddhism and the remaining five schools of Hindu philosophy are or aim at being philosophical. We have already dealt with most of these

religions, and propose to deal with Islam before closing this chapter. The ideal of happiness each lays down for its follower has also been subjected to investigation, and has been seen to be nothing short of becoming God, which every soul already is in essence. There is no creed which does not recognize and preach it directly or indirectly, though in the devotional types of religion the teaching is to be found with difficulty, and lies buried beneath myth and allegory. Even the religions of the philosophical type, with the exception of Jainism, are all more or less obscure on the point, as has already been seen. Thus, when purged of the elements of vagueness and error which have gathered round the nature of the Ideal, the Moksha of Yoga, the '*aham Brahman asmi*' of Vedanta, and the Father-like Perfection or the Kingdom of Heaven of Christianity convey identically the same idea as that set by Jainism before mankind. Even amongst Muhammadans, the Sufis and some others believe in becoming one with God. Mr Amir Ali points out ('Islam,' p. 15) :—

“A large section of Muslims, especially those inclined to Sufism, believe, however, that as the human soul is an emanation from God, the highest joy would consist in its fusion with the Universal Soul, whilst the greatest pain would be in a state of separation from the Divine Essence.”

That the same idea underlies the true teaching of the Qur'an will be demonstrated presently

There remains the question, whether it is possible to attain to the highest ideal of happiness? On this point, it is refreshing to note that there is no difference of opinion among the founders of the different religions who all declare, with one voice, that one has only to try for it to realize it. But while this is so, so far as the main conclusion is concerned, there is, nevertheless, a slight misunderstanding as regards the various arguments which philosophers have advanced, from time to time, in support of their views. The subject is divisible into three heads, namely,

- (1) God,
- (2) Nature, and
- (3) souls,

and covers the whole field of philosophy. In the West the object of philosophy has not been fully understood, for which reason people

indulge in it as a mere scholarly pastime. Shakespeare makes one of his characters say to the physician :—

“If thy physics canst not cure me of such evils as the mind is heir to,

Then throw thy physic to the dogs,

I'll have none of it”

This applies equally well to the philosopher in the West. But in the East the sole purpose of philosophy has been to relieve the suffering of humanity who are victims to those very evils alluded to by Shakespeare. Even in the West certain philosophers, especially the Greeks, imitated their brethren of the East, and tried to unravel the mystery of being. Some of them visited India and other countries and benefited by their learning and wisdom,—a fact which explains the remarkable similarity of thought between the Indian and the Greek systems, and also accounts for the minor differences existing between them. There are always more sides than one of looking at a thing; and when two persons look at the same thing from different points of view, their opinions must differ, until one of them is able to make direct observations from both sides. Besides, the medium we possess for expressing our ideas is so defective that it is impossible to avoid all chances of error. One man may use a word to express a certain idea, another may express the same sense by a different word, meaning not to differ from the first, and yet a casual reader may be puzzled by the variation, and may even find it difficult to reconcile the two versions. The confusion becomes most aggravating when words having a special significance in one language are translated into another having no word to represent them with

If we would avoid the confusion of thought which has been a prolific source of trouble and has frequently led to bloodshed in the past, we must make up our minds to reject all but the most rigidly scientific method of study and investigation. We must avoid the pernicious habit of hasty generalization, and reject the deduction which seeks to triumph over opposition by the broadest of assumptions and the cheapest presumption. True metaphysics, it will be observed, is wedded to science; it takes its facts directly from nature, and does not allow an inference to be drawn till all the arguments for and against

a given proposition are sought out, investigated and duly weighed. It will not jump to a conclusion like the one we have had occasion to consider in connection with the permanency of the state of *moksha*—all things involved in Time and Space are evanescent, therefore *moksha*, too, must be a passing state of existence! As an argument it betrays the conscious advocacy of an indefensible cause, as a declaration of opinion, lack of sober judgment. If the propounders of the argument had taken the trouble to study the problem from the standpoint of physics, they would have observed that all things involved in Time and Space are not necessarily ephemeral; for all simple substances, *e.g.*, atoms of matter, are eternal, although they exist in Space and continue in Time.

Jainism takes its facts direct from nature, and employs the further safeguard of *naya-vāda* (the 'logic' of standpoints) to ensure the accuracy of its deductions. The result is a Science of Thought of unrivalled perfection,* the like of which has never yet been produced

* The charge of indefiniteness brought by the opponents of Jainism against the many-sidedness of the *Jaina Siddhānta* rests on hasty judgment, and is easily refuted, for if they had taken the trouble to study the subject before criticising the *Jaina* view, they would have perceived that though vagueness is hostile to precision and certainty of thought, it is not the same thing as the many-sidedness of aspects. There can be no indefiniteness in a synthesis or summing up of conclusions obtained from different standpoints, where the conclusions are definite and clear in themselves, nor is there room for the element of error in a system in which its very root—one-sidedness of outlook—is destroyed at the very outset. To illustrate the point, a man, *e.g.*, a governor, may be a master with reference to certain individuals, and a servant, with reference to his king, hence, there is neither error nor indefiniteness in describing him as a master from a particular point of view and a servant from another, but it will be a falsehood to regard him *absolutely* either as a master or as a servant. The man who says that the governor is a master in relation to certain individuals and a servant with reference to his king certainly knows more, and is in no way less definite, than he who knows him only as a master or he who is but aware of him as a servant. It is quite an error to read in the many-sidedness of the *Jaina Siddhānta*, a device to entangle the unwary opponent into an ingeniously elaborated out system of 'either—or's', on the contrary, this very many-sidedness of its *naya-vāda* is the true secret of its unrivalled perfection. This also disposes of the view that *naya-vāda* implies the attribution of mutually contradictory attributes to objects and things; for just as a governor is both a master and a servant at one and the same time, so are all things the abode of seemingly hostile qualities, which are irreconcilable only when thought of with reference to the same

by any other system, whether oriental or occidental. It is a matter of daily experience that a set of rules applicable to a bundle of facts established with reference to a certain point of view do not hold good indiscriminately, that is, with reference to every other standpoint; yet there is not one non-Jaina philosopher who has not fallen into a logical trap by mixing up his standpoints. Suppose we say, here is a jar of iron: if we remove its ironness, it will cease to exist. The statement is a metaphysical truth, for if the very substance of which a thing is made be conceived to be non-existent, it is evident that the thing can then have no manner of claim to existence by itself. But now suppose further that we generalise upon this one instance and apply it to the case of a jar of *x*. It is conceivable that in certain cases the result may be true, but obvious that in certain others it must be simply disastrous, for *x* might not only stand for iron, copper, glass and other substances of which a jar may be made, but also for such things as water or butter which it might contain, as well as for the name of a person to whom it might belong. As no jar containing butter would ever cease to exist by the removal of its contents, nor one belonging to a person, by changing hands, the result would be a logical calamity resulting from the application of a rule especially suited to a particular set of circumstances to one not falling within its scope. It will be observed that in common parlance it is as permissible to say a jar of iron as it is to say a jar of butter or a bowl of John, though the three state-

group of facts, that is to say, from the same point of view. Thus the true hall-mark of perfection of thought is the many-sided *nayya-vada*, which, in the words of a great American thinker (see the *Nayakarnika*, pp. 24-25), is "competent to descend into the utmost minutiae of metaphysics and to settle all the vexed questions of abstruse speculation by a positive method to settle at any rate the limits of what it is possible to determine by any method which the human mind may be rationally supposed to possess. It promises to reconcile all the conflicting schools, not by inducing any of them necessarily to abandon their favourite standpoints," but by proving to them that the standpoints of all others are alike tenable, or at least, that they are representative of some aspect of truth which under some modification needs to be represented, and that the integrity of Truth consists in this very variety of its aspects, within the rational unity of an all-comprehensive and ramifying principle."

ments are made from different points of view. The first holds true from what is known as the *draiyārthīc naya*, the point of view which takes into consideration the nature of the substance of which a thing is made while the other two are true only from what may be called the *vyavahāra*, that is the practical standpoint. This is sufficient to show that the inability to distinguish between different points of view must eventually lead to confusion.

It might be urged that confusion such as this seldom occurs in philosophy, and that we have needlessly magnified the possibility of error. It is true that the instance selected to illustrate our point is an easy one, and one hardly likely to be committed by a rational being; but its type has been repeated by all systems of thought which have not expressly adopted the principle of *nayavāda*; or which have deliberately sought to disprove its validity. Such, for instance, is the case with the Advaita Vedānta which deliberately challenges the Jaina method, and which is, consequently, plunged into the quagmire of confusion, resulting from the mixing up of what is known as the *paryāyārthīc naya* (the standpoint of 'accident,' or form) with the *draiyārthīc* (the point of view of substance). The distinction between these two standpoints may be brought out clearly by the instance of water which is gaseous matter in its essence, that is from the *draiyārthīc* point of view, but a non-gaseous liquid in appearance or form (the *paryāyārthīc* side of the question). Similarly, the individual soul is a pure divinity in so far as its essential nature is concerned, as has been established in these pages, but from the *paryāyārthīc* point of view it is only an impure ego, involved in the cycle of transmigration. But this view is not open to Advaitism, which fights shy of *nayavāda*; and the result is that the Advaitists have had no other alternative but to deny the very existence of the soul, calling all else but one solitary principle, or abstraction, an illusion pure and simple! It is evident what an amount of ridicule one would draw on oneself should one persist in describing water as an illusion; but the mistake of Advaitism is exactly of the same type and form.

Buddhism, too, has fallen a victim to its antagonism to *nayavāda*; for it has only laid hold of the principle of change, and shut itself out from all other points of view. Its notion of *nirvāṇa*, consequently,

is a conception of extinction, out and out which is clearly opposed to the nature of the soul from the *dravyarthic* point of view, that is, as a substance.

Coming to modern times, the metaphysicians of the 'materialistic school have also fallen into error like the Buddhists. They draw their inferences about the nature of the soul from the fact that our consciousness is liable to be affected by musk, coffee and other like material things; but refuse to study its nature any further. Their observation is thus confined to the *paradyathic* point of view, and consequently does not prove the existence of the soul as a self-subsisting reality. It is not that their observation is faulty, for the soul is actually affected by matter in the condition of bondage; but it is their metaphysical deduction which is to be rejected as a one-sided, and therefore necessarily inaccurate, conclusion. The truth is that from the *dravyarthic* point of view, that is, considered as a thing in itself, the soul is a substance independent of matter; but from the *paradyarthic* side of the problem, no unredeemed soul—and it is only an unredeemed soul that is open to be experimented with—can ever be found to be free from the companionship of matter. Hence the error of the materialist.

Jainism warns us not only against inexhaustive research, but also against being misled by the one-sided observations and statements of others. Itself a master of the Science of Thought, it knows the shortcomings of language—how it is incapable of expressing the results of investigation from different points of view at one and the same time, and how misleading its expression becomes unless attention be constantly directed to the particular standpoint from which a statement proceeds. To guard against this huge possibility of error, Jainism suggests the simple device of mentally placing the word *ayat* (lit., somehow, hence, from a particular point of view, or in a certain sense) before every statement. This would at once enable one to perceive that the statement is made from a particular point of view and holds good only so far as that standpoint is concerned. The mind would then be directed on the right lines of enquiry and the error of judgment of truth specially avoided.

As Jainism points out, perhaps no other cause of error in metaphysics is quite so fruitful as the failure to realize that all seemingly contradictory statements are not necessarily hostile. For instance, when it is said that the world is *nitya-anitya* (permanent-impermanent), the bewilderment of the untrained mind is great, and it is apt to reject the statement as a piece of buffoonery, if not the outcome of an unsound brain. Nevertheless, true metaphysics can only describe the world as *nitya-anitya*, for it is *nitya* (permanent or eternal) in so far as the substances of which it is composed are eternal and indestructible, and certainly it is also constituted by things that are seen one day and gone the next. In a word, the world is unperishing and eternal in so far as the substances composing it are concerned, but perishing and non-eternal with regard to the forms which those very substances put on from time to time. This simple truth, when put into the form of the *pilule formulæ* which metaphysicians delight to employ, is apt to cause a great deal of confusion, and has to be guarded against, by means of certain well-defined safeguards, that aim at ensuring the consistency of subtle abstract thought. The Jaina doctrine of the *Syadvada* is a system of scientific safeguards that aim at maintaining the proper consistency in metaphysical thought. It proceeds by examining the theory of contradiction, and points out that contradictory speech is resolvable, ultimately, into seven forms as follows :—

- (1) affirmance (of a proposition),
- (2) denial (of the proposition),
- (3) simultaneous affirmance and denial,
- (4) affirmance + denial,
- (5) affirmance + indescribability,
- (6) denial + indescribability,
- (7) affirmance ÷ denial + indescribability

The above are all the possible forms of contradiction that can occur in thought. They may be contradictory in reference to one another, or in regard to their own contents, as is the case with the compound forms, especially the seventh. It will be noticed that the first three of these forms are simple judgments or predica-

tions, and the remaining four, their compounds or combinations, combining them in different groups.

The first three of these combinations are also the three possible modes of predication in human speech. For when talking, we only talk about some object or thing, and in talking about an object or thing, we either affirm something about it or deny something with reference to it, or say that it is indescribable altogether, which means that it presents, at one and the same time, the two contradictory aspects of existence and non-existence, which makes it impossible absolutely either to affirm or deny its being. To illustrate, the world is unpertishing and eternal with reference to its substances, it is perishing and non-eternal with regard to the forms that are seen one day and gone the next; and it is indescribable when thought of with reference to its dual constituents, namely, substance and form both. For when we think of both substance and form *at the same time* the world presents to the view both perishability as well as imperishability at once, and as there is no word in our languages except indescribability that can represent the existence-non-existence idea that arises up-permost in the mind at the time, we must say that it is indescribable. These three—affirmance, denial and indescribability—are, then, the three simple forms of predication in human speech. Their combinations give rise to four other forms which have been enumerated at numbers 4 to 7 in the list given above.

It may be pointed out that the distinction between *simultaneous* affirmance and denial and in what has been put down as affirmance + denial is rather important, for in the former the view is held simultaneously from both the standpoints (*e.g.*, with reference to substance and form in the example of the world), while in the latter there is a simple *summing up* only of the results obtained by viewing things successively from the two points of view.

A true metaphysician must warn himself against falling into error by the mere appearance of contradiction in form, for, as is evident from the example of the world, not all contradictions are real. In order to constitute a real contradiction, the affirmance and denial will both have to proceed from the same standpoint. For instance, of the statements "A is dead" and "A is not dead," when

they proceed from the same standpoint one at least is bound to be false, inasmuch as it cannot be that A is both alive and dead, when the question of his death is considered from the one and the same point of view. But when taken from different standpoints there is no necessary contradiction involved in them ; for A may be dead as A, and yet alive in so far as he is a soul, which is eternal and, therefore, above birth and death both. For this reason the student of metaphysics in Jainism is advised, as already noticed, to mentally insert the word *syāt* (literally, in some way) before every statement of fact that he comes across, to warn him that it has been made from one particular point of view, which he should engage himself to ascertain. In this way he is not likely to be frightened by the contradictions he might encounter in the course of his study, and will not be baffled by them. Hence, where an untrained novice is likely to lose his head in dumb-founding bewilderment produced by such seemingly irreconcilable statements as " the world is *nitya-anitya*," and to spurn or turn away from truth, the master of the *syadvada* is sure to acquire the true insight into the nature of things, and ultimately also mastery over the empire of nature, inasmuch as knowledge is power whereby men have subdued and are now subduing nature !

We may now revert from this necessary digression, and take up the three subjects, namely, God, Nature and Soul, with reference to which we proposed to study the differences amongst the principal religions of the world.

Of these the idea of

God

which, as we saw in the third chapter, has been understood in a variety of senses by mankind, is the first to claim our attention. The clear idea of God is naturally that of Jainism, which signifies the Supreme Status of the Liberated Soul.

The insistence on the number twenty-four as that of the most Glorious Souls, is due to the fact that these Great Ones became Teachers of humanity before the attainment of Nirvana, while the rest of the Liberated Souls only applied themselves to attain Their own salvation, although they also taught others to some extent.

We have seen that the teaching of Christianity, Buddhism and

Zoroastrianism recognises these twenty-four Gods. The Hindu Scriptures also acknowledge some of the Holy Ones, and the first *Trimuktara* is even mentioned by name in the Bhagavata Purana and other works. Islam alone of the other more important creeds can be said to be silent about them, but the use of the plural form of the 1st person for Godhead can only indicate one of the two things, either that the word 'we' is employed with reference to a number of Gods, or in the sense in which it is used by earthly Kings, that is, as a mark of personal greatness. But except the word of the ignorant theologian of modern times, there is no authority for the latter interpretation, for the Qur'an is altogether silent on the point, and the former is supported by good reason and philosophy. It follows, therefore, that the former is the true interpretation.

We thus find that Al Qur'an also contains the same teaching as to the nature of Godhead as is to be found elsewhere. But for this Muhammad would never have said, "Man know thyself," nor "God, I am nearer to you than your jugular vein."

As for the remaining ideas of God, we have had occasion to point out that the notion of the Absolute is quite untenable philosophically. It has, however, largely entered into modern thought, and some sects lay stress on positing it by itself, describing it as the Unmanifested. The views of the Vedanta and the Sankhya schools on this point have already been discussed in the earlier chapters of this book, but the fact that Muslim theology has taken the same view, will become clear on a perusal of the following abridged passage from the 'Philosophy of Islam'.—

"In the beginning was God just as He now is—without any addition or participation. There is no addition to or subtraction from the Divine Essence—it is the same. In the first stage Unity is real and diversity is relational. It is a stage where imagination cannot be exercised. He is beyond all knowledge. In this stage the essence had overwhelmed the attributes. He was as it were engaged in Himself. Then there is the awakening of His love for Himself. He wanted to see Himself. I was a hidden treasure, in a Hadis it is said, 'and loved to be known, and created the world to be known.' There is the awakening to His attributes. In the second stage (Wahdat), four relations are found, Vajud (essence), Im (knowledge of self), Nur (Light, etc., dawning of the essence in the knowledge,—the Ego, and Shaud (observation of self). He becomes conscious—'I am that I am'."

It is needless to comment upon the impurity of the notion of the Unmanifest Absolute, since it is a pure abstraction like fluidity, or republic

The conception of God as *Īsvara*, 'the Word,' and the like, is the next to demand our attention. But we have fully shown in the ninth and the tenth chapters that in actual life there is nothing to correspond to these conceptions which are pure personifications.

There remains the idea of God as a creator to be dealt with. On this point, also, it has been shown that the creation of the universe, of individual souls and of their bodies cannot be truthfully ascribed to any one. The God who creates all things, including evil, cannot possibly claim our reverence. Jainism, *Vaiśeṣika*, *Nyaya*, *Sāṅkhya*, *Vedānta* and the school of thought known as the *Pūrva Mīmāṃsā* are at one in refusing to offer homage to any one who creates unhappy beings and then claims devotion from them. The freedom of Jaina thought appears at its best in the following argument (see 'An Introduction to Jainism,' by N. Rangaji, p. 61):—

"Why should I call you my God? Is it your entrance into this world accompanied by all the splendour of *Indras* and more, that entitles you to my homage? Is it your power to work through the sky? Do then the two classes of immunity from physical pain, etc., constitute your claim to our reverence? Are you then our God by being the founder of a religion?"

In this way a question is put about each and every attribute, till the list is exhausted, and the philosopher concludes that in a world, which is governed by the law of *karma*, or cause and effect, a creative divinity who declines to violate and is powerless to suspend that law, for the sake of his devotee, cannot be entitled to our reverence on any ground. Jainism also declines to believe that Divinity is the source of all actions, because that leads to an absurdity in relation to the doctrine of punishment. To say that a thief commits theft, because he was so moved by the will of a God, and, at the same time, to hold that that God will punish him for the theft, cannot be considered just by any means. The *ācārya* returns to the charge with the argument that if a god is entitled to take credit for sending the rains, for producing milk in the mother's breast, and for tempering the winds to the shorn lamb, he must be censured for creating famines,

himself he ceases to worship the Holy Ones. This is actually the teaching of the great *Tirthamkaras* Themselves.

Jainism does not recognize the claim of any god or goddess nor even of the great *Tirthamkaras*, to be worshipped on the ground of fear or for obtaining boons from them. The Teacher (*guru*) alone is entitled to worship, and the true Teacher is he who imparts perfect knowledge in plain language, not he who has not sufficient knowledge himself, nor he who mystifies us with myths and legends. As regards the granting of boons, it is obvious that the soul is itself immortal, and possesses the capacity for perfect knowledge and bliss. Hence, no one can grant to it anything worth having, from outside. Neither can any external agency destroy the force of its *karmas*, called destiny in Islam. It follows that worshipping an outside agency for the things which are already ours and which cannot be had from the outside, is only calculated to lead to greater trouble, inasmuch as all expectations of help from without only go to make the will negative. The true God to worship and praise, therefore, is the individual soul itself, whose 'omnipotence' is kept back only so long as one insists on insulting it by regarding it as helpless, and by applying to wrong sources for its help. Besides one's own Self, only those who have set the example of self-evolution and attained perfection and everlasting joy, and whom we must follow if we would free ourselves from the cycle of births and deaths, are alone entitled to respect and reverence from us. Just as he who would become a lawyer cannot derive any benefit from the worship of mythical heroes and saints, so cannot the soul desirous of attaining nirvana be benefited by any but the Soul that has attained to liberation. A lawyer alone can help us in the study of law, similarly, it is only a Liberated Soul that can be of help to us in the attainment of perfection and bliss.

We now pass on to a consideration of

Nature,

that is to say, of the universe, which, as scientists maintain, does not require the interference of an outside agency. Science undoubtedly is right to the extent that there is no creator of the world, and that the universe, as a whole, discloses no teleological design in its evolution. But it is unable to explain the nature of the soul

which has only baffled it hitherto. Failing to understand the true sense of the teachings of the real Teachers of our race, it has unhesitatingly declared religion to be irrational and unscientific. And, since metaphysics only endeavours to ascertain the final causes of the word-process, and since its conclusions invariably agree with those of religion, wherever and whenever they are pushed to the final issue, it, too, has been dubbed unscientific indiscriminately. As a matter of fact, consistency of thought without which no department of knowledge can be perfect, however much it might be based on the observation of facts in nature—it is not the facts of observation themselves which constitute science, but their rational classification, and the ascertainment of their causes—is unthinkable without the aid of true metaphysics or philosophy. Hence, philosophy, which totally rejects the element of chance and its companion, arbitrariness, and which recognises only the sequence of Cause and Effect in its all-embracing sphere of activity, is the science of all sciences known to man.

The absence of the knowledge of the soul in the West became the starting point of the development and growth of a system of thought which soon managed to shake itself free from religious domination of every description whatsoever, and which, in consequence of the extraordinary abilities and forcible eloquence of some of the leading scientists, who took up its cause, evolved out, towards the end of the last century, into what has been termed Scientific Agnosticism. Carried away by the brilliancy of their researches in the realm of what must be described as dead matter, and encouraged by the semblance of worldly prosperity which their discoveries and inventions brought about, these scientific giants pushed on with their enquiries, and discovered newer and newer secrets of nature, till, emboldened by their successes, they invaded the domain of Religion, forgetting that in that territory all those whose equipment for study consisted solely of the spectrum, the microscope, the knife and measures and weights were not, by any means, welcomed as guests by mother Nature, and that the only persons who could successfully hope to explore that region were those who had been initiated into the mysteries of the soul or spirit, that is Life

Enormous is the debt of gratitude the world, and particularly the so-called civilized world, owes these indefatigable workers for their discoveries of electricity and the like, but equally great is the mischief which their opinions on the subjects connected with religion have done. But thanks to the growth of the New Thought movement, already a great deal of the lost ground has been wrenched back for Religion from the clutches of Pyrrhonism; and men who had come to look upon life as the result of a mere juxtaposition of atoms of dead matter have begun once more to look upon it as a thing which continues to exist after the dissolution of the body in death.

In dealing with such subjects as Soul, Spirit and Time, it is not to be expected that the conclusions of religious philosophy would always find material corroboration from the researches of the modern scientific world. As a matter of fact, science is yet in its infancy, and still thinking of manufacturing life and consciousness from its lifeless matter and unconscious force.

Science would take a living animal and say that its carcass, when placed at a certain height, is capable of doing so many foot-pounds of work, but would not worry itself about the work it is capable of doing as a living being. It feels baffled in the presence of life, and, therefore, prudently confines its operations to the calculation of foot-pounds of work which it can extract out of carcasses. And, since its system of energetics only professes to deal with the actual and potential motion of lifeless bodies, it is not surprising that its conception of energy should altogether leave out of account the innumerable virtues of the soul.

Full of admiration and alarm as religion is for the wonderful vigour and daring of this strange child of its own declining years, it cannot be expected to lend its assent to its surmises about the production of life and consciousness from the motion of dead, unconscious matter, or about the end of existence being nothing more cheerful than the 'peaceful repose' underground.

Not a little of the confusion of thought which prevails in our midst today, is, however, due to the fact that Theology makes its man-like creator poke his nose everywhere, in and out of season; and no one can wonder if men are led to prefer a matter-and-force world

to its being a product, *ex nihilo*, at the command of a self-contradictory creator. Jainism shows that nothing alone comes out of nothing, and furnishes a complete explanation of the phenomenal world. The cause of the differences of opinion between the philosophical and the mystical schools of religion, on this point, is to be found in the personification of the different functions of the soul as *Isvara* or the Word. When theology lost sight of the fact of personification, and accepted the product of human imagination as an actual being, a creator was at once ushered into the world, to be the harbinger of atheism in his turn. The tendency to a monistic conception of the world reached its culmination in denying existence to everything else, and leaving this man-made creator in the sole possession of the field. Hence, matter had to be created out of nothing to enable this pet of theology to exercise his creative function. The moment theology would come round to acknowledge the nature of the personifications which different orders of mystics have set up for themselves, that very moment would mark the termination of differences among the different creeds, and, in all probability, between science and religion as well.

The cause of the theological error in maintaining the world to have been created from nothing might also be found to lie in the nature of matter with special reference to the phenomenon of dreaming. Since the material of the dream-world seems to come from nowhere, and since the dreamer's mind is not conscious of its presence in the waking state, an inexact philosophy might come to the conclusion that it is created from nothing. Arrived at a conclusion so highly satisfactory to mystical thought, it is but natural that theology should have jumped to the further conclusion that the world was also formed of a matter which rushed into being from nothing, at the creative fiat of its Causa Causans of things. The absurdity of the argument, however, is apparent to any one who knows the nature of the mechanism of dreams as explained in an earlier chapter. Besides, if a dreamer could be credited with creative function, every soul would have the power to create matter from nothing, which, however, is not the position of the theologian. Thus, the statement that the material of the world was created from nothing is not acceptable to common sense by any means

We may now pass on to a consideration of the nature of differences about the

Soul

It is generally accepted by religion that there is an immortal essence behind every form of life which is the centre and source of the activities of living beings. We have fully examined the nature of this immortal essence already in the earlier chapters of this book, and, therefore, need only concern ourselves here with the question, what is meant by it in the different schools of religious philosophy

The reader is already familiar with the Advaitist's view according to which the one Brahman is the only reality and all else an illusion ; but Sankhya defines the soul as an ' Absolute, all-pervading, unlimited, immaterial, quality-less intelligence, free by nature, and a spectator ' By the use of the term immaterial Kapila does not mean that the soul is devoid of substantiveness altogether, but only that it is not a product of matter. Nyaya considers the soul to be the ruler of the senses and body, and an all-pervading, active agent

Other systems of Hindu philosophy give more or less the same definition of the soul, and consider its nature to be ' immaterial,' blissful, eternal, unmanifest, without members, without modifications, and intelligent

In Islam the soul is regarded as an emanation from its god, and is said to exist for ever ('Islam' by Amir Ali, p 12). The Prophet himself was asked to explain the nature of the soul, and he declared : '*Ruh*' (spirit or soul) is by the command of God ('The Philosophy of Islam,' by Khaja Khan, p 14)

So far as the evangelists are concerned, they did not define the soul in philosophical terms, but they distinctly recognized that it could attain the perfection of Gods.

Moses taught : " And the Lord God formed man of the dust of the ground, and breathed into his nostrils the breath of life ; and man became a living soul."—(Genesis ii 7)

In Zoroastrianism the soul is said to be a spiritual entity which passes after death into the place of reward, or punishment, according to the deeds performed in this world.

According to one of the sects of Muslim mystics the soul is the reflection of God. Mr. Khaja Khan points out (The Philosophy of Islam, p. 9) :—

“The Shahuans consider that the *alam* (world) is a reflection of God. A man enters a glass-house and sees himself reflected in a hundred directions. These reflections virtually depend on the man and have no existence of their own. The attributes and the ego (*‘Annât*) of man are thus the reflection of the attributes and essence of God. The *alam* (the world) is the rupee of the juggler, which in reality is a piece of pottery (a nothing), but by the skill of the juggler shows itself like the silver of the rupee. Thus everything is ‘with him’”

These views have all been subjected to a searching criticism already in the earlier pages of this book, and need not be dwelt upon here any further. We shall accordingly pass on to a consideration of the further question. whether all living beings be endowed with a soul?

Now, so far as the higher animals are concerned it is obvious that there is a difference in respect of the degree of intellectualism, but not of kind, between them and man. If any one doubt this, let him call his dog to himself, and find out which part of the animal *understood* his command, whether the matter of the physical body, or the thinking principle within? That will convince him that the consciousness of the animal is of the same type as his own, although in his case it is manifesting itself through fewer limitations, while in the dog it is very much cramped and restricted in its activity. The experiments made on animals by trainers and others conclusively prove the presence of the Thinker* in their bodies. Surely the doing of simple addition and the expression of such thoughts as ‘I am tired,’ and the like are sufficient proof of the presence of intelligence†

* See the article entitled “Educated Horses at Ellersfeld” in ‘The Field,’ dated April 19, 1913, vol cxxi, No. 3147. See also in this connection pages 172—174 of E. M. Smith’s ‘Investigation of Mind in Animals’.

† Ancient Scriptures record many instances of animals comprehending human speech, and the Jains *Uvthamkars* are said to have put some of them on the road

in the animals Even if these accounts be not true, there are innumerable other indications of inborn sagacity in them. The plants are very little removed from the lowest grades of animals, so that there is hardly any perceptible difference between the highest strata of the vegetable and the lowest ones of the animal kingdom. Even in the mineral kingdom death is not unknown, which means that metals are also endowed with life This is amply borne out by the experiments conducted by the great Indian Scientist, Prof. Sir J. C Bose of Bengal. The fact is that there is no life without consciousness, and no consciousness without life Hence wherever there is life there is consciousness, whether it be fully manifested or not Now, because the thinker or soul is nothing other than the conscious essence, it further follows that wherever there is life there is soul !

We now come to

Transmigration

which, as has been already shown, is a truth of philosophy So far as its recognition by the generalitv of mankind is concerned, undoubtedly all the ancient religions of the world were based on it. The conflict of opinion among the followers of the different creeds about its truth only arose, when the basic principles of religion had become buried under the cobwebs of superstition and the dogmas of a vague and mystic theology The worship of personified gods has, no doubt, been responsible, in a great measure, for the error of modern theology The transference of the function of determining the consequences of individual actions from the 'fruit-bearing' property of *karma* to an imaginary godhead could not but end in positing a ruler divine on the one hand, and in robbing the individual deeds of their *karmic* force, on the other, with the result that transmigration had to give place to this man-made creator, wherever the absence of philosophical illumination gave him a chance of establishing himself.

to redemption All these accounts have hitherto been treated by modern thinkers as human inventions seeking additional glory for religion, but truth has now, at last, begun to assert itself, and to show that animals can at least understand, and at times also make themselves understood by man.

It must, however, be said in defence of the founders of the two non-Indian religions, whose followers now deny the doctrine of transmigration, that they themselves never denied its truth. The doctrine is there, sure enough, in their teachings, only it is not directly preached. Their less enlightened followers have, however, taken that which is not openly preached in their Scriptures as frivolous and false. It is a dangerous and highly mischievous rule of interpretation to read silence into contradiction. Not only have their venerable leaders not denied the truth of the doctrine of re-incarnation, but there is, on the contrary, much in their sayings to show that they were well aware of it, and taught it in disguise. Why they did not preach it openly, might be due to two causes in the main. In the first place, they dared not openly say anything to excite the fury of the mobs, and, secondly, they did not profess to deal with religion exhaustively. That the authors of the Christian creed accepted the doctrine of transmigration has been sufficiently demonstrated in the earlier parts of this book, and is further supported by such texts as the following:—

“Blessed are the meek, for they shall inherit [i.e., shall be born as kings and rulers of men in their next incarnation on] the earth” —(Matt v 5)

Even the doctrines of *Asrava* (influx of matter into the soul) and *bandha* (bondage) are to be found in the Bible and the early Christian teachings, as will be evident from the following quotations. —

Asrava

(1) “Save me, O God, for the waters are come in unto my soul I sink in deep mire, where there is no standing; where the floods overflow me” —(Psalm lxxix. 1 and 2)

(2) “And there shall in no wise enter into it [the Pure Perfect Spirit] anything that defileth, neither whatsoever worketh abomination, or maketh a lie” —(Revelations xxi. 27)

Bandha (bondage)*:

(1) “For bound in this earthly body we apprehend the objects of sense by means of the body” —(Ante Nicene Ch. Lib vol. xii 224)

* Cf “I am bowed down with many iron bands, that I cannot lift up mine head by reason of my sins, neither have I any respite. for I have provoked thy wrath, and done that which is evil before thee. I did not thy will, neither kept I thy commandments:

(2) "His own inequities shall take the wicked himself, and he shall be holden with the cords of his own sins"—(Proverbs v. 22.)

(3) "The mental acumen of those who are in the body seems to be blunted by the nature of corporeal matter."—(Ante Nicene C. Lib.—Origen i.p. 92.)

(4) "Flesh separates and limits the knowledge of those that are spiritual. . . . for souls themselves by themselves are equal."—A. N. C. Lib. xii. 362 ;

(5) "For I know that in me dwelleth no good thing : . . . but I see another law in my members warring against the law of my mind and bringing me into captivity to the law of sin which is in my members."—Romans vii. 18—24.,

(6) "For the flesh lusteth against the Spirit, and the Spirit against the flesh ; and these are contrary the one to another : so that ye cannot do the things that ye would"—(Galatians v. 17.)

(7) "Know ye not, that to whom ye yield yourselves servants to obey, his servants ye are to whom ye obey ; whether of sin unto death, or of obedience unto righteousness ?"—(Romans vi. 16)

(8) ". . . the contest . . . is not against flesh and blood, but against the spiritual powers of the inordinate passions that work through the flesh."—(A. N. C. Lib. xii. 419-420 ;

(9) "Ye shall know the truth and the truth shall make you free"—(John viii. 32.)

(10) ". . . for of whom a man is overcome, of the same is he brought in bondage."—(2 Peter ii. 19.)

These passages are capable of sound sense only on the hypothesis of transmigration. In John iii. 12 is given the reason why Jesus withheld certain higher teachings of religion from his congregations. He is said to have declared :

"If I have told you of earthly things, and ye believe not, how shall ye believe, if I tell you of heavenly things "

This one quotation suffices to show that the New Testament was never intended to be a complete code of religion by itself, and the present work is a demonstration of the fact that neither the Holy Bible, nor the Qur'an, nor the scriptures of any other non-Indian religion can be treated as complete and exhaustive in themselves.

I have set up abominations, and have multiplied detestable things."—The Prayer of Manasses (*Jewish Apocrypha*)

Even the Vedas are so much involved in mysticism and unintelligibility of devotional poetry that, taken by themselves, they can only mislead one in the first instance. The inference to be drawn from this circumstance is that, unless there be something to contradict the teaching of an earlier scientific school, either expressly or by necessary implication, the founder of an incomplete later system of theology cannot be said to have denied the truth of any true and philosophically sound doctrine of religion. Applying this test to the Holy Bible and the Qur'an we find that they do not anywhere contradict the truth of re-incarnation *

Christianity and Islam will both have to reject a number of passages from their sacred scriptures, if they persist in denying the truth of re-incarnation. So far as Christianity is concerned, we hope we have said enough to convince the most obdurate Christian that his own religion teaches identically, and word for word, the same doctrine as is preached by the most ancient faith in the world, namely, Jainism. We shall, therefore, now turn to Islam

to show that the same doctrine is contained in its sacred books. Muhammad even believed in the existence of souls prior to their embodied life on earth. He said:—
 "Souls before having dependence upon bodies, were like assembled armies after that they were dispersed, and sent into bodies. Therefore, those which were acquainted before the dependence attract each other, and those that were unacquainted, repel."—('The Sayings of Muhammad,' p 81)
 The Qur'an and the tradition (Hadis) also contain carefully concealed allusions to the highest form of belief. A few quotations may be given:—

1. "We are nearer to him (man) than the vital vein"—(Al Qur'an, I. 15)

*The text, "whosoever slayeth Cain, vengeance shall be taken on him sevenfold" (Genesis iv. 15), directly supports the doctrine of transmigration of souls. For it is inconceivable how a person can be killed seven times in revenge for Cain except on the hypothesis of re-incarnation. The precise sense of this passage is not at all difficult to grasp if we recall to mind what was said about Cain in the chapter on the "Fall". It simply means that having arrived at the stage when he can form an opinion about the nature of intellect, whosoever is foolish enough to throttle its voice shall have to undergo many re-births, before he gets another opportunity of electing for himself whether he will be guided by it or not.

2 "And He to whom you pray is nearer to you than the neck of your camel."—('Sayings of Muhammad')

3. "God hath not created anything better than Reason, or anything more perfect, or more beautiful than Reason, the benefits which God giveth are on its account, and understanding is by it, and God's wrath is caused by it, and by it are rewards and punishments"—('Sayings of Muhammad')

People were not worthy to be told that He who is nearer than the camel's neck and the vital vein in one's body is none other than the Self, and so the highest truth was not imparted to them in plain, undisguised language.

This, we fancy, was the main consideration which led Muhammad to preserve silence on some of the most important problems of religion.

However, the error which the followers of Islam have fallen into is one which nullifies the little good that may be found in their interpretation of their faith. If we start with a belief in the eternal and unbridgeable duality between God and man, thus investing the latter with all conceivable kinds of negative powers and qualities, the whole faith becomes self-contradictory, for belief, being the builder of character, can only build according to what is believed, never in opposition to it. Hence, if the belief in the irremediable, ineradicable inferiority of the soul be deeply rooted in the mind, it is not possible for it to attain to higher spiritual unfoldment.

It is our wrong interpretation of scriptures which leads us into conflicting and mutually contradictory dogmas, and causes us to adhere to them with the full force of stupid bigotry that never fails to attend on prejudice. We thus not only become the causes of our own undoing, but also richly deserve the scathing condemnation of all unbiased minds, of which Schopenhauer's opinion of the Qur'an furnishes a fairly good instance. Says the great Philosopher:—

"Consider, for example, the Koran. This wretched book was sufficient to found a religion of the world, to satisfy the metaphysical need of innumerable millions of men for twelve hundred years, to become the foundation of their morality, and of no small contempt for death, and also to inspire them to bloody wars and most extended conquests. We find in it the saddest and the poorest form of theism. Much

“This is the eternal state, having attained thereto none is bewildered Who even at the death hour is established therein, he goeth to the nirvana of the eternal.”—*Discourse II.*

The main thing is to cultivate the habit of equanimity which prevents new *karmic* bonds from being forged even though *āsava* of matter still continue. The man who is resigned to his fate, who keeps his mind evenly balanced both in prosperity and adversity, who calmly and dispassionately employs himself exclusively in the performance of *right* action—such a man alone is said to practise resignation, none else.

Fatalism is altogether out of place here, for while fatalism proceeds on the supposition of an inexorable fate, resignation is practised only to take the shaping of one's destiny in one's own hand

Active resignation, thus, is as different from physical laziness as is a living being from a corpse It is this principle of resignation which is the pearl of great price in the Qur'an.

To any one who will critically look into the Qur'an, it will be obvious that so far as religion proper is concerned there are three remarkable features of that book, namely,

(1) variants of the myths and traditions of the Jewish and certain other forms of faith, interspersed here and there with the folk-lore of the Arabs themselves ,

(2) a total absence of all reference to the scriptures, traditions and myths of other countries, such as India, China, and the like ; and

(3) a paramount teaching as to the great merit of the principle of resignation to one's destiny

Of these, the first tends to show that the traditions and myths are not to be taken as having an historical basis , the second points to one of two things, that is, either Muhammad was ignorant of those scriptures, or that they did not need correction and reform in his opinion , and the third is but the practising of renunciation under a different name

As for the place of the Qur'an amongst the scriptures of the world, Non-Muslim writers, very naturally, were not expected to write much in favour of the book ; but much of their criticism only goes to show that they possess no true insight into the nature of religion

The main defects pointed out in the great book by European writers may be classified under the following heads:—

- (1) its errors, such as the denial of the death of Jesus on the cross, and the description of Isaac as the brother of Jacob, whereas, according to the Bible, Isaac was the father of Jacob (cf. *Sura Hud* with *Genesis*, xxv. 19—26);

- (2) its childish fables;
- (3) its false geography,
- (4) its dishonouring representations, in some respects, of its god,
- (5) its fatalism,
- (6) its religious intolerance;
- (7) its perpetuation of slavery,
- (8) its harsh punishment of theft and other kinds of offences,
- (9) its sanctioning of polygamy and unbounded license with regard to female slaves, as well as the unlimited and unrestricted power of divorce,

- (10) its contradictions, and

- (11) its mythology

To these may be added another and a more serious objection on account of the doctrine of animal sacrifice, which, as we have seen in an earlier chapter, is certainly opposed to the true spirit of religion

Besides the above, the point which is most frequently and hotly debated with reference to the *Qur'an* is the nature of its source. Muslims, naturally, claim it to be a revealed scripture, and base their claim on the peculiar style of its composition. This claim really originated with the Prophet himself, and time after time was the challenge to compose anything like it thrown out in the *Qur'an*

What this challenge actually means is not easy to understand, for if it be a challenge to write something equally sensible, we fear the challenger has already had the worst of his challenge, for there are in existence works which are in no way inferior to the *Qur'an*, even if they do not surpass it in wisdom and philosophical merit. Is it, then, a challenge to compete with the Book in its argumentativeness? Even here the contest can be decided in favour of Islam only

if constant repetition and the use of arguments which do not convince any, but those who have faith in their hearts, or those who are interested in advocating its cause, be regarded as being in good taste and in keeping with the sound principles of elegant diction. We fear there is little to be said in favour of the book in this respect either. Next comes its composition. Undoubtedly its jingling rhyme went a long way to please the Arab ear, but that is purely a question of taste. Several of the world's scriptures are metrical in their composition, and it is not easy to imitate their style. Besides, in every country there is always a book, which is confessedly the best piece of its literature. Suppose the author of such a work claimed divine inspiration for his work, and rested it on the inability of the people to produce one to equal it, would such a claim be recognized? Surely, it is the feeblest argument in support of revelation to say that because the style of the writing is inimitable, it must, therefore, be the work of a god. So long as Muslim writers do not take the trouble to put their religion on a sound philosophical basis, so long will the Qur'an continue to be a butt of ridicule and contempt for the philosopher. People, certainly, do not turn to religious works to study poetry or the art of elegant diction. Moreover, the Qur'an is not free from literary defects, even though its rhyming be unsurpassed. Carlyle thus expresses himself as to its literary merit:—

“A wearisome confused jumble, crude, incondite, endless iterations, long-windedness, entanglement, most crude, incondite,—insupportable stupidity, in short! Nothing but a sense of duty could carry any European through the Qur'an”—(Hero and Hero Worship, Lecture II.)

The beauty of the jingling rhyme of Al Qur'an, thus, is more than sufficiently counterbalanced by its poor literary merit and lack of philosophical exposition. It seems to us that Muslim writers make a great mistake in laying too much stress on the literary merit of their Book, since that only goes to divert the attention from the question of practical worth, provokes the spirit of fault-finding in the reader, and ends by bringing into prominence matters which had best be left out of discussion. If our friends will seriously think over the matter, the challenge to compose anything like unto a single verse of the Qur'an, which, for reasons best known to the Prophet, was made,

later on, in respect of ten verses, and at times, also, with respect to a whole chapter, will be found to be not one made to the whole world and for all times, but one meant only for those to whom it was actually made. The Arabs were well-known for eloquence, and it was the way in which the Prophet delivered his discourses which went a long way to captivate their hearts. They cared little, or nothing, for the science of religion, and were easily swayed by arguments which appealed to the ear and the emotions.

The sudden nature of the wholesale conversions made by the Prophet, after he was firmly established at Medina, bears ample testimony to their causes being other than real conviction. The widespread apostasy which followed on the death of Muhammad among his followers also shows the superficial nature of these conversions ('The Preaching of Islam')

As Mr T W Arnold points out, the acceptance of Islam was, in many instances, due to the fiery eloquence of the Prophet as well as to political expediency, and, more often than not, in the nature of a bargain struck under pressure of violence, or from motives of worldly prosperity. But eloquence is too feeble, as a means, for altering one's deep-rooted convictions, since it only appeals to the emotional side of life, and causes a temporary effervescence of the emotion appealed to. It is incapable of producing permanent results. Hence, when philosophers come to look into the nature of the discourses of the Prophet, as contained in the Qur'an, they seldom find aught but 'long-winded entanglement,' as Carlyle puts it in the Book. But while agreeing with Carlyle as to the monotonous and uninteresting nature of the perusal it affords, we are inclined to the opinion that the Qur'an is not to be so easily rejected from consideration as that great writer would like us to do

To understand the merit of Al Qur'an properly, it is necessary to study the life of its author, and the circumstances in which he found himself placed

Muhammad was born at Mecca in Arabia, which geographically belongs to the same group of countries in Western Asia as Persia, Syria and Palestine. Close upon six hundred years had elapsed since the advent of the New Testament religion, and Christianity had fallen

into decline. Jerusalem was sacked and the Jews had dispersed, many of whom had fled to Arabia. Judaism had already been undermined. Idolatry, that is, worship of symbolical gods, mammonism, and sensuality prevailed in the land. Sale makes the following observations about the state of Christianity at the time of Muhammad's appearance:—

"If we look into the ecclesiastical historians even from the third century, we shall find the Christian world to have then had a very different aspect from what some authors have represented; and so far from being endued with active graces, zeal, and devotion and established within itself with purity of doctrine, union, and firm profession of the faith, that on the contrary what by the ambition of the clergy, and worst by drawing the abstrusest niceties into controversy, and dividing and subdividing about them into endless schisms and contentions, they had so destroyed that peace, love, and charity from among them, which the Gospel was given to promote, and instead thereof continually provoked each other to that malice, rancour, and every evil work that they had lost the whole substance of their religion while they thus eagerly contended for their own imaginations concerning it, and in a manner quite drove Christianity out of the world by those very controversies in which they disputed with each other about it. In these dark ages it was that most of those superstitions and corruptions we now justly abhor in the church of Rome were not only broached, but established, which gave great advantages to the propagation of Mahomedism. The worship of saints and images, in particular, was then arrived at such a scandalous pitch that it even surpassed whatever is now practised among the Poles."

As regards the Arabs themselves,

"Arabia was of old famous for heresies: which might be in some measure attributed to the liberty and independency of the tribes. Some of the Christians of that nation believed that the soul died with the body, and was to be raised again on it at the last day: these Origen is said to have convinced. Among the Arabs it was that the heresies of Eberon, Berilius, and the Nazareans and also that of the Collyridians, were broached or at least propagated; the latter introduced the virgin Mary for God, or worshipped her as such, offering her a sort of twisted cake called *Collyris*, whence the sect had its name."

It was in such surroundings that Muhammad was born at Mecca some five hundred years after the compilation of the last of the canonical gospels. His early life has nothing out of the common in

* See 'The Key' by Sale

† 11

it. His father Abd'allah left little or nothing to him by way of inheritance, and he was practically a dependent on his grandfather and uncle, who seem to have taken great interest in him. Through the latter's influence, Muhammad became the factor of Khadifah, a noble and rich widow, who soon perceived the excellent qualities of his disposition and accepted him for her lord and husband.

Muhammad had little or no education beyond what was customary in his day. He was, however, not deficient in the three accomplishments which the Arabs esteemed most, namely, eloquence, horsemanship—including the use of arms—and hospitality. The first two of these stood him in good stead in the propagation and protection of the new Faith which he founded, and the last made him famous throughout the land. He had seldom any money in his house, and kept no more than was just sufficient to maintain his family.

Muhammad had a contemplative mind, he was fond of seclusion. He often retired to a cave in Mount Hira, and there suffered himself to be lost in meditation. The state of religion prevailing in the country did not satisfy the inner longing of his soul for happiness. He wanted to think for himself, to get at the inner meaning of Life. Probably he came across some ancient Cabalist who imparted to him some of the true secrets of Judaism; perhaps he was also initiated into some sort of 'mysteries'.

What took place in Mount Hira is not known, perhaps some sort of *yoque*, 'vision' was perceived by the 'seer'. This is suggested by the miracle of *Shag-ul-qamar*, which is ascribed to the prophet. In addition to this Muhammad has been credited with two other miracles, the *Meraj* and the conversion of *jins*. But *meraaj** is only suggestive

* There are at least two instances in which the experience of *meraaj* is described by the prophets of Zoroastrianism in almost the same manner as Muhammad's. Upon the basis of these instances Rev W St Clair Tisdall thinks (The Sources of The Qur'an) that Muhammad borrowed the idea of Meraj from Zoroastrianism. Mr. Mohamad Ali, M A, whose book 'The Divine Origin of the Qur'an,' is an attempt at the refutation of Mr Tisdall's opinion, makes the following comment on the subject.—

"The description given by the Holy Prophet of his spiritual ascent to heaven was, according to Rev Tisdall, borrowed from the following passage of *Arita Vind Namak*, a Pehlvi book written in the days of Ardashir, some 400 years before the Hegira. 'Our first advance upwards was to the Lower heaven and there we saw the Angel of those

of some sort of higher introspective flight of thought, that is, the trance of Self-contemplation. For it is said in the 'Sayings of Muhammad, termed Hadis' (see "Extracts from the Holy Quran," by Abdullah Allahdin, 37).—

"Prayer is the miraj (union with or annihilation in the divine essence by means of continual upward progress) of the faithful"

As for the conversion of the *gins*, we must remember that the term *gin* stands for the 'suspensions of the mind' (Studies in Tasawwuf, p. 66), so that the conversion of the *gins* would mean the settling of doubts, or removal of suspicions

The life of Muhammad, thus, is the life of a man whose habits of meditation and retirement in seclusion had enlarged his consciousness to a certain extent. His greatness, as such, cannot be denied; and the greatest feature of that greatness is that he never claimed to be greater than what he actually was—a prophet, or seer.

There, in the seclusion of the caves of Mount Hira, he used to become absorbed in holy meditation. One day, all of a sudden and

Holy Ones giving forth a flaming light, brilliant and lofty' We are then told that Arta extended similarly to the second and third heavens and to many others beyond. 'At the last,' says Arta, 'my Guide and the Fire-angel having shown me paradise took me down to hell' * * *

"The truth is that God has been raising prophets in all lands. They brought the same teachings and had similar experiences. Hence if certain passages of the Holy Qur'an correspond to certain contents of the ancient Zoroastrian scriptures, and if the Holy Prophet of Arabia had experiences similar to those of an ancient Prophet of Iran, this does not show that the Holy Prophet had found access to ancient Zoroastrian scriptures or had found means of communicating with men learned in Zoroastrian scriptures. On the other hand such parallelisms and such analogies, in the absence of there being any means of communication are a clear proof of the fact that all these books had originally come from a common source, and that all these teachers were the messengers of the same Being. These parallelisms are not confined to Islam and Zoroastrianism alone; they exist in all the great religions of the world"

We agree with Mr. Mohammad Ali as to the possibility of similar experiences being gained by different prophets independently, but not when he denies, in his book, the familiarity of Muhammad with the traditions, the mythological lore and the general tenets of Zoroastrianism and certain other creeds. We shall give reasons for our opinion later on, when we come to deal with the subject of revelation.

without warning, the scales fell off his eyes, and brought before his view things which are generally hidden from the gaze of the profane; he found himself in the presence of the arch-angel.* Muhammad was frightened, and ran home in great fear and excitement. Perspiration broke out in great beads on his forehead, and he covered himself up with the wrapper of Khadījah. She knew something of the meditation her husband was in the habit of practising, and comforted him with the idea that the vision was not a nightmare. For three years the husband and wife waited in patience for the recurrence of the vision, and at last were rewarded by the sight of the 'angel' once more. During this long interval of time, the mind of the Prophet was all the time filled with the noblest of expectations. Many a problem of religious philosophy must have occurred to him during this period. He had had no philosophical training in the strict sense of the term, but knowledge does not depend on study in schools; it is stored up in the soul. He must have come across teachers of different sects also, and must have discussed many of the problems with them. In the midst of the confusion which prevailed in the religious circles in his country, in the medley of theories and dogmas and doctrines which were

* The angel Gabriel is but another aspect of one's own soul. This is borne out not only from the meaning of the word 'Jesus,' which, in Arabic, signifies both soul and the arch-angel (see 'The Philosophy of Islam,' p. 30), but can be easily verified by any one who will seriously practise *yoga* for a few months. The concentration of mind on the nervous plexus known as *ajna*, situate in the brain, between the eye-brows, if sufficiently intense, will enable the soul to perceive its own lustre, reflected in the outer atmosphere. It is this lustre from the real Self which is described as the arch-angel Gabriel. The Shiva Samhita has it :

“ When the yogi thinks of the great Soul, after rolling back his eyes, and concentrates his mind to the forehead, then he can perceive the lustre from the great Soul. That clever yogi who always meditates in the abovementioned way, evinces the great Soul within himself, and can even hold communion with Him.”

It is interesting to note in connection with the Gabriel legend that Sir Syed Ahmad Khan who was a staunch Muhammadan, declined to believe in the existence of the arch-angel, holding that when the Prophet said that an angel had appeared unto him, he meant nothing more or less than the simple fact that an unknown person had met him.—(The Philosophy of Islam, p. 54)

perplexing him, truth at last flashed on his mind, like a ray of sunshine in the midst of winter clouds. He clearly perceived that the truth of truths, the quintessence of philosophy, the kernel of religion, was the rock of the Unity of the Essence of God whom he describes as 'that which seeth and heareth.' Mystic, as he was in his tendencies, he personified this Essence as the Creator, after the manner of the 'school' of mysteries: and believed that salvation lay only in the doing of his will, not in obedience to the personal will. Meditation led him to penetrate to the core of many a mythological legend, and enabled him to understand that their interpretation lay not in an historical reading, but in the symbolical sense. He thus perceived that his countrymen had drifted away from the true teaching of religion; and he felt tenderness and pity for their lost souls. Those were, however, the days of intolerance: and people used to meet argument with sword. What was he to do under the circumstances? To preach the truth openly was out of the question. He had the example of other prophets and saints who had preceded him in the divine mission. They had been ill-treated, more or less. He recalled to mind what Hermes had said and 'Jesus' repeated about 'the lips of wisdom being sealed, except to the ears of understanding.' The masses had to be told that their interpretation of the earlier Scriptures of Judaism and Christianity was wrong, yet he dared not do so openly. That would have only gone to make everybody his enemy. Thus it was that the prophet of Islam, too, was led to speak in allegory and concealed metaphor.

His preaching at first had little or no effect on his hearers, who all seem to have resented him, more or less, with the exception of the faithful Khadijah. Gradually his influence extended to some members of his family, and even persons outside the family-circle often came to hear him. As is usually the case, the idea of a new religion excited animosity and resentment in the minds of the tribesmen, and the sincere protestations of Muhammad to the effect that he brought nothing new to them, had little power to check the tide of adverse criticism and hatred which was surging up against him. The small band of the followers of the creed of the Crescent were exposed to all kinds of dangers, and had to fly from place to place. Even Muhammad

had to flee for his life more than once. He, however, never abandoned his mission, and though the following increased slowly, he remained undaunted by the paucity of the number of 'true believers',

A few years later Hamza, a powerful and influential chieftain, embraced Islam. Other important conversions soon followed, till in the thirteenth year of the mission, the little band had acquired sufficient importance in the eyes of its enemies to lead them to seriously think of its extermination. Several conspiracies were formed to encompass Muhammad's death, he was several times waylaid, and various other measures were resorted to for his destruction. The alternatives put before him were death or the renunciation of his mission. But the latter was out of the question; so the only point left to him to decide was, whether he would prefer to be butchered peacefully, or die fighting, sword in hand? His fiery nature, however, revolted at the former alternative; the idea of dying, like a rat in a trap, was not agreeable to his soul. The sword was, thus, the only alternative left, and he did not hesitate to draw it now. Hitherto he had preached toleration, persuasion rather than compulsion had been his method. But that was out of the question now. The times were changed, persuasion could no longer be relied upon. Accordingly, he made a departure from the policy of peace. Fortunately, the followers of Masab, who had embraced Islam in the meantime, undertook to defend him. With their aid, he established himself at Medina. Then followed a series of expeditions, skirmishes and assaults in which the little band gave a good account of themselves. These were followed by the famous battle of Bedr, which may be reckoned as the foundation of the temporal power of Islam. The Prophet now became a warrior chief, in addition to a religious preacher. Rather than suffer his enemies to persecute his followers, he himself now declared *jihad* against them. He had no political ambition in his earlier days, but now the element of power, engendered by constant persecution and suffering, came to occupy a prominent place in his mind. He now became the militant prophet in which capacity he became intimately associated with history.

In the Qur'an, which was admittedly compiled after the death of the Prophet, no distinction is observed between those of the sayings that emanated from the 'preacher' and those which originated from the 'statesman' in him. Possibly, a few of the sayings of others, erroneously ascribed to him, were also included in the manuscript.

The doctrine of the abrogation of the word of God, which is peculiar to Islam, obviously owes its origin to the exigencies of the political life the Prophet finally adopted. But, so far as we have been able to ascertain, from a perusal of the Qur'an, it is confined only to such of the sayings as are not the essential and eternal truths of religion, and only touches matters of secondary import, *e g*, the changing of Kibla from Jerusalem to Mecca. Different writers have estimated the number of the abrogated verses from five to five hundred, but many of them are presumably still incorporated in the Qur'an.

It is thus clear that in order to understand the true teaching of the creed of the Crescent, one has to reject a number of verses, on the ground that they form no part of religion proper. Add to this the fact that Muhammad was not only a preacher and a statesman, but a law-giver as well, and the number of passages to be rejected becomes still greater; for the law which the Prophet gave was suitable only to the exigencies and requirements of his own time, and essentially applicable to his own people, not of general or universal applicability.

The salient features of the Qur'an may now be categorically stated. It consists of :

- (1) the essential and eternal truths of philosophy which are the true basis of religion,
- (2) the rules of law, essentially applicable to the circumstances of the country, at the time of the Prophet,
- (3) the verses which have been abrogated,
- (4) some stray observations of the Prophet, made from time to time, which are valuable only in so far as they emanate from a great person, but which possess little or no value otherwise, and

(5) a large number of allegories and myths of the Zoroastrians, the Assyrians, the Jews and others, adopted and varied to suit the requirements of the Prophet's teaching.

A glance at the above classification of the contents of the Qur'an will suffice to show that of the five main divisions into which we have divided them only the first is the true basis of religion. Thus, we need only consider the merit of the Qur'an under the following three heads, which are comprised in the first and the fifth divisions :

(a) philosophical truths and definitions,

(b) mythology, and

(c) ritual.

To begin with the subdivision (a), it may be stated, without the least fear of contradiction, that the holy Qur'an contains identically the same teachings as are the basis of all ancient religions. It leaves no doubt as to the nature of the Essence of Life or God, which is described as that which seeth and heareth.* It is further

* That the true Muslim conception of unity in relation to God has little in common with the modern idea may be seen from the following from "The Mystics of Islam" (page 79) —

"Both Moslems and Sufis declare that God is one, but the statement bears a different meaning in each instance. The Moslem means that God is unique in His essence, qualities, and acts, that He is absolutely unlike all other beings. The Sufi means that God is the One Real Being which underlies all phenomena."

The Sufi doctrine, as a matter of fact, is the exact copy of the 'heretical' Vedanta, which seems to have been the creed of at least some of the wandering Calendars of Muslim origin. To what extent these bold free-thinkers of Islam went is apparent from the following couplet of Abu Sa'id ibn Abi'l Khayr (see 'The Mystics of Islam,' p. 90) —

"Not until every mosque beneath the sun
Lies ruined, will our holy work be done,
And never will true Musalman appear
Till faith and infidelity are one."

The formula $\text{all} \mid \text{ll} \mid \text{at} \mid \text{ll}$ (La ilaha illa-lahu), which means, 'there is no God but God,' can, in the light of what has been said before, only mean a denial of mythological gods, not of the true living Gods, or of the divinity of the soul. The most secret and sacred name of God, according to Muslim Tradition is the Living, or the Self-existent, which is only understood and realized by Saints. The Prophet said that

conceived to be omnipresent, after the manner of the mystics, so that 'wherever thou turnest thy face, there is the essence of God' (Suratul Baqr). In Suratul Nisa, we are told :

"Really God surrounds everything.

Suratul Hadid records :

"God is with you wherever you are."

Finally, Suratul Rahman points out that He is the first and the last, the apparent and the real, and all-knowing.

With reference to the individual soul also it is easy to see that the teaching contained in the Qur'an is the same as has been found to be philosophically true. We may cite the following verses in support of our view :

(1) 'We are nearer to man than his jugular vein' (S Zariyat).

(2) "We are nearer to man than you, but you do not observe" (S Wakiya)

(3) "I am in your individuality, but you do not see" (S. Zariyat).

(4) "He is the apparent and the real" (S Rahman)

(5) "The people who strike palm with thee, do not strike it with thee, but with God. The hand of God is on all hands" (S Fatah)

These are some of the verses which are intelligible only in the light of the doctrines established in these pages. The reason why the highest truths of philosophy were imparted to men in disguise,*

whoever calls upon God by this name shall obtain all his desires (see 'A Dictionary of Islam') Since the saints are only those who have become conscious of their own Divinity and since occult powers spring from Self-consciousness, this most secret and sacred name, not to be disclosed to the profane, is that which indicates the nature of the inner Divinity. The '*Ana'l Haqq*' (I am God) of Al-Hallaj, commonly known as Mansur, is only the '*Aham Brahman asmi*' (I am Brahman) of Vedanta

The ancient and true conception of the Divine unity is fully explained by Moses Marmontides who shows it to be grounded on the simplicity of spirit, devoid of all those attributes which appertain to embodied existence and which imply composition. Hence, he concludes "We say with regard to this latter point [whether God be a composite being or not], that he is absolutely one" ('The Guide for the Perplexed,' pp 69 and 71).

* The spirit of intolerance was not peculiar to the Arabs; it was widespread. The following from St. Augustine (see 'The Mystics of Islam,' p. 118) is a fair sample of the dread which influenced the speech of saints :

is to be found in the attitude of the Arabs and the state of Society at the time of the Prophet Their hidden sense is clear enough to any one who cares to think for himself, but otherwise might easily pass for poetical license or rhetorical flourish, without exciting comment. Muhammadan theologians found them difficult to understand even so soon after the Prophet as the second century of the Hijri era Some of them, led by the spirit of enquiry, collected a large number of religious and philosophical books, including many Sanskrit Manuscripts, and a magnificent library was established at Baghdad in the second century after Muhammad As already stated Muhammad's eloquence and personality, rather than the doctrines of the creed, seem to have been the cause of the spread of Islam even during the life of its founder. In many instances conversions were due to political expediency and motives of power and greatness

"How superficial was the adherence of numbers of the Arab tribes, to the faith of Islam," writes Mr Arnold ('The Preaching of Islam,' p 41), "may be judged from the widespread apostasy that followed immediately the death of the Prophet Their acceptance of Islam would seem to have been often dictated more by considerations of political expediency, and was more frequently a bargain struck under pressure of violence than the outcome of any enthusiasm or spiritual awakening."

This feature of weakness was, however, soon discovered by the leaders of the new faith, and steps were taken to establish the creed on a sound philosophical basis Mr. Khaja Khan's interesting work, 'The Philosophy of Islam' (pp 61 and 62), throws considerable light on the nature of these steps —

"The presence of the Prophet and His companions had sufficient mesmerizing and spiritualizing power to purify the hearts of those who were brought under the influence of their magnetic personalities After their days, people devised various ways and processes of keeping the torch burning In the meanwhile, Islam came in contact with various phases of philosophical thought in its expansion on its Eastern and Western borders.

"If he (man) loves a stone, he is a stone : If he loves a man, he is a man; if he loves God—I dare not say more, for if I said that he would then be God, Ie

only *Ism-'z-zat* the name indicative of the nature) of God, out of the 99 by which he is known in the Qur'an, indicates a plurality of knowing 'Lights,' the 'Illumined Ones'

It is also interesting to note that Alifuddin al-Tilimsani, the author of the commentary on Niffari, described the Qur'an as a form of polytheism. ('The Mystics of Islam,' p. 92.)

So far as the theory of re-incarnation is concerned, it is admitted by Muslim writers that some of the passages of the Qur'an do favour that doctrine: but they do not like to acknowledge its truth, on the ground that the subject is uncongenial to the spirit of its followers ('The Philosophy of Islam,' p. 90). One can only express surprise at a philosopher rejecting a doctrine, without investigation, on a ground like this. As a matter of fact several Muslim philosophers have actually acknowledged the truth of the doctrine of transmigration, as Mr. Khaja Khan himself points out ('The Philosophy of Islam,' p. 37). Notable amongst these are Ahmad Ibni Sabit, his disciple Ahmad ibni Yabus, Abul-Moslem of Khorassan and Ahmad ibni Zakarah. According to the sect of Dervishes known as Baktashees, 'wicked people who have degraded humanity in this life will live again in the shape of animal existence' ('The Dervishes' by John P. Brown, p. 47). Jalaluddin Rumi, the poet-philosopher, too, openly taught re-incarnation. Some of his verses* bearing on the point are:

"I have grown like grass often;
Seventy times seven hundred bodies have I put on !
From the inorganic I entered the vegetable kingdom ,
Dying from the vegetable I rose to the animal ,
And leaving the animal, I became man

* The original verses run as follows

من چو سبزه بارشا روئیده ام	7	هفت صد عتقاد قلب دیده ام
از حمای مردم و نامی عدم	8	وز نما مردم بصیوان سر ردم
مردم از حیوانی و آدم شدم	9	پس چه ترسم که زمردن کم شدم
حمله دیگر بعلم از بشر	10	تا درآرم از مشک بل و بر
بار دیگر از ملک پیران شوم	11	انچه اندر دلم ناید ز آن شوم
پس عدم کردم عدم چون ارغنون	12	گوید کجای اینه راحون

Then what fear that I shall be made less by death
The next transition will see me rise as an angel.

With an angel's hair and wings!

Then shall I rise above the angels, and become even that which is beyond a man-
nation!

Thus having annihilated non-existence, it was proclaimed to me in a voice like
that of an organ,

"That all of us shall return unto Him!"

Mr. Khaja Khan takes the idea to be that of 'circular move-
ments' "The seed germinates into a green sapling, this develops
into a tree, blooms and blossoms; and the finale is the seed itself. So
is *Suluk*, or the travelling of man towards God."

According to Muslim writers, Jalaluddin does not mean any-
thing more than the idea of 'circular movements' in the above
verses. Their idea of evolution takes the soul right up from the
mineral kingdom to man, through the vegetable and the animal
kingdoms, but there leaves it abruptly, either to enjoy an eternal
life of pleasure in heaven, or to suffer eternal damnation in hell, for-
getting the last line—

"That all of us shall return unto Him!"

Strange philosophy, indeed? Why stop the course of evolution in
this abrupt fashion?

In reply, Mr Khaja Khan relies on certain verses of the Quran
which, he maintains, indicate that the suffering of the soul in
hell shall never terminate. But it seems to us that he attaches
too great an importance to the word 'never,' which, in the verses
he relies upon, is clearly a form of rhetoric. The word 'never'
uttered in reply to the petition for mercy of the hypothetical sinner
of Surah Moumin—"O preserver, send me back that I may do good
works in the world which I am leaving"—does not necessarily
signify eternity, but might mean "not till you have expiated your
sins." In ordinary parlance also the word is not always intended
to convey the idea of eternity. Its use in connection with the idea
of life in heaven or hell, must, consequently, be taken to mean only
a long period. The Jaina Scriptures point out that the length of
life in heaven or hell varies according to individual deeds. The
longest term consisting of untold millions of years, which is a good

as eternity, for all practical purposes of ordinary speech. The reason why *moksha* cannot be obtained from either the heaven or hell, is to be found in the fact that the soul is deprived of the opportunity for performing *tapas* in those regions. The continuous life of pleasure in heaven, and the unending experiences of pain in hell leave no time for the practising of *tapas* (austerities), without which *moksha* cannot be attained. For this reason, are these two regions described as *Bhoga Bhūmis* (the worlds of 'fruits') "The place of just retribution," says the author of 'Al Bayan,' "is the next world, where nothing of actions is to be found. The place of actions is this world" (page 166). That being so, it is inconceivable how spiritual evolution can be completed in heaven or hell, so as to enable the soul to 'return unto Him,' which is the fulfilment of its destiny.

Does it not strike our brethren of Islam that unless the doctrine of transmigration be an integral part of the teaching of their Prophet, their creed renders it absolutely unnecessary that there should be such a thing as soul? The belief in the resurrection of the physical body on the Judgment Day is quite inconsistent with the survival of the soul on the death of the individual, as well as with its existence prior to his conception and birth in this world of ours. The former, because it has no function to perform during the period intervening between its death here and the resurrection at the place of Judgment, and the latter, because it will directly lead to an admission of our claim. In short, they must altogether deny the existence of such a thing as soul and take the body to be the man. But in doing so they will find that they not only contradict the sound conclusions of reason, which, in the passage quoted from the 'Sayings of Muhammad,' is so highly extolled by the Prophet himself, but also attribute injustice and want of dignity to the God-head, in addition to rendering a number of passages in their Scripture of no effect.

If the soul be by the command of God (Al Qur'an, chap. xvii), and created, for the first time, to inhabit the body of flesh, by an Almighty God, he must be the author of its existence. If so, he must be blamed for creating differences in the circumstances of different

souls, so that one is born ignorant, while another enjoys the light of wisdom, and so forth. If emphasis were needed on this last observation of ours, it is not wanting, for the Qur'an itself records. —

"And unto whomsoever God shall not grant *his* light he shall enjoy no light at all" —(Chapter xxiv)

Also : —

"Whom God shall cause to err, he shall find no way to the truth" —(Chapter xlii)

We have already commented upon the injustice of unequal creation, and need not reproduce the argument over again here. The conclusion is that if the creation of the world be ascribed to an almighty god, he must be found fault with for differences and inequalities, but if, in agreement with the dictates of reason, we attribute the causation of differences to the working out of the past *karmas*, in obedience to the laws of nature, all the difficulties vanish from our path at once.

As regards the teaching of the Qur'an about the soul, it is certain that that sacred book itself promulgates the truth about the pre-existence of soul before the formation of the physical body. The author of 'Al Bayan' (p 144) tells us that the general Muslim belief on this point is that the souls were created by God 'thousands of years' before the making of the body. Sufism, too, is, on the whole, decidedly opposed to the idea of the creation of a soul there and then to inhabit a body.

In order to arrive at a perfect understanding of the symbolic teaching of the holy Qur'an with reference to the nature of the soul, it is necessary to analyze the idea underlying the statement, 'soul is by the command of God.' A little thinking will show that 'command' differs as much from the uttered word, which gives it expression, as man differs from the body of matter in which he is ensouled. The spoken word is perishable, because it is a kind of sound, which is only a mode of motion; but 'command' is the injunction, or 'sense' which the word ensouls, and is unperishing, as such. The distinction is time-honoured, and has been well

brought out in the Purva Mimansa Sutras of Jaimini, the founder of one of the six schools of Hindu philosophy.

Sounds originate in two different ways: either they arise from the vibrations of material bodies, or are uttered by living beings. In the former case, they convey no 'idea' to the mind beyond that of noise of a pleasant, or unpleasant type, but in the latter, the mind is made aware of an 'idea,' in addition to the auditory sensation. Now, because the speech of a living being is deliberate and determined, and is intended to convey the speaker's thought to the mind of the hearer, it is expressive of a sense or purport. It is this 'sense,' 'meaning,' or 'word-purport,' collectively knowledge, which is eternal.

If we now take a step in the direction of mythology and personify knowledge as God, we shall see the Prophet's description of the soul acquiring significance. For, the soul being in the nature of an idea, all the souls, taken collectively, must be represented in the entirety of knowledge personified as a being. It is interesting to note in this connection that the Sufis hold everything to be an 'ism' (name) of their god, and the Bible points out that the Lord brought all living creatures unto Adam, and 'whatsoever Adam called any living creature, that was the name thereof' *

The Qui'an, thus, rightly propounds the nature of the soul: it is intelligence or knowledge of the Intelligent Essence of Life, personified as a god. Where the followers of Islam go wrong is in respect of the origin which they ascribe to it.

For even from a purely speculative point of view, which mostly constitutes the logic of modern theology, the eternity of souls can be easily proved. That the soul is the uttered word of God, is the proposition agreed upon. Now, the question is: did God utter the word 'haphazard, or intelligently? If the former, God is not all-wise, but a thoughtless, chaotic being, who has neither control nor understanding of his speech, but who raves like one in *delirium tremens*—in short, a thoughtless monstrosity. If the latter, the sense of the word must be known to him prior to its utterance.

* Genesis, ii 19

Further reflection will show that the 'sense,' *i.e.*, the idea, must be eternal. For, if it is not eternal, it must come into existence in time, in which case it will have both a beginning and an end. Hence arises the question: did God know the particular idea before it came into existence, or not? If he did not, his knowledge was not perfect, since he was ignorant in respect of that particular idea, and, as all ideas, on the hypothesis of theology, must be said to have had an origin, there must have been a time when God had absolutely no idea in his mind, that is to say, when he was totally ignorant. But this contradicts the wisdom attribute of God, and is, for that reason, absurd. Besides, how could that which has no existence whatsoever ever come into existence? Again, if we say that God made the idea, the question again arises as to the volitional or thoughtless nature of the process of making, which has already formed the subject of discussion. The last loop-hole of escape may be sought in the statement that the idea did not exist, but that God knew it somehow. This is but another way of throwing up the brief, as the sense of the expression itself indicates the absurdity of the proposition, for it means neither more nor less than this that the idea had no existence, and yet it existed in the consciousness of a specified being—which is ridiculous. The denial of the past existence of the soul only aims at the root of the theory of transmigration, but it is evident that only confusion of thought results from such a course.

The true sense of the teaching, 'soul is by the command of God,' thus, is not that God created the soul at a particular point of time, in the history of duration, but that the differentiating principle of the *psyche*, *i.e.*, pure Consciousness, is the 'sense,' or purport, or 'idea-ness'. That this is the true sense is further borne out by the text itself which is not, 'soul is the command of God,' but 'soul is by the command of God,' which clearly means nothing if not that the Essence of Existence is seated distributively among the 'ideas,' *i.e.*, souls. In this sense the doctrine is not only sound philosophically, but is also in perfect agreement with the teaching of all other rational religions of the world. The literal interpretation of the text is naturally out of the question, since the soul is a simple

substance and cannot be thought as coming into being by or with any one's fiat or command.

From the practical side of the question also the doctrine of transmigration furnishes an explanation of all those hard problems of philosophy which have proved insoluble from the standpoint of theology, and which involve it in endless contradictions. It is more satisfactory to accept the blame for one's present condition oneself than to throw it on a being who creates imperfect creatures and then expects them to be perfect. It is also more reasonable to believe that the sojourn of the wicked in hell, in spite of the enormity of their sins, shall have an end, sooner or later, on the termination of the *ajuh lorma* of the *narak gati* (hell-life), when one or more human incarnations will furnish them with the opportunity to manifest their hidden divinity, in the fullest degree of perfection.

When setting themselves in opposition to the theory of transmigration, modern exponents of Muslim theology generally forget that their noble Prophet has acknowledged the fact that no origin can be ascribed to the soul. The following note of Sale, based on 'Al Beidawī,' is highly relevant to the point in issue.—

"It is said that the Jews bid the Koreish ask Mahomed to relate the history of those who slept in the cave and of Dhu'l Karnein, and to give them an account of the soul of man, adding, that if he pretended to answer all the three questions, or could answer none of them, they might be sure he was no prophet, but if he gave an answer to one or two of the questions and was silent as to the other, he was really a prophet. Accordingly, when they propounded the questions to him he told them the two histories, but acknowledged his ignorance as to the origin of the human soul""*

Mr. Khaja Khan tries to explain away Muhammad's acknowledgment of ignorance by saying that 'the Prophet, accepting the omission as the gauge of their (i.e., the Jew's) mental fitness, determined not to burden them with a definition beyond the grasp of their capacity',† but in the absence of anything showing that the knowledge of the soul would have been a 'burden' too heavy for them to bear, the statement is hardly of any value. What should we think of a scientist who, in answer to a question as to the origin of matter,

* 'The Koran' by Sale, p. 214 (note a)

† 'The Philosophy of Islam,' p. 31

propounded with a view to test his claim to learning, were to reply that he was not aware of it? Some would see in the reply only a confession of ignorance, and some only a compassionate regard for the 'feeble' intellect of the interlocutor; but the truth is neither in the one nor the other of these views. It is given out in the reply, though expressed facetiously.

The above is quite sufficient to show the true nature of the soul; but there are other passages in the Qur'an which fully support our view. In the 33rd chapter it is said:—

"We formerly created man of a finer sort of clay, and afterwards we placed him in the form of seed in a sure receptacle afterwards we made the seed coagulated blood; and we formed the coagulated blood into a piece of flesh then we formed the piece of flesh into bones, and we clothed those with flesh then we produced the same by another creation."

The pious commentator would read the words "a sure receptacle" to mean the womb, but no one can seriously maintain that it is so sure as not to miscarry in any case. Surely the Prophet could have used the word himself if that was the sense intended, for there is apparently no reason for not using the right word here. And, if any one maintain that it was not used out of decency, the reply is that religion is generally disregarded of any pretensions on that score. In almost all religions matters relating to sex are spoken of without the least reserve, and the Qur'an is no exception to the rule. What is the precise sense of the expression "sure receptacle" will become clear if we realize the nature of the finer sort of clay of which, it is stated, man was formerly made. This passage is susceptible of sense only on the supposition that there is a subtle body inside the gross encasement of physical matter, and that this body of finer clay, in some way, corresponds to the *karmāna* body, as described before. When this subtle body was made is not given in the Holy Qur'an, but the reader is left to find it out for himself, from the only clue which is furnished by the use of the word "formerly." The body of finer clay, thus, corresponds to the *kāruna sarīra* of the Hindu Scriptures, and the sure receptacle, which does not miscarry, like the female womb, is the *sukshma sarīra*, which contains the essence, or gist of individuality, hence, character, in the form of

seed, *i.e.*, as a potency, and which by entering the mother's womb, manufactures coagulated blood, etc., etc., as briefly described in the passage under consideration. The last sentence in the text, *viz* —

“Then we produced the same by another creation.” —

is too significant to be everlooked. The commentators understand it to mean “the production of perfect man composed of soul and body,” but that cannot be the meaning of the passage. The author had not before his mind the idea of *completion*, but of *another creation* while the commentators ignore the notion of another creation, and talk of completion. The fact seems to be that in his ardour and zeal to differ from the creed of the ‘idolatrous infidels,’ and, thus, unable to make sense out of a passage which is capable of intelligible sense only on lines of reincarnationistic philosophy, some pious commentator grabbed at the first idea which entered his head ; and since the generality of the followers of Islam are not given to the study of philosophy, the opinion thus ventured acquired currency, and prevails to this day. The Prophet of Arabia had to contend against deep-rooted prejudices among the men of his time, and it might be that the use of guarded language the sense of which is obvious to the wise but mystifying and obscure to the uninitiated, was necessitated by the exigencies of a life constantly imperilled by the turbulent circumstances of the time

In the sixth chapter it is recorded —

“It is he who hath produced you from one soul ; and *hath provided for you* a sure receptacle and a repository.”—(‘Al Koran,’ Eng Trans. by Sale, p 98)

Here we have a repository in addition to the sure receptacle, and the commentator is not slow to interpret it according to his fixed principle. He would have it that the repository is the loins of the male parent. But the true sense cannot be that. This will become clear if we look into the doctrine contained in the first half of the sentence. The question is, what is meant by the sentence. “It is he who hath produced you *from one soul* ?” Now, the soul, being itself a self-subsisting substance or reality, cannot be created by any one. Hence, if we are to interpret the above text in the sense that a god is the creator of souls, the interpretation does not coincide with the con-

clusions of rational thought; but, if we take the 'one soul' to mean the abstraction soul, the repugnancy vanishes at once, leaving the scriptural text in complete agreement with the conclusions of sound philosophy. Therefore, the one soul from which all other souls were *produced* is none other than the genus spirit, for, as has been already demonstrated, 'sense,' metaphorically speaking, is the principle where-by the Essence of Life is differentiated into an infinity of souls, from beginningless eternity. This warrants our interpretation of the two terms, 'the sure receptacle and the safe repository,' to mean the two subtler bodies of the soul.

: pəʒonb

Souls before having dependence upon bodies, were like assembled armies; after that they were dispersed; and sent into bodies. Therefore, those, which were acquainted before the dependence attract each other, and those that were unacquainted, repel."—(Sayings of Muhammad, p. 21.)

ment of the Prophet's word:

- 1 every soil is a living being;
- 2 soils exist prior to their being born in the world; and
- 3 all soils contain the essence of life, and are immortal.

[illegible]

וְהָיָה כִּי יִשְׁמַע ה' אֶת-קוֹלְךָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-עֲוֹנוֹתֶיךָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-פְּשָׁעֶיךָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-מִצְוֹתֶיךָ אֲשֶׁר עָשִׂיתָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-עֲוֹנוֹתֶיךָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-פְּשָׁעֶיךָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-מִצְוֹתֶיךָ אֲשֶׁר עָשִׂיתָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-עֲוֹנוֹתֶיךָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-פְּשָׁעֶיךָ וְיִשְׁכַּח אֶת-כָּל-מִצְוֹתֶיךָ אֲשֶׁר עָשִׂיתָ

to deny it will be to sever the connection between the *روح مطهّر* and the individual soul, and, consequently, fatal to both, and, also, to the doctrine itself.

As Mr. N. K. Mirza has shown, there is much in the teaching of the Qur'an itself that makes it impossible to disregard the tenet of re-incarnation. The following may be cited as directly relevant to the point :—

“This is a people that have passed away ; they shall have what they earned and you shall have what you earned, and you shall not be called upon to answer for what they did . . .”—(Al Qur'an ii 134)

“ . . . for upon it [the soul] is the benefit of what it has earned, and upon it the evil of what it has wrought . . .”—(Al Qur'an ii 286)

“Whatever misfortune befalls you (O man), it is from yourself . . .”—(Al Qur'an iv. 79.)

“Whatever affliction befalls you, it is on account of what your hands have wrought . . . —(Ibid xli 30—32)

“Allah does not do any injustice to men, but men are unjust to themselves ”—(Al Qur'an x. 44)

It would seem surely futile to deny the principle of *karma* after these authentic statements from the accredited scripture of Islam itself.

Of all the objections which have been raised against the theory of transmigration by all sorts of intruders in the field of metaphysics, the one that need be noticed here is the one which is based on the assumption of a beginning of the world-process. Unable to meet the thesis on the purely scientific or philosophical ground, the objector does not hesitate to mix up his own idea of a first beginning of things with what he sets out to refute, and then suddenly turns round to demand the origin of the *karmic* force, prior to the first beginning of things. His objection, thus, is not an argument of sound reason, but only an example of the sleight of hand the intellect is capable of, when bent on finding a pretext to reject a doctrine against which it has been prejudiced by fanatical faith, insufficient research or any other like cause. The theory of transmigration of souls, in its original purity, as taught by the Tirthamkaras, has nothing in common with the

idea of a beginning of the world-process ; hence it is bastardising its concept to introduce the element of a first beginning into it. The objection is thus beneath the notice of both a serious philosopher and an earnest seeker after truth.

As pointed out in the chapter entitled the *Siddhanta*, an infinity of souls have always been found existing in the condition of impurity—in *Avigoda*, poetically described as the joins of Adam in the Holy Qur'an. Think of Adam's joins in the literal sense, and you will be searching from now till eternity for them in vain ; but take the expression as a symbolic representation of *Avigoda*, the lowest part of the man-shaped *Loṇakāśa* and you not only avoid the error committed by the commentators, but also understand the true merit of the beautiful metaphor employed by the Prophet

With reference to the nature of consciousness, Islam recognises that the power of perception and understanding is not in the organs of sensation or the material body, but in the soul, whose association with the organs of sensation is the cause of their functioning. It is said in 'Al Bayan,' at page 15 :—

“ Which of the senses in man can feel and what is it that it feels ? Is it the eye that sees ? or something else that sees through the eye ? Is it the ear that hears, or is it something else that hears, by means of the ear, through the hole of the ear ? A shallow-minded person, not looking into the truth, might unhesitatingly say that it is the eye itself that sees and the ear itself that hears. But inquiring minds who look into and know the truth will say that they are not the senses that do it, because they do not feel at all, neither the eyes see nor the ears hear, though they may be safe and sound, even when the original thinker is engaged in something else or intovicated or made insensible by means of chloroform, etc. So far as careful examination and observation show, it is manifest that understanding or knowledge is the part of *myamādat* or spiritual things only ”

Again, at page 16 :—

“ What we want to prove is simply this, that matter or material things, by themselves, are unable to have feelings or understanding. Now think what is it in man which, through the aforesaid holes or windows, gains knowledge of the external world ? The philosophers make a distinction between the natural functions and the actions of the will. If a fool may not make a distinction between the two, and know not black from white, it will be a deficiency of his own understanding. Find out, then, what is it that gains knowledge of the external world and grasps the ideas relating to moral truths ? Now I tell you, it is *nafs-i-natīqa*, which in the theological language is called soul ”

As regards the question whether animals are also endowed with souls, Al Bayan does not distinctly say, in so many words, that they have one ; but the argument is there to show that they are not soul-less At page 9 we are told:—

“ These senses are not confined to men only. God’s common gift reaches generally not only to all the animal kingdoms, but also some vegetables . . . The circumstances surrounding the animal kingdom, their instincts their nature, the methods of nursing their young, the skill with which they collect their food for future use, union among their kind, the sympathy they show towards their species, and apathy towards their enemies, the love of their males towards their females, their sensibility towards their benefits and injuries and the treatment of their sick, all create wonder from which we are certain that they have senses and other means of knowledge.”

Now, since the material organs of sensation are regarded by the author of Al Bayan as incapable of perception and of performing the functions of understanding, and are looked upon as the door-ways, or windows, of the soul, and since the animals are possessed of the power of feeling and knowing, so accurately described by him, it is certain that he regards the animals also as endowed with souls The Qur’an* itself puts the matter more emphatically than the author of Al Bayan, for it says :—

‘ Dost thou not perceive that all creatures both in heaven and earth praise God ; and the birds also, extending their wings ? ’

What is to happen to this vast army of ‘ creatures ’ and birds, who praise Life (God) with extended wings ? According to the author of ‘ A Dictionary of Islam,’

“ It is believed that at the resurrection the irrational animals will be restored to life that they may be brought to judgment, and then annihilated ”

But the Qur’an itself does not support the statement, and points out,

“ There is no kind of beast on earth, nor fowl which fleeth with its wings, but the same is a people like unto you, we have not omitted anything in the book of our decrees then unto their Lord shall they return ” †

* See chapter xxiv.

† See chapter vi

The *italics* are ours. Commenting upon the popular Muslim belief about the fate of brutes and beasts, Sale observes : *

“ Not only mankind, but the genii and irrational animals also, shall be judged on this great day, when the unamed cattle take vengeance on the horned till entire satisfaction shall be given to the injured ”

This seems to contradict what Hughes thinks about the popular belief as to the fate of beasts, but we are not concerned with the opinions of either Sale or Hughes. The true sense of the text is simple enough, if we read it in the light of what has been established in the previous pages of this book. There is no reference to resurrection in the text, but even if there were, that would not make any material difference, since that expression merely signifies the liberation of the soul from bondage, not an universal rising of the dead on a particular day. The statement that animals also are a people like unto men, is an authority for the conclusion that their souls do not differ from those of men in respect of their essential nature, and the fact that their deeds are also recorded in the Book of Decrees clearly shows that they are not exempt from the operation of *pravabdhā*, the force of *karmic* destiny. Lastly, there is the text—*‘ then unto their Lord shall they return ’*—to show that the animals also are not debarred from the attainment of the great Ideal in Nirvana.

We must now refer to the legend of the cow sacrifice which in itself sums up the entirety of the matter of belief, and is one of the most fascinating and elusive of myths that have ever been composed

* See ‘ The Koran,’ by Sale, Preliminary Dis Sect iv

† The return of the animals ‘ unto their Lord ’ clearly means the attainment of perfection by their souls, in the course of transmigration, not their resurrection in their present uninvolved condition. The idea that the beasts shall appear unto the Lord, kicking and butting and making a mess everywhere, and only to be destroyed by the order of their maker, is too absurd to be entertained for a moment. The true significance of the doctrine is sufficiently clearly hinted at in the following passage in the Qur’an itself —

“ O man, surely you must strive to your Lord, a hard striving until you meet Him.”—(Chap lxxxiv. 6)

Here we have the old dispute between materialism and religion once more before us. The materialists deny the existence of the soul, but it is no good trying to convince an unwilling materialist of what is so obvious to the faithful! He will not be convinced by mere argument. A miracle is needed to extort his assent, to overcome the obstinacy of irresponsible thought! Religion, however, is quite capable of meeting the emergency. It is not to be defeated so easily even by materialism! The *achārya*, accordingly, orders the sacrifice of the greedy lustful *nafs*, when behold! immediately there springs into life a Divinity, to belie the materialist's creed! The falling dead of the body after the miracle is intended to signify the final release of the soul, when the body is left behind and the soul enters *nirvana* as a full, perfect God!

Such is the beautiful legend of the cow sacrifice, which contains, within the small dimensions of a single allegory, the entire philosophy of Spirit and Life, including transmigration and *karma*!

We might pause here to dwell on the allegorical nature of the composition of the Qur'an. Certain of the early Muhammadans, especially Sufis, there can be no doubt, were fully aware of the fact that the language of the sacred text of the Qur'an was hidden allegory. The Batinites were amongst those who had applied the allegorical method to the interpretation and the elucidation of the Quranic text. As is shown in the Encyclopædia of Religion and Ethics (Vol. ix, 881), 'extreme mystics, rationalists, and free-thinkers, all came in this way to the same results.' Mr. Khaja Khan has brought together much valuable testimony in his informing book, entitled 'Studies in Tasawwuf,' which goes to show that the sacred book of Islam is really couched in the allegorical style. The views of Muslim Dervishes, collected by Mr. J. P. Brown in his interesting brochure "The Dervishes," directly support the case for the allegorical view. We shall quote from the "Dervishes":—

'Paradise and hell and all the dogmas of positive religion are only so many allegories, the spirit of which is only known to the Sufee'—(The Dervishes, p. 11.)

"Most parts of the Koran have a hidden, inner or spiritual significance, called by them *ma'anae Batenee*."—(Ibid., 106.)

"The Koran without the interpretation was only an assembly of words void of sense"—(Ibid., 336)

But the reason for the employment of the allegorical language was not always apparent to the Sufis

"Why parts of it (the sacred text) were veiled in allegory we scarcely dare to ask, and may only suppose that the knowledge was withheld from a good and wise cause"—(Ibid., 21)

It would nevertheless seem that the Sufis followed the old practice of visiting the divulging of the true secrets of their beliefs to unworthy people with condign chastisement Mr. Brown tells us as to this ("The Dervishes," page 183) :-

"They must not divulge the secrets to their family (wives and children) nor to any one who is not the seeker of the truth (Talib Sadik), and ask for assistance in attaining to the path of God (Hak) In that case violence must not be used towards him who does divulge them to another in view of engaging him to join the order ."

The reason, obviously, was the same as that which prevented open discourse in the case of the New Testament—the fear of the 'swine' ! Muslims themselves treated those who held the soul to be a God as infidels and put them to death. The case of Mansur, al Hallaj, is an instance in point He was surely impaled because he said he was God ! The prophet was beset by enemies all round and had no alternative left except to speak in concealed allegory He nevertheless referred to Ali for the true purport of his speech. This is undoubtedly what he meant when he said that he was the *madinat ul ilim* (مدينة العلم = city of knowledge) and Ali was its gate ! Ali would naturally not impart the truth to whomsoever he might not deem worthy of it.

The Qur'an itself does not leave the matter of its composition in doubt We are told :—

"O Lord, thou hast given me the kingdom and hast taught me the interpretation of sayings" (chap. xii 102, and Extracts from the Holy Qur'an and Sayings of the Holy Prophet Muhammad)

In the third chapter (see the 5th verse) we are again told :—

"He it is who has sent down to thee the Book of which are some verses clear—they are the mother of the book, and others are figurative . . but none knows the interpretation thereof except Allah . ."

Again in chapter xxxii (verses 26-27) it is said :—

“ [Allah alone is the] Knower of the secrets ; He throws not open His secrets to any, except with whom He is pleased among the Apostles ”

In the Tradition Muhammad says more clearly :—

“ Speak to men according to their mental capacities, for if you speak all things to all men some cannot understand you and so fall into errors ”—(Extracts from the Quran, p 173)

Muhammad found himself surrounded on all sides by men of violent nature and of low understanding, before whom it would have been the height of folly to expose himself. He said (Al Qur an viii 22) :—

“ Verily the worst moving things with Allah are the (spiritually) deaf, the dumb who do not understand ”

In chapter lxxxiii of the Qur'an itself (verses 13—16) there is a reference to the men of the times .—

“ When signs are recited to him, he says, Tales of old Ay ! but what they have acquired has cast a veil on their hearts . ”

The next quotation is charged with chagrin and the spirit of irritation :—

“ Dost thou reckon that most of them do hear or have sense , they are only as brutes , nay, they err more from the way ”—(Chap xxxv 46)

It is the same tale over again—a horrible tale of stupidity of men and of the spirit of persecution that prevailed all over the world. Fanatical mobs ruled the world, and men trembled to open their lips in plain speech. Hippolytus distinctly speaks of the fear that made men withhold the open truth, when he says .—

“ These things, beloved, we impart to you with fear, and yet readily, on account of the love of Christ, which surpasseth all. For if the blessed prophets who preceded us did not choose to proclaim these things, though they knew them, openly and boldly, lest they should disquiet the souls of men, but recounted them mystically in parables and dark sayings, . . how much greater risk shall we run in venturing to declare openly things spoken by them in obscure terms ! ”—(Ante Nicene Christian Library, vol. ix, 2nd part, p 18)

This spirit of persecution persisted unabated throughout whole centuries. The grossest cruelties were practised by religious bigots in the name of religion itself. The following from St Augustine ('The Mystics of Islam,' p. 118) which has already been quoted ere this is a fair sample of the dread which influenced the speech of saints:—

“If he [man] loves a stone, he is a stone. If he loves a man, he is a man, if he loves God—I dare not say more, for if I said that he would then be God, ye might stone me.”

In India itself there was the bitterest exterminating persecution of the Jains for several centuries (see 'Studies in South India Jainism,' part II, pp 34-35), and this notwithstanding that India has ever been probably the most tolerant country in the world in regard to religious freedom.

Under these circumstances there is nothing surprising in the fact that Muhammad found himself forced to adopt the allegorical style, as those who had gone before had done, to preserve themselves and their followers from harm. To interpret his thought in the literal sense of the words can, under the circumstances, but create confusion and add to the prevailing misapprehension amongst men. It will be observed that the true allegorical interpretation of the text of the Qur'an at once brings Islam in a line with the other creeds and shows its tenets to be identically the same as of the older ones.

Thus, there can be no doubt whatsoever that the true interpretation of the Qur'an not only does not conflict with the doctrine of re-incarnation, but actually supports and upholds it. Indeed, it is impossible to avoid the conclusion that no consistent philosophy of Islam is possible which does not include a belief in the transmigration of souls, as an article of faith.

This finishes our survey of the philosophy of Islam. There remains the question of the ritualism of Islam, which is of a very simple type, consisting, as it does, in prayer, fasting, almsgiving and pilgrimage. These, no doubt, aim at the purification of the mind; and, as such, are steps in the right direction, though taken by themselves they are quite insufficient to enable the soul to attain

nirvana The Sufis, however, did recognize the inadequacy of the Quranic teaching in this regard, and tried to live to a higher level than that of the ordinary Musalman. The Ehl el Hakk (those endowed with true insight) consider that "every one may, by superior piety and love of God . . . even become God" (The Dervishes, p. 294) These men the Ehl el Hakk, seem to resemble and correspond to Gnostics in Christianity, and they did their best to place their religion on a sound philosophical basis. They developed the germ of truth they could discover in the Qur'an, and proceeded to elaborate it out into systematic thought, though their grasp over the scientific aspect of the question does not appear to have been perfect, by any means. We shall quote from their teachings to show the real tenets of the Sufi-dervishes of Islam.

As to the function of Religion :—

"Deen (Religion) (is) the only true and correct faith, the right path leading to eternal happiness"—(The Dervishes, p. 65)

As to the divinity of the soul :—

" . . . The seeds of Soofeeism were sown in the time of Adam, germed in that of Noah, budded in that of Abraham and the fruit commenced to be developed in that of Moses. They reached their maturity in that of Christ, and in that of Mahommed produced pure wine. Those of its sectarians who loved this wine have so drunk of it as to lose all knowledge of themselves and to exclaim 'Praise be to me! Is there any greater than me?' I am the truth (that is to say, God)! There is no other God than me"—(The Dervishes, p. 9)

"For this reason, religious man, intoxicated with the cup of Divine Communion, exclaims, 'I am God.' In fact man's attributes are of a divine character—what do I say?—His substance is that even of God"—(Ibid. 10)

As to the simplicity of this divine substance :—

"The God . . . who should be adored by all is an unique deity, simple in His essence"—(Ibid. 61)

The soul's existence is independent of the body, which is only like a prison.

"The soul existed before the body and is confined within the latter as in a cage"—(Ibid. 12)

"The soul is a divine emanation incorporated in human form. It exists in five conditions, viz: it is awake, it dreams, it is plunged in slumber, it fills a state of half-death, and, finally, even perfectly separated from the body."—(Ibid, 46)

Transmigration naturally follows:—

"After death it [the soul] must pass through several new existences. Virtuous souls occupy spheres superior to that of this soul and enjoy the fruits of their good works, whilst the guilty ones are condemned to fill conditions inferior to that of humanity. Wicked people who have degraded humanity in this life will live again in the shape of animal existence."—(Ibid, 46-47)

Salvation must, therefore, imply the separation between Spirit and matter.

"Death, therefore, should be the object of the wishes of the Soofee"—(Ibid, p 12)

The Saved Ones do not have to die, but they go up to the Abode of the Gods.

"The Hadees says, The faithful do not die perhaps they become translated from the perishable world to the world of eternal existences."—(Ibid, 186, see also Extracts from the Holy Quran by Abdulla Allahdin, p 84)

Such are the main principles of the Sufi teaching, the seeds of which are sown in the Quran itself. But when we come to the Right Conduct we find them to be characterized by a kind of nebulosity which interferes with the clearest perception of what is the practical thing to do at the different stages of the journey. This is due, no doubt, to the lack of precise knowledge as to the nature and operation of the force, or forces, which are responsible for the union and association of spirit and matter, and for the different kinds of bonds resulting therefrom. The utmost that appears in the tradition (Hadeis) on the point is only —

"Verily these your deeds will be brought back to you, as if you yourself were the creator of your own punishment"—(Extracts from the Holy Quran, by A Allahdin, p 52)

Perhaps it was not expedient, and, in view of the general exhortation to acquire philosophical understanding* of the teachings of

* Cf "The ink of the scholar is more holy than the blood of the martyr."—(Hadeis, quoted from the Extracts from the Holy Quran, p 158)

the faith, not necessary, to be further explicit on the point. Be that as it may, we have only the most general kind of practical injunctions in the department of practical life, though stress is rightly laid on world flight.

“The love of the world is the root of all evil.”

“The world is as a prison and as a famine to Muslims; and when they leave it you may say they leave famine and a prison.”

‘Be in the world like a traveller, or like a passer-on, and reckon yourself as of the dead.’—(Sayings of Muhammad, quoted in the Extracts from the Holy Quran, pp 76-77.)

The *terik* (path of renunciation) is thus explained.—

“To abandon the world, its comforts and dress,—all things now and to come,—conformably with the Hadees of the Prophet, i.e., ‘The world is forbidden to those of the life to come, the life to come is forbidden to those of this world; and both are forbidden to the true servants of God,’ which is thus explained.—The true Dervish in the heart not only willingly abandons all the joys and pleasures of the world, but he is willing also to give up all hope of the pleasures of Paradise, and to be satisfied with the enjoyment derived from a submissive and devout contemplation of the beauty of God, and the hope of attaining to that private Paradise, occupied only by the pious, the holy and the prophets.”—(The Dervishes.)

Stress is rightly laid on putting into practice the matter of belief:—

“O man, surely you must strive a hard striving to your Lord, until you meet Him!”—(Al Quran lxxxiv 6.)

“Who are the learned? Those who practise what they know.”—(Hadis, quoted from the Extracts from the Holy Quran, p. 103.)

“The man must die, so to say, before the saint can be born.”—(The Dervishes, p 399.)

For,

“Hell is veiled in delights, and Heaven in hardships and miseries.”—(Hadis, quoted in the Extracts from the H. Quran, p 76.)

The principal things to be avoided are: anger and fleshly lust, envy, cupidity, fulness of food, even though it be lawful and pure, love

of adornment in furniture and clothing and house, importing men for aught, haste and the abandoning of steadiness in affairs, levity, miserliness, partisanship for schools and leaders in theology and law, fatthlessness, and thinking evil of co-religionists. "Let the seeker sever all the ties of this world and empty it from his heart. Let him cut away all anxiety for family, wealth, children, home; for knowledge, rule, ambition. Let him reduce his heart to a state in which the existence of anything and its non-existence are the same to him." (Religious Attitude and Life in Islam, p. 255). The distractions are constituted not by big things and concerns alone, but also by very ordinary and trifling things. "The Prophet himself was distracted from prayer by the border of his own robe and by a gold ring on his finger" (Ibid., 298). Abu-l-Kasim of Geelani discarded even the loin-strip, going completely naked (Ibid., 206). We know that strict nudity is observed by the Jaina Saints. Certain of the Hindu *yogis*, too, remain naked. The chief ambition of a Muslim should be the acquisition of scientific knowledge of things. Al Ghazzali says:—

"what I want is knowledge of the real natures only of things. I must ask, therefore, what is the essence of knowledge. It seemed to me then that certain knowledge is that which uncovers the thing known in such a way that there does not remain with it a doubt, nor accompany it the possibility of error, or illusion, nor can the mind conceive such knowledge with which no trust goes is no certain knowledge."— ("Religious Attitude and Life in Islam," p. 176)

Like the Jains, Muslim philosophers recognized that knowledge appertained to the nature of the soul and arose from within. Ibn Khaldun maintained, for instance:—

"The rational soul by its nature, has an absolute power of perception in the spiritual world"—("Religious Attitude and Life in Islam," p. 77)

As regards soothsaying also Ibn Khaldun tells us —

"That [soothsaying], also belongs to the characteristics of the human soul. The human soul has an equipment for passing over from its humanity to the spiritual nature which is above it. A flash comes to mankind of the class of the prophets through the nature of their constitution, which plainly comes to them not through any acquisition, nor by seeking the aid of any of the channels of apprehension nor through

(1) The first category refers to the errors of the Qur'an. But, as we have pointed out more than once in the course of the preceding pages, the contradictions in the description of persons and the accounts of their doings are due either to a desire to guard against an historical interpretation of the traditions, or arise naturally in the employment of mystic thought from different standpoints. They might, no doubt, be due to the Prophet's ignorance of these traditions, as Tisdall and other European writers maintain, but we prefer to believe that the mythological hypothesis furnishes the better explanation of the two. We explained one of such contradictions in reference to the crucifixion of Jesus in the chapter on Resurrection, and probably the same method would yield satisfaction in respect of most of the remaining contradictions between the Bible and the Qur'an. St. Paul gave the death blow to the historical exegesis when he showed (Galatians iv 21—31) that the family of Abraham consisted of allegorical conceptions. In 1 Timothy (chap. i. 4) the old genealogies are similarly brushed aside with scant ceremony :

“Neither give heed to fables and endless genealogies which minister questions rather than godly edifying which is in faith . . . ”

There is therefore nothing surprising if differences have arisen between two religions in the course of personifying spiritual states as historical beings

(2) The above observations also apply to the fables of the Qur'an. As a matter of fact, fables form no part of any religion; they are either statements of facts which occurred at some time, in the past, or mythologies intended to train the minds of the people in religious doctrines. When Christian missionaries object* to such accounts as show that the wind ‘ran’ gently at the command of Solomon, they forget that according to the Bible the wind also obeyed Jesus Christ (Luke viii 23 and 24)

(3) The geography of the Qur'an is, if anything, incomplete, as we had occasion to point out ere this. In its most complete form, the geography of the universe exists only in Jainism. European

* See Murdoch's 'Selections from the Qur'an,' p 134.

sense is plain to anyone who cares to think for himself. This is sufficient to show that Muhammad held the soul to be divine in its real Essence. The current Muslim interpretation to the contrary cannot be arrived at without the addition of certain words to the text ; but this is opposed to the rules of interpretation according to which the plain sense must be ascribed to the words in all cases, so far as possible. Besides, there is no reason why the author of these passages should not have used the correct expression himself, in this regard, if his sense was different. Their true interpretation not only removes the repugnance in the theologian's view, but also renders the text in accord with sound philosophy, and reconciles it with other texts in the Qur'an itself.

(5) So far as the fifth objection is concerned, we have already pointed out that the principle of resignation to one's destiny implies an active attitude of the soul which is not compatible with fatalism. Even here the objection is futile. But in saying this we wish to guard against being misunderstood by our brethren of Islam. There is such a thing as destiny, which is sure to lead some *jinn*s and men into hell, as one of the verses in the Qur'an correctly points out ; but this destiny is not the mandate of a super-human being, who arbitrarily and capriciously determines and seals the fate of his creatures, and foredooms some to eternal damnation in hell, and decrees to others the enjoyment of Olympian bliss. Destiny is nothing other than *prārabdhā*, and means the potential *karma* of the past life, or lives, of the soul which is

बद्धं प्रारब्धं

वैराग्येतिहासं ॥ १५ ॥

Tr—“And I am seated in the hearts of all,

From me are memory, knowledge (perception) as well as their loss ;
It is I who am to be known by all the Scriptures (Vedas)—
I am indeed the author of Vedānta and the knower of Vedas ”

beginning to be actualized. It is hardly necessary to enlarge upon the theory of *karma* now, since the whole subject has been dealt with in the preceding chapter

(6) In reference to the religious intoleration of the Qur'an, there is little doubt that *jehād* is not an essential feature of Islam, as a religion, since Muhammad was led to proclaim it only after years of the bitterest persecution. The doctrine has been incorporated in the Book only on account of the inability of its compiler to distinguish between the different aspects of the personality of the Prophet, who was, at least in the later years of his life, a public preacher, a statesman, a *pater familias* and a law-giver, at one and the same time. Our friends, the Muhammadans, should by this time understand that true *jehād* is waged against *kufir*, *i e*, those tendencies and inclinations which prevent the soul from turning towards the Self; but not against the *kāfir* (an infidel), because the destruction of the former leads to bliss, and that of the latter, only to hell. Mr. Abdullah Allahdīn has quoted the following saying (*hadīs*) of the prophet, in his "Extracts from the Holy Quran," which clearly shows what *jehād* really meant:—

"The most excellent *Jehād* (Religious War) is that for the conquest of self."
—(p 94)

True *jehād*, thus, is always against one's own lower nature, never against another. It will profit us to bear in mind what the Bible says as to the power of the sword

"All they that take the sword shall perish with the sword"—(Matthew, xxvi. 52.)

(7) The perpetuation of slavery is certainly opposed to the true principles of Religion, and the authorship of the passages countenancing and legalising it must be ascribed to Muhammad, the law-giver, not to Muhammad, the Seer.

(8) The punishment of theft and other offences provided for in the Qur'an is also against the dictates of conscience

(9) The same is the case with regard to the laws of marriage and the libertinism allowed by the Qur'an. Possibly, the rules laid

down by Muhammad with respect to these matters were intended only to control the greater laxity and wholesome libertinism which might have prevailed in Arabia in his time. It might also be that political considerations did not admit of the imposition of greater restrictions on the people. Muhammad's fault, however, is that he openly countenanced evil. He should not have compromised matters. The excuse that the exigencies of a life constantly imperilled by circumstances beyond his control justified this kind of legislation, might be open to a politician, but it is no defence for a prophet. The fact is that Islam has always looked upon marriage as a civil contract, never as a sacred relation formed for life. Disregardful of the opinion of the outside world, which it defied with the sword, it framed its laws only to prevent internal friction and lawlessness. Hence the following in the Sura Maarij :

"And who abstain from the carnal knowledge of women other than their wives, or the slaves which their right hands possess (for as to them they shall be blameless), but who ever coveteth any woman besides these, they are transgressors "

The unrestricted power of divorce which the husband enjoys under the Muhammadan Law is also the outcome of the notion that marriage is merely a civil contract. Religion has, as a matter of fact, been always hostile to the very idea of divorce, not on the ground, as some might suppose, of its being a violation of the commandment of a super-human god, but for the reason that all relaxations of restrictions on libertinism and sensuality and desire interfere with the spiritual advancement of the soul, retarding its progress and leading it to regions of suffering and pain after death. Even the re-marriage of widows is not recommended by religion, on this ground. Hard as this rule may seem in certain cases, it is nevertheless one framed in the interests of all concerned, for those who aspire to the attainment of Nirvana have to practise much severer types of self-denial than abstention from marrying a second time. Sexual passion is a powerful foe of the soul, and has to be overpowered before any real progress can be made or expected.

Our observations against the re-marriage of widows have, however, no application to the cases of those unfortunate victims of social

tyranny who are known as virgin-widows In the eye of Religion they are still unmarried though forced to drape themselves in a widow's weeds Religion would be a nuisance if it ever countenanced the perpetuation of the cruel injustice of forcing little children into matrimony, by enjoining a life-long mourning on an unfortunate child, whom an unholy, inhuman custom declared a widow ! In her case, certainly, there is no question of breaking the nuptial vow, of sullyng the virgin purity of the heart, or of prostituting the body to the embraces of another than the man deliberately accepted, in the name of *Dharma* itself, as the sole companion, in weal or woe, and the solitary exception to the absolute impregnability of feminine modesty.

Thus, it cannot be seriously denied that the considerations, which apply to the case of an ordinary widow, have no application to that of a little child, forcibly thrust into the unholy bonds of mock matrimony by parental tyranny : and it is really high time now that people made up their minds to give up, once for all and for ever, a custom of such evil repute and consequence as child-marriage has proved to be

So far as female slaves are concerned, happily the question of their rights and privileges does not arise under the present conditions of society ; but the passage from the Qur'an (Sura Nisa) which 'legalises' an unlimited number of slaves to every true believer is there to show that Muslim legislation concerning domestic matters is grounded upon a purely materialistic conception of life, and, consequently, falls short of the spiritual ideal of self-denial, which religion insists upon

(10) Under the tenth head fall the contradictions in the Qur'an. Some of these might, no doubt, be difficult to reconcile ; but their explanation is to be found in the different capacities which their author filled at different times of his life

(11) The eleventh objection bears reference to Muslim mythology. But we need merely state as to this that mythology appears ridiculous only when read from the standpoint of history

The additional objection raised against Islam is with reference to the doctrine of sacrifice The observations we made in reference to the principle underlying the doctrine, in the eighth chapter of

this book, and the elucidation of the mystery of the cow-sacrifice, are sufficient to show that Muhammadans have not understood the true sense of the teaching in this respect. Junayd once asked a man who had returned from the pilgrimage to Mecca : " When you reached the slaughter place and offered sacrifice, did you sacrifice the objects of worldly desire ? " The man replied that he had not. " Then you have not sacrificed at all ! "

Our survey of the tenets of Islam is now complete and justifies the statement that the Holy Qur'an, when purged of the element of allegory and mysticism, and of the tendency to personify elements and essences, that is characteristic of all religions of the mystical type, contains the seeds of the true philosophy of the Science of Salvation, though, owing to the spirit of compromise, which Muhammad was led to adopt, on political and social considerations, truth is not to be found in his sayings, in its naked grandeur and majesty.

We may now conclude the subject of transmigration, and say that not only is the doctrine a perfect truth of philosophy, but has also been recognized by the founders of the principal religions now prevailing in the world, including Christianity and Islam. Even Sikhism is no exception to this, as its teachings show (see ' A Dictionary of Islam,' p. 590).

of

The Evil One

Those who believe in his existence regard him as an angel of evil. According to the myths which have gathered round his personality, he is said to have been ordered to prostrate himself before Adam, but he refused to obey the command, and the " Lord God," in consequence of his refusal, bestowed the kingdom of hell and evil upon him. Since then the sole aim of the Evil One has been to throw temptation in the way of the pious devotees of God, and to lead them astray, for which reason he is called the Tempter. Muhammadans, Christians and Zoroastrians believe in this traditional devil, in one form or another. In the Old Testament, Satan appears on the scene very early, and is shown as one of the principal *dramatis personae* in the tragedy of the Fall. Innumerable are the accounts of his deceiving

mankind, and many of them appear, at first sight, to be exceedingly conflicting. According to the Book of Job, he used to attend upon the Lord along with the Sons of God. Job, it seems, owed his misfortunes more to the decrees of the Lord than to the evil nature of Satan (Job i 6—12). The Lord himself gave power to Satan over the family and possessions of Job, and the Evil One, be it said to his credit, did not exceed his instructions! In the book of Exodus, the Lord sends Moses to intercede with the Pharaoh for the freedom of Israel, brings plagues and pestilence on the Egyptians, and yet himself hardens the heart of the tyrant time after time, in other words, plays the part of the Devil himself! The Bible is silent as to the origin of this evil power; but in Zoroastrianism it is recognized as one of a pair of twins which exist from all eternity. It is said in Yasna (xxx.3):—

“In the beginning there was a pair of twins, two spirits, each of a peculiar activity, and these two spirits united created, . . . one the reality, the other, the non-reality ”

In Yasna xlv 2 further light is thrown on the nature of the eternal twins:—

“I will speak of the Spirits twain at the first beginning of the world, of whom the holier thus spake to the enemy ‘Neither thoughts, nor teachings, nor wills, nor beliefs, nor words, nor deeds, nor selves, nor souls of us twain agree ’”

The explanation of this conflict of tradition and tenet is to be found in the complexity of the personification itself, Satan representing sometimes the desiring *manas* and sometimes matter, the second of the eternal twins of Zoroastrianism. As the cause of bondage, suffering and hell is the pursuit of good and evil of things, the kingdom of hell and evil is said to have been conferred on the Devil. And since the tendency of matter is altogether *anti*-spiritual, the Evil One is necessarily the enemy of the faithful.

Besides matter and the desiring *manas*, intellect, too, would appear to have been personified at times as Satan. Dhu'l-karnein, the mythical person about whom Muhammadan commentators have ventured all sorts of fanciful speculations, simply appears to be the Intellect personified as an incarnated embodiment of Evil and Power.

He is a *wandere*, belongs to the class of horned beings, and *reaches the confines of the East and the West*. He is also said to have reached the place where the sun sets, and to have found it to set in a spring of black mud. Here, the horns are indicative of the evil tendency, 'the confines of the East and the West' refer to the entirety of the field of knowledge of good and evil, and 'wandering' suggests a search for experience. The end of intellectualism is the discovery of the fact that 'the sun sets in a pool of black mud'. As the Sun is the symbol of Spirit and the pool of black mud of matter, the discovery of Dhu'l-karnein is indicative of the nature of the two kinds of substance, the *ywa* and *aywa*, which are the final causes of the universe

In comprehending the true nature of the Intellect, however, we ought not to hastily jump to the conclusion that its sole function is to mislead mankind. As stated in the chapter on the fall, it is not the Intellect that is bad in itself, but only its employment solely to determine the good and evil of things for our worldly ends. It is the tutor of Will, it is true, but its pupil is by no means a docile, submissive child, as many would like to believe. It is quite helpless before the freedom and explosiveness of its pupil, and can only impart him knowledge which is agreeable to his disposition, and though it never fails to give the necessary warning when he takes a wrong step, it is powerless to prevent him from pursuing his own inclinations. The description of Satan according to another text of the Qur'an would appear to fit in with the nature of matter as well as with the desiring nature (chap. xiv) :—

"And Satan shall say after judgment shall have been given, Verily God promised you a promise of truth but I deceived you. Yet I had not any power over you to compel you, but I called you only, and ye answered me, wherefore accuse me not but accuse yourselves I cannot assist you neither can ye assist me Verily I now renounce you having associated me with God heretofore"

As the soul is impervious to both matter and desire in its pure condition, Satan is naturally describing himself as possessed of no power to seduce it against its will. The description is thus both clear and exact, though couched in mythological thought.

As stated already the Evil One in Zoroastrianism is a representation of matter

The effect of the influence of matter on the soul has been described in many allegories in different lands, but in none so charmingly as in the Assyrian story of the descent of Ishtar, the Queen of Heavens, into Hades. Hades nowadays means a place of torment, the kingdom of Satan, or hell. But the original idea was only that of matter in a state of invisibility (The Mysteries of Freemasonry, by John Fellows, page 146 footnote). Mr. F. F. Hulme also points out (The History, Principles and Practice of Symbolism in Christian Art, page 108).—

“The Greek Hades, the Scandinavian Hella, originally the unseen world, has gradually become, in popular idea, the place of torment, the kingdom of Satan . . . Hell is generally, with the mediæval painters and sculptors, the yawning mouth of a huge monster, breathing smoke and flames, or a large caldron set on flames, into either of which attendant spirits hurl their victims”

In the Assyrian myth, Ishtar represents the individual spirit whose enchainment in matter is the central theme. Ishtar is depicted as descending into Hades, “to the house of darkness, the house out of which there is no exit, to the road from which there is no return, to the house from whose entrance the light is taken, the place where dust is nourishment and mud, food.”

“The light is never seen, in darkness they dwell . . . Over the doors and bolts is scattered dust”—(Myths of Babylonia, etc., by D. A. Mackenzie, page 95)

The journey is undertaken by Ishtar in search of her lover, Tammuz, which is a clever personification of happiness, or *ānanda* (bliss). Arrived at the gates of Hades, Ishtar demands admission of the porter in charge. The latter asks for orders from the Queen of the Underworld. He is told.

“Go, keeper, open the gate to her, bewitch her according to the ancient rules.”

As Ishtar passes in through the several gates, she is stripped of her ornaments and clothing. First her crown is taken from her, then her ear-rings, her necklace of precious stones, the ornaments at her breast, her jewelled girdle, and her bracelets and anklets are removed

from her person, one after another ; and finally she is stripped of the covering robe from her body ! She is then struck with disease in all parts of her body, by the plague demon at the command of her dreaded rival

Hades is called the kingdom of the dead, which itself has a special significance, as in the famous text :

“ Leave the dead to bury their dead , come thou and follow me ”—(Luke ix 60) which has already been explained

The allegory thus employs the terrible imagery of hells to portray the frightful influence of matter on the soul. The subtle invisible matter which Hades originally signified, is what is technically known as *karma vargana* in the Jaina *Siddhanta*. This subtle material combines with the soul, reaching it through the three channels of *asrava*, namely, the mind, speech and the body, as already described in the thirteenth chapter. The effect of the fusion of spirit and matter is the loss of the divine attributes of the soul which is symbolized by the loss of the vestments of glory in the legend. These divine raiments are donned by Ishtar again when she is led out of the successive gates, on being purified and strengthened by the messenger of gods, with the water of Life (cf. Studies in Biblical and Semitic Symbolism, by Maurice H. Farbridge, p. 165)

As already stated, Zarathushtra's twins are Spirit and Matter whose interaction is the cause of evil and misery in life. Of these, Matter has the tendency to lead men astray and to make them worship itself in place of the true God, that is, Life. According to a Muslim myth, the Evil One was required to prostrate himself before Adam, but he declined to do so. The explanation of the incident is to be sought for in the nature of the hostility between Spirit and Matter, and in the superiority of the former over the latter.

The seducements of the Temptress consist in the fascinating forms which it eternally displays, and with which it lures its admirers. Hence, Satan is said to be constantly engaged in seducing mankind in different forms. Those whose ideals are confined to material happiness may, thus, be said to worship the Devil. Now, inasmuch as the ' worship ' of matter is fraught with harm and spiritual degeneration,

and leads to hell, the devil is said to lead men into hell, which, for that reason, is called his kingdom. However, evil lies in the pursuit of matter, not in matter itself. Forms must exist, because matter exists ; but if we allow ourselves to be tempted by them, it is our own fault, not that of matter. Man, in his shallow conceit, is only too anxious to throw the blame for his own misdeeds on some one else, and since his unwholesome dread of supernatural agencies does not permit him to accuse the being whom he places at the head of the affairs of the world, there is no one else to be made a scape-goat of but intellect or matter. Evil, however, is a relative term, and lies only in our inclinations and pursuits, not in intellect or matter. As a matter of fact, evil is not altogether devoid of utility, and may be used for our uplifting and betterment. The account of Job's trial and suffering is a beautiful illustration of this principle. Will is the essence of life, and is developed by fighting against evil. Self-denial, *i e*, the curbing of desires, the stamping out of evil passions and inclinations, has to be practised, so that the power divine might be freed from its bondage ; and nothing enables the Will to manifest its true Divinity so much as a fierce struggle against adversity. The function of evil in nature is not to cause us suffering and pain exclusively, but also to furnish us with an opportunity for building up our moral character, to become perfect like ' the Father which is in heaven.' We ought to remember that

" the Gods in bounty work up Storms about us,
That give Mankind occasion to exert
Their hidden Strength, and throw out into practice
Virtues that shun the day, and lie conceal'd
In the smooth seasons and the calm of Life "—*Addison*

Virtue is Life, and, *as such*, is truly its own reward ; it is no authority for putting on an air of injured innocence, or for a display of hypocritical martyrdom. The righteous are ever tranquil in adversity ; they care not for the mock, impotent sympathy of their kind, nor do they deviate, in the least, from the strict path of truth and rectitude. Cheerfully do they welcome adversity when it comes, believing that

RECONCILIATION

"the good are better made by ill
As odours crushed are sweeter still"

And, when the trial of their moral character has proved their worth, the Voice of Love sweetly whispers in their ears,

"Ye good distress'd !

Ye noble few ! who here unbending stand
Beneath Life's pressure, yet bear up a while,
And what your bounded view, which only saw
A little part, deem'd evil, is no more ,
The storms of wintry Time will quickly pass,
And one unbounded Spring encircle all"—*Thomson*

So long as man identifies himself with his material body, there is evil for him Good and evil have no existence for the *Siddhatman* , they exist only in the imagination of the sinful man Where the spirit is impervious to adversity, bodily suffering cannot retard the progress of the soul.

The arrows of adversity do not penetrate the man of renunciation, for he has nothing to grieve for , but they pierce to the core the man of the world, because of his selfishness We have seen how evil is caused by our own actions, and how it may be converted into good by the emotions of equanimity and love. In the following beautiful passage a lady writer gives us her idea of the life which is worth having :—

" No life is worth the having which is filled only by selfish thought and cold indifference to the wants of the world around. That life is only fit to grow in the heavenly places which is a life of sharing, of giving of everything that one has gathered And there is this joyous thing about all the real goods of life the goods of intelligence, of emotion, of art, of love—all the things which are really worth the having—that they do not waste in the giving, they grow the more, the more we give These physical things get smaller as we take away from them, leaving so much less for future use, and so, when it is a question of sharing the physical things, men calculate and say , ' I have only enough for myself, for my wife, for my child How can I give any away ? ' All that is matter is consumed in the using, but that is not true of the higher things, the things of the intelligence, of the heart, and of the spirit If I know something, I do not lose it when I teach it Nay ! it becomes more truly mine because I have shared it with one more ignorant than myself , so that you have two people enriched by knowledge, by the sharing of a store that increases, instead

of diminishing, as it is shared And so with all that is worth having. You need not fear to lessen your own possessions by throwing them broadcast to your hungry fellow-men. Give your knowledge, your strength, your love; empty yourself utterly, and when for a moment you think you are empty, then from the inexhaustible fount of love, and beauty, and power more flows down to fill the empty vessel, making it fuller, and not emptier than it was before"—('When a Man Dies Shall He Live Again' by Dr. A. Besant, page 17)

The lives of all great men illustrate this principle. According to the Bible, Jesus also taught his disciples :—

"Heal the sick, cleanse the lepers, raise the dead, cast out devils, freely ye have received, freely give."—(Matthew x 8)

It is the one function of will to radiate peace, power and harmony all round. Saints and sages never check, but always increase its radiations, and, thus, acquire inexhaustible powers themselves. The selfish, worldly man, not knowing the peculiar virtues of the Essence of Life, grudges its outgoing radiations, and regards the operation in the light of a loss.

The one true function of Life is to radiate 'virtue' all round unceasingly. Health, bodily and mental, peace and joy are the result of this free radiation of Life. This silent, steady work, in a spirit of Goodwill and Love, transmutes enemies into friends, evil into good, disease and sickness into health, and poverty into wealth. The man who is selfish, who loves himself more than his neighbour, who is cruel, vicious or intemperate, interferes with the free activity of his life, and obstructs the free radiation of 'virtue' from his being. When such evil thoughts are persisted in for a number of years, the mind and body lose their virility in consequence of the poison of evil, and a process similar to that of the winding up of a going concern takes place. Life, instead of expressing itself, begins to shut up shop, till gradually the premises are vacated and shutters put up. A story may be told to illustrate the working of this principle. There was a money-lender's firm which did excellent business, and was flourishing most promisingly. The director of the firm one day thought that it would be a grand idea if he could so arrange matters that money always came in but none went out, and so he promptly issued orders to his chief manager to stop the going out of money. The manager

was stunned by the orders of the director, and sent him several messages informing him that no money could possibly come in unless the capital of the firm was allowed to circulate, but they remained unheeded by the director. Faithful to his position, the manager had to yield at last, and so he put all the money of the firm in an iron safe and locked it up. The result was that the income stopped, but not the expenses; and as the capital in the safe dwindled, servants and creditors of the firm began to press for immediate payment of their claims. Matters went on like this for some time, till one morning the director went to take some money out of the safe to pay off some of the most pressing employees and creditors, when, lo! and behold! the safe was only full of emptiness, with all its money already spent and gone. In vain did he try to beg and pray the manager to save him somehow, but so confused were his ideas that he could only curse his hard fate and abuse that faithful servant, calling him the devil, the evil one, and so forth. At last he began to march up and down the room in a state of mental frenzy, when accidentally he knocked against the iron safe, fell heavily upon its open door, and burst an artery!

The lesson to be learnt from the story will become obvious when we remember that the director of the firm is the illusory bodily self of man, the concern, the life of the body, and the good manager, the Divinity of Life, also called Providence, who carries out the wishes of the apparent physical ego. The director wished to shut up what he foolishly considered to be his possessions, in the iron safe of selfish greed, heeded not the warnings from the Providence, and, finally, abused the same Providence for the evil which he had brought on himself, calling him the Evil One and the like. Thus it is that man creates the devil for himself; in reality the devil has no existence apart from one's thoughts.

Let us now enquire into the Christian notion of evil and sin. As early as I Kings viii. 46 it was said :

“For there is no man that sinneth not.”

In Romans (iii 23) we are told :—

“For all have sinned, and come short of the glory of God.”

In Ecclesiastes (chap vii. 20) we have :—

“ For there is not a just man upon earth, that doeth good, and sinneth not ”

No explanation is, however, furnished of man's shortcomings in this respect, in any of these books But we are told by Isaiah (see chapter xlv. 6 and 7) :—

“ I am the Lord, and there is none else. I form the light and create darkness : I make peace, and create evil : I, the Lord, do all these things ”

Job too declared (chap. v. 7) :

“ Yet man is born unto trouble as the sparks fly upward ”

This, no doubt, gives us a sort of explanation of the matter : but the question is, why is man born into trouble ? Why, to use the words of Isaiah, does the Lord create evil ? If he creates evil* there is an end of the matter, and man's responsibility ought no longer to be preached What does this mean ? Is the Lord to be blamed for a wanton creation of evil ? Can we ascribe to him a design for creating that which we abhor even in the lowest and most degraded being amongst us ? And, yet, this is what it comes to ! The creator creates evil himself, is good enough to tell us that he has done so, and then turns on us, because we are evil ! How absurd ! But there is no escape from the dilemma. Either he did not create evil, or he did If he did not, whence came evil into the world, since, according to theology, he is the creator of all things ? But the matter is set at rest by the direct testimony in Isaiah, in the passage already quoted. There remains the difficulty arising out of the mysterious conduct of this alleged creator He creates evil himself, and then does his level best to remove its harmful effect ! Why this change of attitude ? Was he at first actuated by the impulse which, makes the cat play with the mouse ? If so, why so great a solicitude for the welfare of humanity afterwards ? If we call him Father, because he sent down his only begotten son as a propitiation unto himself, what shall we call him for his cat-like spirit of playing with us ? Would it not have

* The Qur'an also has it (chap. xli). “ Whatever misfortune befalleth you, is sent you by God ”

been infinitely better if he had left us uncreated? The confusion of thought with reference to the creation of evil, it seems, has arisen from the ignorance of the nature of the power that has been personified as the creator, and it is further aggravated by our introducing into the composer's picture our own private conceptions about the nature of divinity, which can never be deemed to be deliberately engaged in the creation of such a thing as evil. Hence, the moment the question is asked, 'does god create evil?' we say, no, no, thinking that we ought not to ascribe its creation to a god, but forgetting that in doing so we make him out to be a liar; for he says quite distinctly that he is the creator of evil. We then make matters worse by adding that he means something else when he says, "I create evil," for in that case our statement comes to this that he either purposely misleads us, or is unable to express himself in plain, comprehensible language. The fact is that divinity can have no possible interest in misleading or deceiving us, but it is we who failing to understand the nature of the mythological personification which is represented as speaking, and of the language of the seer, deceive ourselves by perverting its sense. The fault lies in us, because we will not allow our pursuits in life to leave us time to meditate on these vital problems, and are, therefore, forced to accept conclusions which are based on a defective research.

Let us, therefore, believe in the testimony of the 'lord' when he says "I create evil."

But what are we to think of a being who creates evil, and is then good enough to tell us that he has done so? Should we worship him, because he is the author of evil, and, therefore, a being to be dreaded, or because he says.

"Whatever misfortune befalleth you is sent you by God"—Al Qur'an, chap xliii?

He is repeatedly said to lead men astray, as will appear from the following passages from the Holy Qur'an:—

1 "Whomsoever God shall direct, he will be rightly directed, and whomsoever he shall lead astray, they shall perish"—Chap xiii 179

2 "For he whom God shall cause to err shall have no direction"—Chap xiii. 33

3. "He will lead into error whom he pleaseth, and he will direct whom he pleaseth"—Chap. xvi 95

4. "We have created for hell many of the jinns and men."—Chap. xvi 180

If emphasis were needed on the creation of men for hell, it is supplied by the Sura Sijda, which affirms :

"The word which hath proceeded from me must necessarily be fulfilled when I said, Verily, I will fill hell with jinns and men altogether "

Since the punishment in hell is ordinarily understood to be eternal, and since there can be no worse fate for those who are sent, or are to be sent there, the question arises as to the obligation of the unfortunate wretches who are to people that place of insufferable torment to worship the creator of their undeserved suffering and pain. Does Islam expect to convince mankind of the advisability of licking the hand that relentlessly inflicts the blows? Can those who are *created* to fill the hell with their shrieks and yells be expected to find love in their aching hearts for the author of their everlasting misery? Surely the idea is too much even for mysticism!

The root of the error into which mysticism has fallen on this point lies in the very personification of *karma* as an anthropomorphic creator. As a matter of fact, all actions which lead to good or bad results spring from souls themselves, so that they are truly the authors of their own miseries and woes. This is the truth which was fully known to the ancients, as is evident from our investigation. In course of time this simple truth was distorted into a doctrine of creation, which reached its natural culmination in the 'inspired' utterances of Isaiah and the Prophet of Islam.

The rise of mysticism itself is due to the poetical genius which delights in puzzling the minds of men, by the mythical creations of imaginative fancy. The luxuriant growth of myth and legend and their widespread employment are suggestive of mythology having become, at some time in the long forgotten past, the *Lingua Franca* of all creeds excepting Jainism, which has always adhered to the simple matter-of-fact expression of scientific thought. When the true interpretation of the myths and legends was lost sight of by the efflux of time and the vicissitudes of human destiny, the mystically inclined

mind had nothing left but the outer husk to cling to. Then arose the differences which have given rise to bitter feuds and wholesale butchery of men.

Mythology seems to have found its staunchest ally in the *yoga* of devotion which professes to lead the soul to the goal by the shortest and cheapest of routes. For this reason people were delighted with it and flocked to it in large numbers. But they failed to see the far-reaching consequences which were sure to flow from concentration of mind on a false and inadequate object. For devotion creates the worst form of prejudice in the mind, being nothing other than the constant strengthening of belief, in every possible way, in the existence and power of its object. The replacing of the true Ideal with a false and inadequate idol being thus a necessary element of the mystic's devotion, it is not surprising that his mind should stick to it with all the tenacity of prejudiced bigotry it is capable of, and shut itself out from the truth. Moreover, concentration can be of use only when it is on a subject, as distinguished from a purely imaginary personification, since the former presents an unlimited field for investigation while the latter has but a few details to offer which can be mastered in no time.

Having installed the mythological impersonation in their hearts as a being, the devotees had no other alternative left but to invest it with the power to shape the destinies of all beings, now left, by the force of logic, as mere puppets in the hands of their supposed creator. Hence, the god of the devotee became the author of both good and evil. This is why Isaiah did not hesitate to attribute the creation of evil to his god. Muhammad, likewise, adhered to the personification, and declared .

“God misleadeth whom he will, and whom he will he guideth.”—Al Qur'an, chap xiv 4

So far as the idea of sin is concerned, it is obvious that there can be no such thing as sin in the theological sense of the word. No one can sin against an imaginary mythological being, and since the soul is its own God, it follows that sin only signifies a wrong done to one's own self.

According to Philo Judaeus, sin is "innate in every one born even if he be virtuous, by reason of his coming to birth" (Philo's Contribution to Religion, by Kennedy, p. 72). This is undoubtedly true; for those who are sinless are rid of matter altogether, and cannot, therefore, be born any more. Philo further tells us that "pleasure is the serpent, an abominable thing in itself which beguiles and leads astray the reason . . . Passion is the fountain of sins" (Ibid. p 100)

Philo's description of the evil nature of matter in association with the soul is remarkably accurate and precise :—

' God alone is most true and genuine peace, but all matter, as having come into being and perishable, is constant warfare For God is free activity . . . Whosoever, therefore, is able to leave behind warfare and necessity and becoming and decay, and to take refuge with that which has no becoming or decay, . . . might rightly be called the dwelling place and city of God '—(Ibid 73)

What, then, is Philo's advice to the true seeker ?

"Away, my friend, from that earthly vesture of yours, escape from that accursed prison the body and from its pleasures and lusts which are your jailors." —(Ibid 89)

In the gospel according to St. John, a further distinction seems to have been drawn between ignorance and sin Accordingly, the Messiah is made to say of his congregations.—

"If I had not come and not spoken unto them, they had not had sin; but now they have no cloak for their sin"—(John xv 22)

According to this view, sin is a wilful disregard of truth when it is known—a stubborn and perverse refusal to better one's condition after the way to do so is pointed out Even the Qur'an declares :—

"If ye do well, ye will do well to your own souls, and if ye do evil, ye will do it unto the same"—(Chapter xvii)

"Whoso committeth wickedness committeth it against his own soul."—(Chapter iv)

God is the ideal of absolute perfection for the imagination of man and the Christ within is the emblem of freedom and salvation,

We may now enquire into the nature of

REVELATION

to which almost every religion attributes its Scriptures. Jainism, so far as we know, is the only important creed which claims for its Scripture the authority of omniscient *men*

Many and bitter have been the quarrels which this unfortunate word—'revelation'—is responsible for; for the disputants always take care to assert that their own books alone, to the exclusion of all other Scriptures in the world, are the repository of revealed truth, thus giving rise to a painful feeling of anger and resentment against, rather than to a sense of veneration for, the creed whose supremacy they would like to assert and establish. But nobody, it seems, understands the nature of the thing which they all unblushingly invoke in their aid.

The misunderstood or half-understood Word of Law in the hands of fools and dunces, thus, becomes a prolific source of hatred and strife, rather than the harbinger of blessing and peace which it ought to be. If this is the immediate effect of the power of the Revealed Word, we are glad that this book has so little to do with revelation.

But let us proceed to meet the argument strictly logically. Taking the case of the Bible as a concrete instance, we can say of it that it is either a revealed Scripture, or not. In the former case, the truths contained in it could not be known otherwise than on revelation, and since the revelation itself took place only about two thousand years ago (in the case of the teaching of Jesus, at least), it follows, that before that auspicious time, in the history of religion, they could not have been known. For, if the matters revealed were, or could be, known independently of a divine revealer, revelation would lose all its special charm and the almighty Revealer of nature's profound secrets would stand unmasked as a false pretender, who infringed the copyright of others, and passed off their plagiarized knowledge with a label of his own, calling it revealed truth. This alone must be the test of the type of revelation with which we are concerned for the present, so that if knowledge already existed, there could be no revelation of it at all, however much that knowledge might have remained unknown to any particular people in the world.

In its true nature revelation is the instruction in truth imparted by an omniscient *Tirthamkara*. It is called *śruti* (that which is heard), because of its having been originally heard by the ear. When reduced to writing it is called scripture. The reason why so much veneration is attached to it is to be found in its absolute freedom from doubt, ignorance and error, which are the three constituent elements of falsehood. For its accuracy is guaranteed by the infinite all-embracing knowledge of the *Tirthamkara*, who imparts it to men, not because it will serve some end of His own, but because He is moved by mercy at the sight of the suffering of living beings. Hence, the chief characteristics of a true revelation are that (1) it should proceed from an omniscient Teacher, (2) it should be free from falsehood of any kind whatsoever; and (3) it should be the gospel of mercy, which means that it should not mislead men by dubious, cryptic expression, nor promulgate false and cruel doctrines, such as that of animal sacrifice.

The reason why there is no revelation today *when it is most needed* is to be found in the simple fact that we have no *Tirthamkara* in our midst nowadays, the last * of the Holy Ones having entered *nirvana* in 527 B C. What this means is that revelation is possible only while the *Tirthamkaras* are still embodied in the flesh, not after they have discarded the physical body to enter *nirvana*.

This will become clear if we bear in mind the nature of *Śruti* (revelation) which means that which is originally heard from an omniscient Teacher. Now, since all that is heard is sound in some form or other, and since sound consists only in a certain kind of movement—the vibratory motion of material bodies—it follows that there can be no revelation where the circumstances are not favourable for the propagation of sound waves. Hence, the *Siddhatmans* in *nirvana*, whose being consists of pure Effulgence of Spirit, and who have neither a material body nor any other kind of connection

* According to the Jaina Scripture, the present cycle of time will end 39,546 years hence, giving place to the next, the first *Tirthamkara* of which will be born after 42,000 years of its commencement. There will be a fresh revelation then in our part of the world.

with matter, cannot communicate with men. Neither do the Holy Ones entertain a desire for such communication; for the attainment of *nirvana*, the ideal of Perfection and Bliss, is possible only on the destruction of all kinds of desire, and is, consequently, indicative of and consistent with the state of absolute desirelessness on Their part

Applying these observations to the different scriptures now extant in the world, it can be seen at a glance that none of the non-Jaina books can lay any claim to being the Word of God. They do not proceed from an omniscient *Irvhankara*, and none of them is free from mythology, the source of misunderstanding and strife. They are also not helpful to *all* souls alike, most of them being even directly the cause of the slaughter of innocent animals, in the name of religion itself

In this connection, let it be further added that the utmost confusion has resulted in the non-Jaina religions from an indiscriminate incorporation in their sacred books of all sorts of contradictory and discordant utterances of half-illuminated men, believed to be possessed of prophetic inspiration. Their knowledge is not even derived from true clairvoyance; though some of them might have developed what is known as *ku-avadhi* (false or imperfect clairvoyance) to the Jaina writers.

Many of the prophets of the Old Testament epoch, for instance, were men not particularly noted for their renunciation or wisdom, and were, consequently, subject to all or most of the faults and frailties of common humanity

It is about such men that Isaiah says —

“But they also have erred through wine, and through strong drink are out of the way, the priest and the prophet have erred through strong drink they are swallowed up of wine, they are out of the way through strong drink, they err in vision, they stumble in judgment. For all tables are full of vomit and filthiness, so that there is no place clean” — (Chap. xxxviii 7 and 8)

And, Joel exhorts. —

“Awake, ye drunkards, and weep, and howl, all ye drinkers of wine, because of the new wine, for it is cut off from your mouth” — (Chap. i 5)

The 'new wine' referred to is the wine which exhilarates, but does not inebriate; it is the ecstasy of Self-contemplation, the *masti* (intoxication) of *ānanda*, that *enlivens* the soul, but does not rob it of consciousness. He who would aspire for spiritual unfoldment must first break his connection with this curse of 'civilisation,' which, as Isaiah declares, is the cause of error in vision and judgment. This is why wine is strongly condemned by Jainism. The Muhammadans also forbid its use.

The case with meat is not a whit different, it does not make one unconscious, but by hardening the finer instincts and merciful nature of the soul, stands in the way of the full development of spiritual power. Prophetic vision, thus cannot become perfect so long as the impurities deposited by animal flesh and intoxicating liquor are not removed from the system.

In order, therefore, to understand the discrepant writings of the different prophets, one must, first of all, find out the degree of purity of life attained by them. Thus warned, the reader is not likely to become confused by the bewildering mixture of truth and falsehood which he will come across in the records of prophetic inspiration, and will not lose his balance of mind in the presence of such utterances as:

"My words are not contrary to the word of God, but the word of God can contradict mine and some of the words of God abrogate others (Jabir). Muhammad said, 'some of my words rescind others, like the Kur'an' (Ibn Omar) " *

It is not the word of a God which is ever abrogated, but the word of man erroneously ascribed to God.

So far as mythology is concerned, there being no question of revelation concerning it, it is clear that when the myths and legends of two creeds are found to be the same, in principle and form, the younger of the two will be deemed to have borrowed its stock, directly or indirectly, from its elder sister.

It is for this reason that we find it impossible to agree with Mr. Muhommad Ali † when he denies that Zoroastrianism and other religions had anything to do with the teaching of Islam. When he insists

* Sayings of Muhammad, ' p 10

† See ' The Divine Origin of the Holy Qur'an '

on direct proof of Muhammad having derived his wisdom from the Zoroastrians, the Jews and others, he forgets that most of the legends and aphorisms of religion were the common property of the people at large, having been related, times out of number, at halting places of caravans, by beggars at the roadside, and by hermits and monks of different faiths, who had their monasteries in the neighbouring countries, to say nothing of those who used to travel abroad in the cause or search of truth. Unless we believe that the Prophet's mind was an air-tight compartment in which nothing from the outside had been allowed to enter, till the completion of the Qur'an, it is not possible to think that he had not become acquainted with the things which were the common property of all alike. Rather than take up a position untenable on the face of it, it might be more profitable to lay stress on the wisdom of Muhammad, which enabled him to get to the kernel of truth in those very legends which many repeated but few understood.

The position and antiquity of Jainism can now be seen to assert themselves. It does not claim to derive its authority from any mystic or unintelligible source, but bases it on the authority of the *Tirthankaras*, who saw, by their power of Omniscience, the things as they actually exist in the universe, and whose statements are verified by the most searching conclusions of reason. Add to this the fact that their knowledge enabled them to attain the *sumnum bonum*, the great Ideal of Perfection and Bliss, which is the aim and aspiration of all, and the argument in support of the claim of Jainism is conclusive. It will be seen that no amount of revelation from one who has not himself undergone the experiences and trials which the *Jiva* has to pass through, on the Path of Liberation, can possibly be helpful to the soul, since he will lack the merit of practicalness which only a *guru* with actual experience can possess. Just as he who is a pure quack, or has only read about surgery in books, cannot be employed to perform a surgical operation, which must be left in the skilled hands of a qualified surgeon, so cannot he who has not had the necessary practical experience, be entrusted with the spiritual welfare of the soul.

In respect of the antiquity of Jainism, it is sufficient to say that if it be true that the ideal of perfection and bliss is realizable by mankind, there must be a number of men who have already attained to it. The very first * of these Holy Ones, must, therefore, be recognized to be the founder of the true religion which his teachings constitute. This Holy Lord, the first *Tirthamkara*, is Shri Risabha Deva, who was the first to establish Religion in this cycle. His teaching has been confirmed by twenty-three subsequent *Tirthamkaras*, whose Holy Feet have graced our little earth, from time to time. Jainism, thus, differs from the remaining creeds in the following essential particulars:—

(1) it is founded by those who have actually attained Liberation, not by mystics vaguely impressed with truth, whose writings cannot lay claim to precision and lucidity of thought, however much we may admire them for their cryptic unintelligibility, or poetic excellence,

(2) it is a self-sufficient and complete explanation of all the departments of religion, neither fragmentary nor disjointed, like those other creeds which depend on extraneous light for their interpretation,

(3) it is the only scientific Path of Salvation which in other religions is hopelessly involved in obscurity,

(4) it is the oldest religion, being founded by the first 'Conqueror' in the present cycle;

(5) it is free from the entanglements, pitfalls and snares of mythology, which only lead to wrangling and feuds, and

(6) it is helpful to *all* living beings alike

It is not necessary to comment any further upon these features of distinction after what has been established in the previous pages; suffice it to say that they are the true marks of perfection of knowledge and method

* This statement is to be understood with respect to the Jaina divisions of time, for otherwise in a world which is eternal the question of the first man to attain *nirvana* can hardly arise. The Jaina teaching is that in each cycle of time there are 24 *Tirthamkaras*, the first of whom re-establishes religion among men. The others also re-establish it if it disappears subsequently, or only confirm and reconfirm it, periodically

So far as the age of Jainism is concerned, it is now admitted on all hands that it is at least about 2,800 years old (the Encyclopedia of Religion and Ethics, vol vii. pp 465-466) This implies the historicity of the twenty-third *Tirthamkara*, *Bhagwan Parasva Nath* But modern speculation is still exercised over the historicity of the earlier *Tirthamkaras* whom it is inclined to regard as a fiction invented with a view to claim the lustre of antiquity for a new creed This is, however, absurd, for, as has been demonstrated in this work, not only Jainism but even some of those very creeds which today range themselves in opposition to it fix the number of the Holy Ones as four and twenty. Several works of authority on Hinduism, as for instance, the Bhagwat Purana, go even farther, and bear out the Jain tradition, mentioning the first *Tirthamkara*, *Bhagwan Rishabha Deva*, expressly by name, and describing Him as a great Teacher and *muni*, the Conqueror of *samsara*, and the obtainer of *moksha* His parents and descendants are also expressly named, and He is described as the founder of Jainism Such important testimony, coming, as it does, from the hostile camps, is of the greatest value, and conclusively establishes the fact that the great *Tirthamkaras* are not pure inventions of the Jain writers. The important thing to note is that the Hindus know of no one else but Sri Rishabha Devaji as the founder of Jainism.* If Jainism had been established by Parasva Nathji or some other Tirthamkara they would be sure to know of it, and, instead of confirming the Jain tradition, would have flatly contradicted it as untrue. As Stevenson says in his "Kalpa Sutra and Nava Tattva," the Hindus and the Jains agree so seldom that we cannot afford to refuse credence to their agreement, when it is actually reached on any particular point. The age of *Bhagwan Rishabha Devaji* may be judged from the fact that His son Bharat was the first Chakravarti (great Emperor) after whom India came to be known as Bharata Varsha, a name which she is found to bear in the oldest known reference extant.

* For the greater comparative antiquity of Jainism with reference to Hind. Jn. see Appendix C. — This has been adapted and removed from the *Pravachan* Peth. where it was not needed.

So far as the theory that would make out the Holy Ones to be an invention of imagination is concerned, it is to be observed that the ancients were noted for sincerity and love of truth, and their records breathe the purest fragrance of ingenuousness and unsophisticated candour. It is plain that no true teacher of religion can afford to indulge in what is known as fabrication of evidence, since that can only go to retard his own spiritual progress, which he must be presumed to be anxious not to mar in any possible way. It is simply absurd to impute fraud and forgery to men whose lives of piety and renunciation are models for our own, and who have never been excelled in righteousness.

Moreover, the ancients whose wonderful insight into the nature of things has thrown the lisping 'wisdom' of the moderns into shade, must be presumed to know that they could not hope to dupe the whole of mankind into false beliefs for ever. They must, therefore, be fixed with the knowledge that the moment the fraud was discovered their whole teaching was liable to be discarded as the word of swindlers and rogues. We refuse to believe that they would incur this risk for no purpose. Besides, it is the nature of man to claim credit for a new discovery; hence, where we find not one's own, but another's claim advanced, the case assumes an aspect of sincerity which no amount of highflown rhetoric can displace. The study of human nature is as necessary for a historian as it is for a philosopher, and so long as our historians ignore that element, they can never hope to command the respect of philosophy, however much they might applaud one another.

The question of antiquity, it may be pointed out further, is of little or no importance with reference to truth, because scientific *facts* are not valued by the number of centuries that may have elapsed since their discovery. It does not similarly matter whether religion be the most ancient system or only of recent growth; if it is true and helpful its utility will ever remain unimpaired by all considerations of age.

The comparative antiquity of Jainism, that is to say, its priority in point of time over all other creeds is apparent from the fact that it furnishes a complete explanation of the entire subject, in a scien-

scientific way. The teaching of all other religions is mythological, not scientific even in a single instance; and wherever they tend to approach scientific thought, they make it amply evident that they have no true conception of the subject. It is evident that religion is a science as exact as any other that we can think of, so that whoever be its discoverer, he could not have been a primitive savage on the eve of his emergence from monkey ancestry, as modern research would have us believe.* The question now is .

* The assumption that the Vedic and other mythologies are the work of primitive humanity because they were composed in an age which is known, by the relics that have been unearthed and discovered, to have been characterised by the existence of men who knew nothing of the potter's, the carpenter's or the blacksmith's art, is, in the light of what has been stated in the preceding pages of this book, as much devoid of merit as the one which insists on talking these different mythologies as the expression of the savage admiration for wind, cloud and rain, though it might well be that certain parts of the world were steeped in deep ignorance, at the time of their composition. We are not to be taken as denying the existence of any well attested and duly established fact, tending to show that at a certain period of time, in the past history of our globe, certain parts of the world were inhabited by human beings who cannot but be classed as savages. Our thesis does not clash with any such well-established fact nor are we interested in disputing the existence of the cave-man who made his implements at first from stone, and then resorted to metal. What we do dispute is the sweeping inference which has been drawn—all too hastily as it would seem—by the modern investigator that all men who lived contemporaneously with or prior to the time of the cave-man in Northern Europe or elsewhere must be as uncultured as he. For the different mythologies that have been examined by us in this book prove—as eloquently and unerringly as the implements left behind by the cave-dwellers of the past—that their authors were familiar with and have bequeathed to us truths which are almost wholly beyond the comprehension of the modern man. This is sufficient to show that the prevalence of gross ignorance in certain communities, or parts of the world, is not necessarily incompatible with full enlightenment in other places, at one and the same time. In India everything points to the existence, for a very long time in the past, of full enlightenment and high culture, as in the case of Jains, side by side with extreme ignorance and savage barbarism, characteristic of certain nomadic tribes, who led a wandering life in the forests, shunning civilisation, and some of whom even lived by such inhuman practices as *thuggee*. This co-existence of high culture with extreme barbarism, it would seem, is not peculiar to any particular country or age, for we find even today unmitigated cannibalism and savagery prevailing simultaneously, and, in some places almost side by side, with what has been claimed to be great enlightenment and culture. Suppose our descendants, some

whether Jainism borrowed from others and perfected their teachings, or whether the fragmentary, incomplete and mythological scriptures of the others are grounded upon the scientific explanation of Jainism. The answer to this is easily furnished by the fact that the literature of mythological sects could not be grounded on the principles of truth unless those principles were known to some one already.

five or ten thousand years hence were to discover the relics of cannibalistic barbarism in certain caves, among the rocks of the Dark Continent, and in some way to determine their precise age ; would they be entitled to conclude that the whole world in the nineteenth and the twentieth centuries of the Christian era was inhabited by men who knew no culture and ate their fellowmen ? Our laboured conclusions about the primitive man are exactly of the same type, and are no more valid than the one of our descendants under the abovementioned circumstances will be. c

* Cf " Pagan Religion is indeed an Allegory. a Symbol of what men felt and knew about the Universe ; and all Religions are symbols of that, altering always, as that alters , but it seems to me a radical perversion, and even inversion of the business to put that forward as the origin and moving cause, when it was rather the result and termination. To get beautiful allegories, a perfect poetic symbol, was not the want of men , but to know what they were to believe about this Universe, what course they were to steer in it ; what, in this mysterious life of theirs, they had to hope and to fear, to do and to forbear doing The *Pilgrim's Progress* is an Allegory, and a beautiful, just and serious one ; but consider whether Bunyan's Allegory could have *preceded* the Faith it symbolizes ? The Faith has to be already there, standing believed by everybody ;—of which the Allegory could *then* become a shadow , and with all its seriousness, we may say, a *sportful* shadow, a mere play of the Fancy, in comparison with that awful fact and scientific certainty which it poetically strives to emblem. The Allegory is the product of the certainty, not the producer of it ; not in Bunyan's nor in any other case. For Paganism, therefore, we have still to enquire whence came that scientific certainty, the parent of such a bewildered heap of allegories, errors and confusions ? How was it, what was it ?

" Surely it were a foolish attempt to pretend ' explaining,' in this place, or in any place, such a phenomenon as that far-distant distracted cloudy imbroglio of Paganism,—more like a cloud field than a distant continent of firm land and facts ' It is no longer a reality yet it was one We ought to understand that this seeming cloud field was once a reality ; that not poetic allegory, least of all that dupery and deception was the origin of it. Men, I say, never did believe idle songs, never risked their soul's life on allegories : men in all times, especially in early earnest times, have had an instinct for detecting quacks, for detesting quacks Let us try if, leaving out both the quack theory and the allegory one, and listening with affectionate attention to that far-off

Moreover, scientific religion is like a chain no single link of which can be removed or displaced without destroying it as a whole. This is exactly the case with Jainism whose doctrines are presupposed and implied in one another, so that it is impossible to treat them as isolated fragments or bits of knowledge. It follows from this that the knowledge of truth must have existed in a scientific way before the coming into vogue of the mystery-language of mythology. The field of enquiry is thus narrowed down to the question : where did this scientific knowledge exist—whether in Jainism or among the non-Jaina creeds ? But the latter have nothing to show that might indicate that they were the discoverers of truth ; on the contrary, we cannot imagine them to have thrown away the kernel and retained only some bruised and mutilated fragments of the outermost shell. It is clear, therefore, that they builded their pantheons on foundations not their own. Further, when we look out for a scientific source we do not find it anywhere else but in Jainism, because it is the only scientific religion in the world. Jainism, it will be seen, fully meets the situation, furnishing a complete explanation not only of the Science of Salvation, as religion might be termed, but also of the doubts and difficulties of men which have arisen from a wholesale personification of the psychic and spiritual faculties of the soul. It follows from this that the fragmentary, incomplete and mystical doctrines of the non-Jaina creeds belong to a later period in the history of religion, and that the plain statements of the Jaina *Siddhanta*, free from blood-stained symbolism, confounding myths and meaningless, degrading ritual, depicting truth in its naked majesty, are those of the earliest and, therefore, of the purest religion. That truth should have been known to man in ancient times is not surprising, since knowledge is the very nature of the soul, and only requires to be drawn out by simple living and high thinking, so that the ancients

confused rumour of the Pagan ages, we cannot ascertain so much as this at least, that there was a kind of fact at the heart of them ; that they too were not mendacious and distracted, but in their own poor way true and sane"—'Heroes and Hero-Worship' by Thomas Carlyle.

who certainly lived much simpler lives than ourselves were better qualified of the two for the acquisition of wisdom divine

It will be convenient to notice here an objection which has been raised in certain quarters against our thesis on the score of language. It is said that the language of the Vedas is centuries older than that of the Jaina Books, and upon the strength of this it is contended that Hinduism must be deemed to be older than Jainism. The contention is, however, devoid of force, and in no way fatal to the conclusions we have arrived at here. It will be seen, first of all, that the language of the Vedas is not the language of the Jaina Books, the former being couched in Sanskrit, 'the polished' tongue, and the latter mostly in Prakrit, i.e., the language of the masses. That being so, it is not easy to arrive at a definite basis of comparison likely to yield conclusive results. Secondly, the Jaina *Siddhānta* was preserved, like the Vedas, in the memory of men, and was not reduced to writing till several centuries after the *nirvāṇa* of the last Tīrthamkara, *Bhagwan Mahāvira*. As Max Muller points out, the whole literature of India in the ancient days was preserved by oral tradition. According to Tiele, writing was known in India before the third century B.C., but was applied only rarely, if at all, to literature. "But all this," observes Mr J M Robertson (*Christianity and Mythology*, p. 143), "is perfectly compatible with the oral transmission of a great body of ancient utterance. All early compositions, poetic, religious, and historical, were transmissible in no other way; and the lack of letters did not at all necessarily involve loss. In all probability ancient unwritten compositions were often as accurately transmitted as early written ones, just because in the former case there was a severe discipline of memory, whereas in the other the facility of transcription permitted of many errors, omissions, and accidental interpolations. And the practice of oral transmission has survived." Even at the present day young Brahmans are taught Vedic hymns from oral tradition, and learn them by heart.

"They spend year after year under the guidance of their teacher, learning a little day after day, repeating what they have learnt as part of their daily devotion. In the Mahabharata we read, 'Those who sell the Vedas, and even those who write them, those also who defile them, shall go to hell' Kumarila says: 'That

knowledge of the truth is worthless which has been acquired from the Vedas if . . . it has been learnt from writing or been received from a Sūdra? How then was the Veda learnt? It was learnt by every Brahman during twelve years of his studentship or Brahmacharya.”*

As pointed out in a footnote to p. 143 of Mr. J. M. Robertson's highly interesting work already cited, this description corresponds remarkably with Cæsar's account of the educational practices of Druids. He tells us that many entered the Druid discipline, learning orally a great number of verses; some remaining in pupilage as long as twenty years; and this though writing was freely used for secular purposes.

This, then, was a common practice with mankind, and the Jains were no exception to the rule, as every scholar of note admits. According to Mr Barth (see the *Revue de l'Histoire des Religions*, vol iii. p. 90, quoted in the *Sacred Books of the East*, vol. xxii. Intro. p. xxxv), the Jaina Canon existed for nearly a thousand years before it was reduced to writing. Jaina tradition, too, is quite explicit on the point, and itself fixes the date of the redaction of the Books, adding that before that time teachers made no use of books when teaching the *Siddhanta* to novices, but after that time they did.

Thus, both Hinduism and Jainism had their literature preserved in the same way, and it is evident that priority in point of time with reference to the date of redaction can be no test of greater antiquity between them, since it is conceivable that a more recent creed might resort to writing at an earlier date than the one that is more ancient. Besides this, it is possible for an earlier system when reduced to writing to exhibit strong linguistic traits that are suggestive of later development. This is bound to happen where the rivalry is between an earlier scientific system and a later poetical one; for while the very expression and wording of the latter is fixed rigidly and unalterably once for all at the moment of its composition, the former cannot but be reduced to writing in the language of the day, i.e., the date of its redaction. This is precisely what has happened in the case of the Jaina *Siddhanta* which had a definite system of thought but

no fixed expression, except as regards the numerous technicalities occurring in it—*jīva*, *ajīva* and the like. The Vedas, on the other hand, have a fixed expression in the idiom of the date of their composition, so that whatever be the time of their appearance in writing in a manuscript form, their language will naturally and necessarily point to the period of their authors. The issue, however, is not whether the expression of Vedic hymnology was fixed prior to the redaction of the Jaina *Siddhānta*, but whether that *Siddhānta* did or did not exist on the date of the composition of the Vedic hymns? But the determination of this point is not possible by the supposition—whether assumed or real—of the greater antiquity of the language of the Vedic poetry, for the reasons given. It must, therefore, be left to be determined by those other considerations which we have relied upon in reaching the conclusion we have arrived at.

It only remains now to look into the philosophy of the much despised school of thought whose followers were termed *Chārvāks*. These were men who followed no religion, who denied the existence of the soul, who considered it useless to waste the short time at one's disposal in this world in the study of metaphysics or philosophy, and who fully gave themselves up to the enjoyment of the pleasures which the world afforded. They had little or no philosophy, and the practical side of their life—shall we say their religion?—may be summed up in the formula, 'eat, drink and be merry.' That this palpably wretched creed at one time acquired the dignity of a school of philosophy is not surprising, when we remember that the masses love anything which allows them the free indulgence of the senses, and care not to plunge into the study of any complicated system of metaphysics, or to practise *yoga* austerities. Possibly Epicure was a follower of *Chārvākism*, and the same might have been the case with the author of the book of Ecclesiastes in the Holy Bible. Much of its literature, if it ever boasted of one, is now lost, because of the hostility and opposition which it encountered everywhere in the world of thought; and, beyond a very little more than what has been stated here, practically nothing is known about its founder, literature and philosophy. So great was the opposition which prevailed against this sort of philosophy that anyone who had at all dabbled in metaphysics and who

could anathematize a bit never felt any hesitation in emptying his broadside against it. But, notwithstanding all these disadvantages, it seems to have made a considerable impression and to have secured a fairly large number of followers for itself, at least, in the early part of its history.

So far as its merit is concerned, it might be that it was not intended to be a license for libertinism and sensuality. It is not impossible to interpret its tenet—*eat, drink and be merry*—in a highly technical sense, for it might be argued that its insistence on remaining merry under all circumstances rendered its practical side as hard as that of any system of severe *tapas* or *yoga*, since cheerfulness is for all intents and purposes synonymous with equanimity which is the aim of religion to develop in the soul. But if that was the real doctrine of this school, it is a pity that it should have allowed itself to become an agency for the spreading of ignorance, falsehood and sensualism which alone seem to have been included in its purview.

To conclude, our enquiry has brought us to the highly satisfactory conclusion that there are no real differences of principles amongst the rational religions of the world which we have examined here. Much has been said here, in this book, which throws light on the respective merits and demerits of each system of philosophical thought, and it has been seen that all the differences that prevail amongst us are due to inexhaustive research and hasty, hence defective, generalisation. The spirit of personification is also responsible for a great deal of mischief. It might be that the differences of opinion on philosophical matters must prevail amongst us, for all of us cannot become wise at once; but that is assuredly no ground for there being any differences, much less bitter differences, of feelings, on matters religious, when the whole humanity is at one on the essentials of religion and spiritual salvation. How much nearer the attainment of our goal would we be if, instead of dissipating our energies in bigoted refutation of one another's principles, which, in very truth, are not different but identically the same in every religion, we were to settle down to understand the truth, to work out our salvation, to realize the Ideal. It is well to bear in mind that we should impart knowledge, but only in the spirit of sincerity, sympathy and love,

never in any other mood. The object is not to convict, but to convince ; and harsh words, offensive arguments, and unsympathetic tone do more damage on such occasions than perhaps even the sword drawn in the cause of *jehad*. Even when one comes across a stone-worshipper, one should not spit on the piece of stone before him, for that stone is as dear to him as his life, perhaps even dearer ; but should gently raise his ideals, so that he might be qualified to worship the true God from within. Our mission, as the messenger of peace, fails if we only make the stone-worshipper an enemy of ourselves and of the faith which we preach. It is well to understand that it is reason, and reason alone, which alters the convictions of men, and leads them to give up their unreasonable beliefs. Our chief fault is that we are ever ready to set up ourselves as teachers, without ever having *learnt* the subject of our discourses ourselves. One should remove the beam from one's own eye, before rushing off to remove the mote from that of one's neighbour. The world has had enough of dogmas and myths already, and has no more time to waste over them. It is now time to preach the Gospel of Truth which will carry

PEACE AND JOY TO ALL BEINGS

CHAPTER XV

SUMMARY AND CONCLUSIONS

“Religion is the vital principle of the world, since it is the first cause of all felicity. It proceeds from man, and it is by it also that man attains the chief good. From religion, birth in a good family is obtained, bodily health, good fortune, long life, and prowess. From religion also spring pure renown, a thirst for knowledge, and increase of wealth. From the darkest gloom, and every dreaded ill, religion will ever prove a saviour. Religion when duly practised bestows heaven, and final emancipation.”—*The Kalpa Sutra*

The motor spring of all volitional activity, the secret of all kinds of passions and emotions, the cause of all thinking and acting is solely and simply happiness. There is no being, human, angelic or animal, to say nothing of the other forms of life, who does not strive to obtain as much joy as he can extract from his surroundings. There is equally truly no man, *deva*, demon, or animal, who does not fear death. “That all men fear to die,” said J. J. Rousseau,* “is the great law dominating the thinking world, and without which all living things would soon cease to exist. This fear is the natural impulse, and is not merely an accident, but an important factor in the whole order of things. *He who pretends to face death without fear is a liar.*” Death is terrible; it terrifies all, and few, indeed, are the souls who have courage enough left even to think on the point. A captive slave of death, and mostly its victim, too, man nevertheless aspires to attain happiness, to avoid all those accidents and incidents which might directly or indirectly tend to embitter life. Alas! how often has not this dream of everlasting joy, almost beyond the conception of the majority of terror-stricken men and women, been nipped in the bud, by the physical body being taken to be the man? Many think death is the dissolution of form, and man (body) only a compound; therefore, is it not futile to think of eternal life? And, since

Intellect, in the first instance, since without its aid discrimination between a false and a true teacher is out of the question.

Therefore, taking the intellect as our sole guide, we set out on an enquiry into the nature of happiness which is the motor spring of human activity. Investigation reveals the fact that pure joy does not exist outside the seeker thereof. None of the objects from which we may expect to extract it contains it within its body or magnitude, nor can any outside agency bestow it on the soul; for the very idea of dependence on another will itself furnish sufficient cause for unhappiness. Analysis discloses the important fact that he alone of all beings who can be said to be free from all kinds of restraint, obligation and desire, who, in other words, is full and perfect in himself, and whose consciousness of supremacy places him beyond the temptations of the senses, can be happy in the true sense of the word. But such a condition is conceivable only in connection with Gods, hence, man must become God if he would enjoy perfect bliss. Logically, the position is clear enough, but the important question which it gives rise to is: is it possible to become God? For the human mind, imbued, as it is, with the notion of practicality, cares little or nothing at all for its logical deductions, unless it be also made clear to it that what logic points to is capable of being realized by him. We, therefore, proceed to investigate the nature of Godhood and to ascertain if the difference between God and man be such as may be said to be bridgable.

The subject plunges us at once into the very thick of the battle that has been raging, from time immemorial, between religion and materialism, by which term we mean the philosophy that denies the existence of spirit or soul. The problem presents itself under three heads, namely,

(1) God,

(2) Soul, and

(3) Nature (the world)

As regards the first of these points, we must reject the idea of a creator altogether, since there are no sufficient reasons to prove that a supreme being is responsible for the world-process, and because no one who sets himself up as a creator can possibly have happiness in

ence between man and God, except that between a fettered and a free being.

The capacity for infinite knowledge, infinite bliss and infinite power, which is inherent in the soul, renders it necessary that some at least, if not all the souls, should perfect themselves sooner or later, and since one earth-life does not suffice for the purpose, it logically follows that there should be as many re-incarnations as are necessary to enable one to attain perfection. In each earth-life certain experiences are undergone by the soul, and the sum-total of them is carried over in the form of character, *i.e.*, disposition, tendencies, and the like. This quintessence of character is carried over by the ego in two inner bodies, the *kārmāna* and the *śāryasa*, which, taken together, have been termed 'soul' by St. Paul (1 Thes. v 23).

That there should be some such thing as transmigration of souls, is put beyond the possibility of doubt by the differences of individual character, which the thesis of heredity is unable to explain. As Hoffding says, there must be a substratum to be acted upon by variations. Immortal by nature, the soul must have had a past, just as surely as it will have a future. When we look at the formation of the child in the parent's body, we are led to the same conclusion, for there is no one to make it unless it make itself. *Karma* is discovered to be the determining factor of the differences of form, understanding and circumstances, and furnishes a much more satisfactory explanation of the misery and unhappiness of which there is so much in the world than the hypothesis of the creation of each soul there and then at the time of conception.

So far as the world, the third subject of the metaphysical problem, is concerned, we need only say here that investigation into its nature leads us to the conclusion that it is without a beginning and without an end in time, though certain portions of it may undergo periodical destruction and reformation from natural causes.

What, then, becomes of the position taken by Idealism which reduces the world to an illusion, pure and simple, and the infinity of souls to one Brahman? The reply is that that which persists in time and is eternal, cannot be dismissed from the mind, even though it be the purest form of illusion. The thinking and willing 'I' is eternal,

in reality, they all lead to one and the same result. For knowledge, *i.e.*, wisdom necessitates meditation and concentration, and cannot be had without them: and conversely, meditation and concentration lead to wisdom, without anything further being necessary, so that wherever there develops the habit of deep concentrated meditation, or thoughtfulness, there wisdom must, sooner or later, come into manifestation. Thus, all the different branches of Yoga, Jnana Yoga, Karma Yoga, Bhakti Yoga, Hatha Yoga, and Raja Yoga, are so many means for developing the habit of concentration and meditation. When the mind is steadied and gives up the habit of wandering in the pursuit of the objects of desire, it becomes quiescent, settling the soul free to study itself, which, in consequence of the quieting down of the mind, now presents the appearance of the placid surface of a lake untroubled by storm or waves, and sees itself as the source of all knowledge and power and bliss. Right Discernment, or Belief, having arisen, it immediately sets knowledge free from the subjection to doubt and dubiousness, transforming it at once into Right Knowledge, without which the observance of the rules of Right Conduct is a matter of impossibility. The Path of Emanicipation, thus, consists in Right Discernment, Right Knowledge and Right Conduct, which also constitute the three priceless jewels in the crown of glory of the Emanipated Soul, that is, God.

The body of *karmas* (the *kāmaśarīra*), which accompanies the soul in all its incarnations, is made of very subtle matter, with consciousness 'embedded' in it, and so long as this body does not break up, the soul cannot attain liberation by any means. This subtle body carries with it the seed of the individual character, in the shape of modifications of its 'structure,' from life to life. So long as ignorance prevails, individual desires hold it together; but with the advent of wisdom, and its concomitant state of desirelessness, the pole of magnetism changes, and the particles of matter, instead of being attracted and held together, are repelled and dispersed, thus destroying the body and leaving the pure Sachchidananda in place of the limited ego which ignorance may be said to have planted on Truth.

The main thing, then, is to acquire wisdom, that is, the knowledge of the Self. Knowledge is power, and, sooner or later, is bound to lead the soul to the highest heights of bliss

The above are truly the underlying principles of every rational religion in the world; but the one creed that teaches them fully and clearly is Jainism, which, as our enquiry reveals, is also the most ancient of all. The difference between Jainism and other creeds, then, comes to this that while in the other religions a handful of 'corn' lies, mixed up with an enormous quantity of chaff, in such a manner that it is almost impossible to pick out the useful grain, in Jainism the Holy *Tirthamkaras* and *acharyas* have taken the utmost care to allow only the purest truths to be incorporated. Hence, while the other religions dread the search-light of intellect, Jainism insists on its full blaze being turned on the problems of Life. Hence, also, where the others demand faith in the pupil, Jainism only requires the employment of intellect to understand and appreciate its teaching. It is not that where the intellect is not fully developed, its teaching may not be of help to the soul, if sincerely put into practice, but that exact and scientific knowledge is necessary for speedy progress, since religious truths are at once converted into beliefs the moment they are verified by the intellect. Jainism, then, is the Path of Liberation *par excellence*.

There remains the point of practicability of the high ideal set by Religion before mankind. Some of us might be inclined to think that if all men were to devote their lives to religion, civilization would come to an end, and a state of general confusion and chaos would be the result. Certainly, the kind of civilization which produces abnormal men and institutions would come to an end, for when it is realized that the soul has neither nationality, nor class, nor sex, of its own, and that it may incarnate in any body, in any country, and in any sex, in its next incarnation, people would pay more attention to the welfare of their souls than to such matters as give rise to evil *karmas*. Wars and strikes would then become things of the past, and peace and prosperity would be the lot of mankind on earth. As for the individual, it has been seen that the ideal set by

Religion before mankind is the only practical ideal to cherish ; for what shall a man profit if he gain the whole world but lose his own soul ? None of our worldly acquisitions can possibly prevent the force of evil *karmas* from harmfully affecting the soul. Therefore, only such thoughts and actions are permissible as actually facilitate its progress on the path of Perfection and Bliss. The doing of the proper *dharma*, that is, duty, or conduct enjoined by religion, is the only means of progress for the soul. In whatever stage of evolution an individual might be, the observance of the principle of *dharma* would, without fail, facilitate his onward progress on the path, because *dharma* is the force which enables the soul to realize its own glorious nature ! *Dharma* is also the highest form of morality, without which peace and prosperity cannot be thought of. The lives of the great *Tirthankaras* furnish ample proof of the practicability of Religion, and show the heights of greatness and glory to which a soul, conscious of its own nature, may aspire. Every detail of Their noble lives illustrates the supremacy of Religion over materialism, and invites us to follow the path They trod, to reach the heights which They attained. The path may be steep and thorny, but it has to be trodden, if not now, then, in some future incarnation ; and each backward step, or fall from our present position, only goes to make the journey to be performed, more tedious and tiresome. Let us, then, gird up our loins to tread the path of the *Tirthankaras*, the path which takes us out of this dreadful valley of suffering and sorrow and death, we call our World. Let us not be daunted or discouraged by its steep and thorny nature, but, providing ourselves with the three invincible weapons of Right Faith, Right Knowledge and Right Conduct, fearlessly march on to the conquest of Ignorance and Death. The 'fall' has to be reversed, and Death is a mighty warrior who overcomes all weapons except those tempered with *vaivagya*, that is, Renunciation. The Fountain-spring of Eternal Life, from whose *enlivening* waters we all would like to quench our thirst for immortality and joy, lies in the Kingdom of Death, guarded over by the King of Terrors ; and the sword of *vaivagya* is held by the Self in pledge for the knowledge of good and evil, which is but another name for body-consciousness

Come up, then, to the Adytum of the great and glorious Divinity, your own Blissful Self, to claim your birth-right, the *Ananda*, by fulfilling the conditions of the pledge, so that by its addition to the *Sat* and the *Chit* which you already enjoy, you may yourself become the perfect *Sat-Chit-Ananda*, which you, in very truth, already are in essence.

OM ! PEACE ! PEACE !! PEACE !!!

APPENDIX A

GLIMPSES OF A HIDDEN SCIENCE IN THE ORIGINAL CHRISTIAN TEACHINGS

I IMMORTALITY OF THE SOUL.

THE BIBLE

- a "Neither can they die anymore"—Luke, xx 36
b "The last enemy *that* shall be destroyed is death " I Cor.,
xv 26
c "So when this mortal shall have put on immortality, then
shall be brought to pass the saying that is written, Death is swallowed
up in victory " I Cor, xv 54
d "I *am* he that liveth, and was dead, and, behold, I am alive
for ever more, Amen, and have the keys of hell and of death."—Rev.,
i. 18

CLEMENT OF ALEXANDRIA

- 2 "Nor is there at all any composite thing, and creature endowed
with sensation, of the sort in heaven"—Ante Nicene Christian Library,
vol xii 242

- u "And to be incorruptible is to participate in divinity." A N
Lib vol xii p. 239.

- u "The Gnostic will avail himself of dialectics, fixing on the
distinction of genera into species, and will master the distinction of
existences, till he come to what are primary and *simple*" A N Lib.
vol. xii 350

- v "The more *subtle substance*, the soul, could never receive
any injury from the gross element of water, its subtle and *simple nature*
rendering it impalpable, called as it is incorporeal" A N. Lib vol.
xii p 334

v. “. and man, when deified purely into a passionless state becomes a unit.” A. N. Lib vol. xii. p. 210.

OTHERS.

“ And these (objects formed) of one (substance) were immortal, for (in their case) dissolution does not follow, for what is one will never be dissolved. These (objects) on the other hand, which are formed out of two, or three, or four (substances) are dissoluble; wherefore also are they named mortal. For this has been denominated Death, namely, the dissolution of connected (bodies).” A. N. Library vol. 6 (Hippolytus, vol. i.) p 394.

“ And with respect to this ‘ How could the dead man be immortal? ’ Let him who wishes to understand know that it is not the dead man who is immortal but he who rose from the dead. *So far, indeed, was the dead man from being immortal, that even the Jesus before His Decease—the compound being, who was to suffer death—was not immortal* For no one is immortal who is destined to die, but he is immortal when he shall no longer be subject to death But, ‘ Christ, being raised from the dead, death has no more dominion over Him ’ ”—A. N. Library vol. xxiii. (Origen, vol 2) p 23.

“ . *That the Soul is a substance is proved in the following manner* In the first place the definition given to the term substance suits it very well And that definition is to the effect, that substance is that which, being ever identical, and ever one in point of numeration with itself is yet capable of taking on contraries in succession. And that this soul without passing the limits of its own proper nature takes on contraries in succession, is, I fancy, clear to everybody And in the second place, because *if the body is a substance, the soul must also be a substance* For it cannot be that what only has life imparted should be a substance, and that what imparts the life should be no substance...” A. N. Library vol. xx. (Gregory ‘Thaumaturgus’) p 115

“The Soul ..being incorporeal is simple· since thus it is both uncompound and indivisible into parts. It follows in my opinion, as a necessary consequence that what is simple is immortal...and what is subject to dissolution is compound; consequently the soul being simple and not being made up of diverse parts, but being uncompound and

indissoluble, must be, in virtue of that, incorruptible and immortal"—Gregory Thaumaturgus A N Lib xx 115

II SOUL IS NOT A PART OF ANOTHER BEING, *E G*, A GOD.

2. "But it is not as a portion of God that the spirit is in each of us"—Clement (A N C Lib xii p. 273).

3. "But God has no natural relation to us, neither on the supposition of His having made us of nothing, nor on that of having formed us from matter; *neither portions of himself nor his children* But the mercy of God is rich towards us who are in no respect related to Him"—(Clement vol 2) A N Lib vol. xii p. 45

4. "They were misled by what is said in the book of Wisdom; He pervades and passes to all by reason of his purity; since they did not understand that this was said of Wisdom, which was the first of the creations of God"—(Clem 2) A N Lib xii p. 274

5. "the cause of all error and false opinion is the inability to distinguish in what respects things are common and in what respects they differ" A N Lib. xii (Clement vol 2) p 351

III SOUL IS ALL-KNOWING BY NATURE

THE BIBLE

a "In whom are hid all the treasures of wisdom and knowledge"—Ephesians, iii 4
b "Ye are the light of the world" Matt, v 14
c "the Holy Ghost shall teach you all things."—John, xiv 26
d "For there is nothing covered, that shall not be revealed; neither hid, that shall not be known." Luke, xii 2

e "Is a candle brought to be put under a bushel, or under a bed? and not to be set on a candle-stick? For there is nothing hid, which shall not be manifested, neither was anything kept secret, but that it should come abroad If any man have ears to hear, let him hear"—Mark, iv 21—23

OTHERS.

“ And knowledge is essentially a contemplation of existences on the part of the soul, either of a certain thing or of certain things, and *when perfected of all together*...The Gnostic ..himself comprehends what seems to be incomprehensible to others believing that *nothing is incomprehensible to the Son of God*, whence nothing incapable of being taught.” A. N. Lib. vol xii (Clem. vol. 2) pp. 343-344.

“.. For its (the Soul's) knowledge of these things does not come to it from without but it rather sets out these things, as it were. with the adornment of its own thoughts ”—Gregory Thaumaturgus A. N. Lib. vol xx. p. 117.

IV. SOUL IS BLISSFUL BY NATURE

THE BIBLE.

a. “.who for the joy that was set before him endured the cross.”—Hebrews, xii. 2.

b. “ And the ransomed of the Lord shall return. and come to Zion with songs and everlasting joy upon their heads: they shall obtain joy and gladness, and sorrow and sighing shall flee away.”—Isaiah. xxxv. 10.

c. “ But the fruit of the spirit is joy, peace.”—Gal., v. 22

CLEMENT

“ And exultation is said to be gladness, being a reflection of the virtue which is according to truth through a kind of exhilaration and relaxation of the soul ” A. N. Lib. vol. xii. p. 361.

ORIGEN.

1. “. For in the trinity alone ..does goodness exist in virtue of essential being, while others possess it as an accidental and perishable quality, and only then *enjoy blessedness* when they participate in holiness and wisdom and in divinity itself.”—A. N. Lib. vol. x. p. 55 (Origen vol. 1).

2 "Laws which ensure happiness to those who live according to them and who do not flatter the demons by means of sacrifices, but altogether despise them"—A N Library vol xxiii (Ongen vol. 2) p 194

V THE DIVINITY OF THE SOUL.

THE BIBLE

a "Be ye therefore perfect, even as your Father which is in heaven is perfect"—Matt, v 48
 b "And know ye not that ye are the temple of God and that the Spirit of God dwelleth in you?"—1 Cor, iii 16
 c "I said, Ye are gods"—John, x 34

d "Beloved, now are we the sons of God, and it doth not yet appear what we shall be but we know that, when he shall appear, we shall be like him, for we shall see him as he is"—1 John, iii 2
 e "Whereby are given unto us exceeding great and precious promises that by these ye might be partakers of the divine nature, having escaped the corruption that is in the world through lust"—2 Peter, i 14

f "Till we all come unto a perfect man, unto the measure of the stature of the fulness of Christ"—Ephesians, iv 13
 g "that ye may be perfect and entire, wanting nothing"—James, i 4
 h "For I reckon that the sufferings of this present time *are* not worthy to be compared with the glory which shall be revealed in us"—Romans, viii 18

i "for behold, the kingdom of God is within you"—Luke, xvii 21

j "Let this mind be in you, which was also in Christ Jesus Who, being in the form of God, thought it not robbery to be equal with God"—Philippians, ii 5-6

k "And no man hath ascended upto heaven, but he that came down from heaven, even the son of man which is in heaven"—John, iii 12.

l. “ greater is he that is in you, than he that is in the world.”—1 John, iv. 4.

m. “ For in him dwelleth all the fulness of the Godhead bodily. And ye are complete in him, which is the head of all principality and power.”—Colossians, ii 9-10.

n “ And to know the love of Christ, which passeth knowledge, that ye might be filled with all the fulness of God.”—Ephesians, iii. 19.

IRENÆUS.

“ The creature should ascend to Him, passing beyond the angels, and be made after the image and likeness of God ”—A. N. Lib. ix 157.

HIPPOLYTUS

“ . If therefore man has become immortal he will also be God .. Wherefore I preach to this effect. Come, all ye kindreds of the nations to the immortality of the baptism ”—A. N. Lib. ix. part ii. page 86.

“ For once the crown of righteousness encircles thy brow, thou hast become God Thou hast been deified and begotten unto immortality . This constitutes ‘ know thyself,’ or. in other words, Learn to discover God within thyself.”—A. N. Lib vi p 402

VI. ALL SOULS OF LIKE NATURE.

THE BIBLE

a. “ Ye are the light of the world ” Matt.. v. 14

b. “ *Ye are* the sons of the living God ” Hosea, i 10.

c “ .. because as he is, so are we in this world.”—1 John, iv 17.

ORIGEN.

1. “ Every one who participates in anything is unquestionably of one essence and nature with him who is the partaker of the same thing .. Every mind which partakes of intellectual light ought undoubtedly to be of one nature with every mind which partakes in a similar manner of intellectual light. If the heavenly virtues, then,

partake of intellectual light, *i.e.*, of divine nature because they partake in wisdom and holiness, and if human souls have partaken of the same light and wisdom, and thus are mutually of one nature and of one essence then, since the heavenly virtues are incorruptible and immortal, the essence of the human soul will also be immortal and incorruptible." A N Lib vol x p 353

2 " And we also believe him (Jesus) when referring to his having a human body he says ' but now you seek to kill me, a man that has told you the truth ' we maintain that he was something compound" Origen, *Philocalia* p 97

CLEMENT

" for souls themselves, by themselves are equal *Souls are neither male nor female*, when they no longer marry nor are given in marriage" Clem vol 2. (A N Lib vol xii) p 362

HIPPOLYTUS

1 " And she brought forth a man-child who is to rule all the nations ' By this it is meant that the church always bringing forth Christ, the perfect man-child of God, who is declared to be God and Man, becomes the instructor of all nations And the words ' Her child was caught up unto God and to His Throne' signify that he who is always born of her is a heavenly King and not an earthly " A N. Lib vol ix 2nd part p. 36

2 " For if he were not of the same (nature with ourselves) in vain does he ordain that we should imitate the teacher And if that man happened to be of a different substance (from us) why does he lay injunctions similar (to those He has received) on myself, who am born weak? He did not protest against His passion but became obedient unto death and manifested His resurrection Now in all these (acts) He offered up as the first-fruits His own manhood in order that thou when thou art in tribulation, mayest not be disheartened, but confessing thyself to be a man with nature like the Redeemer, mayest dwell in expectation of also receiving what the father has granted unto his son"—A N Library vol xi (Hippolytus vol I) page 400

3 “ And it is written ‘ These things are all that He behoved to suffer, and *what should be after Him* ’ ” A. N. Library vol xii (Clement, vol 2) page 380

4 “ This (Logos), we know to have remodelled the old man by a new creation. (And we believe the Logos) to have passed through every period in (this) life in order that He Himself might serve as a Law for every age and might exhibit his own manhood as an aim for all men. For if he were not of the same (nature with ourselves) in vain does he ordain that we should imitate the teacher ” A. N. Lib vol vi (Hippolytus, vol 1) pages 399-400

VII THOUGH DIVINE BY NATURE SOUL'S PRESENT CONDITION ANYTHING BUT DIVINE?

THE BIBLE

a “ For all have sinned and come short of the glory of God ”—Romans, iii 23

b “ Save me, O God, *for the waters are come in unto my soul* * I sink in deep mire, where *there is* no standing I am come unto deep waters, where the floods overflow me ”—Psalm lxxix 1 and 2

OTHERS

c “ No one is clean from filthiness, not even if his life lasted but a single day ”—A. N. Lib x (Origen 1) p. 347

d “ His first advent in the flesh, which took place without honour by reason of His being set at naught, as Isaiah spake of Him aforetime saying ‘ We saw Him, and He had no form nor comeliness, but His form was despised, and rejected (lit deficient) above all men; a man smitten and familiar with bearing infirmity (for his face was turned away), He was despised and esteemed not ’ But his second advent is announced as glorious, when He shall come from Heaven with the host of angels as the prophet saith, ‘ Ye shall see the King in glory ’ and ‘ I saw one like the Son of Man coming with the clouds of heaven ’ ”—A. N. Library, vol ix Part ii p 25

* Cf “ The individual man is stamped according to the impression produced in the soul by the objects of his choice ” A. N. Lib vol xii (Clement vol 2) 214

evil is present with me For I delight in the law of God after the inward man but I see another law in my members, warring against the law of my mind, and bringing me into captivity to the law of sin which is in my members. O wretched man that I am ' who shall deliver me from the body of this death? "—Romans, vii. 18—24.

e " I beseech you therefore brethren, by the mercies of God, that ye present your bodies a living sacrifice, holy, acceptable unto God, *which is your reasonable service* "—Romans, xii. 1.

f " For the word of God is quick and powerful and sharper than any two-edged sword, piercing even to the dividing asunder of the soul and spirit and of the joints and marrow "—Heb., iv. 12.

g. " Knowing that our old man is crucified with him, that the body of sin might be destroyed "—(Romans vi 6).

h " In whom also ye are circumcised with the circumcision made without hands in putting off the body of the sins of the flesh by the circumcision of Christ."—Colossians ii. 11

OTHERS

" . The mental acumen of those who are in the body seems to be blunted by the nature of corporeal matter If, however, *they are out of the body* then they will altogether escape the annoyance arising from a disturbance of that kind *at last by the gradual disappearance of the material nature, death is both swallowed up and even at the end exterminated* and all its sting completely blunted by the divine grace which the soul has been rendered capable of receiving, and has thus deserved to obtain incorruptibility and immortality .It follows that we must believe our condition at some future time to be incorporeal .. and thus it appears that then also the need of bodies will cease . . *The*

* St Paul's idea of the divisions of the constitution of a living being into spirit, soul and body (1 Thessalonians v. 23) can be easily grasped if we liken the living organism to a piece of sponge that is saturated with water The sponge is, of course, the outer physical body, and the liquid compound of oxygen and hydrogen, the other two, namely, the spirit and soul. The element of pure Spirit in this inner residue of being is the life-giving oxygen that is existing in the closest chemical union with hydrogen, the symbol of matter Taken together, they constitute the soul, which is subject to birth and death; separated from the soul, the element of life is pure Spirit, deathless, all-knowing and blissful. Hence, it is said of such purified Spirits "neither can they die any more" (Luke, xx 36)

whole nature of bodily things will be dissolved into nothing"—A. N. Lib vol x (Origen, vol 1), pp 82-83

CLEMENT

(a) "Now the sacrifice that is acceptable to God is *unswerving abstraction from the body and its passions*"—Clement, vol 2 p 261
 (b) "The Saviour himself enjoins, 'watch' as much as to say 'Study how to live and endeavour to separate the soul from the body' " p. 284 (vol 2)

(c) "the more subtle substance The soul, could never receive any injury from the gross element of water, its subtle and simple nature rendering it impalpable, called as it is incorporeal But *whatever is gross, made so in consequence of sin, this is cast away along with the carnal spirit which lusts against the soul*"—A N Lib vol xii p 334

X DESIRE FOR WORLDLY PLEASURES THE
CAUSE OF TROUBLE

THE BIBLE

a "For if ye live after the flesh, ye shall die but if ye through the Spirit do mortify the deeds of the body, ye shall live"—Romans, viii 13

b "But to be carnally minded is death"—Romans, vii 6

c "But she that liveth in pleasure is dead while she liveth"—1 Timothy, v 6

d "For the flesh lusteth against the Spirit, and the Spirit against the flesh and these are contrary the one to another so that ye cannot do the things that ye would"—Galatians, v 17

e "Know ye not, that to whom ye yield yourselves servants to obey, his servants ye are to whom ye obey, whether of sin unto death, or of obedience unto righteousness?"—Romans, vi 16

f "For he that had suffered in the flesh hath ceased from sin"—1 Peter, iv 1

g "Love not the world, neither the things that are in the world"—1 John, ii 15

h “ And every one that hath forsaken houses, or brethren, or sisters, or father, or mother, or wife, or children, or lands, for my name's sake, shall receive an hundredfold, and shall inherit everlasting life.”—Matt , *xix* 29

i. “ And if after they have escaped the pollutions of the world . . they are again entangled therein, and overcome, the latter end is worse with them than the beginning.—2 Peter, *ii* 20

j “ .. For he that soweth to his flesh *shall of the flesh reap corruption*. but he that soweth to the Spirit shall of the Spirit reap *life everlasting* ”—Galatians, *vi* 8

k. “ Mortify therefore your members which are upon the earth.”—Col , *iii* 5

l “ Enter ye in at the strait gate for wide is the gate, and broad is the way, that leadeth to destruction, and many there be which go in thereat, because strait is the gate, and narrow is the way, which leadeth into life, and few there be that find it ”—Matt . *viii*. 13-14

m “ Woe unto you that are full ' for ye shall hunger.”—Luke, *vi*. 25. “ Blessed *are ye* that hunger now, for ye shall be filled ”—Luke, *vi* 21

n “ if any man will come after me, let him deny himself, and take up his cross, and follow me.”—Matt , *xvi* 24

o “ If any *man* come to me and hate not his father, and mother, and wife, and children, and brethren, and sisters, yea, and his own life also, he cannot be my disciple.”—Luke, *xiv* 26

p “ The foxes have holes, and the birds of the air have nests; but the Son of man hath not where to lay *his head* ”—Matt., *viii* 20

q “ In weariness and painfulness, in watchings often, in hunger and thirst, in fastings often, in cold and nakedness ”—2 Cor , *xi*. 27.

r “ . there be eunuchs, which have made themselves eunuchs for the kingdom of heaven's sake ”—Matt , *xix* 12

s “ But I keep under my body, and bring *it* into subjection ”—1 Cor , *ix* 27.

t “ And they that are Christ's have *crucified the flesh with the affections and lusts* ”—Gal., *v* 24

" "Ye adulterers and adulteresses, know ye not that the friendship of the world is enmity with God? whosoever therefore will be a friend of the world is the enemy of God"—James, iv 4

" "Love not the world, neither the things that are in the world. If any man love the world, the love of the Father is not in him. For all that is in the world, the lust of flesh, and the lust of the eyes, and the pride of life, is not of the Father, but is of the world. And the world passeth away, and the lust thereof but he that doeth the will of God abideth for ever"—1 John, ii 15—17

" "it is easier for a camel to go through the eye of a needle, than for a rich man to enter into the kingdom of God"—Matt, xix 24

" "For we which live are always delivered unto death for Jesus' sake, that the life also of Jesus might be made manifest in our body"—2 Cor. iv 10

CLEMENT

a " "But God is impassible, free of anger, destitute of desire"—A N Lib vol xii p 210

b " "We must therefore rescue the Gnostic and perfect man from all passions of the soul. For Knowledge produces practice and practice habit or disposition, and such a state as this produces impassibility, not moderation of passion. And the complete eradication of desire reaps as its fruits impassibility. But the Gnostic does not share in those affections that are commonly celebrated as good, that is the good things of the affection that are alike to the passions; " "A N Lib vol xii (Clement 2) 346

c " "the true athlete—he who in the great stadium, the fair world, is crowned for true victory over all the passions. Angels and Gods are spectators, and the contest, embracing all the varied exercises, is, 'not against flesh and blood,' but against the spiritual powers of inordinate passions that work through the flesh. He who obtains the mastery in these struggles and overthrows the tempter, menacing as it were, with certain contests wins immortality. The spectators are summoned to the contest, the athletes contend in the stadium, the one

who has obeyed the directions of the trainer wins the day.”—A. N. Lib. vol. xii (Clement 2) pp. 419-420.

d. “.. the good man...is without passion, having through the habit or disposition of his soul endued with virtue transcended the whole life of passion. He has every thing dependent on himself for the attainment of the end.”—A. N. Lib. vol. xii. p. 453.

e. “ But self-control...perfected through knowledge abiding ever, makes a man Lord and Master of himself: so that the Gnostic is temperate and passionless, incapable of being dissolved by pleasures and pains, as they say adamant is by fire.”—A. N. Lib. xii. p. 455.

f. “ For he who has not formed the wish to extirpate the passion of the soul kills himself.”—Ibid. p. 458.

g. “ And to bear the sign of the cross is to bear about death, by taking farewell of all things whilst still in the flesh alive.”—Ibid. xii. p. 464.

XI. THE PATH OF PROGRESS IS THREEFOLD.

THE BIBLE

a. “ Be ye doers of the word, and not hearers only. deceiving your own selves.”—James, i. 22.

b. “ What *doth it* profit. my brethren, though a man say he hath faith, and have not works? Can faith save him? If a brother or sister be naked, and destitute of daily food, and one of you say unto him, Depart in peace, be ye warmed and filled: notwithstanding ye give him not these things which are needful to the body, what *doth it* profit? Even so faith, if it hath not works, is dead being alone.”—James, ii. 14—17.

c. “ And ye shall know the truth and the truth shall make you free ”—John, viii. 32.

d. “ I am the way, the truth, and the life ”—John, xiv. 6.

[The correspondences are as follows:—

the way=the path, *the* Faith, hence the Right Faith:

the truth=*the* knowledge, the Right Knowledge:

the life=*the* proper mode of living, the Right Conduct]

c "But let every man prove his own work, and then shall he have rejoicing in himself alone, and not in another. For every man shall bear his own burden"—Gal, vi 4-5

f "If by any means I might attain unto the resurrection of the dead"—Phil, iii 11

g "Awake thou that sleepest, and arise from the dead"—Eph, v 14

h "But they which shall be accounted worthy to obtain that world, and the resurrection from the dead, neither marry nor are given in marriage, neither can they die any more. for they are equal unto the angels, and are the children of God, being the children of the resurrection"—Luke xx. 35-36

CLEMENT

a "For works follow knowledge, as the shadow the body"—A N Lib xii 467

b "Right Faith is a comprehensive knowledge of the essentials, and knowledge is the strong and sure demonstration of what is received by faith, built upon faith conveying the soul on to infallibility, science, and comprehension the first saving change is that from heathenism to faith and the second that from faith to knowledge. And the latter terminating in love, thereafter gives the loving to the loved"—A N Lib xii (Clement, ii) pp 447-448

c "Love* is the keeping of commandments which leads to knowledge. And the keeping of them is the establishment of commandments from which immortality results"—A N Lib vol xii (Clement, ii) p 375

d "If ye love me keep my commandments"—John xiv 15.

e "it is our aim to discover what doing and in what manner of living we shall reap the knowledge of the sovereign God, and how, honouring the divinity, we may become authors of our own salvation now it is well pleasing to Him that we should be saved and

* Cf "For her (Wisdom's) true beginning is desire of discipline, and the care for discipline is love of her, and love of her is observance of her laws, and to give heed to her laws confirmeth incorruption; and incorruption bringeth near unto God, so then desire of wisdom promoteth to a kingdom"—Jewish Apocrypha II Esdras, chap vi.

salvation is effected through both well doing and knowledge, of both of which the Lord is the teacher."—A. N. Lib vol xii (Clement, vol. ii) p. 376

f It is not simply doing well but doing actions with a certain aim, and acting according to reason that the scripture exhibits as requisite."—A. N. Lib. vol. xii. (Clement, ii) p. 369.

g. "all actions of the Gnostic may be called *right action* that of the simple believer *intermediate action*; but that of every heathen *are sinful*."—Ibid p 369

h. "but we must be above both good and bad, trampling the latter under foot, and passing on the former to those who need them"—Ibid p 645.

i "Such are they who are restrained by law and fear For on finding a favourable opportunity they defraud [rise above] the law. by *giving what is good the slip*. But self-control . . . perfected through knowledge . . . makes the man Lord and Master of himself"—A. N. Lib. vol. xii (Clement, vol ii) p 455

XII. DEIFICATION THE RESULT OF RIGHT ACTION.

THE BIBLE

1. " . . . that ye might be filled with all the fulness of God"—Ephesians, iii 19
2. "I have said, Ye *are gods*."—Psalm. lxxxiii 6
3. " . . . he called them gods unto whom the word of God came. and the scripture cannot be broken . . ."—John, x 35.

CLEMENT.

a "Knowledge is. followed by practical wisdom, and practical wisdom by self-control: for it may be said that practical wisdom is divine knowledge, and exists in those who are deified"—A. N. Lib xii 378.

b "On this wise it is possible for the Gnostic already to have become God. 'I said, Ye are Gods. and sons of the Highest' And Empedocles says that the souls of the wise become Gods"—Ibid p 209.

c "And David expressly (or rather the Lord in the person of the saint and the same from the foundation of the world is each one *who at different periods is saved, and shall be saved by faith*) says "—Ibid p 332

d "and man, when deified purely into a passionless state, becomes a unit"—Ibid p 210

e "the word of God became man, that thou mayest learn from man how man may become God."—A. N. Lib vol iv p 24.

XIII THE EFFECT OF DEIFICATION

THE BIBLE

1 "Neither can they die any more for they are the children of God, being the children of the resurrection"—Luke, xx 36

2 "Whosoever committeth sin is the servant of sin And the servant abideth not in the house for ever but the Son abideth ever If the Son therefore shall make you free, ye shall be free indeed"—John, viii 34—36

3 "there shall be no more death, neither sorrow, nor crying, neither shall there be any more pain for the former things are passed away"—Revelation, xxi 4.

4 "He that overcometh shall inherit all things"—Revelation, xxi 7

CLEMENT

a "In the soul the pain is gone, but the good remains, and the sweet is left, but the base wiped away. For these are two qualities characteristic of each soul, by which is known that which is glorified, and that which is condemned"—A. N. Lib vol xii p 364

b "restoration to the everlasting contemplation and they are called by the appellation of Gods"—Ibid p 447

c "capable of reaching his own mansions"—Ibid p 367

d "Knowledge is therefore quick in purifying Thence also with ease it removes the soul to what is akin to the soul, divine and holy, and by its own light conveys man through the mystic stages of

advancement, till it restores the pure in heart *to the crowning place of rest.*"—A. N. Lib. vol. xii. (Clement, vol. ii.) p. 447.

e. "Accordingly after the highest excellence in flesh, changing always duly to the better, he urges his flight to the ancestral hall, through the holy septenniad to the Lord's own mansions: to be a light, steady, and continuing eternally, *entirely and in every part immutable.*"—Ibid. (Clement, vol. ii) p. 448.

f. "For having become wholly spiritual, and having in the spiritual Church *gone to what is of kindred nature*, it abides in the rest of God."—Ibid. (Clement vol. ii) p. 455

XIV. THE EXCELLENCE OF THE CONDITION OF THE SAVED ONES (GODS).*

THE BIBLE.

a. "There shall be no more death, neither sorrow. nor crying, neither shall there be any more pain"—Rev.. xxi. 4.

b. "Knowing that Christ being raised from the dead dieth no more: death hath no more dominion over him."—Romans, vi. 9

OTHERS

a "...in which there is neither sleep, nor pain nor corruption. nor care, nor night, nor day measured by time ..eye has not seen nor

* Cf. "But the day of judgment shall be the end of this time, and the beginning of the immortality for to come, wherein corruption is passed away, intemperance is at an end, infidelity is cut off, but righteousness is grown, and truth is sprung up. Then shall no man be able to have mercy on him that is cast in judgment, nor to thrust down him that hath gotten the victory"—Jewish Apocrypha II Esdras, chap vii

"He shall inherit joy, and a crown of gladness, and an everlasting name"—Ecclesiasticus (Jewish Apocrypha), chap xv

"For unto you is paradise opened, the tree of life is planted, time to come is prepared, plentiousness is made ready, a city is builded, and rest is established, goodness is perfected, *wisdom being perfect aforehand* The root of evil is sealed up from you, weakness is done away from you, and (death) is hidden; hell and corruption are fled into forgetfulness: sorrows are passed away, and in the end is shewed the pleasure of immortality."—Jewish Apocrypha. II Esdras, chap viii

"...They shall have the tree of life for an ointment of sweet savour, they shall neither labour nor be weary."—Jewish Apocrypha. II Esdras chap ii

ear heard, neither has entered into the heart of man, the things which God hath prepared for them that love him"—A N Lib vol ix. part 2 (Hippolytus, vol. ii) p 50.

b "For the incorruptible nature is not the subject of generation; it grows not, sleeps not, hungers not, thirsts not, is not wearied, suffereth not, dies not, is not pierced by nails and spears, sweats not, drops not with blood Of such kind are the natures of the angels and of souls *released from the body* For these are of another kind, and different from these creatures of our world, which are visible and perishing"—Ibid (Hippolytus, vol ii) p 88 *

c. "No longer having the qualities of fleshly weakness and pollutions"—Origen, Philocalia, pp. 112-113

XV. THE ETERNITY OF THE CONDITION OF LIBERATION

THE BIBLE

a "And the servant abideth not in the house for ever. *but the Son abideth ever*"—John, viii 35

b. "And there shall in no wise enter into it anything that defileth, neither *whatsoever* worketh abomination, or *maketh* a lie"—Rev, xxi 27

c. "and they shall reign for ever and ever."—Rev., xxii 5.

d "his dominion is an everlasting dominion, which shall not pass away, and his kingdom *that* which shall not be destroyed."—Daniel, vii 14

OTHERS

a "For it is impossible that he who has once been made perfect by love, and feasts eternally and insatiably on the boundless joy of contemplation, should delight in small and grovelling things For what rational cause remains any more to the man who has gained

* The following eighteen faults are enumerated in the Jaina Works from which the Perfect Souls are free anger, thirst, sensility, disease, birth, death, fear, pride, attachment, aversion, infatuation, worry, conceit, hatred, uneasiness, sweat, sleep and surprise (The Ratna Karandha Śrāvakaśāstra, Sloka 6)

the 'light inaccessible' for reverting to the good things of the world"—A N Lib xii (Clement, vol ii) pp 346-347

XVI NOT ALL SHALL BE SAVED

THE BIBLE

a. " many be called but few chosen"—Matt., xx 16

b. " for wide is the gate, and broad is the way, that leadeth to destruction, and many there be which go in thereat: because strait is the gate, and narrow is the way, which leadeth unto life, and few there be that find it"—Matt, vii 13-14.

c. " Though the number of the children of Israel be as the sand of the sea, a remnant shall be saved."—Romans, ix 27

d. " there is a remnant according to the election of grace"—Romans, xi. 5

e. " for many will seek to enter in, and shall not be able"—Luke, xiii 24

f. " For the preaching of the cross is to them that perish foolishness. but unto us which are saved it is the power of God."—1 Cor., i. 18.

g. " For we are unto God a sweet savour of Christ, in them that are saved, and in them that perish To the one *we are* the savour of death unto death, and to the other the savour of life unto life"—2 Cor., ii 15.

APPENDIX B

DAY-DREAMING TO ORDER.*

In these days of cheap printing and of cheaper opinion we do not find it in our heart to blame "the dreamer" for his rushing into print with his 'Dream Problem'. Some might, indeed, go further and thank him, not for the discovery of anything grand, or useful, or new, nor for the promulgation of anything genuine, but for his preaching, in a quaint and not quite uninteresting way, a certain cheap and worn out method of satisfying the natural craving for happiness which arises in every heart. One is almost tempted to congratulate "the dreamer"—whoever he be, whether the brilliant editor and compiler of the book or only some shy and backward friend of his, hiding himself behind the pseudonym, to escape from the inevitable and naturally unpalatable cross examination by friend and foe—on the unique distinction of being initiated, and that in a dream, by his own mental creature of whom it is said that he was also previously "required to act as the *guru* of Ram Chandra, who, born of worldly parents had utterly forgotten his Godhood" (p. 333)

That our friend's method is cheap does not admit of doubt, for one has only to turn oneself into a day-dreamer to realise the promised reward, the only other condition being that one should not pry too closely into the nature of the stuff to be supplied to him. We are sure to find the whole thing simple and fascinating, if we only agree to accept it on trust, on the word of its propounders. We are assured by the compiler, his phantom preceptor, Vasishtha, and several of the contributors to the book, that the matter is essentially one for experience, not for intellectual analysis or controversy. The procedure prescribed is the simplest imaginable deny the reality of the world, get into bed and dream as hard as you can of the condition which you want for yourself. Tinged with the colour of thought, as they necessarily are, one's dreams cannot but accord with one's most predominant wish, so that you can always make them what you wish them to be. Thus if you want to be a millionaire, you need only think of your millions somewhat forcibly before going to sleep, and even if you be a veritable pauper in actual life, there is not the least doubt but that you will have all the wealth you are intent on acquiring the moment your eyes close in repose. There is the case of the convict whom Prof. Macrae of the Dublin University encountered in one of the prisons at Rome

"With determined effort he succeeded in having a continuous dream having an ideal life, rich possessions, beautiful wife, virtuous children and all happiness. He turned his mind to such a belief that his working as a convict was a dream and the other a reality. He was so happy in his prison cell and used to be so anxious to go into it for sleep to meet his beautiful family" (p. 42)

Dr Khedkar (p 42) would have it that if a person were to control his mind and remain with non-attachment in this world, he may in course of time believe this to be a dream. That is what a *yogi* strives to earn*. Hence, the reality of the phenomena depends on personal habits, expectations and interests for the same. The "dreamer," too, fully endorses this view when, in describing his experiments with his dream-creation, he says

"The method proved so satisfactory that the dreamer was actually worshipped by every one of the dream-creatures and was pronounced to be the only true spiritual guide. He now considered himself in no way less fortunate than so many leaders of the various faiths, in the waking world, who enjoy the pleasure of being devotedly worshipped by their disciples. They enjoy it during the twelve hours of the day, while the dreamer enjoyed it during so many hours of night, and there seemed to be no *envious difference between the two*" (the compiler's own italics)

No need to dilate any further on the point, the strangest thing about it is that it does not strike "the dreamer" to improve his condition here in this waking world, which he also regards as a dream, instead of drowning his senses in the false and artificial intoxication of some agreeable form of hallucination in dream. Our "dreamer," however, insists that he enjoys the waking state of consciousness throughout his dream, and says with reference to a dialogue between himself and his shadowy *guru* (preceptor) which is reported on pp 308—369 of the book —

'The reader will thoroughly appreciate it if he only bears in mind, first that the scene of the dreamer's interview with the sage is laid in the world of dream and secondly that the dreamer's waking consciousness is intact throughout the discourse.'

This is, however, obviously, another charming instance of hallucination, if it be meant that the dreamer is awake in the same sense in which a man consciously cognizant of the waking world is said to be awake. The dreamer would be able to understand his psychological condition better if he would try to discriminate between two different states of consciousness, one characterised by the conditions of normal wakefulness and the other by a dreaming state in which one dreams *that one is dreaming*. However much the continuity of the latter condition of consciousness might remain intact—and it is bound to do so if the dream is not to be a summation of several dreams—it can never be described as waking consciousness. The dreamer gives himself away when he says (p 370) at the end of the interview —

"It appears that the dreamer pressed and pressed the last question on to the sage who answered it in complete *Silence* by tightening his lips, closing his ears and shutting his eyes and gradually all appearances vanished, resulting in the dissolution of the dream-world. Thus ended the dream of the dreamer, who, when awakened into the waking world, was sorry for asking the last question, but he had the consolation of acquiring the power of summoning the sage at will in his dream."

On page 305 is given the ending of one such 'waking consciousness' dream in the following words "with these words he [a dream *sādhū*] struck the dreamer on his head with his heavy staff, who, in consequence woke up and found himself lying in his bed with his mind extremely puzzled"

* According to S. J. Shivabarat Lal, a staunch follower of the Radhaswami Faith and the contributor of solution No II printed on pp 67—101 of the book —

"A dreamer is not a bad being. The seers, the holy men and the prophets were all dreamers"

The following question and answer also tend the same way, and would be meaningless in any other sense —

Q "Dreamer—You are right in saying that I do not want my dream-life to be injured or killed, and have indeed a strong love with this personality in it, of my knowledge that it is a dream, but if I do commit suicide here, will I be awakened?"

A "Sage—No, you will not be awakened, but will have another dream — you will lose even so much knowledge that it is a dream" (p. 317)

As regards the possibilities of hallucination, there is practically no limit to one's mental creation; one may create for one's satisfaction any kind of world—even heavens of all or any of the famous or infamous divinites—or the company of saints and saviours, if one be inclined that way, or even a happy home and the friends and saviours, if one be inclined that way, and there is no limit to the contribution of the dream state

No II, writes of the dream state

"Heaven and hell a man brings into materialisation in this plane, just in proportion to his mental creation. What a man sows he reaps—his full harvest, even in this condition. Whatever he sows with his mental senses here, he his own thought creation and nothing else. Friends or foes, angels or devils are all thought forms, and the world with him as he was wont to deal with others with that 'earth' (p. 72)

3 by devotion to a particular god or goddess or even to a human *guru*, the culmination of which is reached when the devotee can "project* a perfect physical image of his deity, in whose company he continues to enjoy his full measure of ecstatic pleasure" (p 344)

As regards contemplation, the greatest stress is laid on the power of suggestion, which is described as the influence responsible for the creation of anything that is created, under the sun It is said —

"There is no limit to the power of suggestion It is indeed the Key-stone or basis to the whole edifice of creation of this and the waking world, as well as of all other worlds" (p 350)

The greatest obstacle to the first path is said to consist in the recognition of truth by the intellect alone The most advanced soul on this path "sees no duality in any of his three *avasthas*—*jagrat* [waking] *swapna* [dreaming] and *sushupti* [deep sleep]" His point of view is changed and he "sees himself and all others as one"

The obstacle on the second path consists in the exhibition of 'extraordinary powers' acquired by the *yogi* which enable him to perform miracles, "altering the course of creation and stopping, changing and even creating dreams just as he wishes" This results in pride which encompasses his fall A *yogi* enjoys *ananda* (bliss) as long as he is in *samādhi* (self-induced trance), while a *jñāni* (the follower of the first path) enjoys it in all the three conditions

The danger on the third path lies in that "the devotee is apt to labour under a sort of self-deception He comes to look upon this feat of conjuring up his deity as the ultimate goal, and the sensation of ecstatic pleasure which he feels in the presence of his god inclines him to remain in his service This keeps him from *kāvalya moksha* or final liberation If, however, he goes beyond this stage, his power of concentration increases, and he succeeds in carrying his consciousness to the *sushupti avastha* [the state of deep-sleep], where he becomes one with his beloved, and realises that the object of his devotion was in reality his own self" We are, however, not instructed as to the method of disposing of the phantom god invoked by the devotee

As to the state of final liberation which is the *summum bonum*, we are told (p 329) —

"*Kāvalya moksha* consists in complete dissolution of personality or separateness into one Absolute *Advaita* [non-dual] It is inconceivable and beyond the reach of mind, and that is the reason why even the great *ishis* and *arhats* of Jain religion refuse to believe in a final liberation None of the ancient or modern sages, of whom the name and form are known to you, has acquired *Kāvalya moksha*. Neither I [the phantom Vasishta], nor even the well-known Rama, Krishna, Buddha, Christ, etc, have attained it They are yet a long way from the goal"

* Some of our readers might be interested in recalling the statement of one of the leaders of Mystic thought who said of himself in one of his devotional paroxysms —

من ایسو نورمل دیو دیسے کنگو دیر پاچھے پاچھے ہر پھر میں کہت کبیر کبیر

(Tr —The mind has become clear as the Ganges' stream, [and] Hari (God) follows persistently, calling Kabir, Kabir!)

No wonder rationalism refuses to believe in a mythical state which can neither be conceived by the mind nor be pointed out as having been experienced by any known being! On p 330 we are given the last word on the subject. It is said in answer to "the dreamer's" question "Who, then, can go beyond the spheres of creation and attain what you call *kavalya moksha*?" —

"Those only who reach the highest stage in this life, have no disciples or adherents and leave no name and form after them. Some of these you will find confined in your lunatic asylums. They obtain *Kavalya moksha* the moment their earthly sojourn comes to an end."

There are said to be sixteen stages of advancement called *bhuminas*. Put in a tabulated form, they are as follows —

Serial number	Name of the stage	Characteristics
1	<i>Jagrat-jagrat</i>	First dawn of consciousness marked by inability to discriminate between any two states of existence. To be found in newly-born babes and lower animals.
2	<i>Jagrat-swapna</i>	Knowledge, during the waking state, of the existence of dream state, but not of deep-sleep or <i>turya</i> .
3	<i>Jagrat-sushupti</i>	Retention of the memory of deep sleep. Here people remember the minutest details of their dreams on waking up. Almost all human beings reach up to this stage.
4	<i>Jagrat-turya</i>	Remembrance of the <i>turya</i> state also. Exclusive students of religion and philosophy who possess highly developed intellectual power reach this stage. Devotees and <i>yogis</i> also attain to it. <i>Turya</i> is called super consciousness, or cosmic consciousness. Not only do people who reach this stage "know" that they had dream and dreamless sleep states, but over and above this, when they wake up, they remember the experiences of their <i>turya</i> state and say that immediately before awakening they felt an ecstatic pleasure which they are unable to explain in ordinary language."

Serial number.	Name of the stage	Characteristics
5	<i>Swapna-jagrat</i>	Recognition, while dreaming, of a dream as a state of consciousness different from waking consciousness
6	<i>Swapna-swapna</i>	Awareness of the additional fact that the dream will disappear on waking up. In this stage a person 'still believes it to be a creation of another creator and himself a created personality, separate from all other creatures of the dream world'
7	<i>Swapna-sushupti</i>	Mastery over one's dream creation and the power to stop or alter it at will. In this stage one fully recognises "that he is dreaming, that the dream world is his own mental creation and that he will next pass into a dreamless sleep state, but he does not know his fourth <i>avastha</i> , the <i>turva</i> ."
8	<i>Swapna-turva</i>	Awareness of the fourth <i>avastha</i> (state of consciousness), that is <i>turva</i> , while still dreaming.
9	<i>Sushupti-jagrat</i>	Awareness during deep-sleep of the bare fact of one's existence. In this stage one "still believes that, though not seen by him, the waking world as well as other personalities like himself also exist"
10	<i>Sushupti-swapna</i>	Recognition during deep-sleep of the fact that one's previous states of waking and dreaming consciousness "were both merely the results of one's own mental activities"
11	<i>Sushupti-sashupti</i>	Full awareness during deep-sleep of the "mindless condition of one's mind that is to say, full consciousness of one's own unconsciousness, i.e., of the unconscious condition of deep-sleep. This is but a temporary condition and either merges into the next higher stage, that is, <i>turva</i> , or lapses into the dreaming state, or is followed by waking up, due to a sensation similar to that of throttling. If the aspirant has no love for his personality left in him he will pass beyond this stage; otherwise he will return to dreaming or wake up altogether.

Serial number	Name of the stage	Characteristics
12	<i>Sushupti-turya</i>	Expansion of the ego or self into the all-pervading ocean of life and joy, ever conscious, ever existent, ever blissful. Here one "sees the whole universe in him and himself in the whole universe, and actually feels that both the waking and the dream worlds are his own mental creation. This is called the state of <i>samadhi</i> by the <i>yogis</i> ." He who reaches this stage is called a <i>jivan-mukta</i> . This is the description of <i>turya</i> . Beyond this is <i>turya atit</i> which will be described after three other stages that intervene on the path of knowledge unaccompanied by perfection in renunciation.
13	<i>Turya-jagrat</i>	Persistence of desire for doing good, and liability for "assuming a personality and appearing in the world as an <i>avatara</i> or prophet"
14	<i>Turya-svapna</i>	The desire for doing good now extends to <i>devatas</i> (gods or the residents of the celestial world) 'The dreamer' might now "come down as Brahma, Vishnu or Mahesh in creation"
15	<i>Turya-sushupti</i>	Persistence of the "desire of <i>karan</i> (seed) world" One might now become the Lord Hiranyagarbha (the golden egg). "He has practically achieved the goal, but the last obstacle is not yet removed, and he still remains the seed or the egg from which creation may spring at any time"
16	<i>Turya turya</i>	Elimination of the desire for creation. <i>Maya</i> , however, still exists in this stage potentially. In this condition, "the <i>Ishtvara</i> identifies himself with the world as its creator or source. He is an impartial spectator and rejoices in witnessing the play of <i>maya</i> , his consort, as a magician rejoices in the performance of tricks which he himself knows to be sham and baseless in nature"

The goal beyond the sixteenth stage is the *turya atit* or final awakening, where *māyā* and the trinity of the 'knower,' 'knowledge' and the 'known' merge into the non-dual Absolute. It is beyond mind and speech both, "and," says the *guru Vasishtha*, "there are no means in my power nor in that of anybody else to give you even an idea or a mental picture of this ultimate Reality."

Such is the path of progress and such the goal depicted by the venerable *Vasishtha* of the Land of Dreams. A glance at the tabulated description of the stages is sufficient to show that they are not the natural rungs of a ladder of causes and effects leading up to perfection in knowledge or happiness or anything else, but truly and essentially landings on an erratic flight of steps to the empty attic of hallucination, for the artificial happiness induced by auto-suggestion is no more real than a juggler's rupee, which cannot pass current as a genuine coin. The force of suggestion is apparent at each stage beginning with the fifth, which is the first above the normal. The analysis of the mental condition of "the dreamer" himself, who claims to have reached the sixth stage has already shown us that his claim to a possession of his waking consciousness is utterly baseless and false, and that, on the contrary, he has fallen a victim to his own unbridled fancy, taking a complex phase of dreaming consciousness to be an unbroken continuity of waking existence. The seventh stage is characterised by the power to stop or alter one's dreams, to be acquired by the further suggestion for mastery over them. The eighth is the outcome of suggestion for the dreaming of a condition of *turya* in addition to the preceding one. The ninth step is the result of a still more complex mental condition in which one fancies oneself to be sound asleep with just an awareness of one's existence. But it is no more deep-sleep than the sixth was a normal waking consciousness; for what is known as deep-sleep is, by the very sense of the words used to express its significance, a condition devoid of wakefulness. This stage, therefore, is marked by the curious illusion of a 'wakeful-sleeping,' or 'sleeping wakeful' dream in which one actually dreams of oneself as sound asleep. The tenth is characterised by a fuller sense of awareness, and the eleventh is a still further elaboration of the same. Here one may be said to dream of one's own unconscious condition in deep-sleep with the awareness of the suspension of all mental operations. This cannot naturally last long, since the element of inconsistency between the condition suggested—the suspension of all mental operations—and the actual working of the mind (whence the awareness of the condition of deep-sleep) is a source of disturbance to the ego. The sensation of throttling which one is said to be liable to experience here is probably due to this disturbance, *i.e.*, conflict between imagination and will, the former trying to force the latter into silence (suspension) and the latter refusing to be annihilated. Hence it is that those who neglect their egoity are regarded as qualified to pass on to the next stage, as they train their will to submit to the suggestion of 'suspension' of itself without offering opposition. All others must return to less violent forms of dreaming consciousness or wake up at once. Here again it is clear that the whole thing is pure and simple dreaming or hallucination.

The twelfth stage is reached when the ego surrenders its personal likes and dislikes and visualises in its mind, the notion of its being devoid of *meum* and *tuum*. The soul now has a vision of itself as a pure subject of knowledge and as devoid of

is eliminated,—when he sees his dream creatures, but is invisible to himself and them both. In other words, his personality is to be suppressed in his own consciousness, so that he should be conscious of himself only as if he were a pair of eyes. This is to be merged in the cessation of duality which is the last representation *minus* the dual throng. If the reader will abstract away everything from the last vision, he will then have the invisible pair of eyes staring at—Nothing. This is the final liberation, which, as the compiler tells us, “is to be attained by some of the inmates of our lunatic asylums.” Does the reader still persist in asking, how will the dual throng disappear? Well, our author’s reply comes to this beloved! you only know the world through your ideas or thought-forms, you suppress these, *as it were*, and, e-r-r-r—well, and nothing will be left but the INCONCEIVABLE!

Such is the doctrine that is preached in the Dream Problem. But although many a philosophical term and expression find a place in its elaboration, it is actually supported by nothing more solid and substantial than bare assertions and asseverations interspersed here and there with a handful of insinuating similes, analogies and paralogisms. Some of these assertions are too amazing even for the abnormal mental faculties of the irresponsible inmates of certain public institutions some of whom, we are assured, are on the point of obtaining Final Liberation. We have, for instance, the statement, on p 259 .

“The sun is present as a whole in the minutest ray of light”

Let us hope it only means that the qualities of the sun and not the sun itself are present, etc

On p 274 we are told in reference to *māyā* that “being itself a non existence, it possesses a wonderful *shakti* (power) of making an unreality look as real”

It will serve no useful purpose to criticise the book any further, suffice it to say that it is as much remarkable for its hasty assumptions as it is for its inconceivable ideas and illogical deductions. Perhaps the law of polarity which is the keynote of the philosophy underlying the author’s thesis might some fine morning succeed in demonstrating that good reason and fallacy are but two poles of one and the same thing, and are identical on the principle of “opposites being the same” (p 260); but till that is done we are not called upon to take it seriously.

It only remains to disabuse the mind of our author of the notion that all views are equally true, and lead to the same goal. We shall compare the system which he himself advocates side by side with Jainism, to enable him to perceive that there is little if anything at all in common between them.

Our Author *	Jainism
1 The world is a created world	1 Nobody ever created the world
2 The world is not real, being an imaginary creation in the mind of its Creator	2 The world is neither unreal nor imaginary. It is nobody’s mental creation.

*The dialogistic form will be found to be best suited for the occasion, though, of course, it does not represent an actual conversation

3 The Absolute is the only reality

4 first (souls) are illusory

6 The goal is to bring about a dissolution of one's personality, i.e., separateness into the non-dual Absolute

6 When the goal is reached there will be no ideas of quality left in one's consciousness.

! The condition of final liberation is
 -and mind, speech and words. It is
 together inconceivable

The 'path' lies along the line of
 reflection and contemplation as described
 in the following

I also preach complete renunciation

It is not possible for me to point to a single soul who might be said to have attained to final liberation.

The creative war mental world as we find it on the path thus filling our lives with whatever kind of population we find and destroying the undesirable ones.

3 There is no such thing as the Absolute There are six substances, viz, 'Jiva' (spirit, or souls), matter, etc

4 No, the souls are real

o The goal is to attain to goodness
There can be no merger of two or more
real existences into one

6 On reaching the goal every soul becomes omniscient, all-perceiving, and perfectly happy, and possesses inexhaustible energy.

7. Not so; all things are knowable

8 The 'path' does not lie through hallucination or dream, but consists in the destruction of *Ārāma*, as taught by the *Tīrthamāras*

9 No doubt; but it can never be perfect; because of—pardon the observation—your hallucinations you are not in a position to judge of what is perfection in re-nunciation.

10. We can give the biographies of a large number of souls who are not living in mirror and enjoying the bestitude of final liberation.

11. The happiest dreams have an ending. Suppression of ideas is no proof of their destruction. When suppressed ideas break loose and become turbulent, they displace the mental equilibria. Many people go mad then and wander about in *convulsions*.

Our Author.	Jainism
<p>12 Contemplation is necessary for progress on the path</p>	<p>through different forms of life Meditation and contemplation do not certainly mean day-dreaming Contemplate, if you can, in agreement with truth; but if you cannot, then don't contemplate at all. Nature can never <i>actually</i> and permanently accept a false suggestion, however forcibly given One cannot make oneself a stone actually and permanently by <i>auto-</i> or <i>hetro-</i>suggestion, neither can one render that unconscious whose very nature is consciousness!</p> <p>12 Yes, but not day-dreaming. Our idea of contemplation has nothing in common with the dreaming state of consciousness you try to force on yourself Contemplation for us means a process which augments the purity of consciousness, finally making it omniscient.</p>
<p>13 What is the difference between your process and mine when we both try to avoid <i>rāga</i> (attachment) and <i>dveṣa</i> (aversion)?</p>	<p>13 You should know that the effect can never be the same where the causes are different You avoid <i>rāga</i> and <i>dveṣa</i> for things of this world to be free to enjoy your own mental creations, but we give them up to remove the impurities of our soul Your case resembles that of Prof. Macran's Roman convict whose indifference to his convict's life only arose from his greater attachment for the beautiful wife and family of his dreams whom he was "so anxious to meet"</p> <p>This is clearly <i>rāga</i> which is a cause of bondage In our case there are no dreams and visions to be attached to We do not give up one thing to fall in love with another The difference between the results, yours and our own, is great for this reason If you were asked to separate the gold from the dross in a lump of ore,</p>

Our Author.

Jainism.

14 Contemplation as I practise it gives me pleasure. How, then, can you object to it?

you would simply dab the thing yellow and then hypnotize yourself to regard it as gold; but we should not be content till we brought out the precious metal by separating every particle of impurity from it!

14 Only artificial happiness can result from artificial means, your pleasure is manufactured in the Land of Dreams and can never be real. Real happiness is the very nature of the soul, and cannot possibly be had by a contemplation of natural or artificial dreams. The sensualist's pleasure has been condemned by all. Your happiness from your own creations can only be due to your perception or enjoyment thereof, and, therefore, must be sensual in nature. It makes no difference that your 'creations' are mental; for their enjoyment is no less sensual for that reason.

15. In deep-sleep we "dive, as it were, into the fountain which is the source of our being and energy, and enjoy the bliss of the everlasting glory in the lap of our Father"

15 Your language is meaningless to us. Do your words represent actual things and processes in nature or are you only using a metaphor? What is the significance of the word 'dive,' which you qualify by the phrase 'as it were?' What, again, is the idea underlying the expression 'the source of our being and energy'? A living being is a *jiva* ensouled in a body, but surely you do not mean that the atoms of matter composing the body fall apart in deep sleep, and fly back to their places at the first dawn of returning consciousness? Perhaps your idea only is that the operation of "diving" is performed by spirit alone? But then spirit has no source whatsoever, being a simple substance! The writer of solution No. II understands this clearly (see p. 70)

Our Author.	Jainism.
<p>16 I had better give you my idea of bliss. if you read the following passage at the top of p 361 of the Dream Problem you would understand what I mean by bliss</p> <p>"A new-born infant and a <i>puran gnan</i> [he whose knowledge is perfect] are apparently the same, but in the one ignorance and in the other knowledge predominates Both are in the state of bliss (<i>ananda</i>), fearless (<i>nirbhe</i>), desireless (<i>nirvasnic</i>) and so forth, but in the case of the infant, the instinct has to undergo a change or evolution into higher states, while the <i>puran gnan</i> ever remains the same The infant knows not that he is happy and blissful, while the <i>gnan</i> knows that he is absolute bliss incarnate "</p> <p>17 But <i>sushupti</i> (deep sleep) is not a myth</p>	<p>Probably what you mean is that every soul becomes what you call the all-pervading Absolute during the hours of deep-sleep every night? But that would be tantamount to saying that every soul obtains Final Liberation every night and after some six hours re-enters the body, which is in too violent a conflict with the doctrine of <i>karma</i> and transmigration of souls to be true</p> <p>Lastly, it is difficult to understand what you mean by the expression 'the bliss of the everlasting glory'? In your conception of Final Liberation, which, in your own words, means only "a complete dissolution of personality and separateness into one Absolute, Advaita" (p 329), there is no room for such a thing as bliss</p> <p>16 We can only hope that it is a case of misprint, and not a deliberate statement on your part, when you say that a child is in the state of bliss (<i>ananda</i>) and desireless (<i>nirvasnic</i>), though it is difficult to see how misprinting could have occurred on such an extensive scale In case our suggestion about a misprint be not acceptable to you, it will be interesting to know in which particular state of the infantine existence may an infant be regarded as blissful and desireless—whether when it is "cross" and peevish, or when crying for milk, a toy, or anything else?</p> <p>17 Deep sleep is your stumbling block You seem to think that because there is</p>

Our Author.	Jainism
	<p>statement of Sister Deomata, which you accept, to the effect that the deep-sleep state is a withdrawing from the many to the one, from the manifested to the power that manifests (p 233) is a pure assumption. It is no argument to say that because we feel refreshed after sound sleep, therefore deep-sleep must signify the merger of the soul in the Absolute Sleep is refreshing because during the hours of rest the physical system is enabled to absorb and dispose of the poisonous secretions in certain sensitive parts of the nervous system caused by the pressure of the activities of waking life.</p>

No need to dwell any longer on the point; there is so little in common between the two systems that if one of them be the path to *nirvāna*, the other must necessarily lead to bondage and pain

To conclude, the Dream Problem would have been better written if its talented author had kept his mind in touch with the concrete reality, and taken the trouble to test the logical value of every statement he was going to make Above all, it is incumbent on all writers to remember that thorny questions cannot be disposed of by making sweeping assertions, like the one on p 273, to the effect that Vedanta is the basis of all religions A clear issue should be framed as to each and every such point, and no opinion should be hazarded without a full and careful examination of all the available evidence and of the arguments both for and against each side's view

APPENDIX C

The origin of the creed of *Tirthankaras*, that is Jainism, has been a fruitful source of speculation and error for the moderns who have advanced all sorts of hypotheses concerning its rise. It was at one time thought that it originated, as an offshoot of Buddhism, in the sixth century A.D. Recent research has, however, fully demonstrated the fact that it has existed at least from 300 years before Buddha, and modern Orientalists are now agreed on the point that Bhagwan Parasva Nath, the twenty-third *Tirthankara*, is not a mythical figure, but a real historical being. It is not necessary to cite much authority in proof of this, the following quotations being quite sufficient to demonstrate the fact that Buddhism cannot possibly be regarded as the source of Jainism.

"We cannot," said Dr T K Laddu,* "trace any reliable history of Jainism beyond Vardhamana Mahavira. This much, however, is certain that Jainism is older than Buddhism and was founded probably by some one, either Parasvanatha or some other *Tirthankara* who had lived before the time of Mahavira."

Mahamahopadhyaya Dr S C. Vidyabhusan is equally clear on the point and writes † —

"It may be held that Indrabhuti Gautama, a direct disciple of Mahavira whose teachings he collected together, was a contemporary of Buddha Gautama the reputed founder of Buddhism and of Akshapada Gautama the Brahman author of the Nyaya Sutas."

Turning to European writers on the subject, the following from the Encyclopaedia of Religion and Ethics, Vol VII. p 465, may be taken to be the last word on the subject —

"Notwithstanding the radical difference in their philosophical notions, Jainism and Buddhism, being originally both orders of monks outside the pale of Brahmanism, present some resemblance in outward appearance, so that even Indian writers occasionally have confounded them. It is, therefore, not to be wondered at that some European scholars who became acquainted with Jainism through inadequate samples of Jain literature easily persuaded themselves that it was an offshoot of Buddhism. But it

* See the 'Full Text of the Address by Dr T K Laddu, published by the Hon Secy, 'Syadada' Vaidalaya, Benares

has since been proved beyond doubt that their theory is wrong, and that Jainism is at least as old as Buddhism. For the canonical books of the Buddhists frequently mention the Jains as a rival sect, under their old name Nigantha and their leader in Buddha's time, Nataputta (Nata- or Natiputta being an epithet of the last prophet of the Jains, Vardhamana Mahavira), and they name the place of the latter's death Pava, in agreement with Jain tradition. On the other hand, the canonical books of the Jains mention as contemporaries of Mahavira the same kings as reigned during Buddha's career, and one of the latter's rivals. Thus it is established that Mahavira was a contemporary of Buddha, and probably somewhat older than the latter, who outlived his rival's decease at Pava. Mahavira, however unlike Buddha, was most probably not the founder of the sect which reveres him as their prophet, nor the author of their religion. His predecessor, Parsva, the last *Tirthamkara* but one, seems to have better claims to the title of the founder of Jainism, but in the absence of historical documents we cannot venture to go beyond a conjecture."

We may also quote the authority of Dr. Johann George Buhler, C.I.E., LL.D., Ph.D., who writes (see 'The Jainas,' pages 22 and 23) —

the Buddhists themselves confirm the statements of the Jainas about their prophet. Old historical traditions and inscriptions prove the independent existence of the sect of the Jainas even during the first five centuries after Buddha's death, and among the inscriptions are some which clear the Jaina tradition not only from the suspicion of fraud but bear powerful witness to its honesty."

In his Essay on Jaina Bibliography, Dr. A. Guerinot maintains: "There can no longer be any doubt that Parshvanath was a historical personage."—(Quoted from the Jaina Gazette for 1927, p. 103.)

We need only refer further to the authority of Major-General J. G. R. Forlong, F.R.S.E., F.R.A.S., M.A.I., etc., a learned scholar and writer, who points out, as the result of over seventeen years' study and research (see *Short Studies in the Science of Comparative Religions*, pages 243-4) —

"All Upper, Western, North Central India was then—say 1500 to 800 B.C. and, indeed, from unknown times—ruled by Turanians, conveniently called Dravids, and given to tree, serpent, and phallic worship but there also then existed throughout upper India an ancient and highly organized religion, philosophical, ethical and severely ascetical, viz., *Jainism*, out of which clearly developed the early ascetical features of Brahmanism and Buddhism.

"Long before Aryans reached the Ganges, or even the Sarasvatī, Jainas had been taught by some twenty-two prominent Bodhas, saints or *Tirthamkaras*, prior to the historical 23rd Bodha Parsva of the 8th or 9th century B.C., and he knew of all his predecessors—pious Rishis living at long intervals of time; and of several scriptures even then known as Purvas or Puranas, that is, 'ancient,' which had been

handed down for ages in the memory of recognised anchorites, *Vanaprasthas* or 'forest recluses'. This was more especially a Jaina Order, severely enforced by all their 'Bodhis', and particularly in the 6th century B.C. by the 24th and last, Mahavira of 698-526 B.C. This ascetic Order continued in Brahmanism and Buddhism throughout distant Bactria and Dacia, as seen in our *Study I* and *S Books E, Vols XXII and XLV*."

The above expressions of opinion of non-Jaina writers, while not always recognising the historicity of the first twenty-two Tirthamkaras of Jainism, fully establish the fact that it has prevailed in the world for at least 2,800 years, that is to say, from a period of three hundred years before Buddha. It follows, therefore, that Jainism cannot possibly be described as an offshoot of Buddhism.

The important question which now arises on these established facts is, whether Jainism is an offshoot of Hinduism?

Certain modern writers* now imagine it to be a daughter of the Brahmanical religion, risen, as a protest, against the birth (caste) exclusiveness of the parent creed. This opinion is based on the notion that the Rig Veda being the record of the thoughts of a period when humanity was in a sort of intellectual childhood, must be considered to be prior in time to the more intellectually developed forms of religion. Starting from this assumption, it is argued that Jainism is a protest against the old religion, and must be presumed to be a rebellious daughter of the parent creed to which it bears a close resemblance.

Unfortunately, there is no independent testimony available on this important point, since neither monuments nor any other kind of historical *data* are forthcoming to throw any light on the situation. The question has to be decided, solely and simply, by the intrinsic testimony furnished by the scriptures of the two creeds independently of all external help. We shall, therefore, study the teachings of the two religions, side by side, to be able to test the claim of each to greater antiquity.

* See 'The Heart of Jainism,' p. 5

† The Jaina Records do, indeed, prove the great antiquity of Jainism, but as the modern Historian is apt to distrust all documents that are not strictly historical, we may leave them out of consideration at present

To begin with Hinduism, its writings consist of Vedas, Brahmanas, Upanishads and Puranas. Of these the Vedas are the oldest; the Brahmanas come next in the order of time; the Upanishads follow still later and the Puranas last of all. All the Vedas also do not belong to the same period; that known by the name of Rîg being the oldest. Thus, Hinduism is one of those creeds which are characterised by periodic evolution and growth.

This fact speaks for itself, and gives rise to the inference that Hinduism has not always been what it is today; and it is clear that important additions have been made to it, from time to time, to impart to it that look of perfection which it undoubtedly lacked in the Vedas, notwithstanding the highly mystic tone of their sacred hymns

When we turn to find out what was the teaching of the early Hinduism of the Vedic or pre-Vedic period, we are met with the difficulty which even the Upanishad-writers failed to solve satisfactorily, for we have nothing in the nature of a systematic or scientific exposition of religion in the Vedas, but only a collection of hymns addressed to a host of deities almost all of whom are now regarded as pure personifications of the various forces of nature. The Brahmanas admittedly lay no claim to a scientific treatment of the subject, and consist mostly in sacrificial ritual, while the Upanishads, in spite of their philosophical tendency, need elaborate commentaries to be understood, and are also full of such mythical matters as the creation of living beings by Brahmā as the result of repeated acts of rape on his own unmarried daughter, Śatarupa.* Even the six schools of philosophy or *darśhanas*, which endeavoured to give a systematic presentation of the subject of Religion, end in contradicting one another. The result is that nobody seems to know even today what is the true teaching of Hinduism, though the follower of the Ishvaraless Sankhya is dubbed a Hindu as much as the devotee of Viṣṇu, or the worshipper at the shrine of Śitla, the controlling deity of small-pox. So far as sacrificial rites are concerned, there can be little doubt that animal sacrifices are opposed to the purity of the spirit of the Rîg-Veda, and that such ceremonies as the *ajā-medha* (goat-sacrifice), the *aśva-medha* (horse-sacrifice), the *go-medha* (cow-

* See The Bṛihad Aranyaka Upaniṣad, I 4 4

sacrifice) and the *puruṣa-medhā* (human-sacrifice) were adopted afterwards in some evil moment of time. This is evident from the general nature of the personifications made, especially from that of Agni which represents *tapas* (asceticism), the direct antithesis of the principle underlying human or animal sacrifice. Such of the Vedic texts as, "Childless be the devouring ones,"* and those which contain strong imprecations against *valśivasas* and flesh-eaters† also furnish strong evidence in support of this view. The tremendous endeavours Hindus have themselves made subsequently to put a symbolical interpretation on the sacrificial text only go to show how bitterly the Hindu heart was opposed to animal-sacrifice. How these sacrificial texts came to be incorporated in the Vedas, is involved in obscurity, the only thing certain about them being that they were opposed to the true spirit of Hinduism, and, therefore, must have been added later on, under some evil influence, since it is not likely that a purity-loving religion would indulge in this kind of cruel and misleading symbolism.

This finishes our survey of Hinduism which entitles us to hold that precision of thought and language has never been a distinguishing feature of that creed at any stage of its activities. This amounts to saying that Hinduism has never been free from the nebosity and confusion of thought which are the distinguishing marks of mystic poetry, and that its foundation consists solely in a collection of emblematical hymns, addressed to personified powers and forces, hence, imaginary deities, springing up in the mystery-loving fancy of the poet-sages of the past.

When we turn to Jainism we find a very different state of affairs. It is a purely scientific system of religion and insists on a thorough understanding of the problem of life, or soul. Far from having received periodic additions, it has descended to us in its original form, and although a few schisms have taken place in its constitution during the last 1,500 years or so, nothing of importance has been added to or subtracted from its teaching.

* The Rig Veda, 1 21 5

† See Wilkins' Hindu Mythology, p 27

It is necessary to refer briefly to the teaching of Jainism to understand the marvellous perfection of thought exhibited by it. It points out that the attainment of the supreme bliss, the condition of Godhood, is the real ideal of the soul, though it is not always conscious thereof. The realisation of the supreme status, it is further pointed out, is possible with one's own exertion, never by the favour or grace of another. The reason for this is that the supreme status of the *Siddhātman* (God) is the essential nature of the soul, which, in the condition of impurity, or imperfection, is not manifested by it owing to the bondage of different kinds of *karmas*. These *karmas* are forces of different sorts which arise from the union of soul with matter, and which can only be destroyed by self-exertion. So long as a soul remains ignorant of its own true nature, it cannot exert itself to realise its natural perfection and joy. Hence, knowledge of the nature of spirit and other substances and of the forces which cripple the natural powers of the soul, is essential to the attainment of final emancipation from the bondage of *karmas*.

It is the accurate, or right knowledge, springing from true discernment, of the seven principles called *tattvas* which is absolutely essential to the attainment of the goal of spiritual evolution. This must be accompanied by right conduct, that is, exertion in the right direction for the destruction of *karmic* bonds and the obtainment of release from the cycle of transmigration, *i e*, repeated births and deaths.

Such, briefly, is the teaching of Jainism, and it is obvious that the whole thing is a chain of links based on the Law of Cause and Effect, in other words, a perfectly scientific school of philosophy; and the one most remarkable feature of the system is that it is not possible to remove, or alter, a single link from it without destroying the whole chain at once. It follows from this that Jainism is not a religion which may be said to stand in need of periodic additions and improvements, or to advance with times, for only that can be enriched by experience which is not perfect at its inception.

To revert to early Hinduism of the *Vedic* period, we find nothing approaching the systematic perfection of Jainism either in the *Rig* or the remaining three *Vedas* whose authors merely content themselves by singing the praises of mythical gods—*Agni*, *Indra* and the like. Even

the doctrine of transmigration which is an essential part of religion; in the true sense of the word, has to be spelt out laboriously from the mythological contents of the *Vedas*, and, as European scholars have pointed out, is only directly hinted at in one place, which describes the soul as 'departing to the waters and the plants'

We have thus no alternative left but to hold that early Hinduism, if taken in its exoteric sense, differs from the creed of the *Upanishads* as much as any two dissimilar and disconnected things can differ from one another.

As said in the introduction to the Jaina Law, the Jains cannot be Hindu dissenters. Whenever there is a division in a religious community the bulk of the creed remains the same. The differences arise only in respect of a few matters. Here if we regard Hinduism as non-allegorical and then compare it with Jainism, the differences are very great, their agreement is only in respect of a few particulars, excepting those matters which concern the ordinary mode of living (civilization). Even the ceremonies which appear to be similar are, in reality, different in respect of their purport, if carefully studied. The Jains regard the world as eternal, the Hindus hold it to have been made by a creator. In Jainism worship is not offered to an eternal and eternally pure god, but to those Great Ones who have realized their high ideal and attained to Godhood themselves; in Hinduism worship is performed of one Lord who is the creator and ruler of the world. The significance of worship in Hinduism is also not the same as that in Jainism. In Jainism it is a kind of idealist practice that is practised, there is no offering of food and the like, nor is a prayer made to the deity for boons. In Hinduism the attainment of the object is by the will of certain divine beings who are to be propitiated. In respect of their scriptures, too, there are great differences between Hinduism and Jainism. Not one of the Books of the Hindus is accepted by the Jains, nor do the Hindus accept a single *śāstra* of the latter. The contents, too, of the Scriptures of the two religions differ. Not one part of the four Vedas and the 18 Puranas recognised in Hinduism is included in the Jaina Scriptures. Nor is any part of the Sacred Books of the Jains included clearly or expressly in the Hindu Books. The matters in respect of which there seems to be an agreement between the Jains and the

Hindus are merely social ; their significance wherever they have a religious bearing is divergent. Ordinary agreement in respect of social matters is to be expected among communities that have been living together for a long time, especially when intermarriages take place between them, as amongst the Jainas and the Hindus. There are several social customs which are common to the Jainas, the Hindus and the Muhammadans, but they have no special significance with reference to religion. Many customs are adopted, especially in imitation of kings and potentates, in one community from another. In times of calamity changes are sometimes effected in the religious practices to preserve religion and life. In the past the Hindus committed many acts of oppression against the Jainas. Jaina saints and householders were ill-treated and some of them were even put to death. Under these circumstances the Jainas took the shelter of Brahmanical greed and began to employ the Brahmanas for the performance of their social ceremonies, so as to preserve themselves in that way. The practice has continued and even today Brahmanas are employed by them to assist in the performance of marriage and other ceremonies at various stages. But religious matters are quite different, they are not touched. There are great differences between the Hindus and the Jainas in the department of law also which have been described in "The Jaina Law."

It is thus impossible to regard the Vedas as the mother of the Jaina canon. Indeed, the truth would seem to lie the other way, for if we once disabuse our minds of the idea of revelation being the source of the Vedas, and can manage to understand the true teaching underlying its emblematic hymns, we can easily perceive the growth of Hindu mysticism from a scientific source outside its own domain.

It has already been observed that neither the conception of the great ideal of Nirvana, that is, perfection and bliss, nor the doctrine of transmigration of souls, with the underlying principle of *karma*, is to be found in the scripture of early Hinduism if taken in its popular sense, and it may also be stated that even when these doctrines are disentangled from the mythical skein of the *Vedic* lore, they lack the scientific basis which they enjoy in Jainism. In this respect, early Hinduism resembles Buddhism which also acknowledges the truth of the doctrine of transmigration and

the principle of *karma*, but does not explain the nature of bondage or transmigratio*n* in the scientific way they are dealt with in the Jaina *Siddhanta*. The inference these facts give rise to is plain, and, plainly put, amounts to this that the doctrines of *karma*, transmigratio*n* and final release were never discovered by Hindu or Buddhist philosophers, nor were they ever revealed to them by an Omniscient or all-knowing Teacher (God)

To appreciate the merit of the argument, it is necessary to remember that the doctrine of *karma* is a highly rational and scientific treatment of the subject of spiritual unfoldment, and that it is based on the principle and causes of interaction between soul and matter, the absence of either of which will be absolutely fatal to its validity, since a non-existent being cannot possibly be bound, and since there can be no binding with imaginary non-existent chains. Buddhism denies the existence of the soul, and does not hold the *karmic* bondage to be material in its nature, while early Hinduism has little or nothing to say on the science of spiritual evolution. These facts speak for themselves, and negative the idea of the Jains having borrowed their elaborate system from either of them. Nor is it possible to hold that the Jains perfected the system of Hindus or any other creed. The following from the Encyclopedia of Religion and Ethics (Vol. VII p 472) contains a sufficient refutation of all such notions. —

"A question must now be answered which will present itself to every critical reader, viz, Is the *Karma* theory as explained above an original and integral part of the Jaina system? It seems so abstract and highly artificial that one would readily believe it a later developed metaphysical doctrine which was grafted on an originally religious system based on animistic notions and intent on sparing all living beings. But such a hypothesis would be in conflict with the fact that this *karma*-theory, if not in all details, certainly in the main outlines, is acknowledged in the oldest parts of the canon and presupposed by many expressions and technical terms occurring in them. Nor can we assume that in this regard the canonical books represent a later dogmatic development for the following reason the terms *asava*, *samvara*, *nirjara*, etc, can be understood only on the supposition that *karma* is a kind of subtle matter flowing or pouring into the soul (*asrava*), that this influx can be stopped or its influx covered (*samvara*), and that the *karma*-matter received into the soul is consumed or digested, as it were, by it (*nirjara*). The Jains understand these terms in their literal meaning, and use them in explaining the way of salvation (the *samvara* of the *asavas* and the *nirjara* lead to *moksha*). Now these terms are as old as Jainism. For the Buddhists have borrowed from it the most significant term *asava*, they use

it in very much the same sense as the Jains, but not in its literal meaning, since they do not regard the *karma* as subtle matter, and deny the existence of a soul into which the *karma* could have an 'influx'. Instead of *samvara* they say *āśatakkhaya* (*āśrataḥśaya*), 'destruction of the *āśravas*,' and identify it with *magga* (*marga*, 'path'). It is obvious that with them *āśrava* has lost its literal meaning, and that, therefore, they must have borrowed this term from a sect where it had retained its original significance, or, in other words, from the Jains. The Buddhists also use the term *samvara*, e.g., *śīlasamvara*, 'restraint under the moral law,' and the participle *samvata*, 'controlled,' words which are not used in this sense by Brahmanical writers, and therefore are most probably adopted from Jainism, where in their literal sense they adequately express the idea that they denote. Thus the same argument serves to prove at the same time that the *karma*-theory of the Jains is an original and integral part of their system, and that Jainism is considerably older than the origin of Buddhism.

When we turn to Hinduism to enquire if the *karma*-theory be the result of the researches of the Hindu *rishis*, we find only a vague and incomplete conception of it in the early scripture of Hinduism. The conclusion here also is the same, namely, the *karma*-theory has been adopted by the Hindus from some other creed, for if it were the product of the labour of Hindu *rishis*, it would have retained that scientific aspect in the hands of its authors which it undoubtedly wears in Jainism. What is the nature of *karma*, bondage, emancipation and *nirvana*, is a subject on which the Hindus seem to entertain the most conflicting and unscientific notions; indeed, the terms *āśrava*, *samvara*, and *nirjarā* are some of those which are almost wholly unknown to the Brahmanical creed, in spite of the elaborate intellectualism of the *Upaniṣad*-writers, who tried to put their ancestral faith on a sound metaphysical basis. The conclusion we are entitled to draw, then, is that Hinduism has itself borrowed that from some other source which is now regarded by some as its own discovery.

The next question is, from whom could the Hindus have borrowed their *karma*-theory? Not from the Buddhists, because Buddhism came into existence subsequently; nor from any other creed than Jainism which undoubtedly is the oldest of all other religions which preach the doctrine of transmigration, and the only one which explains it in the scientific way.

This practically disposes of the wrong notion that Jainism is a daughter of Hinduism, but as the origin of the Vedas is likely to throw

considerable light on the point, we shall now endeavour to trace out their source from the point of view of rational thought

Modern research conceives the Vedas as a collection of the outpourings of the human mind in its infancy when mankind feared the elements, and were ready to fall on their knees to propitiate all kinds of physical forces, personified as gods and goddesses. The state of civilization attained by the Hindus, as is evident from the intrinsic evidence furnished by the Vedas themselves, however, sufficiently disproves this notion. For the authors of the sacred hymns were not primitive men or savages, in any sense of the term, and cannot be said to have fallen down before fire (Agni) and other forces of nature in wonder and awe. According to one European writer —

"The country occupied by the Aryans was peopled by various tribes, and divided into numerous principalities. Many names of kings occur in the Vedas. Mention is made of *purati*, lords of cities, and *gramani*, heads of villages. References are made to well-dressed females and to well-made garments. From these passages and others relating to jewels, it may be gathered that considerable attention was already paid to personal decoration. The materials of clothing were probably cotton and wool. The form of the garments was much about the same as among the modern Hindus. A turban is mentioned. References to needle and sewing suggest that made dresses were not unknown. Iron cities and fortifications are mentioned. Intoxicating liquors are mentioned in the hymns. Nearly a whole mandala of the Rig Veda is devoted to the praise of Soma Juice. Wine or spirit, *sura*, was also in use. The chief occupations of the Aryans were fighting and cultivating the soil. Those who fought gradually acquired influence and rank, and their leaders appear as Rajas. Those who did not share in the fighting were called *Vis*, *Vaisyas*, or householders."

Describing the state of the Hindu society of the Vedic period, Dr Wilson observes —

"That the Aryans were not merely a nomadic people is very evident. As well as their enemies they had their villages and towns as well cattle-pens, and many of the appliances, conveniences, luxuries and vices found in congregated masses of human family. They knew the processes of spinning and weaving, on which they were doubtless principally dependent for their clothing. They were not strangers to the use of iron and to the crafts of the blacksmith, copper-smith, carpenter, and other artisans. They used hatchets in felling the trees of their forests, and they had planes for polishing the wood of their carts. They fabricated coats of mail, clubs, bows, arrows, javelins, swords or cleavers, and discs to carry on their warfare, to which they were sometimes called by the sound of the conch shell. They made cups, pitchers, and long and short ladders, for use, in their domestic economy and the worship of the gods. They employed professional barbers to cut off their hair. They knew how to turn

THE KEY OF KNOWLEDGE

the precious metals and stones to account; for they had their golden earrings, golden bowls, and jewel necklaces. They had chariots of war from which they fought, and ordinary conveyances drawn by horses and bullocks; they had rider-bearing steeds and grooms to attend them. They had eunuchs in their community. They constructed skiffs, boats, rafts and ships: they engaged in traffic and merchandise in parts somewhat remote from their usual dwellings. Occasional mention is made in their hymns of the ocean which they had probably reached by following the course of the Indus. Parties among them covetous of gain are represented as crowding the ocean in vessels on a voyage. A naval expedition to a foreign country is alluded to as frustrated by a shipwreck.

Amongst amusements, the Aryans were familiar with singing, dancing and acting. Drums are mentioned in the Vedas, and in the Atharva Veda one hymn is especially addressed to a drum.

Such were the Aryans of the period during which the Vedas were composed. We can call them savages only if we shut our eyes to their achievements of which a sufficiently long list is given in the two preceding quotations. What then, is the explanation of the almost childish worship of Agni, Indra and the like to whom the hymns of the Rig Veda are addressed? It seems inconsistent with good reason to hold that men of such brilliant attainments as the Hindus have been shown to be, from the intrinsic evidence furnished by the Vedas themselves could be so backward in respect of reason as to be struck with wonder and awe at the sight of fire (Agni), and to compose a series of hymns to propitiate a force which they could themselves produce with the greatest ease. The fact is that the Vedic gods are not the personifications of the physical forces of nature, but of the spiritual powers of the soul. As the singing of the praises of the soul is the direct means of 'waking' it up from the lethargy of *karmic* somnolence, the poet-risists of the Rig Veda addressed a number of hymns to the most important ones of the spiritual faculties, so that they should come into manifestation in the consciousness of him who chants them with intelligence and understanding of their purport. They also personified many of the minor functions of life—perception etc.—as will be shown later on. All this however, presupposes a profound knowledge of certain spiritual truths on the part of the risists and is fully in keeping with the highly advanced civilisation of the Aryans of the Vedic period.

But while a presupposition of the knowledge of spiritual truths is a condition precedent in the composers of the hymns of the Rig Veda.

the existence of such knowledge, in a clear scientific way, is also an unavoidable necessity. But where shall we look for this knowledge of truth if not in Jainism, which is the only other ancient religion in India? It follows from this that the Jain system is really the basis of the sacred poetry of the Rig Veda, whose authors personified different functions of life as well as certain latent spiritual forces of the soul as gods and goddesses.

The force of the observation that the superstructure of Vedic mythology is based on a foundation of fragmentary truth taken from the Jaina Siddhānta, will be evident to any one who will seriously reflect on the origin of the doctrine of transmigration and its underlying principle of Karma. That this doctrine was known to the author or authors of the Vedas is apparent from the passage in the Rig Veda which speaks of the soul as 'departing to the waters or the plants' (see 'Indian Myth and Legend' by Donald A. Mackenzie, p 116), as well as from the general tenor of the philosophy underlying the Vedic mythology.

If it be conceded in agreement with Yaska, a commentator of the Vedas, that there are three important deities in the Vedas, Agni whose place is on the earth, Vayu or Indra whose place is in the air, and Surya whose place is in the sky, it becomes easy to perceive that these deities receive severally many appellations in consequence of the diversity of their functions (see 'The Hindu Mythology' by W. J. Wilkins, p 9). We have explained the nature of Indra to a certain extent already, and shall also describe it here later on, but Surya is the symbol of omniscience (*Āvala jñāna*), and Agni of the 'fire' of asceticism. Thus, the three principal deities of the Vedic *risis* are symbolical of the three different aspects of spirit, Surya representing it in its natural effulgence, Indra depicting it as the lord and enjoyer of matter, and Agni standing for its sin-destroying characteristics to be developed under the influence of asceticism. The three legs of Agni indicate the threefold nature of *tapas* (asceticism), relating to the mind, speech and the body, while his seven arms indicate the seven occult forces conceived to be lying dormant in the seven *chakras* (plexuses) of the body. The ram, the favourite mount of the god, is a symbol of lower personality (see *ante* chapter VIII) which is to be sacrificed for the glorification of the higher Self. The 'pieces of wood' which give

birth to Agni represent the physical body and the material organ of mind' which are both consumed before the final emancipation. As the pure divine qualities of the soul are brought into manifestation through the fire of *tapas*, Agni is described as the priest of gods who appear at his invocation. Finally, Agni (*tapas*) is also to take the soul to the region of the ancestors (Nirvana) where it shall dwell for ever in the enjoyment of peace and wisdom and happiness.

Such is the nature of Agni, the youthful priest of the gods. He is not a being but an impersonation, and the impersonation is not of the physical fire, as the European translators of the Vedas have imagined it to be, but of the *karma*-consuming fire of the soul itself, as manifested in the practising of *tapas*. This one impersonation is sufficient to show that the brain which conceived it must have been familiar with the doctrine of transmigration and the theory of *karma*; and the fact that the doctrine is preached in allegorical garb indicates that the author of the mystic impersonation did not realize the unfortunate effect of imparting religious instruction in emblematic form. He could not, then, have been truly illumined himself, and must, therefore, have borrowed the teaching from some other source, which, outside Jainism, is not to be found elsewhere in the world.

It may also be pointed out here that Hinduism itself has always admitted and never disputed the great antiquity of Jainism and of its founder, Bhagwan Rishabha Deva, whom the Hindus regard as an incarnation of Visnu. He is mentioned in the Varāhā and Agni Purānas, which place his historicity beyond question, giving the name of his mother—Marudevi—and of his son, Bharata, after whom India came to be called Bharatavarsha in the past. The Bhagavata Purāna likewise makes a mention of the holy Tirthamkara, and acknowledges him as the founder of Jainism.

According to the last named Purāna, Rishabha Deva was the ninth *avatāra* (incarnation) of Visnu, and preceded the Vāmana or Dwarf, Rama, Krisna and Buddha who are also regarded as *avatāras*. Now, since the Vāmana *avatāra*, the fifteenth in the order of enumeration, is expressly referred to in the Rig Veda, it follows that it must have priority in point of time to the composition of the hymn that refers to it; and inasmuch as Bhagwan Rishabha Deva even preceded the

Vamana avatara, he must have flourished still earlier * Thus, there can be no doubt but that the composition of the Vedas took place a considerable time after the establishment of Jainism in the present cycle of time

It is also interesting to note that the name Rishabha in Hinduism has been treated as a symbol of Dharma; and the same is the case with the bull which is the distinguishing mark of the Holy Tir-thamkara, and engraved on His consecrated statues Mr K N Iyer says as to this in his Permanent History of Bharata Varsha, vol i. p 213.—

“The name Rishabh constantly mentioned as referring to the father of Bharata, signifies Dharma usually described as a bull in the Puranas.”

This is quite sufficient to show that in personifying Dharma for the requirement of their mythological teachings, the minds of the *rshi* composers of these ingenious symbols naturally went back to Rishabha Deva, as the first *Tirthamkara* and founder of *Dharma* (religion) Under the circumstances it is not surprising that the bull which is the mark of the Holy *Tirthamkara*, should also be associated with *Dharma* in the symbolical language of Hindu mythology

The Hindus naturally claim divine authorship for their Vedas, but the nature of the hymns shows that the claim is unfounded Revelation, in its true sense, means either (a) the discovery of truth by one's own soul by means of direct perception, called *kevala jnana* (omniscience), or (b) the statement of pure truth by an omniscient Teacher (*Tirthamkara*) prior to His leaving the world to enter *mavana* The Vedas are said to belong to the latter type, since they are described as *shruti*, i.e., that which is heard It is, therefore, necessary to ascertain the nature of the propounding source of true *shruti* or scripture.

* The fact that the Vedic text is couched in mythological language does not impair the accuracy of this inference, since the Vedic mythology, like that of the epics and *puranas*, has, in many instances, drawn the raw material of its personifications, metaphors and allegories from well-known facts and events of history The Jaina who came to be known as the *Vamana Avatara*, because of his relieving, on one occasion, the suffering of certain ascetic saints, by contracting his body to a dwarfish size and then expanding it to incredible dimensions, with the aid of an occult power acquired by the performance of austere asceticism.

The main thing to be borne in mind in this connection is that speech—whatever be its form and whether it be voluntary or not—is a kind of material movement, and arises by the agitation of material ‘bodies’. The disturbance is then communicated to the matter of the atmosphere which carries it to the ear of the hearer. The impulses of the mind, which are responsible for the production of voluntary speech, consist in subtle movements, which, originating in a matter-ridden will, are communicated, through the nervous mechanisms, to the organs of speech in the throat. But a pure spirit is not connected through nervous mechanisms with a body or with the material organs of speech. Hence, where there is no taint of matter left in the soul, speech necessarily becomes impossible for it. It follows from this that a bodiless soul, or, in general terms, pure spirit, is incapable of communicating with men by means of speech. Further, since perfect freedom from the bondage of matter is possible only by Self-contemplation in the highest degree, no pure spirit can possibly be interested in the affairs of others. It is, therefore, certain that there can be no revelation by a pure Spirit, such as a revealing god is conceived to be, to men.

It is also worth noting that there can be no true revelation except in plain terms, since the *Tirthamkara* is devoid of motives for concealment of truth, and cannot, therefore, be credited with a desire to use language which is liable to misinterpretation, hence likely to mislead. There can be no revelation through high or special priests, or mystic poets and saints. On this point it is only sufficient to read the scriptures of the different creeds now prevailing in the world to be convinced of the fact that the message, or command, whose authorship is ascribed to God is at times contradicted by another such message, or command, in the same book, and, generally, by some passage in the scripture of another creed. The secret of this kind of inspiration—it is really nothing but being possessed by an idea—lies in the fact that the priest, or the inspired seer, as the case may be, trains himself, by a long course of fasting, sacrificial worship, and the like, to enter into a sort of abnormal state in which the powers of his soul are manifested in a more or less marked degree. These are generally mistaken by men for a manifestation of divine favour, and all kinds of absurd and fanciful notions are founded upon them. The fact, however, is that the suspension of the functioning of the discriminative

faculty puts the most predominant idea for the moment in possession of the mental field of the seer, so that his conversation is tinged with his personal prejudices and beliefs, notwithstanding the fact that he believes himself to be inspired by his deity. The following account of a Polynesian priest's inspiration may be read with advantage in this connection (see Science and Hebrew Tradition by T. H. Huxley, p 324) —

' a bog was killed and cooked over night, and, together with plantains, yams, and the materials for making the peculiar drink *kava* (of which the Tongans were very fond), was carried the next day to the priest. A circle, as for an ordinary kava drinking entertainment was then formed, but the priest, as the representative of the god, took the highest place, while the chief sat outside the circle, as an expression of humility calculated to please the god. ' As soon as they are all seated the priest is considered as inspired, the god being supposed to exist within him from that moment. He remains for a considerable time in silence with his hands clasped before him, his eyes are cast down and he rests perfectly still. During the time the victims are being shared out and the *kava* preparing, the Mataboobles sometimes begin to consult him, sometimes he answers, and at other times not, in either case he remains with his eyes cast down. Frequently he will not utter a word till the repast is finished and the *kava* too. When he speaks he generally begins in a low and very altered tone of voice, which gradually rises to nearly its natural pitch, though sometimes a little above it. All that he says is supposed to be the declaration of the god, and he accordingly speaks in the first person, as if he were the god. All this is done generally without any apparent inward emotion or outward agitation, but, on some occasions, his countenance becomes fierce, and as it were inflamed, and his whole frame agitated with inward feeling, he is seized with an universal trembling, the perspiration breaks out on his forehead, and his lips turning black are convulsed, at length tears start in floods from his eyes, his breast heaves with great emotion, and his utterance is choked. These symptoms gradually subside. Before this paroxysm comes on, and after it is over, he often eats as much as four hungry men under other circumstances could devour "

Commenting upon this instance, Prof. T. H. Huxley observes —

The phenomena thus described, in language which, to any one who is familiar with the manifestations of abnormal mental states among ourselves, bears the stamp of fidelity, furnish a most instructive commentary upon the story of the wise woman of Endor. As in the latter, we have the possession by the spirit or soul, the strange voice the speaking in the first person. Unfortunately nothing beyond the loud cry is mentioned as to the state of the wise woman of Endor. But what we learn from other sources (e.g. 1 Sam. x 20—24) respecting the physical concomitants of inspiration among the old Israelites has its exact equivalent in this and other accounts of Polynesian Prophecy."

Similar sights can be witnessed by any one at the tombs of certain dead 'saints' in India, and even an ordinary *syānā* (medium) can manage to 'dish up' something in this line without much trouble. As stated above, this is not an instance of revelation, but of 'possession' by an idea.

The true characteristics of revelation are mentioned in the *Ratna Karanda Śrāvakāchāra*, and may be briefly described as follows:—

(i) it should proceed from an omniscient *Tirthamkara*;

(ii) it should be absolutely irrefutable, *i.e.*, incapable of being disproved by logic:

(iii) it should be in agreement with perception (or observation), inference and reliable testimony:

(iv) it should be helpful to all *jīvas*, that is, it should not directly or indirectly become a source of suffering and pain to any one—not even the animals:

(v) it should describe things *as they exist in nature*; and

(vi) it should be competent to destroy doubt and uncertainty in respect of spiritual matters.

Bearing the above characteristics of a true scripture in mind, it can be seen at a glance that the claim of the Vedas to a Divine authorship, through the medium of revelation, cannot be entertained by a rational mind. Unpalatable as this statement may seem at first sight, there is nevertheless no escape from it: for the Hindus have themselves 'outgrown' their Vedas in many respects. For instance, they no longer worship Indra, Mitra, Varuna, and most of the remaining Vedic deities nowadays. What else can this change indicate, if not that the true character of the Vedic gods was discovered to consist in pure personifications, and their worship consequently, suffered in public estimation?

The same conclusion is to be reached from the fact that modern Hinduism considers the sacrifices of animals and men enjoined in the Vedas as inhuman and degrading. Indeed, so far as sacrificial ritual is concerned, later writers have endeavoured to interpret the text relating to sacrifices in an esoteric sense, but it is obvious from the ancient traditions and customs that have survived to the present day

that it was not originally intended to be so read. That its authorship must be ascribed to 'devouring' seems is only too obvious, for no truly vegetarian *ṛsis* could have ever dreamt of defiling his composition by employing a type of sanguinary symbolism which is not only open to misinterpretation, but which must also be disgusting to his natural instincts. Thus, the portion relating to animal sacrifice cannot be the work of those who knew *tapas* (personified as Agni) to be the cause of salvation, but must have been added subsequently under some evil influence.

The evolution of Hinduism can now be traced with greater lucidity in the light of the above observations. Born in the poetic imagination of mystic *ṛsis*, as a means of perfecting the soul by chanting its praises, in the form of songs addressed to its various divine qualities, it descended to the succeeding generations as a collection of beautiful hymns, which, in course of time, were accepted as revealed truth, and formed the *nucleus* of a new faith as soon as the emblematic nature of their composition was lost sight of by men. The earliest hymns were probably those which now compose the Rig Veda, with the exception of such of them as sanction or indirectly lend countenance to animal sacrifice. Their true significance was probably the common property of a large number of men at the time of their composition, and as they were not only regarded as beautiful from a purely literary point of view, but were also of material assistance in developing the soul, they were readily committed to memory, and employed in their daily meditation by mystically inclined poets and saints. Their sanctity increasing with age, they became, with the lapse of time invested with the fullest amount of veneration paid to revealed truth, and were given credit for all sorts of miraculous powers by men. Thus it was that the later generations received these hymns with more veneration than understanding of their true import and regarded them as the divine charter of their faith. Having been set up as a scripture of divine authority, the compilation of sacred hymns became the starting point of mysticism, and was approached upon and enlarged from time to time. The very first noteworthy addition that was made owes its origin to some evil influence* for all concerned;

* The following account of this inhuman innovation is to be construed with the aid of the Jaina *Puranas*. In the reign of *ṛṣya Vasu*, long long ago, there arose a

for while it meant suffering and pain to those innocent beings whose sacrifices were thenceforth to be offered to gods, it destined the sacrificer himself and all those concerned in the taking of life, under the pretext

dispute between one Nārada and his co-pupil, Parbat, as to the true meaning of the word *aia* which denoted an object used for the worship of Gods. The word now means both grains of rice more than three years old, which cannot take root, as well as a he-goat. Parbat, who had probably acquired a taste for flesh, maintained that the word meant only a he-goat, while Nārada defended the old significance. Parbat was defeated by the force of public opinion, the sanctity of long established custom and the argument of his adversary, but he appealed to the *rājā*, who also happened to be a pupil of his father. To win over the *rājā* to the side of Parbat, the latter's mother secretly visited him at the palace, demanded the unpaid *guru-dalshina* (teacher's remuneration or fee), due to her husband, and begged him to allow her to name the boon. Vasu agreed, little thinking what would be asked of him, and gave his word. The mother of Parbat demanded that he should decide the issue in favour of her son, and would not permit him to break his word. The next day the matter was referred to Vasu, who gave his opinion in favour of Parbat. Thereupon Vasu was destroyed and Parbat was turned out of the kingdom in disgrace but he resolved to preach and spread his doctrine to the best of his ability. While he was still meditating as to the course he should follow, he was met by a demon from Pātāla who approached him in his guise of a *Brahman* saint. This demon, who introduced himself to Parbat as Sāndilya ṛṣi, was, in his previous birth, a prince known by the name of Madhupingala, who had been tricked into surrendering his would-be bride by an unscrupulous rival. It so happened that Madhupingala had the best chance of being selected at the *ṣṭayambara* of a certain princess, Sulsa, having been privately accepted by her mother. His rival, Sagar, came to know of the secret arrangement and, blinded by his passion for Sulsa, consulted his *mantri* (minister) as to what should be done to win the princess. This wretch composed a spurious work on physiognomy, and secretly buried it under the *ṣṭayambara* pavilion: and when the invited princes had taken their seats in the assembly, he pretended to divine the existence of an old and authentic *śāstra* (scripture) underground. To cut a long story short, the forged manuscript was dug out and the man was requested to read it in the assembly.

He began its perusal, and soon came to the description of eyes for which Madhupingala was particularly noted. It was with great relish and zest that this enemy of Madhupingala emphasized every passage of the forgery which condemned the type of Madhupingala's eyes, describing them as unlucky and their possessor, as ill-starred, unfortunate and the cause of bad luck to his friends and family. Poor Madhupingala broke into tears and left the assembly. Crushed, humiliated and defeated in this vile manner, he tore off his garments, and gave up the world to lead the life of a mendicant. Just then Sulsa entered the pavilion, and accepted Sagar as her husband.

A short time after this, Madhupingala heard from a physiognomist that he had been tricked and taken in and deprived of the bride of his choice by unscrupulous means, and died in a paroxysm of rage which followed the discovery. He was reborn as a fiend in a region of the Pātāla, recollected the fraud practised upon him in his

of religion, to suffering and pain hereafter, and ultimately also brought discredit on the sanctity of the original and genuine Veda itself

last life on earth, and vowed to be revenged upon its perpetrators. He set out immediately for the world of men, and encountered Parbat just after he had been turned out of the city of Vasu and at the time when he was meditating on the best course to pursue to popularise his interpretation of the word *ajā*. Finding Parbat a useful and ready tool for wreaking his deadly vengeance on his hated rival, he promptly offered to assist him in his vile mission. According to this unholy compact between man and demon, Parbat was to proceed to Sagar's city where Mahākālā—this was the real name of the demon—was to spread all kinds of plague and pestilence which would be removed at Parbat's intercession, so that he might acquire respect in the eyes of the people whom he intended to convert to his views. The demon kept his word, and Parbat found the whole population suffering from malignant diseases, which he began to treat successfully with his incantations. But for every disease that was cured two others appeared in the fated kingdom, till people began to believe that they had incurred the wrath of gods, and sought the advice of Parbat, whom they had now begun to look upon as their chief benefactor. Some time passed away in this manner, and at last it was thought that the moment favourable for the introduction of the new system of sacrificial rite had arrived. At first there was considerable opposition to the idea of animal sacrifice, but long and intolerable suffering, great respect bordering on veneration for Parbat, and, the most important of all, faith in his miraculous power, built, as it was, on an actual demonstration of the practical utility of his system, inclined less stout hearts to carry out his suggestion. Meat was first of all given as a remedy for certain diseases, and it never failed in the promised effect. What Parbat had failed in establishing by argument, he succeeded in proving by this method of practical demonstration with the help of his demon accomplice. Gradually and steadily the number of converts to his views increased, till at last an *ajamedhia* was celebrated, on Parbat's assurance that the victim suffered no pains and went direct up to heaven. Here also Mahākālā's powers were relied upon, and they did not fail him either, for just as the victim writhed and groaned under the 'sacred' knife, Mahākālā created, by his power of *Māyā*, a *vimāna* (a kind of aerial chariot) carrying a he goat, 'happy and smiling,' heavenward. Nothing more was needed to convince the demonised inhabitants of Sagar's kingdom, the *ajamedhia* was followed by a *go medha* (cow sacrifice), that by an *asva medha* (horse sacrifice), and finally *purusamedha* (human sacrifice) was also celebrated with great eclat, each one immediately bearing the fruit ascribed to it. In each case the animal or man slaughtered was also shown to be ascending to heaven. As time wore on, people got over their early prejudice against sacrificing living beings and eating their flesh, till, finally, sacrifice came to be regarded as the shortest cut to heaven for the victim. A statement to this effect was actually incorporated in the text of the sacrificial works composed at the time, and so great was the faith people acquired in these rites that many persons came willingly forward to offer themselves as victims, believing that they would reach heaven at once by so doing. Finally, Sula and her deceitful lover, Sagar, also offered themselves as sacrificial offering to propitiate the gods, and were cut up on the altar.

But the more thoughtful of men soon began to perceive that the efficacy of sacrifice was more imaginary than real, and felt convinced that the shedding of blood could never be the means of one's own or the victim's salvation. The custom had, however, taken deep root, and could not be eradicated in a day. It was only after the lapse of a long long time that the wave of reaction against this cruel practice acquired sufficient force to render an alteration of the sacrificial text

The demon's vow was thus fulfilled, he had the full 'pound' of his vengeance, and departed to the nether regions. His departure considerably affected the artificial efficacy of sacrifice, but as it also carried away the source of plagues and pestilence, it was not immediately noticed. The inability to demonstrate the statement of the newly compiled 'sacred' text, which laid down that the victims of sacrifice went direct up to heaven, was explained by the suggestion of some error in pronunciation or proper recitation of the holy *mantras* that used to be chanted at the time, or in some other similar way. In the meantime, elaborate directions had been prepared for the officiating priests, and a whole code of ceremonial ritual had been arranged in which minute details were carefully studied. Probably some of the older hymns (of the Rigveda period) had also been altered to suit the requirements of the new order of things established by Parbat and his underlings. From Sagar's province the new doctrine spread far and wide, and, even after the departure of the demon to his own place, the powers of the priests acquired by the practising of animal magnetism, *yoga* and the like, in which departments of knowledge they seem to have been well instructed, sufficed to attract fresh converts to Parbat's unholy cause.

The above narration receives direct confirmation and support from an account given in 338th section of the *Santi Parva* of the *Mahabharat* itself, according to which Vasu was a great raja and had an aerial car given to him by Indra. He was called upon to arbitrate between certain devas and r̥sis as to the meaning of the word *aṇa*. The former were contending that the word only meant a he-goat, but the r̥sis did not admit their claim. They urged

"The Vedic *Sruti* declares that in sacrifices the offerings should consist of (vegetable) seeds. Seeds are called *aṇas*. It behoveth you not to slay goats. Ye deities, that cannot be the religion of good and righteous people in which the slaughter of animals is laid down. This, again, is the *kṛitā* age. How can animals be slaughtered in this epoch of righteousness?"

Vasu was then appointed the sole arbitrator between them, and he decided the point against the r̥sis, who thereupon cursed him, so that he was engulfed by the earth. In the 337th section of the same *Parva* it is also stated that Vasu was a righteous king who abstained from doing any injury to any creature, and that he had performed an *ashwamedha yajna* (horse sacrifice), in which no animals were slain, all the requisites of the sacrifice consisting of the productions of the wilderness. This account is also to be found in the *Hindi Viśwakōśa*, Vol vii 493.

But the seed of evil which had been sown proved to be endowed with greater vigour than could be nipped by the spiritualising of the sacrificial cult. For the whole of the mystic world, which seems to have always taken its cue in the sacred lore, principally from the fountain-head of mysticism (see 'The Fountain-head of Religion' by Ganga Prasad, M A) in Bhāratavarsa (India)—whatever might have been its boundaries at the time—had imbibed the new doctrine of getting into heaven through the agency of sacrificial blood, and could not be persuaded to discontinue a practice which almost directly sanctioned their favourite food, the animal flesh. It is not always possible, at this remote period of time, to follow the waves of action and reaction set up by the changing attitude of Hindu thought in the outside world; but we are not altogether without a strong actual parallel. This is furnished by the teaching of Judaism which seems

respect, on the other hand, and turned men's thoughts in the right direction in this sacrifice, and put a stop to the harmful and inhuman system of it left the authority of the Veda, as a revealed scripture, untouched, for the attainment of *moksha*. The device had the desired effect, for while tendencies whose eradication is necessary for spiritual evolution and animals, came to be recognised as emblems* of certain negative bull, three of the most common beasts in the category of sacrificial hidden interpretation. Thus it was that the ram, the he-goat and the significance of their names was made use of to construct a theory of of the principal types of sacrificial beasts as well as the etymological for the interpretation of the Vedic text, and the features of distinction with. Accordingly, a symbolical, hence, an esoteric, basis was sought without interfering with the sanction of authority revelation is invested resort to symbolism, the only other method of introducing reform therefore, out of the question, and the enlightened reformer had to necessarily become undermined. The pruning of the Vedas was, force is inseparably associated with its supposed revelation, must of a single verse, the whole foundation of a mystic creed, whose binding once the sanctity attaching to scripture is deliberately denied in respect a matter of necessity. But this was no easy matter to accomplish, for

to have passed through the same kinds of mental changes toward the sacrificial cult as those of Hinduism. The text (1 Sam xv 22)—

“Has the Lord as great a delight in burnt offerings and sacrifices, as in obeying the voice of the Lord? Behold, to obey is better than sacrifice, and to hearken than the fat of rams”—

is a strong condemnation of a practice in vogue. The attempt to spiritualise the text became clearly marked when it was said—

“I will take no bullock out of thy house, nor he-goats out of thy folds. If I were hungry I would not tell thee. Will I eat the flesh of bulls, or drink the blood of goats? Offer unto God thanksgiving, and pay thy vows unto the most high”—
(Ps II 9—15)

Jeremiah further develops the idea, and makes the Lord say.—

“I spake not unto your fathers, nor commanded them concerning burnt offerings or sacrifices. But this thing commanded I them, saying, obey my voice and walk ye in all the ways that I have commanded you, that it may be well unto you.”—
—Jeremiah, vii 21—23

These passages furnish too close a resemblance to the vicissitudes of Hindu faith to be a mere coincidence, and betray the hand of the same agency whom Deussen encountered in the Brihad-Āraṇyakam (The System of the Vedānta, p 8), engaged in spiritualising the sacrificial cult. The practice, however, continues to this day. The result is that Hinduism now finds itself face to face with its own progeny, brought up and reared in a foreign land, defying its authority, and also finds its own scripture furnishing its adversaries with arguments in support of the now heartily abhorred *go-medha*. In recent years, Swami Dayānanda Sarasvatī, a talented grammarian, and the founder of the Arya Samāj, tried to tide over the difficulty by boldly denying that the Vedas had anything to do with animal sacrifice and by challenging, in a wholesale manner, their current translations by European scholars, but an attempt of this kind is hardly likely to succeed in the face of facts which speak for themselves. Old established usage certainly points to the followers of the Vedas having actually followed the sacrificial cult. Even today there are high caste Hindus who perform animal sacrifices, with *Brahmanas* officiating as priests. This state of things could never have been openly tolerated in a purely vegetarian creed, and points to a more general prevalence of the cult in the past. Meat-eating, too, is not uncommon among the Hindus, including the *Brahmanas*, and it has its own tale to tell. It is not

that it is eaten in secret, but that those who take it are not supposed to be any the less Hindus for that reason, though many do not take it by choice. This general recognition of its suitability, as an article of food, could never have been possible in the past, in view of the rigid observance of the rules of good conduct and caste-exclusiveness by all classes of Hindus, unless flesh had come to be sanctioned by some high authority, which cannot but be that of the sacrificial text. We therefore conclude that the Arya Samajists' version is not the true reading of the Vedas.* So far as the English translations are concerned,

* To determine the merit and worth of their interpretation still further, we must examine the Aryasamajists' rendering of Agni and Indra which according to Mr Gurn Datta, a follower of S Dayananda and the famous author of the Terminology of the Vedas, only imply heat or the science of training horses and a governing people, respectively. Mr Gurn Datta challenges the accuracy of the translations of the Vedas made by modern Orientalists, Max Müller and others, and contends that their error has arisen from their treating general terms as proper nouns. European scholars, it will be seen, have followed in the footsteps of certain Hindu commentators—Mahidhara, Sayana and others—but Mr Gurn Datta adheres to the method laid down by Yaska, the author of Nirukta, which consists in reading every word in the light of its derivative sense. We have already sufficiently criticised the European version, and shall, therefore, now proceed to determine the merit of Mr Gurn Datta's reading by comparing it with that of Prof Max Müller. The passage selected by us for the purposes of a comparison is the one selected by Mr Gurn Datta himself, and consists of the first three *mantras* of the 162nd *sukta* of the Rig Veda. Mr Gurn Datta's version as well as that of Prof Max Müller are both given in the Terminology of the Vedas, and read thus —

Mr Gurn Datta

Prof Max Müller

1 " We shall describe the power generating virtues of the energetic horses endowed with brilliant properties, or the learned or scientific men can evoke to work for purposes of appliances (not sacrifice)

1 " May Mitra, Varuna, Aryaman, the Maruts not rebuke us, because we shall proclaim at the sacrifice the virtues of the swift horse sprung from the gods

2 " They who preach that only wealth earned by righteous means should be appropriated and spent, and those born in wisdom, who are well-versed in question- ing others elegantly, in the science of forms and in correcting the unwise, these and such alone drink the potion of strength and of power to govern

2 " When they lead before the horse, which is decked with pure gold ornaments, the offering, firmly grasped, the spotted goat bleats while walking onwards, it goes the path beloved by Indra and Pushan

it is not likely that they would be wrong altogether, since they are based on the readings of recognised Hindu commentators themselves; nor have they been condemned by the Hindus generally.

3 "The goat possessed of useful properties yields milk as a strengthening food for horses. The best cereal is useful when made into pleasant food well-prepared by an apt cook according to the modes dictated by specific knowledge of the properties of foods."

3 "This goat, destined for all the gods, is led first with the quick horse, as Pushan's share; for Tvashtri himself raises to glory this pleasant offering which is brought with the horse."

The italics are ours and their force will be appreciated by any one who will but bear in mind the statement of *Svami* Dayananda that the *sukta* in question "is an exposition of *asiva vidya* which means the science of training horses and the science of heat which pervades everywhere in the shape of electricity" (*The Terminology of the Vedas*, p. 38). Unfortunately for this reading, the relevancy of training horses or of excellence in the culinary art is not in any way made clear or established by good reason.

There is little, if any, merit, indeed, in the other version also, if taken in a literal sense, but its relevancy is apparent from its general conformity to an actually prevalent usage which has undoubtedly descended from great antiquity.

It is, no doubt, true that the Vedic terms are almost wholly *yaugic* (derivative), as opposed to *nirukta* whose sense is arbitrarily fixed by men, but it is equally true that practically the whole vocabulary of the Sanskrit language consists of words coined from simple roots by definite etymological processes. This peculiarity has extended itself even to proper nouns—names of persons especially, e.g., Rama is he who causes delight or is delightful and pleasing. Thus it is always possible to question the validity of any particular version from one point of view or another, but it is evident that no satisfactory results can be arrived at in this manner.

In many instances root meaning will be a sufficient index to the sense of words but often it will be necessary to resort to the current or acquired expression to get at the truth care being taken not to sacrifice away the sense of relevancy of things by an overzealous attitude of the mind to establish a favourite view. For this reason, it will not be correct to say that *Indra* always means 'the governing people' and nothing but the governing people, *Agni*, never anything other than the science of training horses or heat, and so forth. *Agni* as heat, and *Indra*, as a governing people can, surely, have no claim to a special importance to be entitled to have a very large number of the Vedic hymns 'dedicated' to themselves especially when their opposites—respectively cold and a nation that is ruled by another—are given no place in the gallery of the Vedic 'gods' (*devatas*). There are innumerable other sciences professions arts and the methods of training animals which are no less important or useful than *agni* and *indra* as understood by Mr. Guru Datta, yet we find no hymns dedicated to them in the Vedas! Neither the science of training

To revert to the evolution of Hinduism, the validity of our conclusions will be apparent to any one who will give full consideration to the following facts.—

(1) The Vedas, if literally interpreted, do enjoin animal and even human sacrifice

horses nor a governing people are included in the six categories of things to be known—(i) time, (ii) locality, (iii) force, (iv) human spirit, (v) deliberate activities, and (vi) vital activities—laid down in the Terminology of the Vedas (see pages 53 and 54), notwithstanding the fact that Mr Gurn Datta's classification was made expressly for the purpose of determining the class of the Vedic *devatas*, and is neither scientific nor philosophically sound by any means. Heat may, indeed, be said to fall in the category of force, as it no doubt does, but as a member of its class its special claim to precedence over the other forces of nature remains to be established.

We, thus, find ourselves forced to acknowledge the fact that Agni and Indra, as two of the *devatas* of the Vedic hymns, do not signify heat, the science of training horses or a governing people, but must represent certain aspects or faculties of the soul. For similar reasons, Dyaus and Prithivi are not the sky and earth, but spirit and matter, respectively. But the most important of gods are 33, which number comprises eleven Rudras, eight Vasus, twelve Adityas, Indra and Prajapati.

The Rudras represent those functions of life the cessation of which signifies death. They are called Rudras (from *rud* to weep) because of the association of the idea of weeping with death, the friends and relation of a dead man having been observed to mourn his loss. In all probability they refer to eleven important functions of the soul, namely, those of the five organs of sensation, five of action and the mind.

The eight *vasus* probably symbolise the eight principal karmas, or rather the functions performed by the soul under their influence. According to some writers the *vasus* are emblematic of eight kinds of abodes, namely, (i) heated cosmic bodies, (ii) planets, (iii) atmospheres, (iv) superterrestrial places, (v) suns, (vi) rays of ethereal space, (vii) satellites, and (viii) stars (the Terminology of the Vedas, p. 55). They are, however, more likely to be the functions residing in the bodily organs, because they are different manifestations of the energy of the soul. In a passage in the Atharva Veda (see the Terminology of the Vedas, p. 54) they are described as different kinds of organic functions, while according to the Brihad Āraṇyaka Upaniṣad, 'the path leading to the discovery of the thirty-three gods starts from the *akāśa* in the heart' (the Permanent History of Bharata Varsha, vol. 1 p. 432).

We now come to Adityas whose number is said to be twelve. It is, however, evident that they have not always been considered so many. According to W. J. Wilkins (see The Hindu Mythology, p. 18) —

"This name [Adityas] simply signifies the descendants of Aditi. In one passage in the Rig Veda the names of six are given: Mitra, Aryaman, Bhaga, Varuna, Dakṣha and Amsa. In another passage they are said to be seven in number, though

* In his "Occult Science in India," p. 118, Louis Jacolliot shows on the authority of Manu, that the soul itself is regarded as the assemblage of gods.

(2) The Hindus are now strongly opposed to cow-killing and human sacrifice, both of which are enjoined in their scriptures (if taken literally) under the 'sacred' names of *go*-and *puruṣa-medhas* respectively.

their names are not given. In a third, eight is the number mentioned; but 'of the eight sons of Aditi, who were born from her body, she approached the gods with seven, and cast out Marttanda (the eighth).' As the names of these sons given in different parts of the Vedas do not agree with each other, it is difficult to know who were regarded as Adityas. In the 'Satapatha Brahmana' and the Puranas the number of the Adityas is increased to twelve."

"Adityas," says the Bhavishya Purana (see the Permanent History of Bharat Varsha, Vol I pp 481 and 489), "is so named because of his being the *adī* or first among the Devas." According to certain other writers, Adityas are only the twelve months of a solar year (the Terminology of the Vedas, p 55), and so named because they extract every thing from this world. It is not easy to follow what is precisely meant by this; but it seems more probable that the Adityas represent the primary functions of spirit whose pure essence is symbolised by Surya, the Sun, which is an excellent emblem for *jñāna* (knowledge). Hence the Adityas, whatever be their number—for that depends on human classification—are only the different aspects of the soul with respect to its special function of knowing. Thus, Varuna, who cuts a ludicrous figure as one of the months of a solar year, is the impersonation of karmic force for 'he witnesses men's truth and falsehood' (Hindu Mythology, page 39). His function seems to have been enlarged in another place to embrace the whole range of phenomena, for he 'knows the flight of the birds in the sky, the course of the far travelling wind, the paths of the ships in the ocean, and beholds all things that have been or shall be done.' Varuna is said to be the presiding deity of the sea probably because of the sea being the symbol of *samsāra* (transmigration).

Other Adityas, similarly, cannot represent the months of a solar year, but different functions of the soul. On the whole, we are inclined to identify these Adityas with the eight kinds of knowledge (see the Practical Path, Chapter V) and the four kinds of perceptions, namely, the all-embracing, the clairvoyant, the visual and the non-visual forms of perception (Ibid, Chap V).

There remain Indra and Prajapati to be dealt with. Of these, the former has already been described in this book,* but the latter is the *pati* (Lord) of *prajā*s progeny, hence the numerous functions of life), and is a symbol for the controlling function of the heart (see the Permanent History of Bharata, Vol I. pp. 492 and 499).

The above explanation practically disposes of the Hindu pantheon, though the number of its 'gods' is said to be no less than thirty-three crores (a crore is equal to ten millions); for the remaining members of the divine household are only the metaphysical 'offspring' of the more important thirty-three, which are reducible to three, and, in the ultimate analysis, to the one supreme divinity, the Soul of the worshipper himself. Our explanation, it will be seen, avoids not only the element

* See also The Confluence of Opposites

(3) *Aśva-medha* has died out altogether; and the same is the case with *aja-medha*, notwithstanding that goat's flesh is still offered to propitiate certain gods and goddesses by a few superstitious men

of irrelevancy in Mr Guru Datta's reading and of inconsistency in the European version, but also enables us to catch a full view of the Hindu mind engaged in taking a census of its 'gods' Many of the conundrums and puzzles connected with the pedigrees of these gods, which have stubbornly defied investigation, find an easy solution in their metaphysical origin, for with the numerous functions of life being in a manner interdependent on one another, it must at times happen that the mythological rendering of the metaphysical conceptions of their origin should present features of incongruity in their relationship which to an uninitiated mind appear to be irreconcilable, and, therefore, false Some of the 'gods,' it will be observed, are said to be the fathers of their own fathers, while some are coeval with their progenitors. Such accounts, though highly misleading in their nature, are not peculiar to Hinduism alone, they are to be found in all systems of mythology and mysticism, *e g*, the dogma of the coexistence of the 'Father' and the 'Son' in the Christian creed Their explanation is simple and easy when the metaphysical origin of their conceptions is known, but tortuous and misleading otherwise He who would solve the mystery of the celestial kingdom and the hierarchy of gods, should, first of all, procure the lubricant of *nayavāda* (the philosophy of standpoints) without which the key of intellectualism does not turn in the rusty mythological locks that have remained unopened for ages He should then make a bundle of his personal beliefs and private prejudices, and throw it away from him before entering the adytum of the 'powers' that control the destinies of all living Thus alone would he discover the truth as it exists in and for itself, and avoid falling a victim to error and prejudiced belief. The intelligent reader will now find that the soul personified as *Indra* in its aspect of the enjoyer of matter through the *indriyas* (senses), is the progeny of *Dyaus* and *Prithivī* (Spirit and Matter), and yet the father of his own father in the sense that the *siddhātman* (a pure perfected spirit) is actually the residue of the impure ego itself stripped of its impurities! That these conceptions are not always quite scientific does not detract from the merit of the explanation, since we are merely concerned in unravelling the mystery of mythology, not in proving it to be scientific against facts As a general rule it will be found that the element of contradiction and incongruity in the mythologies is a sure index to a mixing up, in a manner unwarranted by strict metaphysics, of the results obtained from different standpoints It is, therefore, safe to say that whatever is found to be irreconcilable to reason and rationalism in religion is not a representation of a 'fact,' whether it mean a being or a state of existence in nature, but essentially and truly a mental concept, formed with the aid of some general principle or other in the factory of a somewhat extravagant imagination The most remarkable of the post-Vedic conceptions, the one which has now practically usurped the whole field, not only of the Hindu world, but of almost three fourths of the human race—the idea of a supreme creator and ruler of the universe—furnishes about the most striking illustration of this rule Probably the *nucleus* of thought which has served as a foundation for this conception is to be found in *Viśvakarman*,

(4) The sacrificial text still forms part of the Hindu scriptures, though it is clear that its interpretation has been changed from a literal to an esoteric sense *

the artificer of the celestials and an embodiment of the poet-sage's idea of the form-making, i.e., the mechanical aspect of nature. The Hindu mind, puzzled at the natural functioning of substances, seems finally to have arrived at the conclusion that it could not be devoid of a cause, and unable to conceive a rational basis for this vague and shadowy supposition of its own to have promptly created a new category of force, labelling it *adriṣṭa*, the unknown (from *a*, not, and *drīṣṭa*, perceived, hence known). In obedience to the same personifying impulse to which the other gods of the pantheon are indebted for their existence and being, the *adriṣṭa* became, in due course of time clothed with all the attributes of divinity, and being, *ex-hypothesi*, the source of the activities of all other '*devatās*,' and, therefore, the most powerful of them all—whence the word *Īśvara* signifying he who is invested with *ēśvarīya*, i.e., power, dominion or mastery—was finally ushered into the world as the Great Unknown. Having been set up as the most supreme divinity of the Hindu pantheon, the Unknown began to extend its dominion beyond the Hindu world, and like some of its predecessors, Mitra and others, soon managed to instal itself in other lands, in some of which he is regarded as the creator of good and bad both. Accordingly, Isaiah regards his god as the creator of good and evil alike (see Isaiah, xlv 6-7). Muhammad, too, contented himself with Isaiah's view, and declared that good and evil were both created by god, there being no other creator in the world. This, no doubt, is the vulgar view, which ignores the underlying truth, but the fallacy is the most popular one in this instance, and has to be reckoned with. As the creator of good and evil, the simple *adriṣṭa*, conceived perhaps in the mind of a forest recluse not particularly noted for his philosophical acumen, has now that its metaphysical origin has been lost sight of in the din and fury of a hot controversy concerning its nature and existence, become the repository of all kinds of discrepancies and incongruities. It could not even be otherwise, for being conceived in the imagination of man as the solitary source of all movement and function, it could not well refuse to accept responsibility for the different kinds of activities—*karmic*, functional and the like. In more recent times the personification has also come to be associated with the ideal of the soul, which is conceived to consist in becoming absorbed in the godhead. Thus, the original metaphysical concept of ultimate force now represents at least four different things, namely, (1) the mechanical side of nature, (2) the function of pure spirit and other substances, (3) the force of *karma* and (4) the final goal of the soul. It is the combination of these four distinct and irreconcilable notions, loosely formed by a metaphysically inclined mind, which is the fruitful source of error and dispute in the world of thought today.

* Cf the following from Deussen's *System of the Vedānta* (English translation by Charles Johnston, p. 8) —

"It is the fact that in them [the *āranyakas*] we meet abundantly a wonderful spiritualising of the sacrificial cult in place of the practical carrying out of the ceremonies, comes meditation upon them, and with a symbolical change of meaning, which then leads on farther to the loftiest thoughts. Let the opening passage

gods and goddesses are merely enlargements of their original conceptions in the Vedas.* It is also to be borne in mind that the cessation of the worship of Vedic gods—Indra, Varuna, and the like—is also indicative of the fact that it was due to the discovery of their true nature, so that when people discovered them to be pure personifications of mental abstractions they desisted from the worship which used to be performed for their propitiation. Probably the key to the interpretation of the Vedas and the character of Vedic gods was never completely lost sight of, however much the laity and even the ordinary *Brahmanas* and *sādhus* might have remained ignorant of its existence. The wave of intellectualism, which followed the reaction against sacrificial ritualism of the Brahmana period, seems, towards its end, to have been characterised by a too free use of this key. A whole host of gods and goddesses, whose number has been popularly estimated at 330,000,000, thus sprang from the original and limited Vedic stock in the Epic and the Puranic periods. A few additional personifications, such as that of Krishna, also seem to have been made by the authors of Hindu *Puranas*. It is, however, only fair to add that, while the *Ramayana* and the *Mahabharata*, and the *Puranas* also, introduced a lot of confusion in history by dressing up real historical figures in mystic and symbolical garb, they at the same time effected immense reform in religious

* Cf. "The Puranas could, with equal consistency be pronounced to be earlier or more ancient than the Vedas themselves as could be proved by the following quotation:

“प्रथमं सर्वशान्त्रानां पुराणं ब्रह्माण्डवृत्तम्
अनन्तरञ्च वक्रत्यो वेदास्तत्सर्वविनिर्मुक्तः ।
अङ्गावि धर्मशान्त्रञ्च व्रतानि नियन्तान्तया ॥

ब्रह्माण्डपुराणम् ॥”

—The Permanent History of Bharat Varsha. Vol. I. p. 5.

[Rendered into English the above śloka reads:

Of all the Shastras first the Purana was heard by Brahmas: and then the Vedas, Angas, Dharmashastra, etc. and rules came out of his mouth.]

* As an instance of this kind of personification may be mentioned Draupadi, who according to the *Mahabharata*, was the common wife of all the five Pandava brothers. The Jaina Puranas of the Digambara sect dispute the correctness of this statement, and affirm that she was the married wife of Arjuna alone, who had won her hand in an open *strepocrowa*. It is certainly not likely that men whose sense of

worship by showing up the real character of their gods to consist in pure personifications. Great as this reform undoubtedly was, it

right and wrong was so highly developed as that of the Pandavas would have been so much wanting in morality as to force her into a union with no less than five husbands at one and the same time. The truth is that the author of the great epic has distorted and twisted the facts of history to suit his allegorical requirements, leaving it to the good sense of his readers to get at his real meaning. The arrival of the young Draupadi, as a bride in the family of the five Pandavas, furnished too striking a resemblance to the relation between life and the five organs of sensation to be ignored by his versatile genius, and he promptly employed her as an impersonation of the living essence in his great military drama, a huge allegory of the final combat between the higher and the lower forces of the soul and the complete renunciation of the latter (see the *Permanent History of Bharatavarsha* by Z. N. Iyer, vol II) Thus, while the real Draupadi was regarded as their daughter by Tridivata and Bhuma, her husband's elder brothers and as a mother by Naimis and Satadewa, who were younger than Arjuna, her mythological 'double' came to be known as the common wife of them all to complete the resemblance between the five senses and life. According to another myth associated with her personality, she had even given a wonderful bowl, by Surya, an impersonation of pure Spirit, from which all kinds of food and other things could be obtained by a mere wish. The explanation of this desire fulfilling bowl is to be found in the fact that the soul is all-sufficient by nature, and independent of outside help. The failure of the united Duhshasana to enjoy her charms to the public gaze by removing her robe, which became Arjuna's miraculous, is a circumstance which tends to emphasize the nature of life, for in the condition of bondage, described as the seasonal impurity of Draupadi, the soul is always entrapped within intermediate layers of matter, so that it is impossible to catch a glimpse of its naked glory by any means.

The Japanese legend of Lady Hachiyu furnishes another beautiful impersonation of life. Her five lovers represent the five senses, all of which only play her false, by endeavouring to gain off on her case and workless adventures for the real article she asks them for, and the illusion is the physical personality, whom the five organs turn to the Kingdom of Illusion. The removal of the soul to matter was the

The result is that, instead of clearing up the doubts and difficulties of men which is the aim of true metaphysics, they made their own creed

implication) and, at times, also, *anupalabdhi* (inference by negation) But analogy is evidently nothing other than a form of *anumānābhāsa* (fallacy of inference) pure and simple, while *arthāpatti* (corollary) and *anupalabdhi* are included in the true logical inference The remaining three, namely, direct observation, inference and reliable testimony, are, broadly speaking, the proper sources of *pramāna*, in spite of the refusal of the Vaiśeṣikas to admit the last named, for reliable testimony is the sole means of a knowledge of things beyond perception and inference both The Sāṅkhyan school, no doubt, recognises these three forms of *pramāna*, but it assumes the infallibility of the Vedas, and its logical processes include inference by analogy, *e g*, the conclusion that all mango trees must be in blossom, because one is seen to be in that condition (The Sankhya-Karika, Eng Trans, publ by Mr Tooka Ram Tatya, p 30). One might as well infer that all dogs have their tails cut on seeing one with a cut-off tail'

We now come to the *tattvas* without a clear determination of which no headway can be made in philosophy or religion The *tattvas* signify the essential points, or heads, under which the subject of enquiry is to be studied, and must be determined rationally, that is to say not in a haphazard manner, but by the exact methods of scientific analysis The scope and aim of religion being the prosperity and, ultimately, also the salvation of living beings, its investigation is directed to the ascertainment of the nature of the soul as well as of the causes which go to cripple its natural freedom and energy and those that enable it to attain the Supreme Seat The true *tattvas*, therefore, are only those—*jīva*, *ajīva*, and the like—which are laid down in the Jaina Siddhanta, all others being forms of *tattvābhāsa*—a falsehood masquerading in the garb of a *tattva*

Bearing these observations in mind, we shall see how far the six schools may be said to have got hold of the right *tattvas* To begin with the Sāṅkhyan philosophy, which lays down the twenty-five *tattvas* enumerated in the tenth chapter, we have seen that it has but little to commend it to commonsense, the semblance to a *tattva* being traceable only in the case of *purusa* and *prakṛiti* which alone are eternal It leaves out of enumeration such important substances as Time and Space, while unimportant things, *e g*., organs of action, are given separate places It does not even appear what is the basis of their selection, since many important functions of a similar kind, *e g*., those of digestion and circulation of blood, are altogether ignored The whole system is supposed to be a scientific and highly rational explanation of the subject of *karma*, transmigration and *moksha*, yet no endeavour is made to explain anything in this connection, and the whole of this most important department of the spiritual science is conspicuous by its absence among the *tattvas*

The Naiyāyikas posit sixteen principles as follows —

- (i) *pramāna* (valid knowledge),
- (ii) *prameya* (objects of knowledge),
- (iii) *sanshaya* (doubt),
- (iv) *prayojana* (purpose),
- (v) *dṛśtānta* (exemplification),

more uncertain than ever, and their practical value is confined to the useless hair-splitting which is endlessly going on among the followers of the Vedas

-
- (vi) *siddhānta* (established truth, or the last word),
 - (vii) *avayava* (limbs of a syllogism),
 - (viii) *tarka* (reason),
 - (ix) *nirṇaya* (elucidation),
 - (x) *vāda* (discussion),
 - (xi) *jalpa* (wrangling in discussion),
 - (xii) *vitandā* (a frivolous controversy),
 - (xiii) *hetuābhāsa* (fallacy of argument),
 - (xiv) *chhala* (duplicitous in discussion)
 - (xv) *jāti* (a futile answer, also finding fault with a faultless argument), and
 - (xvi) *nigrahasthana* (occasion for rebuke)

Here also a glance at these sixteen principles is sufficient to show that they are only calculated to impart a knowledge of logic. But logic certainly is not religion, though it is a useful department of knowledge, like grammar, mathematics and the other sciences. If the rules of logic could be called *tattvas*, we should have to dub the parts of speech—noun, verb, and the like—and the rules of arithmetic, etc., also *tattvas*. But this is clearly absurd. The Naiyayikas try to get over the difficulty by the inclusion in their second category of twelve kinds of objects, namely, (i) soul, (ii) body, (iii) the organs of sensation, (iv) *artha* (which comprises colour, taste, smell, touch and sound), (v) *buddhi* (intellect), (vi) *mana* (mind), (vii) *pravṛtti* (application through speech, mind or body), (viii) *dosa* (fault which means affection, hatred and stupidity), (ix) *pretya-bhava* (life after death), (x) *phala* (fruit or reward), (xi) *duḥkha* (pain), and (xii) *apavarga* (freedom from pain). But the result is a hopeless muddle, since the second category has reference to the objects of knowledge, and as such embraces all things that can be known, hence all that exists, and cannot, therefore, be confined to twelve objects alone. The illogical nature of the classification is also apparent from the fact that it altogether leaves out of account many of the most important things to be known—e.g., *āsrava*, *bandha*, *samvara* and *nirjarā*—and lays undue emphasis on such unimportant matters as touch, taste, and the like. The enumeration of such matters as *jalpa* (wrangling), *vitandā* (cavil, i.e., a kind of wrangling) and *chhala* (quibble), to say nothing of *jāti* (futile argumentation), as separate *tattvas*, is also an instance of extreme logical clumsiness.

The Vaiśeṣikas lay down the following *padarathas* or predicables —

- (i) substance,
- (ii) attribute,
- (iii) action,
- (iv) general features, or genus,
- (v) special characteristics, or species,
- (vi) combination, and,
- (vii) non existence

The fact is that, owing its origin to an earlier scientific creed, the symbolical poetry of the Rîg Veda, the true basis of modern

But the arrangement is more like an enumeration of what are called categories in the systems of Aristotle and Mill than *tattvas*. Accordingly, the writer of the learned introduction to Major B. D. Basu's edition of the *Vaiśeṣika Sūtras* of Kanāda felt it as a pious duty to apologise for the shortcomings of this system. He writes —

“ The *Vaiśeṣika* philosophy looks at things from a particular well defined point of view. It is the point of view of those to whom the lectures of Kanāda were addressed. It is not, therefore, so much a complete, independent system of philosophic thought, as an elaboration, an application, according to the immediate environment of its origin, of the teaching of the Vedic and other ancient sages who had gone before its author.”

The real attempt of the *Vaiśeṣikas* at the enumeration of *tattvas* may be said to begin with their classification of substances, attributes and actions. Substances are said to be nine in number, viz., (i—iv) four kinds of atoms, namely, atoms of earth, water, fire and air, (v) ether, (vi) time, (vii) the principle of localization, (viii) soul, and (ix) mind. Attributes are of the following kinds, namely, colour, taste, smell, touch, number, quantity or measure, separateness, conjunction, disjunction, priority, posteriority, understanding or cognition, pleasure, pain, desire, aversion, and volition. But sound is said to be a property of ether. Actions are of five kinds viz., throwing upwards, throwing downwards, contraction, expansion and translation or motion. Such is the enumeration of substance, attribute and action given by the *Vaiśeṣikas*, but here also we do not find any attempt to enumerate the true *tattvas*. The whole scheme is vague and methodless in the extreme. The generalisations are defective, the classification of actions, meaningless, and the division of attributes inartistic and unscientific. Air, water, fire and earth are not four different substances, but only different forms of one and the same substance—matter, and sound is not a property of ether, but a mode of motion arising from the agitation of material bodies. The enumeration of mind as a kind of substance is also clearly illogical, for apart from spirit and matter mind is not a separate substance.

Thus, three of the most famous systems of Hindu metaphysics only betray random unphilosophical thought and possess no title to a strictly logical basis. The remaining three, that is the systems of Yoga, Vedānta and the *Mīmāṃsā* of Jaimini, also fare no better in this respect. They do not proceed by defining or determining the *tattvas*, and therefore need not engage our attention any longer.

Exaggerated importance has been claimed, in recent times, for the school of the *advaita* (monistic) Vedānta which maintains that one need only know Brahman to become That, but the Vedantist is unable to say why in spite of his knowing Brahman he has not as yet become Brahman. If the system had been placed on a scientific basis of thought, it would have been recognised that knowledge and realisation are two different things, even though knowledge is absolutely indispensable for the very commencement of the process of realisation of the great ideal of the soul. Here, also, we learn from Jainism that the 'Path' consists in Right Faith, Right Knowledge and Right Conduct, but not in any of them singly or separately. Even Patañjali exhausts himself in generalities, and is not able to describe the nature and causes of

Hinduism, has received so many additions and alterations in the past that its very origin has been lost sight of by men, one set of whom, the scholars of modern fame, see in it nothing beyond the out-pouring of the immature mind of the race, and the other, the devout followers of the faith, a divine revelation in every syllable and word

If the hypothesis evolved out in these pages is correct, neither of these theories can be said to be true, for the poet-sages were not intellectual babes, as they are supposed to be, nor were they inspired by an omniscient God. Hinduism in its very inception was an offshoot of Jainism, though it soon set itself up as an independent system of religion. In course of time it fell under demoniacal influence, the reaction against which is characterised by the intellectualism of the *Upanisads* and the metaphysical subtlety of the world-famous *Darśanas* (schools or systems of philosophy)—Nyaya, Vedānta and the like. Having set itself up as an independent system, it was naturally forced to regard Jainism as a hostile creed, and some of the *Darśanas* actually contain *sūtras* which aim at refuting the Jaina views, though what they actually refute is not the Jaina *Siddhānta* as it is understood by Jainas, but their own fanciful notions concerning its teaching.

We thus conclude that the question of the greater antiquity* of the two systems of religion must be decided in favour of Jainism, and that the creed of the Holy *Tirthamkaras*, far from being a daughter or a rebellious child of Hinduism, is actually the basis of that un-

the bondage of the soul, nor has he aught to say as to the *why* and the *wherefore* of the method he himself lays down for separating pure spirit from the undesirable companionship of matter

* The objection that the Vedas are composed in a language that appears to be centuries older than the language of the Jaina Siddhānta is of no force, for the common practice of mankind in the past with respect to the preservation of the Sacred Lore was to transmit it by word of mouth alone. Both the Jaina and the Hindu Scriptures used to be transmitted in this manner, and writing was resorted to only in recent historical times. Now, the Vedas are composed in poetry which means that the language of the Vedic hymns is fixed unalterably, so that they will always refer back to the period of their composition, whatever the date on which they are actually reduced to writing. This is not the case with Jainism which had no fixed composition. Hence the language of the Jaina Canon is the language in use on the date of its redaction. The test of language fails for this reason in the case of Jainism whose age can be determined only by a comparison of the intrinsic evidence furnished by the scriptures of the rival creeds.

doubtedly ancient creed. Dr. Hermann Jacobi is undoubtedly right when he says. "In conclusion let me assert my conviction that Jainism as an original system of religion, quite distinct and independent of all others, and that, therefore, it is of great importance for the study of philosophical thought and religious life in India" (see the *Jaina Gazette* for 1927, p 105).

To sum up. Hinduism owes its origin to the brilliant poetical genius of men who personified, in their unbounded enthusiasm, the secret and divine attribute of the soul. They were not savages, nor do their writings represent the uncultured and primitive notions of a period when humanity may be said to have been in a state of mental infancy; on the contrary, their knowledge was grounded upon the unassailable philosophy of the Science of Life, supported, as it is, by true revelations from the *Tirthamkaras*. Lapse of time then effected a complete separation between the mother and the daughter who subsequently fell into evil hands. This resulted in the whole host of the family of sin (sacrificial ritualism) which arose under some terrible influence for evil. She next appears in the rôle of a penitent living in the seclusion of forests under the protection of the *Upanisad-risis* and still later we encounter her in the University of Thought, arranging her six new and variegated, though ill-fitting, robes. And now that the x-ray intellectualism of modern research is trying to demonstrate her most valuable and valued adornments to be the handiwork of the primitive man, soon after his emergence from the *hanumān* (monkey)* race,

* The world-riddle will always baffle evolutionists unless and until they can manage to acquire a proper insight into the nature and potentialities of the soul, which, as has been fully proved in the earlier portions of this book, is endowed with potential omniscience. This potentiality of an all-embracing knowledge does not need the acquisition of anything from without to become an actuality of experience, but only the removal of that which the soul has absorbed of foreign matter. Thus, the simpler the life, the better the chances of the unfoldment of the higher types of *jñāna*. Hence the ancients who were given to simple living and high thinking were better qualified for true wisdom than we, their remote descendants of this age may be willing to give them credit for. That this is actually the case is borne out by ancient tradition—*Puranas* and the like—which receive circumstantial verification from the intrinsic evidence furnished by the marvellous perfection of thought underlying the teaching of religion in general and of the *Jaina Siddhānta* in particular. It would thus appear that far from having eclipsed the ancients by our greater attainments, we have actually squandered away, to a great extent, the legacy of wisdom left by them,

she is trying to recall her long forgotten past which had caused her so much trouble. Herself the offspring of the most illustrious Mother, we can already imagine her thoughtful face lit up with joy as she fondly recalls her earlier surroundings, when her great poet-admirer used to render her spiritual lessons more attractive and easier to remember, by versifying their substance in symbolic thought. Her Mother is still waiting to receive her back with open arms, and though she has aged considerably since, she is as full of love and sympathy and affection as she has been all her life. It will undoubtedly be an auspicious moment which marks the full realisation of the family relationship between Jainism and Hinduism; and may the happy reunion between mother and daughter bring peace and happiness to all concerned!

GLOSSARY OF NON-ENGLISH WORDS

A

- Āchārya [आचार्य], the spiritual leader of an order of saints, also a philosopher.
- Adharina [अधर्म], a kind of substance the function of which is to be helpful in the cessation of motion
- Adho Loka [अधोऽलोक], the nether regions
- Advaita [अद्वैत], Monistic Vedānta
- Aghātiyā [अघातिया], not *ghātiya* (which see)
- Agni [अग्नि], the god of Fire, fire
- Agurulaghutva [अगुरुलघुत्व], a quality of substances which preserves them as such
- Aham [अहम्], 'I,' or I-ness
- Ahamkāra [अहङ्कार], individuality, egoity, pride of personality.
- Āhāraka śarīra [आहारकशरीर], a kind of body
- Ahimsā [अहिंसा], non-injuring.
- Aja [अज], a he-goat, or ram, the soul
- Ajiva [अजीव], that which is not *jiva*, the unconscious substance, the second *tattva*.
- Ākāśa [आकाश], Space, Ether
- Aloka [अलोक], that part of space which lies beyond the universe
- Ānanda [आनन्द], bliss
- Anekānta [अनेकान्त], many-sided
- Antahkarana [अन्तःकरण], mind, comprising *mana* (attention), *chitta* (mind-, or memory-stuff), *buddhi* (intellect) and *ahamkāra* (egoity)
- Antara [अंतर], not exceeding, within, less than
- Antarāya [अन्तराय], the group of *karmic* forces which interfere with the freedom of action
- Ahat or Arhant [अर्हत, अर्हन्त], a Deified Being, who has destroyed his *ghātiya karmas*
- Āsana [आसन], posture,

Āsarīra [अशरीर], a pure disembodied Soul ; a *Siddha*

Asat [असत्], non-existent

Āśrama [आश्रम], one of the four stages—brahmacharya [ब्रह्मचर्य] the period of study, grihastha [गृहस्थ] the period of married life, vānaprastha [वानप्रस्थ] the period of retirement, and sannyāsa [संन्यास] the period of homelessness—of life.

Āśrava [आश्रव], the inflow of matter into the soul, the third *tattva*

Astikāya [अस्तिकाय], having a body or magnitude

Ātman [आत्मन्], a spirit or soul, the substance of consciousness.

Avadhi-jñāna [अवधिज्ञान], a sort of clairvoyance which includes a knowledge of some of the past lives of the soul

Āyuh [आयुः], the group of *karmic* forces which regulate and determine longevity or duration of life

B

Bandha [बंध], a bond, chain or fetter, the fourth *tattva*.

Bhakta [भक्त], a devotee, one who follows the path of Bhakti Yoga

Bhakti [भक्ति], devotion; one of the four principal paths of Yoga.

Bhūta [भूत], a phantom or demon

Brahman [ब्रह्म], God ; the Absolute

Brahmanpurā [ब्रह्मपुरा], the abode of Brahman, the heart

Buddhi [बुद्धि], intellect

C

Chakra [चक्र], a psychic centre

Chatuṣṭaya [चतुष्टय], fourfold, quartette

Chela [चेला], a disciple

Chit [चित्], intelligence, consciousness

Chitta [चित्त], the material substratum of memory, the mindstuff

D

Darśana [दर्शन], simple perception as distinguished from detailed knowledge ; faith ; a school of philosophy.

Darśanāvarṇīya [दर्शनावर्णीय], the group of *karmic* forces which obstruct perception

- Deva [देव], a God or an angel, a resident of heaven
 Dharma [धर्म], religion, duty, merit, a kind of substance, Ether
 Dhāraṇā [धारणा], concentration, the process of holding the mind on to
 one particular point, a thought form for contemplation.
 Dhyāna [ध्यान], contemplation, meditation
 Digambara [दिगम्बर], a sect of Jainas
 Dveṣa [द्वेष], hatred

E

- Ekāntia [एकांतिक], one-sided

G

- Gangā [गंगा], the Ganges
 Gāyatrī [गायत्री], the name of a goddess
 Ghanavāṭavalaya [घनवातवलय], the dense air-envelope surrounding the
 universe
 Ghanodadhivāṭavalaya [घनोदधिवातवलय], the humid air-envelope surround-
 ing the universe
 Ghāṭiyā [घातिया], *Jñānavarṇya*, *Daśanāvarṇya*, *Mohanīya* and
Antarāya karmas are called *ghāṭiya karmas*, because they interfere
 with the natural attributes of pure spirit
 Go [गौ], a cow, mythologically, that which moves, hence the senses
 Gopī [गोपी], a milkmaid. Generally, the word 'Gopī' refers to the
 women who joined Krishna in the *Rāsa-līlā* (dancing)
 Gopika [गोपिका], after the manner of a *gopī*
 Gotra [गोत्र], the group of *karmic* forces which determine the *gotra*
 (family, or lineage) of an individual
 Graiveyaka [ग्रैवेयक], the heavenly abode of a certain kind of Devas
 Guṇa [गुण], a quality
 Guru [गुरु], a teacher, a spiritual guide
 Gyāna [ज्ञान], see *Jñāna*

H

- Harī [हरिः], the name of a god
 Hatha-yoga [हठयोग], a branch of Yoga.
 Himsā [हिंसा], injury

I

Iblis [إبليس], Satan

Ichchhā [इच्छा], desire, will, pleasure.

Indra [इन्द्र], one of the Vedic gods the title of the king of the residents of heaven

Īśvara [ईश्वर], the Creator

Ism [اسم], name

J

Jāgrat [जाग्रत], the waking state of consciousness

Jambu Dvīpa [जम्बूद्वीप], the central part of the *Madhya Loka*

Jara [जर], unconscious

Jehād [جهاد], a holy war.

Jina [जिन], a Conqueror, a Perfected Soul

Jiva [जीव], the Spirit substance, the soul, the first *tattva*

Jivan-mukta [जीवनमुक्त], one who enjoys the state of *Jivan-mukti*.

Jivan-mukti [जीवनमुक्ति], the state of being redeemed or saved while still living in the physical body

Jīvātma [जीवात्मा], a soul.

Jivic [जीविक], pertaining to a *jiva*

Jñāna [ज्ञान], knowledge

Jñānaswarūpa [ज्ञानस्वरूप], embodiment of knowledge, or of the form of knowledge

Jñānāvaranīya [ज्ञानावरोध], knowledge-obstructing group of *karmas*

Jñāna-yoga [ज्ञानयोग], a branch of *Yoga*

Jñāni [ज्ञानी], a follower of Jñāna Yoga; a conscious being or knower

K

Kāla [काल], Time, the substance of Time, death

Kāla-purusa [कालपुरुष], a symbolical human figure, corresponding to the Zodiac

Kalpa [कल्प], a cycle

Kāma [काम], passion, sexual love

Kāraṇa-śarīra [कारणशरीर], an inner body.

Karma [कर्म], action, the principle of bondage of souls; a kind of force,

Kārmāna-śarīra [कारमाणशरीर], the body of *karmic* forces.

Kathanchit [कथंचित], somehow, in a way, from a particular point of view

Kathā [कथा], a narrative or biography

Kevala [केवल], pure, perfect

Kevalin [केवलिन्], omniscient

Khayāl [خیال], thought, imagination

Khudā [خدا], God.

Krodha [क्रोध], anger

Kundalinī [कुण्डलिनी], a kind of psychic energy

L

Lāhaul [لا حول], the formula uttered by Muhammadans to exorcise or frighten away evil spirits.

Langotī [लंगोटी = لنگوٹی], a bare strip of cloth worn round the loins

Lauh-i-mahfuz [لوح محفوظ], the Tablet of Destiny, the Perspicuous Book.

Līlā [लीला], play, sport

Lingam [लिंगम्], the male organ.

Lobha [लोभ], greed

Loka [लोक], the universe of 'matter and form'

Lokākāśa [लोकाकाश], the portion of space occupied by the universe

M

Madhya Loka [मध्यलोक], the central or middle region of the universe

Mahat [महत्], intelligence.

Mahātmā [महात्मा], a great or pious soul

Mahurta [मुहूर्त], a period of time equal to 48 minutes

Manahparyaya-jñāna [मनःपर्ययज्ञान], knowledge of the thoughts and ideas of others as well as of past lives

Manas [मनस्], the seat of desires, the lower mind, attention

Mantram [मन्त्र], a holy text or formula

Mārga [मार्ग], a path or road

Matī-Jñāna [मतिज्ञान], knowledge obtained by means of the senses and mind

Māyā [माया], illusion, trickery, the power of imagination

Māyāvic [मायाविक], illusory

Mazdā (Zend), God

Mīmāṃsā [मीमांसा], a system of philosophy

Mithyā [मिथ्या], falsehood.

Mohaniya-karma [मोहनीयकर्म], the group of *karmic* forces which produce delusion.

Moksha [मोक्ष] freedom from births and deaths, nirvāna

Mukti [मुक्ति], liberation; freedom from bondage, salvation

Mulādhāra [मूलाधार], the basic plexus.

Muni [मुनि], an ascetic: a saint

N

Nafs [نفس]. breath; animalism, sensuality; the lower nature.

Nāma [नाम] the group of *karmas* which determine the type of the body.

Nigoda [निगोद], the lowest part of the universe, the lowest state of development of the soul

Nikshepa [निक्षेप], nomenclature: naming

Nirjarā [निर्जरा], destruction of *karmas*, the sixth *tattva*

Nirvāna [निर्वाण], emancipation; redemption freedom from transmigration

Niśchaya [निश्चय], that which is true under all circumstances and conditions, certain, one of the standpoints of Jaina philosophy. There are several standpoints according to Jainism of which the *niśchaya* and the *vyavahāra* are the most important. Of these, that which describes things with regard to their nature, qualities or attributes, is called the *niśchaya*, while the other, which only takes into account their forms, conditions and changes, is the *vyavahāra*

Niyama [नियम] one of the eight steps or accessories of *yoga*; a vow taken for a fixed period

Nyāya [न्याय], one of the six schools of Hindu Philosophy

P

Pancha-Parmesthi [पञ्चपरमेष्ठी] the collective name for the five kinds of divine souls namely, Arhats Siddhas Āchāryas, Upādhyāyas, and Munis

Pandit [पण्डित] a learned man

- Paramāṇu [परमाणु], an atom of matter
 Paramātman [परमात्मन्], God
 Pātāla [पाताल], the nether regions.
 Phala [फल], fruit, consequence.
 Pradeśa [प्रदेश], an imaginary point as big as a single particle of matter
 Prakṛiti [प्रकृति], nature, material qualities, or matter, a kind of force
 Prāṇa [प्राण], life, vitality; breath.
 Prāṇāyāma [प्राणायाम], the process of controlling breath or vitality
 (*prāṇa*); breathing.
 Prārabdha [प्रारब्ध], destiny, a kind of *karmic* force.
 Pratibimba [प्रतिबिम्ब], a reflection, an image
 Pratyāhāra [प्रत्याहार], the process or method of controlling the mind.
 Preta [प्रेत], a hobgoblin, a demon
 Pudgala [पुद्गल], lit that which can become fused with other things;
 matter
 Purāṇa [पुराण], sacred history, written or oral ancient tradition.
 Puruṣa [पुरुष], spirit, one of the primal causes of the world-process,
 according to Sāṅkhya, a person of the male sex.

R

- Rāga [राग], attachment, love
 Rājā [राजा], a king.
 Rajas [रजस], the quality of activity
 Rājasic [राजसिक], pertaining to Rajas
 Rāja Yoga [राजयोग], a branch of Yoga
 Rṣi [ऋषि], a sage or holy man, an ascetic.

S

- Sachchidānanda [सच्चिदानन्द], Sat-Chit-Ananda, lit Existence-Consciousness-Bliss, hence God
 Śādhū [साधु], a muni; an ascetic.
 Sāgara [सागर], an ocean
 Saguna [सगुण], possessing qualities
 Sahasrārā [सहस्रार], the plexus of the brain
 Samādhi [समाधि], the trance of self-contemplation
 Samaya [समय], the smallest part of time.

Samsāra [संसार], the cycle of transmigration ; the world.

Samsārī [संसारी], belonging to the samsāra

Samvara [संवर], the stoppage of *āsrava* ; the fifth *tattva*

Sannyāsa [संन्यास], retirement from the world to practise asceticism , the adoption of the vows of a *muni*

Saptabhaṅgi [सप्तभंगी], lit sevenfold, a mode or system of predication, peculiar to Jainism

Śarīra [शरीर], body.

Sat [सत्], existence

Satsaṅga [सत्संग], the association or company of pious men

Satsvarūpa [सत्स्वरूप], the quality of being ; existence , own nature

Satta [सत्ता], essence ; substantiveness, existence

Sattva [सत्त्व], the quality of intelligence

Sāttvic [सात्त्विक] possessing the quality of intelligence.

Satya [सत्य], truth

Śāstra [शास्त्र], a sacred book, or scripture.

Śruta-jñāna [श्रुतज्ञान], knowledge obtained by means of words, signs, etc , and by their interpretation.

Siddha [सिद्ध], a Perfect Soul living at the top of the universe.

Siddhānta [सिद्धान्त], established truth the final conclusion

Siddhātman [सिद्धात्मन्], see Siddha

Siddha Śīla [सिद्धशिला], the topmost part of the universe. corresponding, in all probability, to the *arsh-i-moa'lla* [عرش معلی] of Muslim Cosmogony, where the Perfect Souls reside

Siddhi [सिद्धि], an occult or psychic power.

Siyānā [सियाना = سیان], a medium or magician

Śrāvaka [श्रावक], a Jaina householder.

Sthūla-śarīra [स्थूलशरीर], the gross body

Sūkshma-śarīra [सूक्ष्मशरीर], a kind of subtle body.

Susumnā [सुषुम्णा], the hollow canal in the spinal column

Suṣupti [सुषुप्ति], deep sleep

Svabhāva [स्वभाव], nature.

Svapna [स्वप्न], a dream

Svarūpa [स्वरूप], form . nature.

Svastika [स्वस्तिक], the form 卐

Swādhishṭhān [स्वाधिष्ठान], a nervous centre in the spinal column

Swāmi [स्वामी], a master , a spiritual guide.

T

- Tamas [तमस्], the quality of inertia.
- Tāmasic [तामसिक], pertaining to *tamas*.
- Tanmātrā [तन्मात्रा], an atom, or particle.
- Tanuvātavalaya [तनुवातवलय], the rarified air-envelope, surrounding the universe
- Tapas [तपस्], austerities
- Taqdīr [تقدير], destiny
- Tat twam asi* [तत्त्वमसि], that thou art
- Tattva [तत्त्व], an ultimate principle, subject or head of study
- Tajasa-śarīra [तेजसशरीर], a kind of body
- Tirthamkara [तीर्थंकर], a title of the 24 Holy Ones of Jainism
- Turiya [तुरीय], super-consciousness, blissfulness
- Tyāga [त्याग], renunciation

U

Upādhyāya [उपाध्याय], a learned saint.

V

- Vāch [वाक्], speech
- Vaikriyaka-śarīra [वैक्रियक-शरीर], a kind of body
- Vairāgya [वैराग्य], renunciation , non-attachment
- Vāsanā [वासना], an impression or idea , desire
- Vāyu [वायु], air
- Veda [वेद], lit knowledge , one of the four famous Scriptures of the Hindus
- Vedāniya [वेदनीय], the group of *karmic* forces which govern the experiences of pleasure and pain
- Vedānta [वेदांत], lit the end of knowledge , one of the six schools of Hindu philosophy
- Veerya [वीर्य]. power.
- Vīṇā [वीणा], a kind of banjo
- Viveka [विवेक], discrimination
- Vyavahāra [व्यवहार] one of the standpoints of philosophy

Y

Yajña [यज्ञ], a sacrificial rite.

Yoga [योग], the method of self-realisation.

Yogi [योगी], one who practises Yoga, a follower of the Yoga school of philosophy

Yoni [योनि], the female organ

THE OLD TESTAMENT

lyxlyx

ISAIAH.

Chapter	Verse.	Page
I	11-15 ..	341
VII	14-15	389
XXVIII	7-8	765
XXXV	10	App iv
XLIII	11 ..	195, 350
XLV	6-7	742, 756, lxviii
LXVI	3 .	341

JEREMIAH

VI	20	341
VII	21-23 ..	342, lx
"	22 .	343
"	23 .	343
XIX	11 ..	196
LI	57	183

EZEKIEL

XVIII	2	336
"	31, 32	195
XXXIII	15 .	195

DANIEL

VII	14 .	App xix
-----	------	---------

HOSEA.

I	10 ..	App. vi
VI	6 ..	341
VIII	13 .	341
XIII	14	195

JOEL

I	5 ..	765
---	------	-----

AMOS

V	21-22	342
---	-------	-----

ZEPHANIAH.

III	5 ..	244
-----	------	-----

ZECHARIAH

I	5 .	187
---	-----	-----

THE NEW TESTAMENT

MATTHEW.

Chapter	Verse	Page.
II	15 ...	172
III	2 .	177, 206 393
"	11	248
"	13-15 .	170
"	14-15	382
IV	18-20 .	169
V	3	212
"	4	212
"	5	176, 550, 693
"	5-9	212
"	8	212
"	13	208
"	14 .	208,
"		App in vi
"	16 ...	201
"	20 ...	200
"	21-22 .	212
"	27-28	212
"	33 .	212, 279
"	34 ..	212
"	39	135, 212
"	40 ...	212
"	41 .	212
"	43 ..	212
"	44 ..	212, 218, 223
"	48 .	1, 12, 194, 213, 241, App v
VI	19 .	135
"	19-20 .	218
"	21	218
"	25 ..	241
"	26 ..	217
"	27 .	217
"	28 ...	217
"	33 ..	322
"	34 .	241
VII	6 .	158 160, 351
"	7 .	1
"	13-14	App xii, xx
"	21 ..	212
"	24 ..	212
"	26	212
VIII	20 .	217, App xii
"	22 .	242, 262, 277, 640
IX	9-10	218
"	13 .	342, 372
X	8	754
"	9-10	218
"	23 ..	548
"	27	454

xci

[illegible]

xcii

Chapter.

THE KEY OF KNOWLEDGE

Chapter.	Verse	Page	Chapter	Verse	Page
IX	27	548	XXIV	34	369
XI	60	751	"	36	369
"	20	177	"	39	370
"	28	203, 212	"	50, 51	369
"	34	216			
"	52	Title page, 209			
"	62	262			
"	2	App III	I	14	723
XII	23	217	"	18	454, 456
"	29	241	"	29-36	170
"	31	241	"	34	382
"	33	218	"	35 42	169, 170
"	3	203	"	36	382
XIII	24	App XX	"	42	389
"	30	185n	"	46	329
"	32	360	"	3	248
"	26	241, App XII	III	5-7	248
XIV	16	177, 251	"	6-7	379
XVI	20-21	173, 546	"	12	694, App V
XVII	21	App V	"	13	179
"	30	548n	"	25-35	170
"	31	550	"	29-31	383
"	32	550	"	28	165
"	33	App IX	"	24	456
"	34-36	550	IV	24-26	206
"	32-34	358	V	34	203
"	11	545	"	41	206
XVIII	12-26	546	VI	47-51	305
XIX	26	174	"	53	196
"	5	174	"	57	188
XX	18	238, 360	"	57-58	196
"	25	225	"	61-63	202, 246, 305
"	27-38	See Mark XII 17	"	62	210
"	34-36	183	"	66	203
"	35-36	182-184	"	16-17	359
"	36	App XV	VII	6	206, 207
"	34-38	App XVII	VIII	12	167
"	35	193	"	14	167
"	36	379, 454	"	15	207
"	34-38	193, 194, 377,	"	19	203
"	35	378, App IXn	"	31-32	208, 627, 694,
"	36	187	"	32	App XIV
"	38	550	"		209, 627
"	18	548	"	33	628, App XVII
XXI	19	547	"	34-36	App XIX
"	20	548	"	35	629
"	27	548	"	36	243
"	28	360	"	40	167
"	22	364	"	41	167
XXII	44	368	"	42-43	201
"	19	367	"	44	203
XXIII	39-43	170, 171, 368	"	50	206, 210
"	2	368	"	51	210
XXIV	4	368	"	52-53	196
"	10	369	"	53	
"	13		"		
"	31		"		

Chapter	Verse.	Page	Chapter.	Verse	Page
VIII	56 .	197			
"	58 .	81, 197			
"	59 .	358	I	3-4 ..	338
X	8	204	III	23	755, App viii
"	9	204	VI	6	App x
"	10 .	205, 206	"	6-8	376
"	18 .	180	"	9	App xviii
"	30	208, 335, 337, 551	"	16	694, App xi
"	34	74n, App v	"	23	215
"	35 .	456, App xvi	VII	18-24	694, App x
XI	25 .	180, 552	VIII	6	App xi
"	26	180, 552	"	13	App xi
"	53, 54 .	358	"	14	454, 547
XII	13 .	361	"	16-17 ...	542
"	32-34 .	370	"	17 ...	454
"	34	358	"	18 ..	App v
"	35-36	205	IX	27	App xx
"	36	206	XI	5	App xx
"	44-50	203	XII	1	344, App. x
XIV	6	209, 551, App	XVI	25	155
"	8	xiv 203			
"	9	203, 551			
"	9-10	204	I	18	App. xx
"	12 .	291	III	2	374
"	15	212, App xv	"	16	App iv
"	20	259	IX	27	App xii
"	21	212	X	34	374
"	23	205, 212, 546	"	11	378
"	26 ...	App iii	XV	5-7	369
XV	3	211	"	13-15	333
"	5-6 .	204	"	21-22	334
"	10	211	"	26	App i
"	14	211	"	50-54 .	App ix
"	22	760	"	54	App i
XVI	33	194, 246			
XVII	16, 17 .	246			
XVIII	40	368			
XIX	26	242			
"	35	150			
XX	1 .	368	II	15 ..	App xx
"	12 ..	368	IV	10 ..	App xiii
"	17	369, 370	"	10-12 ..	376
"	19	369	XI	27 ..	App. xii
"	26	369			
"	27	369, 370			
XXI	24	150			
	Acts		II	19-20 ..	376
I	3-9 ..	369	IV	21-30	153, 741
"	6	174	"	25-26 .	547
V	34	150	"	30	378
XXIV	5 ..	329	V	17	452, 694, App xi
57			"	22 ..	App, iv

ROMANS.

1 CORINTHIANS

2 CORINTHIANS.

GALATIANS.